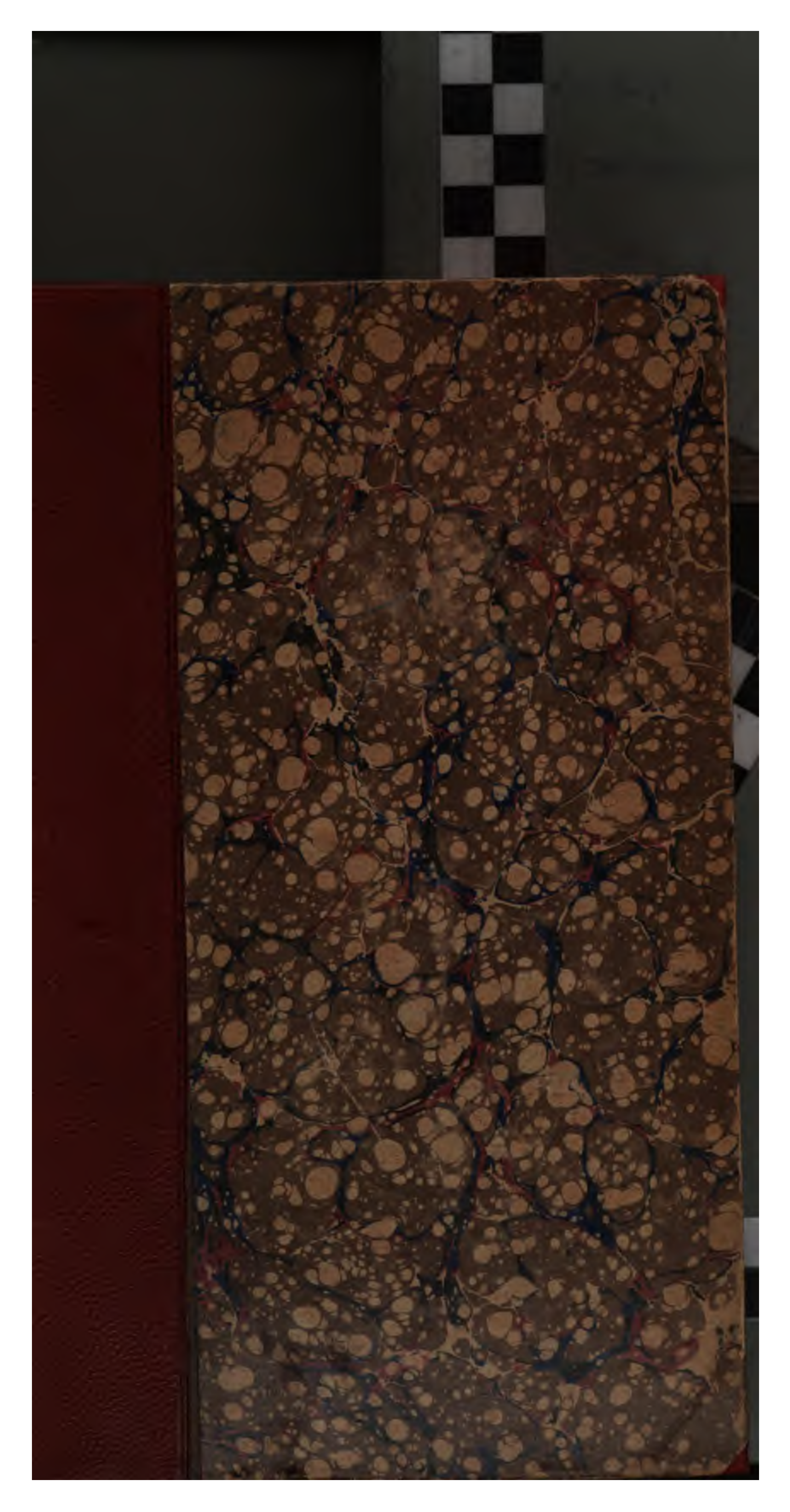
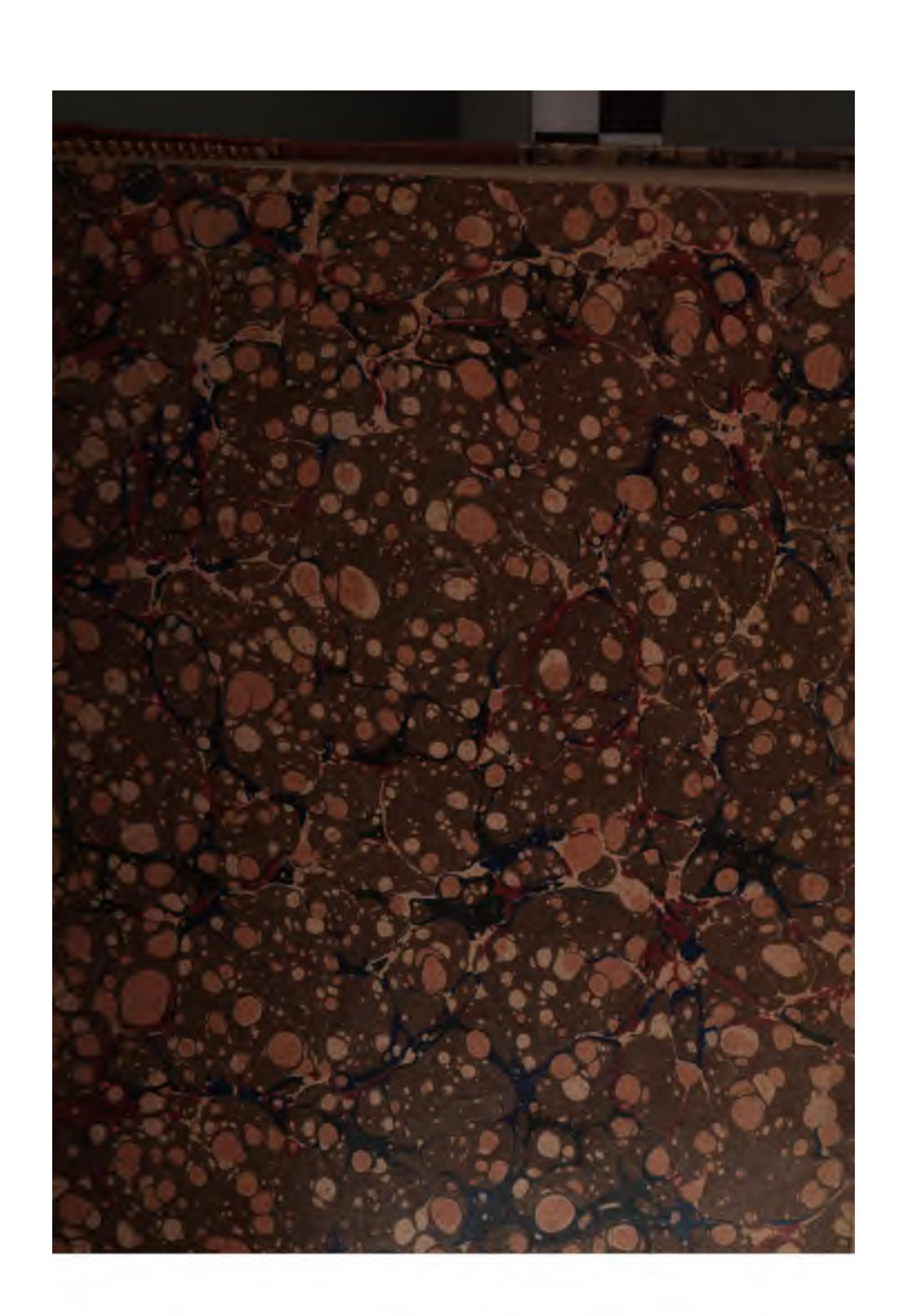














ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

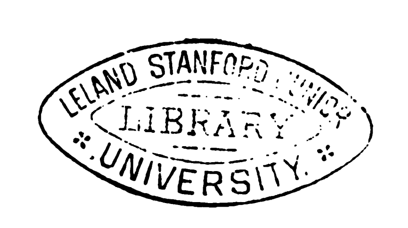
VON

EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE

FÜNFUNDDREISSIGSTER BAND

DER NEUEN FOLGE DREIUNDZWANZIGSTER BAND

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1891


LELAND STANFORD JUNIOR
LIBRARY
UNIVERSITY



INHALT.

KELTISCHE BEITRÄGE.

III. weitere nordgermanische einflüsse in der ältesten überlieferung[1] der irischen heldensage; ursprung und entwickelung der Finn-(Ossian-)sage; die vikinger Irlands in sage, geschichte und recht der Iren.

Die erzählungen der jüngeren irischen heldensage, der sogenannten Ossian- oder Finnsage, wie sie in den sammelhandschriften des 15 jhs. vorliegen, beanspruchen auf folgendem historischen hintergrund zu beruhen.

Im 2 und 3 jh. unserer zeitrechnung, noch vor einführung des christentums, war in Irland ein stehendes kriegercorps (miliz) vorhanden, das den namen *fiann* (fem. *a*-stamm) führte; ein einzelnes mitglied der *fiann* heifst *fēnnid*. dieses söldnerheer recrutierte sich aus allen teilen Irlands, und auch jedes einzelne dieser contingente führt den namen *fiann*, sodass *fiann* Irlands und *fianna* Irlands in den texten der Finnsage gleich gebraucht wird. zehn bedingungen muste einer erfüllen, bevor er in dies söldnerheer aufgenommen wurde: seine eltern und sein clan musten in erster linie garantien geben, dass sie den eventuellen tod des aufzunehmenden nicht einklagen wollten an seinem gegner, der ihn erschlagen; er selbst muste unbedingten gehorsam und treue dem haupte der *fiann*, dem *rīgfēnnid*, schwören (s. Keatings History of Ireland, New-York 1866, s. 349 ff). oberfeldherr der *fiann* war im 3 jh. der hauptheld der jüngeren heldensage Finn mac Cumaill, dessen vater schon die gleiche stellung zur zeit des irischen oberkönigs Conn Cetchathach eingenommen hatte;

[1] unter ältester überlieferung verstehe ich wie in meinem früheren aufsatz (Zs. 32, 196 ff) die beiden handschriften *Lebor na huidre* (LU) und *Book of Leinster* (LL), von denen die erstere ende des 11 jhs., die andere vor 1160 geschrieben ist. zur weiteren allgemeinen orientierung über Cuchulinn- und Finnsage verweise ich auf s. 196—198 des genannten aufsatzes sowie auf die Göttinger gelehrten anzeigen 1890 s. 495 ff.

Cumall mac Trēnmōir war in der schlacht von Cnucha vor der geburt seines sohnes Finn gefallen und sein mörder Goll mac Morna, ein angesehener führer eines der contingente, war oberfeldherr der *fiann* von Irland gewesen, bis Finn, Cumalls sohn, herangewachsen war. dieser Finn hielt sich für gewöhnlich auf seinem erbsitz zu Almu in Leinster (heute Allen in county Kildare) auf, umgeben von einigen contingenten; kleinere trupps waren in den verschiedenen gegenden Irlands verteilt, besonders in den häfen, um das herannahen von feinden zu beobachten und für die erste zeit stand zu halten. Finn zog dann auf benachrichtigung die gesammten streitkräfte der *fiann* Irlands an sich, besiegte den feind und verfolgte ihn aufser landes nach Schottland und Norwegen (Lochland) usw. war ruhe im lande und an den gränzen, dann lagen Finn und seine genossen der jagd ob oder brachten mit einzelnen abenteuern, in denen immer la femme eine hauptrolle spielte, die zeit hin. die privilegien der *fiann* waren bedeutend. die jagd gehörte ihnen allein; kein mädchen durfte verheiratet werden, ohne anzufragen, ob sie nicht einen liebhaber in der *fiann* habe, und wenn dies nicht der fall war, muste eine steuer gegeben werden, ehe sie heiraten durfte. diese und andere privilegien (s. Cath Finntrāga ed. KMeyer s. 29, 521 ff; 62, 116 ff) drückten sehr auf die bevölkerung Irlands. als Finn und die *fiann* Irlands in dem kampfe am 'weifsen strand' (*Finntrāig*, heute Ventry harbour in der Dingle bay, county Kerry) gegen Daire, den könig der welt[1], zu unterliegen drohten und ein bote dies Irlands oberkönig Cormac nach Tara meldete, da freute er sich über die üble lage der *fiann*, als ob ihn die sache nichts angienge, und meinte geradezu, dass es für ihn besser sei, wenn die feinde, die übers meer gekommenen (*allmuraich* s. Zs. 32, 244 ff), die oberhand behielten (Cath Finntrāga s. 29, 528). anders dachte freilich der thronerbe Cairbre Lifeochair damals; später jedoch wird er diese auffassung bereut haben, denn als er oberkönig geworden war, muste er selbst gegen Ossīn (Ossian), Finns sohn, und den grösten teil der *fiann* zu felde ziehen: in der furchtbaren schlacht von Gabair wurden die *fianna* Irlands vernichtet. nur Ossīn mit wenigen überlebte den untergang. diese schlacht soll stattge-

[1] die idee ist eine verbindung der Trojanersage mit dem zuge des Darius gegen das kleine Griechenland; s. Göttinger gel. anz. 1890 s. 505.

funden haben 283 n. Chr., während das datum jener schlacht, in der Oscars urgrofsvater Cumall fiel, 174 n. Chr. sein soll.[1]

Werden durch diese jüngere irische heldensage tatsächliche zustände Irlands bis zu einem gewissen grade widergespiegelt?[2] Keating, Irlands historiker (1570—1644), ist entschieden der ansicht (History of Ireland s. 343 ff) und die Iren in heutiger zeit fast alle. ihnen schliefst sich Windisch an. in seinem in den Verhandlungen der 33 versammlung deutscher philologen und schulmänner zu Gera gedruckten (Leipzig 1879) vortrag sagt er s. 24 bei besprechung der erzählung 'ursache der schlacht bei Cnucha' folgendes: 'Finn erscheint hier in seinem historischen character, ohne phantastische übertreibung, ohne mythologische zutat. er war der nachfolger seines vaters Cumall in der führerschaft der Fenier. diese bildeten ein stehendes nationalheer Irlands, ursprünglich bestimmt, die königliche gewalt zu stützen und die insel gegen feindliche einfälle zu verteidigen.' auch das, was weiter s. 24—26 gesagt wird, geht von der voraussetzung aus, dass tatsächliche verhältnisse durch die anschauung von der *fiann* Irlands widergespiegelt werden. so sagt er auch im Wörterbuch zu den irischen texten s. 547 unter *fiann* 'name für die stehenden kriegercorps, wie sie vor und zu Finns zeit ursprünglich zum schutze Irlands und der königlichen gewalt bestanden.'[3]

[1] die ähnlichkeit der institution der *fiann*, wie sie zur zeit des irischen oberkönigs Cormac bestanden haben soll, mit der janitschareninstitution in der zeit, als die Osmanenherscher zu serailfürsten herabgesunken waren, drängt sich auf. das jahr 1826 wurde für die janitscharen was das jahr 283 für die *fiann* Irlands.

[2] die erzählungen der Finnsage sind heutiges tages im süden und südwesten von Irland in aller munde. 'the reader who speaks irish may have often heard a labourer in the field discussing ex cathedra of the laws and the weapons of the Fenians, and detailing to his admiring and credulous hearers the seven qualifications required by them in a newly admitted comrade' sagt O'Grady, Ossianic society III 28. die in der sage lebendige vorstellung von den kämpfen der *fiann* Irlands für die unabhängigkeit Irlands gegen fremde eindringlinge hat bekanntlich in unserem jahrhundert dazu geführt, den namen Fenier einem irisch-amerikanischen bund von verschwörern für die unabhängigkeit Irlands zu geben.

[3] dies ist von Windisch ziemlich wörtlich aus dem nicht citierten Todd, Cogadh Gaedhel s. CLXXXII anm. genommen (it may be here mentioned that the ancient order of Fenians were a body of militia whose object was the support of monarchy and the maintenance of law

an sich schliefst diese ansicht nichts unwahrscheinliches oder gar unmögliches in sich; bei näherer betrachtung erweist sie sich jedoch als so völlig unhaltbar, dass wir sie aufgeben müsten, selbst wenn wir nicht zeit und veranlassung ihrer entstehung nachzuweisen im stande wären. aber auch dieses ist der fall: name und sache verdanken ihre entstehung dem vikingerzeitalter in Irland, also dem 9—11 jh. den nachweis gedenke ich führen zu können an der hand der uns erhaltenen documente.

Hat der historische hintergrund der Finnsage, wie er oben kurz scizziert wurde, eine berechtigung in tatsächlichen zuständen Irlands? diese frage ist zuerst zu beantworten.

Mit dem endgiltigen sieg des christentums in Irland, also der zweiten hälfte des 5 jhs., beginnt für die einheimischen quellen die geschichtliche zeit Irlands: in den zahlreichen klöstern, die bald in den verschiedensten teilen Irlands entstanden, wurden annalistische aufzeichnungen der wichtigsten begebenheiten gemacht. aber auch für die der einführung des christentums unmittelbar vorausgehenden jahrhunderte trägt das, was die älteste annalistik des 10 und 11 jhs. angibt, vielfach den stempel relativer wahrheit an sich: wir dürfen nicht vergessen, dass das christentum in Irland seit alters her hier wie in Gallien bestehende litterarische stände vorfand und dass die mit dem christentum nach Irland gelangte classische cultur deshalb dort zu so rascher und hoher blüte gelangte, weil die träger dieser cultur längst vorhanden waren. ich habe schon früher (Zs. 33, 275, vgl. 32, 200 ff) darauf hingewiesen, dass Patricks genosse Dubthach ober-*file* von Irland und der erste Leinsterbischof Fiac Sleibte Dubthachs bester schüler war. so werden wir den annalistischen notizen über die oberkönige Irlands in den ersten jahrhunderten unserer zeitrechnung bis zum endgiltigen sieg des christentums sowie einigen aus dieser zeit gemeldeten einschneidenden ereignissen a priori das gepräge relativer wahrheit nicht absprechen können, ohne dass die gegebenen jahreszahlen bis auf die einer zuverlässig zu sein brauchen, wie Windisch richtig

and order). auch die angaben über Finn und die *fiann* in dem genannten vortrag stammen meistens aus dem nicht citierten Keating (History of Ireland, New-York 1866, s. 343—354) und beruhen nicht auf kenntnis der sagentexte des 15 jhs., wie ein unkundiger glauben könnte.

bemerkt (aao. s. 23). Conn Cetchathach, Art Oenfer, Cormac mac Airt und Coirpre Lifeochair mögen Irlands oberkönige in dem dem beginn der historischen zeit um 140 jahre vorausliegenden zeitraum gewesen sein und die schlachten von Cnucha und Gabair mögen geschlagen worden sein[1]: aber alles das, was die spätere so genannte geschichtschreibung (Keating) auf grund sagenhafter erzählungen um die kurzen daten der annalistik gewoben hat, muss auf wahrscheinlichkeit streng geprüft werden. ist es denn nun wahrscheinlich, dass um 170—280 eine stehende miliz vorhanden war, ursprünglich bestimmt, die königliche gewalt zu stützen und die insel gegen feindliche einfälle zu verteidigen?

Wie mangelhaft wir auch in vielen puncten über die Römerherschaft in Britannien von Cäsars zug (55 v. Chr.) bis zur endgiltigen aufgabe der insel (erstes viertel des 5 jhs. nach Chr.) berichtet sein mögen, darüber kann kein zweifel bestehen: die Römer machten in dieser zeit nie einen versuch der landung in Irland. Agricola, der ja *eam partem Britanniae quae Hiberniam aspicit copiis instruxit* (Tacitus, Agricola 24), *expulsum seditione domestica unum e regulis gentis exceperat ac specie amicitiae in occasionem retinebat.*[2] aber auch nur zu einem versuch der bedrohung Irlands kam es nicht. dass aber im 2 und 3 jh. unserer zeitrechnung Irland an allen ecken von Normanneneinfällen beunruhigt worden sei, wie texte der Finnsage voraussetzen, oder dass Daire, der könig der ganzen welt, einen zug nach Irland unternommen habe, wie Cath Finntrāga erzählt, das wird doch niemand für bare münze nehmen. das ist sicher sagenbildung in folge der berührung mit den vikingern im 9—11 jh. und des bekanntwerdens mit Trojanersage und alter geschichte. also zur schaffung einer miliz zum schutze Irlands gegen feindliche einfälle lag im 2 und 3 jh. und früher bis in den anfang unserer zeitrechnung keine veranlassung vor. hierzu stimmt

[1] ich schliefse mich hiermit vorläufig der allgemeinen annahme an. in würklichkeit haben die daten aus vorhistorischer zeit nur den wert, dass sie uns zeigen, wie man im 10 jh. in Irland die sagenhaften erinnerungen sich chronologisch einordnete.

[2] *saepe*, fährt Tacitus fort, *ex eo audivi legione una et modicis auxiliis debellari obtinerique Hiberniam posse; idque etiam adversus Britanniam profuturum, si Romana ubique arma, et velut e conspectu libertas tolleretur* (Agricola 24).

denn auch, dass die annalistischen werke, Lebor Gabāla, die annalistischen gedichte des 10 und 11 jhs. (LL 127ª ff) von einer bedrohung Irlands durch feindliche einfälle für jene jahrhunderte nichts wissen, also sich mit den anderweitig bekannten geschichtlichen tatsachen in vollem einklang befinden.[1]

Eines stehenden kriegercorps zum schutze Irlands gegen feindliche einfälle bedurfte es also im 2 und 3 jh. nicht; dann aber vielleicht, um 'die königliche gewalt zu stützen'? einer solchen stütze hätte Irlands oberkönig allerdings nicht nur in jener zeit bedurft; sie war aber nie vorhanden. die 'königliche gewalt' an sich war in Irland fast zu allen zeiten tatsäch-

[1] dieser einklang mit den geschichtlichen tatsachen documentiert sich auch darin, dass sie andererseits mehrfach melden, dass in folge innerer zwistigkeiten irische häuptlinge in den ersten jahrhunderten unserer zeitrechnung nach Schottland flohen, wozu ja in dem *regulus* bei Agricola ein beleg vorhanden ist. eine füglich schon mehr als auffallende unkenntnis geschichtlicher tatsachen in bezug auf Irland bekundet Windisch aao. s. 26 ff, wenn er sagt: 'durch die schlacht bei Gabar war aber überhaupt Irlands kriegerische kraft gebrochen' (also um 283). das heifst doch etwas zu sehr auf grund von fabeleien des ausgehenden mittelalters geschichte machen, denn gerade mit dem 4 jh. beginnt die periode von Irlands kriegerischer kraftbetätigung: im jahre 360 finden wir nach dem zeugnis Ammians (xx 1) Iren *(Scotti)* und Picten in Britannien gegen die Römer kämpfend; *Scotti per diversa vagantes* beunruhigen, mit Picten vereint, auch später die römische gränze in Britannien (Ammian xxvii 8. 9). um 400 gelang es Stilicho auf kurze zeit Iren und Picten zurückzuwerfen (Claudian, Getica 31, 89; 22, 250. 253), die dann bald um so heftiger über die entblöfsten gränzen eindrangen. ende des 5 jhs. siedelt sich ein nordirisches geschlecht nördlich vom firth of Clyde in Britannien an (Beda, Hist. gentis Angl. i 1), von wo die Iren, durch fortwährende nachzügler verstärkt, ihre herschaft erweiterten, bis ihnen Aedelfrid von Northumberland in der schlacht bei Degsastan im jahre 603 nach einer seite ein ziel setzte (Beda i 34; Skene, Celtic Scotland i 137 ff). in derselben zeit hatten die Südiren in Wales und Cornwales festen fufs gefasst, wo ja noch heutiges tages die ogaminschriften zeugnis ablegen; die annalistischen werke Irlands melden übereinstimmend, dass Irlands vorletzter heidnischer könig Niall Noigiallach auf einem solchen zug beim *Muir Icht (mare Ictium*, dem canal la Manche) ermordet worden (405), und sein nachfolger Dathi soll sogar einen zug durch Frankreich bis an die alpen gemacht haben (LU 38ª). von den küsten von Wales (Gwyned und Dyfed) wurden die Iren verdrängt durch die Kymren, die vor den Sachsen zurückwichen (vgl. Nennius § 14; Cormacs glossar s. v. *mogheime*; Laud 610 fol. 100ª, 1; Rawl. B 512 fol. 73ª, 1). hiermit halte man Windischs ausspruch zusammen.

lich gleich null und der titel 'oberkönig von Irland' *(ardrī Erenn)* ohne besondere macht. macht war bis zu einem gewissen grade nur bei den so genannten teilkönigen und auch nur so weit, als sie sich gegenüber mächtigen häuptlingen grofser clane ansehen zu verschaffen wusten. derartige *cōicedaig* (LL 23ª, 42. 48. Annalen der vier meister s. a. 56) oder *rīg na cōiced* (LL 294ᵇ, 42) gab es für gewöhnlich 5 oder 6: von Ulster, Connacht, Mide, Leinster und Munster, wobei letzteres lange zeit in Nord- und Südmunster *(Tuath Muman* und *Dess Muman*, Thomond und Desmond) mit eigenen herschern zerfiel; auch in Leinster herschten öfters mehrere brüder an verschiedenen puncten. in der hand eines der teilkönige befand sich für gewöhnlich, doch nicht immer, die würde des oberkönigs. vereinzelt wurde diese königliche würde durch reine wahl übertragen: so treten nach LU 46ª die *cōicedaig* Irlands mit ausnahme des Ulsterherschers Conchobar, mit dem sie im streit lagen, zusammen, um das nach ermordung Conaire Mōrs im palast des Da Derga entstandene 7jährige interregnum zu beendigen, und ihre wahl fiel auf den Lugaid Reoderg, der zwar aus königlichem blute, aber kein teilkönig war. für gewöhnlich gieng indes die würde des *ardrī Erenn* in anderer weise über: ein oberkönig gerät in streit mit einem oder mehreren der teilkönige; war seine hausmacht — andere besafs er nicht — und die seiner bundesgenossen schwächer, so unterlag er und fiel. der sieger, der die macht hatte, wurde oberkönig, bis nach einigen jahren der sohn des früheren oberkönigs ein genügend starkes bündnis zu wege gebracht hatte, um dem mörder seines vaters gleiches mit gleichem zu vergelten. in solch schöner abwechselung flossen die jahrhunderte dahin — es war eine in den annalen bemerkenswerte ausnahme, wenn ein oberkönig auf dem 'kopfkissen' starb — und selbst die vikingerzeit vermochte keine änderung herbeizuführen: Brian mac Cenneitig verbündet sich mit vikingern, um den irischen oberkönig Maelsechlainn zu beseitigen (Annalen der vier meister a. 999 ff; Todd, Cogadh Gaedhel s. CXLVIII ff); und 170 jahre später rief Dermod mac Murrogh von Leinster im streit um die würde des oberkönigs mit Roderick o Connor von Connacht die Engländer ins land, wie der *regulus* beinahe 1100 jahre früher den Agricola verlocken wollte. — in derselben weise wie in der historischen zeit wechseln nach den annalistischen werken die oberkönige Irlands im 2 und 3 jh.: Cathir

Mor wird von Conn Cetchathach erschlagen, dieser von Tibraite Tirech, dem Ulsterherscher; nach 7 jähriger herschaft Conaires II folgt Art, der sohn Conns; dieser Art wird von dem Munsterführer Mac Con besiegt, der dann selbst oberkönig wird; ihn vertreibt Cormac, der sohn Arts, der, nachdem ihm ein auge ausgeschlagen war, die würde aufgeben muste; sein sohn Cairbre, der ihm nach einer kurzen zwischenregierung folgte, soll in der berühmten schlacht von Gabair (283) gefallen sein. nun, bei all den zahlreichen schlachten, die diesen 'oberkönigen Irlands' zugeschrieben werden, ist nirgends die rede von einem so gewaltigen stehenden kriegercorps 'zum schutze der königlichen gewalt', wie wir uns die *fiann* Irlands nach der sage denken müssen. hierzu kommt bestätigend zweierlei. wir haben schon in LU und LL eine reihe alter texte geschichtlichen inhalts, die sich eingehend mit den verschiedenen kriegerischen ereignissen zu den zeiten der irischen oberkönige Art mac Cuinn, Lugaid mac Con und Cormac mac Airt beschäftigen, also gerade derjenigen herscher, in deren regierungszeit die institution der *fiann* nach den sagentexten des 15 jhs. auf ihrem höhepunct stehen müste: in diesen texten, in denen die *fiann*-institution in jedem satze vorkommen müste, ist von ihr absolut keine rede. die texte, die ich im auge habe, sind die erzählung von Cormacs kämpfen mit den Desse und deren vertreibung nach Munster (LU 53ª, 34—54ᵇ, ende = Rawl. B 502 fol. 72ª, 2. Laud 610 fol. 99ᵈ ff; H. 2. 15 s. 67 ff. H. 3. 17 col. 730 ff TCD) und die erzählung LL 288ª, 16—292ª, 34 (= Laud 610 fol. 94ᵈ, 17—96ª, 30, nur anders angeordnet), welche die schlacht von Mag Muccrīma mit ihren ursachen und folgen schildert (Arts tod, Lugaid mac Cons herschaft, Cormacs geburt, jugend und erwerbung der königswürde, Lugaids tod). die zeit, in welcher genannte texte entstanden sind (10—11 jh.), hatte sicher von dem vorhandensein einer *fiann*-institution in Irland im 2 und 3 jh. keine ahnung.[1] — sodann ist bemerkenswert, dass die ältesten texte,

[1] höchst lehrreich ist Keating in seiner Geschichte Irlands. als kind seiner zeit (1570—1644) und guter patriot glaubt er fest an die erzählungen der Finnsage des 15 jhs.; andererseits schreibt er traditionell die ältere geschichte Irlands, die documente und arbeiten irischer gelehrten des 10 bis 12 jhs. compilierend. dies hat zur folge, dass der abschnitt 'Finn mac Cumaill and the fianna hErenn' (s. 343—354) geradezu wie eine interpolation

in denen die *fiann* mit Finn vorkommt, unter *fiann* alles andere verstehen als ein 'kriegercorps zum schutze Irlands und der königlichen gewalt': Cumall der *rígfénnid Erenn* fällt im kampfe gegen Irlands oberkönig Cond Cetchathach (LU 42^a, 4 ff), und als Cairpre Lifeochair, Irlands oberkönig, den in folge vertrags auf Leinster ruhenden tribut *(boroma)* einfordern will, da stellt sich Finn und seine *fiann* ohne besinnen auf seite der gegner des rechts und des oberkönigs (LL 296^a, 48 bis 299^b, 10). man muss den letztgenannten text lesen, um zu sehen, dass sein verf. Finn und die *fiann* noch nicht im entferntesten in der rolle dachte, die ihnen Windisch mit jungen texten der Finnsage zuschreibt.

Diese tatsachen allein würden wol hinreichen zum beweis, dass der angebliche historische hintergrund der Finnsage in den tatsächlichen zuständen Irlands während des 2 und 3 jhs. keinen anhalt findet. hierzu treten die argumente, die sich aus einer betrachtung der texte der alten heldensage, der Cuchulinnsage, ergeben. die irische chronologie des 10 jhs. lässt die persönlichkeiten der Cuchulinnsage um 150 — 200 jahre früher leben als die Cormac, Finn mac Cumaill und andere figuren der Finnsage. die cultur, die uns in den erzählungen der Cuchulinnsage entgegentritt, ist eine primitivere als selbst in den ältesten texten der Finnsage: sie repräsentiert echt altkeltisches leben und gemahnt an die keltische cultur Galliens. die politischen zustände Irlands sind im grofsen und ganzen dieselben wie im beginn der geschichtlichen periode: teilkönige und mächtige häuptlinge, die bündnisse eingehen mit einander, um einen benachbarten teilkönig mit krieg und plünderungszug zu überziehen. kurz die politischen zustände Irlands sind der art, dass das vorhandensein einer institution wie die *fiann* der Finnsage eine bare unmöglichkeit ist. darüber scheint ja auch Windisch gar nicht im zweifel zu sein (aao. s. 22): der hintergrund ist irisches leben und irische zustände um den beginn unserer aera. sofern eine art *fiann* in Irland überhaupt existierte, muss ihre einrichtung jünger sein als der historische hintergrund der Cuchulinnsage. auch das wird Windisch zweifelsohne zugeben, da man ebenso gut das factum läugnen

aussieht: er hat den versuch nicht gemacht, die jüngeren sagenfabeleien in die älteren quellen hinein zu verarbeiten.

könnte, dass $2 \times 2 = 4$ ist. eine betrachtung der auf uns gekommenen texte der Cuchulinnsage in LU und LL ergibt weiter, dass die Cuchulinnsage ende des 5 jhs. ihren abschluss fand, dass im 7—8 jh. umfassende texte dieses sagenkreises schriftlich vorhanden waren und dass einzelne der texte in LU und LL mit fug und recht beanspruchen können, durch zwischenstufen auf jene aufzeichnungen des 7—8 jhs. zurückzugehen (s. Zs. f. vgl. sprachforsch. 28, 426—441 und diese Zs. 32, 229—239). in diese texte hat nun, wie ich an letztgenannter stelle gezeigt, eingang gefunden alles, was irgendwie in die geschicke Irlands, speciell des nordens, eingriff, und zwar um so organischer, je früher. einen organischen bestandteil bildet die erinnerung an die teilnahme Irlands an den kämpfen auf Schottlands boden gegen ende der Römerherschaft; nicht an den kern der sage rühren — aber sind vorhanden[1] — die niederschläge der litterarischen berührung mit dem classischen altertum; tiefer gehen die einflüsse des vikingerzeitalters in sprache und sage. ist es denkbar, dass in diesem spiegel der irischen geschicke während eines jahrtausends eine so eigenartige und grofsartige institution wie die *fiann* Irlands nicht sich widerspiegeln sollte? ist es denkbar, dass diese institution, die weder früher noch später etwas vergleichbares auf Irlands boden hatte, entstehen, blühen und degenerieren konnte, ohne eindrücke in der auf älteren zuständen aufgebauten Cuchulinnsage zu hinterlassen? ich glaube kaum, dass jemand diese fragen mit 'ja' wird beantworten wollen. höchst eigenartig ist auch, dass von entstehung der *fiann* Irlands geschichte und sage nichts meldet; sie taucht mit Finn auf und verschwindet mit ihm: sie wäre ein phänomen in Irlands geschichte, von der nur j u n g e sage zu melden weifs.

Ein weiteres moment, das für sich allein nicht entscheidend wäre, verdient noch angeführt zu werden. im *Lebor na cert* haben wir ein während der vikingerzeit (frühestens ende des 10 jhs.) entstandenes werk. 'it gives an account of the rights of the monarchs of all Ireland, and the revenues payable to them by the principal kings of the several provinces, and of the stipends paid by the monarchs to the inferior kings for their services. it also treats of the rights of each of the provincial kings, and the revenues payable to them from the inferior kings of the

[1] s. noch Göttinger gel. anz. 1890 s. 496.

districts or tribes subsidiary to them, and of the stipends paid by the superior to the inferior provincial kings for their services' (O'Donovan, Leabhar na g-ceart s. vi). bei einiger überlegung sieht man sofort, dass wir in den zahlreichen rechten und verpflichtungen, die abgehandelt werden, nicht immer actuelles recht des 10—11 jhs.[1] vor uns haben können, sondern dass in *Lebor na cert* 'buch der rechte und verpflichtungen' wir eine litterarische zusammenstellung alles dessen haben, was in tradition und sage bekannt war (vgl. O'Donovan s. viii). hält man diesen character des werkes fest und bedenkt, dass es bis in einzelheiten handelt von den rechten und pflichten, einkünften und tributen der teilkönige im verhältnis sowol zu hervorragenden namentlich genannten clankönigen als zum oberkönig von Irland, dass es bei einzelnen teilkönigen bezug nimmt auf den fall, wenn sie die würde des oberkönigs haben, dass es rechte und verpflichtungen des oberkönigs von Irland schliefslich insgesammt behandelt, dass es sogar das berühmte testament des sagenhaften ir. oberkönigs Cathir mōr, der noch vor Finn 50 jahre lebte, enthält (O'Donovan s. 192 ff): ist es denkbar, dass im 10 bis zum beginn des 11 jhs. derartige anschauungen von einer *fenn-*

[1] dass die gedichte des Lebor na cert nicht aus dem anfang des 10 jhs. stammen können, wie O'Donovan annimmt, ergibt sich schon daraus, dass die vikinger *(Gaill, Fortuatha)* durch das ganze werk hin in solchen verhältnissen in den verschiedenen teilen Irlands sich finden, wie sie erst nach der christianisierung derselben, also frühestens in der zweiten hälfte des 10 jhs. möglich waren. eine angabe macht es im höchsten grade wahrscheinlich, dass das werk nicht vor dem ersten jahrzehnt des 11 jhs. entstanden ist. O'Donovan s. 50 (= Book of Ballymote 269b, 48 ff) erfahren wir: *Dligid dano oGallaib Atha Cliath 7 odeoradaib Erenn arceana dula lais acend catha artelgud atir* 'die vikinger Dublins und die (nordischen) fremdlinge Irlands überhaupt sind ihm (dem könig von Munster) verpflichtet, mit ihm in den kampf zu ziehen, dafür dass er sie im lande lässt.' dies trifft für das gesammte vikingerzeitalter in Irland nur für die jahre 1001—1014 zu, in denen der Munsterherscher Brian Boroma sich zum oberkönig von Irland gemacht hatte und 1001 Dublin unterworfen hatte (s. Annalen der vier meister s. a.); die vikinger Dublins sind bei allen versuchen Brians, sich an die stelle Maelsechlainns zu setzen, seine verbündeten (s. Annalen 999 ff und O'Donovan II 745 anm. 1). dass der verf. unseres Lebor na cert ein älteres werk aus der zeit des 903 gefallenen Cormac vor sich hatte, wie er angibt (s. O'Donovan s. viii ff), ist möglich; aber der auf uns gekommene text spiegelt in den actuellen angaben die zustände Irlands ums jahr 1000 wider.

institution Irlands in alter zeit mit den rechten und pflichten, wie sie die sagentexte des 15 jhs. kennen, sollten in Irland bekannt gewesen sein, ohne dass sie in diese sammlung of traditional stipends and tributes aufnahme fanden, ja ohne erwähnt zu werden? ich halte es auf grund des stillschweigens des *Lebor na cert* für vollständig ausgeschlossen, dass im 10 und anfang des 11 jhs. irgendwie ähnliche anschauungen in Irland existierten, wie sie vom 15 jh. an über die *fiann* und deren rechte und pflichten im irischen volke vorherschen. daraus folgt, dass die oben s. 1 und 2 nach den erzählungen des 15 jhs. kurz geschilderten vorstellungen von den zuständen Irlands im 2 und 3 jh. unserer zeitrechnung jünger sein müssen als das 10 jh.; dies datum stimmt vortrefflich zu der s. 10 constatierten tatsache, dass die in redactionen des 11 jhs. auf uns gekommenen texte der Cuchulinnsage von derartigen zuständen Irlands nichts wissen.

Hiermit habe ich schon in den zweiten teil dieser studie übergegriffen, in die untersuchung nach herkunft des namens und der in den texten des 15 jhs. damit verknüpften vorstellungen. die erzählungen aus der älteren heldensage kennen also in der ältesten überlieferung (LU und LL) die von den texten der Finnsage des 15 jhs. vorausgesetzte institution eines stehenden kriegercorps in Irland nicht; sie kennen aber wol, ebenso wie andere ins 10 jh. zurückgehende texte, das wort *fiann* und *fēnnid*, und zwar an so vielen stellen, dass über die älteste bedeutung des wortes kein zweifel obwalten kann. ehe ich diese aus den stellen darlege, sind noch einige worte über die form zu sagen.

Fiann ist nach seiner flexion femininer ā-stamm; das auslautende *nn* kann sowol ursprüngliches *nn* als *nd* sein. da im irischen wie in den anderen indogerm. sprachen das gesetz gilt, dass so genannte wurzeln mit innerem *i* und *u* nicht auf doppelconsonanz ausgehen (also dass neben πενθ πονθ πνθ ein πειθ ποιθ πιθ, aber nicht ein πεινθ ποινθ vorkommt), so ist unter der voraussetzung, dass das wort genuin irisch ist, ein doppeltes möglich: entweder der zweite consonant des auslautes ist suffixal (**vein-nā*, **vein-dā*) oder der diphthong *ia* ist nach schwund eines consonanten zwischen *i* und *a* entstanden (also *p, j, v, s*). dem in den glossen nicht vorkommenden worte *fiann* nun ent-

spricht in den britannischen sprachen und im altgallischen nichts, und auch wenn wir alle durch irische lautgesetze erlaubten grundformen ansetzen mit ihren weiteren möglichkeiten (*vipandā* usw.), so ergibt sich weder eine etymologie im allgemeinen noch anlehnung an ein bekanntes wort britannischer oder gallischer zunge. empfehlend ist dies gerade nicht für die annahme, dass wort und begriff in vorchristliches irisches altertum hinaufgehen sollen.

Fassen wir nun vorkommen und bedeutung des wortes *fiann* in den alten texten von LU und LL ins auge. zu den ältesten uns erhaltenen sagentexten gehört unstreitig schon nach seiner sprache[1] *Orgain (togail) bruidne ūi (da) Dergae* (LU 83ᵃ—99ᵃ ende): bekannt ist der text in den beiden alten sachcatalogen epischer stoffe; der inhalt wird erwähnt in einem so alten text wie *Serglige Conculaind* (LU 46ᵃ, 8 ff). niederschlag der historischen ereignisse in diesem texte habe ich Zs. 32, 206 ff. 243. 268 ff angeführt: er weiſs von dem aufenthalt des Sachsenprinzen Oswald in Irland (617—633) und kennt auch vikinger im gefolge Conaires. dieser text erzählt folgendes.[2] im beginn der zeit, in welcher Conchobar, Conall Cernach, Cormac Condlongas, Sencha, Mane Milscothach und andere helden der Cuchulinnsage lebten, herschte in Irland als oberkönig Conaire mōr. mit mächtiger hand schirmte er den frieden, griff bei streitigkeiten von königen schlichtend ein und jagte gewalttätige häuptlinge, die sich auf eigene faust recht verschaffen wollten, auſser landes[3], damit sie in Schottland und an der küste Britanniens ihren raub- und plünderungsgelüsten fröhnen könnten.[4] zu diesen verbannten gehörten unter anderen die 5 söhne des Dond Desa, 7 söhne des

[1] ich erinnere nur an die altertümlichen formen des reduplicierten *s*-futurs von *orgim (iuras* usw. s. Zs. f. vgl. sprachforsch. 29, 49—53), die dem abschreiber der Mailänder glossen (9 jh.) schon schwierigkeiten machten (s. Ascoli, Il cod. Irl. II s. CXIX).

[2] eingehende analyse habe ich Zs. f. vgl. sprachforsch. 28, 556—563 gegeben.

[3] in der sage erscheint diese friedenszeit Conaires immer im gegensatz zu den jahren wilden kampfes, die auf seine ermordung folgten: in dieses 7 jährige interregnum legt die sage die hauptereignisse der alten heldensage (s. Zs. f. vgl. sprachforsch. 28, 554 ff).

[4] hierin spiegeln sich die historischen verhältnisse des 4 und 5 jhs., wo die *Scotti per diversa vagantes* von Schottland und von Wales aus Britannien beunruhigten und plünderten; s. oben s. 6 anm.

Ailill und der Medb, des königspars von Connacht (LU 84ª, 40 ff) mit zahlreichem gefolge — 'ein drittel der männer Irlands war seeräuber während der herschaft Conaires' LU 84ᵇ, 15 — begaben sie sich auf die see und stiefsen dort auf den britannischen königssohn Ingcēl caech o Conmaic, der gleichfalls von der heimat verbannt war. als sie über ihn herfallen wollten, schlug er ihnen vor, lieber ein bündnis zu schliefsen: sie sollten mit ihm in seine heimat einen raubzug unternehmen und er mit ihrer hilfe einen solchen nach Irland. das bündnis wurde abgeschlossen, geiseln gestellt und gelost: das los entschied, dass die Iren zuerst die britannische küste plündern sollten. unter führung von Ingcēl landeten sie dort und mordeten unter anderem Ingcēls vater, mutter und 6 brüder. beutebeladen ziehen sie ab, um dem Ingcēl zu seinem banditenrecht zu. verhelfen. zuerst landen sie an der küste von Mide und verwüsten alles mit feuer und schwert; sie ziehen sich auf die schiffe zurück, um etwas weiter südlich in Leinster eine bessere beute sich zu holen. in den tagen kehrte Conaire mit gefolge aus Munster zurück, wo er zwischen den beiden Coirpre in Thomond frieden gestiftet hatte. als er mit seinem gefolge an Usnech in Meath vorbei nach Tara zog, wurden sie den raub und brand gewahr, und da sie die räuber vor sich glaubten, ihnen sich aber nicht gewachsen dünkten, bogen sie südöstlich, um in der burg des Da Derga bei Dublin für die nacht unterkommen zu finden, wo ihnen auch eine glänzende aufnahme ward. die piraten, die in der nähe der küste kreuzten, hatten Conaire und sein glänzendes gefolge bemerkt und wollten sich den fang nicht entgehen lassen. sie landen in der dunkelheit, senden einen späher, um die verhältnisse der burg zu erkunden, und treffen alle vorbereitungen zu einem erfolgreichen überfall. als die nacht so weit vorgeschritten war, dass man annehmen konnte, dass die bewohner der burg nebst den unerwarteten zahlreichen vornehmen gästen schliefen, schickt man sich zum überfall an 'auf, erhebt euch nun, o *fianna,* zum hause, sagte Ingcēl. es erheben sich bei diesen worten die piraten *(nadībergaig)* nach dem palast und machen ihren lärm und getöse um ihn. horch (still ein wenig), sagte Conaire, was ist das? *fianna* sind vor dem hause, erwiderte Conall Cernach. junge männer *(ōic)* sind für sie (dh. solche, die ihnen

gewachsen sind) hier, sagte Conaire. du wirst ihrer diese nacht bedürfen, erwiderte Conall Cernach' (LU 97ª, 11—16). den schluss der erzählung lese man Zs. f. vgl. sprachforschung 28, 561 ff nach.

In dieser stelle haben wir die älteste verwendung von *fianna* vor uns; es dient hier zur bezeichnung der scharen britischer und irischer seeräuber *(dībergaig)*, die alles andere waren als ein 'kriegercorps zum schutze Irlands und der königlichen gewalt.' versetzen wir uns in die beginnende vikingerzeit, in den ausgang des 8 und anfang des 9 jhs.: Nordleute kamen von einem plünderungszug an der britannischen küste nach Irland, um an der küste von Leinster im dunkel der nacht einen überfall auszuführen. welches wort kann wol an das ohr der erschreckten Iren geschlagen sein, als sie die bis dahin unbekannten nordischen gäste fragten, wer sie seien? *fiandr* 'feinde', denke ich. irisch *fiann*, plur. *fianna* ist nordisches *fiandi*, plur. *fiandr* hostis, inimicus; irisch *fiann* ist der 'tapfere feind' einzeln und collectiv (feindesschar).[1] der übergang zu 'tapfere

[1] habe ich nötig, daran zu erinnern, dass die erste nachricht von der landung der vikinger an Irlands küsten 795 in den Annalen der vier meister mit den worten gegeben wird *Loscad Reachrainde ō diberccaib* 'verbrennung von Lambay (bei Dublin) von seeräubern'? hier werden die 'vikinger' mit *dibergaich* bezeichnet und in obigem texte von LU heifsen würkliche (irische und welsche) *dibergaich* einfach *fianna (fiandr)*. die nordischen *fiandr*, die, von Englands küsten kommend, die insel Lambay bei Dublin plünderten (vgl. O'Donovan, Annalen der vier meister 1 307 anm. b) waren piraten *(dībergaich)*, was wunder, wenn der sagenerzähler die piraten unseres textes nun *fianna* 'vikinger' nennt. — das irische *fianna* ist genaue widergabe des gehörten urnord. *fiandR* (vgl. got. *fijands)*; ebenso wird das aus tönendem *s (z)* entstandene lispelnde urnord. *R* des auslauts nach consonanten im irischen durch *a* widergegeben in: *earla, iarla* = nord. *earlR, iarlR; fēna* = nord. *féndR; olnguala* = nord. *ölkjólR;* ir. lat. *grunna* 'palus seu locus bituminosus et uliginosus, unde cespes eruitur, qui siccatus foco struendo non secus ac carbones adhibetur' (DuCange), sumpf, moorland = nord. *grunnR* 'the bottom of sea or water'; ir. *gilla* 'kräftiger bursche' = nord. *gildR* 'kräftig' (stout, brawny) vom manne: *gildr maðr, á gildasta aldri* usw.; ir. *garda* = nord. *garðR* 'gehöfte, burg, haus'. dieser irische plural *fianna* = nord. *fiandR* ist vom irischen standpunct der plural eines femin. *ā*-stammes wie *tuatha* von *tuath* und daher wird der im irischen zu *fianna* (aus *fiandR)* gebildete sing. *fiann* als femininum behandelt; ir. *fiann* ist also nicht aus urnord. *fiande* direct entstanden, sondern zu dem aus *fiandR* lautlich ge-

kriegerschar, tapferer krieger' ist im 9 jh. bei den zuständen Irlands von selbst gegeben: die *fiandr* von gestern sind morgen verbündete eines irischen fürsten, der mit ihnen an einem benachbarten clan oder fürsten die längst geplante rache kühlt.[1] da in *fiann* der collectivbegriff 'feindesschar, kriegerschar' überwog, bildete man regulär *fēnnid* zur bezeichnung eines einzelnen: die behandlung des *ia* vor hellem vocal der folgenden silbe, als ob es vertreter eines alten auf *ei* beruhenden keltischen *ē* wäre, ist ganz wie in *giall* geisel: *gēill*, *gēillius*. das wort *fiann* reiht sich also dem reichen contingent nordischer lehnwörter in den alten sagentexten an, wie es Zs. 32, 267—289. 464—470 nachgewiesen ist, und wurde bald so heimisch wie *elta*, *sceld*, *mergge*, *brōc*, *amor*, *sop*, *oilēn*, *ōl*, *laith* usw., sodass es von den sagenerzählern bald mit vorliebe in die einheimischen alten erzählungen hineingetragen wurde. sämmtliche nuancen der bedeutung, die das wort in LU und LL aufweist, lassen sich im hinblick auf seine herkunft leicht verstehen.

Es sind neben den beiden angeführten bedeutungen — 1. 'der tapfere feind' einzeln und collectiv, 2. 'tapfere kriegerschar, tapferer krieger' — noch folgende: 3. 'söldnerschar, söldner', 4. 'im lande umherziehende kriegerschar, recke'. zu diesen beiden bedeutungen lieferten die nordischen *fiandr* im 9 und 10 jh. in Irland die modelle: sie stellten sich in die dienste irischer häuptlinge und könige[2] und zogen auf eigene faust im lande umher. betrachtete man das verhältnis der *fiandr* zu den führern, so war dies analog dem echt irischen des gefolges zum clanhäuptling, daher *fiann* als 5 bedeutung 'gefolge, streitmacht'

bildeten *fianna* als singular gebildet, also der singularis zu 'feinde' und 'feindesscharen', 'tapfere krieger' und 'tapfere kriegerscharen'.

[1] man vergleiche die Annalen der vier meister zu den jahren 852. 857. 860. 866. 878. 890. 893 fürs 9 jh. auch darf ich wol an die bekannte bedeutungsentwickelung von ags. *vreccea*, alts. *wrekkio*, ahd. *reccho* erinnern (1. verbannter, vertriebener und in der fremde befindlicher krieger, 2. krieger, held im allgemeinen), um so mehr, als im irischen an einem einheimischen wort eine gleiche nachzuweisen ist: *ēcland* 'der aus dem clan ausgestofsene, ein mann ohne *cland*' bedeutet in den alten sagentexten einfach 'tapferer krieger' LL 252^b, 15 *(da ēcland da thrcnfer)*. 291^a, 18. LU 126^a, 28 (hier bezeichnet es nordische helden).

[2] im Lebor na cert s. 207 wird der sold aufgezählt, den der könig von Leinster an vikinger zahlte.

eines stammes, clans' aufweist, also wie ir. *teglach*, *mentar* verwendet wird.

Ich führe die hauptsächlichsten stellen aus LU und LL in möglichster kürze vor.

In *Togail bruidne DaDerga* kommt *fianna* noch 6mal vor (LU 86ᵇ, 41; 91ᵇ, 2. 22; 97ᵃ, 31. 41; 98ᵃ, 40). an den stellen 98ᵃ, 40. 91ᵇ, 2 wird es von den piraten gebraucht; 91ᵇ, 22. 97ᵃ, 31. 41 werden die krieger bei Conaire genannt *fianna fer nEren 7 Alban* 'fianna der männer Irlands und Schottlands', sodass also der nicht-irische ursprung noch gefühlt wird.[1] — der text LL 292ᵃ, 36 ff handelt von dem ende Ingcēls, des britischen königssohns, der den überfall und die verheerung der burg leitete, wobei Conaire ermordet wurde; hier heifst es *batar dino maic Conaire immaig Breg iarmarbad an athair imbruidin DaDerga, bāi Incel caech doBretnaib infēnnid* 'es waren nun die söhne Conaires in Mag Breg nach ihres vaters ermordung im palast des DaDerga, es war Incel caech von den Briten der *fēnnid*' (LL 292ᵃ, 41 ff). das heifst doch deutlich: Ingcēl von den Briten war der mörder, der führer der *fiandr*, welche den mord ausführten. — in *Tochmarc Feirbe* (LL 253ᵃ—259ᵇ), einem text, der von nordischen lehnwörtern durchsetzt ist und eine fülle von nordischen einflüssen aufweist (s. Zs. 32, 244 ff; 464 ff), wird die um Conchobar versammelte nordische hilfstruppe *infiand fodbach* 'die bewaffnete *fiand*' genannt (LL 259ᵃ, 20). — in der *Tāin bō Cūalnge* tritt die beziehung von *fiann* und *fēnnid* zu den vikingern besonders hervor: nach LL 90ᵇ, 15 wird Cethern von zwei kriegern der *fiann* (*dias oac feinne*) verwundet und Fingin erkennt nach untersuchung der wunden, dass es zwei von den söldnern Norwegens (*dīas dofennedaib na Hirūade*) im heere der Medb waren (s. Zs. 32, 204. 205); weitere söldner aus der nordischen *fiann* im 'besonderen dienst' der Medb treten LL 90ᵃ, 8. 19. 101ᵇ, 31 (*na noecharptig defennedaib na Hirūade* 'die schiffswagenfahrer

[1] an erster stelle LU 86ᵇ, 41 wird von einer sitte *lasna fianna* berichtet, von der wir sonst nichts wissen. stammt die bemerkung aus der feder Fland Manistrechs, dem wir die redaction des textes in LU verdanken, dann kann von einer irischen sitte die rede sein, da im 11 jh. *fianna* so weit eingebürgert war, dass man den fremden ursprung vergessen hatte. gehört sie aber nicht dem gelehrten compilator an, sondern war in der erzählung vorhanden, dann kann kaum von einer alten irischen sitte die rede sein, sondern nur von einem brauch der vikinger

aus den söldnern Norwegens') auf, daher wir auch die 9 *fēnnid* aus dem gefolge der Medb (LU 70[b], 19), die Cuchulinn tötet, für nordische söldner nehmen dürfen. der Connachtrecke Nathcrantail im gefolge der Medb wird *fēnnid* (recke) genannt (LU 69[a], 43). die bewunderung für diese nordischen *fiandr* ist so grofs, dass unter den zahlreichen clancontingenten, die aus ganz Ulsterland dem Conchobar zu hilfe ziehen (LL 97[a], 10—100[b], 20), die tapfersten und daher zuletzt genannten, die männer von Murthemne, neben *leomain londa* (wilde löwen) als höchsten trumpf das beiwort *fianna feochra forderga* 'wilde, über und über gerötete *fianna (fiandr)*' erhalten (LL 100[a], 36). — in *Fochond loingse Fergusa* (LL 252[a]) kommen, als die Iren das fest von Emain feiern, *dias oac fēne do Emain Macha, da ēcland da threnfer* 'zwei *fiann*-krieger, recken, tapfere männer nach Emain Macha' (LL 252[a], 14. 15); sie werden ganz wie sonst nordische krieger beschrieben, und geben — nach ihrem beruf gefragt — an: 'in erster linie machen wir kampf mit männern (LL 252[a], 47), wir stellen auch unseren mann beim essen, mit stein- oder gabelwerfen und feueranzünden geben wir uns nicht ab.' — in *Longes mac nUsnig* erfahren wir, dass die söhne des Usnech 'den *fianna* der männer Schottlands' angehörten (LL 261[b], 3), nachdem vorher gesagt ist, dass der könig von Schottland 'sie in sein gefolge aufnahm und dass sie kriegsdienst bei ihm nahmen' (*Conadragaib inamunteras ocus corogabsat amsai aice* LL 260[b], 10). — in *Scēl mucci mic Dāthō* wird der aufgeregte zornige Mac Dāthō poetisch *in ferg fene* 'berserkerwut' genannt (LL 112[a], 27). — unter den manigfachen verwandlungen, welche in dem text *Cophur in da muccide* die beiden mit übernatürlichen kräften begabten schweinhirten annehmen (habichte, fische, wild, drachen), ist auch die in 'zwei *fennid*', die sich gegenseitig wild verwunden (LL 246[b], 41. 247[a], 14); Rind und Faebur (speerspitze und schwertschneide) hiefsen sie als solche. — lehrreich für bedeutung 4 'recke' ist die erzählung von der geburt Conchobars LL 106[a]: Cathbad mac Rossa war ein gewalttätiger recke *(fēnnid)* in Ulster, zugleich druide; ihn triebs einst auf eine fahrt *(cuaird fēnnidechta)* und er kam nach Munster. mit seinem gefolge *(conafēin)* vollführte er in der nacht einen überfall und sie töteten die beschützer der tochter des Munsterkönigs. diese, durch das grause geschick hart geworden, durchzog mit dreimal 9 be-

gleitern Irland auf plünderungszug *(for fénnidecht)*; auf diesem plünderungszug *(forfíannas)* kam sie auch nach Ulster, wo sie mit dem genannten recken *(fénnid)* Cathbad zusammentraf: der sohn dieses recken und des kriegerweibes war Conchobar, der berühmte Ulsterherscher. — in *Serglige Conculaind* findet sich sich das wort zweimal, ohne dass eine andere bedeutung als 'tapferer krieger, held' sich aus dem zusammenhang ergäbe: Labraid der feenherscher wird 'angreifer der *fían*' ('feindesscharen'?) genannt (LU 45[b], 8), und Furbaide, Conchobars sohn, heifst Furbaide *na fían* 'F. der heldenscharen' (LU 47[a], 31). — in *Fled Bricrend* sind tüchtigkeit *(feba)* und sättigung, bewirtung *(fothud)* der *fiandr (féinne)* bekannt und hervorgehoben (LU 102[a], 42. 107[a], 5), womit man die oben gegebene antwort der beiden nordischen recken (LL 252[a], 47) vergleiche.

Von welcher bewunderung die schmächtigen Iren für die germanischen hünengestalten erfüllt waren, die sich mehr als 200 jahre an Irlands küsten umhertrieben, durch Irlands gefilde plündernd zogen und an vielen stellen durch 300 jahre festen fufs fassten, davon habe ich in meinem früheren aufsatz zahlreiche proben gegeben. diese bewunderung führte zur nachäffung des fremden in allen dingen, nicht zum wenigsten bei den *scélide* 'den sagenerzählern' des 9 und 10 jhs. um den ruhm des einheimischen fürsten und helden Conchobar zu erhöhen, gab man ihm nordische ahnen (Zs. 32, 263 — 266), andere helden erhalten eine hornhaut (aao. 290 — 307; 322 ff), in nordischer weise schliefsen irische helden den blutbund (aao. 307 ff), Cuchulinn kämpft zu ross (aao. s. 332). die irischen helden führen *elta* an den schwertern, decken sich mit *sceld,* haben *bróca* aus *lethar,* legen *sopp* in die wunden, führen *mergge* mit sich; sie feiern feste in *borg,* bei denen *drenga dreppa* singen, während *laith* aus *iarnguala* über die *bord* geschöpft wird; bei traurigen gelegenheiten erheben sie *amor;* als münze dient der *penning* (aao. s. 267—289. 464—470). wundern wir uns bei dieser nachäffung alles nordischen[1], wenn in denselben texten, die obige und andere nordische lehnwörter enthalten, Laeg eine *fían*-ausrüstung *(fíanerred)* anzieht (LU 78[b], 44. 45. LL 76[b], 50. 51), ehe es zum

[1] es ist dies dieselbe nachäffung des ausländischen, wie sie in Deutschland im 17 jh. vorkam und von Gryphius so trefflich im Horribilicribrifax verspottet wurde.

kampfe geht? Fergus nimmt den *fianbrat* (vikingermantel) LL 114ª, 42; Cuchulinns *fian*-triumph kommt niemand gleich (LU 104ª, 11); zur erhöhung der würde sitzt Conaire auf einem *fochlūi fēnnida* 'einem thron, wie ihn die *fiandr*-fürsten hatten' (LU 87ᵇ, 5), ebenso Conchobar (LL 111ᵇ, 6. 263ᵇ, 12); schachbrett und schachspiel, wie die der *fiandr* (*fianchlar* LL 261ª, 25; *fianfidchell* LU 47ᵇ, 4); *fianlach, fiallach* dh. *fiann*-schar ist eine gewöhnliche bezeichnung für 'kriegerschar, schar' LU 57ª, 8; 59ª, 40. 44; 70ᵇ, 26; 84ᵇ, 3; 112ª, 40; LL 84ᵇ, 34. 85ª, 33. 87ᵇ, 28. 290ᵇ, 34; *fianlāech* ein tapferer *laech* (krieger), ein *laech* wie die *fiandr* (LU 74ᵇ, 45. 75ª, 2).

Überblickt man diese fülle von belegen aus LU und LL, dann ist klar: von einer '*fiann*-institution zum schutze Irlands und der königlichen gewalt' haben die sagenerzähler, denen wir diese texte in der überlieferten form verdanken, keine ahnung. mit einer so fest ausgeprägten vorstellung, wie sie in den texten des 15 jhs. herscht, ist die verwendung des wortes *fiann, fēnnid* im 10 und 11 jh. unvereinbar; diese technische bedeutung von *fiann, fēnnid* muss also jünger sein, als die periode des vikingerzeitalters, in der in die texte der alten heldensage die nordischen einflüsse eindrangen, also jünger als das 9—10 jh. freilich, wenn bewiesen wäre, dass von alters her, also im 2 und 3 jh., in Irland eine institution bestand, wie sie eingangs nach sagentexten des 15 jhs. geschildert ist, und wenn *fiann* von alters her als der technische ausdruck für diese institution gegolten hätte, dann liefsen sich die meisten der angeführten stellen von LU und LL allenfalls auch erklären. man müste annehmen, dass mit dem aufhören der institution im 4 jh. auch die technische bedeutung des wortes *fiann* allmählich verblasst und dem bewustsein der späteren zeit (9—11 jh.) entschwunden sei, sodass es in den nachgewiesenen allgemeineren bedeutungen und übertragungen konnte gebraucht werden. nun treffen aber die beiden voraussetzungen nicht zu, wie wir sahen: institution und technische bedeutung von *fiann* kommen erst in sagentexten, die nach überlieferung und sprache um mehrere jahrhunderte mindestens jünger als die betrachteten texte von LU und LL sind, klar vor. patriotische Iren werden keine schwierigkeit sehen: in der sage des 15 jhs. und der erinnerung des volkes heutiger tage lebt jene institution

des 2 und 3 jhs., folglich muss sie gewesen sein in jener zeit; was texte des 9—11 jhs. dazu sagen, ist gleichgiltig, zumal man die doch nicht lesen kann.[1] für wissenschaftliche betrachtung lautet die folgerung etwas anders: weil die institution der *fiann* und die technische bedeutung der wörter *fiann*, *fēnnid* im 9 und 10 jh. noch unbekannt sind, muss die jüngere überlieferung eine jüngere entwickelung repräsentieren, die sich als weiterbildung aus dem nachgewiesenen älteren gebrauch von *fiann* muss erklären lassen. ehe ich zum nachweis dessen übergehe, will ich noch einige belege für *fiann* aus texten des 10 jhs. anführen, welche nicht der älteren heldensage angehören.

Im jahre 975 starb Cinaed hua Artacain, der in den Annalen der vier meister und Ulsterannalen *prīmēices Erenn inaaimsir*

[1] einen köstlichen beleg für die logik irischen patriotismus liefert der herausgeber von Cath Fionntráigh or the battle of Ventry harbour which took place in the third century, Dublin 1884. diese englische bearbeitung gründet sich auf eine ganz moderne version der zuerst im 15 jh. vorkommenden erzählung und ist mit einer introduction versehen, wo es heifst (s. VI ff): 'there is one incident mentioned which is so startling, and is so opposed to all present and preconceived notions, that it is desiderable to refer to it here. *Oscar* is stated to have 'leaped to his feet, and in that sudden bound he cleared nine ridges of potato ground'. in the irish text it is written, nine ridges of reddened potato ground. well, it is not too much to assume that the nine ridges were there, as in fact their outlines are still [! nach 1650 jahren] and can be easily traced on the surface of the grass-grown sands. such beeing facts [!], what becomes of the reputed discovery of the potato by sir Walter Raleigh and of his introduction of it into Irland, A. D. 1586? the fact that the irish people have lived on the potato, and almost on it alone for centuries, is a sufficient argument to advance in proof that it is and had been the natural and indigenous growth of the country.' das ist dem manne heiliger ernst. da die kartoffel also im 3 jh. schon in Irland stark angebaut war, so ist die möglichkeit sogar abgeschnitten, dass sie Brendan aus dem lande der seligen mitgebracht; vielleicht aber wars sein vorgänger aus heidnischer zeit Maelduin. jedesfalls verdanken die Iren — wie so bewiesen ist — die woltat der kartoffel nicht dem verhassten Engländer Raleigh, der von 1580—1583 im auftrag der gehassten Elisabeth den aufstand in Munster blutig niederschlug. mit gleicher patriotischer logik, mit der obige worte im 5 jahre der landliga (1884) geschrieben wurden, schaffte ein Ire die tatsache aus der welt, dass in London die sonne 35 minuten früher aufgeht als in Dublin, indem er sagte: 'no sun ivir riz anywhere, afore it did in ould Ireland! England afore Ireland nivir!' wäre die kartoffelgeschichte nicht in einem buche gedruckt, das als volksbuch heutiges tages in Irland verbreitet wird, dann möchte man letztere geschichte als fun auffassen.

'hauptdichter Irlands in seiner zeit', im Chron. Scotorum *prīmēices Lethe Cuinn* 'hauptdichter Nordirlands' genannt wird. unter den von ihm erhaltenen gedichten findet sich LL 31ª, 42 ff ein solches, in welchem die todesarten und begräbnisplätze der haupthelden irischer sage in einzelnen strophen abgehandelt werden. es beginnt mit den worten:

Fianna batar in Emain i Raith Cruachan i Temair
il Luachair luatis curaid in Alind in JarMumain

'*fianna* waren in Emain (in Ulster), in Rath Cruachan (in Connacht), in Tara (in Meath), in Luachar tummelten sich helden, in Alind, in Westmunster' (LL 31ª, 43. 44), und dann werden die berühmten helden der Cuchulinnsage aufgezählt. also 'helden' gabs in allen teilen Irlands und *fianna* ist rein synonym zu dem echt irischen *curaid* verwendet; jegliche nebenbeziehung zu dem begriff *fianna* der sagentexte des 15 jhs. ist absolut ausgeschlossen. um so wichtiger ist die beziehung, die am schluss des gedichtes auftritt, welcher lautet:

Andso dōib matāt ipēin cenadrad rīg roithes grēin
Rochoscair mac Maire mass conosroscair fri fiannas
Mac Dē romanact cose arimad nanecraite
Ise rommain iarmothā conatoithus la fianna

'das sind sie (die helden); wenn sie in der qual sind[1] ohne anbetung des königs, der die sonne rötet, so siegte der stattliche sohn der Maria, dass er sie trennte vom heldentum. der sohn gottes beschützte mich bisher vor der menge der feinde, er schütze mich fürderhin, dass ich nicht falle durch die *fianna*.' das ist, denke ich, klar: wer einen blick in die irischen annalen wirft, sieht sofort, wie sehr Irland zur zeit Cinaed o Artacains von den raubenden und mordenden vikingern zu leiden hatte. der gott, der bisher ihn vor der menge der feinde schützte, soll ihn fürderhin schützen, dass er nicht durch die *fianna* falle. wie im eingang *fianna* und irisch *curaid* (helden), so sind hier *fianna* und *ecraite* (feinde) synonym, und die *fianna*, vor denen gott ihn schützen soll, sind die nordischen *fiandr*. hier haben wir ein sicheres zeugnis für den sprachgebrauch um die mitte des 10 jhs.,

[1] dass kirchlicher zelotismus die helden der irischen sage bis auf Conchobar und Cuchulinn im vikingerzeitalter in die hölle gesteckt hatte, dafür habe ich Zs. 32, 255 belege gegeben.

das uns zudem über den ursprung von *fianna* aus nordisch *fiandr* nicht im zweifel lässt.

Das ganze 9 jh. hindurch wurde nach dem zeugnis der irischen annalen und der zusammenfassenden geschichte über die vikingerzeit LL 309. 310 Munster von Waterford bis Limmerick von den Nordleuten heimgesucht: nicht nur in küstenplätzen wie Waterford, Cork, Limmerick fassten sie auf kürzere oder längere zeit festen fuſs, sondern auch an orten, die hier im süden mehr nach dem inneren zu lagen. das heutige Fermoy liegt 32 kilom. nordöstlich von Cork am rechten ufer des in die Youghalbai mündenden Blackwater, daher zu schiff von Waterford, Youghal, Cork leicht zu erreichen. die bewohner des districtes heiſsen altir. nom. *Fir maigi*, gen. *Fern maigi*, dat. *Feraib maigi*, acc. *Firu maigi*.[1] so wird Fermoy und seine bewohner erwähnt in den Annalen der vier meister a. 640 (*Cuana toisech Fermaige* 'Cuana, fürst von Fermoy' = *Cuana rī Fernmaige* 'Cuana, könig von Fermoy' Chron. Scot. a. 641), a. 843 (*Caicher tigerna Fermaige* 'C., herr von Fermoy'), 1013 (*Gebheanach tigherna Fermaige* 'G., herr von Fermoy' = *Gebennach rīg Fermaige* Chron. Scot. 1012). im jahre 862 ist nun notiert, dass Cerball auf einem plünderungszug in Munster kam *co Fioru maige Fēne* 'bis Fermoy Fēne' und 942 wird erwähnt, dass der *tigerna Corca Laighde* ('herr der südwestlichen grafschaft Cork') *dferaibh maige Fēne* 'von den Fermoy *Fēne*' (= Annals of Ulster 943 *ri Corco Laighdhi do marbad do Feraibh maighi Fēine*) ermordet wurde. der grund, warum Fermoy in der zweiten hälfte des 9 und der ersten des 10 jhs. in den annalen auf einmal den zusatz *Fēne* — womit O'Donovan und Hennessy nichts anzufangen wissen — erhält, ist klar: vikinger hatten sich hier fest angesiedelt. wie Mayo in Connacht in den irischen annalen *Magh eo na Saxan* 'Mayo der Sachsen' genannt wird von dem umstand, dass sich hierher die Sachsen mit Colman zurückzogen (664), die mit ihm die römische osterberechnung nicht annehmen wollten (Beda, Hist. gentis Angl. 4, 4 und die Zs. 32, 202—203 beigebrachten irischen zeugnisse), so heiſst Fermoy im 9 und 10 jh. Fermoy *Fēne* 'Fermoy der *fiann*', weil nordische *fiandr* dort saſsen. dies zeugnis der annalen wird durch ein werk des 10—11 jhs. be-

[1] dh. 'die männer der ebene' (*fir maigi*) am nordabhange der Nagles mounts.

stätigt, den schon erwähnten (s. 10 ff) *Lebor na cert.* hier wird unter den verpflichtungen des königs von Munster (*rī Caisil* 'könig von Cashel') an die häuptlinge der clane aufgeführt:

Dlighidh oirrigh Muighi Fian each ō righ Caisil is sriān
dlighidh sciath is claidheam cain rī Fer Muighi co fīrgail

'es hat anspruch der regulus (der männer) von Mag *Fian* auf ein ross vom könig von Cashel und einen zügel, es hat anspruch auf einen schild und ein schönes schwert der könig von Fermoy mit wahrer tapferkeit' (O'Donovan, Leabhar na g-ceart s. 82, Book of Ballymote s. 271ᵃ, 39). hier ist *rī (Fer) maigi Fīan* gleich *rī Fermaigi* und 'Fermoy der *fiandr*' ist dieselbe bezeichnung wie 'Mayo der *Saxan*'; es beweist zudem die richtigkeit meiner auffassung des zusatzes *Fēne* in den annalen.

Diese belege des 9 und 10 jhs. zeigen uns, dass der zusammenhang zwischen dem ins irische aufgenommenen *fianna, fiann* und den nordischen *fiandr* noch gefühlt wurde, was ja auch in vielen belegen aus den sagentexten von LU und LL zu tage trat. ebenso lässt sich in texten derselben zeit, die aufserhalb der heldensage stehen, die auf combination der tatsächlichen verhältnisse mit irischen anschauungen beruhende bedeutung 'gefolge, streitmacht eines stammes oder clans' für *fiann* (vgl. s. 16), die ebenfalls in den sagentexten vorkam, nachweisen.

Das s. 21 ff benutzte gedicht des 975 gestorbenen Cinaed o Artacain enthält folgende strophe:

Mongan bamind cachdīne docer la fēin Cindtīre
La fēin Luagne aided Find oc Āth Brea for Boind

'Mongan — er war die krone jeder generation — fiel durch die *fiann* von Cantire, durch die *fiann* der Luagne (geschah) der tod Finds bei Ath Brea an der Boyne.' Mongan war der sohn eines am ende des 6 jhs. lebenden Ulsterkönigs Fiachna Lurga (LL 41 col. 3 und 5) und fiel nach den verschiedenen annalen um 620 (624 Annals of Ulster, 625 Chronicon Scotorum, 620 Vier meister, 624 Annals of Clonmacnoise) in den kämpfen in Schottland.[1] dass unter *fiann Cindtīre* (die Ulster gegenüber

[1] um diesen Mongan ist manche sage gewoben. das Chronicon Scotorum weifs von seinem tod näher anzugeben *Mac Fiachna i. Mongan ab Arthur filio Bicuir Britoni lapide percussus interiit;* die Vier meister ebenso *Mongan mac Fiachna Lurgan domarbad docloich la hArtur mac Bicair do Bretnaib* 'M. wurde mit einem stein getötet von Artur mac Bicair von den Britten'. von ihm gieng auch eine sage, dass er der euhemerisierte

liegende, sich zwischen Islay und Arran hinziehende schottische halbinsel Cantire) nicht an *fiann* in dem s. 1 und 2 entwickelten sinne der jungen Finnsage gedacht werden kann, sondern dass *la fēin Centīre* so viel sagt wie *la firu Centīre* 'durch die männer von Cantire', ist klar. dieselbe bedeutung liegt auch in *la fēin Luagne* der folgenden zeile. die Luagne waren ein stamm in Meath (s. O'Donovan zu Vier meister I 102 note i) und *la fēin Luagne* ist so viel wie *la firu Luagne* 'durch die männer der Luagne' oder auch *la Luagniu* 'durch die Luagnis'. die identität dieser ausdrucksweise wird durch parallele wendungen für dasselbe ereignis belegt: von Cathair mōr wird im *Lebor na cert* (O'Donovan s. 204, Book of Ballymote 278ᵇ, 2) berichtet, dass er fiel *la fēin Luaigne,* ebenso Lebor gabala (LL 24ᵃ, 11) *la fēin Luaigne i Temraig*, aber in den Vier meistern a. 122 *la Luaighnibh Teamra.* hier ist also *la fēin Luaigne* 'durch die *fiann* (waffenfähige mannschaft) der Luagne' gleich *la Luaigniu* 'durch die Luaignis'.

Wenden wir uns nun zu *Finn mac Cumaill,* um zu sehen, welche stellung er in den ältesten texten, in denen er auftritt, einnimmt und welche bedeutung *fiann* in den ältesten auf Finn bezüglichen texten von LU und LL hat. vorausgeschickt sei, dass keiner dieser auf Finn bezüglichen texte in LU und LL, wie die sprache erweist, seiner ersten niederschrift nach so alt sein kann wie die wichtigsten texte der alten sage (*Togail bruidne DaDerga, Tāin bo Cūalnge, Fled Bricrend, Serglige Conculaind* usw.). in erster linie kommt in frage die sagenhafte geschichte von dem *bōroma* (LL 294ᵇ, 25—308ᵇ ende). Tuathal Techtmar, Irlands oberkönig im anfang des 2 jhs., hatte als vater von dem Leinsterkönig Eochu mac Echach Domlēn schweres leid erfahren, das er mit hilfe der übrigen irischen teilkönige an Eochu und den Leinsterleuten, die sich auf seite ihres königs stellten, rächte. zur strafe wurde auf Leinster ein ewiger tribut *(bōroma)* an Irlands oberkönig gelegt (LL 295ᵇ, 18 ff). die Leinsterleute suchten sich natürlich diesem tribut zu entziehen und dies führte durch jhh. mit abwechselndem glück ausgefochtene kriege der ober-

alte meergott Manandān mac Lir in verjüngung gewesen (Imram Brain mac Febail in Rawl. B 512 fol. 120ᵃ, 1 ff. H. 2. 16 col. 397 ff und in dem bruchstück LU 133ᵃ, 1—24); eine andere sage behauptete, er sei Finn mac Cumaill in einer jüngeren gestalt (LU 133ᵃ, 25 ff).

könige gegen Leinster herbei. zur zeit des heiligen Moling und Adomnans, in der zweiten hälfte des 7 jhs. wurde dieser tribut in folge einer listigen ausnutzung des doppelbegriffes von ir. *luan* ('montag' und 'jüngster tag') bis zum jüngsten tag sistiert. Brian, der könig von Munster, soll, als er Irlands oberkönig geworden war (1001—1014), den tribut erneuert haben, woher sein name *Brian Boroma*, unter dem er in der geschichte bekannt ist. unser text in LL bricht s. 308 in folge verlustes eines oder mehrerer blätter in der hs. ab bei erzählung der ereignisse, die zur sistierung des tributes in der zweiten hälfte des 7 jhs. führten. die erzählung verdankt offenbar ihren anlass der versuchten erneuerung des tributes zur zeit Brians, stammt also aus dem 11 jh., wozu auch die sprache stimmt und sonstige dinge, die ich Zs. 32, 307—308 zusammengestellt habe.[1] in einem teile dieses textes nun spielt Finn mac Cumaill eine hervorragende rolle und wir werden das, was hier über ihn berichtet ist, als die authentischen anschauungen des 11 jhs. über Finn in Leinster und Munster betrachten müssen, also in den teilen Irlands, wo die Finnsage ihren ursprung und bis auf den heutigen tag ihre gröste beliebtheit hat. hier lesen wir nun über Finn und seine zeit folgendes (LL 296ª, 43—299ᵇ, 10):

'*Art* übernahm die königswürde Irlands und forderte den tribut ein und erlangte ihn nicht ohne kämpfe. *Cormac mac Airt* erhielt ihn. *Fergus Dubdētach* erhielt ihn ein jahr. darauf übernahm *Coirpre Lifeochair* die herschaft und suchte den tribut von Leinster einzuziehen. *Bressal* (der Leinsterkönig) sagte aber, er würde ihn nicht ohne kampf geben. darauf wurde von Coirpre eine oceanversammlung (*lerthinōl* dh. unzählige) der männer Nordirlands nach Cnamross in Leinster veranstaltet. die Leinsterleute versammelten sich bei Garbtonaig.' Bressal fragt nun die Leinsterhäuptlinge, was zu tun sei: ob den kampf zu wagen oder den tribut zu zahlen. die raten: 'sende botschaft zu *Finn* des kampfes, die *fianna* des schneidigen Finn sammle, o königssohn;

[1] bemerkenswert ist, dass in LL nach der lücke direct folgt die geschichte der vikingerzeit in Irland, die bis zum tod Brians in der schlacht von Clontarf (1014) geführt ist und von einem zeitgenossen Brians und augenzeugen der schlacht geschrieben sein muss (s. Todd, Cogadh Gaedhel s. xix—xxvii). beide werke stehen mit Brian Boroma in engster beziehung, sodass man wol erste hälfte des 11 jhs. als ihre abfassungszeit annehmen darf.

mit dir an einem orte vereinigt, werden sie voran in den kampf gehen. Find, der schöne, berühmte *(uirnide)* mann — zahlreich sind die geschichten von ihm —, wenn er kommen wird, Find von Almu, dann mache waffenkampf.' Bressal gieng darauf südlich nach Rind Descirt, das heutiges tages Rind Dubain Ailithir genannt wird, dem ort, an dem Find mac Cumaill war. neuigkeiten wurden vom könig von Leinster in des *rīgfēnnid* Irlands dh. Find mac Cumaills hause erfragt. es erzählt darauf der könig sein nicht-gewachsen-sein (dem Lifeochair) und sucht den Finn zur teilnahme zu gewinnen, indem er mit den worten schliefst: 'o sohn des Cumall von gewaltigen taten, rüste dich und wir wollen gehen; ergreift eure waffen prächtig und erhebt euch, o *fiann* des Find.' 'es erhob sich darauf Find und seine *fiann* mit ihm und marschierten, den Barrowfluss (hauptfluss Leinsters, mündet bei Waterford) links lassend, nach Rind Roiss Bruicc über (an) dem Barrowfluss. es setzte sich der *rīgfēnnid* auf einen hügel oberhalb des waldes *(ross)*; er erblickte ein zauberhaftes unkörperliches heer, in scharen zum himmel und herab sich bewegend. was ist das für ein heer dort? sagte die *fiann*. engel sind dies, sagte Find, nämlich die familie des königs des himmels und der erde, und tonsurierte *(talcind)* werden kommen an den ort, wo die engel dort sind. an diesem orte hatte Find drei leibliche pflegebrüder, nämlich die 3 söhne des Fīacha mac Conga, mit namen Molling Lūath (der schnelle), Cellach mæl (der glatzkopf) und Bræn. sie waren nicht lange dort, so sahen sie Molling Lūath auf sie zukommen.' derselbe begrüfst Find und prophezeit, dass heilige (Brennaind Birra, Molling) in der gegend sich ansiedeln würden.[1] 'darauf fragte Molling Lūath: warum kommt ihr hierher? da sagte Finn: der könig von Leinster kam, um seine bedrängnis und seine vergewaltigung uns zu beklagen, dass nämlich die männer Irlands

[1] es ist mir rein unverständlich, wie Atkinson in den contents von LL (s. 68) annehmen kann, es handle sich hier um ein zusammentreffen Finns mit dem bekannten heiligen Molling. dieser Molling Lūath ist nur ein 400 jahre älterer namensvetter und der heilige Molling tritt ja später, wo die erzählung in die 2 hälfte des 7 jhs. kommt, würklich auf. es handelt sich LL 297ᵃ, 5 ff nur um eine prophezeiung *(doragat* 'sie werden kommen'), ebenso 297ᵇ, 41 ff ('Ross in Brocc heute ist weg der hunde. bald werden kommen heilige hierhin, haus des Molling wird sein name sein'), 298ᵃ, 45 steht ja ausdrücklich, dass es sich um eine 'vision' *(fīs)* handelt.

um Cairpre Lifeochair ihm kampf angesagt haben, wenn er nicht den *bōrrama* entrichte. wir beabsichtigen, zum kampf der Leinsterleute uns zu begeben. Molling aber sagte zu Find, er solle nicht vereinzelt dem könig von Irland mit den um ihn versammelten männern Irlands entgegen gehen. Finds anzahl aber war dort 1500 *rīgfēinnid* und 30 mann unter jedem *rīgfēinnid* von ihnen.' Molling forderte Find auf, über nacht bei ihm zu bleiben; er werde ihm und seinen leuten das beste aus allen teilen Irlands und Schottlands (Cantire) zur bewirtung bieten, er warnt ihn, ohne genügende streitkräfte den kampf aufzunehmen, erinnert an den tod des vaters durch die scharen von Tara (*racathaib Temra*) und bittet ihn, botschaft auszuschicken, um verschiedene führer — die LL 297^b, 15—35 aufgezählt werden — mit ihren leuten heranzuziehen. Finn willigt ein, sie liefsen ihre hunde los und 'machten sich auf' nach der königsburg[1] (*dorīg bruidin*) des Molling Lūath. sie wurden (beim mahl) geordnet nach würden und stand, es wurden gesänge gesungen, sodass das ganze haus von einer ecke bis zur anderen voll von gesang[2] war. es befanden sich 3 krieger in der nähe Finds, mit namen Miledan, Ethladan und Enan von der kalten hütte (*na hūarbothi*); Enan von der kalten hütte safs zwischen ihnen.' dieser Enan hat eine vision, er sieht kleriker beim opfer (*ocaffriund* apud offerendum), sich unter ihnen; und diese waren der spätere Molling und seine genossen. als er sich (aus seinem rausch) erhob, erblickte er zu seinem staunen ein heer von kriegern um sich 'und er machte ein lied und prophezeite, dass kleriker kommen würden.' '3 tage und 3 nächte war Find mit seiner *fiann* an diesem orte, bis kamen die *fianna* Irlands aus jeder himmelsrichtung zu ihm. sie brachen nun alle auf und kamen nach Rath Immil, was heutiges tages Garbthonnach heifst (wo ja die Leinsterleute waren). da fragte der *rīgfēnnid*: wo ist der ort, wo die mädchen gestorben sind, die die veranlassung zu dem tribut gaben? es wurde ihm der ort gezeigt und Find

[1] wie passt dies und das folgende zu Atkinsons annahme, dass dieser Molling Lūath der heilige des 7 jhs. sei? wie passt dazu die LL 297^a, 28—45 gebotene üppige, königliche bewirtung?

[2] wörtlich 'sodass das ganze haus von einer ecke bis zur anderen eine *cairche* des gesangs war' (LL 298^a, 39. 40); ist *cairche* ein abstractum zu *cāira* gen. *cāirech* 'das schaf'? also eine 'schafherde von gesang', voll von gesang, wie eine schafherde die hürde anfüllt mit geblök?

setzte sich dahin und machte ein lied' (LL 298ᵇ, 34—299ᵃ, 46). 'es waren darauf die *fiann* in der nacht bei Garbthonach; sie erhoben sich am anderen morgen in der frühe vereint mit dem könig von Leinster. es kamen darauf die mächtige schar der *fiann* und die mächtige von Leinster und wandten sich vereint gegen Nordirland. die nun (die leute von Nordirland) waren bei Cnamross. es wurde eine harte, an kämpfen reiche schlacht zwischen ihnen geliefert auf beiden seiten. indessen vermochte Nordirland nicht stand zu halten, sie unterlagen und es wurden von ihnen 9000 getötet mit den 3 söhnen von Cairpre Lipheochair, nämlich Eochaid und Eochaid Domlēn und Fiachu Roptene.' die Leinsterleute zahlten darauf den boroma nicht bis zur zeit von Dunlang mac Enna Nīad.

Mit diesem ältesten bilde von Finn aus dem 11 jh. vergleiche man nun das s. 1 und 2 nach den sagentexten des 15 jhs. entworfene. kann hier die rede sein von einem 'stehenden nationalheer Irlands, ursprünglich dazu bestimmt, die königliche gewalt zu stützen und die insel gegen feindliche einfälle zu verteidigen' (Windisch), das unter der führung Finns stand? der Finn des 11 jhs. ist einfach ein Leinsterregulus des 3 jhs., idealisiert nach dem vorbild nordischer jarle, wie sie von 800—1000 in Leinster und Munster safsen. man lese die annalen für jene beiden jahrhunderte und die schon erwähnte (s. 26 anm.), aus dem 11 jh. stammende irische schilderung der vikingerzeit (Todd, Cogadh Gaedhel re Gallaibh, London 1867), und man wird die vorbilder finden zum Finn des 11 jhs. und zu vielen zügen, die die spätere zeit von ihm weifs. zuerst noch einige worte zu obigem text. *fiann* ist nicht 'stehendes nationalheer Irlands', sondern gefolge des Leinsterregulus Finn, und so wird auch an zwei stellen des textes das gewöhnliche wort der alten sagentexte *montar* 'gefolgschaft' ganz verwendet wie *fiann* (LL 297ᵃ, 47. 297ᵇ, 8). Finn wird (LL 297ᵃ, 47) von Molling angeredet *a maīc na flatha* 'königssohn' wie 296ᵇ, 16 Bressal der Leinsterherscher von den clankoniglein. das erklärt die bezeichnung *rīgfēnnid:* er ist nicht blofser *fēnnid* 'held' wie die übrigen nordischen *fiandr*, sondern königlichen blutes, jarl (*rīgfēnnid*). die schönste bestätigung bietet uns ein in den Annalen der vier meister s. a. 283 citiertes gedicht auf den tod Finds: von den mördern Finds heifst es, dass sie hatten *ilach imchenn*

ind righniadh 'jubel um das haupt des königlichen helden'. hier ist *rīgnia* 'königlicher held' ebenso genuinere bezeichnung für *rīgfēnnid* wie LL 297ª, 47. 297ᵇ, 8 *montar* für *fiann.* wie Finn wartet und seine streitkräfte sammelt, so werden die Amlaib, Imar, Aralt, Sitric[1] ihre auf plünderung ausgegangenen kleineren contingente zusammengezogen haben, ehe sie, wie verabredet, dem Munster- oder Leinsterkönig gegen Meath und Ulster beistanden.

Es kann hier nicht meine aufgabe sein, alle die zeugnisse des 12jhs., die sich in den gedichten von LL finden, zu sammeln — die wichtigsten sind Gött. gel. anz. 1887 s. 162, vgl. s. 184 ff angeführt —, noch die entwickelung bis in die anschauungen des 15 jhs. ausführlich darzulegen. ich will nur die elemente kurz scizzieren, die bei der ausbildung der Finnsage erkennbar sind.

I. Find ist vermutlich eine figur der Leinster-Munstersage gewesen vor der vikingerzeit, jedoch wissen wir absolut nichts sicheres über ihn aus dieser zeit, da kein denkmal uns erhalten ist, das nur entfernt anspruch darauf erheben könnte, in diese zeit zu reichen. ihm eigentümlich ist, worauf ich schon Gött. gel. anz. 1887 s. 190 hinwies, die vorstellung, dass er ein vollendeter *file* (dichter) ist.[2] in den Laud 610 fol. 94^d, 17—96^a, 35 erhaltenen altertümlichen texten zur Munster- und Leinstergeschichte erscheint Find hua Baiscni neben anderen als gefolgsmann *(fennid)* des von Cormac mac Airt entthronten oberkönigs Lugaid mac Con, dem er bis zum tode treu blieb: er begleitete ihn sogar auf seiner flucht vor Ailill Aulom und rächte 7 jahre nach Lugaids tode dessen ermordung an Ferches. auch hier ist er ein dichter, der den zauber *imbas*

[1] die angaben über den mit mächtiger flotte 831 in Nordirland erscheinenden *Tuirgeis,* wie sie LL 309ª, 43 ff und in den annalen vorliegen, fasst Todd, Cogadh Gaedhel s. XLVII ff zusammen in die worte: he seems to have had in view a higher object than the mere plunder which influenced former depradators of his nation. he aimed at the establishement of a regular government or monarchy over his countrymen in Ireland (die *fiandr),* the fundation of a permanent colony. for this purpose the forces under his command or in connection with him, were skilfully posted on Loch Ree, at Limerick, Dundalk bay, Carlingford, Lough Neagh and Dublin.

[2] diese vorstellung, die gerade in den älteren zeugnissen am stärksten hervortritt, kann wenigstens nicht aus der alten heldensage auf ihn übertragen sein.

forosnai kennt (Laud 610 fol. 95^d, 31—96^a, 34). warum gerade Finn der kristallisationspunct wurde, wissen wir nicht; da wir ja über ihn vor seiner verbindung mit *fiann* überhaupt nichts wissen. es ist denkbar, dass der anstofs ein rein localer war, Finn also vorher gar keine hervorragende rolle in der Leinster-Munstersage spielte, wenn er überhaupt eine figur südirischer sage im allgemeinen und nicht vielmehr ursprünglich locale sagenfigur war. von einer südirischen heldensage im sinne der nordirischen Cuchulinnsage ist uns nichts erhalten, was nicht besonders für ein vorhandensein gröfserer erzählungen vor der vikingerzeit spricht. wären aber solche vorhanden gewesen, dann war sicher der gewaltige Munsterheld *Curōi mac Dare,* Cuchulinns zeitgenosse, träger derselben, und dann wären dieselben wol nicht spurlos verschwunden, sondern einfach unter dem einfluss des vikingerzeitalters umgestaltet worden, wie die texte der nordirischen alten heldensage. die verbindung von Finn mit *fiann,* worauf ja zu einem wesentlichen teil die entwickelung jüngerer jahrhunderte beruht, mag sogar durch den anklang der wörter (gesprochen *finn* und *fienn)* mit veranlasst und befördert worden sein.

II. im 10 jh. war Finn nach dem vorbilde nordischer jarle und der nordischen *fiandr* entstanden oder[1] umgestaltet worden. wenn man liest, was Cogadh Gaedhel s. 40 ff, 48—52 berichtet wird über die ansprüche, welche die in Munster überall fest angesessenen vikinger erhoben, dann wird man manches verständlich finden von den privilegien, mit denen nach den texten des 15 jhs. die *fiann* Irlands das land und die könige drückte. hierzu treten noch zwei weitere würkungen der vikingerzeit: mit dem 11 jh. hören die einfälle und plünderungszüge fast ganz auf und die Nordleute beschränken sich auf die bis ins 12 jh. besetzten küstenplätze von Dublin, Wexford, Waterford usw., was jedoch den verkehr mit den Iren fördert, der auch nach dem zeugnis der annalen von der mitte des 10 jhs. ab, besonders nachdem die vikinger von Dublin und an anderen plätzen zum christentum übergetreten waren, ein viel intensiverer ist, als man allgemein

[1] ich lasse diese frage hier absichtlich noch unentschieden, da erst in einem späteren teil der untersuchung das material verwertet werden kann, auf grund dessen sich eine bestimmte entscheidung hierüber sowie über punct I des textes fällen lässt.

annimmt. noch einmal scheinen die schrecken des 9 und 10 jhs. sich erneuern zu wollen, als Magnus von Norwegen 1101 in Ulster landet, Nordirland plündernd durchzieht, Dublin erobert, westwärts plündernd ins herz von Connacht dringt, um, mit beute beladen, nach Ulster zurückzukehren. ehe er mit den seinen abfahren kann, sammeln sich die Ulsterleute, zwingen ihn zu einer schlacht, in der könig Magnus und die meisten Norweger fallen (1103), wie dies Snorri in der Heimskringla schildert. es ist nun ganz natürlich, dass, je ferner dem volksbewustsein diese mit 1103 definitiv zu ende gehende vikingerzeit rückte, der im 10 und 11 jh. nach dem bilde nordischer führer gestaltete Finn und seine *fiann* zu kämpfern gegen die nordischen eindringlinge selbst werden. so werden in der zweiten periode der ausgestaltung der Finnsage, in der zeit von der mitte des 12 bis zum 15 jh. Finn und die *fiann* verteidiger Irlands gegen die vikinger, wovon die texte des 11 jhs. noch nichts wissen; aus dem zug des Magnus nach Irland wird ein zug Finns nach Lochland gegen Magnus. mit dieser verlegung der vikingerzeit ins 3 jh. und der dadurch bedingten umgestaltung der anschauungen von Finn und der *fiann* geht hand in hand die einwürkung der nordischen sagen, die den Iren bekannt geworden waren. war dieser einfluss schon so mächtig, dass er im 10 und 11 jh. so tief in texte der alten, vor dem 8 jh. abgeschlossenen heldensage eindringen konnte, wie ich Zs. 32, 289—334 gezeigt habe, ist es da wunderbar, dass die in folge und unter einfluss der vikingerzeit sich ausbildende Finnsage nordische sagen als constituierende elemente aufnahm?

Auch einen formalen einfluss übte das bekanntwerden der Iren mit nordischer litteratur aus, der zuerst deutlich in den älteren erzählungen aus der Finnsage uns entgegentritt. die form der sagentexte der alten nordirischen heldensage, sowol der kürzeren episodenartigen als der umfassenderen, in denen eine reihe einzelepisoden durch eine idee oder eine persönlichkeit als träger zusammengehalten wird, die form ist prosaerzählung. nur die lyrischen und dramatischen elemente einer sage erfahren häufig dichterische bearbeitung: monologe und dialoge sind in versen abgefasst, und zwar die dialoge so, dass es wechselrede vers um vers, strophe um strophe ist oder dass mehrstrophige gedichte sich antworten. der umfang dieser poetischen teile

hält sich in den gröfseren sagentexten der alten heldensage in sehr mäfsigen gränzen: sie sind weder älter noch jünger als die epische prosaerzählung, sie machen vielmehr einen organischen bestandteil der sagentexte aus.[1] ein anderes bild bieten uns die texte der Finnsage schon in der älteren periode bis zur mitte des 12 jhs. es liegen hier, wie bei der jugend der sagenbildung erklärlich ist, noch keine umfassenderen gesammtdarstellungen vor, sondern einzelepisoden, und die form dieser einzelepisoden ist vorwiegend die romanze-ballade oder besser gesagt das germanische heldenlied, wie wir es im norden, bei den Angelsachsen und bei den festländischen Germanen seit den ältesten zeiten kennen. diese form der sage, erzählung von einzelepisoden in abgeschlossener poetischer form, ist in Irland vor der vikingerzeit absolut unbekannt[2], sie taucht mit der in jener zeit entstandenen Finnsage auf und ist, abgesehen von einzelnen nachahmungen der form der alten heldensage im 14 und 15 jh., die characteristische form der Finn-(Ossian-)sage bis auf den heutigen tag. eine reihe von zeugnissen für die ältere periode bietet LL 202 ff in den so genannten gedichten aus der Finnsage, von denen ein characteristisches mit übersetzung von Stokes (Revue celtique VII 290—305) veröffentlicht ist. ich glaube noch ein weiteres moment für diese ansicht von dem vikingereinfluss auf die form der irischen sage anführen zu können. Zs. 32, 248—256 habe ich den in LU 113^a—115^b erhaltenen text *Siaburcharpat Conculaind* besprochen und übersetzt; innere und äufsere gründe in fülle beweisen, dass dieser text ein product

[1] wenn in gröfseren texten wie Tāin bō Cūalnge ua. diese lyrisch-dramatischen teile in versen schwieriger sind als die schlichte prosaerzählung und sprachlich einen altertümlicheren eindruck machen, so beruht dies darauf, dass bei fortpflanzung der alten erzählungen des 7 und 8 jhs. die prosa der sprachverjüngung leichter zugänglich war als die teile in gebundener rede. letztere sind in einigen texten der alten sage im 11 jh. schon durch ihre altertümliche form vielfach dem schreiber von LU unverständlich, daher, um den gang der erzählung nicht unverständlich werden zu lassen, mit einigen worten in prosa die verbindung hergestellt wird. — ausführlicher kennzeichnet Windisch (Verhandl. der 33 vers. d. philol. und schulmänner s. 26. 27) die form der alten irischen heldensage.

[2] sie ist, wie ich fest überzeugt bin, überhaupt unkeltisch und auch in Wales und Bretagne unursprünglich, wofür zeugnisse vorliegen, s. Gött. gel. anzeigen 1890 s. 522 ff und ausführlicher in nr 20 (1 oct.).

des vikingerzeitalters sein muss: es wird hier erzählt, dass Patrick auf drängen von Irlands oberkönig Loegaire den hauptbelden der alten sage, Cuchulinn, auf seinem streitwagen in der luft erscheinen lässt. Loegaire will aus des helden munde näheres über seine grofsen taten hören, Cuchulinn entspricht dem wunsche (LU 114ᵃ, 37—115ᵃ, 27). die in sich abgeschlossene erzählung, die ich im urtext und übersetzung aao. s. 249—255 gegeben habe, hat vollkommen die form des germanischen heldenliedes, 48 strophen zu 2 langzeilen. so hat also das vikingerzeitalter, auch wo es für die alte sage zu ganz neuen productionen sich aufraffte, die neue durch die vikinger gebrachte kunstform angewendet.[1] der träger der alten irischen heldensage ist bis zur vikingerzeit und darüber hinaus nicht der sänger wie bei den Germanen, sondern der *scēlid*, der ein repertoire von zahlreichen prosaerzählungen hat. hier ist der eine begebenheit aus der 2 hälfte des 10 jhs. erzählende text Rawl. B 512 fol. 109, 1—114ᶜ, 17 lehrreich: Urard mac Coisis burg in Meath war in seiner abwesenheit von leuten des oberkönigs geplündert und zerstört worden, sein besitz weggetrieben. offene klage gegenüber Domnall mac Murchertaig mic Nēill (Irlands oberkönig von 956—979) wagte er nicht; er gieng deshalb als *scēlid* an den hof Domnalls. Domnall fragte ihn, welche *scēla* er kenne, und Mac Coisi führt sein repertoire auf, die bekannte liste von alten prosaerzählungen, die uns zum grofsen teil erhalten sind. zum schluss nennt er (fol. 110ᵃ, 6—11) *Orcáin cathrach Mail Milscothaig mic Anma Airmiten mic Sofis sochaidi mic Olloman airdcetail mic Dana dligthedaig mic Lugdach ildānaig mic Ruaid rofessa mic Creitmi in spiruta naim athar scēo mac* 'die plünderung der stadt des Mael Milscothach', dessen

[1] hervorheben will ich noch — was mir schon bei meinen früheren untersuchungen aufgefallen, aber nicht klar zum bewustsein gekommen war —, dass in dem teile der Tāin bō Cūalnge, für welchen der stärkste einfluss nordischer sprache und sage nachgewiesen worden ist (LL 70—89; vgl. aao. 290—322), die poetischen partien ein teilweise erdrückendes übergewicht bekommen und zwar der art, dass die monologartigen partien benutzt werden, um in sich abgeschlossene kleinere heldenlieder einzulegen; so LL 88ᵃ, 41—88ᵇ, 23, welches stück ich aao. s. 305—306 in text und übersetzung gegeben habe mit der angeknüpften bemerkung: 'hier liegt deutlich eine schilderung einer vikingerfahrt vor, die damit endete, dass die führer nach der rückkehr blutfreundschaft schlossen.' —

stammbaum auf 'Rot allwisser, sohn des glaubens an den heiligen geist vater und sohn' zurückgeführt wird. unter diesem titel mit fingiertem namen barg Mac Coisi sein eigenes unglück. der könig, der alle übrigen erzählungen kennt, hat von dieser noch nichts gehört und verlangt sie zu hören, was eben Mac Coisi beabsichtigt hatte, welcher nun (fol. 110ᵃ, 21—113ᵃ, 5) das dem Mael Milscothach angetane unrecht schildert und wie es von dem damaligen oberkönig Irlands, dessen leute die plünderung begangen hatten, wider gut gemacht wurde. dann enthüllt sich Mac Coisi und erklärt, er sei der Mael Milscothach und dessen unglück sein eigenes; Domnall macht es dann auch in der von Mael Milscothach mehr zart als bescheiden angedeuteten weise wider gut. die hier eingelegte fingierte erzählung *Orcain cathrach Mail Milscothaig* hat die characteristische form der alten sagentexte, ist eine prosaerzählung. die prosaerzählung galt also ende des 10 jhs. in Irland noch als die form für die heldensage und in der tat braucht keines der in LL überlieferten heldenlieder der Finnsage älter als die mitte oder das ende des 11 jhs. zu sein; hervorgehoben zu werden verdient, dass die durch Cormacs glossar s. v. *orctrēith* bezeugte Finnerzählung, die also die wahrscheinlichkeit für sich hat, dem 10 jh. anzugehören, noch prosaerzählung ist.[1]

[1] der einfluss des vikingerzeitalters — es ist dieselbe nachäffung des ausländischen wie sie s. 19 ff besprochen — erstreckt sich hinsichtlich der form litterarischer erzeugnisse der Iren gewis weiter als auf die entstehende Finnsage, obwol hier vorsicht in schlüssen geboten ist. unter diesem einfluss stehen meines erachtens noch die versificationen alter prosaerzählungen wie Imram Maelduin usw., worüber ich Zs. 33, 148 ff gehandelt habe; auch die der prosaerzählung des alten sagenkreises LL 114ᵃ, 27 angehängte versification mag hierher gehören. jedesfalls steht so viel fest: irische gedichte, die keine ältere gewähr als das 11 oder 12 jh. haben, dürfen nicht benutzt werden, wie man dies tat, um irischen einfluss auf nordische versification wahrscheinlich zu machen. die wahrscheinlichkeit, dass die Iren hierin die empfänger waren, ist unendlich gröfser als die umgekehrte. — für eine andere litteraturgattung können jedoch die Nordländer das vorbild in Irland geholt haben in der vikingerzeit, worauf schon Todd, Cogadh Gaedhel s. xxviii anm. hinwies, für die saga-litteratur. saga-texte entsprechen in Irland vor und in der vikingerzeit den heldenliedern der Nordgermanen. die saga-form ist die keltische, das heldenlied die germanische form der epischen dichtung. jedesfalls ist im norden sagenschreibung und geschichtliche prosa jünger als das vikingerzeitalter in Irland, wo beides vor der vikingerzeit schon in höchster blüte stand.

III. die ältere nordirische heldensage (Cuchulinnsage) bildet das dritte der elemente, die bei der ausbildung der Finnsage in frage kommen. Nordirland, Conns hälfte (dh. Ulster, Meath und Connacht), und Südirland, Mogs hälfte (dh. Leinster und die beiden Munster: Thomond und Desmond) standen sich jahrhunderte lang ziemlich fremd gegenüber: so weifs Beda (Hist. gentis Angl. III 3) vom jahre 636 zu bemerken, dass die *gentes Scottorum quae in australibus Hiberniae insulae partibus morabantur jamdudum* (636!) *ad admonitionem apostolicae sedis antistitis pascha canonico ritu observare didicerunt*, während die Nordiren erst nach 701 auf zureden Adamnāns die römische osterberechnung einführten (Beda v 15. 22). noch in dem s. 25 ff analysierten text des 11 jhs. ist 'männer Irlands' geradezu identisch mit *Leth Cuinn* 'Conns hälfte' dh. Nordirland (vgl. LL 296ª, 51 ff mit 297ª, 20. 24. 29 usw.). seit der einführung des christentums waren die irischen oberkönige hauptsächlich Nordiren: 'it must be acknowledged that the irish monarchs had little influence in *Leth Moga* or the southern half of Ireland' (O'Donovan, Lebor na cert s. XIII). diese absonderung Nord- nnd Südirlands wurde bis zu einem gewissen grade durch die vikingerzeit aufgehoben. die heftigsten stöfse von den heidnischen vikingern hatten in der ersten zeit die alten sitze der bildung in Nordirland auszustehen: im jahre 823 oder 824 wurden Bangor und Movilla in Ulster (county Down) zerstört und die weisen männer und gelehrten getötet (LL 309ª, 25 ff); 830 wurde Armagh dreimal in einem monat von vikingern geplündert und alle klöster der Ulstergrafschaften Armagh, Monaghan, Louth schwer heimgesucht (Annals of Ulster s. a. 831. LL 309ª, 49 ff); bald darauf sah sich der abt von Armagh gezwungen, vor Turgeis nach Munster zu fliehen, woselbst er 4 jahre lebte (LL 309ª, 50 ff). in gleicher weise werden in der ersten hälfte des 9 jhs. manche insassen der zerstörten Ulster- und Meathklöster in Munster schutz gesucht haben. auf diese klöster der grafschaften Armagh, Monaghan, Louth führen die uns erhaltenen zeugnisse über die ältesten hss. der Cuchulinnsage (s. Zs. f. vgl. sprachforsch. 28, 683 ff), sie liegen ja auf dem classischen boden der alten heldensage (*Emain Macha, Mag Murthemne, Dūn Delca, Sliab Fuait).* mit diesen flüchtlingen aus Ulsterland in der ersten hälfte des 9 jhs. kam sicher nicht blofs der schrein Patricks (LL 390ª, 51) nach Munster,

sondern auch hss. und damit eingehendere kunde von der alten nordirischen heldensage. das characteristische der Cuchulinnsage gegenüber der Ossian-(Finn-)sage besteht ja nicht bloſs darin, dass erstere vor der vikingerzeit abgeschlossen war, letztere erst in und nach der vikingerzeit entstand, sondern ebenso sehr darin, dass — wie ich schon Zs. 32, 233 ff anm. gezeigt — die alte irische heldensage speciell nordirische, Ulstersage ist, die nordirischen verhältnisse und zustände in den mittelpunct stellt und in Nordirland ausbildung und pflege fand. unter den angegebenen verhältnissen wurde im 9 jh. eingehendere kenntnis der alten nordirischen heldensage nach Südirland gebracht, also in einer zeit, wo man dort vielleicht anfieng, einen in südirischer sage bekannten streitbaren häuptling Finn zum ausgangspunct neuer sagenbildung zu machen unter einfluss der fremdlinge (*fiandr*) auf Irlands boden. das zusammenwürken beider umstände, also das nähere bekanntwerden der Südiren mit der zwar irischen, aber Südirland fremden Cuchulinnsage in der zeit der entstehung einer eigenen heldensage in Südirland, trug wesentlich dazu bei, dass die alte heldensage auf die ausbildung der Finnsage in allen phasen bis ins 15 jh. einen so tief gehenden einfluss ausübte.[1] zwei perioden lassen sich unterscheiden. in der älteren Finnsage bis zur mitte des 12 jhs. sind es wesentlich einzelne züge der älteren sage, die mit Finn und der *fiann* verknüpft erscheinen. um einiges anzuführen, sei erwähnt: in dem mehrfach besprochenen (s. 13 ff. 17) altertümlichen text *Orgain bruidne Da Derga* ist eine hervortretende figur im heere der *fianna*-'piraten' Lomna Drūth, ein sohn des Dond Dēsa; er ist der warner, der immer wider von dem überfall abredet (LU 87^b, 37. 39. 88^a, 35. 45 usw.), bei dem er seinen tod finden muss, wie er weiſs (LU 88^a, 9. 13 ff); ihm wird denn auch beim ersten versuch, in die burg einzudringen, der kopf abgeschlagen (LU 97^a, 16 ff). in dem so genannten Sanas Cormaic des 903 gefallenen Munstergelehrten, bischofs

[1] nimmt man noch hinzu, dass Nord- und Südirland durch die vikingerzeit überhaupt sich näher gebracht wurden, so erklärt sich, wie die in Munster und Leinster neu sich bildende Finnsage zur gemeinirischen heldensage wurde, die schon im 16 jh. an den küsten von Antrim in Ulster und in Cantire, in den Lochs und auf den höhen von Argyle in Schottland ebenso beliebt war wie in den buchten von Cork und Kerry in Südwestirland.

und königs Cormac mac Cuclennāin ist uns unter dem worte *orc trēith* eine Finngeschichte erhalten, in welcher Finn ganz in der gestalt eines nordischen führers erscheint, der mit seiner *fiann* auf jagd und beute im lande umherzieht: 'jeder berg und jeder wald, den Finn mit seiner *fiann* besuchte, da fand sich eine bestimmte frau für ihn und die frauen der landleute *(banbrugada)* hatten es auszuhalten von den *fianna*; denn ihre (sc. der *fianna)* leute waren über das ganze land zerstreut, dass niemand etwas gegen sie wagte.' dieses bild ist so entsprechend dem bilde, welches wir uns nach Cogadh Gaedhel s. 40 ff. 48—52 von dem auftreten nordischer führer und ihrer leute *(fiandr)* in Leinster und Munster im 9 und 10 jh. machen müssen, dass der artikel *orc trēith* wol noch dem 10 jh. angehören kann. die erzählung basiert nun auf der untreue der in Tethba (in Meath) für Finn vorhandenen frau, die sie mit einem gewissen Coirpri begieng. unter der *fiann* Finns befindet sich Lomna Drūth, er ist der warner gegenüber Finn, und durch Coirpre wird ihm dafür der kopf abgeschlagen (Sanas Cormaic s. 34)! auch der zug, dass das abgeschlagene haupt später redet, hat sein vorbild in dem alten text: als mac Cecht zurückkehrte und über Conaires rumpf und nacken wasser sprengte, da sagte Conaires abgeschlagener kopf noch 'ein guter mann ist mac Cecht, ein trefflicher mann mac Cecht, er bringt trunk, rettet den könig' LU 98ᵃ, 34 ff. ich denke, dieses beispiel, bei dem auch nicht der geringste zweifel über die priorität von *Togail bruidne Da Derga* und die abhängigkeit der Finnerzählung auftauchen kann, ist lehrreich für die art, wie die tatsächlichen zustände des 9 und 10 jhs. ins 3 jh. verlegt und die flicken eines alten sagentextes im 10 jh.[1] in Munster und Leinster neu verwendet wurden. so kann denn auch in dem s. 25 ff besprochenen text LL 294ᵃ, 24—308ᵇ ende die (LL 297ᵃ, 15—35) gegebene schilderung von dem heranziehen der einzelnen führer mit ihren *fiann* ihr litterarisches vorbild gehabt haben in der *Tāin bō Cūalnge* LL 94ᵃ, 35—95ᵃ, 2, wo der könig von Ulster, Conchobar, ebenso vor dem kampf mit den 'männern von Irland' (hier Irland aufser Ulster) zu den clanhäuptlingen Ulsterlands botschaft schickt, während das tatsächliche vorbild die vikingerzeit lieferte (vgl.

[1] dass der artikel *orc trēith* dem ältesten bestandteil des glossars angehört, dafür spricht auch die prosaform der erzählung, wie wir s. 35 sahen.

oben s. 30 anm.). dass die erzählungen von dem hervorragendsten helden der alten sage Cuchulinn benutzt wurden, um die figur des ins irische übersetzten und idealisierten vikingerhäuptlings auszustaffieren, lag nahe. Finn bekam seine jugendgeschichte nach Cuchulinn. wie jener zuerst *Setanta* hiefs und in folge einer berühmten tat den in der sage bekannten namen Cuchulinn erhielt, so hiefs Finn ursprünglich *Demne* (LU 42[b], 11), wofür er später den namen Finn erhielt (LU 42[b], 21). ebenso wurden nach vorbild der knabentaten Cuchulinns, wie sie in *Tāin bō Cūalnge* (LU 59[a], 6 ff) berichtet werden, von Finn allerlei knabentaten erzählt, wofür das älteste zeugnis in den versen des Gilla in chomded, eines dichters aus dem anfang des 12 jhs., vorliegt (LL 144[b], 40 ff). in demselben gedicht (LL 145[a], 13 ff) haben wir auch, wie Kuno Meyer, Cath Finntrāga s. x sah, ein zeugnis des 12 jhs., wie ein anderer zug der alten heldensage (LL 125[b], 42) auf einen genossen Finns, den Cailte, ganz deutlich übertragen ist. —

In der zweiten periode der entwickelung der Finnsage von der mitte des 12 bis zum 15 jh., in der die nur mehr in der erinnerung verzerrt lebenden zustände des vikingerzeitalters die oben s. 32 schon besprochene umgestaltung der älteren Finnsage bewürken — die verwandelung des nach nordischen jarlen und den *fiandr* gestalteten Finn und seiner *fiann* in einen kämpfer gegen die nordischen eindringlinge, allerdings mit natürlicher zurückschiebung in die zeit Finns —, in dieser zeit würkt die alte nordirische heldensage auf die gemeinirisch gewordene oder werdende Finnsage mit unverminderter kraft fort. äufserlich macht sich dies, wie ich schon Göttinger gel. anz. 1887 s. 187 ff ausgeführt habe, dadurch kenntlich, dass die abschriften der texte der alten heldensage seltener werden und in dem mafse die gedichte und episoden aus der Finnsage zunehmen, bis in mehreren grofsen sammelhss. des 15 jhs. (Laud 610, Rawl. B 487, Book of Lismore) die Finnsagentexte fast allein das feld beherschen. dies beruht nicht zum geringsten teil darauf, dass wesentliche sagenzüge der alten heldensage nach und nach in der Finnsage aufgiengen und hier in erneuerter, den anschauungen der Iren des 13—15 jhs. näher stehender form dargebracht wurden. so wird die ausgestaltung der *fiann* zu einem stehenden nationalheer zum schutze Irlands, die ja in der

zweiten periode vor sich gegangen sein muss, ihr vorbild wesentlich aus der alten heldensage genommen haben. wurde in der ersten periode namentlich Cuchulinn beraubt, um Finn auszustatten, so ist es in der zweiten periode mehr der mächtige Ulsterherscher Conchobar, Cuchulinns ohm und lehnsherr. zur zeit Conchobars galt für eine reihe von jahren das wort 'feinde ringsum' für Ulster; einen teil seiner besten kräfte hatte es in folge innerer zwistigkeiten verloren und diese lebten als verbannte am hofe des Conchobar feindlichen herscherpares von Connacht, Medb und Ailill. diese brachten ein bündnis mit Meath und Leinster und hervorragenden Munsterhäuptlingen zu stande zu einem grofsen kriegszug all-Irlands gegen Conchobar und Ulsterland. es wurde dies der berühmte plünderungszug, von dem der umfangreichste fürs 7 jh. bezeugte text der alten heldensage *Tāin bō Cūalnge* seinen namen hat. für Ulsterland und Conchobar galt es in diesen zeiten wachsam zu sein, und so erfahren wir denn auch, dass die grofsen heerstrafsen nach Meath und Connacht von hervorragenden einzelhelden bewacht wurden (LU 61[b], 27 ff. 57[a], 30 ff; LL 65[a], 44 ff. 58[a], 23 ff), die beim herannahen feindlicher scharen stand hielten, bis hilfe aus dem der gränze nicht allzu fern liegenden Emain kam.

Diese schilderungen und anschauungen der alten nordirischen heldensage, die zustände Irlands vor seiner berührung mit der aufsenwelt widerspiegeln, denke man sich einwürkend auf die phantasie der Iren im 12—14 jh. seit 800 jahren, nicht zum wenigsten durch einführung des christentums, hatte sich der horizont der Iren theoretisch und practisch ungeheuer erweitert: Iren waren seit dem 6 jh. überall im abendland zu finden und auf Irlands boden hatten schon ein jh. nach dem grofsen Sachseneinfall (683) germanische Nordländer (Norweger und Dänen) sich durch 300 jahre stelldichein gegeben. an stelle des provinzialbegriffs (Ulster, Munster usw.) war mit dem erweiterten gesichtskreis der begriff Irland getreten. lag es nicht nahe, in der zeit der umwandelung des nach nordischen jarlen und den *fiandr* gestalteten Finn und seiner *fiann* in kämpfer gegen fremde, speciell nordische eindringlinge, die erwähnten alten sagenzüge im sinne des erweiterten horizonts zu verwenden? Ulsterland wurde zu Irland, Finn und die *fiann* nach Conchobar und den

clanhäuptlingen der Ulstersage umgestaltet, so weit dies möglich war. wie Conchobar in Emain seine residenz hat, so sitzt Finn für gewöhnlich zu Almu in Leinster; die clanhäuptlinge Ulsterlands, die auf ihrem erbe sitzen und bei ausbrechendem kriege mit ihren contingenten aufgeboten werden, sind *fiann*-führer in verschiedenen teilen Irlands; die gränzwächter an den hauptstrafsen von Ulster nach Meath und Connacht werden zu wachthabenden *fiann*-führern an den haupthäfen Irlands. ein punct bot bei dieser übertragung schwierigkeiten, er ist daher lehrreich und beweisend für die richtigkeit meiner auffassung. Conchobar ist Ulsterkönig und feldherr in einer person, wie dies irischen verhältnissen in historischer und vorhistorischer zeit entspricht: wo in den grofsen entscheidungsschlachten die schlachtordnung der Ulsterleute zu wanken beginnt, da erscheint er im vordersten treffen. diese übertragung auf Finn war im 12—15 jh. noch unmöglich in Irland. dazu waren Cormac mac Airt, Cairpre Lifeochair in der sage zu berühmte oberherscher Irlands, dazu standen die oberherscher Irlands durch die zahlreichen annalistischen und synchronistischen arbeiten in prosa und versen vom 10 jh. an für die zeit von Christi geburt ab zu fest. konnten diese herscher selbst durch die sage nicht verdrängt werden, so wurden sie wenigstens degradiert. in dem mafse als Finn in die rolle des oberfeldherrn Conchobar hinein wächst, also oberfeldherr Irlands wird, in dem grade wird die andere seite Conchobars, wenn ich so sagen darf, die irischen oberkönige zur zeit Finns, bedeutungslos. der Cormac der Finnsage des 15 jhs., wie wir ihn s. 2 kennen lernten, ist ein schattenkönig: ein derartiges Merowingertum hat nie in Irland bestanden. von Cormac mac Airt haben wir ja gerade in LU und LL zahlreiche und umfangreiche alte texte (s. oben s. 8), die ihn uns als tapferen feldherrn und persönlichen sieger in zahlreichen schlachten gegen Ulster und Munster schildern. Cormac mac Airt ist in der Finnsage des 15 jhs. ebenso eine degradierung des Cormac der älteren sage, wie der Artus der französischen romane eine degradierung des Arthur der britannischen heldensage bei Nennius und in der welschen erzählung Kilhwch und Olwen. ob bei diesem sich gegenseitig bedingenden auf- und absteigen Finns und Cormacs die kenntnis der Artusromane, die im 14—15 jh. für Irland nachweisbar ist, wie wir sehen

werden, nicht auf die umgestaltung Cormacs mit eingewürkt hat, verdient erwägung.

Eine weitere einwürkung der erzählungen aus der alten nordirischen heldensage auf die gestaltung der Finnsage vom 13—15 jh. ist formaler art. an stelle der kurzen episodenartigen erzählungen, wie sie die Finnsage in der älteren periode bis zur mitte des 12 jhs. kennt und zwar vereinzelt in prosa, in gröfserer zahl in der form des germanischen heldenliedes (vgl. s. 32 ff), erscheinen in den hss. des 14—15 jhs. umfangreichere compositionen: teils sind sie einheitlicherer natur als ausführung einer art grundidee *(Cath Finntrāga)*, teils rahmenerzählung, worin nur die kurzen, in sich selbständigen erzählungen ihr unterkommen gefunden haben *(Accallam na senōrach)*. diese texte sind in doppelter hinsicht von den texten der alten nordirischen heldensage beeinflusst. ihrer äufseren form nach sind sie prosaerzählungen wie die alten texte und zwar sind die episoden der genannten grofsen rahmenerzählung vielfach aufgelöste lieder, die in sich selbständig waren, wie die lieder des 12 jhs., und sehr oft direct auf die prosaerzählung folgen. es tut sich hierin eine bemerkenswerte künstlerische unfähigkeit der Iren kund: sobald sie den versuch machen, vom einzelnen heldenlied zu einem gröfseren epischen ganzen überzugehen, verfallen sie wider in die einheimische form der prosaerzählung der älteren heldensage.[1] diese nachahmung der kunstform der alten heldensage ist

[1] sehen wir von diesen gröfseren prosatexten des 14—15 jhs. ab, die auch heutiges tages noch in Irland bekannt sind, so ist die form der Finn-(Ossian-)sage in Irland und Schottland bis zur stunde, wie im 12 jh., das germanische heldenlied. eine grofse anzahl solcher lieder (poems), die noch heute in Irland bekannt sind, führt O'Grady, Ossianic society III s. 17 ff auf. Macpherson machte wider im vorigen jahrhundert den versuch, von dem liede zum gröfseren epischen ganzen überzugehen mit beibehaltung der gebundenen rede. die art verachtung, mit der man noch jetzt vielfach auf Macphersons arbeit herabschaut, ist völlig unangebracht. die Ossiansage des 15 jhs. ist schon ein solches conglomerat von älteren irischen, germanischen, classischen, allgemein mittelalterlichen sagenerinnerungen, dass nur dilettanten und ignoranten sie als quelle für keltisches altertum verwenden können. irgendwie belangreiche verschiebungen mit dem material des 18 jhs. hat Macpherson nicht vorgenommen, wenigstens sind sie alle im geiste der sagenentwickelung. warum betrachtet man seine gedichte nicht vom rein künstlerischen standpunct? die Schotten brauchen sich seiner nicht zu schämen, die Iren haben im 18 und 19 jh. keinen dichter in einheimischer zunge, der Macpherson an die seite zu setzen wäre.

gewisser mafsen natürlich und nicht so schlimm, wie der andere einfluss, der bei mehreren der genannten prosatexte des 14 bis 15 jhs. zu tage tritt: die idee und die composition sind nachbildungen von texten, die sich mit der alten heldensage beschäftigen. ich will hier wenigstens an zwei texten *Cath Finntrāga* und *Accallam na senōrach* dies kurz nachweisen (vgl. Gött. gel. anz. 1887 s. 189 anm.). ich beginne mit letzterem.

LU 113ᵃ—115ᵇ ist uns ein text *Siaburcharpat Conculaind* 'gespensterstreitwagen Cuchulinns' erhalten, der uns schon verschiedentlich beschäftigte (Zs. 32, 248—256 und oben s. 33 ff). entstanden ist der text erst im vikingerzeitalter, wie wir sahen; die sprache besonders des poetischen teiles LU 114ᵃ, 37—115ᵃ, 27 ist die des 10 jhs.; zwischen der ursprünglichen niederschrift und LU müssen wir aus verschiedenen gründen mindestens eine zwischenstufe ansetzen (Zs. 32, 256 anm.): mitte des 10 jhs. dürfen wir als abfassungszeit annehmen. hier wird nun erzählt, dass Irlands oberkönig Loegaire auf Patricks drängen, endlich an den christengott zu glauben, erwiderte *nococretiubsa duitsiu nāch doDia nōcorodusce Coinculaind damsa fōmīadamla fēib adfiadar iscēlaib conidnacur 7 conidnarladur armobēlaib sund is iarsain nocretiubsa duitsiu* 'nicht werde ich dir glauben noch an gott, bis du mir den Cuchulinn erweckst in der würde, wie er geschildert wird in den sagenerzählungen, dass ich ihn sehe und dass ich ihn hier vor mir anredete, und dann werde ich dir glauben' (LU 113ᵃ, 4 ff). Loegaires wunsch geht in erfüllung: auf dem wall von Tara sieht er Cuchulinn auf seinem streitwagen mit dem wagenlenker Laeg, erklärt aber dem Patrick, er werde nicht glauben, bis er Cuchulinn länger gesprochen. nun erscheint Cuchulinn aufs neue in kriegerischer pracht: Loegaire und Cuchulinn unterhalten sich längere zeit über Cuchulinn und seine zeit, und zum schluss gibt Cuchulinn in form eines liedes einen abriss seiner taten (LU 114ᵃ, 37 ff). — der text des 14 bis 15 jhs. der Finnsage *Accallam na senōrach*[1] erzählt, dass die beiden helden Ossian und Cailte mac Ronain mit zweimal 9 begleitern allein von der *fiann* übrig blieben und altersgrau bis zur zeit Patricks (schlacht von Gabra 283, Patricks ankunft in Irland 431) lebten. sie treffen mit ihm zusammen, ziehen mit ihm in Irland umher und jeder hügel, jeder wald und jeder wasserfall gibt

[1] vgl. hierüber Gött. gel. anzeigen 1887 s. 157 ff. 192 ff.

ihnen gelegenheit, von den taten und abenteuern Finns und seiner *fiann* zu erzählen. ist nun die idee, die helden Ossian und Cailte mit Patrick im leben zusammenzubringen, wodurch der rahmen für eine sammlung von episoden der Finnsage gegeben wurde, nicht eine offenbare vergröberung der älteren erzählung, wonach Cuchulinn dem Patrick leibhaftig auf seinem streitwagen erscheint und seine und seiner genossen taten berichtet? die übertragung und vergröberung geht noch ins 12 jh. zurück, wie aus LL 208ᵃ, 26 erhellt[1]; die rahmenerzählung selbst ist als ganzes wol kaum älter als das 14 jh. einzelne prosaepisoden sind uns als heldenlieder in LL erhalten.

Viel interessanter ist noch *Cath Finntrāga* im verhältnis zu dem vorbild aus der alten heldensage *Tāin bō Cūalnge*, weil die nachahmung der composition auch manche einzelepisoden mit herübernahm. in dem umfangreichsten texte[2] der alten sage, der *Tāin bō Cūalnge*, lassen sich drei grofse abschnitte machen: 1) das heranziehen des mächtigen heeres und überschreiten der gränze Ulsterlands nebst plünderungszug bis Cūalnge; 2) Cuchulinns versuche, von 'montag vor sommerende bis mittwoch nach frühlingsanfang' (LL 76ᵃ, 47) das invasionsheer durch überfälle zu hindern, dass es nicht mit der beute abzog, sondern stand hielt, bis die macht Ulsterlands herankam; 3) sammlung der Ulstermacht und entscheidungskampf. von diesen 3 teilen der *Tāin bō Cūalnge* ist es wesentlich der zweite, der dem urheber von *Cath Finntrāga* zum vorbild diente. vor allem muss die erweiterung des gesichtskreises, die wir schon s. 40 ff als wichtigen factor bei der übertragung der alten heldensage auf die Finnsage kennen lernten, mit in betracht gezogen werden. Ulsterland wird zu Irland. wie in der *Tāin* all-Irland gegen Ulsterland zieht, so hier die ganze welt

[1] wir werden im verlauf sehen, wie erinnerung an tatsächliche vorkommnisse des 9 jhs., verbunden mit vorstellungen, die am ende des 10 jhs. aufkamen, zusammenwürkten.

[2] eine eingehendere inhaltsangabe des textes nach LU und LL habe ich Zs. f. vgl. sprachforsch. 28, 442—475 gegeben. *Cath Finntrāga* ist nach Rawl. B 487 mit übersetzung ediert von Kuno Meyer, Oxford 1885. mir steht eine unabhängige ältere abschrift von Rawl. zu gebote nebst collation mehrerer jüngerer hss. ich citiere im folgenden nach Meyers ausgabe seite und fortlaufende zeilenzählung.

gegen Irland; wie Cuchulinn in zahlreichen kämpfen an der furt das mächtige heer Irlands beschäftigt, so werden hier die scharen des königs der welt am strande in zahlreichen kämpfen auf 1 jahr und 1 tag beschäftigt und besiegt. hierzu kommen nun die vielen einzelzüge, die aus der *Tāin bō Cūalnge* stammen, von denen ich nur die wichtigeren hervorheben will.

Cath Finntrāga 7, 111 ff. 120 ff. wie hier dämonen um Conncrithir schwirren, heulen und den feinden schrecken einjagen, so um Cuchulinn ganz gewöhnlich LL 77ᵇ, 15 ff = LU 79ᵇ, 17 ff; LL 76ᵃ, 11 = LU 77ᵇ, 34; LL 82ᵇ, 47 ff. 86ᵇ, 47 ff.

Cath F. 8, 141 ff. 9, 155. Conncrithir und Glas mac Dreamain sind nahe verwandt, ja brüder (9, 155), wie Cuchulinn und Fer Diad blutbrüder sind (LL 81ᵃ, 20—88 ende). der irische flüchtling im heere des königs der welt, Glas, geht ebenso zu verhandlungen mit Conncrithir hin und her wie in der *Tāin* die Ulsterflüchtlinge Lugaid mac Nois und Fergus zwischen dem heer des Ailill und Cuchulinn LU 67ᵇ, 21 ff. 70ᵇ, 33 ff. 72ᵇ, 16 ff. 68ᵃ, 41 ff = LL 71ᵃ, 37 ff usw.

Cath F. 10, 172 ff. Conncrithir wird in der nacht von seinen wunden geheilt wie Cuchulinn LL 84ᵇ, 30—85ᵃ ende (vgl. 89ᵃ, 1 ff).

Cath F. 11, 186 ff. Taistellach wird von Conncrithir geschickt, um Finn und die *fiann* zu benachrichtigen, wie Sualtam von Cuchulinn geschickt wird zur benachrichtigung Conchobars und der Ulsterleute LU 57ᵃ, 38 ff = LL 58ᵃ, 32 ff.

Cath F. 13, 229 ff ziehen die Tuatha De Danand, 'eine schar von männern Irlands', die nicht mehr auf der erde leben, sondern sich in die hügel zurückgezogen haben (16, 277), ebenso zur hilfe gegen das heer des königs der welt, wie in der *Tāin bō Cūalnge* die alten, die in ihrer ausrüstung schon eine vergangene zeit repräsentieren, gegen die männer Irlands dem Cuchulinn zur hilfe eilen (LL 91ᵃ, 46 ff; 92ᵃ, 45 ff; vgl. Zs. 32, 275 s. v. *clap*).

Cath F. 19, 345 ff. Oissīn und der sohn des Garb geraten beim kampf vom strand in das wasser und kämpfen dort ganz wie Cuchulinn mit Lōch in der furt im wasser kämpft LU 76ᵇ, 1—77ᵃ, 26; ebenso fechten Cuchulinn und Fer Diad den entscheidungskampf im wasser in der furt aus LL 86ᵃ, 41 ff.

Cath F. 20, 350 ff. in diesem kampf schien Oissīn unter-

liegen zu sollen; da trat Fergus Finnbēl in die nähe, um den Oissīn durch lobende und tadelnde worte anzufeuern. ganz so in dem vorbild dieser episode in der *Tāin:* LU 76^b, 20 ff reizt Bricriu den Cuchulinn, als er dem Lōch zu unterliegen schien, und LL 86^b, 18 ff Loeg den Cuchulinn, als Fer Diad die oberhand zu behalten schien. diese art, durch tadelnde worte den gesunkenen mut des kämpfenden zu heben, durch lobende noch mehr anzufeuern, kommt noch *Cath F.* 35, 635 ff. 38, 687 ff. 41, 734 ff. 43, 780 ff. 46, 840 ff vor und ist in der *Tāin* und anderen texten der alten heldensage ganz ebenso gebräuchlich: LU 82^b, 40. 105^b, 9. 109^a, 19; LL 108^b, 44 ff. 257^b, 38 (vgl. Zs. 32, 214 mit anm. 6).

Cath F. 21, 372 ff. Dolar Durba legt kampfgewand ab, festgewand an, um die feinde zu höhnen, ganz wie Cuchulinn nach der grofsen niederlage, die er dem feinde beigebracht, sein festkleid (*dillat oenaig* 'marktrock') anzieht und sich den feinden zeigt LU 81^a, 1 ff = LL 78^b, 22 ff). Dolar Durba führt dabei im angesicht des feindes bravourstücke aus (*Cath F.* 21, 373 ff) wie Cuchulinn (LU 81^a, 37 = LL 79^a, 10).

Cath F. 22, 400 ff. der 13jährige sohn des Ulsterkönigs mit seinen spielgefährten zieht zur hilfe an den strand, ebenso wie Folloman, der sohn Conchobars, mit den Ulsterknappen dem Cuchulinn an die furt zur hilfe kommt (LU 78^b, 2—13 = LL 76^b, 6—19. LU 71^b, 40—72^a, 14).

Cath F. 29, 518 ff. Fergus Finnbēl geht ungeschickt, um hilfe von Tara in der not zu holen, wie Sualtam ungeschickt nach Emain zu gleichem zweck stürmt (LL 93^a, 31—94^a, 24).

Cath F. 67, 313 ff. 47, 858 ff. 49, 890 ff. Daire, der könig der welt, ist unverwundbar, sein körper besteht aus einem brett (*aonchlār*) und nicht rötet sich die waffe an ihm. so besteht Fer Diad aus hornhaut (*conganchness*), 'ihr ist nicht gewachsen schlacht noch kampf, ihn fasst nicht speerspitze, ihn schneidet nicht scharfe waffe' (LL 81^a, 31; 82^a, 24. 25. 28—30. 35; 84^a, 14 vgl. Zs. 32, 291—303).

Cath F. 67, 317 ff. 32, 575 ff. 48, 875 ff. trotzdem wird Daire von Finn tödlich getroffen, wie Fer Diad durch Cuchulinn; der entscheidungskampf *Cath F.* 48, 890 ff hat die auffallendste ähnlichkeit mit dem Cuchulinns gegen Fer Diad (LL 87^a, 15—36) und die waffe, die Finn anwendet, mit dem *gae bulga* Cuchu-

linns. in der *Tāin* bleibt es in folge der unvollständigen assimilierung der germ. sage etwas dunkel, wie Fer Diad trotz der hornhaut konnte getötet werden (s. Zs. 32, 295—301). in *Cath F.* ist dies damit motiviert, dass die waffe Finns von Vulcan, dem schmied der hölle, gefertigt ist und aus dem lande der 'weifsen männer' (dem feenlande) stammt. alte irische sagenelemente und classische reminiscenzen sind in dieser motivierung vermischt: LU 77ᵇ, 39 ff = LL 76ᵃ, 18 ff kommt ein krieger aus dem feenlande Cuchulinn zur hilfe (vgl. Zs. f. vgl. sprachforsch. 28, 533 ff), und nach LU 79ᵇ, 20 ff = LL 77ᵇ, 19 ff legt Cuchulinn 'das gewand der unsichtbarmachung' über seine rüstung 'vom kleiderstoff des landes der verheifsung, welches gegeben war vom pflegevater der druidenkunst' (LU 79ᵇ, 20—22), 'welches gegeben worden von Manandān mac Lir, von dem könig des landes des lichtglanzes' (LL 77ᵇ, 19—22). *rī tīre na Sorcha,* 'könig des landes des lichtglanzes', ist *rī tīre na bhfear bhfionn,* 'könig des landes der weifsen männer' *Cath F.* 67, 310. 327 ff.

Cath F. 49, 890—900. nicht nur der entscheidungskampf zwischen Donn und Finn wird ganz wie der gleiche zwischen Fer Diad und Cuchulinn geschildert, auch der ausgang: Donn erhält den tödlichen streich und Finn selbst fiel in ohnmacht und bewustlosigkeit (*dothuit Finn fēin a taisibh 7 taimnellaibh Cath F.* 49, 899); so fällt auf Cuchulinn bewustlosigkeit und ohnmacht am haupte Fer Diads (*darochair nēl 7 tamtassi bar Coinculaind* LL 87ᵇ, 1. 2). sogar die worte sind identisch.

Dies sind nur die sofort in die augen springenden beziehungen des textes aus dem 14—15 jh., der auch seiner sprache nach nicht älter sein kann, zum alten text *Tāin bō Cūalnge,* der aus dem 11—12 jh. überliefert ist und nach seiner ersten aufzeichnung, in der natürlich die nordgerm. einflüsse fehlten, ins 7—8 jh. zurückgeht. von dem und vielem anderen hat Kuno Meyer in seiner ausgabe von *Cath F.* nichts gesehen, obwol er nach dem index verborum die *Tāin* gelesen hat!

IV. die übrigen alten sagentexte lieferten vom 12 bis 15 jh. ein weiteres element zur ausbildung der Finnsage. neben der alten nordirischen heldensage gab es vor und im beginn der vikingerzeit noch eine ganze reihe von sagentexten, die man einem mythologischen cyclus mit mehr oder weniger recht zurechnet. die alten götter waren euhemerisiert, man dachte sie

als frühere bewohner Irlands, die sich vor den Iren in die grofsen grabhügel aus heidnischer zeit zurückgezogen hatten. hier führten sie ein teils friedliches, teils kriegerisches leben, wie es auf der erde vorkam, und traten auch vielfach in berührung mit den menschen. manches aus diesen alten erzählungen hat unzweifelhaft mythologischen hintergrund, vieles ist aus der einmal angenommenen situation gefolgert. daneben liefen in älterer zeit andere texte, die sich mit den heidnischen vorstellungen der Iren von den 'inseln der lebenden' im fernen ocean beschäftigten. ein schwanken und ineinanderfliefsen der erzählungen von den *Tuatha Dē Danand (sīde)* und den bewohnern der inseln der seligen lässt sich schon in den ältesten in LU erhaltenen texten beobachten, die ihrer sprache nach ebenso alt sein müssen wie die ältesten texte der alten nordirischen heldensage; und im weiteren verlauf fliefsen die verschiedenen vorstellungen mehr und mehr in einander über (s. Zs. 33, 274—280). die vikinger-*fiandr,* die das vorbild zu Finn und seiner *fiann* abgegeben hatten, waren offenbar stark hinter den schönen irischen frauen hergewesen (Cogadh Gaedhel s. 42), und so haben wir denn auch gesehen, dass in der vermutlich ältesten erzählung von Finn und seiner *fiann* ausdrücklich bezeugt wird 'jeder berg und jeder wald, den Finn mit seiner *fiann* besuchte, da fand sich eine bestimmte (vornehme) frau für ihn und die frauen der landleute hatten es auszuhalten von den *fianna,* denn ihre (der *fianna)* leute waren über das ganze land zerstreut, dass niemand etwas gegen sie wagte' (Sanas Cormaic s. v. *orc trēith,* oben s. 37 ff). mit den wandelungen und der entwickelung, welche die Finnsage in den jahrhunderten durchmachte, trat auch hier ein ganz natürlicher wandel ein: die beziehungen der *fiandr* zu den schönen frauen Irlands wurden zu beziehungen der *fiann* zu den schönen hügelbewohnerinnen, den feen, und damit war die handhabe geboten, die älteren erzählungen von *Tuatha Dē Danand,* fürsten und frauen von den inseln der seligen, in die Finnsage einzubeziehen. eine analyse des textes *Accallam na senōrach* würde nach der seite für die Finnsage ebenso lehrreich sein, wie sich *Cath Finntrāga* für die beziehungen zur alten nordirischen heldensage erwiesen. eine solche analyse würde aber, da der text unveröffentlicht ist, einen gröfseren umfang einnehmen müssen, als ich an diesem ort beanspruchen

kann. man wird mir zudem die richtigkeit nach den vorangegangenen erörterungen wol auch so glauben.[1] ich will nur aus *Cath F.* ein beispiel anführen: Conncrithir, der wächter der *fiann* am weifsen strand *(Finntrāig)*, ist *mac Brain mic Feabhail*, 'sohn des Bran mac Febail' *(Cath F.* 5, 91), und er sendet Taistellach zur burg seines vaters Bran mac Febail, dass dieser die Tuatha Dē Danand aus ihren hügelpalästen sammle *(Cath F.* 13, 224 ff). in meinen untersuchungen über die quellen der Navigatio Brendani habe ich den sehr altertümlichen text, der von dem abenteuer des Bran mac Febail auf den inseln der seligen handelt, ausführlich analysiert und besprochen (Zs. 33, 257—261): Bran mac Febail hatte eine lange oceanfahrt nach den inseln der seligen gemacht und mit seinen genossen viele jahre dort auf einer der inseln, dem lande der frauen *(tīr namban)*, zugebracht; in folge des heimwehs eines genossen trennt er sich trotz den abmahnungen der fürstin von der insel und kehrt zurück; in Irland erkennt man ihn nicht und weifs nur aus alten geschichten von seiner meerfahrt; nachdem Bran den mann ans land gesetzt hatte, der sofort zu asche wird, als ob er viele 100 jahre in der erde gelegen hätte, und nachdem er seine erlebnisse vom kahn aus erzählt hatte, nimmt er abschied von den männern am strand und 'von seinen weiteren erlebnissen weifs man nichts' *(7 nifessa aimthechta ōnduairsin)*, schliefst der alte text (LU 121ᵃ, 25. Rawl. B 512 fol. 120ᵇ, 2). dass sie wider ins land der frauen zurückgekehrt seien, ist ja nach dem gemeinsamen character dieser erzählungen bei allen indogerm. völkern ausgeschlossen und hier direct durch die worte der fürstin beim scheiden Brans. diese combination hat also die jüngere sage vorgenommen, und indem die weitere confusion der vorstellungen von den euhemerisierten göttern (Tuatha Dē Danand) mit den bewohnern der inseln der seligen hinzukam, wurde Bran mac Febail zu einer art gutsnachbar der Tuatha Dē Danand und sein sohn trat in die *fiann* Irlands.

V. classische reminiscenzen, biblische fabeln

[1] als Bodb Derg in *Cath F.* einwände macht, Finn und der *fiann* Irlands zur hilfe zu ziehen, erwiderte Dolb: 'rede nicht so, denn es gibt keinen königssohn oder thronerben oder *fiann*-führer unter den *fianna* Irlands, dessen frau oder mutter oder pflegemutter oder liebchen nicht von den Tuatha Dē Danann stamme' *(Cath F.* 14, 241 ff).

und die stoffe der allgemein-mittelalterlichen litteratur lieferten ein weiteres element zu der ausbildung der Finnsage von der mitte des 12 bis zum 15 jh. classische reminiscenzen, vermischt mit biblischen (kirchlichen) anschauungen, sind schon teilweise in die alten sagentexte eingedrungen, wie ich verschiedentlich gelegenheit hatte nachzuweisen (Zs. 32, 332; 33, 325 ff; Gött. gel. anz. 1890 s. 496 und anm.); je ferner Irlands classische periode (600—900) rückte, um so mehr werden die eingedrungenen sagenzüge einheimischem gute angeglichen worden sein: vom 12—15 jh. sind die eindringlinge aus jener zeit intensiver berührung mit classischem altertum sicher für den Iren von einheimischem gut nicht mehr zu unterscheiden gewesen. mit dem 12 jh. beginnt nun in Irland jene intensive berührung mit den allgemein-mittelalterlichen sagenstoffen, die wir in Frankreich, Deutschland, England ebenso antreffen. Trojanersage und Alexandersage werden durch verschiedene irische bearbeitungen in form und geist der alten sagentexte vom 10 jh. ab in Irland heimisch gemacht. die romane aus dem Arthursagenkreise und andere texte (*Gui de Warwick, Bovon de Hanstone*) folgten nach. ich darf hier, um widerholungen zu vermeiden, auf meine Gött. gel. anz. 1890 s. 500—510 gegebenen belege verweisen. auch diese stoffe haben, wie am letztgenannten orte gezeigt, in den umfassenden texten der Finnsage aus dem 14—15 jh. (*Cath Finntrāga* und *Accallam na senōrach*) schon ihren niederschlag in episoden und motiven gefunden.

Dies ist im wesentlichen das material, in welches sich die am ende der zweiten periode der entwickelung der Finnsage (von mitte des 12 bis zum 15 jh.) auftauchenden umfassenden texte der Finnsage bei historischer betrachtung zerlegen lassen. ich glaube, wenn man die von mir nachgewiesene entstehung der Finnsage in der vikingerzeit im auge behält, wenn man beachtet, dass wir von einer Finnsage vor der vikingerzeit nichts annähernd sicheres wissen, wenn man die assimilierung von sagenmaterial aller art von den ältesten zeugnissen an (s. s. 37) bis ins 14—15 jh., wie es in den erörterungen von s. 30 bis hierher nachgewiesen ist, genügend in betracht zieht — dann wird man mir zustimmen, dass wir gut daran tun, alles, was in der Finnsage, besonders vom 12 jh. an, als assimilierung und herübernahme von ihr fremdem sagenmaterial aufgefasst

werden kann, auch unbedingt so aufzufassen. wir werden dadurch gewis der wahrheit viel näher kommen, als wenn wir dinge in der jungen Finnsage, deren unursprünglichkeit in ihr noch nicht strict bewiesen werden kann, als bestandteile einer Finnsage vor der vikingerzeit fassen. das meiste, was in der Finnsage des 15 jhs. ursprünglich aussieht, erweist sich ja als hinzugekommen, nicht zum wenigsten unursprünglich ist der vermeintliche historische hintergrund. freilich, dilettanten werden dadurch die brauchbarsten bausteine für ihre luftschlösser einbüßsen, aber die wissenschaft kann nur gewinnen.

Hiermit hoffe ich, die s. 4 aufgestellten sätze bewiesen zu haben, und die leser, die mir geduldig gefolgt sind, zur richtigen würdigung von Windischs vor den deutschen philologen getanem ausspruch (aao. s. 31) 'erst etwa von 800 an werden die Normannen zu einer plage Irlands, aber damals war in Irland die Finnsage längst ausgebildet' genügend vorbereitet zu haben.[1]

[1] die weitere entwickelung der Finnsage in Irland und Schottland liegt aufser dem bereich dieser arbeit. wenige orientierende notizen mögen hier anmerkungsweise folgen. die Finnsage hat, worauf ich meines wissens zuerst hinwies (Zs. 32, 233 anm.), ihren ursprung in süd-Irland (Leinster-Munster), wofür die anhaltspuncte im verlauf meiner untersuchung hervorgetreten sind. die zeit, welche sie entstehen sah, führte auch engere beziehungen zwischen nord- und süd-Irland herbei (vgl. s. 36 ff). im 11 jh. war die sage in Ulster bekannt: LU, in Clonmacnois nach hss. von Monasterboice, Druim Snechta, Armagh oder vielmehr nach compilationen aus hss. von dort zusammengeschrieben, enthält die erzählung von der todesursache Cumalls und Finns geburt (LU 41^b, 42). in dieser hs. lesen wir auch die schon erwähnte angabe (s. s. 24 anm.), dass der im anfang des 7 jhs. gefallene Ulsterfürst Mongan eine incarnation Finns sei (LU 133^a, 25 ff). dies weist darauf hin, dass man in Ulster im 11 jh. den helden der Leinster-Munstersage gewisser maßsen zu assimilieren suchte, indem man ihn mit einem Ulstersagenhelden der historischen zeit identificierte. Ulster und die schottischen hochlande stehen in jenen jhh. in den denkbar engsten beziehungen: in Antrim sitzen zweige derselben häuptlingsfamilie, die wir in Argyle und den vorgelagerten schottischen inseln treffen; genaueste localkenntnis jener schottischen gegenden bemerken wir in dem text der alten heldensage *Táin bó Fráich*, wie wir Zs. 32, 256—263, besonders 261 ff, sahen. war die Finnsage in Ulster, so war sie auch auf den schottischen inseln und an der westküste. das älteste zeugnis für sie in Schottland ist wol bei Barbour im Bruce III 67—70 (um 1375). die weiterentwickelung, die nun die Finnsage auf der ganzen linie seit dem 15 jh. genommen hat, besteht im wesentlichen in 2 puncten: 1) die allgemein mittelalterlichen sagenelemente (oben

Es bleibt mir noch übrig, einen scheinbar untergeordneten punct zu erledigen, der aber sich als höchst wichtig und die vorangegangene untersuchung bestätigend herausstellen wird.

Im neuirischen schreibt man vielfach *fīan, fēine* mit einem *n*, woher auch das engl. *Fenian*. dies lässt sich durch die jahrhunderte zurück verfolgen: in *Cath Finntrāga* schreibt die hs. des 15 jhs. Rawl. B 487 regelmäfsig oder so gut wie regelmäfsig *fian, fiana, fianaib, feine, fein* usw., während Egerton 149 *fiann, fianna, feinne* hat. im *Accallam na senōrach* haben die hss. die schreibung mit einem *n* und mit *nn* und *nd* oft neben einander. in dem s. 25—29 besprochenen text LL 296ª, 48—299ᵇ, 10 findet sich geschrieben *fiann* LL 296ᵇ, 44. 299ª, 50, *fianna* 296ᵇ, 16, *fēnnid* 296ᵇ, 26. 46. 297ª, 25. 26. 297ᵇ, 38. 298ᵇ, 30, *fīan* 296ᵇ, 43. 49. 297ᵇ, 11. 20. 37. 298ᵇ, 26. 299ª, 47. die vereinfachung des aus *nd* regelmäfsig entstandenen *nn* ist begründet in dem s. 12 hervorgehobenen lautlichen verhältnis, dass auf einen diphthongen (*ìà*) doppelconsonanz folgt: das doppel-*n* kommt in *fíènn* nicht zum gehör und noch weniger in *fēinne, fēnnid*, wo der nasal mouilliert war. nimmt man noch hinzu, dass in solchen compositis wie *fīanlach, fīanchlār, fīanbrat, fīanfidchell* (s. 20), *fīangalach* (LU 83ᵇ, 30), *fīanruth* (LL 216ª, 19) auch die schreibung mit einem *n* sich von selbst einstellte, so ist begreiflich, wie auch in *fīan, fēine* phonetische schreibung eingang fand, neben der die historische mit *nn* immer bestehen

nr v) machen sich in erhöhtem mafse geltend. 2) nachdem die ältere heldensage und ihre hauptpersönlichkeiten in der früheren periode ausgeplündert worden waren, um Finn und die *fiann* aufzuputzen, werden die zeitlichen schranken zwischen den beiden sagenkreisen niedergerissen und einzelne figuren der alten sage in die Finnsage hineingezogen. hierin geht Schottland entschieden weiter als süd-Irland, und dies ist natürlich: denn in Ulster war eben die alte Cuchulinnsage heimisch, daher die persönlichkeiten fester gewurzelt. noch eine weitere besonderheit zeigt die entwickelung der sage in Schottland: das nordische element spielt eine stärkere rolle, wie schon Windisch aao. s. 31 bemerkte. auch dies ist natürlich: hier safsen ja in Argyle, Caithness und auf den inseln die männer Lochlands noch jhh. länger als in Munster: die Hebriden und südlichen inseln kommen erst 1266 unter schottische herschaft und auf den Orkneys und Shettlandinseln dauert die norwegische herschaft bis ende des 15 jhs. die heutige Ossiansage ist eine allmählich gewordene vermischung aus irischen sagenelementen aller art mit allem dem, was mehr als 1000 jahre an Irlands ufer angespült haben: richtiges material für dilettantenhafte sagenforscher.

blieb. Windisch hat in seinem Wörterbuch zu den irischen texten die beiden stellen aus *Serglige Conculaind* (LU 45b, 8. 47a, 31, s. s. 19) benutzt, um ein wort *fīan* 'held' zu construieren; dazu stellt er einige composita, wie *fīanbrat* usw., führt sie aber ein mit den worten '*fian* in composition means relating to the Fenians, hence adapted for or belonging to hunting, which was there chief employment and pastime O'Grady, Torr-Dharm. p. 110.' nun, da ist doch klar, dass O'Grady nicht an ein von geschriebenem *fīann* verschiedenes *fian* denkt, denn er gibt ja letzterem die bedeutung, die Windisch für *fīann* reserviert. die unterscheidung ist haltlos: *fīann* und *fīan* ist, wie wir sehen, in LL in demselben text geschrieben für das gefolge Finns; *fīan* ist in LL geschrieben, wo Windisch an Fenier denkt, und *fiann*, wo 'held' gemeint ist.[1] die bedeutung 'held' ist bei *fiann*

[1] das älteste handschriftliche zeugnis für die schreibung *fīan* mit einem *n* findet sich im Book of Armagh fol. 13b. Patrick trifft in Dicuil auf ein riesengrab von 120 fufs länge; als seine begleiter zweifel aussprechen, dass ein mensch könne so lang gewesen sein, erweckt Patrick den toten riesen und erhält auf seine frage, wer er gewesen sei, die antwort *Ego sum macc maicc Cais maic Glais* (dh. *filius filii Cas filii Glas*), *qui fui subulcus rīg Lugir rīg Hirotae* (dh. *regis Lugar regis Hirotae*); *jugulavit me fīan maicc Con* (dh. *miles mac Con*) *in regno Coirpri Niothfer anno C. usque hodie.* im Sanas Cormaic, wo sich dieselbe erzählung findet, wird gesagt, dass Glass, sohn des Cass, *dfianaib maic Con*, 'von den *fiana* des Mac Con' ermordet wurde (s. v. *mogheime*). schon die verbindung von *fian* mit *Hirota*, irisch *Hiruath*, der ältesten irischen bezeichnung Norwegens und in den älteren sagentexten mit *fēnnid* oft vorkommend (s. Zs. 32, 204—206), genügt zum beweis, dass wir es mit einem sagenhaften vikinger zu tun haben. auch die gröfse ist besonders characteristisch, wie ich aao. 216. 234 gezeigt. — dagegen halte ich die aao. s. 231 im anschluss an die allgemeine ansicht gemachte angabe, dass hier ein zeugnis aus dem jahre 807 vorliegt, nicht mehr aufrecht. fest steht nur, dass Ferdomnach das neue testament *bene dictante Torbach* († 808) *herede Patricii scripsit;* aber kein anhalt liegt vor, dass der 845 erst gestorbene Ferdomnach auch die bunten notizen über Patrick im jahre 807 oder vorher geschrieben habe. wir werden im verlauf noch innere gründe kennen lernen, dass einzelne dieser notizen nicht lange vor der mitte des 9 jhs. können geschrieben sein. auch obige notiz spricht eher dafür als für 807. nachdem Normannen 791 resp. 793 Englands küsten verheert, plünderten sie 794 (nach Ulsterannalen) die insel Lambay an der Leinsterküste, 797 SPatricks island ebendaselbst und erschienen 806 in Sligo und Roscomon; 810 melden Ulsterannalen *strages gentilium apud Ultu;* 811 waren sie in Mayo und Munster und in der folge allüberall in Irland. dass um 807 oder gar vorher in einer erzählung

so natürlich wie bei ags. *wrecca*, deutsch *recke*, ir. *ēcland* (s. s. 16 anm.). zudem steht *fīan* ebenso unerklärt und ohne beziehung in den übrigen keltischen sprachen und im irischen da, wie bisher *fīann* und seine sippe. das letztere nun wird Windisch bestreiten, denn er verweist unter '*fīan* held' auf *fēne* und sagt daselbst '*fēne* einer der namen für die alte bevölkerung Irlands.' der entscheidende beleg hierfür findet sich in dem Fiacc Sleibte zugeschriebenen hymnus auf Patrick, dh. in dem versificierten leben Patricks, woselbst es. zeile 40 heifst:

Pridchais tri fichte bliadan croich Crist do thuathaib Fēne

'er predigte dreimal 20 jahre das kreuz Christi den heidnischen scharen der *Fēne*.' man sieht hier in *Fēne* den gen. plur. eines alten namens der Iren wie *Scot*. an eine beziehung zu den *fianna* der Finnsage des 15 jhs. denkt Windisch nicht und hat auch sonst niemand gedacht. in der tat, wer den sagentexten des 15 jhs. unbesehen glaubt, dass sie würkliche zustände des 2 und 3 jhs. zum hintergrund haben, der muss ihnen auch glauben, dass in der schlacht von Gabra die *fianna* bis auf Oskar und Cailte nebst zweimal 9 mann vernichtet wurden. die convertierung dieser wenigen leute, die nicht decrepit genug geschildert werden können, kann doch auch in obiger langzeile nicht gemeint sein, da sie nicht *tuatha* 'scharen' genannt wurden, und die dreimal

das naive erstaunen der Iren über die hünengräber dieser nordischen riesengestalten — das liegt doch in der erzählung — aufgetreten sei, ist ganz unwahrscheinlich; da musten doch wol 2 jahrzehnte und mehr ins land gehen, ehe man fabeln konnte, dass schon Patrick einen solchen vikingerriesen aus seinem hünengrab erweckt habe, um ihn zu taufen. wenn auch vikingerhorden sich sehr bald in den dienst irischer herscher stellten, die sie in den kämpfen gegen stammesgenossen verwendeten, vor 810 wird dies kaum vorgekommen sein, und da muss doch auch einige zeit vergangen sein, ehe man sagenhaften herschern des 3 jhs. vikingersöldner andichtete. ich denke, der text weist eher ins zweite viertel des 9 jhs. als ins erste. — hinweisen will ich noch darauf, dass die Vier meister für a.m. 4169, dh. 1023 jahre v. Chr., von einem könig der *Fomōri* namens Lugair wissen, der mit den *Fomoiri* einen einfall in Meath machte. wenn man sich erinnert, was ich Zs. 32, 242 ff über die sage des 10 und 11 jhs. ausgeführt habe, die die heidnischen vikinger des 9 jhs. zu *Fomōri* machte, und wenn man im auge behält, dass Lugir könig von *Hirota* (Norwegen) ist in obiger stelle des Book of Armagh, dann hat man wider einen fingerzeig, mit welchem material das 10 jh. die geschichte Irlands von der sintflut bis zur alten heldensage zum teil ausfüllte.

20 jahre wären lächerlich. hierzu kommt, dass für die zeit, der wir spätestens den hymnus oder diese strophe zuschreiben können, ende des 10 jhs. nach den resultaten meiner untersuchung, die dann der langzeile zu grunde liegende vorstellung schwerlich vorhanden war. kurz, an eine beziehung dieser strophe zu den *fianna* der Finnsage des 15 jhs. hat niemand gedacht und eine solche ist ausgeschlossen.

Wenn also bei *tuatha Fēne* in Fiaccs hymnus nicht an die *fiann* der Finnsage des 14—15 jhs. gedacht werden kann, warum sollen wir nicht an die *fiann* des 9 und 10 jhs. und ihr vorkommen in den texten der älteren sagen denken? die *tuatha fēne* wären 'heidnische scharen der vikinger', *fēne* gen. sing. zu *fían* und so verwendet wie in zwei schon angeführten (s. 22 ff) zeugnissen des 9 und 10 jhs.: 862 und 942 wird in den annalen *Fir maige fēne* 'Fermoy der vikinger' erwähnt und diese bezeichnung wird, wie wir sehen, durch Lebor na cert mit seinem *Fir maige fían* 'Fermoy der *fiandr*' (der vikinger) gestützt.[1] man schlage die hände ob solcher verwegenen ansicht nicht allzu sehr überm kopf zusammen. aber *Fēne* (mascul. *jo*-stamm) ist neben *Scot* und *Gaidel* einer der drei alten namen der Iren: das läugne ich eben, trotzdem es auch in Gramm. celt. s. VIII anm. steht, und werde beweisen, dass es kein alter name der Iren ist, sondern durch fabulierende Iren des 11 — 13 jhs. aus obiger stelle von Fiaccs hymnus gefolgert ist. aber Patrick hat doch den vikingern nicht gepredigt! fällt mir auch gar nicht ein zu glauben oder zu behaupten, aber darauf kommt es nicht an, sondern was man im 10 jh. in Irland glaubte und wie man dazu kam. tatsachen vergangener jahrhunderte dürfen wir nicht erwarten, sondern anschauungen des zeitalters der entstehung des litterarischen productes über die vergangene zeit. und da hat man im 10 jh. unzweifelhaft in Irland den glauben verbreitet und gehabt, dass Patrick den vikingern das christentum gepredigt habe. ich lasse zuerst zwei irische texte aus der zeit reden.

LU 117ᵇ, 20—118ᵇ, 44 haben wir den text *Comthoth Lōegairi*

[1] die möglichkeit, *fēne* der form nach auch noch anders denn als gen. sing. zu *fían* 'vikingerschar' zu erklären, werden wir im verlauf kennen lernen. sie könnte die oben entwickelte ansicht über *tuatha Fēne* nur stützen.

cocretim, 'bekehrung des Loegaire zum christenglauben', herausgegeben und übersetzt von Plummer Revue celt. VI 162—172. hier wird erzählt: als durch Patricks mächtige predigt und wunder Loegaire, Irlands oberkönig, endlich zum christentum bekehrt war, da berief er die clanfürsten Irlands nach Tara zu einer beratung, wie man die alten institutionen gemäfs den anforderungen des neuen glaubens umgestalten müsse. auch Patrick war eingeladen. in einer vorbesprechung am tage vor Patricks ankunft war man einstimmig der meinung, dass dasjenige, was von der lehre des christentums irischem brauch und irischem recht am meisten widerspreche, sei *cain dilguda* 'das gebot der vergebung', und man war der ansicht, dass die stricte einführung eines solchen gesetzes völlige anarchie in Irland herbeiführen würde: 'denn sobald jedermann dessen gewis sein wird, dass er für alles böse, was er tun wird, vergebung haben wird, dann wird man keine macht mehr haben über den räuber, und jeder mann wird den anderen töten, denn er hat keine furcht vor widervergeltung.' man einigte sich nun auf ein exemplum ad hominem, dh. man wollte probieren, wie Patrick das von ihm gepredigte gebot der vergebung verstehe, und beschloss, dass ein dazu bestimmter Ire — Nuada der rote, Loegaires pflegesohn, soll es gewesen sein — den wagenlenker Patricks töten solle bei Patricks ankunft. so geschah es am nächsten tag. Patrick blickte starr vor schrecken um hilfe nach dem himmel. alsbald wackelte ganz Irland von einem heftigen erdbeben und die in Tara versammelten clanhäuptlinge fielen vor furcht und schrecken auf die erde und baten Patrick um die verzeihung, die er predige. Patrick gewährte sie und erklärte das gebot von der verzeihung, wie es zu verstehen sei: der schuldige solle büfsen und nur seiner seele solle verziehen werden. dann wurde eine neunercommission eingesetzt, um recht und gesetz zu ordnen. 3 mann der kirche (Patrick, Benen und Cairnech), 3 mann für die krone (Lugaire, der oberkönig, und die beiden mächtigsten teilkönige von Ulster und Munster) und endlich 3 vertreter der noch nicht repräsentierten: Dubthach maccu Lugair (er war ober-*file* Irlands bei Patricks ankunft), Fergus der dichter *(fili)* und ***Rus mac Tricim** sui berla fēni* 'Rus, sohn des Tricem[1], ein kun-

[1] *Tricem* ist nach irischer orthographie des 9—11 jhs. widergabe eines phonetischen *trigv* und *Rus mac Tricim* ist *Rus Tryggva-*

diger der vikingersprache *(berla fēni)* LU 118^b, 1. diese neuner-commission ordnete nun die privilegien: glocke und psalm der kirche; geiseln den königen; drei geziemende worte den dichtern *(dofiledaib)*; *aithgabāil donafēnnethaib* 'pfand[1] (pfandrecht, privileg der beschlagnahme) den mitgliedern der *fiann*' dh. den vikingern.

Mit diesen klaren angaben hat man bis jetzt nichts vernünftiges anzufangen gewust. Plummer übersetzt *sui berla fēni* 'learned in the fenian tongue' und macht dazu die anmerkung (aao. s. 170) 'the fenian tongue supposed to be the language in which the most ancient laws were couched'; er schliefst sich also den fabeleien der Iren des 12—14 jhs. an, die von den zuständen Irlands im 9—11 jh. keine ahnung hatten und die texte jener zeit nicht verstanden. die darauf folgende notiz *aithgabāil donafēnnethaib* übersetzt Plummer 'right of distraint to the warriors'. das scheint mir klar: neben 3 vertretern des altars, 3 der krone und 2 der gelehrten stände ist in der commission ein *sui berla fēni*, 'kundiger der sprache der *fiann*', und neben altar, krone, gelehrten ständen erhalten privilegien die *fēnnida*. der *sui berla fēni* ist also der vertreter der *fēnnida*, der angehörigen der *fīann*, der vikinger. das entspricht ja ganz den irischen zuständen des 9 bis 11 jhs. der parallelismus in unserem text ist schlagend. ich führe noch den zweiten text an, ehe ich die weiteren consequenzen ziehe und die nötigen erläuterungen aus den tatsächlichen zuständen gebe.

In dem so wichtigen und schon des öfteren (s. 10 ff. 23 ff) herangezogenen *Lebor na cert* findet sich, nachdem die privilegien des königs von Leinster abgehandelt sind, ein anhang über die zur zeit der abfassung des werks[2] in Dublin sitzen-

sonr. *m* und *b* dienen schon in den glossenhss. zur widergabe des fremden *v*, *w*, weil sie zwischen vocalen im irischen so gesprochen wurden, und zahlreiche zeugnisse der verwendung der tenuis für reine, nicht-aspirierte media in der schrift habe ich Zs. f. vgl. sprachforsch. 27, 449—468. 28, 374 ff (vgl. diese Zs. 32, 270 s. v. *rōt)* gesammelt.

[1] s. LL 288^a, 46. 294^a, 19. 114^b, 38 zur bedeutung von *aithgabāil*.

[2] unter den verpflichtungen des königs von Leinster werden an erster stelle diejenigen an die vikinger von Dublin und in der gegend von Wicklow aufgeführt (O'Donovan s. 206. Book of Ballymote 278^b, 21 ff), ebenso unter den einkünften diejenigen von den vikingern von Dublin und

so natürli[illegible]
anm.). z[illegible]
in den [illegible]
bisher *f*[illegible]
bestreite[illegible]
daselbst
der ent[illegible]
zugesc[illegible]
leben [illegible]

P[illegible]
'er [illegible]
scha[illegible]
alt[illegible]
fia[illegible]
au[illegible]
15[illegible]
3[illegible]
d[illegible]
C[illegible]

[illegible]
da n[illegible]
schern [illegible]
eher ins[illegible]
ich noch d[illegible] auf[illegible]
von einem könig [illegible]
einen einfall in Mea[illegible]
uber die sage des 10[illegible]
vikinger des 9 jhs. zu *Fo*[illegible]
Lugir könig von *Hirota* [illegible]
Armagh, dann hat man wide[illegible]
10 jh. die geschichte Irlands vo[illegible]
teil ausfullte.

fenian tongue' und macht dazu die anmerkung
'the fenian tongue supposed to be the language in
most ancient laws were couched'; er schliefst sich
[illegible]deleien der Iren des 12—14 jhs. an, die von den
[illegible]lands im 9—11 jh. keine ahnung hatten und die
zeit nicht verstanden. die darauf folgende notiz
[illegible]*nafénnethaib* übersetzt Plummer 'right of distraint
[illegible]riors'. das scheint mir klar: neben 3 vertretern
[illegible] der krone und 2 der gelehrten stände ist in der
[illegible]on ein *sui berla fēni*, 'kundiger der sprache
[illegible], und neben altar, krone, gelehrten ständen erhalten
[illegible] die *fēnnida*. der *sui berla fēni* ist also der vertreter
[illegible], der angehörigen der *fīann*, der vikinger. das
[illegible]cht ja ganz den irischen zuständen des 9 bis
der parallelismus in unserem text ist schlagend. ich
[illegible] den zweiten text an, ehe ich die weiteren consequenzen
[illegible] die nötigen erläuterungen aus den tatsächlichen zu-
gebe.

[illegible] dem so wichtigen und schon des öfteren (s. 10 ff. 23 ff)
[illegible]zogenen *Lebor na cert* findet sich, nachdem die privi-
des königs von Leinster abgehandelt sind, ein anhang
[illegible]ng des werks[2] in Dublin sitzen-

[illegible]enhss. zur widergabe des fremden
[illegible] so gesprochen wurden, und
[illegible] für reine nicht-aspirierte

den vikingerschilden. — wenn mir jedes jahr kommen wird dieser tribut durch euch von Dunlavin, werden die männer der erde nicht im stande sein, eure burg zu plündern. — die burg, in welcher ihr ungestüm seid, werde ich trennen von dem schwarzen dämon, es wird (euer feuer) das dritte feuer sein, welches bis zum ende in Irland sein wird. — ich lasse auf ihrer (der vikinger) ganzen stadt (Dublin) den vorzug (vorrang) der frauen für ihre weiber, den vorzug für ihre glänzenden vikinger, den vorrang der schönheit für ihre mädchen. — den vorrang im schwimmen für die söhne ihrer frauen, den vorrang im kampf und den vorrang im streit, den vorrang ihren . . . . palästen, das rundgehen der hörner und des zusammen-trinkens. — den vorrang des königs in Dublin für immer, den vorrang für die söldner und den vorrang für den . . . . krieger, den vorrang der ehrfurcht (frömmigkeit) in ihren kirchen, den vorrang für wohnsitz und für handel. — die burg, aus der ich vom norden kam (also Tara), nicht soll ihr könig grofsen vorrang haben, grofs ist das vikingertum seiner vikingerei[1]: (nichts desto weniger) mein fluch auf Loegaire. — in folge dessen (dieses fluches) wird nicht friede der vikinger *(Gall)* mit dem könig von Meath der grofsen stämme sein, zwischen Tara und Dunlavin wird streit sein jedes jahr. — das ist die geschichte von Dublin, ich erzähle sie euch für (wegen) lohn (schulden), sie wird bis zum jüngsten tage in büchern sein, wie sie hier gemeldet wird in der geschichte.'

Gewis ein wunderbares document, das in jeder strophe die ungefähre zeit seines ursprungs verrät. constatieren wir zuerst, dass Jocelin, der um 1183 aus allen erreichbaren lateinischen und irischen quellen seine Acta Patricii schrieb, obigen text benutzt hat; er schreibt cap. LXXI (Colgan, Triadis thaumaturgae acta, Lovanii 1647, s. 90 ff): *advenit Patricius in urbem nobilem quae vocatur Dublinia. haec enim a Norwagiensibus et insularum populis habita, eisdem tempore pacis ob necessariorum administrationem a rege Hiberniae concessa, in favorem regis sub regina filia regis Norwagiæ initiata; in posterum per varias rerum vices modo foederata modo rebellis regibus Hiberniae consistit. adveniens igitur SPatricius ad hanc, invenit eam spurcitiis idolorum faeculentam, propriique creatoris ignaram. qui vero*

[1] offenbar ist mit *gallacht agaille* ein wortspiel zwischen *Gall* 'vikinger' und irisch *gal* 'die tapferkeit' versucht.

seras mortis et inferni dirupit, suo famulo ad hanc facilem fecit ingressum. nam rex et cives ita luctu erant dejecti, ululatibus et lamentis occupati, ut omnis memoria solitae ferocitatis, barbaricae scurrilitatis omnisque idolatriae fastus sopiretur; miserabili namque spectaculo illa die gemina spes regni et civium civitatis deliciae, solatia senum, sodales juvenum, filius scilicet regis Dubliniae thalamo fuit defunctus, sororque ejus germana studio natandi flumen vicinum subiens medio gurgite absorpta interiit. ingens in urbe tumultus oritur et adolescentis filii regis neglectis exequiis ordine confuso littus aditur: pars non depositis vestibus flumen subintrat, alia pars notabili agilitate profunda aquarum penetrat, alii praeveniunt navigio cursum maris, ne forte praeceps in abyssum corpus puellae regiae devolvat. sed speculatores viri ascensa navi et expanso aureo scuto aspiciunt in aqua puellam glareis inherentem similemque dormienti: passa moram nullam regia puella defertur a profundis aquarum, vehitur thalamo fratris ad exequias. sicque gentilium superstitione praeparantur mausolea. interea rumor fit in aula quod ille Patricius Ardmachanus, qui in nomine ignoti plures mortuos jam resuscitaverat, cernebatur illa die novus hospes in urbe. audiens hoc rex gavisus valde fecit eum venire quo duorum natorum pignora jacuerant. plenus jam fide fidelem se totamque civitatem fore promittit, si deus sancti viri precibus natos ejus vitae restituat. huic voto favent omnes proceres ac tota civitas ad fidem anhelabat, si resurgendi juvenibus facultas veniat. videns igitur sanctus animarum lucra ibi esse parata, fusis precibus presentibus rege et populo regios adolescentes vitae pristinae reparavit; qui cooperatores fidei illico effecti resurgentes in corporibus animarum resurrectionem sunt cooperati in patre et populo. et rex quidem vocabatur Alphinus, filius Eochad, filia vero Dublinia quae civitati nominis sui dedit vocabulum. hoc ergo miraculo stupefacti rejicientes idola cum ceteris spurcitiis daemonum, rex totusque suus populus conversi sunt ad Christum et baptizati ad fontem Patricii juxta civitatem ad austrum, quem ad augendam credentium fidem percutiens terram cum cuspide baculi Jesu fecerat ebullire. unde et juxta eum victimam salutarem sanctus obtulit, ibique usque hodie b. Patricii et successorum ejus Ardmachanorum primatum honor conservatur et reverentia. ex illa ergo die rex

Alpinus et omnes Dubliniae cives voverunt se et omnes posteros suos in servitum sancti Patricii et Ardmachanorum patronatum statuentes ecclesiam juxta prefatum fontem et aliam mansionem juxta ecclesiam s. trinitatis in civitate ad occidentem ejusdem sedis archipraesulis. statuerunt ergo redditum SPatricio suo patrono videlicet de singulis navibus mercimonialibus cappam competentem Ardmachano primati aut cadum mellis seu vini aut ferri falcem seu mensuram salis; de singulis vero tabernis medonis seu cervisiae metretas singulas; de omnibus etiam officinis et virgultis excenia donumque conveniens in sotularibus, chyrothecis, cutellis, pectinibus et aliis hujus modi rebus. et illa quidem die rex et alii proceres singula talenta obrisi auri obtulerunt, alii vero quod poterant offerebant. quae omnia collata pauper Christi Patricius pauperibus erogavit parte retenta pro structuris ecclesiarum. benedixit ergo senior benedictionibus Jacob patriarchae benedictionibus Moysi servi dei, ejusque aetate et spirituali ducatu gessit formam, prophetans et precans eos invictos fore et fortunatos, si dictis facta compensarent, imbecilles vero et miseros eos redderet votorum praevaricatio. quod liquido fuerat comprobatum, quando superbiens populus oblitus benedictionis SPatricii debitos redditus neglexit persolvere.

Dass das irische gedicht im *Lebor na cert* die grundlage dieser ausgeschmückten erzählung war, ist klar. im verlauf komme ich noch einmal darauf zurück. suchen wir zuerst die zeit zu bestimmen, welcher die in dem gedicht prophezeiten zustände entsprechen. das ist ja das characteristische aller post-prophezeiungen, dass sie in dem, was sie prophezeien, gewöhnlich treue zeugen für die zeit ihrer entstehung sind, dass sie aber in den angaben über die zeit und die umstände, unter denen die prophezeiung entstanden sein soll, meistens phantasievolle erfindung bieten. so auch hier: es gab eine zeit, wo in Dublin christliche vikinger safsen, aber dass Patrick sie bekehrt habe, ist frommer trug. wann derselbe in dem gläubigen Irland zuerst geglaubt wurde, das müssen wir näher zu bestimmen suchen.

Gall, n. pl. *Gaill*, ist in den annalen und werken geschichtlichen inhaltes aus dem 9—11 jh. der gebräuchliche name für 'vikinger', neben dem selten *Nortmannar*, *Danar* vorkommt. wie ich Zs. 32, 326 ff anm. gezeigt, stammt *Gall* für 'ausländer, nicht-

Ire' von den gallischen händlern, die Irlands küste besuchten. das blieb durch 1500 jahre die officielle, wissenschaftliche oder gelehrte bezeichnung der ausländer.[1] vom 4—7 jh. bezeichnet es die nicht-irischen völker Schottlands und Nordbritanniens, vom 8—12 jh. die Nordleute (Norweger, Dänen) und von ende des 12 jhs. bis heute die Engländer. wie aber meine untersuchungen gezeigt haben, war im 9 und 10 jh. die daneben gebräuchliche volkstümliche bezeichnung der vikinger *fīanna*, indem der nationale gegensatz von Iren zu ausländern zurücktrat und die vikinger als *fiandr* 'tapfere feinde' gefasst wurden: daher erklären sich die rasche assimilierung des wortes und seine bedeutungswandelungen. unser text ist darum sehr wichtig, weil er beide bezeichnungen für die Dubliner vikinger hat: der einzige sohn des königs der *Gall* (zeile 11), der verschämte (*imnarach* dh. jugendliche) Eochaid erhebt sich zum leben und wird hier bezeichnet *fēinnid ālaind aird Eochaid* 'der schöne hohe Eochaid, der *fiann*-angehörige' (z. 16). hier ist *fēinnid* gleich *Gall* verwendet, in einem text, der echtes vikingerleben atmet und uns ein nordisches wort in echt nordischer bedeutung bewahrt hat, wie wir noch sehen werden (*garda* z. 19).

Die herschaft des christlichen vikingerkönigs erstreckte sich über Dublin hinaus nach süden bis Dunlavin (z. 21. 34), denn *Liamain* ist, wie O'Donovan s. 228 richtig bemerkt, gleich *Dun Liamna* 'burg von Liamain' und liegt im westlichen teile der grafschaft Wicklow an der gränze von Kildara.[2] diese christlichen vikinger waren ganz wie in ihrer nordischen heimat angesiedelt, und das dafür gebrauchte wort (z. 19) ist heimatliche bezeichnung: *angardaib nanGall* 'in den *gardr*[3] der vikinger'. in Dublin hatten sie ein festes castell (*dūn* z. 6. 22. 23); ihre frauen zeichneten

[1] bei uns hat sich ja noch viel länger eine solche gemeinbezeichnung für alles fremde erhalten, die auch nach den verschiedenen zeiten und orten verschiedene völker bezeichnet: *wälsch*; vgl. jetzt Müllenhoff, Deutsche altertumskunde II 279 ff. im orient werden so alle Europäer 'Franken' genannt.

[2] dieselben gränzen des vikingergebiets von Dublin treffen wir in einem früheren abschnitt des *Lebor na cert*, oben s. 57 anm.

[3] altn. *garðr* (got. *gards*, ags. *geard*) bezeichnet 'espec. in Norway, Denmark and Sweden a house or building in a town or village', 2. a stronghold (*ásgarðr*, *miðgarðr* usw.). es ist also *garda* auch die vikingerbezeichnung für *dūn* auf irischem boden, wie ja auch bei den Slaven (*gardar*, *Novgorod* usw.).

sich aus und ihre töchter durch schönheit (z. 25. 26), die söhne waren tüchtige schwimmer und hervorragend in kampf und streit (z. 27); die männer feierten gelage, bei denen die trinkhörner kreisten und zutrinken herschte (z. 28). als junge christen zeichneten sie sich in ihren kirchen durch ehrfürchtige haltung aus (z. 30). in fortwährender feindschaft lebten sie mit dem könige von Meath (z. 33), der zugleich Irlands oberkönig war (z. 32)[1]: kein jahr vergieng ohne einen kriegszug (z. 34). dies war erklärlich: dreimal war das vikinger-Dublin von den Iren mit den vikingerschilden[2] verheert worden (z. 20) und einen tribut von 3 unzen hatten sie auf jedes vikingergehöfte gelegt (z. 19).

Suchen wir nun an der hand der annalen den zeitpunct in der vikingerherschaft von Dublin zu bestimmen, auf welchen diese angaben passen. 795 erscheinen Normannen zuerst an der küste von Leinster, indem sie die nördlich von Dublin liegende insel Lambay verbrannten; 3 jahre später verheeren sie die noch etwas weiter nördlich liegende kleine insel *Inis Patraic* (Patricks island). von 800 an sind vikinger allenthalben in Irland (819 plündern sie Howth bei Dublin und die inseln des Wexford hafen); Dublin erobern sie zuerst 836 und errichten hier 840 ein castell, von wo aus sie durch 300 jahre mit kurzen unterbrechungen[3] über weite districte Leinsters herschen, zuerst unter

[1] so muss der fluch, der gegen Loegaire geschleudert wird, gedeutet werden; er sollte den Loegaire jener zeit treffen, in der das gedicht entstanden, dh. den könig von Meath, der zugleich oberkönig war. verstanden wurde die pointe.

[2] *oGaidelaib nangallsciath* kann entweder besagen, dass die Iren des oberkönigs und königs von Meath vikingersöldner in ihrem heer hatten, wie es ja ganz gewöhnlich ist, dass sowol Iren durch Iren verbündet mit vikingern als auch vikinger durch vikinger verbündet mit Iren bekämpft werden. man lese die oben s. 16 anm. citierten stellen der irischen annalen nach. oder der ausdruck will nur besagen, dass die Iren die vikingerausrüstung (panzer, helm, lederschild) angenommen hatten, wie in dem sagentext *Tāin bō Cūalnge* die irischen helden ganz nach vikingerart gerüstet sind. der unterschied wird besonders klar, wenn man den mit nordischen elementen ganz durchsetzten text *Tāin bō Cūalnge* vergleicht mit den verhältnismäfsig viel weniger beeinflussten *Fled Bricrend* und *Serglige Conculaind.*

[3] die wichtigsten waren 897. 942. 998. 1014, wobei aber nicht an eine völlige vertreibung aller vikinger aus ihrem besiedelten gebiet zu denken ist, sondern nur an vertreibung der herscher in Dublin und ihrer kriegsmacht.

fürsten, die von der heimat abhängig waren, dann aber selbständig wurden. weitere solche festen standorte waren Wicklow, Wexford, Waterford[1], Cork. waren diese ursprünglich nur stationen zu plünderungszügen[2] und zum festhalten der herschaft, so wurden sie allmählich vikingercolonien, die sich ins land hinein erstreckten. gelegentlich, im jahre 936, erfahren wir den umfang der vikingerherschaft in Dublin: 'Donnchad (der irische oberkönig in Tara) und Muirchertach machten sich auf mit ihren zahlreichen vereinten kräften, um die vikinger von Dublin zu überziehen (belagern), und sie plünderten und verwüsteten alles, was war unter der herschaft der vikinger von Dublin bis Ath Truisten' *(corochrechsat 7 coroindradset inambōi fomāmus Gall ō Ath Cliath co Ath Trusten);* Ath Truisten ist nach O'Donovan (Annalen der vier meister a. 936 anm. p) 'a ford on the river Greece, near the hill of Mullaghmast in the south of county Kildare', was ja vortrefflich zu dem gedicht im *Lebor na cert* stimmt, da Dunlavin an der gränze von süd-Kildare liegt. das heutige Swords, 9 meilen nördlich von Dublin, gehörte nach den annalen 1035 zum vikingergebiet von Dublin. wann diese vikinger von Dublin zum christentum übertraten, hält schwer nach irischen quellen genau zu bestimmen: O'Donovan denkt an 830 (Annalen der vier meister s. a. 979 anm. w), Ware (De Hibernia et antiquitatibus ejus, London 1654, s. 111. 141) nimmt ungefähr 948 an. sicher ist, dass sie 979 christen waren, denn im Chronicon Scotorum zum jahr 978 wie in den Annalen der vier meister zu 979 wird übereinstimmend gemeldet, dass *Amlaib mac Sitricca* (= ags. *Anláf Syhtrices sunu),* der oberkönig der vikinger von Dublin, nach Jona (Hī) pilgerte und dort nach heiligem leben und bufse starb. er hat also ganz die gewohnheit irischer könige, und da sein christentum als etwas selbstverständliches auftritt, seine tochter den christlichen taufnamen *Maelmuire* führt, so werden wir annehmen dürfen, dass das christentum schon geraume

[1] Waterford hat ja einen nordischen namen: *Vedrafjördr,* während es in den irischen annalen wie heute im irischen *Port Lairge* heifst.

[2] In den Ulsterannalen zum jahre 840, also 3 jahre nach der ersten landung der vikinger in Dublin, heifst es *Longport oc Duiblinn asrorta Laigin 7 oi Neill etir tuatha 7 cealla, corice sliab Bladma* 'ein festes lager in Dublin, von wo aus Leinster und das gebiet der O'Neills, sowol die gegenden wie die kirchen, verheert wurden bis Slieve Bloom Mountains' (gränze von Kings und Queens county).

zeit vor 979 bei den Dänen Dublins eingang gefunden hatte. wir sind in der glücklichen lage, aus englischen quellen das jahr genau feststellen zu können. ***Amlaib mac Sitricca,*** von den Iren gewöhnlich ***Amlaib Cuaran*** genannt, war seinem vetter ***Amlaib mac Gothfrith*** zur behauptung der herschaft von Northumberland zu hilfe gezogen und hatte in der schlacht von Brunanburh (937) gegen Aethelstan gefochten. als dieser ***Anlâf,*** sohn des ***Guđfrid,*** 942 gestorben war, riefen die Dänen von Northumberland den ***Amlaib mac Sitricca*** zum herscher aus Irland herbei; er erschien, besiegte Eadmund bei Tamworth, wurde aber dann von ihm in Leicester *(Ligora ceaster)* eingeschlossen: beide parteien machten frieden und ***Anlâf Syhtrices sunu*** (= ir. ***Amlaib mac Sitricca)*** empfieng 943 die taufe, wobei Eadmund sein taufpate war (s. Earle, Saxon chronicles s. 116. 117; Annales Wintonienses s. a. 942 bei Liebermann, Ungedruckte anglonormannische geschichtsquellen s. 68; Todd, Cogadh Gaedhel s. 283 ff). indes verlor er schon 945 die herschaft in Northumberland und kehrte nach Irland zurück. hieraus erklärt sich denn auch, dass die irischen annalen von dem übertritt Amlaibs zum christentum nichts wissen. dieser schritt macht sich aber bald in anderen umständen bemerkbar. seit der ersten hälfte des 10 jhs. erscheint das dänische vikingerkönigtum in Dublin mehr und mehr wie ein legitimer irischer staat: bald sind sie mit dem Leinsterkönig gegen Meath verbündet, bald liegen sie im streit mit dem Leinsterkönig, ganz wie zwei benachbarte irische herscher jener zeit. um dieselbe zeit heiraten auch die vikingerherscher von Dublin frauen aus irischen familien. Gormflaith, die schwester des Leinsterkönigs (von 956—970 erwähnt) Murchad mac Finn, war zuerst an den oben schon genannten christlichen vikingerherscher Amlaib, sohn des Sitricc, verheiratet, dem sie zum wenigsten einen sohn, den nachfolger in der vikingerherschaft, Sitricc, sohn des Amlaib (Sigtryggr Ólafssonr), und eine tochter Maelmuire gebar; dann war sie mit Domnall dem oberkönig (956—979) vermählt, dem sie den nachfolger Maelsechlainn gebar, der widerum Maelmuire, des Amlaib tochter heiratete (s. Todd, Cogadh Gaedhel s. CXLVIII note; O'Donovan, Annalen der vier meister 982. 1021. 1030 noten). dies beförderte natürlich die assimilation[1]; seit

[1] von einem nationalen gegensatz ist keine rede, dies gefühl war den Iren in jener zeit ebenso fremd wie im mittelalter den kleinen deutschen

1052 sind die vikingerkönige von Dublin durch solche heiraten irisch: Echmarach, Murchad (1059), Diarmait (1072, ist Leinsterkönig und könig der vikinger in Dublin) usw.

Auf welche zeit der vikingerherschaft in Dublin passt nun die schilderung im *Lebor na cert*? geht man die annalen genau durch, so kann man nicht einen moment zweifeln, dass nur die jahre zwischen 988 und 1000 etwa in betracht kommen. von 956—1001 waren könige von Tara, oberkönige von Irland, wie es die prophezeiung voraussetzt, Domnall sohn des Donnchad (956—979) und Maelsechlainn sohn des Domnall (979—1001). obwol sie in der oben erwähnten weise mit dem könig der vikinger verwandt waren, vergieng doch in der ganzen zeit kaum ein jahr, in dem nicht der könig von Tara vor Dublin erschien oder die vikinger, meist mit dem Leinsterkönig verbündet, in Meath einfielen. die annalen weisen dies ja aus. drei eroberungen Dublins werden aus dieser zeit gemeldet: 979 belagert Maelsechlainn mit Ulsterhilfe Dublin 3 tage und 3 nächte und bezwingt es, sodass er die 'geiseln Irlands', die sich in Dublin befanden, befreit, schätze und kleinode davonträgt und die O'Neills vom Shannon bis zur see tributfrei werden; 989 besiegt er die vikinger vor Dublin, belagert ihr castell 20 nächte, sodass sie nur salzwasser zum trinken hatten: 'zuletzt gaben sie sich ihm in allem zu willen so lange er könig wäre, und eine unze gold von ihnen aus jedem gehöft (haus) *(as gach garda)* in jeder weihnachtsnacht.' die übereinstimmung der worte *uince ōir gacha garda* (Chronicon Scotorum, Annalen

dynasten. auch die schlacht von Clontarf (1014) ist, wie schon Todd bemerkt, absolut keine nationale tat: die annalen beweisen jahr für jahr, wie Brian zuerst, zum teil mit südirischen vikingern, die volle herschaft über Munster sich aneignete, dann den ewigen streit zwischen Maelsechlainn könig von Meath und oberkönig (979—1001) mit den verbündeten Leinster und Dubliner vikingerkönigen benutzte, um mit hilfe der letzteren die würde des oberkönigs zu erringen. dann verbündete er sich mit dem unterworfenen Maelsechlainn, um die verbündeten Leinster und Dubliner vikingerherscher zu bekämpfen, wobei er zwar siegte, aber seinen tod fand. die folgen der schlacht von Clontarf sind politisch gleich null, denn 1017 herschen die vikinger wider in Dublin. alle diese kämpfe sind stürme in einem glas wasser. man muss sich immer gegenwärtig halten, um wie kleine verhältnisse es sich bei diesen 'königen' handelt. auch die so genannten 'könige von Leinster, Ulster usw.' verfügten meistens nur über ihre hausmacht, so grofs wie Reufs-Greiz oder Lichtenstein.

der vier meister) mit *trihuince forfaccad tall dunchāin an gardaib nan Gall* (zeile 16) in dem nordischen lehnwort *garda* ist bezeichnend.[1] natürlich hielten die vikinger in Dublin den vertrag nicht, sondern fielen gleich im folgenden jahr (990), mit Leinsterleuten verbündet, in Meath ein; 992 fielen sie wider in Meath ein und plünderten Ard Brecain, Domnach Patraic und Muine Brocain; 994 wurde Domnach Patraic in Meath aufs neue von den vikingern in Dublin geplündert; da rückt Maelsechlainn, nachdem er Brian von Munster geschlagen, heran und 'der ring des Tomar und das schwert des Carlus wurde von Maelsechlainn mit gewalt den vikingern von Dublin genommen.' das wäre also die dritte reguläre plünderung Dublins, denn das familienerbstück der vikingerkönige in Dublin (der ring des ahnherrn Tomar) konnte nur nach einer solchen in die hände des königs von Meath fallen.

Wir werden demnach die entstehung des gedichtes über die bekehrung der vikinger Dublins durch Patrick zwischen 994 und 998 setzen dürfen[2], wozu die sprache stimmt. später geht es nicht an: 998 wird Dublin zum vierten mal erobert von Maelsechlainn, 1001 wird Brian oberkönig, sodass die prophezeiung nicht mehr zutrifft. der zweck des gedichtes ist vollkommen klar. Armagh beanspruchte schon früh den primat von Irland. nun wissen wir aber noch aus jüngerer zeit als 994, dass die vikingerbischöfe von Dublin den primat des erzbischofs von Canterbury anerkannten. Ware (De Hibernia et antiquit., London 1654) sagt s. 118 zum jahre 1074, als er den tod des Dubliner vikingerbischofs Dunan gemeldet: *Tumque Patricius quidam, Ostmannus itidem, Godredo rege petente successor electus a Dublinensibus, in Angliam missus*

[1] ich kenne das wort im irischen nur an diesen stellen. aus dem genitiv *uinge ōir gacha garda* Chron. Scot. 987, dativ *uince ōir as gach garrda* Annalen der vier meister 988 ergibt sich ein irisches *garda*, worin also das auslautende *a* widergabe des dorsalen urnordischen *R* ist *(garđR)* wie in *fianna, fēna, iarla, gilla, grunna* usw. O'Donovans und Hennessys übersetzung 'an ounce gold for every garden' ist natürlich falsch, da ir. *garda* wie altnorweg.-dän. *garđr* 'bauernhof mit herschaftshaus (burg), haus in stadt oder dorf' bezeichnet (vgl. engl. *yard).*

[2] ich will daran erinnern, dass ich s. 11 anm. gezeigt habe, dass die gedichte des *Lebor na cert*, in die diese geschichte eingeschoben ist, aus der zeit von 1001—1014 stammen müssen.

est, a Lanfranco Cantuariensi archiepiscopo consecrandus cum epistola sequente: Venerando SCantuariensis ecclesiae metropolitano Lanfranco, clerus et populus ecclesiae Dubliniensis debitam subjectionem. vestrae paternitati est cognitum, quod ecclesia Dubliniensis, quae Hiberniae insulae metropolis est, suo sit viduata pastore ac destituta rectore. propterea elegimus presbyterum nomine Patricium, nobis sufficientissime cognitum, natalibus et moribus nobilem, apostolica et ecclesiastica disciplina imbutum, fide catholicum, in scripturarum sensibus cautum, in dogmatibus ecclesiasticis exercitatum, quem nobis quantocius petimus ordinari episcopum, quatenus authore deo, regulariter nobis praeesse valeat et prodesse et nos sub ejus regimine salubriter militare possimus, quia integritas praesidentium salus est subditorum et ubi est incolumitas ibi est firma doctrina. auch den eid, den er *in ecclesia SPauli Londini* ablegt, teilt Ware aao. mit, worin es heifst: *Propterea ego Patricius ad regendam Dubliniam metropolim Hiberniae electus antistes, tibi, venerande pater Lanfrance Britanniarum primas et sanctae Dorobornensis ecclesiae archiepiscope, professionis meae chartam porrigo, meque tibi tuisque successoribus in omnibus quae ad christianam religionem pertinent obtemperaturum esse promitto.* als dieser Patricius am 10 october 1084 in der irischen see ertrunken ist, wird sein nachfolger ebenfalls in Canterbury geweiht (Ware s. 119), und so noch mehrere. — dass 100 jahre früher die christlichen vikinger von Dublin sich der jurisdiction von Canterbury und nicht der von Armagh unterstellten, ist natürlich; hatte doch Ólaf Cuaran (das ist *Amlaib mac Sitricca)*, der erste christliche Dänenherscher in Dublin, als könig von Northumberland im jahre 943 von Wulfhelm, erzbischof von Canterbury, die taufe erhalten, wie wir s. 66 sahen.

Die geschichte von der bekehrung der vikinger *(Gall, Fēnnid)* Dublins durch Patrick ist nach dem satze cui bono eine auf Armagh zurückgehende erfindung, ausgeheckt, um die ansprüche des primas von Irland auf Dublin zu unterstützen. viel älter als unser text wird die erfindung kaum sein; denn wenn man auch annehmen will, dass die anfänge des christentums unter den Dänenvikingern Dublins in den anfang des 10 jhs. zurückgehen, so bleibt doch die tatsache bestehen, dass der erste christliche Dänenherscher in Dublin Ólaf Cuaran erst 980 starb. da er nun 943 vom erzbischof von Canterbury die taufe

erhalten hatte, so konnte man bei seinen lebzeiten doch kaum die erfindung aufbringen, dass Patrick die vikinger Dublins bekehrt habe. selbst in dem leichtgläubigen Irland hätte schwerlich eine solche erzählung vor Ólaf Cuarans tode glauben gefunden.[1] Patrick tritt in dem gedicht direct als advocat des primas von Armagh auf: er heifst (z. 9) *Patraic Macha na mōirfiach* 'P. des Armagh mit den grofsen einkünften'; er offeriert (z. 21. 22) 'wenn mir jedes jahr kommen wird dieser tribut eurerseits von Dunlavin, werden die männer der erde nicht im stande sein, eure burg zu plündern.' der erzbischof von Armagh tritt im 9. 10 und 11 jh. in den annalen des öfteren als friedensstifter zwischen irischen fürsten auf (vgl. zb. Ulsterannalen 858): sollte nach 994 von Armagh den vikingerkönigen das anerbieten gemacht worden sein, dass, wenn sie den 989 von Maelsechlainn auferlegten tribut an Armagh zahlen würden, der primas seinen einfluss auf Maelsechlainn einsetzen wolle zu einem frieden und zu dauernder ruhe? jedesfalls zogen die vikinger Dublins in den kämpfen mit Maelsechlainn meistens den kürzeren, sie hatten also gröfseren vorteil vom frieden. Armagh wäre der tertius gaudens gewesen. dass die anerkennung des primats von Armagh durch die christlichen vikinger Dublins einen klingenden erfolg für Armagh gehabt hätte, ist klar: der sitz von Armagh hatte seinen *equonimus* — so schreiben die Ulsterannalen statt *oeconomus* — für verschiedene teile Irlands (s. Annals of Ulster 813. 837. 868. 887. 893. 908. 921. 928), meistens einen abt der betreffenden gegend, der bischof verschmähte es auch selbst nicht, die kühe zusammenzutreiben (a. 972. 1050). die worte z. 31. 32 können daher sehr wol im munde eines unterhändlers des bischofs von Armagh gedacht werden. lehrreich ist auch Jocelin: um 1183 war es mit

[1] ein vikingerkönig in Dublin namens *Ailpin* mit einem sohne *Eochaid* hat nie existiert. aber wunderbar: um 834, also in der zeit, in der die vikinger in Dublin erscheinen, lebt ein Schottenkönig *Alpin* (s. Skene, Celtic Scotland I 306); der sohn dieses *Alpin* ist *Domnall mac Ailpin*, Pictenkönig 860—864 (s. Skene I 322 ff). es scheint also in unserem gedicht mit bewustsein dies benutzt zu sein, aber dazu geflunkert: *Ailpin* ist 'sohn des riesen Aeolus' und gehört zum geschlecht *Domnalls* 'mit der schwarzen schar', wol mit anspielung auf die meerfahrten der vikinger und darauf, dass die Dänen *dubgenti* 'schwarze heiden' genannt werden. der zuerst bei den Iren Schottlands auftretende name *Alpin* ist unstreitig ein ags. *Alfwine*.

der vikingerherschaft in Dublin zu ende, und da ist er sofort bei der hand, die lügen gestrafte prophezeiung des gedichtes dadurch zu erklären, dass *superbiens populus oblitus benedictionis SPatricii debitos redditus neglexit persolvere.* dass Jocelin es 1183 wagte, den untergang des vikingerstaates in Dublin so zu erklären, ist die krone der unverschämtheit: 1121 liefs sich der vikingerbischof von Dublin noch vom erzbischof von Canterbury consecrieren; 1140 der Limmericker vikingerbischof desgleichen; erst 1162 liefs sich der erste Dubliner bischof vom erzbischof von Armagh consecrieren (Ware, De Hibernia et antiquitatibus ejus s. 123). wollte man also den grundsatz post hoc propter hoc anwenden, dann müste man in directem gegensatz zu Jocelin behaupten: weil die vikinger sich Armagh unterwarfen, erreichte sie 10 jahre später die strafende hand.[1] Jocelins abweichungen von dem gedicht sind alle verständlich: aus z. 27 hat er die beim schwimmen umgekommene königstochter erfunden und ihr einen namen nach Dublin gegeben; die unterdessen in Dublin erbaute Patricks cathedrale wurde natürlich hinzugefügt; die gränzenlose habsucht des Armagher stuhles tritt bei ihm viel schroffer noch hervor, als in dem gedicht.

Es steht also nach den vorausgegangenen erörterungen fest, dass man ende des 10 jhs. in Irland glaubte oder glauben zu machen suchte, Patrick habe die vikinger *(tuatha Gall* oder *tuatha Fēne)* Dublins zum christentum bekehrt, und dass Armagh, der erzbischöfliche sitz, wenn er diese mär nicht direct erfunden hat[2], so doch ein

[1] Jocelins im auftrage des erzbischofs von Armagh geschriebene Vita sancti Patricii ist wol das stärkste, was die katholische kirche des mittelalters in verunstaltung des christentums, verdrehung geschichtlicher tatsachen und beleidigung des gesunden menschenverstandes sich geleistet hat. die Bollandisten befinden sich gegenüber den unverschämten lügen der im auftrage des primas von Irland geschriebenen Vita Patricii in sichtlicher verlegenheit und helfen sich nach der maxime, dass man die kleinen diebe aufhängt und die grofsen laufen lässt. sie lassen also capitel, wie das oben gegebene 71, in Jocelins Vita einfach weg und verweisen auf Colgan (s. Acta sanctorum m. mart. II s. 556 anm. a), aber die grofsartige, vom 8—10 jh. lawinenartig anwachsende erfindung, dass der Beda total unbekannte (735) Patrick Irland christianisiert und den primat von Armagh gegründet habe, wird gläubig hingenommen.

[2] Jocelin, der ja alles auf Patrick bezügliche Armagher material com-

interesse daran hatte, diesen glauben zu verbreiten zur stütze seiner ansprüche auf den primat auch über die vikingerchristen in Dublin. damit sind denn auch die beiden anderen texte Fiaccs hymnus 40 und LU 117^b, 20—118^b, 44 (oben s. 54—57) vollkommen klar. die älteste überlieferung der hymnen in irischer sprache bilden 2 hss. des ausgehenden 11 oder wahrscheinlicher des beginnenden 12 jhs. das alter der einzelnen documente muss also aus inneren indicien bestimmt werden. hier liegt nun hinsichtlich des hymnus auf Patrick die sache so: er enthält dinge oder auch nicht, die ihn älter erscheinen lassen als die ältesten mitteilungen im Book of Armagh (geschrieben in erster hälfte des 9 jhs.); andererseits enthält er angaben und fabeleien, die entschieden viel jünger sind als diese mitteilungen, darunter nicht weniges zur stärkeren stütze der

pilierte, hat uns auch noch die ältere form der erzählung, aus der erst die geschichte von der vikingerbekehrung in Dublin ende des 10 jhs. herausgearbeitet wurde, erhalten. er meldet nämlich nur 2 capitel vor dem bericht über die vikingerbekehrung (Colgan, Triadis thaum. acta s. 90 cap. LXIX): *Discedens Patricius de Midiae finibus versus Lageniam evangelizandi gratia dirigebat gressus. cumque iter agens devenisset trans flumen Finglas nomine ad quendam collem qui a pago Ath Cliath qui modo dicitur Dublinia uno ferme milliari distat; considerans locum et circumjacentia ejus et benedicens in hanc fertur prophetando prorupisse vocem: pagus iste, nunc exiguus, eximius erit, divitiis et dignitate dilatabitur nec crescere cessabit, donec in regni solium sublimetur. post paululum praefatam intravit villam ejusque habitatores auditis signis, quae fecerat dominus in manu illius, cum gaudio processerunt ei obviam: domini vero loci illius filius unicus laborabat in extremis, ita ut jam expirasse diceretur a multis. sanctus autem rogatu patris et caeterorum accurrentium ad aegroti lectum accessit, genua in terram fixit, preces fudit, seminecem benedixit, ereptumque de faucibus mortis mox in oculis omnium sanum exhibuit. homines autem videntes hoc signum in auctorem vitae crediderunt et in ejus nomine a sancto pontifice baptizati sunt.*

Wir haben also 3 stufen erhalten: 1) das 8—9 jh. erfand, dass Patrick den sohn des herren *(dominus)* von *Ath Cliath* vom tode erweckt habe und dass die bewohner des ortes dadurch an gott glaubten (Jocelin cap. 69). 2) das ausgehende 10 jh. gestaltete diese geschichte im interesse Armaghs um, machte den *dominus loci* zu dem vikingerkönig *Alpin*, erfand einen namen für den sohn und liefs die vikinger Dublins *(Ath Cliath)* von Patrick bekehrt werden *(Lebor na cert)*. 3) Jocelin arbeitete diese erzählung weiter um, erfand eine tochter *Dublinia* und anderes dazu (cap. 71). harmlos nahm er stufe 1 und 3 in seine compilation auf.

ansprüche Armaghs auf den primat. ich habe daher Kelt. studien heft II s. 160—184[1] angenommen, dass ein älterer kürzerer hymnus im 10 jh. interpoliert worden sei, und habe damals aus sprachlichen gründen und solchen der composition die langzeilen 37—40 der interpolation zugewiesen. das geschah, ohne dass ich an den worten *dothuathaib Fēne* anstofs nahm, da ich damals den Ariadnefaden für Irlands sage und geschichte vom 9 jh. an noch nicht gefunden hatte und mit allen anderen 'den fenischen heiden' übersetzte, ohne mir etwas klares dabei zu denken. Thurneysen hat Revue celt. VI 326 ff dagegen die ansicht verfochten, dass der ganze hymnus jünger sei. wie man sich auch dazu stellen mag[2], das alter von zeile 40 ist festgelegt: sie setzt die fabel von der bekehrung der vikinger *(fiann)* durch Patrick voraus, kann also frühestens im vorletzten jahrzehnt des 10 jhs. entstanden sein. in zeile 35. 36 war erzählt worden, dass Patrick die Iren *(do Scotaib)* bekehrt habe; hier schloss sich 37—40 dann die bekehrung der vikinger *(tuatha Fēne)*[3] an: wunderbar ist nur, dass man nicht eher sich fragte, was hiermit gemeint sei, da doch in den umfangreichen angaben über Patricks leben und lehrtätigkeit im Book of Armagh nichts derartiges steht, und auch an die Fenier der Finnsage späterer zeit nicht gedacht werden kann.

Was nun das andere denkmal LU 117[b],20—118[b],44 (s. oben s. 55—57) anlangt, so ist die älteste überlieferung eben diese hs. aus dem ende des 11 jhs. dass uns in diesem denkmal mit der sprache des 10—11 jhs. ein authentischer bericht über

[1] 1884, zu einer zeit, wo ich von den ergebnissen dieser untersuchung nichts ahnen konnte, wo mir aber unbewust immer die überzeugung schon vorschwebte, dass den vielen neuen nachrichten über Patrick, die im 10 jh. gegenüber älteren auftauchen, ein bestimmter zweck zu grunde liege (vgl. Kelt. stud. II 197. 198): die ansprüche Armaghs auf den primat von Irland zu unterstützen.

[2] wenn auch Thurneysen aao. einiges der beachtung werte vorgebracht hat, widerlegt hat er die ansicht nicht, dass Fiaccs hymnus auf interpolation eines kürzeren älteren gedichtes beruhe, obwol ich dessen alter nicht mehr so hoch hinaufrücke wie früher.

[3] wie hier *do thuathaib Fēne* 'den vikingern', so heifst es im *Lebor na cert* bei aufzählung der tribute des Leinsterkönigs: '700 ochsen, 700 widder' usw. *ō thuathaib Gall* 'von den vikingern' (Book of Ballymote 279[a], 28), wofür einige zeilen vorher in der prosa gesagt war *o Gallaib* (Book of Ballymote 279[a], 6).

ein ereignis aus Patricks zeit vorliege, ist wenig wahrscheinlich. dazu kommt, dass von der ganzen erzählung und der wichtigen neuordnung irischer verhältnisse unter vorsitz Patricks in den umfangreichen documenten über Patrick aus der ersten hälfte des 9 jhs. (Book of Armagh) nichts bekannt ist. auch die vorausgesetzte völlige unterwerfung und bekehrung Loegaires widerspricht den ältesten nachrichten. das früheste zeugnis für die neuner-commission kann man in einem artikel von Cormacs glossar s. v. *noes* sehen (Sanas Cormaic s. 31): er würde also für anfang des 10 jhs. zeugen, wenn wir sicher wüsten, dass er der ursprünglichen sammlung angehört hat; da aber das glossar erst — abgesehen von einem bruchstück in LL — in hss. des 14 jhs. vorliegt und nachweislich vielfach einschub erfahren hat, so gewinnen wir keinen sicheren anhalt hieraus. bemerkenswert ist auch, dass *Rus mac Tricim sui berla fēni* 'Ross Tryggvasonr kundig der vikingersprache' (LU 118^{b}, 1) in den alten quellen aus dem anfang des 9 jhs. nicht vorkommt, sondern erst in der aus dem 15 jh. überlieferten homilie über Patrick (L. Brecc 26^{b}, 38). ich habe nun schon oben s. 57 hervorgehoben, dass der parallelismus verlangt, dass *Rus mac Tricim sui berla fēni* als vertreter der neben kirche, fürsten und litteraten noch genannten vierten gruppe privilegierter *(athgabāil donafēnnethaib)* gefasst werden muss, und dass man nicht gedankenlos an erster stelle 'fenian tongue' und an zweiter 'warrior' übersetzen darf, ohne sich etwas weiteres dabei zu denken. der schreiber des denkmals hatte concrete verhältnisse im auge, und da derartige, wie sie ihm vorschwebten, zu Patricks zeit nicht existierten nach den ältesten urkunden über ihn, so müssen es spätere sein, die er in die zeit versetzt: waren die vikinger von Patrick zum christentum bekehrt worden, wie man am ende des 10 jhs. glauben zu machen suchte, dann musten sie auch bei neuordnung der verhältnisse hinzugezogen werden. diese fiction liegt dem denkmal in LU zu grunde: Rus Tryggvasonr, kundig der sprache der *fianna*, ist ihr vertreter und das privileg, das man den *fēnnethaib*[1] 'den angehörigen der *fiann*' bewilligt, ist characteristisch für die vikinger. es handelt sich ja weniger um privilegien und vor-

[1] bei *do fēnnethaib* denke man daran, dass der sohn des vikingerkönigs von Dublin *fēinnid* genannt wird (oben s. 63).

rechte als um factische merkmale oder characteristik der verschiedenen gruppen (s. s. 56): das den *fēnnethaib* zugesprochene characteristische ist *athgabāil* 'sie legen auf alles beschlag'. ich denke, das hätten die Iren an den vikingern des 9 und 10 jhs. nur zu oft erprobt.

Fassen wir nun die ergebnisse der untersuchung von s. 52 bis hierher zusammen und betrachten noch einige folgerungen.

Für die irische kirchengeschichte ergibt sich, dass in den 3 texten bewuste fälschungen vorliegen, die von Armagh ausgehen, um die ansprüche auf den primat Irlands, speciell über die christlich gewordenen vikinger, zu unterstützen. von einem primat Armaghs in Irland kann bis in die erste hälfte des 8 jhs. überhaupt keine rede sein: Beda nennt nicht einmal Patricks namen und weiſs von tiefgreifenden unterschieden (tonsur, osterberechnung) zwischen nord- und süd-Irland, die erst in seiner zeit ausgeglichen wurden (s. Kelt. stud. II 196—198). mit diesem ausgleich und der endgiltigen unterwerfung nord-Irlands unter Rom (701 resp. 716, Beda V 15. 22) geht hand in hand Armaghs anspruch auf den primat. war dies der kaufpreis, den Rom zahlte? die höchst wichtigen Ulsterannalen melden zu 733 *Commotatio martirum Petir ocus Phoil ocus Patraic ad legem perficiendam* und schon 736 *lex Patricii tenuit Hiberniam*. dies wird wol nur bedeuten, dass eine so genannte *lex Patricii*, die neben anderem auch die ansprüche Armaghs auf den primat und sein recht auf erhebung von kirchensteuern enthielt, proclamiert wurde; eingang fand sie so bald noch nicht, namentlich in süd-Irland, wo Cashel, der sitz Ailbes, metropole war. 766 steht *lex Patricii*; 782 *Forus Cana Patricii hiCruachnib la Dubdaleithe 7 la Tipraiti filium Taidgg* 'bekanntmachung der *lex Patricii* in Cruachan (hauptstadt von Connacht) durch Dubdalethe (erzbischof von Armagh!) und Tipraite, sohn des Tadg' (könig von Connacht). dieser act wird wol nicht viel erfolg gehabt haben, denn 798 heiſst es *lex Patricii for Connachta la Gormgal mac Dindataig* '*lex Patricii* über Connacht durch Gormgal, sohn des Dindatach' (abt von Armagh!). 805 *lex Patricii la hAed mac Neill* '*lex Patricii* durch Aed, sohn des Niall' (oberkönig von Irland, anerkannt?). 810 *Nuada abbas Ard Machae migravit cu Connachta* (nach Connacht) *cum lege Patricii et cum armario ejus*; das

jahr 811 meldet Nuadas tod und 812 hat wider die notiz *lex Darii for Connachtu* (über Connacht), 813 *lex Quiarani for Cruachna elevata est la Muirgius* (könig von Connacht). vollständig drangen Armaghs ansprüche erst durch, als der 820 könig und bischof von Cashel gewordene Fedlimid im jahre 822 sich beugte: *lex Patricii for Mumain la Feidlimthe mac Cremthain et la hArtrig mac Concobair* 'lex Patricii wurde in Munster eingeführt durch Feidlimid mac Crimthain und Artri mac Conchobair' (bischof von Armagh). nun folgte auch Connacht nach: 824 *lex Patricii for teora Connachta la Artrig mac Concobair* 'lex Patricii wurde in den 3 Connachts eingeführt durch Artri mac Conchobair' (bischof von Armagh), aber 825 heifst es wider: *lex Dari co Connacta iterum*. 834 wurde in folge innerer streitigkeiten der nachfolger Artris im primat, Diarmait, abgesetzt und Forinnan trat an seine stelle; 835 zieht nun Feidlimid von Cashel dem Diarmait als rechtmäfsigem nachfolger Patricks zur hilfe und nimmt den Forinnan gefangen; in demselben jahr heifst es *Dermait dodul co Connacta cum lege et vexillis Patricii* 'Diarmait gieng nach Connacht' usw. 838 tritt wider Diarmait an Forinnans stelle in Armagh.

Wir können also sagen, dass nach 100jährigem zähem festhalten der primat Armaghs und was damit zusammenhieng um 840 feststand. als nun weitere 100 jahre später die vikinger von Dublin mit ihrem gebiet nach und nach zum christentum übertraten, da war es natürlich, dass Armagh seine ansprüche auf sie ausdehnte. da der erste christliche vikingerkönig Dublins als gleichzeitiger herscher des Dänenstaates von Northumberland *(Anlaf Syhtrices sunu = Amlaib mac Sitricca)* 943 vom erzbischof von Canterbury die taufe empfangen hatte (s. s. 66), so wird er sich auch mit den Dänenchristen Irlands dem primas von England unterstellt haben: ein verhältnis, das bis ins 12 jh. hinein bestehen blieb, wie wir (s. 68 ff) sahen. zur unterstützung der ansprüche Armaghs wurde am ausgang des 10 jhs. in Armagh eine litterarische tätigkeit gepflegt im geiste der mitte des 9 jhs. im Frankenreich erschienenen pseudo-isidorischen dekretalen. dieser tätigkeit verdanken die 3 denkmäler (Fiaccs hymnus, LU 117^b, 20 — 118^b, 44, und der anhang im *Lebor na cert)* in der form, wie sie auf uns gekommen sind, ihr dasein.[1] sie wollen

[1] die litterarische tätigkeit Armaghs am ende des 10 jhs. zur unterstützung der ansprüche auf den primat über die normannischen kirchen

den vikingern zeigen, dass die ansprüche Armaghs alt und berechtigt sind.

Die erfindung des 10 jhs., dass Patrick die vikinger in Irlands hat eine schlagende parallele in einer etwa 200 jahre älteren litterarischen tätigkeit: im sogenannten Book of Armagh haben wir eine ganze reihe verschiedenartiger auf Patrick und Armaghs stellung bezüglicher documente. von diesen documenten ist wol kaum eins so alt wie Beda, und doch sind mehrere absichtlich vordatiert. zwischen den *pauca de sancti Patricii peritia et virtutibus*, welche *Muirchu maccu Machtheni dictante Aeduo Slebtensis civitatis episcopo conscripsit* (fol. 2ª, 1—8ᵇ), und den notizen, welche angeblich *Tīrechān episcopus scripsit ex ore vel libro Ultani episcopi cujus ipse alumnus vel discipulus fuit* (fol. 9ª, 2—16ª, 1) stehen stücke, welche die zeit ihres ursprungs deutlich an der stirne tragen. hier wird zuerst Patricks reise nach Rom und sein aufenthalt daselbst erwähnt. wenn man an die hartnäckigkeit denkt, mit der die nordirische kirche sich den forderungen Roms in bezug auf osterfeier und tonsur widersetzte bis zum ende des 7 jhs.; wenn man erwägt, dass Adamnān 701 speciell nach nord-Irland kommen muste, um durch zureden die forderung durchzuführen, und dass Adamnāns eigene mönche in Hi erst 715 Rom nachgaben (Beda III 26. V 15. 22), dann ist klar, dass die notizen auf fol. 9ª, 1 nicht vor der ersten hälfte des 8 jhs. können entstanden sein. wir können sie sogar noch näher bestimmen. auf fol. 9ª, 1 wird von einem Feradach, den Patrick bekehrte, gesagt: *Et exivit cum Patricio ad legendum trigenta annis et ordinavit illum in urbe Roma et dedit illi nomen novum Sachellum et scripsit illi librum psalmorum, quem vidi et portavit ab illo partem de reliquiis Petri et Pauli, Laurentii et Stefani quae sunt in Machi.* zum jahre 733 melden die Ulsterannalen *Commotatio martirum Petir ocus Phoil ocus Patraic ad legem perficiendam!* und dann 736 *lex Patricii tenuit Hiberniam.* dass aber noch 100 jahre vergiengen, ehe diese ansprüche durchdrangen, haben wir oben gesehen. zu ihrer unterstützung ist erfunden, was 9ª, 1 auf die eben citierten worte folgt: *Caetiacus et Sachellus ordinabant episcopos, presbiteros, diaconos, clericos sine consilio Patricii in campo Aii. et accusavit illos Patricius et mittens aepistolas illis exierunt ad poenitentiam ducti ad Arddmachae ad Patricium et fecerunt poenitentiam monachorum duo pueri Patricii prumpti.* wenn man bedenkt, dass nach dem ausdrücklichen zeugnis der Ulsterannalen Connacht von 782—830 gegen den primat Armaghs ankämpft, dann ist zweck und ungefähre zeit obiger erfindung klar: in Mag Āi *(campus Áii)* liegt die hauptstadt Connachts *Cruachan*, wo 782 zuerst die *lex Patricii* eingeführt wurde (s. oben). — das fol. 9ª, 2—16ª, 1 folgende denkmal erhebt den anspruch, *ex ore vel libro* des 656 gestorbenen Ultān niedergeschrieben zu sein. nun, dies denkmal enthält ein so offenkundiges zeugnis für längeren aufenthalt der vikinger in Irland (s. s. 53 note), dass es in der form, wie es vorliegt, kaum vor

Dublin bekehrt habe, wurde natürlich in dem gut gläubigen Irland bald fest geglaubt. dies führte zu consequenzen in sage und so genannter geschichtschreibung. man muss sich vor allen

820 kann entstanden resp. niedergeschrieben sein. das darauf folgende document kann nach dem, was wir s. 93 kennen lernen werden, kaum vor 840—850 geschrieben oder entstanden sein. ich denke, diese tatsachen werden uns wenig geneigt machen, aufs wort zu glauben, dass das stück fol. 2^a, 1—8^b, 2 auf den 699 gestorbenen Aed von Sleibte zurückgeht.

Wie sehr man noch ums jahr 1000 sich in Armagh bewust war, dass Armaghs ansprüche auf den primat Irlands sich auf diese gefälschten documente des Book of Armagh stützen, dafür haben wir einen interessanten beleg. Brian Boroma hatte in stetigen kämpfen von 975 an sich endlich zum unbeschränkten herscher von süd-Irland gemacht; 999 verbindet er sich mit den vikingern Dublins gegen Maelsechlainn, Irlands oberkönig und könig von Meath, um das ziel seines ehrgeizes, die würde des oberkönigs, zu erlangen. er erreicht es 1001. Brian war usurpator in doppeltem sinne: einmal weil er den rechtmäfsigen oberkönig entthront hatte, und dann weil er die würde, die jahrhunderte lang bei nord-Irland gewesen war, zuerst für süd-Irland eroberte. er muste also Ulster mit gewalt zur anerkennung zwingen und unternahm zu dem zweck alsbald einen zug nach Ulster (1104), 'um geiseln zu fordern' *(dochuinged giall)*. hier melden nun sämmtliche annalen (Vier meister, Ulsterannalen, Chronicon Scotorum), dass Brian eine volle woche in Armagh verweilte und 20 unzen gold auf dem altar von Armagh niederlegte. das resultat der verhandlungen zwischen dem usurpator der krone und dem inhaber des usurpierten primats von Irland verrät uns eine notiz in eben dem Book of Armagh, woselbst fol. 16^b, 1 auf leerem raum eingeschrieben ist: *Sanctus Patricius iens ad caelum mandavit totum fructum laboris sui tam babtismi tam causarum quam elemoisinarum deferendum esse apostolicae urbi quae scottice nominatur Ardmacha. sic reperi in bebliothecis Scotorum. ego scripsi, id est Calvus Perennis, in conspectu Briain imperatoris Scotorum et quod scripsi finivit pro omnibus regibus Maceriae.* so erkennt also Brian 1104 diese fälschungen für sich und seine nachfolger in Cashel *(pro omnibus regibus Maceriae)* als bindend an, und diese anerkennung liefs man ihn zu den gefälschten documenten abgeben.

Nun noch einige beobachtungen. das document fol. 20^b, 1—21^b, 2, genannt *Liber angeli*, fingiert, dass ein engel vom himmel dem Patrick den primat Armaghs verkündigt habe. es enthält das dictum des engels: *Quaecumque causa valde difficilis exorta fuerit atque ignota cunctis Scotorum gentium iudicibus ad cathedram archiepiscopi Hibernensium, id est Patricii atque hujus antestitis examinationem recte refferenda. si vero in illa cum suis sapientibus facile sanari non poterit talis caussa praedictae negotionis, ad sedem apostolicam decrevimus esse mittendam, id est, ad Petri apostoli cathedram*

dingen gegenwärtig halten, dass die ausbildung der Finnsage in ihrer ersten periode, wie wir sie s. 25—39 betrachteten, im 11 und 12 jh. hand in hand geht mit der abnahme der

auctoritatem Romae urbis habentem. dass der *Liber angeli* 701 noch nicht kann existiert haben, ist klar aus dem widerstand der kirche nord-Irlands gegen Roms forderung in bezug auf osterberechnung und tonsur. wann er muss vorhanden gewesen sein, ergibt eine andere notiz des engels: *Praeest ergo quodam privilegio omnibus aecclesiis ac monasteriis cunctorum Hibernensium vel superna auctoritate summi pontificis illius fundatoris. nihilominus venerari debet honore summorum martyrum Petri et Pauli, Stefani, Laurendi et caeterorum.* nun melden, wie schon erwähnt, die Ulsterannalen zu 733 *Commotatio martirum Petir ocus Phoil ocus Patraic ad legem perficiendam.* zwischen 701 und 733 ist der *Liber angeli* entstanden und er ist höchst wahrscheinlich die *lex Patricii*, deren einführung in Irland von 736 an versucht wird.

Ferner: von sämmtlichen auf Patrick und Armagh bezüglichen documenten des Book of Armagh fol. 1—24ᵇ, 1 ist nur ein einziges in anderen hss. enthalten, die an letzter stelle stehende so genannte *Confessio* (fol. 22ᵃ, 1—24ᵇ, 1). und dieses denkmal ist das einzige, welches anspruch darauf machen kann, über jene im ersten viertel des 8 jhs. beginnende periode der documentenfälschung hinaufzugehen. genuin ist es auch nicht.

Ferner: Armagh besafs im 9. 10 jh. eine reiche bibliothek: Armagher ir. hss. werden vom 11 jh. an überall citiert (s. Zs. f. vgl. sprachforsch. 28, 678 ff, Gött. gel. anz. 1887 s. 182 ff). nichts ist aber erhalten aus jener zeit als diese hs. mit der sammlung der gefälschten documente, auf die Armaghs primat sich stützt: auch ein zeichen für den wert, den man in Armagh diesem talmikleinod beilegte.

Die aus habsucht und herschsucht entstandenen lügen vom ende des 10 jhs. über Patricks bekehrung der vikinger haben nie officielle anerkennung gefunden, sie sind zu unverschämt; die noch grofsartigeren des 8 und beginnenden 9 jhs. haben nicht nur die anerkennung Brian Boromas, sondern auch der kirche erhalten, weil sie von einer zeit handeln, in der Irlands geschichte ein blatt weifses papier ist, und sie nicht durch documente des 5 jhs. können widerlegt werden.

Wir haben also zwei perioden in der litterarischen fälschertätigkeit Armaghs: 1) die zeit vom beginn des 8 bis zur mitte des 9 jhs.; ihr entstammen die denkmäler Book of Armagh fol. 1—22ᵇ, 2, welche Armaghs ansprüche auf den primat Irlands stützen sollten. eine art abschluss, offenbar erst angefertigt, als Armaghs ansprüche de facto in Irland durchgedrungen waren, bildet die so genannte Vita tripartita Patricii. 2) mit ende des 10 jhs. beginnt die zweite periode, in der man die alte tätigkeit wider aufnahm, um Armaghs primat über die neuen vikingerkirchen in Dublin, Waterford, Limmerick usw. zu erreichen. das jahr 1162 krönt das werk der lüge, als der Dubliner bischof sich vom erzbischof von Armagh consecrieren lässt; 1172 brachte Eugens III legat 4 pallia nach Irland und

kenntnis von den würklichen *fiandr*. in jener zeit safsen vikinger als solche nur mehr an einzelnen küstenplätzen und deren umgebung, sie waren im innern Irlands assimiliert und völlig zu Iren geworden: des Magnus zug ist eine ephemere erscheinung, und gerade der umstand, dass nur er und keiner der mächtigen und viel furchtbareren heidnischen vikingerherscher, wie Turgeis im 9 jh., in der Finnsage erscheint, ist ein beweis, dass die erinnerung an sie schon muste dem gedächtnis entschwunden sein, als die Finnsage gestalt zu gewinnen begann. diejenigen vikinger aber, die im 11 und 12 jh. noch in Dublin, Waterford usw. safsen, waren auch keine *fiandr* mehr: sie waren christen und standen zu den Iren wie Iren zu Iren; hier wird mit dem christentum auch annahme irischer sprache hand in hand gegangen sein, ähnlich wie in der Normandie sich die entwickelung vollzog. warum die vikinger Dublins, über die von 1052 ab fürsten mit irischen namen herschen, um 1060 sollten weniger irisiert gewesen sein, wie die vikinger an Frankreichs küste zur zeit Wilhelms des eroberers französisiert, ist nicht einzusehen, zumal nichts gegen diese annahme spricht. dazu kommt noch ein weiteres: der name *fianna* für die 'vikinger' ist ja nicht eigentlich bezeichnung des volkes, sondern kann nur in den ersten zeiten der berührung, also in der 1 hälfte des 9 jhs. entstanden sein: er ist gewisser mafsen das echo, welches die nordischen *fiandr* bei den Iren hervorlockten. mit dem sesshaftwerden der Nordländer treffen wir denn auch in den annalen neben dem generellen namen für ausländer *Gall* bald die bezeichnungen *Nortmann*, *Danar*, *Lochlannach* (vgl. Annalen der vier meister zu 857. 869. 878. 918 usw.), deren kenntnis mit dazu beitrug, die ursprüngliche bedeutung, die *fiann* im 9 und 10 jh. hatte, im ausgehenden 11 und im 12 jh. in völlige vergessenheit zu bringen. dies erwägend halte man zusammen: 1) das ausgehende 11 und beginnende 12 jh. wuste von heidnischen *fiandr*, die sich auf Irlands boden getummelt

auf der synode im märz dieses jahres wird die einteilung der irischen kirche in 4 erzbistümer (Armagh, Dublin, Cashel, Tuam) mit Armagh als sitz des primas festgesetzt. ist es zufall, dass schon 1183 Jocelin im auftrage des primas eine neue Vita Patricii schrieb, die alle seit der zweiten hälfte des 10 jhs. begangenen fälschungen aufnahm? Vita tripartita und Vita Patricii des Jocelin sind die abschlüsse der beiden perioden.

hatten, nichts mehr, es kannte nur christliche ausländer bei Dublin, Waterford und sonst, die aber ihrer sprache nach irisiert waren. 2) alte texte — natürlich alt im sinne jener zeit, und was 50 jahre alt ist, unterliegt längst der sage — meldeten nun, dass Patrick den *tuathaib Fēne* ebenso wie den *Scotaib* gepredigt habe, dass er einen *fēnnid* in Dublin vom tode erweckt, dass ein *sui* (kundiger) *berla fēni* in der neuner-commission gesessen, die Irlands recht neu ordnete. 3) die sage dieser zeit (11—12 jh.) wuste nur von dem Munsterhelden Finn und seiner *fiann*. — ist es nun nicht natürlich, dass man — um die sage, die Finn und seine *fiann*, *fēnnid* zur zeit Cormacs und Cairpres leben lässt, wenigstens etwas mit der vermeintlichen geschichte in einklang zu bringen — annahm, einige aus der *fiann* Finns hätten bis auf Patricks zeit gelebt? diese vorstellung taucht, wie wir s. 44 sahen, mitte des 12 jhs. auf und ihre ausführung nach einem text der Cuchulinnsage ist der text des 14—15 jhs. *Accallam na senōrach* (s. 43 ff).

Aber auch die gelehrten (geschichtsforscher und antiquare) waren nicht müfsig. was sind denn das für *tuatha Fēne* und was ist es mit der wunderbaren *berla fēne*? auf beides sog man antworten aus den fingern, und ich habe mich oft gefragt, was gröfser sei: die phantasie und die selbstbelügung dieser guten leute — es ist die zeit Gottfrids von Monmouth! — oder die naive glaubenseinfalt des 19 jhs. entscheidend für die falschen folgerungen wurde, dass man die form *fēne* in verbindungen wie *tuatha Fēne*, *belre fēne* wol schon ende des 10 jhs., als man den sinn 'Normannenvölker, Normannensprache' noch hatte, nicht mehr recht verstand: man nahm sie für einen gen. plur. (*tuatha Gall*, *belre Gall*) von einem nom. sing. *fēne* (stamm *fēnjos*) statt gen. sing. zu *fiann*.[1] was konnten sich nun die irischen gelehrten in der zweiten hälfte des 11 jhs., die von der fabulosen vikingerbekehrung durch Patrick nichts wusten oder nicht an sie glaubten, denken bei den worten 'Patrick predigte den *tuathaib Fēne*'? zumal wenn sie der tradition gemäfs annahmen, der hymnus stamme von Fiacc. hier konnte doch nur in *tuathaib Fēne* eine andere bezeichnung liegen für 'den Iren', und da man die bezeichnung nicht auslegen konnte, so legte man ihr etwas

[1] eine andere möglichkeit, die form *fēne* 'die vikinger' zu erklären, werden wir alsbald kennen lernen.

unter. wer sich gegenwärtig hält, aus welch kleinen anfängen die Trojanersage der Franken entstanden ist, wird das, was die Iren unterlegten, nicht besonders unbegreiflich finden. es lag nämlich für sie die analogie nahe: die fabeleien des 9 und 10 jhs. hatten eine irische geschichte von der schöpfung bis in die historische zeit geschaffen, in der unter annahme verschiedener colonisationen nicht nur alles, was von mythologischen vorstellungen vorhanden war, hübsch geschichtet unterkunft fand, sondern auch die phantasien über die namen *Scottus*, *Gaedel* durch schaffung von stammvätern zur zeit des turmbaus von Babel. lag es nun nicht nahe, so für die vermeintlichen *fēne* einen stammvater zu schaffen, wie Jocelin *Dublin* von einer *Dublinia* ableitet (s. s. 61)? man erfand einen 'Fenius den alten' *(Fenius farsaid)*, der ein enkel Japhets, könig der Skythen war; er gründete eine schule in der ebene Sinear, um hier beim turmbau zu Babel die sprachen zu lehren. sein unterschulmeister war Gaedhel, mit dem er nach 20jähriger lehrtätigkeit in der ebene Sinear nach Skythenland zurückkehrte und den er dort zum hauptlehrer machte. von den beiden söhnen des Fenius war der jüngere so berühmt als schulmeister, dass er von Pharao einen ruf erhielt, den schulunterricht in Egypten zu ordnen; dort heiratete er Scota, des Pharao tochter, von der er einen sohn bekam, den er nach seinem lehrer und väterlichen freund auch Gaedhel nannte. die nachkommen dieses schulmeisters sind die Iren, und daher stammen die drei namen *Fēne*, *Goidil* und *Scotti*. dieser egyptische roman findet sich im Book of Ballymote und Lecan (14—15 jh.) und ist seitdem oft, und immer weiter ausgeschmückt, mit vielem ernst als wahr oder doch ein körnchen wahrheit enthaltend ausgegeben worden. constatieren wir, dass Nennius, der die irischen colonisationssagen seiner zeit gut kennt, von diesem 'Fenius dem alten' nichts weifs; auch die irische bearbeitung des Nennius aus der zweiten hälfte des 11 jhs. weifs noch nichts von ihm. zu ende des 11 oder im beginne des 12 jhs. ist er erfunden: in den beiden hss. mit Fiaccs hymnus finden sich in glossen zu zeile 35 und 40 in nuce die fabeleien über *Scotta*, *Gaidel* und *Fenius*, bezeichnend dafür, dass die fabel aus dem zu ende des 11 oder anfang des 12 jhs. unverständlichen *dotuathaib Fēne* geflossen. natürlich ist sie auch in *Lebor gabāla* 'buch der

besiedlungen' verarbeitet (LL 2^a). aber gerechtes bedenken werden wir tragen, dem schreiber von LL zu glauben, dass das gedicht LL 133^b, 12 ff, welches ebenfalls die fabelei kennt, von dem 884 gestorbenen Maelmuire Othna herrühre, und ebenso wenig werden wir den artikel *brāthchæi* dem ursprünglichen bestandteil des Sanas Cormaic zuschreiben. das schweigen des lateinischen und irischen Nennius ist für die früheste annahme der entstehung entscheidend: zweite hälfte des 11 jhs.

Nicht minder anlass gab vom 11 jh. ab die *berla fēne* zur speculation; die bezeichnung fand sich wol noch in manchen documenten des 9 und 10 jhs., die uns verloren gegangen sind. erwies sich der mangel an historischem sinn so grofs, dass man zu ende des 10 jhs. die erfindung wagen durfte, die vikinger Dublins seien von Patrick bekehrt worden, so wird man ende des 11 jhs., als die sprache der vikinger seit mehr denn einem halben jh. verschwunden war, für die bezeichnung *berla fēne* kein historisches verständnis mehr erwarten dürfen, um so weniger als *tuatha Fēne*, *berla fēne* nach dem s. 80 bemerkten wol nie eine art officieller bezeichnung der vikinger und ihrer sprache war. das aber darf ich wol betonen, dass, wenn *berla fēne* nicht ursprünglich bezeichnung der 'sprache der *fianna* dh. der *fiandr*' wäre, uns in den irischen denkmälern des 9 und 10 jhs. jeglicher hinweis auf die den Iren doch ganz unverständliche nordische sprache fehlte, aus der sie so viel geborgt.[1] gewis sehr wunderbar. — aus der angabe, dass in der neuner-commission sich ein *sui berla fēne* befand, folgerte man, die *berla fēne* sei das alte irische gewesen vor Patricks zeit, in dem die gesetze ursprünglich ge-

[1] im letzten viertel des 9 und beginn des 10 jhs., gleichzeitig mit dem streitbaren Casheler kirchenfürsten *Cormac mac Cuilennain*, herschte in Leinster *Cerball mac Muricain*, dem LL 39^c, 3 eine regierungszeit von 24 jahren zugeschrieben wird. er hatte in seinen kämpfen gegen die vikinger Dublins glück, denn es gelang ihm 897, die vikingerherschaft in Dublin auf einige zeit zu brechen; er starb nach den Vier meistern 904. auf diesen mitten im vikingerzeitalter lebenden und in fortwährender berührung mit den vikingern stehenden Leinsterherscher besitzen wir LL 201^b, 1—51 ein gedicht (eigentlich auf seine grabstätte), in dem ausdrücklich von ihm hervorgehoben wird, dass er war *ollam berla fēne* 'ein studierter kenner (doctor) der sprache der vikinger' (LL 201^b, 42). ich denke, das ist deutlich, wenn man zeit und person ins auge fasst.

schrieben waren. ohne zu überlegen, dass doch Dubthach und die anderen anwesenden aufser Patrick die sprache, in der bis dahin die gesetze geschrieben waren, vernünftiger weise auch müssen gekannt haben, hat man diese törichte erfindung des mittelalters in ermanglung einer erklärung auch heutigen tages noch widerholt. die hauptsammlung irischen volksrechtes führt den titel *Cain Patraic* 'gesetz des Patrick' oder *Senchas mōr* 'grofse gesetzsammlung'. da man nun annahm, dieses durch Patrick und die neuner-commission festgestellte irische volksrecht sei aus der *berla fēne,* dh. dem irischen vor Patricks zeit, umgeschrieben, so bildete man alberner weise nach *senchas* (= altbr. *hencassou* gl. *monimenta)* ein wort *fenchas* zur bezeichnung des vorpatricianischen rechtsbuches der Iren. auch diese spielerei stammt aus der zweiten hälfte des 11 jhs., da sie LU 7ᵃ, 35 ff im commentar zu Dallan Forgails Amra Choluim Chilli (elegie auf Columba) vorkommt; ja man gieng dazu über, auf grund dieser und anderer misverständnisse 'gesetze', wenn ich so sagen darf, für eine fingierte alte sprache aufzustellen.

Ich will die leser nicht länger mit diesen fabeleien ermüden, die ihren ursprung der unbekanntschaft der Iren vom ende des 11 jhs. ab mit den zuständen und verhältnissen im 9 und 10 jh. verdanken, verbunden mit ihrer natürlichen veranlagung, sich das tollste aus den fingern zu saugen.[1] ich möchte nur noch darauf hinweisen, dass die von mir gefundene ursprüngliche bedeutung von *fiann, fēinnid, tuatha Fēne, berla fēne* usw., so fern man immer den nachgewiesenen bedeutungswandel im auge behält, ein Ariadnefaden ist, der uns noch durch manches laby-

[1] es ist heutigen tages ton, mit einer art sittlicher entrüstung Gottfrid von Monmouth als bewusten lügner zu bezeichnen. man kennt eben das keltische mittelalter zu wenig. eine gränze zwischen phantasie und würklichkeit existiert bei keltischen erzählern im mittelalter kaum. nimmt man noch hinzu, dass sie beim erzählen der kleinsten ereignisse den mund riesig voll nehmen — jede schilderung eines kriegszugs, bei dem eine anzahl kühe erbeutet, einige augen aus- und einige nasen abgeschlagen wurden, liest sich im irischen wie ein welterschütterndes ereignis —, so ist Gottfrids geschichte klar. er ist ein gewaltiger aufschneider, der mücken für elephanten ansieht, und seinen lesern von solchen erzählt. wenn man die oben s. 60 ff gegebene erzählung Jocelins mit dem ihr zu grunde liegenden gedicht (oben s. 58 ff) vergleicht, dann wird man ein annäherndes bild bekommen davon, wie sich Gottfrids von Monmouth schilderungen zu seinen quellen verhalten.

rinth irischer sagen-, geschichts- und rechtslitteratur führen wird.[1] die letztere habe ich hier besonders im auge.

Die bei den Iren im mittelalter höchstes ansehen geniefsende sammlung volkstümlichen rechts in irischer sprache führt den titel *Senchas mōr.* die älteste, aber fragmentarische hs. dieses rechtsbuches stammt aus der mitte des 14 jhs. hier treten uns drei schichten deutlich entgegen: text der gesetze, einleitung und drittens eine grofse fülle von commentarartigem und glossierendem material zu text und einleitung. was man bis jetzt zur geschichte dieser sammlung geleistet hat, ist ganz unbefriedigend. wir sind nunmehr in der lage, das alter der auf uns gekommenen redaction genau zu bestimmen. die einleitung zum *Senchas mōr* (Ancient laws of Ireland bd. I. II. III 1—78 Dublin 1865 ff) enthält die oben (s. 55—57. 73 ff) behandelte geschichte von Loegaire und der neuner-commission so, dass sie einen integrierenden teil der einleitung

[1] schon durch den Zs. 32, 279—284 geführten nachweis, dass das ir. gedicht auf könig Aed mit nordischen lehnwörtern durchsetzt ist, wird die auf rein paläographische gründe gestützte annahme unmöglich, dass die SPauler hs. aus dem 8 jh. stamme. hinzu kommen noch in dem ersten stück die *oaic fēne* 'junge männer der *fiann*' (vikinger), die neben 'wilden hunden und ochsen' (dh. wölfen und hirschen) und 'umherschweifern im gebirge' genannt werden: *coin altai ocus ois ocus imthecht slebe ocus oaic fēne;* ich denke, das bild hat farbe. — Aed, dem das 5 gedicht dieser hs. gilt, war ein Leinster-regulus und zwar der beziehung in z. 2. 4. 10 (vgl. Annals of Ulster s. a. 818) nach im gebiet der heutigen grafschaften Wicklow und Kildare, also in der gegend, wohin sich im jahre 936 die vikingerherschaft von Dublin erstreckt (s. oben s. 65). er war ein sohn *Diarmaits* und ein enkel eines *Muiredach.* nun melden die Ulsterannalen, dass 804 Leinster zwischen zwei *Muiredach* geteilt wurde: der eine stirbt 817, der andere 828. als nachfolger des 817 gestorbenen *Muiredach mac Brain* wird in dem verzeichnis der Leinsterkönige *Murican mac Diarmata* 'M. sohn des *Diarmait*' aufgeführt (LL 39[b] unten) mit dem zusatz *Lochlan. rosmarb* 'die Lochländer töteten ihn'. zum jahre 852 melden Ulsterannalen, Vier meister, Chron. Scotorum übereinstimmend, dass ein *Bruatar,* sohn *Aeds,* in verbindung mit dem könig von Ossory den *Echtigern,* könig von süd-Leinster, mordete. wir kommen also für den helden unseres gedichtes in die erste hälfte des 9 jhs. um 840 kamen, wie wir aus der Vita Findani wissen (s. Glossae Hibernicae XXVIII), in folge der vikingereinfälle kleriker aus Leinster (darunter Findan) nach Alemannien und traten in dortige klöster (Rheinau, Reichenau). sie brachten die SPauler hs. mit, ebenso die Carlsruher Bedahs. (nr CLXVII), die ja genau der oben festgestellten zeit entstammt (s. Glossae Hibernicae p. XXIV—XXIX).

bildet. sie ist LU 117ᵇ, 20 ff nur als ein ausschnitt aus dieser einleitung zu fassen, aber diese hs. vom ende des 11 jhs. hat uns, wie natürlich ist, diesen teil der einleitung in einem wichtigen puncte viel besser bewahrt als die hss. des 15 und 16 jhs., die uns den gleichen abschnitt des *Senchas mōr* bieten. hinsichtlich der wichtigen neuner-commission heifst es:

LU 118ᵃ, 40 ff	*Senchas mōr* I 16
Patraic 7 Benen 7 Cairnech oeclais .l. tri epscoip. — Loegaire mac Nēill ri hBrenn 7 Dāiri ri Ulad 7 Corc mac Lugdech ri Muman na tri rīg. — Dubthach mac uLugair 7 Fergus file 7 Rus mac Tricim sui berla fēni.	*Patraic ocus Beneoin ocus Cairnech, tri epscuib. — Loegaire ocus Corc ocus Daire .i. trī rig. — Rosa .l. mac Trichim ocus Dubthach .l. sui berla ocus Fergus .l. filed.*
'Patrick und Benen und Cairnech von seiten der kirche, nämlich 3 bischöfe. — Loegaire mac Neill, könig von Irland, und Dairi, könig von Ulster, und Corc mac Lugdech, könig von Munster, die 3 könige. — Dubthach maccu Lugair und Fergus, der dichter, und Rus mac Tricim, der kundige der vikingersprache.'	'Patrick und Benen und Cairnech, drei bischöfe. — Loegaire und Corc und Daire, dh. 3 könige. — Rosa, dh. mac Trichim, und Dubthach, dh. ein kundiger der *berla (fēni)*, und Fergus, dh. der dichter.'

Halten wir uns gegenwärtig, dass man vom 12 jh. an mit *berla fēne* der älteren texte in Irland nichts mehr anzufangen wuste und fabelte, dass dies das irische vor Patricks zeit bezeichne, aus dem die neue redaction stamme (s. s. 83). nun war der bekannteste name der letzten gruppe sicher Dubthach, der ja heidnischer ober-*file* Irlands zu Patricks zeit war; dieser hatte keine nähere angabe seines amtes und muste doch gerade der 'kundige der uririschen sprache' sein. indem man also *sui berla (fēne)* auf ihn übertrug, nahm man scheinbar eine natürliche correctur vor. dadurch hatten Dubthach und Fergus eine stellung; nun muste auch Rus eine solche bekommen: man machte ihn zum 'sohn seines vaters'; Rosa hat als eigenschaft *mac Trichim*, wie Dubthach *sui berla* hat, und Fergus, dass er *file* war. so ist er dann als 'sohn seines vaters' mitglied der neuner-commission. dass man bis jetzt noch nicht dazu ge-

kommen ist, diesen unsinn auf grund der klaren alten hs. zu verbessern, ist um so auffallender, als uns ein anderes denkmal noch erhalten ist, welches das richtige bietet. in dem alten wörterbuch *Sanas Cormaic* ist auf obige neuner-commission bezug genommen unter dem artikel *noes*, wo es heifst *noes ./. nōfiss ./. fis nonbair ./. trī rīg 7 tri nōib 7 tri said ./. said filidechta 7 said litre 7 sāid berla fēni* 'noes bedeutet: neun-wissen, dh. das wissen von 9 mann, nämlich 3 könige und 3 heilige und 3 gelehrte, dh. ein in dichtkunst gelehrter, ein in litteris kundiger und ein kundiger der *berla fēni* (vikingersprache)'; diese alle waren beim anfertigen des *Senchas mōr* tätig. derjenige, welcher diesen artikel ins wörterbuch des Cormac eintrug, hatte noch das richtige vor sich.

Wir können also auf grund dieser richtigstellung und der ausführung oben s. 73 ff mit bestimmtheit annehmen, dass die uns erhaltene redaction irischer volksgesetze, die den namen *Senchas mōr* führt, erst aus dem ende des 10 jhs. stammen kann. zugleich möchte ich aber betonen, dass ich dies keineswegs für die zeit halte, in der das irische recht in irischer zunge zum ersten mal aufgezeichnet wurde. wenn man den hohen culturzustand Irlands im 7 und 8 jh. im auge behält, dann wird doch die annahme, dass die Iren ihr recht in jener zeit nicht ebenso gut aufzeichneten, wie schon früher die germanischen stämme, lächerlich. nach der erwähnung der arbeiten der neuner-commission heifst es in der einleitung (Ancient laws I 18): 'dies ist die *Cain Patraic* (gesetz des Patrick) und kein menschlicher breho von den Iren *(nach brithem daenna doGaedelaib)* kann etwas von dem aufheben, was im *Senchas mōr* sich findet.' wir sehen also hieraus, dass *Cain Patraic* hier als ein anderer name für *Senchas mōr* gegeben wird. diese verwendung von *Cain Patraic*, die nach der Patrick dabei zugeschriebenen tätigkeit natürlich ist, darf nicht verführen zu der annahme, dass die *lex Patricii*, für deren einführung in ganz Irland der bischöfliche sitz von Armagh von 736—840 bemüht war (s. oben s. 75 ff), eine ältere redaction dieser volksgesetze war. jene *lex Patricii*, die Ulsterannalen 782 auch *Cain Patricii* genannt wird, verfolgte hierarchische und kirchliche zwecke. gedacht haben wird man bei der benennung *Cain Patraic* für die redaction der volksgesetze im ausgehenden 10 jh.

an jene *lex Patricii.* unsicher ist es auch, ob wir in den zahlreichen citaten, die sich im so genannten *Sanas Cormaic* finden, zeugnisse für eine ältere redaction des *Senchas mōr* sehen dürfen. einmal ist es nicht absolut sicher, dass würklich das glossar selbst in seinen grundbestandteilen von dem 903 gefallenen streitbaren Casheler kirchenfürsten Cormac herrührt; sodann stammen die ältesten handschriftlichen fragmente erst aus LL (um 1150 — 1160 geschrieben): es können also die vielen beziehungen im *Sanas Cormaic* auf *Senchas mōr* im 10 und 11 jh. hineingekommen sein. dies wird sehr wahrscheinlich durch die tatsache, dass der artikel *noes* des wörterbuchs sicher aus der uns erhaltenen redaction vom ende des 10 jhs. stammt (s. s. 87).

Also die auf uns gekommene recension des *Senchas mōr* stammt frühestens aus dem ende des 10 jhs. welches die verhältnisse Irlands zu der zeit waren hinsichtlich der nationalitäten auf seinem boden, haben die vorangegangenen untersuchungen vielfach gezeigt. neben der grofsen masse der alteingesessenen keltischen bevölkerungen befanden sich damals christianisierte vikinger in nicht unbeträchtlicher anzahl auf Irlands boden und zwar in doppelter stellung: 1) an einzelnen puncten befanden sich Normannenstaaten (Dublin, Waterford, Wexford), in denen die herschenden vikinger noch ihre germanische sprache redeten und vermutlich germanisches recht hatten. 2) an zahlreichen puncten Irlands an der küste und im innern vom norden bis süden müssen wir uns unter der irischen bevölkerung vikingercolonien, wenn ich so sagen darf, sesshaft denken, die aufser dem christentum durch heirat der männer mit irischen frauen im 10 jh. auch schon irische sprache meistens angenommen hatten. wenn man die Ulsterannalen für die zeit von 795 — 950 durchliest, dann muss man sich fragen: gibt es einen ort, ein kloster, einen see, einen berg, ein tal, einen bach Irlands, wohin in dieser zeit vikinger nicht gekommen sind, wo nicht gröfsere trupps längere oder kürzere zeit gesessen hätten? kaum. das liegt aber doch auf der hand, dass in Ulster, Connacht, Munster, wo solche vikingerherschaften nach kürzerem oder längerem bestande niedergeworfen wurden, nicht alles, was mit den vikingern gekommen war, mit kind und kegel abzog. wir sind in der glücklichen lage, durch ein denkmal in irischer sprache das vorhandensein dieser beiden arten von vikingern auf Irlands

boden nachweisen zu können für die zeit ums jahr 1000. der bisher nach seinem wert nicht genügend geschätzte *Lebor na cert*, dessen abfassung zwischen 1001 und 1014 oben s. 11 anm. nachgewiesen wurde, unterscheidet durch den sprachgebrauch scharf *Gaill* und *fortuatha*. mit *Gaill* (s. über diesen namen s. 62) bezeichnet er die unabhängigen, ein eigenes staatswesen mit der hauptstadt Dublin bildenden vikinger, und mit *fortuatha* ('die dazu gekommenen völker, fremdlinge') die an verschiedenen puncten Irlands (Ulster, Leinster, Munster) unter irischer botmäfsigkeit stehenden, sicher christianisierten und sprachlich irisierten vikingercolonien. verbunden ist *Gaill* mit *AthCliath* (Dublin) *Lebor na cert* s. 50, 18. 224, 15. 226, 1. 228, 16. 252, 21; an den anderen stellen ist entweder im zusammenhang mit Dublin davon die rede (218, 1. 4. 220, 2. 228, 6. 230, 3) oder es kann nur an den vikingerkönig von Dublin gedacht werden wie 248, 26, wo zu den vorrechten des Ulsterkönigs gerechnet wird *cleamnas re rig Gall nglasfuar* 'verschwägerung mit dem könig der blau(äugigen) kalten Gall.' das letztere kann um 1000 nur der vikingerherscher Dublins sein. *fortuatha* 'vikingercolonien' sitzen in Donegal (120, 4) und an anderen orten Ulsters (168, 16. 172, 7), in der grafschaft Wicklow in Leinster (206, 11. 208, 5) und in der grafschaft Cork in Munster (78, 6). O'Donovan sieht in diesen *fortuatha* 'stranger tribes', aber Iren, und meint, sie seien so genannt, weil sie sich später in bestimmten clangebieten angesiedelt hätten (vgl. *Lebor na cert* s. 78 note f) und s. 120 note e sagt er 'strange tribes who settled in the province, not of the kings own race.' das ist richtig, wenn eben strange tribes = vikinger ist. es lässt sich nachweisen, dass unter *fortuatha* nicht 'Iren' verstanden sein können: gegen 'Iren' spricht der name, der in Donegal, in Wicklow und Cork auftritt; ein irischer clan bliebe doch immer ein irischer clan und hat seinen namen. hinzu kommt, dass *tuatha* das gewöhnliche wort ist, um 'vikinger' zu umschreiben: *tuatha Gall*, *tuatha Fēne* usw.; die überall auftretenden *fortuatha* 'strange tribes' sind also vikinger. nun können wir auch noch nachweisen, dass würklich vikingeransiedlungen dort im 9 und 10 jh. bestanden, wo *Lebor na cert* die *fortuatha* kennt. *Lebor na cert* 120, 4 nennt *fortuatha* im

gebiet des *rig Ailig* 'des königs von. Ely' *(Ailech)*. 'Ely a fort with remains in stone, in Donegal, near Lough Swilly and on the Isthmus dividing it from Lough Foyle, barony of Inishowen' (O'Donovan s. 120 note d). diese gegend ist nun im beginn des 10 jhs. von Normannen heimgesucht: Chron. Scotorum 904 (= Annalen der vier meister 900) *Ailech dargain do Gallaibh* ('Ailech von den vikingern verwüstet'); Chron. Scotorum 938 (= Annalen der vier meister 937, Annals of Ulster 938) *Togail Ailig ō gentib* ('zerstörung Ailechs von den heiden'); die in der nähe von Ailech am Lough Foyle sitzenden vikinger verwüsten 893 Armagh, sind 941 mit Ulsterleuten gegen Ulsterleute verbündet. ihre christianisierten und durch heirat mit irischen frauen auch in der sprache irisierten enkel sind die *fortuatha* ums jahr 1000, die dem könig von Ailech gehorchen. ebenso interessant sind die *fortuatha* Munsters in der grafschaft Cork (O'Donovan s. 78, 6): hier ist *fortuatha* identisch mit *Fir maige Fēne*, also die strange tribes sind die vikinger von Fermoy (vgl. oben s. 23 ff).

Dass diese *fortuatha* im 11 und 12 jh., als sie vollständig assimiliert waren, sich als Iren unter Iren fühlten, ist natürlich; es blieb nur die tatsache, dass sie inmitten eines stammes safsen, und dass man dies durch einwanderung irischer clane zu erklären suchte, begreift sich.

Da also nachweislich am ende des 10 jhs. in den verschiedensten teilen Irlands vikingercolonien unter den Iren vorhanden waren, so müssen die verschiedensten stufen der rechtszustände damals bestanden haben. es gehört zu den vielen unbegreiflichkeiten, die mir bei näherer bekanntschaft mit keltischen studien entgegen getreten sind, dass man die frage, ob im *Senchas mōr* nicht beziehungen zu diesen teils nachweislich vorhandenen, teils notwendig vorauszusetzenden zuständen sich finden, nicht einmal ernstlich aufgeworfen hat, geschweige denn eine lösung versucht hat. deshalb ist die seit 1866 erscheinende grofse ausgabe der sammlungen irischer volksgesetze mit übersetzung und einleitungen eine wissenschaftliche totgeburt. *Senchas mōr* spiegelt die am ende des 10 jhs. vorhandenen rechtsverhältnisse in voller klarheit wider, nur haben O'Donovan und O'Curry und die verfasser der einleitungen zu den einzelnen bänden dies ebenso

wenig verstanden, wie die unwissenden commentatoren und glossatoren des 12—14 jhs., von denen sie sclavisch abhängig sind. bei jedem einzelnen punct der rechtsmaterie wird das geltende recht dargestellt und dann hinzugefügt: die und die bestimmungen haben keine oder doch nur bis zu einem gewissen grad geltung *la Fēne;* oft wird sogar angegeben, dass ursprünglich (dh. bei den Iren) eine bestimmung in dem und dem umfang geltung hatte, dass sie aber mit rücksicht auf recht oder brauch *la Fēne* so und so erweitert sei. ich müste das ganze rechtsbuch seite für seite ausschreiben, um alle belege beizubringen.[1] wir haben im *Senchas mōr* einen grofsartigen und eigenartigen versuch aus dem ende des 10 oder beginn des 11 jhs., den unterschied des rechtes, der zwischen der alteingesessenen irischen bevölkerung und der seit anfang des 9 jhs. nach und nach auf irischem boden angesiedelten vikingerbevölkerung noch bestand, auszugleichen, und das werk wird für germanische wie vergleichende rechtsgeschichte von höchster bedeutung werden, so fern eine unter diesem neu gewonnenen gesichtspunct gemachte übersetzung vorliegt. der schlüssel liegt in der erkenntnis des ausdrucks *Fēne:* fasst man

[1] nur eins sei erwähnt wegen einer klaren parallele in dem mit *Senchas mōr* so ziemlich gleichaltrigen *Lebor na cert.* es handelt sich in letzterem um eine stelle (s. 120, 1—4), die wir schon oben betrachteten. der könig von Ailech ist einer der mächtigsten Ulsterherscher, er gebietet fast über ein drittel von Ulsterland. der aufzählung nun alles dessen, was ihm die einzelnen reguli schulden (s. 120, 5—126, 8), geht voran die bemerkung, dass er sein einkommen — 'nicht ist es tribut' — bezieht *ō finib o fortuathaib* 'von den stämmen und von den fremden colonien'. hier stehen also *fine,* dh. 'die irischen clane' und *fortuatha,* dh. die 'strange tribes, die vikingercolonien' als die beiden teile seines volkes neben einander. im *Senchas mōr* haben wir einen abschnitt, welcher von den ungeschriebenen, den auf dem wort beruhenden vertragsverhältnissen (*corus bescna* customary law) handelt (III 1 ff). hier werden wir belehrt, dass kleriker und nonnen der kirche unterstehen, die anderen glieder des staates dem fürsten (*flaith*). nun wird die frage aufgeworfen, wie vielerlei solcher vertragsverhältnisse (*corus*) es im staate gibt und die antwort ist drei: *corus flatha corus fine corus Fēne,* also 'das vertragsverhältnis des fürsten, der (irischen) clane und der vikingercolonien' (III 16). hier stehen *Fēne* neben *fine,* wie oben *fortuatha* neben *fine!* so treten im *Senchas mōr* überall die *Fēne* 'vikinger' als zweites element neben den Iren auf.

dies für 'Normannen' (vikinger), so ist alles klar; wenn nicht, so bleibt der *Senchas mōr* als ganzes und in wichtigen teilen absolut unverständlich. *Fēne* bezeichnet 'die vikinger, die Normannen', und es ist diese verwendung wol aus den verbindungen *tuatha Fēne, berla fēne* geschlossen, die im beginne der vikingerzeit, während der ersten hälfte des 9 jhs. aufgekommen waren. als mit näherem bekanntwerden die speciellen namen *Nortmann, Danar* in gebrauch kamen und *fiann*, gen. *feinne*, die im ersten teil dieser untersuchung vorgeführte bedeutungsentwickelung durchmachte, da war *fēine* in den festen verbindungen wie *tuatha fēine, berla fēine* grammatisch unverständlich; man fasste es wie *tuatha Gall*, dh. als gen. plur. 'sprache der *Fēne*', wie 'sprache der *Gall*'. man könnte ja annehmen, dass *fēne* eine bildung sei, wie *fēinid, fennid* von *fiann*, also 'auf die *fiandr* bezüglich'; dagegen spricht nicht nur, dass eine solche bildung, wenn sie im 9 jh. entstanden wäre, sich auch anderweitig adjectivisch müste nachweisen lassen, sondern auch manches andere: einmal die s. 81—84 angeführten tatsachen, die wenigstens zeigen, dass vom ende des 11 jhs. ab man weder für form noch für bedeutung von *fēine* in *tuatha Fēne, berla fēne* ein verständnis hatte; dann wird aber durch die identität von *Fir maige Fēne* in den annalen für 9 und 10 jh. mit *Fir maige Fian* im *Lebor na cert* des 10 jhs. (s. s. 23 ff), sowie durch die parallele ausdrucksweise *tuatha Fēne* in Fiaccs hymnus und *tuatha Gall* im *Lebor na cert* (s. oben s. 73 anm.) die combination, dass *Fēne* wie *Gall* zu fassen sei, gewisser mafsen auf dem präsentierbrett entgegengebracht. da nichts verkehrter wäre als die acten zu einer zeit, wo der erste schritt erst getan ist auf dem wege würklicher erkenntnis der irischen zustände im vikingerzeitalter, früh zu schliefsen, so will ich noch auf eine im verlauf schon mehrfach angedeutete, die form *Fēne* für 'vikinger' erklärende möglichkeit hinweisen. die nomina des altn., welche gleiche bildung und gleiche flexion haben, wie *fiandi*, haben fast alle im nom. und acc. plur. *i*-umlaut, wie auch die einsilbigen consonantischen stämme, also *gefandi*: *gefendr, búandi*: *búendr* usw. nur *fiandi* hat *fiandr*, daneben in jüngerer zeit auch *féndr*. dürften wir einen solchen nom. acc. plur. neben *fiandR* in der vikingersprache des 9 und 10 jhs. annehmen — sprachlich möglich ist dies —, dann würde wie dem *fiandR* irisch

fianna, *fiana* diesem umgelauteten nom. plur. *féndR* ein irisches *fēnna*, *fēna* entsprechen. für dieses *fēna* könnte man einen beleg im Book of Armagh fol. 18^b sehen in dem *Fēna for Fid (mōr)*. hier wird erzählt, dass die 7 söhne Cathbads von dem noch heidnischen süd-Leinsterherscher Endae Cennselach in die verbannung gejagt wurden, weil vor allen sie glaubten; bischof Fith gieng mit ihnen ins exil. als nun Patrick später den Crimthann, den sohn des Ende Cennselach, taufte, erbat er von ihm, 'dass er (Crimthann) lassen möchte die 7 söhne Cathbads und Fith (in ihrem gebiet)[1]; er erlangte die bitte. es giengen darauf die söhne Cathbads zu ihrem heim. *Is de attāa Fēna for Fid* 'von da gibt es *Fēna* an (dem ort oder gegend) *Fid (mōr)*.' hier sind zwei dinge aus einander zu halten: einmal, dass zur zeit, als diese irischen notizen geschrieben wurden, *Fēna* in *Fid mōr* existierten, und zweitens, dass der schreiber sie mit bischof Fith in verbindung brachte. dass letzteres unsinn ist, liegt auf der hand; *Fid (mōr)* ist eine gewöhnliche ortsbezeichnung, die auch in Ulster vorkommt (*Tāin bō Cūalnge* in LU 66^a, 9. 56^a, 38. LL 56^c, 35): es bezeichnet 'grofswald', wie *Fid ard* in Tipperary 'hochwald'. ist also die in der notiz[2] gegebene verknüpfung der ortsbezeichnung *Fid mōr* mit dem sagenhaften bischof *Fith* unhaltbar, so bleibt die tatsache, die zu ihr anlass gegeben, bestehen. eine erklärung scheint mir durch combination zweier anderer nachrichten nahe gelegt. in den erzählungen von dem vertreiben der Dessi aus Meath nach

[1] Stokes übersetzt *arateilced maccu Cathbad ocus Isernium leo* 'to let go Cathbads sons and Iserninus together with them' (Vita tripartita II 343); aber sie gehen zu lassen brauchte Crimthann nicht, da sie ja verbannt waren. die bedeutung von *arateilced* ergibt sich aus *Lebor na cert* (O'Donovan s. 52, 1 = Book of Ballymote 269^b, 50), woselbst es heifst, dass die vikinger dem könig von Munster und oberkönig Irlands zu kriegsdienst verpflichtet sind *artelgud atir* 'dafür, dass er sie im lande lässt'. Crimthann sollte also die verbannung aufheben, und so heifst es denn auch Book of Armagh 18^b weiter: 'es giengen darauf die söhne Cathbads zu ihrem heim.'

[2] wenn man sich den irischen text ansieht *Dullotar maicc Cathbad diammennut iersin. Is de attāa Fēna for Fid. Contultatur dochum Patricc ocus Cremthinn maic Endi uc Scī Patric*, so ist klar, dass die worte *Is de attāa Fēna for Fid* von dem schreiber des Book of Armagh in seine vorlage hineingebracht oder wenigstens eine bemerkung in parenthese sind, da sie die grammatische construction unterbrechen.

Leinster und Munster, die fürs 11 jh. als vorhanden durch das bruchstück LU 53ª, 34—54ᵇ ende erwiesen werden und die offenkundige ereignisse des 9 jhs. mit sagenhaften erinnerungen des 3 jhs. verknüpfen[1], finden wir in Rawl. B 502 fol. 73ᵇ = Laud 610 fol. 102ª, 2 die notiz, dass neben den *Dessi* in *Gabran* und den *Fothart* östlich von *Gabran* sitzen *Fene* in *Fid mōr*. *Gabran* ist *Gowran* in *Ossory* (grafschaft Kilkenny). andererseits melden die Annalen der vier meister zum jahre 852, dass Maelsechlainn I einen zug unternahm bis *Indeoin nan Dēisi* 'now Mullach Indeona in the territory of the Northern Deisi, barony of Offa and Offa East'; und zwar unternahm Maelsechlainn den zug, 'weil sie ihm widerstand leisteten auf antreiben der fremden stämme' *(ar rothriallsat frithbert fris ahucht echtarchenēl)*. sind diese *echtarchenēl* 'fremde stämme' nicht *fortuatha* 'zugekommene stämme'? und was können die *echtarchenēl* im gebiet der nördlichen Dessi um 852 anderes sein als 'angesiedelte vikinger'? diese *echtarchenēl* sind die *Fēne for Fid mōr* in Rawl. B 502 und Laud 610 und die *Fēna for Fid (mōr)* im Book of Armagh, und sie können sehr wol auf jenen vikingerschwarm zurückgehen, der nach den Ulsterannalen 17 jahre früher (835) gerade diese nördlichen Dessi heimsuchte *(ar catha forsin Deis tuaisciurt o genntib* 'schlachtniederlage der nördlichen Dessi von den heiden').[2] wie

[1] ich erinnere daran, dass *Dunlang* — wie nach LU 54ª, 4 der Leinsterkönig des 3 jhs. heifst — name von würklichen herschern in Leinster im 9 jh. und um 900 ist; dass analog den sagenhaften kämpfen der Dessi mit den ir. oberkönigen Cormac und Cairbre im 3 jh. würkliche kämpfe mit dem ir. oberkönig Maelsechlainn I 852 und im beginn des 10 jhs. stattfanden.

[2] zu den angeführten momenten (s. 53 anm.) ein neues, dass die notizen über Patrick im Book of Armagh nicht 807 können geschrieben sein, da von vikingercolonien in Carlow, Kilkenny und Tipperary viel vor mitte des 9 jhs. kaum kann die rede gewesen sein. ist die ansicht richtig, dass die 852 unter den nördlichen Dessi sitzenden *echtarchenēl* auf den vikingerschwarm von 835 zurückgehen und identisch sind mit den *Fēna for Fid (mōr)* im Book of Armagh, dann vermögen wir ziemlich genau die zeit zu bestimmen, in der die notizen Book of Armagh fol. 16ª, 2—18ᵇ, 2 geschrieben sein müssen. LL 309ª, 50 ff erfahren wir, dass der 831 in nord-Irland landende vikingerführer Turgeis, in der absicht, Armagh zum sitz einer heidnischen vikingerherschaft zu machen, den Forannān, Patricks nachfolger, vertrieb *corrōcht Mumain 7 scrīn Patric leis 7 bāi Forannān cothri bl. im Mumain 7 Turgeis in Ardmacha* 'sodass er nach Munster kam und

rasch solche vikingercolonien durch ihre irischen frauen[1] — und auf solche waren sie ja allein angewiesen — halbwegs irisiert wurden, dafür haben wir gerade für die in frage kommende zeit (852) zeugnisse: zum jahre 855 melden Ulsterannalen (= 854 Annalen der vier meister), dass Aed, sohn des Niall, die vikinger-Iren *(Gall-Gaedil)* von *Glenn Foichle* (dh. Glenelly in grafschaft Tyrone) besiegt habe; andererseits besiegen a. 856 *Imar* und *Amlaib,* führer von neuen dänischen vikingerscharen, *Caittil Find* (altn. Ketill der weifse) mit seinen norwegischen vikinger-Iren *(Gall-Gaidil)* in Munster; zum jahr 855 erfahren wir, dass der Munsterkönig im kampfe mit 'den heiden' (dh. neu einfallenden vikingern) vikinger-Iren *(Gall-Gaedil)* auf seiner seite hatte. *Gall-Gaedil* bezeichnet 'ausländer-Iren', dh. halbwegs irisierte ausländer, was hier nur vikinger sein können. mit demselben namen werden auch die irisierten Britannier im heutigen Galloway (zwischen firth of Clyde und Solway firth) bezeichnet; aber daraus mit Hennessy (Annals of Ulster I 365 anm. 10) schliefsen zu wollen, dass hier von den niederland-Schotten die rede sei, wäre töricht. wie *Gall* an sich (vgl. s. 62) nur den ausländer bezeichnet und erst aus zeit und umständen sich ergibt, ob vikinger, Engländer usw. gemeint sind, so können auch *Gall-Gaedil* überall

der schrein Patricks bei ihm, und Forannān war 4 jahre in Munster und Turgeis in Armagh.' nach des Turgeis tode kehrte Forannān 845 (Ulsterannalen) nach Armagh zurück. nur in diesen 4 jahren 841—845 konnte man die kenntnis von den erst wenige jahre in *Fid mōr* sitzenden *Fēna* erhalten haben. Book of Armagh 16ª, 2 — 18ᵇ, 2 ist also nach 841 geschrieben.

[1] dass die vikinger es auf frauen bei raubzügen abgesehen, wird häufig erwähnt und ist bei der langen abwesenheit von hause — auch für den fall, dass sie heimkehrten — natürlich; 820 melden die Ulsterannalen *Orgaîn Etir ogenntib, praed mor di mnaib dobrith ass* 'plünderung von Howth (bei Dublin) von den heiden, grofse beute an weibern wird fortgeschleppt.' — wie stark der irisierende einfluss der frauen war, das haben ja auch die 1172 ins land kommenden Engländer erfahren; um ihm vorzubeugen und die irisierung der Engländer zu verhindern, erliefs Eduard III im jahre 1367 das berüchtigte statut von Kilkenny, wonach es unter strafe des hochverrats den englischen colonisten Irlands untersagt war, sich durch heirat mit den Iren zu verbinden; zur zeit Eduards IV (1461 — 1483) wurde ein englischer baron enthauptet, weil er eine Irin geheiratet (s. Hassenkamp, Geschichte Irlands s. 5). nun denke man sich die vikinger des 9 jhs. diesem einfluss hingegeben, und vieles wird aus dieser zeit in sage und geschichte klar.

erscheinen, wo die Iren nicht-irische bevölkerung mehr oder weniger assimiliert haben. mir nicht zugängliche fragmente von annalen melden nach Todd, Cogadh Gaedhel s. xxx anm. über die *Gall-Gaedil* von Munster (s. oben), dass sie waren 'a people who had renounced their baptism and they were usually called *Normannaig,* for they had the customs of the Northmen and had been fostered by them, and also the original Northmen were bad to the churches, these were far worse, in whatever part of Erinn they used to be.' das ist natürlich irische auffassung jüngerer zeit; es mögen auch Iren unter diesen 'vikinger-Iren' mit gewesen sein, aber die *Gall-Gaedil* in den verschiedenen teilen Irlands um 850 sind in irischen territorien sitzen gebliebene vikinger, die im anfang wol noch heiden waren.

Wir haben also für die mitte des 9 jhs. vier bezeichnungen solcher vikinger-Iren: *echtarchenēl* ('ausländische geschlechter'), *fortuatha* ('dazu gekommene stämme'), *Gall-Gaedil* ('ausländer-Iren') und *Fēna.* diese namen werden natürlich in den einzelnen gegenden nach und nach gewisser mafsen eigennamen, wie wir die *fortuatha* in Wicklow im *Lebor na cert* und sonst treffen. so die *Fēne* in Fidmor neben *Dessi* und *Fotharta* in Rawl. B 502 und Laud 610. was nun die form *Fēna* mit auslautendem *a* im Book of Armagh anlangt, so ist es meines erachtens völlig ausgeschlossen, dass selbst bis ende des 9 jhs. in einer irischen hs. *Fēna* als nom. plur. zu einem *jo*-stamm nom. sing. *Fēne* auftreten kann: er müste *Fēni* lauten. es kann daher die älteste form *Fēna* nur aus *féndR* entstanden sein, wie *fiana* aus *fiandR: a* gibt das aus *z* entstandene lispelnde *R* des urnordischen im auslaut nach consonanten wider.[1] die jüngere

[1] vgl. oben s. 15 anm., wo weitere beispiele. ich habe jetzt eine sammlung von nahezu 60 specifisch nordischen lehnwörtern in der älteren irischen sprache und werde, sobald ich einige angefangene untersuchungen erledigt habe, den versuch machen, im einzelnen zu zeigen, was wir aus ihnen für die nordische sprache vornehmlich des 9 und 10 jhs. lernen können. ich möchte schon hier mit rücksicht auf *fiandR* und *féndR* auf einen gesichtspunct aufmerksam machen. die zeit von 800—1000, aus der die dem lebendigen verkehr entstammenden nordischen lehnwörter im irischen herrühren, ist die wichtige zeit der allmählichen sonderung des urnordischen in die westnordische und ostnordische sprachgruppe. die ersten vikinger auf Irlands boden gehörten der späteren westnordischen sprachgruppe an, es waren Norweger vom Hardangerfjord (s. Zs. 32, 205 und passim); sie führten wol als beinamen häufig

form *Fēne* wäre dann die unter einfluss des hellen vocals der wurzelsilbe entstandene abschwächung aus *Fēna*, wie altir. *mora* aber *tīre*. sind diese combinationen richtig, dann wäre *Fēna, Fēne hvíti* (vgl. *Hvítr*, *Ólafr Hvíti*, *Þorsteinn Hvíti*, *Hvítaskáld*, *Hvítaský*, *Hvítakollr*, *Hvítaleðr* usw. im Landnámabók) und werden daher von den Iren *Findgenti* 'Hvítileute, Hvítiheiden' (nicht etwa 'weiſse heiden' im gegensatz zu 'schwarze heiden') genannt. um 850 kommen angehörige der ostnordischen sprachgruppe (Dänen) als vikinger nach Irland, oder vielmehr um diese zeit fieng man in Irland an, norwegische und dänische vikinger zu unterscheiden. das in LL fol. 309. 310 bewahrte fragment einer aus der ersten hälfte des 11 jhs. stammenden irischen geschichte der vikingerzeit bis 1014 meldet LL 310[a], 11 ff, nachdem es die Normannenzüge auf Irlands boden bis gegen 850 eingehend geschildert hat, folgendes: *Tancatar iarsain Dubgenti Danarda ocus rolaeset foh Erend ocus robatar oc dichor na Findgenti a Herinn ocus romarbsat coic mili dona Findgentib oc Snām Aignech* 'es kamen darauf dänische *Dubgenti* und warfen sich (zerteilten sich) über Irland und begannen die *Findgenti* aus Irland zu vertreiben und töteten 5000 *Findgenti* bei Snam Aignech.' hierzu stimmen nun die annalen: Ulsterannalen 850 (= Chronicon Scotorum 851) *tetact Dubgennti du Ath Cliath coralsat ār mōr du Finngallaib 7 coroslatsat inlongport etir doine 7 moine. slat do Dubgenntib oc Lind Duachail 7 ār mōr diib* 'kommen der *Dubgenti* nach Ath Cliath (Dublin), und sie richteten eine groſse niederlage unter den *Findgall* (Norwegern) an und sie plünderten deren festes lager, sowol menschen als schätze. plünderung durch die *Dubgenti* bei Linn Duachail und eine groſse niederlage durch sie (an den *Findgenti*).' und im folgenden jahr 851 haben die Ulsterannalen (= 852 Chron. Scot.) *lucht ocht* xx *long di Finngentib doroachtadar du cath fri Dubgenti do Snam Aignech. tri la 7 tri aitchi oc cathugud doaib act is ren Duibgennti rommeabaid cofarggabsat aceile allonga leu. Stain fugitivus evasit et Jercne decollatus jacuit* 'eine schar von 8 mal 20 schiffen von *Findgenti* (Norwegern) kamen zu kämpfen gegen die *Dubgenti* nach Snam Aignech. 3 tage und 3 nächte kämpften sie, aber die *Dubgenti* blieben siegreich, sodass die anderen (die Norweger) ihnen ihre schiffe überlieſsen. Stain (ein Norwegerführer) *fugitivus evasit*, Jercne (ein Norwegerführer) *decollatus jacuit*.' wenn die Norweger in 160 schiffen kamen, dann ist begreiflich, wie 5000 von ihnen bei Snam Aignech fallen konnten. von da an tummelten sich Norweger und Dänen auf Irlands boden: west- und ostnordische zunge wurde von da an auf Irlands boden geredet. da die lehnwörter aus dem nordischen dem lebendigen verkehr entstammen, so können solche dialectunterschiede sich wol widerspiegeln. — ist die eben vorgetragene vermutung, dass die ersten norwegischen vikinger aus Hördaland deshalb *Findgenti*, *Findgaill* (*Find*heiden, *Find*ausländer) genannt wurden, weil unter ihnen der beiname *Hvíte* oder beinamen mit *Hvíta-* componiert häufig waren, dann wird verständlich, wie man dazu kam, die Dänen *Dubgenti*, *Dubgaill* '*Dub*heiden, *Dub*ausländer' zu nennen. die annahme liegt nahe, dass man in Irland um 850 ver-

schon im 9 jh. eine bezeichnung für 'vikingercolonien' in Irland, so weit sie als residua der grofsen raubzüge im beginn des 9 jhs. sitzen blieben und unter die herschaft irischer könige gerieten, also synonym mit *fortuatha* im *Lebor na cert.* dann könnte die verwendung von *Fēne* im *Senchas mōr* darauf zurückgehen und es erhöbe sich auch die frage, ob *Fēne* in *Fir maige fēne* in den annalen 862. 942 (s. oben s. 23 ff), in *tuathaib Fēne* in Fiaccs hymnus (oben s. 54 ff) nicht auf dieses *Fēne* — grammatisch aufgefasst, wie *Desse* — der form nach zurückzuführen ist.

Wie man aber auch die entstehung der form *Fēne*[1] fassen möge, sie bezeichnet im *Senchas mōr* die in irischen territorien — also aufserhalb des gebietes des vikingerkönigs von Dublin — zu ende des 10 jhs. sitzenden vikingercolonien, und *Senchas mōr* wird wol tatsächlich zu stande gekommen sein unter mitwürkung eines mannes, der nicht nur kundig war der sprache der vikinger *(berla fēne)*, sondern auch ihres rechtes. das werk ist entstanden aus dem bedürfnis: es sollte gewis zugleich die assimilierung dieser aller orten am ende des 10 jhs. in irischen dominien sitzenden, z. t. schon längst christlichen

gessen hatte, dass *Findgenti* eine art scherzname '*Hvíti*heiden, *Hvíti*-ausländer' (dh. heiden, die alle *Hvíti* heifsen) war, und dass man die zuerst als feinde der Norweger *(Findgenti, Findgaill)* auftretenden Dänen, um den gegensatz der beiden stämme zu bezeichnen, einfach *Dubgenti* 'schwarze heiden' im gegensatz zu *Findgenti* 'weifse heiden', wie man *Findgenti* fälschlich auffasste, nannte. es kann noch eine tatsache hinzugekommen sein. während die norwegischen vikinger um Schottland herum von norden kamen, kommen die dänischen vikinger mitte des 9 jhs. von süden, von Frankreichs küste und um süd-England herum. von 843—845 waren dänische vikinger bis nach dem südlichen Spanien gelangt, den Guadalquivir hinauf gezogen und hatten Sevilla belagert, bis sie von emir Abdorrahman zum rückzug gezwungen worden waren (vgl. Kunik, Berufung der Rodsen II 285 ff). bald darauf traten dänische vikinger in England und Irland zuerst auf. sollten sich unter ihnen scharen befunden haben, die von den gestaden Spaniens und Africas küsten zu erzählen wusten? sollte dies auf die bezeichnung *Dubgenti* 'schwarze heiden' in den irischen annalen, *gentiles nigri* in den Annales Cambriae (853 *Mon vastata a gentilibus nigris)* von bestimmendem einfluss gewesen sein?

[1] die bezeichnung des volkes der Nordleute *(fiana, fēna)* nach der characteristischen seite, von der diese Nordgermanen zuerst den Iren bekannt wurden *(fiandr)*, hat ein gegenstück im deutschen, wo die unfreien *(servi)* nach den zahlreichen slavischen kriegsgefangenen 'sclaven' genannt werden.

vikingercolonien mit befördern, wenn man ihm die fiction vorausschickte, dass dieses gemeinsame rechtsbuch unter vorsitz desselben Patrick, der schon die noch unabhängigen vikinger in Dublin bekehrt hatte, und unter der kundigen mitwürkung eines vikingers zu stande gekommen sei. dass mit *Rūs Tryggvasonr (Rūs mac Tricim)* nicht ein vikinger aus dem ende des 10 jhs. kann gemeint sein, liegt auf der hand: er muss ebenso fingiert sein, wie die anderen mitglieder der neuner-commission. ob er bei den vikingern eine sagenhafte oder eine mit sage umwobene geschichtliche persönlichkeit war, wie die anderen mitglieder der commission bei den Iren, vermag ich nicht zu bestimmen: wahrscheinlich ist es. — für die geradezu erdrückende fülle des commentarartigen und glossenartigen materials, das in den hss. durch kleine schrift scharf vom text geschieden ist, erwächst als erste aufgabe zu prüfen: wie viel von diesem material stammt aus einer zeit (11 jh.), in der man noch ein volles oder halbes verständnis für die rolle der *Fēne* im rechtsbuch besafs? alles andere material hat für die erklärung des textes ebenso viel wert, wie die oben s. 81 ff mitgeteilte geschichte von Fenius und Gaedhels schulmeistertätigkeit in der ebene Sinear und im Scythenlande für die erkenntnis der würklichen geschichte; leider ist dies wertlose material für O'Donovan und O'Curry der hauptleitfaden im verständnis des textes.

Als abschluss dieser partie der untersuchung will ich zur beleuchtung einer noch nicht zur sprache gekommenen seite der berührungen zwischen Iren und vikingern in der zweiten hälfte des 10 jhs. zwei kurze notizen aus irischen texten mitteilen, die, obwol jüngeren hss. entstammend, das gepräge ihrer entstehungszeit deutlich verraten, da man seit der mitte des 11 jhs. nach allem, was uns die vorhergegangenen betrachtungen gelehrt haben, so etwas nicht mehr erfinden konnte.

Ich habe oben (s. 34 ff) den gang einer erzählung skizziert, wie Urard mac Coisi auf listige weise von Irlands oberkönig Domnall mac Muirchertaig (956—979) bufse erhält für die ihm von leuten des königs zugefügte unbill. hier heifst es unmittelbar nachdem gemeldet ist, dass Mác Coisi die maske des erzählers abgeworfen hat: *Amal roncuala Domnall tra inna fēgbriathra fidnaisi si dorād doMael Milscothach fiada, dochuatar echlacha ūad indiaid innagabala. ocus bahē luide forsanechl(achus) sin*

Robud mac Rofuacra dithuataib fian filedachta cofuair side na hōcu immanngabail ocroinniud 'als nun Domnall diese scharfen worte des giftes(?) reden hörte vor sich von Mael Milscothach, da brachen auf boten von ihm hinter dem raube her. und der war es, welcher auf diese botschaft gieng, Robud mac Rofuacra ('warnung, sohn der grofsen ankündigung') von den vikingerdichtern, und er fand die krieger um die beute beim verteilen' (Rawl. B 512 fol. 113ᵃ, 15—23). Robud mac Rofuacra ist natürlich ein fingierter name, wie fast alle in der erzählung; er war *dithuathaib fian* 'von den vikingern'. dies *dithuathaib fian* verhält sich zu *dotuathaib Fēne* des Fiacchymnus (oben s. 54 ff), wie *Fir maige fian* des *Lebor na cert* zu *Fir maige fēne* der annalen (s. 23 ff). eine gewöhnliche irische ausdrucksweise von der ältesten zeit bis zum heutigen tag ist es, statt des nomen agentis, wie 'sänger, dichter' usw., zu sagen 'mann oder leute des gesangs, der dichtkunst', also *fer filedachta* 'mann der dichtkunst' für *file* 'dichter', *aes filedechta* 'volk der dichtkunst' für den plur. *filid* 'die dichter'. so heifst Robud hier *dithuathaib fian filedechta* 'von den vikingern der dichtkunst', also skalde. unser text denkt sich also am hofe des königs von Meath, des oberkönigs Domnall mac Muirchertaig (956—979), dessen friedliche und feindliche beziehungen zu den vikingern Dublins wir (s. 66) kennen lernten, einen nordischen skalden.

Nun das gegenstück am hofe des vikingerkönigs in Dublin. Laud 610 fol. 9ᵈ, 18 ff findet sich ein gedicht auf sturm und ocean in zehn strophen, *Ainpthine mōr ar muig Lir* 'grofser sturm herscht auf dem gefilde des Ler' (dem meere) beginnend. dann fährt der text fort (fol. 10ᵃ, 19) *Rumund [mac Colmain ./. mac rīg Loegaire doclannaib Neill righfile Erenn] isē dorigne anduansa 7 laid luascach ainm na haiste aranernad. Isē adbur immorro adenma dō ./. [dia ailithri tanicc se coRathan inaimsir gorta moire. Robo meiste lalucht anbaile athuidecht donbaili con ann adubratar frisin soer robui icdenum indurtaigi moir diultad dodenum frisin fer ndāna conid ann atbert insaer frifer diamuintir: Erig anagaid Rūmuind 7 abair fris naticed don bailiu nōcondernasē rand imbia airīm nafil doclaraib sund dochum indurtige conid ann doroinsiom inrandsa:*

A mucoimdiu cid dodēnsa frisin adbur marsa?
Cuin bus aicdi fosceim dluta na x.c. *clarsa.*

Ised sin robui doclaraib and ./. mile clār 7 nifetad diultad fris ārsin orafaillsigh dia dō trianaēicsi inlīn clār robui ocunsoer]. *Doroine mōrdūain doGallaibh Atha Cliath [ārsin] acētoir 7 adubratar na Gaill conatibritis luach aduaine dō conid ann dorōinsiom inrand irdairc connebairt: Mērsa madail doneoch dogena 7 ārsein bēratsa ēinech daine dasgena cotucad abreth fēin dō ārsin. Conid si breth rucsum ./. pingind cech drochGaill 7 dapīnginn cech deGaill connafrith accu Gall nach tuc dapingind dō arnifiu re Gallaib drochGall dorad frie fēin iter. Connebratar fris na Gaill indfairge domolad cofintais indan bunaid bui aicge. Conid ann romolsom infairge 7 sē armēisce connebuir: Anpthine mōr ar muig Lir. Cotucsom immorro inetail sin leis coCell Belaig ar Muig Constantin arba docellaibh Ua Suanaid incell sin 7 Mag Constantin uile cach magh dano 7 cech ferann doreiged Constantin ba reMurchatu conid doConstantin ainmnigter inmagh. Is amlaid bui cell antansin 7* VII *sraitde doGallaib ann 7 arameit 7 dorat Rūmann trian aetala di 7 trian doscoil 7 trian leis fein coRaithen. Conid ann is marbh conid adnacht on enleabad re hua Suanaid armet anoire ladia 7 ladaine.*

'Rumund [mac Colmain, dh. der sohn des königs Loegaire vom geschlecht des Niall, der königliche dichter Irlands], er machte dies gedicht und *laid luascach* ist der name des metrums, in dem es gemacht ist. dies ist aber der grund, aus dem er es machte: [er kam nämlich auf der pilgerschaft nach Rathan in der zeit einer grofsen hungersnot. es gefiel den leuten deshalb um so weniger[1] sein kommen zu der stadt und sie sagten da zu dem künstler, welcher beim bauen des grofsen oratoriums beschäftigt war, den mann der dichtkunst abzuweisen, und da sagte der architect zu einem mann seiner umgebung (einem seiner gehilfen): gehe dem Rumund entgegen und sage ihm, er solle nicht zur stadt kommen, bis er nicht eine strophe gemacht, in der die zahl der bretter angegeben werde, die sich da befand für das oratorium. und da machte er folgende strophe: o mein herrgott, was soll ich tun in bezug auf dies grofse material? wann werden diese 1000 bretter ein gebäude unter festem schema (?dach?) bilden? dies befand sich von brettern dort, nämlich 1000 bretter, und nicht konnte man ihn darauf abweisen, da

[1] über die redensart *Robo meisse la* vergleiche meine ausführungen Zs. f. vgl. sprachforsch. 28, 370—376.

gott ihm durch seine dichterische inspiration die zahl der bretter bei dem architecten offenbart hatte]. er machte ein grofses gedicht den ausländern von Dublin [darauf] zuerst und die ausländer sagten, sie würden ihm nicht den lohn für sein gedicht geben, und da machte er die berühmte strophe und sagte: meine zurückweisung, wenn es jemand gefällt, möge er tun und dann werde ich sie tragen, ehre der menschen, ich werde sie machen, sodass sein eigenes urteil von ihm dann gesprochen wird. und dies ist das urteil, das er fällte: ein pfennig für (von) jeden schlechten ausländer und zwei pfennige für (von) jeden guten ausländer, und es wurde bei ihnen kein ausländer gefunden, der ihm nicht zwei pfennige gab, denn es galt nicht für würdig bei den ausländern, dass einer überhaupt schlechter ausländer genannt wurde. und es sagten zu ihm die ausländer, er solle den ocean preisen, damit sie erkennen könnten, ob originalpoesie er (geliefert) hatte. und da pries er den ocean und in der trunkenheit sagte er: ein grofser sturm ist auf dem gefilde des Ler. und er nahm den gewinnst mit sich nach Cell Belaig in Mag Constantin, denn es war diese kirche (Cell Belaig) eine von den kirchen des Ua Suanaid und Mag Constantin hiefs alles; denn jedes feld und jeder strich, den Constantin geebnet[1] (gerodet) hatte, gehörte dem Muchatu (heiligen Mochuda), und von Constantin wird das gefilde genannt. so war aber der ort (Cell Belaig) damals: 7 strafsen von ausländern dort und wegen seiner gröfse gab Rumann ein drittel eines gewinnstes ihr (der kirche) und ein drittel der schule, und ein drittel nahm er mit sich nach Rathen. dort starb er und wurde in einem bette mit Ua Suanaid beerdigt, wegen der ehre, die er bei gott und den menschen genoss.'

Man sieht sofort, dass die erzählung einen einschub erfahren hat. zuerst ist das gedicht gegeben, dann der dichter genannt und darauf folgt 'der grund, aus dem er es machte.' hier wird aber eine geschichte erzählt, die mit dem gedicht im anfang nichts zu tun hat, und gar nicht erklärt, wie er es machte. im verlauf kommt dann der grund. es ist alles klar, wenn man die oben sowol im irischen, wie im deutschen texte in eckige klammern gesetzten worte ausscheidet. es schliefsen

[1] *doreiged* natürlich schlechte orthographie der jungen hs. für *doreided*, da so genanntes aspiriertes *d* und *g* in der aussprache in *j* (engl. *y*) zusammenfielen.

sich dann eng an einander an die worte: 'dies ist aber der grund, aus dem er es machte: er machte (hatte gemacht) ein grofses gedicht den ausländern von Dublin zuerst *(acētoir)* und sie sagten.' der compilator hat blofs vor *acētoir* 'zuerst' das unpassende *ārsin* 'darauf' eingeschoben, um den einschub zu verknüpfen. endlich müssen noch gleich im anfang die zwischen klammern stehenden worte fallen: sie erklären uns den einschub. Rumunn mac Colmain war ein hochberühmter irischer dichter, dessen tod die Ulsterannalen zum jahr 746 *(Ruman mac Colmain poeta optimus quievit)*, Tigernach a. 747 melden (s. O'Donovan, Annalen der vier meister I 344 anm. i); von ihm heifst es im *Naemsenchas* (geschichte der irischen heiligen) *Ruman mac Colmain anfili diata sīl Rumain inAth Truim; trīfiletha andomain .i. Emhar oGregaibh 7 Feirgil oLaidinaibh 7 Ruman oGaedelaibh* 'Ruman mac Colmain, der dichter, von welchem die familie Ruman in Trim; drei dichter gibt es auf der welt, nämlich Homer von den Griechen, Vergil von den Lateinern und Ruman von den Iren' (Book of Ballymote 225ª, 42 ff). Ruman ist ein ehrenname 'der Römer' und ist im 8—11 jh. ebenso häufig in Irland bei dichtern und gelehrten, wie Fergil (Virgilius) s. Zs. 33, 327: ein *Ruman mac Cathasaig* stirbt nach den Annalen der vier meister 919, ein *Rumann hua Acdacain* stirbt 979 nach Ulsterannalen. also von einem solchen *Rumann* des 10 oder beginnenden 11 jhs. handelte die geschichte von den ausländern in Dublin, und ein jüngerer compilator, der nur den im ganzen mittelalter berühmten *Ruman mac Colmain* aus dem anfang des 8 jhs. kannte, identificierte beide und benutzte die gelegenheit, eine geschichte von diesem *Ruman mac Colmain* ungeschickt einzufügen. dass zu *Ruman mac Colmains* zeiten noch keine vikinger in Dublin sein konnten, ist klar, da irische, kymrische, englische und nordische quellen darin übereinstimmen, dass die vikinger im jahre 795 zuerst an Irlands küsten erschienen. dazu kommt, dass von einer fremden, im anfang des 8 jhs. zu Dublin herschenden[1] — und dass sie herren dort waren, ist klar — bevölkerung keine rede sein kann, und ferner, dass die ausländer 'vikinger' sein müssen, wie wir sehen werden.

[1] daran denkt O'Curry, Manners and customs III 38, ohne die unmöglichkeit zu erwägen, die eben durch contamination eines späteren Rumann mit dem berühmten dichter des beginnenden 8 jhs. entstanden ist.

Demnach ist der gang unseres textes der: zuerst steht das mit *Ainpthine mōr* beginnende zehnstrophige gedicht auf den ocean, dann heifst es weiter *Rumund* . . . .[1] *isē dorigne anduainsa 7 laid luascach ainm na haiste aranernad. Isē adbur immorro adenma dō ./. doroine mōrdūain doGallaibh Atha Cliath acētoir 7 adubratar na Gaill* usw. 'Rumann . . . . er machte dieses gedicht und *laid luascach* ist der name des metrums, in welchem (eigentlich: durch welches) es gemacht ist. dies ist aber der grund, aus dem er es machte, er hatte nämlich ein grofses gedicht den ausländern von Dublin zuerst gemacht und die ausländer sagten' usw. constatieren wir zunächst, dass die *Gaill Atha Cliath* nur in Dublin herschende 'vikinger' sein können. der stärkste beweis dafür liegt in der uns entgegentretenden nordgerm. sitte der 'selbsteinschätzung'. hören wir Cleasby-Vigfusson: '*sjálfdœmi* as a law-term selfjudgment, when instead of submitting a case to arbitration or to the judgment of a court, one party gave it over to his adversary to give judgement himself; this was by the old customs the greatest satisfaction that could be given, and it often was allowed to an injured man; it was also sometimes used as the last appeal to the justice and generosity of a powerful adversary.' ich denke, Rumanns vorgehen, um zu seinem rechte zu gelangen, ist nun verständlich; er offeriert *sjálfdœmi* den vikingern: 'meine zurückweisung[2], wenn es jemand gefällt, möge er tun und ich werde sie tragen; ehre der menschen, ich werde sie machen (dh. ich werde den mafsstab, die scala für die ehrschätzung unter den menschen aufstellen), sodass sein eigenes urteil von ihm gesprochen wird[3] (dh. durch die einschätzung).' nun stellt der schlaue Ire seine scala auf: 'ein

[1] hier muss natürlich die nähere bezeichnung dieses *Rumann* in folge seiner identificierung mit *Rumann mac Colmain* weggefallen sein.

[2] dh. 'die zurückweisung meiner ansprüche.'

[3] die berühmte strophe *(in rand irdairc)* ist wol so zu schreiben:

Mērasa mad ail doneoch dogena is bēratsa
Einech dāine dasgena cotucad abreth fēin dō.

die strophe ist sprachlich von höchster wichtigkeit: im einfachen verb ist das pronominale object suffigiert *(bēratsa = bera-tsa)* und im componierten verb infigiert *(dasgena = da-s-gena)*; sie liefert also einen weiteren beweis zu der von mir Zs. f. vgl. sprachforsch. 28, 318 ff aufgestellten theorie über den ursprung der um *t* erweiterten personalendungen und des so genannten *t*-futurums.

pfennig von jedem *drochGall* ('schlechten vikinger') und zwei pfennige von jedem *degGall* ('guten vikinger').' dass sich alle als *degGaill* einschätzten, ist natürlich, und mit reichem gewinnst zog Rumann ab. dass diese *Gaill Atha Cliath* Dubliner vikinger waren, scheint mir sicher. noch andere momente treten hinzu. die werteinheit bei den *Gaill* von Dublin ist der *pingind*, der nordische *penningr* (s. Zs. 32, 288), während in Irland der *screpall (scripulum)* werteinheit gewesen war; nicht minder ist die wilde freude am ocean, dessen preis die *Gaill* fordern, um Rumanns dichterische begabung zu erproben, echt nordisch, und dass sie Rumann trunken machen, weist auf gebräuche, die wenigstens nicht gegen das vikingertum der *Gaill* sprechen.

Aus diesem interessanten denkmal ergibt sich noch manches andere: wenn der irische barde am hofe der vikinger ein grofses gedicht auf bestellung macht, müssen diese schon irisch gesprochen oder wenigstens verstanden haben, was ja für ende des 10 jhs. sehr wahrscheinlich ist. in Cell Belaig bei Rathain, dh. heutigem Rahin in Kings county gab es 7 strafsen mit christlichen vikingern in jener zeit, ein zeichen, wie notwendig ende des 10 jhs. in dem irischen rechtscodex die rücksichtnahme auf die *Fēne* ist. die stelle VII *sraitde doGallaib ann* ist aber auch sprachlich von höchstem wert, weil hier ein neues nordisches lehnwort vorliegt. die directe herübernahme des lat. *strāta* in älterer zeit muss im irischen unbedingt *srāth* ergeben, nom. plur. *srātha;* so haben wir auch das wort *srāth* via allein und in compositis wie *Ardsrāth* (ags. *Ardstraw* in grafschaft Tyrone). daneben hat das neuir. ein *srāid* 'a street', dessen ältesten beleg wir in VII *sraitde doGallaib* vorfinden: es ist das nordische *stræti* 'a street in a town'. und die verwendung des wortes an dieser stelle, mit *doGallaib* verbunden, ist gewis ein lautredendes zeugnis für die treue copie würklicher zustände in unserem texte. aber auch noch in anderer hinsicht ist das vorkommen des nord. *stræti* auf irischem boden im 10 jh. wichtig. da nämlich das wort *stræti* erst im 11 und 12 jh. in nordischen sagas häufig wird, möchte Cleasby-Vigfusson Hamdism. 13, wo sich *stræti* findet, für corrupt erklären und die verwendung in der Kormaks saga für mitte des 10 jhs. als einen anachronismus des textes aus dem 12 jh. (s. Cleasby-Vigf. s. v. *stræti*). vollständig grundlos: die vikinger von Cell Belaig pro-

testieren dagegen. besonders lehrreich ist gerade Hamdismál 13, wo es heifst: *Gengu ór garđi gǫrvir at eiskra,*
fundu á stræti stórbrǫgđóttan
'sie giengen aus dem *garđr* (haus, gehöft) wutentbrannt, sie fanden auf dem *stræti* den hocharglistigen.' oben s. 68 habe ich aus den annalen zu a. 989 und einem gedicht des ausgehenden 10 jhs. nachgewiesen, dass die vikinger damals in einzelnen *garđr* (*angardaib*) wohnten, und aus unserem text erfahren wir, dass die häuser der vikinger in Cell Belaig 7 *sraitde* einnehmen. ich denke, Hamdismál 13 ist durch diese zeugnisse gerettet.[1]

Ehe ich das interessante denkmal verlasse, möchte ich noch einige fäden zu einem dem behandelten gleich interessanten spinnen, deren luftigkeit ich nicht verkenne. in dem in *Lebor na cert* eingeschobenen gedicht über die bekehrung der vikinger Dublins durch Patrick (s. s. 58 ff) ist manches, was dazu reizt. der unbekannte verf. redet in erster und letzter strophe (z. 1. 2 und 35. 36) in eigener person, während er im übrigen erzählt oder andere reden lässt. er beginnt: 'hier folgt eine hübsche, feine geschichte, die den männern Irlands gefällt, den guten vertrag Dublins werde ich nicht verhehlen, wie Benen hinterliefs (meldet)' und schliefst: 'das ist die geschichte von Dublin, ich erzähle sie euch um lohn (*tarcenn fīach*), sie wird bis zum jüngsten tage in büchern sein, wie sie hier gemeldet ist in der geschichte.' mir scheint darnach klar: der

[1] Kluge, Engl. studien 9, 312 und Pogatscher QF 64, 119 nehmen an, dass nord. *stræti* aus dem ags. *stræt* stamme, was ja gegen die annahme, dass die vikinger im 9—10 jh. das wort nach Irland und in die nordische heimat gebracht haben, nicht spricht. zwei puncte bleiben bei dieser annahme unerklärt: das auslautende *i* des nordischen und das abweichende genus. beides erklärt sich sehr schön, wenn man sich die tatsache gegenwärtig hält, dass bei entlehnungen aus mündlichem verkehr häufig redensarten den ausgangspunct bilden: so ist aus der vikingerredensart *halda viđ funa* 'ans feuer halten' für 'braten' ir. *fune* 'das braten' in *oc fune* 'beim braten' entstanden, wie wir noch sehen werden. eine solche ags. redensart ist *on stræte* 'auf der strafse, auf die strafse'; ihr entspricht altn. in älterer zeit *á stræte*, jünger *á stræti* und gerade in diesen verbindungen belegt Cleasby *stræti* in ältester zeit: *fundu á stræti* Hamđismál 13, *gékk úti á stræti* Fornsögur 115, *gékk um stræti* Kormaks saga 228. dies *á stræte*, *á stræti* stellte sich nach flexion und scheinbarem umlaut der wurzelsilbe zu dat. acc. *kvæđe*, *kvæđi*, daher ein neutraler *jo*-stamm *stræti* 'die strafse'.

urheber des gedichtes brachte eine sonsther bekannte geschichte im auftrag der Dubliner vikinger gegen versprochene belohnung in irische verse. dürfen wir die zeile 28 für die situation heranziehen, in der dies bestellte gedicht abgeliefert wurde, dann war es ein festliches gelage, bei dem 'rundgehen der hörner und zusammentrinken (zutrinken)' *imluad corn is comola* stattfand. wenden wir uns nun zu dem text Laud 610 fol. 9ᵈ, 18—10ᵇ, 24: Rumann hatte zuerst *(acētoir)* ein grofses gedicht für die vikinger Dublins gegen versprochenen lohn *(luach)* gemacht; er kam erst durch listige anwendung des *sjálfdœmi* zu seiner bezahlung, jedoch nicht eher, als bis er bewiesen, dass er originalpoesie *(dān bunaid)* geliefert hatte: hieraus dürfen wir folgern, dass der stoff seines grofsen gedichtes ihm gegeben war und sie erproben wollten, ob die dichterische behandlung von ihm herrühre oder ob er sich einer fremden arbeit bediene. zu dem zwecke stellten sie ihm ein thema, das er vor ihnen ausführen muste, preis des oceans *(indfairge domolad)*. dem kam Rumann in dem 10strophigen gedicht *Ainpthine mōr* nach und zwar in trunkenheit *(armeisce)*: rundgehen der hörner und zusammentrinken hatte also wol schon reichlich stattgefunden.

Fordert diese übereinstimmung der situationen — trotz der möglichkeit, dass dies oft zu ende des 10 und im beginn des 11 jhs. vorkam — nicht auf zur combination, dass das in *Lebor na cert* eingeschobene gedicht über die bekehrung der vikinger Dublins durch Patrick das grofse gedicht ist, welches Rumann um lohn gemacht hatte? durch solch gedankenloses anhäufen vom einzelfacten, wie es zb. Stokes zweibändiges Tripartite life of SPatrick darstellt, gewinnt man kein bild von der vergangenheit, ebenso wenig, wie die gleich sand am meere zusammengetragenen irischen verbalformen verständlich waren, ehe die combination der facta mit der idee des accentes ordnung in das chaos brachte.

Nunmehr will ich noch einmal so kurz wie möglich auf einen punct aus dem ersten teil meiner untersuchung zurückkommen, da er sich mit den s. 51—106 gewonnenen resultaten und einblicken schärfer beleuchten lässt: Finns localer ursprung und die politischen verhältnisse dort im 9 und 10 jh., also in der zeit der entstehung der Finnsage.

Von 825 ab finden wir vikinger in den heutigen irischen grafschaften Meath, Dublin, Kildare, Wicklow, Carlow, Queens county, Kilkenny, Tipperary: 824[1] überziehen sie Ossory und Wicklow; 825 plündern sie Lusca in der grafschaft Dublin; 826 überfallen sie das lager der Leinsterleute; 827 werden sie von süd-Leinsterleuten in Wexford besiegt; 833 plündern sie in Meath und Wicklow; 834 wider in Meath; 835 ziehen sie von Wexford quer durch und plündern Kildare; 836 fahren sie mit schiffen die Boyne und den Liffey aufwärts und plündern süd-Meath und Kildare; 840 wird in Dublin durch errichtung eines castells der grund zu einer dauernden vikingeransiedelung gelegt, von der aus sie das land westlich bis *Sliab Bladma*, dh. Slieve Bloom mountains auf der gränze von Queens county gegen Kings county, beherschen. als südgränze wird von den Vier meistern 936 *Ath Truisten*, dh. süd-Kildare angegeben (s. O'Donovan zu dem jahre).

Neue scharen kommen in den drei ersten vierteln des 9 jhs. fast alljährlich und manche schar, die ursprünglich nur einen plünderungszug beabsichtigt hatte, liefs sich, von dem schönen lande angelockt, verführen, festen fufs zu fassen. das in die mitte des 9 jhs. gehörende gedicht auf könig Aed in süd-Leinster weist auf solche feste vikingercolonie im gränzgebiet von Wicklow und Kildare um 840 (s. oben s. 85 anm.). 852 sitzt eine vikingercolonie (*echtarchenēl, Fēna)* im gebiet der nördlichen Dessi in grafschaft Kilkenny (s. s. 94). wie werden wol die vikinger Dublins ihre herschaft südwestlich bis an die gränzen von Kings county und Tipperary, südlich bis Carlow und Kilkenny aufrecht erhalten haben? darüber belehrt uns ein blick auf die gleichartigen und fast gleichzeitigen verhältnisse nord-Irlands. hier meldet das alte fragment über die vikingerzeit (LL 309. 310) sehr anschaulich (LL 309[a], 43 ff): *Tancatar arsain rīglonges adbul mōr laTuirgēis ituaisciurt nHerenn. Ragab inTurges rigi Gall Herenn. Rahindred tuascert nHerenn leo et rascailset foLeth Cuind. Ragab longes dib forLoch Echach, ragab longes aile ilLugmud, longes aile forLoch Rī. Rahindred dano Ardmacha fothrī sinnoenmīs leo et rogab Turgeis fēin abdaine Ardmacha et rainnarb ass Forannan abaid Ardmacha corrōcht Mumain 7 scrīn*

[1] wo nichts weiter hinzugesetzt ist, sind im folgenden immer die wichtigen Ulsterannalen gemeint.

Patraic leiss. et bäi Forannān cethri bl. imMumain et Turgeis in Ardmacha 7 nert Tuascirt Herenn aice 'es kam darauf eine gewaltig grofse königliche flotte mit Turgeis [wol altn. Thorgils] in den norden Irlands. Turgeis übernahm die herschaft der vikinger (nord-)Irlands. sie verwüsteten nord-Irland und verteilten sich über nord-Irland: ein teil der zu schiffe gekommenen nahm standort am Lough Neagh (centralpunct, an den die grafschaften Antrim, Down, Armagh, Tyrone und Londonderry gränzen), ein anderer in Louth, ein anderer am Lough Ree (see, an den die grafschaften Roscommon, Longford und west-Meath gränzen). Armagh wurde dreimal in einem monat von ihnen geplündert und Turgeis selbst nahm besitz von der abtei (bischofssitz) von Armagh und vertrieb daraus den abt Forannan, sodass er nach Munster gieng und den schrein Patricks mitnahm. und Forannan war 4 jahre in Munster und Turgeis in Armagh und er besafs die macht über nord-Irland.' die annalen setzen uns in stand zu bestimmen, dass des Turgeis ankunft in nord-Irland ins jahr 831 fällt; hier suchte er einen heidnischen vikingerstaat zu gründen mit der hauptstadt Armagh. vikingerposten wurden zur aufrechterhaltung der herschaft an allen strategisch wichtigen puncten nord-Irlands stationiert. trotz siegreichen kämpfen bis tief in Connacht gelang Turgeis die ausführung seines vorhabens nicht: er unterlag 844 Irlands oberkönig Maelsechlainn I und wurde in Lough Owel (grafschaft Meath) ertränkt, womit der selbständige vikingerstaat in nord-Irland nach 13jähriger dauer ein ende hatte (vgl. Todd, Cogadh Gaedhel s. XLII ff).

In analoger weise wird der Dubliner vikingerstaat sein gebiet beherscht haben. nach dem zeugnis aller annalen müssen wir 852 als den beginn eines festen königreiches mit Dublin als hauptstadt annehmen: 'Amlaib, der sohn des königs von Lochlann, kam nach Irland und die vikinger Irlands gehorchten ihm und er erhielt tribut von den Iren' berichten die annalen übereinstimmend. als eine der festen burgen im gebiet der Dubliner vikinger lernten wir Dunlavin kennen: es liegt in der heutigen grafschaft Wicklow an der gränze von Kildare (s. oben s. 63). jeder, der die grafschaft Kildare kennt, wird mir zugestehen, dass es nach der gränze von Kings und Queens county keinen geeigneteren

[illegible] waffenpla[illegible]
[illegible] kom[illegible]
[illegible] der [illegible]
[illegible] (links [illegible]
[illegible] weiterfahren [illegible]
[illegible] Liffey über[illegible] ho-
[illegible] von Allen [illegible] a
[illegible] südlich von [illegible] beau
[illegible] of a lovely [illegible] which
[illegible] it is well [illegible] a place [illegible]
[illegible] Hennessy, Re[illegible] 87 [illegible] di-
[illegible] of Allen [illegible] her-
[illegible] schlachten [illegible] Leinster-
[illegible] geliefert wur[illegible] 530
[illegible] Leinsterleute [illegible] Sco-
[illegible] *Id. Decem[illegible] feriae*
[illegible] Murchad den [illegible]enen
[illegible] Scotorum). sicher [illegible] die
[illegible] Liffey aufwärts [illegible] be-
[illegible] wenn er nicht gar schon von
[illegible]dringenden vikingerscharen
[illegible] 852 in Dublin eine feste
[illegible] seit etwa 820 an den ver-
[illegible] überall im innern sitzenden
[illegible]stellte, wird der hügel von
[illegible]auptung der herschaft ab-
[illegible]ngerstation war, wie
[illegible]rect beweisen. 942
[illegible] Dublin: Maelmordha, der
[illegible] sogar Dublin vorüber-
[illegible] findet sich ein gedicht
[illegible]ist, dass das schwert-
[illegible]rschenden nachkommen
[illegible] wörtlich weiter:

[illegible]

[illegible] host, it was by the king
[illegible] destroyed' (O'Donovan).

942 [illegible] die [illegible] Dublin.

Nun [illegible] verschieden[illegible] hervorzuhe[illegible] wir [illegible] und kühlung [illegible] be- nutzten [illegible] welche zeit weihg [illegible] in einem teile [illegible] schwerter in ihren [illegible] von Meath, der im 9. [illegible] die annalen [illegible] 867. 888 geben [illegible] seite der annalen [illegible]

[illegible] Cumaill. [illegible] ist [illegible] ment über Finn [illegible] spruch erheben [illegible] gehen.

[illegible] von Allen (*Dun Almain* [illegible] 821 an im vikinger[illegible] [illegible] nordischer jarl unabh[illegible] [illegible] haben, und von 852 an unter [illegible] Dublin. wie Finn zu diesem [illegible] ein text des 11 jhs. in LL 41 [illegible] [illegible] 'die burg von Allen' einem [illegible] Tadg [illegible] gehört; dieser Tadg hatte eine schöne [illegible] von königen und großen besitzern um [illegible] Cumall, der sohn Trenmors ('der große held'), ein [illegible] königlichen blutes' (*rigfennid*), in Irland bewarb sich um sie. als sie ihm abgeschlagen wurde, da Nuadu fürchtete, dass mit der tochter auch sein besitz verloren gehen würde, kam Cumall und nahm sie ihm mit gewalt. Tadg beschwert sich beim könig von Irland, der Cumall auffordert, Irland zu verlassen oder das mädchen zurückzugeben. Cumall zieht seine streitkräfte zusammen, unterliegt aber in der schlacht bei Castle-knock am Liffey bei Dublin und fällt. Cumalls schwangere frau gebiert nach dem tode ihres mannes einen sohn, den später

[illegible] mals in [illegible] 288[a], noch [illegible] nun, und [illegible] die [illegible] 97[a], [illegible]zelne [illegible]iner der mit 24 [illegible]

punct zu einem ähnlichen waffenplatz, wenn ich so sagen darf, gibt als den hill of Allen. kommt man mit der. bahn von Dublin und hat die gränzen der grafschaft Kildare überschritten, dann erheben sich östlich (links) die hügel von Oughterard; während man sie beim weiterfahren noch im gesicht hat, erhebt sich, noch ehe man den Liffey überschreitet, südwestlich hoch emporragend der hügel von Allen. er liegt Newbridge am nächsten, 5 engl. meilen nördlich von der stadt Kildare, 'beautiful situated in the midst of a lovely country, over which it commands a wide prospect, it is well adapted for a place of assembly or for the chase' (Hennessy, Revue celtique II 87). die strategische wichtigkeit des hill of Allen geht schon daraus hervor, dass hier mehrfach wichtige schlachten von den Leinsterkönigen gegen einfallende feinde geliefert wurden: schon 530 besiegt Irlands oberkönig hier die Leinsterleute (Chronicon Scotorum) und am 13 december 718 (III *Id. Decembris die feriae* III *ae)* schlägt hier der Leinsterkönig Murchad den eingefallenen irischen oberkönig Fergal (Chron. Scotorum). sicher werden die vikinger 836 bei ihrem zug den Liffey aufwärts diesen beherschenden punct besetzt haben, wenn er nicht gar schon von den 824 bis Carlow und Ossory vordringenden vikingerscharen occupiert worden war. als Amlaib 852 in Dublin eine feste vikingerherschaft errichtete und die seit etwa 820 an den verschiedensten puncten der küste und überall im innern sitzenden vikingerhorden süd-Irlands sich unterstellte, wird der hügel von Allen sicher eine feste station zur behauptung der herschaft abgegeben haben. dass hier eine vikingerstation war, wie in Dunlavin, können wir sogar direct beweisen. 942 ist ein unglücksjahr für die vikinger in Dublin: Maelmordha, der Leinsterkönig, besiegt sie und erobert sogar Dublin vorübergehend. in den Annalen der vier meister findet sich ein gedicht auf diesen berühmten sieg, in dem es heifst, dass das schwertberühmte Dublin zerstört und die dort herschenden nachkommen Tomars gequält wurden; dann heifst es wörtlich weiter:

Ōral Almain con a slogad
As la rig Laigean lainech
Rocraided is rocoscrad

'The golden rock of Almain with his host, it was by the king of Leinster of swords it was oppressed and destroyed' (O'Donovan).

942 waren also Dublin und der hügel von Allen die beiden festesten puncte des vikingerkönigreichs Dublin.

Nun noch einen punct, ehe wir uns zu Finn wenden. an verschiedenen stellen der untersuchung hatte ich gelegenheit, hervorzuheben, wie bald irische fürsten diese vikinger als willkommene bundesgenossen zur ausführung ehrgeiziger pläne und kühlung alter rachegedanken an anderen irischen herschern benutzten. besonders sind es die Leinsterherscher, welche zeitweilig die einmal nicht zu hindernde vikingerherschaft in einem teile von Leinster hinnahmen und sich der vikingerschwerter in ihren fortwährenden kämpfen gegen den könig von Meath, der im 9 und 10 jh. zugleich oberkönig war, bedienten. die annalen unter den jahren 841. 849. 855. 860. 861. 862. 867. 888 geben fürs 9 jh. auskunft, fürs ganze 10 jh. ist jede seite der annalen belehrend.

Wenden wir uns nun zu *Finn mac Cumaill.* vorerst ist im auge zu behalten, dass kein document über Finn existiert, welches irgendwie anspruch erheben könnte, über das 10 jh. hinaufzugehen.

Finn hat seine burg auf dem hügel von Allen *(Dūn Almain)*, also an einem ort, welcher von 824 an im vikingergebiet liegt. hier wird zuerst ein nordischer jarl unabhängig mit einer vikingerhorde gesessen haben, und von 852 an untertänig dem vikingerherscher in Dublin. wie Finn zu diesem besitztum gekommen, meldet uns ein text des 11 jhs. in LU 41^{b}, 10 ff. darnach hatte *Dūn Almain* 'die burg von Allen' einem Iren Tadg, sohn des Nuadu, gehört; dieser Tadg hatte eine so schöne tochter, dass sich söhne von königen und grofsen besitzern um sie bewarben. auch Cumall, der sohn Trēnmōrs ('der grofse held'), ein 'vikinger königlichen blutes' *(rīgfēnnid)* in Irland bewarb sich um sie. als sie ihm abgeschlagen wurde, da Nuadu fürchtete, dass mit der tochter auch sein besitz verloren gehen würde, kam Cumall und nahm sie ihm mit gewalt. Tadg beschwert sich beim könig von Irland, der Cumall auffordert, Irland zu verlassen oder das mädchen zurückzugeben. Cumall zieht seine streitkräfte zusammen, unterliegt aber in der schlacht bei Castleknock am Liffey bei Dublin und fällt. Cumalls schwangere frau gebiert nach dem tode ihres mannes einen sohn, den später

unter dem namen Finn berühmten helden. als er so weit erwachsen war, dass er raub und plünderung an jedem ausüben konnte, der ihm feind war, forderte er von Tadg buſse für seinen vater. in folge eines spruches trat Tadg ihm Almu ab. hier hatte Finn, so lange er lebte, seinen festen wohnsitz.

Was steckt in dieser ältesten erzählung (LU 41^b^, 10—42^b^ ende), das nicht für eine sagenhafte umgestaltung würklicher vorgänge in der ersten hälfte des 9 jhs. gelten könnte? gar nichts. es verdient auch noch darauf hingewiesen zu werden, dass dies alte zeugnis für die sage von Finn über seine vorfahren nichts weiter wuste, als dass er der sohn eines 'vikingers aus königlichem blut' *(rīgfēnnid)* und einer geraubten schönen Irin war. Cumall heiſst zwar *mac Trēnmōir,* 'sohn des Trēnmōr', aber letzteres ist gar kein vorkommender irischer name, sondern einfach ein epitheton, entweder 'groſser *(mōr)* held *(trēn)*' oder 'unter helden groſs'. weiter: was wissen die ältesten texte sonst über Finns treiben? er lebt, wie wir uns einen vikingerführer aus der ersten hälfte des 9 jhs. in *Dūn Almain* denken müssen. bald ist er auf jagd und liebesabenteuern[1] in west-Meath (vgl. s. 38), bald unterstützt er mit seinen *fianna* den Leinsterkönig im kampf gegen Irlands oberkönig

[1] zu den mehrfach gegebenen beispielen für diese seite der vikinger will ich noch ein zeugnis aus Giraldus Cambrensis beibringen. in der Topographia Hibernica weiſs er über den tod des mächtigen vikingerherschers Turgesius (s. oben s. 109) folgendes zu melden (cap. XL) *Cum igitur ea tempestate filiam regis Medensis, scilicet Omachlachelini, Turgesius adamasset, rex ille, virus sub pectore versans, filiam suam ipsi concedens, ad insulam quamdam Mide, in stagno scilicet Locherino, illam cum quindecim puellis egregiis ei missurum se spospondit. quibus et Turgesius gavisus, cum totidem nobilioribus gentis suae, statuto die et loco obviam venit. et inveniens in insula quindecim adolescentes imberbes, animosos, et ad hoc electos, sub habitu puellari dolum pallantes, cultellis, quos occulte secum attulerant, statim inter ipsos amplexus Turgesius cum suis occubuit.* die annalen melden nur des Turgeis ertränken in eben jenem see von Meath *(Loch Uair)* und die Iren sind seit Colgan wütend auf Giraldus, dass er ihnen eine solche geschichte angehängt habe. hält man sich aber gegenwärtig, dass Giraldus sich in seinen fabeln über Irland als ein durchaus glaubwürdiger, wenn auch leichtgläubiger mann erweist, da diese fabeleien tatsächlich und nachweislich in Irland zu seiner zeit geglaubt wurden; denkt man an Finns vater, an den idealisierten vikingerführer Finn selbst, dann hat die erzählung des Giraldus gar nichts unwahrscheinliches.

und hilft ihm bei Cnamross letzteren schlagen (vgl. oben s. 25—29). von solchen zügen verschiedener irischer oberkönige bis tief in Kilkenny und Wexford hinein gegen den Leinsterkönig wissen die annalen in der ersten hälfte des 9 jhs. zu melden: 818. 845[1], und später bis zur mitte des 10 jhs. öfters, sodass die genaue angabe des weges von Finns zug (s. oben s. 27 ff) sehr wol der würklichkeit entsprechen kann. in den drei texten LU 41^b, 20 bis 42^b ende, Sanas Cormaic s. v. *orc trēith* und LL 296^a, 48—299^b, 7, die wir wol als die ältesten erzählungen aus der Finnsage betrachten dürfen, ist nur ein wesentlicher punct, der auf einen solchen nordischen führer einer halbwegs angesiedelten vikingerhorde in der ersten hälfte des 9 jhs. nicht passt: in den beiden texten von LU und LL ist Finn an ereignisse des 3 jhs. angeknüpft. ehe ich die frage zu beantworten suche, wie und wann die verschiebung stattgefunden hat, will ich zuerst den nachweis führen, dass Finn nachträglich in die erzählungen des 3 jhs. gebracht wurde. hierauf weist schon der umstand, dass Finn ein jh. lang gewissermafsen in der luft schwebt.[2] nach LU 42^a, 41 ff ist Finn zur zeit Conn Cetchathachs geboren und nach LL 296^a, 48 ff ist er ein rüstiger führer der vikingerhorde, ohne dass von einem sohn *(Oissīn)* oder enkel *(Oscar)* — ohne die ihn die jüngeren texte kaum kennen — die rede wäre. Cairpre Lifeochair nun ist die vierte generation von Conn an *(Conn, Art mac Cuinn, Cormac mac Airt, Lifeochair mac Cormaic)* und die beiden mitteleren erreichen nach der sage ein hohes alter: *Conn* herscht 35 jahre; dann kommt dazwischen *Conaire* mit 8 jahren,

[1] bei dem zuge 845 ertrank sogar der irische oberkönig Niall im Kings river in Kilkenny, also in jener gegend, wo Finn und die Leinsterleute den Cairpre Lifeochair schlugen. die Vier meister zu 844 haben ein gedicht des 'pilgers Moengal' auf dies ereignis, dh. des SGaller Moengal, der um 850 nach SGallen kam. während wir aus SGaller urkunden blofs feststellen können, dass er 865 noch am leben war, notieren die irischen annalen zu 869 seinen tod.

[2] dass man ihm schon im 11 jh. einen sohn *(Oissīn)* und einen enkel *(Oscar)* gibt, die aber neben ihm und gleich rüstig erscheinen, wird den ausgangspunct gehabt haben in dem bestreben, dies wunderbare alter Finns hinwegzuschaffen. diese erfindungen konnten aber neben der auf tatsächlichen ereignissen sich aufbauenden figur Finns nicht recht aufkommen; sie erscheinen neben ihm und gleich rüstig, sodass das unmögliche in Finns alter noch drastischer entgegentritt.

darauf *Art* 20 jahre; dazwischen *Lugaid mac Con* und *Fergus Dubdetach* 31 jahre, dann *Cormac* 40 jahre; dazwischen *Eochu* 1 jahr, dann *Coirpri* 17 jahre (LL 24ª). dass Finn in dem oben s. 25 ff analysierten text LL 296ª, 48 ff als ein greis auftrete, der drei menschenalter sah, wird niemand behaupten können, und ein solcher müste er sein. die personen der sagenhaften geschichte des 2—3 jhs. haben ein in den gränzen des möglichen und würklichen liegendes alter; nur Finn ist durch beinahe ein jh. der stets gleichalte führer einer vikingerhorde. er ist eben dieser sage des 2 — 3 jhs. fremd und erst später hineingekommen: der anknüpfungspuncte boten sich für dies jh. mehrere, und weil er zu allen in beziehung gesetzt wurde, schwebt er gewisser mafsen über dem jh. an einem und dem wichtigsten texte für die südirische sagengeschichte des 3 jhs. können wir direct nachweisen, dass Finn in die sage dieser zeit nachträglich hineingekommen ist. LL 288ª, 16—292ª, 34 haben wir den ältesten und umfangreichsten text über die verhältnisse süd-Irlands zum irischen oberkönig von der mitte des 2 bis zur mitte des 3 jhs. hier wird uns von der regierung Ailill Auloms berichtet, der ein schwiegersohn Conn Cetchathachs und zeitgenosse Arts und unbeschränkter oberkönig in süd-Irland war; wir erfahren die geschicke seines pflegesohns Lugaid mac Con und wie derselbe, aus der verbannung zurückkehrend, den nordirischen oberkönig in der schlacht von Mag Muccrīma besiegt, tötet und sich zum oberkönig Irlands macht; wir erfahren, wie der am abend vor der schlacht bei Mag Muccrīma von Art gezeugte Cormac als pflegesohn jenes Lugaid mac Con aufwächst in Tara, wie er herangewachsen den pflegevater und usurpator Lugaid mac Con aus Tara vertreibt und selbst die herschaft über Irland übernimmt; wir lesen endlich, wie der greise Ailill Aulom den flüchtigen pflegesohn von sich stöfst und durch Ferches mac Commāin ermorden lässt. — dies ist nun diejenige periode irischer geschichte, in welcher der nach LU 42ª, 41 ff angeblich zu Conn Cetchathachs zeiten geborene Finn etwa im alter von 20—70 jahren stehen müste; aber diese älteste und ausführliche darstellung der Leinster-Munstergeschichte in beziehung zum könig von Tara jener zeit kennt nicht einmal den namen Finns, geschweige denn etwas von der

institution der *fiann*, die nach der sage des 15 jhs. damals in blüte stand. es ist klar, dass der verfasser von LL 288^a, 16—292^a, 34 die verschiebung Finns ins 2—3 jh. noch nicht kannte. ein äußerst glücklicher umstand will es nun, dass uns in einer jüngeren hs. derselbe text erhalten ist und dass hier an einer stelle der versuch gemacht ist, Finn in die alte erzählung zu interpolieren. Laud 610 fol. 94^d, 17 bis 97^a, 26[1] findet sich der gleiche text wie in LL, nur dass einzelne episoden aus der geschichte etwas verschoben sind. an einer stelle ist Finn hineingebracht, in die erzählung nämlich von der ermordung des flüchtigen Lugaid mac Con LL 292^a, 9 ff. mit LL 291^b, 45—292^a, 8 stimmt Laud 610 fol. 95^c, 42—95^d, 24 überein; dann erzählt LL einfach, dass der alte Ailill Aulom den Ferches mac Commāin beauftragt habe, den flüchtigen Lugaid mac Con zu töten, und wie Ferches dies in bälde ausführt. hier hat Laud 610 fol. 95^d, 24—96^a, 25 eine erweiterung. es wird zuerst das gefolge des flüchtigen Lugaid mac Con aufgezählt: 30 scharen waren es und 300 in jeder schar; unter den führern werden genannt *Find hua Baiscni* und *Cailte Camcass*. Find warnt den Mac Con vor dem nachkommenden Ferches mac Commāin, aber vergebens: Ferches schleudert den speer, sodass er durch Mac Con gieng. 'darauf gieng *Find hua Baiscni* dem Ferches nach *(forslicht Ferchiss)*, um den Mac Con zu rächen, denn Finn war vikingersöldner *(fénnid)* desselben, und er tötete ihn nach 7 jahren.' über den ort, wo Find den Ferches tötete, werden dann noch 2 relationen gegeben.

Ist es nun denkbar, dass bischof Finn von Kildare, auf den die sammelhs. LL mit dem reichen material der älteren Finnsage zurückgeht († 1160), in seiner zeit (mitte des 12 jhs.) Finn aus diesem texte eliminiert habe? ist es nicht vielmehr wahrscheinlich, dass er eine ältere vorlage[2] benutzte als der schreiber von Laud 610, eine vorlage, welche die verbindung Finns mit jener geschichte des 2—3 jhs. noch nicht kannte? aus LL folgt

[1] also in dem teile von Laud 610, welcher aus dem 'psalter von Cashel', einer, wie wir bald sehen werden, zu Brian Boromas zeiten (1002—1014) angefertigten Casheler hs., stammt.

[2] Cormacs glossar s. v. ringcene (Sanas Cormaic s. 38) setzt die erzählung in der erweiterten form von Laud 610 fol. 95^d, 24—96^a, 24 voraus. auch dieses werk stammt aus dem 'psalter von Cashel'.

natürlich nicht, dass um 1150 Finn noch nicht ins 3 jh. versetzt gewesen sei; das ist er sicher schon im 11 jh. (LU 41[b], 20 ff); der schreiber von LL hatte nur eine ältere vorlage. gerade der umstand, dass um 1150 Finns verbindung mit den personen der erzählung in LL 288—292 längst feststand, macht es — von anderen gründen abgesehen — besonders unwahrscheinlich, dass der schreiber von LL Finn aus der erzählung herausgebracht habe. wir haben also in LL 288[a], 16—292[a], 34 ein zeugnis dafür, dass es eine zeit gab, in der Finn noch nicht mit dem 2—3 jh. verknüpft war.

Fragen wir jetzt, wie man dazu kam, den sagenhaft gewordenen führer einer vikingerhorde aus der ersten hälfte des 9 jhs. ins dritte zu versetzen. ereignisse und personen, über die ein jh. hingegangen ist, sind der vorstellung der jüngeren generation — vorausgesetzt, dass sie überhaupt so bedeutend waren, dass sie noch in der erinnerung hafteten — so fern gerückt, dass jedesfalls eine mehrere jahrhunderte tiefe kluft, die sie von voraufgegangenen, in der sage verherlichten trennt, der jüngeren generation weniger breit vorkommt als die kluft von 100 jahren, die sie von der gegenwart trennt. analoge vorgänge, namenanklänge brauchen nur hinzuzukommen, um die durch jahrhunderte getrennten ereignisse für den blick einer jüngeren generation zusammenfliefsen zu lassen. das 9 jh. und nicht zum wenigsten das 2 und 3 viertel desselben hat nun in der irischen geschichte manches aufzuweisen, was an die sagenhafte geschichte Irlands im 2—3 jh. erinnert. jene zweiteilung Irlands am ende des 2 jhs. zwischen Mug Nuadat und Conn Cetchathach, wonach ja nord-Irland *leth Chuinn* 'Conns hälfte' und süd-Irland *leth Moga* 'Mugs hälfte' genannt wird, bestand tatsächlich in Irland auch von 840—847: 839 war Fedlimid mac Crimthain, der mächtige Munsterherscher, bis vor Tara gezogen und galt bis zu seinem tod (847) als unbestrittener herscher von süd-Irland (Munster und Leinster) neben Niall († 845) und Maelsechlainn (vgl. O'Donovan, Book of rights s. xv. xvi). die kämpfe Nialls (832—845) und Maelsechlainns I (845—859), wie sie uns in den annalen jahr für jahr getreulich, wenn auch kurz geschildert werden, haben so viel ähnlichkeit mit den kämpfen der irischen oberkönige Art und Cormac mac Airt gegen Leinster und Munster, dass ich mich des ver-

dachtes nicht erwehren kann, dass in den erzählungen, welche das 10—11 jh. von den kämpfen im 2—3 jh. entwarf, vieles ebenso aus dem 9 jh. stammt, wie Finn als sagenheld aus der ersten hälfte des 9 jhs. in das 2—3 verpflanzt wurde. ein absolut sicheres beispiel lässt sich nachweisen. in zahlreichen mittelirischen hss. liegt ein text in zwei etwas abweichenden recensionen (I Rawl. B 502 fol. 72^b—73^b = Laud 610 fol. 99^d, 15—102^b, 13; II LU 53^a, 34—54^b ende = H. 2. 15 fol. 67^a, 1—68^a, 2 = H. 3. 17 col. 720—723) vor, welcher von den schicksalen des grofsen südirischen stammes der *Dessi* handelt: dieselben wohnten ursprünglich in Meath (nord-Irland), wurden aber von Cormac mac Airt und seinem sohn Cairpri vertrieben, wandten sich nach Leinster, wo sie auch keine bleibende stätte fanden, bis sie endlich in den grafschaften Wexford, Carlow, Kilkenny, Waterford zur ruhe kamen. dieser text bildet gewisser mafsen die fortsetzung zu den betrachteten erzählungen aus LL 288^a, 16—292^a, 34, in so fern als letztere mit dem tode Lugaid mac Cons und dem regierungsantritt Cormacs schliefsen, der hier in frage stehende text aber ereignisse aus der regierungszeit Cormacs und seines nachfolgers behandelt. hier müssen wir widerum vor allem constatieren, dass auch diesem in 5 hss. (worunter LU aus dem 11 jh.) vorliegenden text Finn vollkommen unbekannt ist, also auch diese erzählung aus einer zeit stammen muss, in der Finn noch nicht mit der sagenhaften geschichte des 3 jhs. und ihren hauptpersönlichkeiten, wie Cormac und Cairbre, verknüpft war. wol aber hat eine andere begebenheit des 9 jhs. nebenbei schon aufnahme gefunden. im 9 jh. sitzen die Dessi von grafschaft Wexford bis Tipperary und südlich in grafschaft Waterford; sie haben scharfe stöfse von den irischen oberkönigen Niall († 845) und Maelsechlainn I, Domnall (845—879) auszuhalten: Niall fällt auf einem kriegszug in ihrem gebiet am Callenn (Kings river) in Kilkenny 845; der nachfolger Nialls *Maelsechlainn rex Temro dodul cofiru Muman corici Indeuin nan Desi angialla dotabairt* (853) 'M., der könig von Tara, zog gegen Munster bis Mullach Indeona (bei Clonmel in Tipperary) der Dessi und nahm geiseln von ihnen', wozu die Vier meister (852) noch fügen *arrothriallsat frithbert fris a hucht echtarcheinel* 'denn sie versuchten opposition gegen ihn auf antreiben der fremden stämme'; im jahre 868 macht

Cerbal, sohn des Dungal, der Leinsterkönig, einen plünderungszug ins gebiet der Dessi (Vier meister 868). halten wir uns gegenwärtig, dass die Dessi von den beiden irischen oberkönigen Cormac und Cairbre im 3 jh. aus ihren alten sitzen in Meath vertrieben wurden, dass der Leinsterkönig Dunlang die flüchtlinge bekämpft (LU 54ª, 3), so ist begreiflich, wie im 10 jh. geschichte und sage in einander überfliefsen konnten. nun hatte aber 835 ein vikingereinfall ins gebiet der nördlichen Dessi stattgefunden; 852 werden die Dessi, wie wir sehen, von Maelsechlainn gezüchtigt, weil sie auf anstacheln der unter ihnen wohnenden *echtarcheinel* 'fremden stämme', dh. der sitzen gebliebenen vikingerhorden sich ihm widersetzten. das Book of Armagh weifs nach 841 von *Fēna for Fid(mor)*, dh. 'vikinger in Fidmor' (vgl. s. 96 ff). diese vikinger erscheinen nun in recension I der Dessi-erzählungen; in Laud 610 fol. 102ª, 2 heifst es zum schluss übereinstimmend mit Rawl. B 502 fol. 73ᵇ: *Isinund aimser hilotar na Deisse for Gabruan 7 Fēne for Fidmor 7 Fothairt for Gabruan sair* 'in derselben zeit kamen die Dessi nach Gowran (in Kilkenny), die Fēne nach Fidmor und die Fothart östlich von Gowran.' von den Fēne war in der ganzen erzählung keine rede: sie sind hier nach den verhältnissen um 840 ins 5 jh. versetzt, denn um diese zeit sollen nach der erzählung die Dessi ruhe gefunden haben.

Hier haben wir also einen beleg dafür, wie offenkundige zustände aus der ersten hälfte des 9 jhs. zu ende des 10 oder zu beginn des 11 jhs. in die alte sagenhafte vorchristliche geschichte gerückt werden. diese verschiebung ist eine natürliche, wenn ich so sagen darf. wir haben aber auch einen beweis dafür, dass dinge, die mit einer hervorragenden persönlichkeit der vikingerzeit verknüpft sind, zwischen 1014 und 1022 zu bestimmtem zweck in die zeit Cormacs (3 jh.) versetzt wurden. in dem im verlauf der untersuchung so oft benutzten *Lebor na cert* herscht die anschauung, dass Benēn, Patricks schüler und genosse, die prärogative, rechte und pflichten des königs von Munster (Cashel) aufgezeichnet habe in ein buch, genannt *Saltair Caisil* 'psalter von Cashel'[1] (O'Donovan, Lebor na cert s. 52, 17), und dass zur zeit des streitbaren Casheler kirchenfürsten *Cormac*

[1] man erinnere sich, dass die prärogative Armaghs in eine hs. des neuen testaments eingeschrieben wurden.

mac Cuilennain († 903) die uns erhaltene fassung entstanden ist. wie wir oben s. 11 anm. sahen, sind die uns erhaltenen gedichte 100 jahre später unter dem mächtigen Munsterkönig und irischen oberkönig Brian (1002—1014) würklich entstanden. es ist nun sehr leicht möglich, dass ein älteres auf Cormac mac Cuilennain zurückgehendes werk vorlage war und dass man, wie in Armagh, das neue werk, welches die erst durch Brian errungenen rechte Munsters alt machen sollte, unterschob, also die sammlung *Saltair Caisil*, die Brian (1002—1014) veranstaltete, für den *Saltair Caisil* des Cormac mac Cuilennain ausgab. eine solche hs. gab es im mittelalter und grofse stücke von Laud 610 sind nach positiven angaben daraus abgeschrieben (s. O'Donovan, Lebor na cert s. XXII—XXIII).[1] es waren also

[1] die annahme, dass die tatsächlich einst vorhandene hs. *Saltair Caisil*, aus der grofse stücke von Laud 610 abgeschrieben sind, aus Brians zeit (1002—1014) stammte, dass sie werke einer älteren, auf den berühmten gelehrten und streitbaren kirchenfürsten Cashels, Cormac mac Cuilennain († 903), zurückgehenden hs. in abschriften, umarbeitungen und erweiterungen enthielt und als der *Saltair Caisil* dieses Cormac mac Cuilennain vielfach angesehen wurde, erklärt vieles: 1) die irischen gelehrten des späteren mittelalters schreiben diese hs. bald Brian, bald Cormac zu (s. O'Donovan, Book of rights s. XXIII ff); erstere ansicht wäre schwer verständlich, wenn Brian nicht würklich der urheber wäre. 2) unser *Lebor na cert* kann aus dem *Saltair Caisil* (dh. des Brian) stammen. 3) die vorlage von LL 288ª, 16—292ª,34 geht auf eine abschrift zurück, die der umarbeitung des textes in *Saltair Caisil* vorausliegt, während Laud 610 fol. 94ᵈ, 17—97ª, 26 eben aus diesem *Saltair Caisil* Brians geflossen ist (s. oben s. 115). 4) schon Stokes, Three irish glossaries s. XVIII wies darauf hin, dass es wahrscheinlicher sei, dass das Cormac zugeschriebene glossar im jh. seines todes entstanden sei, denn durch ihn; hinzu kommt, dass artikel, die sich fixieren lassen, wie *orc treith*, *noes* (s. oben s. 88), auf ende des 10 jhs. hinweisen; auch darauf darf ich aufmerksam machen, dass im glossar s. v. *ringcene* die erweiterte erzählung LL 288ª, 16—292ª, 34 bekannt ist, wie sie Laud 610 aus dem *Saltair Caisil* abgeschrieben ist (s. oben s. 115 anm. 2). stammt das glossar aus dem *Saltair Caisil* des Brian, dann sind diese tatsachen ohne annahme von interpolationen verständlich und es ist begreiflich, wie man es dem Cormac zuschrieb. 5) die aus dem 11 jh. stammende erzählung von dem vikingerzeitalter meldet ausdrücklich aus Brians regierungszeit von 1002—1014: *Rocuirit saoithe ocus maigistreacha do theaccasc ecna ocus eolais ocus do chendach leabar tar muir ocus tar mōrfairge; uair do loisged ocus do baided a screptra ocus a liubair in gach cill ocus in gach neimed ina robattar la diberccachaib ō tosach go deired. Brian imorro do beired side luach foglama ocus luach leabar do gach aon foleith datteiged annsin* 'es wurden von ihm gelehrte und magister geschickt

in der auffassung des ersten jahrzehnts des 11 jhs. folgende 3 dinge mit einander verknüpft: 1) *Lebor na cert* (buch der rechte und pflichten); 2) verfasst von *Cormac mac Cuilennain* († 903) und 3) geschrieben in der hs. *Saltair Caisil.* was hat ein auf Munsters ruhm eifersüchtiger nordirischer dichter kaum 10 jahre nach Brians tod († 1014) daraus gemacht? der 1024 von den bewohnern Teffias (ein gebiet in heutiger grafschaft west-Meath) ermordete dichter *Cuan o Lōchāin* hat ein gedicht über die *geasa ocus buada rīg Erenn,* dh. 'die tabus und specialrechte des oberkönigs von Irland' verfasst, welches dem *Lebor na cert* in den hss. vorangeschickt ist (O'Donovan s. 2—25); es war offenbar als eine ergänzung des *Lebor na cert* gedacht und setzt dieses voraus. von demselben O'Lōchain nun haben wir Book of Ballymote 351^a, 47 ff ein gedicht auf den sagenhaften Cormac mac Airt des 3 jhs. und seine residenz Tara. hier heifst es:

1. *Temair toga natulach*   *fota Eriu indradach*
Ardchathair Cormaic maic Airt   *Maic Cuind Cetcathaig comnairt.*
2. *Cormac ba cundal amaith*   *ba sui ba fili ba flaith*
Ba firbrethem fer Fēne   *ba cara ba coigele.*
3. *Cormac raclai caegad cath*   *ilai[gai]d Saltair Temrach*
IsinSaltair sin atā   *anusdech sunn senchusa.*
4. *IsinSaltair sin adbeir*   VII *nairdri Erenn inbir*
Coicrīg nacoiged dosgnī   *ri hErenn isa hairrī.*
5. *Is inti atā dogach leith*   *inandlig cach rī coicid*
Inandlig ri Temra tair   *dorī gach cūigid ceolaig.*

'1) Tara ist der herlichste der hügel — lang ists her, dass Irland durch einfälle verwüstet worden —, die hohe stadt Cormac mac Airts, des sohnes des kräftigen Conn Cetchathach. 2) Cormac — es war geziemend seine güte — war ein weiser, war ein dichter, war ein herscher, er war ein gerechter richter der vikingermänner *(fer Fēne),* er war freund, war genosse. 3) Cormac siegte in 50 schlachten — der psalter von Tara vervielfältigt — dieser psalter (von Tara) ist das

zur unterweisung in wissenschaft und kenntnis und bücher zu kaufen übers meer und die grofse see; denn ihre schriften und bücher waren verbrannt und ins wasser geworfen worden vollständig durch die (nordischen) seeräuber in jeder kirche und jedem heiligtum, wo sich solche fanden. Brian aber gab lohn fürs lernen und lohn für bücher einem jeden, der daran gieng' (Todd, Cogadh Gaedhel s. 138).

wertvollste, was vom altertum erhalten. 4) dieser psalter nennt 7 könige für das hafenreiche Irland: 5 könige für die 5 provinzen, der könig von Irland und sein unterkönig. 5) in ihm ist von allen seiten (enthalten), worauf jeder provinzialkönig anspruch hat, worauf der könig von Tara von dem könig jeder sangesreichen provinz anspruch hat.'

Hier haben wir eine offenkundige lüge und fälschung vor uns, die in ihrer unverschämtheit kaum von der lüge Armaghs über die bekehrung der vikinger Dublins durch Patrick übertroffen wird. der 1024 gestorbene O'Lōchain hat den mut, alles, was von dem streitbaren Casheler kirchenfürsten *Cormac mac Cuilennain* († 903) ums jahr 1000 bekannt war, auf den sagenhaften könig *Cormac mac Airt* des 3 jhs. zu übertragen. Cormac mac Cuilennain war, wie dies im 9 und 10 jh. die regel ist, könig von Munster und bischof von Cashel und als gelehrter hoch gefeiert (s. annalen zu 903), für ihn passt *ba suí ba file ba flaith* 'er war gelehrter, dichter und fürst.' ihm wurde auch die sammlung der rechte und pflichten der könige Irlands zugeschrieben. die notwendige folge der übertragung auf den sagenhaften Cormac mac Airt war, dass aus dem *Saltair Caisil*, der im 15 jh. würklich noch vorhandenen hs., ein *Saltair Temrach* 'psalter von Tara' wurde, wobei die absurdität gar nicht in betracht gezogen wurde, dass dann dieser 200 jahre vor Patrick lebende sagenhafte heidnische monarch den *Lebor na cert* in ein *psalterium* geschrieben hätte. für eine hs. *Saltair Temrach* 'psalter von Tara' ist keine spur eines anhaltes vorhanden. so wurde denn Cormac mac Airt auch gerechter richter 'der vikingermänner' *(fer Fēne)*, was bei Cormac mac Cuilennain († 903) sinn hat.

O'Lōchain war nord-Ire (aus Meath) und brachte seine familie in beziehung zum sagenhaften Cormac mac Airt des 3 jhs. (s. O'Curry, Manners and customs II 136 ff; O'Donovan, Lebor na cert s. XLII ff); er stand in beziehungen zu Maelsechlainn II, der nach des verhassten südirischen usurpators Brian tode (1014) wider oberkönig wurde († 1022). in dessen und in eigenem interesse vollbrachte O'Lōchain die plumpe fälschung, die also zwischen 1014 und 1022 fällt. in dem gutgläubigen Irland, wo Tertullians Credo quia absurdum durch ein jahrtausend leitender grundsatz ist, wurde auch diese schier un-

glaubliche fälschung geglaubt: Book of Ballymote und Yellow book of Lecan sind zeugnisse fürs 14—15 jh. (s. O'Curry, Manuscript materials s. 11), die Vier meister s. anno 266 fürs 17 jh. und O'Curry (aao.) fürs 19 jh. dieser glaube erzeugte wider andere erfindungen: man liefs Cormac mac Airt, nachdem er ein auge verloren, viele jahre in Aicil (grafschaft Meath) leben, wo er zu den genannten werken auch noch einen 'fürstenspiegel' (*Tecosc na rīg*) — schon LL 343ª, 1 ff erhalten —, ein 'gesetzbuch' (*Lebor Aicle*)[1] und anderes verfasste. schliefslich liefs man ihn schon vor Patricks ankunft an den einen wahren gott glauben und als rector einer art fürsten- (kloster-) schule zu Cleitech an einer im halse stecken gebliebenen lachsgräte sterben (LU 40ᵇ, 16 ff). unter den händen der klosterschulmeister des 11 und 12 jhs. werden alle berühmten leute der vorzeit — in sage vorhandene und erfundene, wie Fenius s. s. 82 ff — auch zu schulmeistern.

In der weise gerade, wie der gelehrte und streitbare Casheler kirchenfürst Cormac mac Cuilennain (831—903) in die sage des 3 jhs. kam, kann der führer der vikingerhorde, Cormacs älterer zeitgenosse Finn, nicht in die sagenhafte geschichte des 2—3 jhs. versetzt worden sein. die sagenhafte geschichte des 2—3 jhs.

[1] dies uns erhaltene rechtsbuch (*Lebor Aicle* Ancient laws of Ireland III 82—546) kennt *Fēne*, wie *Senchas mōr*. ob wir darin eine südirische rechtssammlung zu sehen haben — wie *Senchas mōr* ja entschieden nach nord-Irland weist —, die eben dorther stammt, woher *Lebor na cert* kommt? die einleitung ist dann natürlich nach der identificierung des heidnischen sagenkönigs Cormac mac Airt mit dem streitbaren Casheler kirchenfürsten Cormac mac Cuilennain verfertigt worden. — der LL 343ª, 1 ff erhaltene *Tecosc na rīg* ist eine offenkundige nachahmung eines mit Cormac mac Cuilennain verbundenen werkes. LL 147ᵇ, 1 ff haben wir ein gedicht, beginnend *Diambad messe bad rī* 'wenn ich könig wäre': es enthält in einer reihe von maximen über die pflichten eines königs eine art fürstenspiegel. dies gedicht findet sich Laud 610 fol. 72ᵇ mit der überschrift *Fingin cecinit doChormac mac Cuilennain* 'Fingin sang für Cormac mac Cuilennain.' es stammt aus dem *Saltair Caisil*. es enthielt also der *Saltair Caisil* einen 'fürstenspiegel', der von Fingin für den könig von Munster und bischof von Cashel verfasst war. als nun O'Lōchain in der oben gezeigten plumpen weise den streitbaren Casheler kirchenfürsten Cormac mac Cuilennain († 903) mit dem sagenhaften irischen oberkönig des 3 jhs. zusammengeworfen hatte, schrieb ein anderer einen 'fürstenspiegel' (*Tecosc na rīg*) und legte ihn dem Cormac des 3 jhs. unter! den unsinn hat man natürlich bis jetzt ebenfalls geglaubt.

kennt eben eine figur mit namen Finn überhaupt nicht, wie wir s. 113 ff sahen, daher auch eine identificierung — sei es eine natürliche, in der entwickelung der sage liegende, sei es eine künstlich erfundene — zweier namengleicher figuren ausgeschlossen ist. die verknüpfung Finns mit den sagenhaften gestalten des 2—3 jhs. wird im allgemeinen ihren grund haben in dem zusammenfliefsen der ereignisse aus der ersten hälfte des 9 jhs. mit der sagenhaften geschichte des 2—3 jhs. (s. s. 116 ff). im besonderen werden zwei mit Finn verknüpfte namen die verkettung gefördert haben. in dem oben s. 111 behandelten text von der jugend Finns (LU 41^b, 10—42^b ende) erfahren wir, dass er der sohn eines 'vikingerführers aus königlichem blut' *(rīg-fēnnid)*, namens Cumall, und einer geraubten schönen Irin, *Murni*, der tochter des *Tadg mac Nuadat*, besitzers der burg von Allen, ist. dürfen wir nun annehmen, dass diese namen mit Finn im 10 jh. verknüpft waren, ehe er in die sage des 2—3 jhs. gekommen, dann ist klar, wie Finn in die sagenhafte geschichte des 2—3 jhs. verflochten wurde. *Ailill Aulom*, der mächtige herscher Munsterlands, schwiegersohn des Conn Cetchathach, schwager des Art mac Cuinn, pflegevater Lugaids mac Con, onkel des Cormac mac Airt ist *mac Moga Nuadat*, dh. sohn des *Mug Nuadat* (LL 288^a, 16. Laud 610 fol. 94^d, 18); so konnte *Tadg mac Nuadat*, Finns grofsvater mütterlicherseits, sehr wol an *Ailill mac (Moga) Nuadat* erinnern, und war *Tadg mac Nuadat* ein zeitgenosse (bruder) des *Ailill mac (Moga) Nuadat*, dann muste Finn zeitgenosse des pflegesohns Ailills sein, des Lugaid mac Con. so treffen wir denn auch tatsächlich in der in Laud 610 fol. 95^d, 24 ff interpolierten stelle (gegenüber LL 292^a, 9 ff; s. s. 114 ff) Finn in begleitung des Lugaid mac Con und dessen tod rächend. hinzu kommt noch, dass auch einer der 7 söhne des Ailill Aulom, die ihrem oheim, dem oberkönig Art, zur hilfe gezogen und gleich ihm in der schlacht auf dem felde von Muccrīm gegen Lugaid mac Con gefallen waren, Tadc heifst (LL 146^b, 27), der also ein enkel des Mug Nuadat war. nicht auf diese anknüpfung Finns an die Munstersage des 2—3 jhs. geht jedoch die umgestaltung zurück, dass *Finn mac Cumaill* zu einem *Finn hua Baiscne*, einem angehörigen des clans der Baiscne (in grafschaft Clare), wird, wie er Laud 610 fol. 95^d, 24 ff und Sanas Cormaic s. v.

orc trēith zuerst erscheint. worauf dies beruht, werden wir später (s. 129 anm. 3) sehen.

Wurde Finn so in Munster an die ältere generation der sagenfiguren des 2—3 jhs. angeknüpft, so fand in Leinster und Meath eine anknüpfung an eine jüngere generation statt. in den kämpfen, die Cormac mac Airt nach der vertreibung des Lugaid mac Con (pflegevater Cormacs und mörder seines vaters) mit dem Ulsterherscher Fergus Dubdetach zu bestehen hatte, spielt eine hervorragende rolle *Tadg mac Cēin;* er war der sohn des in der schlacht auf Mag Muccrīma gefallenen *Cīan*, enkel Ailill Auloms, grofsenkel des *Mug Nuadat* (vgl. Cinaed hua Artacain † 975 in seinem gedicht über die irischen helden LL 31[b], 41 ff). dachte man bei *Tadg (mac Nuadat)*, dem grofsvater Finns mütterlicherseits, an diesen *Tadg (mac Cēin)*, dann ist begreiflich, wie Finn als rüstiger mann zu Cairpre Lifeochairs zeit, Cormacs sohn, dem Leinsterkönig zur hilfe ziehen konnte (LL 296[a], 49 ff). so erklärt sich denn nicht nur, wie Finn mac Cumaill, der führer einer vikingerhorde des 9 jhs., in die sage des 2—3 jhs. verflochten wird, sondern auch wie er durch fast ein jh. als nicht alternder tapferer führer erscheint (vgl. oben s. 113).

Wenden wir uns der frage zu, wann ungefähr *Finn mac Cumaill* in die sage des 2—3 jhs. verflochten wurde. da Laud 610 fol. 94[d], 17—97[a], 26 aus dem *Saltair Caisil* abgeschrieben ist, Finn auch in der erzählung im Sanas Cormaic s. v. *orc trēith* den beinamen *ua Baiscne* führt, so können wir mit sicherheit annehmen, dass Finn zur zeit, als Brian oberkönig war (1002—1014), in Munster schon in die sage des 2—3 jh. verflochten war. vielleicht können wir noch etwas weiter kommen. das älteste zeitlich fixierte zeugnis über die Finnsage ist das gedicht des Cinaed hua Artacain († 975) über die berühmtesten irischen helden (LL 31[a], 43 ff). hier werden in zeitlicher reihenfolge die zu Cinaeds lebzeiten berühmten helden der sage und historischen persönlichkeiten abgehandelt, welches gedicht dann der bischof Finn von Kildara, der urheber der hs. LL, bis auf seine zeit (1151) fortführte. in diesem verzeichnis wird Finn in derselben strophe mit dem 624 in Schottland (Cantire) gefallenen Ulsterregulus Mongan aufgeführt und zwar nach ihm

(s. oben s. 24 ff). die einwendungen, die man gegen die schlussfolgerung aus dieser tatsache machen kann, scheinen mir hinfällig. auf den einwurf, dass die verbindung von Mongan und Finn auf der LU 133ª, 25 ff überlieferten sage beruhe, wonach Mongan eine art widergeburt Finns aus dem 3 jh. ist, auf diesen einwand ist zu erwidern: 1) es ist unwissenschaftlich, ein möglicher weise 150 jahre jüngeres denkmal zu einem beweiskräftigen einwand zu benützen; es ist vielmehr wahrscheinlich, dass man im 11 jh., weil man Finn verbunden mit der sage des 2—3 jhs. kannte und weil man die stellung Finns hinter Mongan in Cinaeds berühmtem gedicht nicht mehr verstand, aus jener stelle in Cinaeds gedicht die sage LU 133ª, 25 ff erfand: hierzu lockte ja die ältere sage, dass Mongan eine incarnation des euhemerisierten alten meergottes Manandān gewesen sei (s. oben s. 24 anm.). 2) bei der deutung der strophe in Cinaeds gedicht aus der jünger überlieferten sage bleibt immer unverständlich, warum Finn von den anderen helden der sage des 2—3 jhs. getrennt ist und nach Mongan erscheint. der einwand aber, dass bei der stellung, welche die strophe in LL einnimmt, Mongan und Finn nicht in der zeitlichen reihenfolge stehen, sondern vor den im 5 jh. gefallenen herschern Niall und Dathi, erledigt sich leicht. unsere hs. stammt aus einer zeit (1160), in welcher die verbindung Finns mit dem 2—3 jh. schon 150 jahre feststand und sehr eng geworden war. als bischof Finn von Kildara Cinaeds gedicht bis auf seine zeit (1151) fortführte, muste ihm die stellung Finns hinter Mongan und hinter Niall und Dathi auffallen. da nun um 1151 Finn der weitaus berühmtere held ist, so lag es nahe, den Cinaed vom standpunct des jahres 1151 aus so zu corrigieren, dass man die strophe mit Mongan und Finn vor die Niall-Dathistrophe stellte; dies muste vom standpunct des 12 jhs. aus als die geringere ungenauigkeit erscheinen. ich glaube demnach den schluss ziehen zu dürfen, dass Cinaed hua Artacain († 975) bei abfassung seines gedichtes von der verknüpfung des sagenhelden Finn mit dem 2—3 jh. nichts wuste, also ebenso wenig, wie die LL 288ª, 16 bis 292ª, 34 auf uns gekommenen texte (s. oben s. 113 ff); ihm war (um die mitte des 10 jhs.) Finn ein held aus historischer zeit, jünger als der historische Mongan († 624), wenngleich er eine ganz genaue vorstellung des jhs. nicht hatte. hierbei ist jedoch

ein punct zu beachten: der 975 gestorbene Cinaed hua Artacain ist ein Ulsterdichter. das Chronicon Scotorum sagt (973) ausdrücklich *Cinaed h. Artaccān prīmhēges Lethe Cuinn moritur* (C. hauptdichter nord-Irlands †) und die Vier meister melden nur wenige jahre nach seinem tode (976) den tod eines *Fiachra hua hArtacāin abb Ia Choluim Chille* 'abt von Jona', was auch auf Ulsterherkunft dieses Fiachra hinweist. es ist daher immerhin möglich, dass in Munster und Leinster im dritten viertel des 10 jhs. die verknüpfung Finns mit den sagenhaften persönlichkeiten des 2—3 jhs. schon eingetreten war.

Ein weiteres denkmal führt uns auch nicht über ende des 10 jhs. weit hinaus. die dem s. 34 ff. 99 ff besprochenen text zu grunde liegende begebenheit ereignete sich zur zeit des oberkönigs Domnall (956—979); Airard mac Coissi stirbt nach den Ulsterannalen 989 (dh. 990). der text kann meines erachtens aus mancherlei gründen nicht jünger sein als die wende des 10—11 jhs. hier interessiert nun das repertoire, welches die erzählung den Urard mac Coisi vor dem oberkönig Domnall mitteilen lässt (s. oben s. 34).[1] es sind, wenn ich richtig gezählt, 177 titel von erzählungen. Mac Coisi geht so vor, dass er dem Domnall die titel der 28 *gnāthscēla Erenn* 'bekannten erzählungen Irlands' zuerst nennt, und dann — nachdem offenbar Domnall zu erkennen gegeben, dass die ihm nichts neues bieten — fährt er fort: *madferr latsu atfiasur duit na tāna* 'wenn du aber vorziehst, will ich dir die 'herdenwegtreibungen' erzählen.' nunmehr gibt er eine sachliche anordnung, in der manche der zuerst genannten *gnāthscēla* widerkehren. hier ist von gröster wichtigkeit, dass unter den vorangestellten und ausgehobenen 28 *gnāthscēla Erenn* 'bekannten erzählungen Irlands' sich kein titel aus der Finnsage befindet. es sind 27 texte der alten nordirischen heldensage (Cuchulinnsage) und *Scēla Alexandir maic Pilip oc gabail rīgi ocus imperechta in domain* 'die geschichten von Alexander, dem sohne Philipps, als er die herschaft und die kaiserwürde der welt ergriff.'[2] fassen

[1] dieser teil des textes (Rawl. B 512 fol. 109^{b}, 4—110^{a}, 7) ist abgedruckt bei D'Arbois, Essai d'un catalogue s. 260—263.

[2] diese und die noch zu erwähnenden tatsachen bieten die innere gewähr, dass der text würklich aus dem ende des 10 jhs. stammt und dass die liste in der jungen abschrift aus späterer zeit nicht interpoliert ist; eine wesentlich jüngere zeit würde eine ganz andere liste von titeln

wir nun die 149 sachlich geordneten titel ins auge, so ist klar, dass wir vom standpunct des ausgehenden 10 jhs. die texte *Echtra Cuind Chētchathaig* und *Echtra Corbmaic hūi Cuind* (abenteuer des C. C. und abenteuer des Cormac ua Cuind), *Tochomlad nan Dēsi a Temraig*, *Tochomlod Cēin a Caisil* nicht zur Finnsage rechnen dürfen, da ja Finn darin nicht vorkommt. wenn man dies heutiges tages gewöhnlich tut, so beruht dies auf der torheit, alle sagentexte, welche das 2—3 jh. voraussetzen, dem 'cycle ossianique' zuzuschreiben; aber derartige sagentexte waren vorhanden, ehe Finn mit der sage des 2—3 jhs. verknüpft war, ja ehe eine Finnsage existierte. aus der Finnsage kennt das repertoire des Urard mac Coisi nur zwei erzählungen unter den 149 titeln und sie zeigen die verknüpfung Finns mit der sage des 2—3 jhs.: *Tochmarc Ailbe ingine Cormaic hūi Cuind laFind hūa mBaiscne* 'das freien der Ailbe, tochter Cormacs ua Cuind, durch Find hua Baiscne' und *Aithed Grainne ingine Corbmaic laDiarmait hūa nDuibni* 'das durchgehen der Gr., tochter Cormacs, mit Diarmait ua Duibni.' hierdurch erhalten wir allerdings nur eine bestätigung des s. 124 ff gewonnenen resultates, dass Finn ums jahr 1000 in die sage des 2—3 jhs. verflochten war; aber der umstand, dass unter den 28 'bekannten erzählungen Irlands' keine Finngeschichte sich befindet und dass unter den 149 titeln nur zwei sicher der Finnsage angehören, ist — zumal wenn wir die fülle der Finnerzählungen um die mitte des 12 jhs. im auge behalten — lehrreich und die dargelegte entwickelung der Finnsage mit ihrem ursprung im 9 jh. bestätigend.

Verlockend ist es ganz gewis, in der irischen geschichte des 9 jhs. nach der person umschau zu halten, die in der erinnerung des 10 jhs. in süd-Irland (Munster und Leinster) als Finn kräftig fortlebte und gegen ende des 10 jhs. in die sage des 2—3 jhs. verflochten wurde. um den zeitraum des 9 jhs. näher zu umschreiben, in welchem wir nach dem vorbild Finns suchen dürfen, ist ein gesichtspunct im auge zu behalten: die persönlichkeit, die in Finn fortlebt, muss vor der etablierung eines vikingerkönigtums in Irland mit

¹ geben. das aber mögen sich alle sonderbaren schwärmer für eine alte vor der vikingerzeit bestehende Finnsage ad notam nehmen, dass schon zu einer zeit, wo eine irische bearbeitung der Alexandersage zu den 'bekannten erzählungen Irlands' gehörte, noch keine erzählung der Finnsage unter den 28 bekannten erzählungen Irlands vorkommt.

der hauptstadt Dublin oder um diese zeit existiert haben, also vor oder um 852. wir finden Finn mit seiner vikingerschar (*fiann*) in west-Meath (Sanas Cormaic s. v. *orc trēith*); wir finden ihn, wie er aus Kildare zur rechten des Barrow durch Queens county, Kilkenny zieht bis dahin, wo Kilkenny, Carlow und Wexford an einander stofsen (*Tech Moling* = heutigem SMullins), um dem Leinsterkönig gegen Irlands oberkönig beizustehen (LL 296ᵃ, 49 ff, s. oben s. 25 ff); ebenso fällt sein vater Cumall im kampf mit dem könig von Tara (LU 42ᵃ, 22 ff). Finn erscheint überall als unabhängiger führer einer vikingerhorde und in der sage ist keine andeutung erhalten, dass neben dem Leinsterkönig, neben dem könig von Tara usw. in Irland eine reguläre, gesetzmäfsig anerkannte vikingerherschaft mit der hauptstadt Dublin vorhanden war. hält man damit zusammen, dass bald nach 852 eine solche figur, wie Finn mit seiner *fiann*, in jenen gegenden, wo er in den ältesten texten auftritt, nicht wol möglich ist, so wird man mir zugeben, dass das vorbild für Finn in der ersten hälfte des 9 jhs. bis bald nach 852 gesucht werden muss. weitere momente kommen bestätigend hinzu. jene einzelbanden, die von 824 an (s. oben s. 108) in den grafschaften Dublin, Meath, Kildare, Wicklow, Queens county, Kilkenny, Carlow, Wexford erscheinen, waren bei dem fehlen einer centralgewalt der vikinger in süd-Irland vor 852 sehr bald einer art irisierung ausgesetzt, wenn sie irgendwo festen fufs fassten. so treffen wir ja 852 solche vielleicht 2 jahrzehnte angesiedelte vikinger in Kilkenny als eine art von irischem clan (*echtarchenēl, Fēna*, s. oben s. 93 ff, 118); und gerade um jene zeit, als ein eigentliches vikingerkönigtum in Dublin etabliert wurde, erscheinen in den annalen (855. 856) *Gall-Gaedil* 'vikinger-Iren' in Ulster, Meath und Munster (s. oben s. 95), die dann auf ein jh. verschwinden. die errichtung des vikingerreiches mit der hauptstadt Dublin hielt die um 850 schon im flusse befindliche assimilierung der von 824 an im lande sitzen gebliebenen vikinger fast für ein jh. auf oder hinderte wenigstens, dass in der zweiten hälfte des 9 jhs. neue vikingerscharen sich dieser assimilierung hingaben. diese vikingertrupps im zweiten viertel des 9 jhs. in jenen teilen des südostens von Irland müssen wir uns vielfach wesentlich als räuberbanden denken; so schildert sie ja das oben s. 96 angeführte annalenfragment. die Ulsterannalen

haben zu 846 die characteristische notiz: *Togal innsi locha Muinremair la Maelsechlainn for fianlach mar di maccaib bais Luigne 7 Galeng robatar oc indriud na tuath more gentilium* 'die zerstörung der insel in Loch Muinremair durch Maelsechlainn gegen eine grofse räuber-*(fian-)*schar von übeltätern (eigentl. 'söhnen des todes') aus Lune und Morgallion (zwei baronies in county Meath), welche die landschaften nach art der vikinger *(more gentilium)* verwüsteten.'[1] also eine art von räuberbanden waren im zweiten viertel des 9 jhs. die vikingerhorden, die im süden Irlands zurückgeblieben waren.[2] den historischen Finn dieser zeit können wir uns als einen berühmten vikingerräuberhauptmann denken, der in Almu seinen sitz hatte, den südosten Irlands heimsuchte, halbwegs irisiert war oder doch in keinem nationalen gegensatz zu den Iren stand. höchst characteristisch leuchtet diese räuberhauptmannseite des helden durch in der erzählung von Finns jugend, wo es heifst (LU 42^b, 12 ff): 'der knabe wird von ihnen aufgezogen, bis er gewachsen (im stande) war, raub auszuüben *(corbotualaing fogla dodenum)* an jedem, der ihm verfeindet war.' dass irische fürsten in ihren kämpfen unter einander den beistand des berühmten vikingerräuberhauptmanns nicht verschmähten, ist natürlich, zumal wenn er eine art oberherschaft über andere gleiches handwerk treibende banden von vikingern und Iren besafs, wie wir für Finn aus LL 297^a, 15 ff[3] schliefsen dürfen.

[1] hier scheint in *fianlach* (= *fianslog*) *more gentilium* noch die bedeutung des *fiann* 'vikinger' durch. ich brauche wol kaum darauf hinzuweisen, dass die überarbeitung von *Togail brudne Da Dergæ* mit seinem gebrauch von *fianna* (s. oben s. 13—15) solche zustände widerspiegelt, wie sie die Ulsterannalen zu 846 bezeugen.

[2] in dieser zeit war *fēnnid* 'angehöriger der *fianna* der vikinger' identisch mit *foglaid* 'räuber', oder vielmehr es war eine verstärkung: 868 haben die Ulsterannalen *Maelciarain mac Ronain rignia airthir Erend, feinid fogla Gall jugulatus est* 'Maelciarain, sohn des Ronan, ein hauptheld des ostens Irlands, ein helden-räuber ('Fenier des raubes') jugulatus est.' LU 54^b, 10 ff (= H. 3, 17 col. 722) wird die not der von ort zu ort gehetzten Dessi geschildert mit den worten: 'sie waren wie schweine zwischen hunden, jedem *fēnnid* und jedem räuber, der ins land kam, gab Ethne gold und silber, damit er den Dessi helfe'; es ist also *fēnnid* synonym mit *foglaid*.

[3] dieser text ist noch durch 2 dinge wichtig: 1) Finn heifst noch mac Cumaill; 2) unter den führern, die Finn bei Tech Muling (SMullins) mit ihren scharen erwartet, wird aufgeführt *Bressal hua Baiscne* (LL 297^b, 24),

Können wir nun in dem so begränzten zeitraum eine figur nachweisen, die in dem Finn der sage lebendig ist? ich glaube, diese frage mit 'ja' beantworten zu dürfen.

Das alte fragment der erzählung über die vikingerzeit meldet LL 310ª, 36 ff: *Tanic arsain Amlaib mac rig Lochlainne ocus longes lan mor leis .i. sindechmad bliadain renēc Maelsechlainn corogaib rigi Gall nErend ocus isleis robaded Conchobar mac Dondchada rigdomna Temrach* 'es kam darauf Amlaib, der sohn des königs von Lochlann, und eine volle grofse flotte mit ihm, nämlich im 10 jahre vor dem tode Maelsechlainns, und er (Amlaib) ergriff die herschaft über die vikinger Irlands, und durch ihn wurde Conchobar, der thronerbe Taras, ertränkt.' im 10 jahre vor Maelsechlainns tode ist 852—853. hier meldet Chronicon Scotorum 853 (= 852 Ulsterannalen) *Amlaib mac Rī Lochlainne do toigect an Erinn, gur giallsat Gaill Erenn dō et cīs o Gaidelaib do* 'Amlaib, der sohn des königs von Lochland, kam nach Irland und die vikinger Irlands unterwarfen sich seiner herschaft und von den Iren wurde ihm tribut gezahlt.' dieses neue vikingerreich in Irland mit der hauptstadt Dublin wurde nun, wie natürlich ist, nicht ohne grofse kämpfe errichtet. die erzählung in LL 310ª führt zeile 39 ff eine ganze reihe derartiger kämpfe gegen Iren auf, ebenso die annalen zu den ersten auf 852 folgenden jahren. hier ist zunächst hervorzuheben die angabe zu 855: *Cocad mōr etir gennti 7 Maelsechnaill con Gall-Goidelaib leis* 'ein grofser kampf zwischen den vikingern (heiden) und Maelsechnaill, der die vikinger-Iren auf seiner seite hatte.' daraus ersehen wir, dass die in süd-Irland vorhandenen, bis dahin unabhängigen vikingerhorden *(Gall-Gaedil)* auf seite des Munsterkönigs Maelsechnaill von Cashel gegen Amlaib und die mit ihm gekommenen vikinger stehen. diese unabhängigen vikingerhorden wollen sich der neuen herschaft offenbar ebenso wenig unterwerfen, wie der Munsterkönig; für sie mag

er ist also Ire, wird aber genannt *dobrathair fēine* 'dein bruder der räuberbande', ist somit häuptling einer irischen räuberbande, wie sie die annalen 846 ausdrücklich kennen. aus diesem *brathair fēine* 'bruder im räuberhandwerk' wird dann ein würklicher bruder und *Finn mac Cumaill* demnach zu *Finn hua Baiscne*. wir haben also ein criterium, dass der text LL 296ª, 49 ff älter ist als die erzählung unter *orc trēith* in Sanas Cormaic und die interpolation in Laud 610 fol. 95ᵈ, 24 ff.

ein factor eine wichtige rolle mitgespielt haben: der 852 in Dublin errichtete vikingerstaat ist ein dänischer staat, die seit beginn der 20er jahre in süd-Irland sitzenden vikingerhorden sind Norweger. dies ist ein bis jetzt entweder völlig verkanntes oder in seiner ganzen wichtigkeit für irische zustände und nordische geschichte nicht genügend beachtetes factum, sodass ich es hier zuerst sicher stellen muss. dabei werden wir auch erfahren, woher die ersten dänischen vikinger kamen.

Die vikinger, die bis in die 40er jahre des 9 jhs. in Irland sich herumtrieben oder wie Turgeis ein reich zu errichten suchten (s. oben s. 108), waren Norweger: ihre heimat ist *Hirōta* (Book of Armagh), *Hiruath* (in den alten sagentexten), dh. Hördaland am Hardangerfjord (s. Zs. 32, 205); sie werden nach meiner vermutung (s. s. 97 anm.) deshalb *Findgenti*, *FindGaill* genannt, weil sie häufig den beinamen *Hvíti* oder mit *hvíta*- componierte namen führten (*Hvíti*-heiden, *Hvíti*-ausländer). die erste hindeutung in den annalen auf andere nordleute, oder, sagen wir, die erste hindeutung, dass die Iren einen unterschied machten, liegt Ulsterannalen 848 vor: *Muirfecht*. VII. XX. *long di muinntir rig Gall du thiachtain dutabairt gremma forsna Gaillu robadar araciunn cocommascsat hErenn nuile iarum* 'eine meerexpedition von 140 schiffen mit den leuten des königs der vikinger kam, um die herschaft zu ergreifen über die vikinger, die vor ihnen da waren, sodass sie ganz Irland in folge in verwirrung brachten.' 2 jahre später (850) folgt nun die oben s. 97 anm. mitgeteilte angabe, dass die Dänen Dublin erobern, nachdem sie das befestigte lager der Norweger zerstört, und dass die Dänen in demselben jahr die Norweger von Linn Duachail schlagen. im folgenden jahr (851 s. oben s. 97 anm.) kommen Norweger mit 160 schiffen und liefern bei Snam Aignech den Dänen eine 3tägige schlacht, in der die Norweger total geschlagen werden, 5000 mann verlieren und sogar ihre schiffe den Dänen überlassen müssen. die norwegische vikingermacht ist gebrochen und die 850 und 851 in Dublin, bei Linn Duachail und Snam Aignech siegreichen Dänen haben die macht und Dublin in den händen. wenn es nun zum unmittelbar folgenden jahre einfach heifst (852), dass Amlaib, der sohn des königs von Lochland,

nach Irland kam und dass die vikinger Irlands seine herschaft anerkannten, so kann doch kein zweifel sein, dass er ein Däne war. wäre er führer einer neuen norwegischen expedition gewesen, wie die von 851, welche die 850 verlorenen positionen wider erobern wollte, dann wäre sicher ein mindestens ebenso heftiger widerstand der im besitz Dublins befindlichen Dänen zu erwarten gewesen, wie 851: davon ist keine rede, weder in den annalen noch in Cogadh Gaedhel. Amlaib erscheint einfach, um von der in den kämpfen 850 und 851 gegründeten herschaft besitz zu nehmen, sie auszudehnen und gegen widerspenstige irische herscher und halb irisierte vikingerhorden (Norweger) zu festigen. dazu kommt, dass, wenn nicht mit 850, resp. 852 die Dänenherschaft in Dublin beginnt, gar nicht abzusehen ist, wann sie begonnen haben soll, da die tatsache, dass die vikingerherschaft Dublins im 10 jh. eine Dänenherschaft war, absolut sicher steht.

Mit diesen aus den annalen gewonnenen resultaten stimmt nun die in die erste hälfte des 11 jhs. zurückgehende geschichte der vikingerzeit (*Cogadh Gaedhel re Gallaib*) vortrefflich. LL 309ᵃ bis 310ᵃ, 11 führt die ereignisse der vikingerzeit in nord- und süd-Irland bis in die 40er jahre des 9 jhs. nun heifst es 310ᵃ, 11 *Tancatar iarsain Dubgenti danarda* 'es kamen darauf die dänischen *Dubgenti*' (s. s. 97 anm.). der erzähler geht also zur Däneninvasion über und meldet alsbald das entscheidende ereignis, die vernichtung der Norweger bei Snam Aignech (851); dann wendet er sich den einzelheiten zu, die in nord- und süd-Irland zwischen 848 und 852 sich ereigneten, und fährt fort 310ᵃ, 36 ff *Tanic arsain Amlaib* usw. 'es kam darauf Amlaib' usw. (oben s. 130). Amlaib ist also Dänenkönig in Dublin, und die LL 310ᵃ, 39 ff geschilderten kämpfe gegen Iren und *Gall-Gaedil* sind kämpfe der Dänen um befestigung ihrer herschaft, wie besonders aus LL 310ᵇ, 13 ff erhellt, wo der erzähler mitteilt, dass in folge neuerer zwistigkeiten zwischen Norwegern (*Findgenti*) und Dänen (*Dubgenti*) letztere, die Dänen, vorübergehend aus Irland vertrieben und nach Schottland gegangen seien und dort den könig von Schottland, Constantin mac Cinaeda, besiegt hätten: die Dubliner vikinger unter Amlaib machen nach den Ulsterannalen solche züge 865. 869, sie sind also Dänen. dieses resultat wird noch durch andere

umstände gestützt. der Norwegerführer, der in der verhängnisvollen schlacht beim Snam Aignech mit 5000 Norwegern unter den schwertern der Dänen sein leben einbüfste, hiefs *Jercne* (Ulsterannalen 851). nun melden dieselben Ulsterannalen zum jahr 882 *Mors mic Ausli o mac Jercni 7 o ingain Maelsechnaill* 'tod des sohnes von Ausle durch den sohn von Jercne und die tochter Maelsechnaills.' bedenken wir, dass *Amlaib*, *Ivar* und *Ausli* die drei führer sind, die 852 den vikingerstaat errichten (Ulsterannalen 862), so ist klar, dass der sohn des 848 gefallenen Norwegerhäuptlings Jercne im jahre 882 blutrache an dem sohne des mörders seines vaters (dem sohne des Ausli) nimmt: also auch hier bilden die vikinger von 852 die fortsetzung der von 848—851 erscheinenden *Dubgenti*, also Dänen.

So sehr nun gründe der verschiedensten art gebieterisch die annahme fordern, dass der 852 in Dublin errichtete vikingerstaat Dänenherschaft und nur die krönung der kämpfe von 848—851 ist, ebenso bestimmt scheint eine tatsache zu widersprechen: Amlaib heifst LL 310ᵃ, 36 und in allen annalen *mac rig Lochlainne* 'sohn des königs von Lochlann'. 'the term *Lochlann* seems used to denote the country of the white foreigners, although not perhaps with entire uniformity,' sagt Todd, Cogadh Gaedhel s. XXXI, und durch acceptierung (vgl. Todd, Cogadh Gaedhel s. LXII ff) der seit dem 12 jh. geläufigen anschauung, dass *Lochlann* 'Norwegen' bezeichne, hat er sich das volle verständnis für die wichtigste periode der vikingerzeit Irlands zugebaut. 'Norwegen' im gegensatz zu 'Dänemark' bezeichnet das wort im Cogadh Gaedhel in der hs. LL (also um 1160), woselbst der eingang des werkchens lautet: *bui dochraiti mōr forferaib hErenn coforlethan oLochlannchaib ocus oDanaraib dulgib durchridechaib* 'grofse bedrängnis war auf den männern Irlands überall von den Lochlannleuten und von den heftigen, hartherzigen Dänen' LL 309ᵃ, 1—3. hier kann gar kein zweifel sein, dass *Lochlann* 'Norwegen' ist im gegensatz zu 'Dänemark', aber ebenso wenig kann ein zweifel sein, dass dies in dem ursprünglichen werk des 11 jhs. nicht stand. die anderen hss. des werkchens Cogadh Gaedhel sind zwar jünger als LL, aber unabhängig von LL; in ihnen beginnt der text *bai dochraitte iongnad adbal mōr ar Erinn uile gofoirlethan ō gentib gormglasa gusmara ocus ō Danaraib doilge durchroidecha* 'unerhört grofse bedrängnis

war auf ganz Irland überall von den blau(äugigen) mächtigen heiden und den heftigen, hartherzigen Dänen.' hier liegt trotz jüngeren sprachformen unzweifelhaft das echte vor: 1) für ō *Lochlannchaib* hätte im 13 oder 14 jh. niemand ō *gentib gormglasa gusmara* eingesetzt, da ja damals jedermann unter *Lochlannaig* 'die Norweger' verstand, ō *gentib gormglasa gusmara* hingegen undeutlich ist; wol aber konnte der weniger gewissenhafte schreiber[1] von LL das schon für die mitte des 12 jhs. wenig verständliche ō *gentib gormglasaib gusmaraib* (so muste natürlich in der vorlage stehen) in ō *Lochlannchaib* bessern. 2) dass in dem text aus der ersten hälfte des 11 jhs. stand ō *gentib gormglasaib gusmaraib 7 o Danaraib dulgib durchridechaib* ist auch aus stilistischen gründen höchst wahrscheinlich. gerade diese allitteration der adjective mit dem substantiv (*ō gentib g. g.*, ō *Danaraib d. d.*) ist eine beliebte kunstform in texten, die wir dem 11 jh. zuweisen müssen (wie *Togal Trōi*): sie ist durch den einsatz von ō *Lochlannchaib* zerstört. ist also sicher, dass um 1160 *Lochlannach* 'Norweger' bezeichnete, so ist andererseits sicher, dass es von dem verf. des Cogadh Gaedhel (erste hälfte des 11 jhs.) so nicht verwendet wurde. es existiert überhaupt kein denkmal, das sicher übers 11 jh. hinausgeht, in dem *Lochlann, Lochlannach* im sinne von 'Norwegen, Norweger' vorkommt. diese deutung von *Lochlann, Lochlannach* auf 'Norwegen, Norweger' geht auf dieselben irischen gelehrten zurück, die auch mit den *Fēne* nichts anzufangen wusten und jenen schulmeister in der ebene Sinear erfanden, kurz, die mit wenig wissen, viel verschrobener phantasie und ungeheurem selbstbetrug alle die s. 81 ff erörterten dinge erfanden, die, leicht geglaubt, überall den weg zur würklichen erkenntnis irischen altertums versperren.

Die so gewonnene erkenntnis, dass *Lochlann* ursprünglich ebenso die heimat der ersten dänischen vikinger bezeichnet, wie *Hiruath* 'Hördaland' die heimat der ersten norwegischen gäste, wird aufs schönste bestätigt durch die etymologie des wortes. die gewöhnliche etymologie, wonach *lochlann* 'lake-land'

[1] wir werden noch sehen, wie er ein ihm unverständliches gut nordisches wort durch eine seichte conjectur ersetzte, während die unabhängigen jüngeren hss. das alte bewahrt haben.

('a name which, if we understand the term 'lake' to include fiords or arms of the sea, would well describe the coast of Norway' Todd aao. s. xxxi) bedeutet, ist unhaltbar: einmal ist die voraussetzung, dass es 'Norwegen' ursprünglich bezeichnet, falsch und dann ist ein solches irisch-germanisches compositum [ir. *loch* (see) und nord. *land*] fürs 9 jh. sehr unwahrscheinlich. in jenen trüben zeiten des 9 jhs. hatte man in Irland keine lust zu schlechten etymologien; was wir aus nordischer zunge treffen, ist widergabe gehörter wörter, die dann im verlaufe manchmal volksetymologische umgestaltung erfuhren: ihre grundlage ist aber immer rein nordisch. so mag es auch mit dem namen *Lochland* sein. wir sind nun in der glücklichen lage, eine ältere form des wortes nachweisen zu können auf grund der übereinstimmung der Ulsterannalen mit einer schreibung im SGaller Priscian aus der mitte des 9 jhs. diese schreibung ist um so wichtiger, wenn wir das erstere denkmal näher ins auge fassen. die Ulsterannalen sind in der zweiten hälfte des 15 jhs. geschrieben (s. O'Curry, Manuscript materials s. 83 ff) und sind auch lautlich ziemlich getreue abschrift von klosterannalen, die, sicher im beginn des 8 jhs. angelegt, durch jahrhunderte jahr für jahr getreu die ereignisse berichten. ich erinnere nur an die oben s. 75 ff angeführte gewissenhafte notierung aller schritte des stuhles von Armagh zur erlangung des primats von Irland zwischen 733 und 830. hält man sich gegenwärtig, welche erfindungen Armagh machte, um diese kämpfe in vergessenheit zu bringen, und wie sehr überhaupt die irische kirche im 10 jh. von dem durch Patrick gegründeten primat Armaghs überzeugt war, so ist klar, dass die vielen notizen in der angelegenheit von 733—830 nur gleichzeitige eintragungen sein können. ein nicht geringerer wert der Ulsterannalen liegt darin, dass die alte form bis auf kleinigkeiten gewissenhaft beibehalten ist und wir so eine geschichte der irischen sprache vom 8—14 jh. in ihnen haben, der nichts ähnliches auf irischem boden an die seite zu setzen ist. bis zum beginn des 9 jhs. sind sie wesentlich lateinisch und nur die namen irisch mit irischer flexion; im 9 jh. fliefsen immer mehr irische sätze ein. dieses irisch, wie es uns in der sclavisch getreuen abschrift des 15 jhs. erhalten ist, hat die durch gleichzeitige hss. aus dem beginn des 9 jhs. bezeugten alten

formen. ich erinnere nur an *Maeleduin* (811. 818. 821. 822. 824. 832. 835. 862. 867); *da boo deac, dana* (803); die genitive *Ailello* (818. 824. 833. 845. 855), *atho* (820. 837), *Murchado* (818), *Imlecho* (842), *ceniuil* (836. 846), flexion im vorgesetzten adjectiv *deig mic* (796); die dative *ac airtiu* (823), *Coirpriu* (835), *diriuth, ocinbiur, dodilgiunn* (836), *in uisciu* (863), *domadmaim* (830); an *dēac* (846), *doaib* (851), *oaib Garbain* (822). an der hand der namen und kurzen sätze dieser annalen lässt sich eine vortreffliche geschichte der irischen declination vom 8—11 jh. schreiben. ebenso treffend lassen sich die beiden tatsachen, dass die notizen spätestens von der 2 hälfte des 8 jhs. an müssen gleichzeitig mit den jahren in alte annalen eingetragen sein, und dass unsere Ulsterannalen bis auf kleinigkeiten eine sclavisch getreue abschrift darstellen, durch interessante zeugnisse für nordische sprachgeschichte nachweisen. aus dem 6—7 jh. liefern uns runeninschriften in Schweden die urnord. form nom. sing. *erilar*, die gewöhnliche altn. form ist *jarl*, älter *earl;* die zwischenstufen des für nordische sprachentwickelung so wichtigen 9 und 10 jhs. sind uns in den Ulsterannalen erhalten: 847 *Tomrair erell*, dh. *Thormœr erell;* 892 *la Sichfrit n ierll* 'mit dem jarl Sigfrid'; 917 *iarla* (aus *iarlR*). alle anderen annalen und Cogadh Gaedhel kennen nur die jungen formen *earla, iarla* auch für jene zeit. ich denke, diese für die nordische sprachgeschichte einzigen formen (847 *erell*, 892 *ierll*, 917 *iarla*) in den Ulsterannalen des 15 jhs. zeigen neben dem schon angeführten, eine wie sclavisch treue abschrift alter aufzeichnungen in diesem werk vorliegt. wir können sie also vertrauensvoll über die sprachgeschichte von *lochlann* fragen. zum jahre 1014 haben sie schon *lochlannach*, aber in der absolut sicheren bedeutung 'dänisch' (*toisech na loingsi lochlannaighi* 'führer der dänischen flotte'), jedoch 852 bieten sie *Amlaim mac rig Laithlinde* für *Lochlainne* aller übrigen quellen; und ebenso haben sie 847 *Tomrair erell tanise rig Laithlinne* 'Thormær[1] der *erell*, statthalter (wörtlich: der zweite) des königs

[1] dieser *Tomrair erell*, der als eine art stammvater der Dubliner Dänen noch im 10 jh. erscheint (Lebor na cert s. xxxv ff), dessen als familienheiligtum in Dublin aufbewahrten ring Maelsechlainn 994 (Vier meister) erbeutet (s. oben s. 68), ist natürlich nicht, wie Todd (Cogadh Gaedhel s. LXVII note 4) behauptet und man allgemein nachbetet, ein Scandinavian *Thormodr*, sondern ein dänischer *Thormœr*. die übereinstimmung der

von *Lathlann.*' die Vier meister und das Chronicon Scotorum haben auch an letzterer stelle die jüngeren formen eingesetzt, die in ihrer zeit die allein bekannten waren *(iarla, erla* und *lochlainne).* wer aber die form *erell* als schöne urnordische form für späteres *iarla* acceptiert, muss auch *Laithlinne* für späteres *Lochlainne* annehmen, selbst wenn wir die form weder sonst nachweisen noch erklären könnten, da es undenkbar ist, dass im 15 jh. für das damals gewöhnliche *Lochlann* eine solche form eingesetzt wurde. wir sind nun in der glücklichen lage, aus einer hs., die jener zeit angehören muss, die richtigkeit der form beweisen zu können. die in SGallen befindliche Priscianhs. ist eine in den 50er jahren des 9 jhs. in Irland geschriebene hs. und war um 863, sicher vor 869 auf dem continent (s. Nigra, Reliquie celtiche s. 8—15). in dieser hs. ist s. 112 am oberen rande beigeschrieben:

Is acher ingāith innocht fufuasna fairggae findfolt
ni āgor rēimm mora minn dondlāechraid lainn ua loth lind

'rauh ist der wind in dieser nacht, es wütet das meer mit weifsen kämmen (wörtlich 'weifshaarig'); nicht fürchte ich, dass (bei diesem wetter) die wilde heldenschar aus *Lothland* über das klare meer kommt.' obwol nach dem zeugnis von Nigra und Ascoli in der hs. *loth lind* sonnenklar steht, hat man hier immer unbesehen *Lochlind* geschlimmbessert wegen der jüngeren form *lochlann.*[1]

Ulsterannalen mit den anderen quellen in dem *ai* der endsilbe fordert ein *Thormær* und nicht ein *Thormár* (wie *Hreiđmár).* wir haben also für 847 die dänische form *Thormær erell* sicher; er ist zugleich, so weit wir mit unseren quellen nachweisen können, der erste Däne auf Irlands boden. offenbar um ihn zu rächen, kamen von 848 ab die Dänenscharen, wie oben geschildert (s. 131). der name *Thormær* ist übrigens durch *Thormerus* bei Saxo grammaticus sicher gestellt, und die widergabe des umgelauteten langen *ā (æ : Thormær)* durch ir. *ai* haben wir in *secht sraitde* (oben s. 105 ff) = nord. *stræti* kennen gelernt.

[1] dass Windisch die erfindungen des 12—14 jhs. unbesehen auf treu und glauben annimmt, hat diese untersuchung zur genüge bewiesen. ebenso nimmt er in seinem Wörterbuch alle einfälle von glossographen des 16 und 17 jhs. für bare münze. Zs. f. vgl. sprachforsch. 30, 56 ff habe ich gezeigt, dass in einem fall, wo sich Windisch zur kritik gegen den lexicographen des 17 jhs. O'Clery aufrafft, er unglücklicher weise etwas unzweifelhaft richtiges beanstandet. dasselbe misgeschick ist ihm auch hier passiert; während er in seinen Irischen texten die unglaublichsten dummheiten von schreibern des 15 und 16 jhs. kritiklos hinnimmt und sie verewigen hilft (s. Kelt. stud. heft 1), druckt er in den lesestücken zur Ir. gramm. s. 118

dieser dativ *Lothlind* aus den 50er jahren des 9 jhs. wird durch die genitive *Laithlinde, Laithlinne* (Ulsterannalen 847. 852) absolut sicher gestellt. wir haben also zwei unabhängige, gleichzeitige zeugnisse über den namen des landes, aus welchem die ersten dänischen vikinger 847—852 kamen: der dativ lautet in irischer flexion und widergabe *Lothlind*, der genitiv *Laithlinde, Laithlinne*; wir dürfen als nom. sing. ein *Lothland* oder *Lathland* ansetzen. um zu verstehen, welches nordische wort damit widergegeben ist, muss ich eine kurze bemerkung zur irischen lautlehre vorausschicken. das irische hat noch heutiges tages im wesentlichen hinsichtlich des consonantismus dieselbe orthographie, wie vor 1000 jahren, obwol die aussprache sich so verhält, als ob man schriebe *ille pater est bonus* und spräche franz. *le père est bon.* dies legt den gedanken nahe, dass diese orthographie im grofsen und ganzen hinsichtlich des consonantismus unverändert geblieben ist seit der einführung des lat. alphabets, dh. mindestens seit dem 5 jh., und es erhebt sich die frage, wie weit sich im 9 und 10 jh. noch schrift und aussprache deckten, wie weit die aussprache des 9 und 10 jhs. eine mittelstellung einnimmt zwischen der durch die orthographie angedeuteten älteren aussprache und der heutigen, die sicher im wesentlichen schon 500 jahre alt ist. man nahm ganz allgemein unbesehen als selbstverständlich an, dass fürs 9 und 10 jh. sich laut und schrift hinsichtlich des consonantismus decken. dem gegenüber habe ich Zs. f. vgl. sprachforsch. 27, 451 zuerst stellung genommen, wo ich schrieb: 'unterwirft man das altirische sprachmaterial einer genaueren durchsicht und hält dabei die frage vor allem im auge: in wie weit deckt sich die gesprochene sprache (8. 9. 10 jh.) mit der regulären lautgebung der gleichzeitigen hss., so kommt man zu dem resultat, dass die reguläre lautgebung der altirischen glossenhss. in den meisten puncten schon eine historische ist und ganz und gar nicht mehr den lautstand der sprache repräsentiert; mit ganz verschwindenden ausnahmen sind alle abweichungen von der gebräuchlichen orthographie, sowie die schwankungen erklärlich unter dem gesichtspunct, dass die aussprache entweder

obige strophe mit *oa Lochlind* ab, ohne auch nur anzugeben, dass in der hs. des 9 jhs. *Loth lind* steht.

die heutige neuirische war oder doch schon die mitte hielt zwischen der in der überlieferten orthographie repräsentierten und der neuirischen.' ich glaube durch vielfache ausführungen (Glossae Hibernicae s. XIV ff; Kelt. stud. heft I 51 ff; Zs. f. vgl. sprachforsch. 27, 449—468; 28, 331 ff. 370 ff; 30, 21 ff. 208. 452 ff) den beweis für meine ansicht erbracht zu haben[1]; namentlich über den hier in frage kommenden punct kann kein zweifel herschen: die in einer früheren periode des irischen unter gewissen bedingungen aus dem verschlusslaut *t* entstandene tonlose dentalspirans *þ* (geschrieben *th*) ist im beginn des 9 jhs. durch einen lautvorgang, wie er in engl. dialecten *I hink* für *I think* hervorruft, zu dem *h*-laut (tonlosen vocal, vgl. Hoffory, Zs. f. vgl. sprachforsch. 23, 554 ff) geworden; sie fiel also in der aussprache mit der tonlosen guttural-palatalspirans *ch* (*ach*-, *ich*-laut) nahe zusammen. ich möchte hier nur auf zweierlei aufmerksam machen: 1) wäre in der vikingerzeit ir. *th* noch tonlose dentalspirans gewesen, so würde man es doch in lehnwörtern, ebenso wie das angelsächsische in nordischen wörtern es tut, zur widergabe von nord. *þ* verwendet haben; dies ist nicht der fall, sondern man schreibt, um den dem irischen des 9 jhs. schon unbekannten laut *þ* widerzugeben, einfachen verschlusslaut *Tomrair* = *Thormœr*, *Turgeis* = *Thorgils*. 2) schon vor 800 wird in den Canones hibernenses das ir. *athrige* latinisiert mit *arreum* nach aussprache *arri-e* und in der Berner vor 840 geschriebenen irischen Horaz-, Virgil- und Ovid-hs. (s. Nigra, Revue celtique II 447) ist fol. 117ª in einem irischen verse *cāith* für *cāich* geschrieben.[2]

[1] ein buchstabenglaube strengster observanz, wie ihn Windisch in seinen irischen beiträgen zu Curtius Grundzügen und in seiner Irischen grammatik vertrat, ist heutiges tages ganz unmöglich. einem etwas gemilderten buchstabenglauben hängt noch Thurneysen an, aber da er den tatsachen gegenüber sich wesentlich auf die versicherung beschränkt, dass er anderer ansicht sei, so lässt sich nicht discutieren.

[2] Stokes las Goidelica 1 aufl. s. 35 *cāith;* ebenso Nigra in seiner trefflichen ausgabe der Berner glossen Revue celtique II 448, wo haarsträubende irrtümer von Stokes verbessert sind. zuerst fand Stokes, Remarks (Calcutta 1875) s. 68, dass zu verstehen ist *cāich a uuair.* diese absolut sichere verbesserung im sinn habe ich den codex eingesehen, konnte aber nicht, so gern ich es wollte, *cāich* lesen. Stokes liest nunmehr auch (Academy XXX s. 228) *cāich.* dies hat gar keinen wert, da Stokes krank-

Ich denke, nunmehr sind wir hinlänglich gerüstet zu bestimmen, welchen gehörten nordischen namen die Iren um 850 mit *Lathland, Lothland* ausdrücken wollten, welches die engere heimat der ersten dänischen vikinger war: nämlich dänisch *Lāland,* die heutige insel *Laaland* südlich von Fünen und Seeland, und mit *Lath-Loth* ist der versuch gemacht, den eigentümlich nordischen *ā*-laut widerzugeben. die flexion von *Lathland, Lothland* im genitiv *Laithlinde,* dativ *Lothlind* ist ganz wie in den derselben zeit entstammenden Würzburger glossen *persan : persine : persin.* wir haben also die tatsache, dass die ersten Dänen 847 unter einem führer *Thormœr (Tomrair),* einem *erell* von *Låland (Lathland, Lothland)* nach Irland kamen. aus diesem *Lathland, Lothland* ist in jüngerer zeit mittels einer durch die aussprache nahe gelegten volksetymologie *Lochland* geworden.[1] wir können also mit bestimmtheit sagen, dass die ersten Norweger um die wende des 8—9 jhs. aus Hördaland am Hardangerfjord kamen und fast 50 jahre später die ersten Dänen von Låland.

Nehmen wir nun den s. 131 fallen gelassenen faden wider auf. wir sahen, dass wir bei der suche nach einer persönlichkeit, die in der erinnerung des 10 jhs. in süd-Irland als Finn fortlebte, die zeit vor etablierung der Dänenherschaft in Dublin (852) und die ersten kampfjahre ins auge fassen müssen, da Finn überall als unabhängiger führer einer vikingerhorde erscheint, wie wir uns die um jene zeit in süd-Irland befindlichen norwegischen vikinger denken müssen (s. s. 127 ff). wir sahen ferner, dass diese halb irisierten norwegischen vikinger *(Gall-Gaedil)* süd-Irlands 855 auf seiten des Munsterkönigs Maelsechnaill stehen (s. 130): der selbständigkeitstrieb und die grausame vernichtung ihrer landsleute bei Carlingford (grafschaft Louth) durch die Dänen im

hafte phantasie seit 7 jahren alles in hss. sieht, was er sehen will. im übrigen wäre es für obige frage auch ganz irrelevant, wenn *cāich* tatsächlich in der hs. stände.

[1] im irischen Nennius ist (Todd s. 84) für *in una ciula ex eis venit puella pulcra facie atque decorosa valde filia Hencgesti* (SMarte § 37 s. 50) gesagt: *is in loingis sin tainic a ingean co hEngist, is iside ba caime domnaib Lochlainde uile* 'in dieser flotte kam seine tochter zu Hengist, und sie ist es, die war die schönste von den frauen ganz Lochlands.' hier bezeichnet *Lochland* offenbar noch Dänemark (Schleswig, Jütland und die inseln), zeigt also, wo man sich zur zeit der abfassung des ir. Nennius die heimat des Hengist dachte.

jahre 851 (s. s. 131) wiesen ihnen die oppositionsstellung gegen den neu errichteten Dubliner Dänenstaat an. aber ihr geschick erreichte sie bald und ebenso gründlich, wie ihre landsleute im norden (850. 851); hierbei erfahren wir den namen des führers dieser unabhängigen norwegischen vikingerhorden in süd-Irland. zu dem auf den kampf des Munsterkönigs und der *Gall-Gaedil* süd-Irlands gegen die Dänen unmittelbar folgenden jahre melden die Ulsterannalen 856 (= 857 Chronicon Scotorum) *Roiniud ren Imar 7 ren Amlaib for Caittil Find con a Gall-Gaedelaib hitirib Muman* 'ein siegeslauf des Imar und Ólaf über *Caittil Find* mit seinen vikinger-Iren in den gebieten von Munster.' dem entsprechend hat das alte fragment über die vikingerzeit unter der aufzählung der kämpfe und siege Ólafs zur begründung der Dubliner vikingerherschaft folgendes: *Is leo romarbad Caur Find lin a longport* 'durch sie (Ólaf und seine vikinger) wurde getötet *Caur Find* und sein ganzes lager.'

Hier haben wir den historischen Finn vor uns, um den sich die sage wob. alles stimmt. er ist der führer der in süd-Irland bis zur ankunft Ólafs (852) eine art räuberleben führenden *Gall-Gaedil* 'vikinger-Iren'; zur strafe dafür, dass er 855 sich auf die seite des Munsterkönigs mit seinen horden gestellt hatte, jagte ihn Amlaib vor sich her *(roiniud re)* bis in Munsterland und tötete ihn und seine horden. dass er eine bekannte persönlichkeit war, beweist der umstand, dass er in Ulsterannalen, Chronicon Scotorum, Annalen von Innisfallen (s. Todd, Cogadh Gaedhel s. LXXI anm. 2) mit namen genannt wird. das fragment in LL nennt ihn *Caur Find;* da aber die jüngere, vollständigere hs. von Cogadh Gaedhel, die nicht auf LL zurückgeht, ebenfalls *Caetil Find* hat = *Caittil Find* der Ulsterannalen *(Cathal Finn* Chronicon Scotorum), so wird *Caur Find* eine besserung des im 12 jh. unverständlichen *Caittil* sein: *caur* ist das gewöhnliche wort für 'held'.[1] *Caittil* ist, wie schon Todd, Cogadh Gaedhel s. LXXI note 2 bemerkt, irische widergabe des nordischen *Ketill,* was ja ein bekannter mannsname ist. eins der gebräuchlichsten epitheta der norwegischen vikinger

[1] wir lernten schon oben ein beispiel kennen, wie der besserungslüsterne aber unwissende schreiber von LL 309. 310 seine vorlage aus der ersten hälfte des 11 jhs. verballhornte (s. s. 134).

war *Hvíti* oder mit *hvíta-* componierte wörter, woher sie ja scherzhaft *Hvíti*-heiden, *Hvíti*-ausländer' *(Findgenti, Findgaill)* von den Iren genannt wurden (s. s. 97 anm.), und so ist der führer der südirischen vikingerhorden um 850 *Caittil Find* ein norwegischer *Ketill Hvíti*. — die vollständige vernichtung der *fianna* dieses *Caittil Find*, wie sie gemeldet wird, spiegelt sich noch in der sage des 15 jhs. wider, welche ja auch sämmtliche Fenier in der schlacht von *Gabair* fallen lässt, bis auf *Cailte mac Ronain* und *Oissīn* mit 2mal 9 mann. aber noch manches aus der späteren sage wird als entstellung und verschiebung der ursprünglichen historischen grundlage klar. *Caittil Finn* ist 857 mit seinen *fianna* gefallen: die spätere sage lässt Finn nach der versetzung ins 2—3 jh. 283 bei Ath Brea an der Boyne getötet werden, während die für die Fenier vernichtende schlacht bei Gabair 284 stattfand. das bewustsein, dass Finn mit den *fianna* gefallen war, dass mit Finns tode die tatsächlichen zustände, die die existenz dieser vikinger-räuberhorden möglich machten, aufhörten, hat eine weite verschiebung des endes Finds von der katastrophe der *fianna* nicht zugelassen, obwol eine solche bei anknüpfung von Finns geburt an die zeit Conn Cetchathachs (soll von 123—157 regiert haben) geboten war. auch in dem namen der schlacht von *Gabair* kann eine richtige erinnerung erhalten sein: *Gabair*, genitiv *Gabra*, ist ein in vielen teilen Irlands vorkommender name, 'Rossefeld, Ziegenfeld' etwa (s. O'Donovan, Annalen der vier meister vii 62 und Joyce i 475. ii 24); eins der häufigsten in den annalen erwähnten ist Gabair in der grafschaft Limmerick: das gebiet der O'Conaill Gabra umfasst 'now the baronies of Upper and Lower Conello, in the county Limmerick' (O'Donovan, Vier meister i 489 anm. a). bedenkt man, dass ein *roiniud ren Amlaib* 'ein herjagen vor Amlaib' *itirib Muman* 'in Munsterland' stattfand, dann kann der ort, wo Caittil Find mit seinen *fianna* 857 getötet wurde, sehr wol dies Gabair in der grafschaft Limmerick sein, aus dem die spätere Leinstersage Gabair in Meath machte, indem sie den Dubliner vikingerkönig — der ja um 857 factischer oberkönig Irlands war — zu Cairbre, dem könig von Tara, machte: durch die anknüpfung an Cormac und Cairbre war Gabair in Meath gegeben.

Damit sind die erinnerungen der jüngeren sage an die würk-

lichen zustände, die die grundlage bilden, noch nicht erschöpft. ich will nur noch auf drei hinweisen. dass die vollkommene vernichtung der *fianna* der jüngeren sage bei *Gabair* (284) in Meath mit der völligen vernichtung *Caittil Finds* und seiner *fianna (Gall-Gaedil)* im jahre 857 (bei *Gabair* in Limmerick) stimmt, habe ich schon hervorgehoben. die jüngere sage lässt nur den *Cailte mac Ronain* und *Oissīn* mit 2 mal 9 mann entkommen. hierzu halte man folgende interessante notiz der Ulsterannalen zum jahre 868: *Maelciarain mac Ronain rignia airthir Erend feinid fogla Gall jugulatus est* 'Maelciarain mac Ronain, ein hauptheld des ostens Irlands, ein räuberhauptmann an den Dänen *(Gall)*, wurde getötet.' bemerkenswert ist, dass Maelciarain mac Ronain nicht ein *fer fogla* 'mann des raubes', sondern *feinid fogla* 'held des raubes' oder gar 'Norweger des raubes' an den *Gall*, dh. 'Dänen' genannt wird. dass wir grammatisch den genitiv *Gall* so fassen müssen, zeigen die Vier meister zu 867, wo es heifst *fēindid fogla for Gallaib*; und dass unter den *Gaill* die 'Dänen' verstanden sind, lehrt eine andere stelle der annalen, die sich mit Maelciarain mac Ronain beschäftigt. die Ulsterannalen melden nämlich zu 867: *Loscad duine Amlaim oc Cluain Dolcain la mac nGaithini 7 la Maelciarain mac Ronain 7 ar cet cenn diairechaib Gall in eodem die apud duces predictos in confinio Cluana Dolcain* 'verbrennung der burg des Amlaib bei Clondalkin durch den sohn des Gaithin und Maelciarain mac Ronain und eine schlachtbeute von 100 köpfen von vornehmen der Dänen *(Gall) in eodem die apud duces predictos in confinio Cluana Dolcain.*' da Cluain Dolcain das heutige Clondalkin, einen kurzen nachmittagsspaziergang von Dublin entfernt, ist, welches noch stattliche reste der burg Amlaibs aufweist, so kann es sich in diesem jahr (867) nur um Dänen handeln; wichtig ist auch, dass der verbündete Maelciarains mac Ronain regulus von Laighis (Leix in Queens county) ist, also dorthin weist, wo wir uns Finn und seine horde denken müssen. erwägen wir nun, dass die jüngere sage den Cailte mac Ronain als grösten helden neben Finn kennt, dass sie ihn der vernichtenden schlacht entkommen und nach der versetzung Finns ins 2—3 jh. ihn so lange leben lässt, bis Patrick nach Irland kommt und ihn tauft (s. oben s. 43 ff. 81), so scheint es mir nicht schwer, die würklichkeit zu reconstruieren. *Cailte mac Ronain* war neben *Caittil*

Find der berühmteste führer der norwegischen halb irisierten räuberhorden *(Gall-Gaedil)*; er entkam der vernichtenden schlacht im jahre 857, liefs sich taufen und nahm den christlichen taufnamen *Maelciarain* (wie Maelbrigte, Maelmuire usw.) an, hiefs also nun *Maelciarain mac Ronain.* den kampf gegen die Dänen setzte er fort, überfiel mit einem Leinsterregulus aus Queens county die dänische burg in Clondalkin bei Dublin (867), muste aber im folgenden jahre (868) seine gegen die Dänen gerichteten räubereien mit dem tode büfsen. der interessanteste punct in der ins 3 jh. versetzten sage ist nun, dass die erinnerung an die tatsächliche christianisierung dieses norwegischen räuberhauptmanns Cailte mac Ronain dazu geführt hat, dass man ihn nach verlegung der sage ins 3 jh. so lange leben liefs, bis Patrick kam und ihn taufte. der historische Finn war, danach zu schliefsen, auch tatsächlich noch heide.

Nach der jüngeren sage werden die Fenier Finns in der schlacht von Gabair vernichtet durch Fenier, die im dienst des oberkönigs Cairbre Lifeochair stehen, und zwar weil die Fenier süd-Irlands dem oberkönig den gehorsam verweigern. hier ist gegenüber der würklichkeit mit der versetzung ins 3 jh. nur Cairbre Lifeochair an stelle Amlaibs getreten. derselbe war, wie wir s. 130 ff sahen, von 852 an tatsächlich oberkönig in Irland, in so fern als die vikinger sich ihm unterwarfen und die Iren tribut *(cīs)* zahlten; *Amlaib* mit seinen dänischen vikingern *(fianna)* bekriegte und vernichtete 857 *Caittil Find* mit seinen norwegischen vikingerhorden *(fianna, Gall-Gaedil)*, weil letztere die oberherschaft Amlaibs nicht anerkennen wollten (s. oben s. 140).

Nach der sage ist hauptfeind Finns und seiner Fenier der Fenierführer Goll. er hatte Finns vater getötet (LU 42ᵃ, 30 ff), mit dem herangewachsenen Finn frieden geschlossen und sich ihm unterstellt, bis sie sich bei einer bestimmten gelegenheit wider entzweiten. diese Fenier des Goll stehen in der vernichtenden schlacht unter Cairbre gegen Finn und seine scharen. hier ist zuerst darauf hinzuweisen, dass *Goll* tatsächlich der irische name eines mächtigen vikingerführers muss gewesen sein: wir haben Zs. 32, 208—216 gesehen, dass die nordirische sage den alten sagenhelden Cuchulinn einen riesigen kampf mit dem vikingerhünen (sein schwert ist 30 fufs lang)

Goll bestehen lässt. ziehen wir die durch versetzung der Finnsage ins 3 jh. notwendig gewordene umwandlung Amlaibs in Cairbre ab, so enthält die sage in den hauptzügen auch hier nichts, was nicht der würklichkeit im 2 und 3 viertel des 9 jhs. entsprochen haben könnte. Goll war wie Cumall, Finn, Cailte führer einer vikingerhorde; er mag Finns vater getötet und sich später, als Finn eine art oberherschaft über die vikingerhorden süd-Irlands gewann, dem Finn unterworfen haben. nach Amlaibs ankunft 852 wird er sich diesem unterworfen und ihn in der bekriegung Finns unterstützt haben.

Wer der untersuchung von s. 108 bis hierher gefolgt ist, wird mir zugeben, dass die s. 30 noch offen gelassene möglichkeit, dass der Finn der sage eine figur der Leinster-Munstersage vor der vikingerzeit gewesen sei, die erst im 10 jh. nach dem vorbild nordischer jarle und der *fiandr* umgestaltet wurde, völlig unhaltbar ist[1]: der *Finn* der sage ist der historische vikingerführer *Ketill Hviti (Caittil Find)*, der wol länger als ein decennium in mittel- und süd-Irland mit seinen räuberbanden von vikingern und Iren sein wesen trieb und 857 von *Amlaib* von Dublin, dem tatsächlichen irischen oberkönig, (bei *Gabair* in der grafschaft Limmerick) in Munster mit seinen horden vernichtet wurde; der vernichtung entkam der berühmte unterführer *Cailte mac Ronain*, dessen tod — unter dem christlichen namen *Maelciarain mac Ronain* — zum jahre 868 gemeldet wird.

[1] ich darf wol bitten, zu beachten, dass ich in dieser studie eine untersuchung gebe. die resultate stehen nach allen seiten hin zu allem, was bis jetzt unbesehen und ungeprüft als richtig angenommen wurde, in so diametralem gegensatz, dass ich es für geraten hielt, den weg, auf dem ich zu meinen resultaten kam, in dieser studie im wesentlichen beizubehalten. ich gehe daher immer vom allgemein angenommenen aus und anticipiere nie resultate der späteren untersuchung anders als in kurzen hinweisungen in den anmerkungen. dadurch komme ich natürlich vielfach dazu, früher allgemein gegebene ergebnisse und unbestimmt gelassene dinge im verlauf präciser zu fassen. bei der unsumme an bösem willen, der von einer bestimmten clique meinen arbeiten entgegengebracht wird, sehe ich mich ausdrücklich veranlasst, darauf hinzuweisen, dass diese art der darstellung aus methodischen rücksichten gewählt ist. wenn ich einmal dazu komme, meine verschiedenartigen studien zu einer systematischen darstellung einer geschichte der irischen sage zu verarbeiten, dann wird natürlich der weg ein anderer sein.

dies ergebnis fordert geradezu heraus zu der untersuchung, ob die übrigen incommensurablen züge in der älteren Finnsage, die oben s. 30 noch constatiert werden musten, sich nicht auch aus den tatsächlichen verhältnissen erklären lassen. dies ist in der tat der fall. die s. 30 gemachte angabe, dass Finn gerade in älteren erzählungen als 'vollendeter dichter' auftrete, bedarf zuerst der näheren feststellung. Gött. gel. anz. 1887 s. 184 ff habe ich aus Rawl. B 502 fol. 59^b, 2 ff eine altertümliche Finngeschichte veröffentlicht, deren erste hälfte auch LL 208^a, 36—51 sich findet. hier wird erzählt: Finn entfernte sich eines nachts mit dem in seinem gefolge *(hiteglach)* befindlichen mac Lesc abseits von der schar *(foleith ondfēin)*[1], als sie im gebirge von Culend[2] *(hisleib Chulind)* waren. Finn schickte ihn hinaus, wasser zu holen. der aber sagte, er werde nicht wasser holen gehen, und begründete diese weigerung in einigen strophen mit schilderung der grimmigen kälte, die draufsen hersche, in folge deren jede furt zugefroren und der schnee den männern bis an den hintern reiche. Finn sagte, er (mac Lesc) lüge, und er begann in einer reihe von strophen das wetter und die jahreszeit zu preisen, als ob das reine frühlingswetter herschte. 'sie sagen darauf, dann müsse er (mac Lesc) wasser holen gehen, und Finn band ihn splitternackt bis zum morgen an den steinpfeiler von Colt, sodass es von da niemand in der schar *(ifēin)* Finns gab, welcher hervorragender und unermüdlicher war.' — dies ist ein etwas rohes vikingerstückchen. man darf nicht vergessen, dass in Irland, besonders im süden und westen, in folge der nähe des golfstromes ein klima herscht wie an der Riviera, dass schnee selten ist und kälte, wie in Norwegen, gar nicht vorkommt. diesen abgehärteten norwegischen vikingern kam das irische winterwetter wie nordischer frühlingsanfang vor, und dass Finn sich an einem klimatisch verweichlichten Iren seiner bande einen solchen etwas groben scherz erlaubt habe, ist doch ganz glaublich. ein dichter aber braucht er wegen des ihm von dem erzähler der geschichte in den mund gelegten preises des nordischen frühlingsanfangs nicht gewesen zu sein. wir

[1] hier ist das alte irische wort *teglach* *(tegslōg* = kymr. *teulu* 'die waffenfähigen hausgenossen') identisch verwendet mit *fian.*

[2] *Sliab Culind* wol bei *Cill Cuilind,* dh. heutigem *Kilcullen* in grafschaft Kildare (vgl. Ulsterannalen 937. 938).

haben oben s. 32 ff gesehen, dass alte echt irische form der sagenerzählung prosaerzählung ist, in der nur die lyrischen und dramatischen elemente in gebundener rede auftreten. diese form der erzählung hat eine jüngere zeit, wie wir noch sehen werden, misverstanden, und hat aus den Finn in den mund gelegten gedichten auf ihn als dichter geschlossen und dazu weitere fabeleien erfunden.[1] das zweite alte Finn in den mund gelegte gedicht findet sich in dem commentar zu Dallān Forgaills elegie auf Columba (LU 11^{b}, 22—27; Liber hymnorum 27^{a}), wo als beleg für eine erklärung des wortes *rian* (die wogen, flut, meer[2]) angeführt wird *ut Find hua Baiscne dixit:*

Scēl lem duib: dordaid dam snigid gaim rofaith sam;
Gāeth ard huar īsel grīan gair arrith ruthach rian.
Roruad rath rocleth cruth Rogab gnath giugrand guth
Rogab uacht ete ēn Aigre rē, e mosclē.

'ich habe eine geschichte für euch: der ochse brüllt; der winter schneit; der sommer ist gegangen; der wind (weht) hoch (von norden), kalt; niedrig (steht) die sonne; kurz (ist) ihr lauf; wogenbrausend die see. hoch gerötet (ist) der wall(?), verhüllt die gestalt (der menschen); die schneegans erhob die gewohnte stimme; kälte ergriff die flügel der vögel; eiszeit ist die jahreszeit: wehe, bald (wird sie sein) unheilvoll (eigentlich 'links', *clē*).' das gedicht ist wol ebenfalls aus einer kleinen erzählung genommen, wie dasjenige in Rawl. B 502 fol. 60^{a}, 1, und durch die ältere epische stilform Finn in den mund gelegt. beweisen also diese zwei gedichte nicht, dass Finn in älterer zeit als dichter gedacht wurde, so sind sie in anderer hinsicht nicht unwichtig, indem sie im verein mit der das erste gedicht umrahmenden erzählung den oben nachgewiesenen vikingerursprung des sagenhelden stützen und veranschaulichen. ich möchte im anschluss hieran gleich im voraus bemerken, dass ich nicht glaube, dass alles nordische, was ich im folgenden in verbindung mit Finn nachweisen werde, ursprünglich braucht in würklichkeit dem vikingerräuberhauptmann *Caittil Find* eigen gewesen zu sein. lebte diese figur in Leinster und Munster in der

[1] schon Windisch hat Verhandlungen der 33 versammlung deutscher philologen s. 27 richtig gesehen, dass so in noch jüngerer zeit aus dem alten invaliden Ossian ein greiser sänger geworden ist.

[2] es entspricht altgallisch **rēnos* 'der Rhein'.

sage fort, so ist es bei ihrem offenkundigen vikingerursprung natürlich, dass die Iren vom ende des 9 jhs. an alles, was ihnen an den heidnischen Nordgermanengestalten als characteristisch auffiel, schliefslich auf sie als repräsentantin übertrugen: nicht zum wenigsten die bei den Nordgermanen blühende wahrsagekunst, das vorherschen verborgener dinge. gerade dieser punct ist besonders lehrreich für Finns vikingerursprung: das, was von Finn erzählt wird, ist den irischen erzählern des 10/11 jhs. dem wesen nach unverständlich und nur zu begreifen als irische umdeutung oder auffassung heidnischer vikingerbräuche und nordischer sage.

In der im Sanas Cormaic s. v. *orc trēith* überlieferten Finnerzählung (s. oben s. 37 ff) erfahren wir, dass das durch Lomna verratene weib den Coirpre aufstachelt, der auch eines tages, als Finn wider einmal abwesend ist, den Lomna erschlägt und seinen abgeschnittenen kopf mitnimmt. als Finn mit seiner begleitung zurückkommt, erkennen sie den leichnam nicht. 'mache uns ausfindig[1], wessen (leichnam) er ist, sagten seine begleiter

[1] *finnta* 'mache ausfindig'. in dem altir. *finnaim* 'ausfindig machen' haben wir ein schönes beispiel, wie die bedeutung einer keltischen form unter einfluss anklingender altn. formen umgestaltet wurde. die flexion des präteritopräsens = ind. *vēda*, gr. *οἶδα*, got. *vait* ist in den brit. dialecten die, dass in erster p. sing. und nur hier ein kymr. *gwnn*, korn. *gon (gwon)*, arem. *gon*, *goun* 'ich weifs' erscheint, also eine art nasalierter form der wurzel *vid*, von der die 2 pers. lautet kymr. *gwdost*, korn. *gozas*, arem. *gousot* (ZE 602 ff). so können wir denn auch im irischen entsprechend dem brauch der britannischen dialecte eine erste p. sing. *find*, *finn* 'ich weifs' erwarten. wir finden aber: 1) ein verbum *finnaim*, 2) nur die bedeutung 'ausfindig machen' statt 'wissen', 3) in der älteren zeit fast nur imperativformen oder ihnen gleich gebrauchte. die letztere tatsache will ich zuerst belegen: *finta*, *fintasu* 'mache ausfindig' aufser obiger stelle LL 55^b, 26. 59^a, 15. 251^a, 18, *finta latt* 'mache bei dir ausfindig' LL 74^b, 51. 254^a, 41; *finnaid* 'macht ausfindig' LL 58^b, 21; dass auch die ZE 502 aus den Wb. Ml. Sg. glossen zusammengetragenen formen alle die bedeutung 'ausfindig machen' haben und die meisten imperativische bedeutung, kann jeder selbst nachprüfen. woher dies sonderbare verhalten des irischen zu den übrigen keltischen dialecten? mit welcher redensart werden wol die ersten des landes und der sprache unkundigen vikinger die Iren angefahren haben? *finn þu* 'mache ausfindig', *finnið* 'macht ausfindig', denke ich. nordisch *finna* (= got. *finþan*, ags. *finden*, ahd. *findan*) hat ja als gewöhnliche bedeutung: 'to find out,

(infiann). Finn legte darauf seinen daumen in seinen mund und sang mittels des *teinm lægda*, indem er sagte: nicht tötete ihn . . . (4 kurze sätze, die in der schlechten überlieferung schwer verständlich sind). der leichnam des Lōmna ist dies, sagte Finn; feinde haben seinen kopf mitgenommen.' hier sind zwei dinge, die sonst bei Finn getrennt werden, zusammengeworfen: Finn enthüllt anderweitig unbekannte dinge dadurch, dass er den daumen in den mund steckt, oder vermittels zweier bräuche, die *imbas forosnai* und *teinm lægda* genannt werden. indem wir letztere zuerst betrachten, ist zu constatieren, dass damit nicht an zauber gedacht ist, sondern einfach an wahrsagerei vermittels zweier vorgänge, die *imbas forosnai* und *teinm lægda* genannt werden. Finn ist nirgends ein zauberer, sondern immer nur wahrsager. die herschende ansicht ist, dass wir es in den beiden *imbas forosnai* und *teinm lægda* genannten bräuchen mit altirischem heidentum aus der zeit vor Patrick zu tun haben. alles weist jedoch darauf hin, dass hier überreste der heidnischen vikinger vorliegen. wir dürfen nicht vergessen, dass auf Irlands boden 150 jahre nordisches heidentum blühte (bis zur mitte des 10 jhs.); wollte doch der mächtige vikingerführer Turgeis ein heidnisches vikingerreich mit dem sitz in Armagh errichten (s. oben s. 108 ff), und von seiner frau Otta meldet die alte erzählung von dem vikingerzeitalter (LL 309^b, 15 ff), dass 'sie ihre antworten[1] gab von dem altar des

discover, discover a country.' dass den Iren dies ihnen ins ohr schallende *finn þu, finnið* an ihr *finn* 'ich weifs' anklang, begreift sich. wie kräftig aber vikingerfäuste ihnen *finn þu, finnið* eingebläut, erhellt daraus, dass **finn* 'ich weifs' (= kymr. *gwnn*, korn. *gon*, arem. *goun)* auf irischem boden verloren gieng und das daran angelehnte neue *finnaim* lange nur als ein imperativverb gefühlt wurde. die beiden ir. formen *finta, finnaid* können laut für laut altn. *finn þu, finnið* sein. dieses nord. *finna* hat natürlich mit wurzel *vid*, zu der ir. **finn* 'ich weifs' gehörte, nichts zu tun, sondern kommt von *pent*. die herausbildung eines irischen *finnaim* 'ich mache ausfindig' aus den vikingeraufforderungen *finn þu, finnið* ist darum von besonderer wichtigkeit, weil sich formen mit meist imperativischer bedeutung in den drei grofsen commentarhandschriften (so genannten glossen) zu Würzburg (paulinische briefe), Mailand (psalmen), SGallen (Priscian) vorfinden und zwar reichlich. dadurch ist auch für die Würzburger und Mailänder glossen ein terminus nach unten gegeben.

[1] vgl. Tacitus Germania 8: *inesse (feminis) quin etiam sanctum*

domes von Clonmacnois herunter' *(isand rabered a frecartha daltoir intempoil mōir)*: sie erteilte also die orakelsprüche sitzend auf dem altar des in Irland nächst Armagh angesehensten christlichen heiligtums. ist es nun nicht auffallend, dass die alte nordirische heldensage, die ja ihren historischen hintergrund in den zuständen des heidnischen Irlands hat, von keinem ihrer helden etwas ähnliches wie das *teinm lægda* kennt[1] und dass Finn, der repräsentant des vikingertums in den älteren texten der Finnsage, auch wo es nach der situation ganz überflüssig ist[2], mit *imbas forosnai* und *teinm lægda* operiert? auch das verdient beachtung: der name *teinm lǣgda* ist aus dem irischen unverständlich; der schreiber von Laud 610 (fol. 51ʳ) und Rawl. B 512 (fol. 114ᵇ, 30. 114ᶜ, 15) macht daraus *temin laida* 'dunkelheit des liedes.' dies ist natürlich irische deutung aus einer zeit, als man die heidnische mit *teinm lægda* bezeichnete handlung nicht mehr kannte und in den dunklen prophetischen worten das wesen der sache sah. wenn 'dunkelheit des liedes' aber das wesen des *teinm lægda* ausgemacht hätte, dann wäre ja die erfindung des 10 jhs., dass Patrick *teinm lǣgda* wie *imbas forosnai* verboten

aliquid et providum putant, nec aut consilia earum aspernantur aut responsa neglegunt. vidimus sub divo Vespasiano Veledam diu apud plerosque numinis loco habitam; sed et olim Albrunam et compluris alias venerati sunt, non adulatione nec tamquam facerent deas; und Hist. IV 65 von der Veleda: *ipsa edita in turre, delectus e propinquis consulta responsaque ut internuntius numinis portabat. Otta* (nordische koseform aus einem vollnamen, wie *Odd-björg, Odd-katla, Odd-laug, Odd-leif)* war also eine *völva* oder *spákona* und gab, wie Veleda von dem turm, so von dem hohen altar des domes *responsa* (= ir. *frecartha).*

[1] die alten sagentexte, die uns ja nur in der durch das vikingerzeitalter umgestalteten form erhalten sind, wie ich Zs. 32, 197—334 gezeigt habe, kennen *imbas forosnai* nur an zwei stellen: LU 55ᵇ, 10 ff (= LL 55ᵇ, 50 ff) und LU 125ᵇ, 8 ff; beide male sind es frauen, die ihn ausüben und denen ihr ursprung als nordische seherinnen an die stirn geschrieben ist (vgl. Zs. 32, 333. 305 ff zu *Scāthach).*

[2] die stellen sind Laud 610 fol. 95ᵈ, 42. 96ᵃ, 20 in der in die alte erzählung LL 289ᵃ, 8 ff interpolierten episode (s. oben s. 83 ff). *imbas forosnai* und *teinm lægda* sind auch noch Rawl. B 512 fol. 114ᵇ, 36. 114ᶜ, 15 bekannt, also der erzählung, die einen nordischen skalden am hofe des irischen oberkönigs kennt (s. oben s. 34 ff, 99 ff); ferner Laud 610 fol. 57ʳ und Sanas Cormaic s. v. *mogheime* und *imbas forosnai.* nirgends eine quelle, die über das 10/11 jh. hinaufgehen kann.

habe als gleichbedeutend mit abrenuntiation der taufe, überflüssig, da ja mit 'dunkelheit des liedes' nichts dem christentum widersprechendes verbunden sein muss, und dann manches in den erhaltenen irischen gedichten des 10 jhs. unter dies verbot fiele. es heifst Sanas Cormaic s. v. *himbas forosnai* ausdrücklich: 'Patrick verbot nun dieses (den *himbas forosnai*) und das *teinm lægda* dh. er bezeugte, dass weder teil an himmel noch erde ein jeder habe, der es ausübe (das *teinm lægda*), denn es ist absage an die taufe (dh. christentum); *dichetal dochennaib* ward gestattet zu tun, und zwar aus dem grunde, weil dabei nicht nötig opfer der dämonen.' hier wird positiv constatiert, dass Patrick die beiden methoden der wahrsagung *imbas forosnai* und *teinm lægda* verboten, weil heidnisches opfer damit verbunden war, aber den zauber *dichetal dochennaib*[1] gestattet habe, weil heidnisches opfer nicht notwendig dabei war. darin haben wir eine angabe, wie die christliche kirche des 10 jhs. sich in Irland mit den oft nur äufserlich neu bekehrten vikingerchristen abfand, ihnen das eine liefs, um das gröbste heidentum auszurotten. dass die entscheidung Patrick in den mund gelegt wurde, entspricht ja dem geiste des ausgehenden 10 jhs. (s. oben s. 55 bis 77). ausschlaggebend ist es, dass die ältesten documente über Patrick, die gröstenteils im 8 jh. entstanden und aus der ersten hälfte des 9 jhs. hslich uns erhalten sind, nämlich Book of Armagh fol. 1—21^b^, 2, von *imbas forosnai, teinm lægda* und Patricks verboten absolut nichts wissen. nachdem man Patrick zum bekehrer der vikinger gemacht hatte, war es natürlich, dass man ihn auch stellung nehmen liefs zu dem heidnischen und halbheidnischen treiben der jungen vikingerchristen. da nun der ausdruck *teinm lægda* aus dem irischen absolut unverständlich ist, so liegt es nahe, sich für ausdruck und sache bei den vikingern umzusehen, von denen die sache herstammen muss. was war das *teinm lægda* ursprünglich? die bekannteste methode der wahrsagung überhaupt, um unbekannte dinge zu erfahren, war im heidnischen germanischen norden *hrista teina*. die prächtige alte Hýmiskviđa beginnt mit der erzählung, dass die götter *(valtivar)*, als sie nicht wusten,

[1] wird erwähnt als *dichetal docollaib cenn* Rawl. B 512 fol. 114^{c}, 3. 14 (s. s. 150 anm. 2). Laud 610 fol. 57^{r}. vgl. LU 74^{b}, 39 und Laud 610 fol. 96^{a}, 6.

wo das gelage abzuhalten sei, *hristu teina ok á hlaut sá* 'schüttelten (warfen) die stäbe und sahen ins opferblut'; hier fanden sie, dass es bei Oegir abzuhalten sei. altn. *teinn* (got. *tains*, ags. *tán*, ahd. *zein)* ist speciell 'der zweig zum loswerfen und wahrsagen'. *virgam frugiferae arbori decisam in surculos amputant eosque notis quibusdam discretos super candidam vestem temere ac fortuito spargunt; mox, si publice consultetur, sacerdos civitatis, sin privatim, ipse pater familiae, precatus deos caelumque suspiciens, ter singulos tollit, sublatos secundum impressam ante notam interpretatur* berichtet Tacitus (Germania 10) über den vorgang bei den Germanen. mit *surculos temere ac fortuito spargunt* ist nordisch *hrista teina* 'die stäbe schütteln und hinwerfen' erklärt; das *precatus deos caelumque suspiciens* ist römische auffassung des *sjá á hlaut* 'ins opferblut schauen'. jedesfalls bezeugen uns Tacitus und die Hýmiskvida, dass es sich bei dieser art der erforschung unbekannter dinge um einen gottesdienstlichen act handelte. es war also *hrista teina* wie *teinm læqda* im sinne des christentums götzendienst. nun ist das *teinm læqda* klar, wie ich glaube: altn. nom. plur. *teinar lægdir*, acc. plur. *teina lægda* sind 'die hingeworfenen stäbe' *(surculi sparsi)* und Finns erforschung des unbekannten *tria theinm læqda* ist eine nordische durch *teina lægda (per surculos sparsos)*. heidnische vikinger haben so auf Irlands boden vielleicht vor erstaunten Iren den ausfall eines plünderungszuges von den göttern erforscht, warum nicht *Ketill Hvíti (Caittil Find)* selbst als *pater familiae*, wie Tacitus sagt. in dem festen, weil später unverstandenen *m* von *teinm læqda* liegt uns wol noch eine altertümlichkeit des urnordischen vor. nach ausweis des gotischen müssen wir für gewöhnliches altn. *teinar lægdir* als urnordische form ansetzen **teinor lægder*. wenn man bedenkt, dass ir. *Amlaib* uns die urnord. form *(Anleifr)* für *Ólafr* bewahrt hat, dass in ir. *elta* 'schwertgriff' die urnordische ungebrochene form *(helto)* für *hjalt, hjölt* vorliegt (s. Zs. 32, 267 ff), dass in den irischen annalen die urnordische form *(erill)* für *jarl* in der form *erell* vorliegt (s. s. 136), dann darf man sich über meine annahme, dass in der schreibung *teinm læqda* der alte flexionsunterschied im auslaut *teinor lægder* unverstanden bewahrt ist, nicht wundern. irisches *m* und *b* waren im beginn des 9 jhs. zwischen tönenden elementen

schon zur tönenden labialspirans *v* geworden, woher man *Rus Tryggvasonr* im irischen als *Rus mac Tricim* (dh. nord. *Tryggve* mit *Trig*"*v)* gab (s. oben s. 56 anm.). war das erste der tönenden elemente ein consonant *(r*, nasal, media) und der ursprünglich auf *b*, *m* folgende vocal in folge auslautsgesetzes geschwunden, so vocalisierte sich die aus *m*, *b* entstandene labialspirans *(o, u)*: so wird also in der ältesten widergabe ir. *teinm lægde*[1] ein urnordisches **teinoR lægdeR* repräsentieren.

Hier ist also an einem eclatanten beispiel die nordische herkunft eines bisher dem heidnischen irischen altertum zugeschriebenen brauches nachgewiesen. die consequenzen daraus muss man ziehen. gewis war auch in Irland durch die jahrhunderte (400—800) mancher aus heidnischer zeit stammende brauch unverstanden erhalten geblieben, aber dieses krasse heidentum, wie es uns fürs 10 jh. aus der litteratur in zauber- und segenssprüchen mit ihrer wunderbaren ähnlichkeit mit germanischen zaubersprüchen entgegentritt, sind nicht jene unverstandenen irischen bräuche[2]: das ist das heidentum der vikinger-Iren *(Gall-Gaedil, Fēne, echtarchenēl, fortuatha)*, welches nur unverstandenes christentum als leichte decke einhüllte. für das 10/11 jh. lag es nach assimilierung dieser fremden massen nahe, die erinnerung an diese heidnischen bräuche aus dem alten irischen altertum vor einführung des christentums herzuleiten und den während des 8—10 jhs. zum bekehrer Irlands von Armagh emporgeschwindelten Patrick (s. s. 75 ff und anm. zu s. 76) als den vertreiber anzusehen.

Wir wenden uns nun zu der letzten noch incommensurablen gröfse in der älteren Finnsage: Finn steckt seinen daumen in den mund und verkündet dann das bisher dunkle und verhüllte. der erzähler der geschichte im Sanas Cormaic s. v. *orc trēith* verbindet dies mit der ceremonie von dem *teinm lægda* (s. s. 149), weil er offenbar beides in der ursprünglichen bedeutung nicht mehr verstand; auch in der Laud 610 fol. 122[a], 1 ff erhaltenen erzählung vom tode Finns — die übrigens wol kaum ins 11 jh.

[1] so *(lægde)* müssen wir statt *lægda* des 10/11 jhs. für anfang des 9 jhs. im irischen schreiben.

[2] süd-Irland ist sicher im 3/4 jh. christlich; hier also konnte in der ersten hälfte des 9 jhs. doch nicht mehr tatsächliches heidentum vorhanden sein, ebenso wenig wie zb. in Deutschland im 12/13 jh.

zurückgehen kann[1], da sie Finn als eine art oberfeldherrn Cormacs kennt! — wird beides verbunden, aber aus 'den daumen in den mund stecken' ist geworden 'den daumen unter den weisheitszahn (*fodetfis*) legen.' in dieser form kehrt der zug in *Accallam na senōrach* und anderen texten des 15 jhs. sehr oft wider; er ist aber in dieser form — die ja auch die jüngere der überlieferung nach ist — offenbar nur eine deutung des unverständlich gewordenen ausdrucks: den daumen in den mund stecken. was soll letzterer besagen? den schlüssel hat uns ein jüngerer text des 14/15 jhs. bewahrt, die Laud 610 fol. 118^a, 2—121^b, 1 erhaltenen *Macgnimartha Find* 'jugendtaten des Finn'. dieser text gehört als ganzes in die categorie der oben s. 42 bis 47 betrachteten texte der jüngeren Finnsage: idee und composition ist nachbildung eines textes der alten nordirischen heldensage (*Macgnimartha Conculaind* 'jugendtaten des Cuchulinn' LU 59^a, 5—63^a, 45 = LL 62^a, 18—68^a, 21), und auch ein teil des materials ist dem älteren text entnommen oder nachgebildet, ganz wie ich dies oben s. 44—47 für *Cath Finntrāga* nachgewiesen habe. ich führe nur als sofort in die augen springend an[2]: R. c. v 199, episode 8—10 = LU 59^a, 21 ff, verbunden mit LU 60^a, 41—61^a, 15; R. c. v 200, episode 12 = LU 62^b, 30—43. aber diese entlehnungen und nachbildungen des materials der alten sage kommen hier weniger in betracht als die in den rahmen eingefügten episoden aus Finns jugend, die nicht der älteren sage nachgebildet sind[3], vornehmlich die episode 18 (Revue celt. v 201):

[1] Laud 610 fol. 121^b, 1—122^b ende stammt nicht aus dem *Saltair Caisil*, da der schreiber zu ende von fol. 116 ausdrücklich bemerkt, dass er alles, was er von dem alten buch *Saltair Caisil* finden konnte, in seine hs. aufgenommen habe. es folgen dann texte der Finnsage, die ihrer sprache nach sich sofort als jünger ausweisen denn die von fol. 93 an aus dem *Saltair Caisil* abgeschriebenen texte der sagenhaften geschichte Munsters. — mit bezug auf Kuno Meyer, Cath Finntrāga s. 72 bemerke ich, dass, wenn der 975 gestorbene Cinaed hua Artacain den tod Finns (*aided Finn*) erwähnt, doch daraus nicht folgt, dass er diesen text des 15 jhs. oder eine ältere erzählung der art muss gekannt haben, weil der titel des textes *Aided Finn* ist. der schluss wäre absurd.

[2] die *Macgnimartha Find* sind zuerst von O'Donovan gedruckt und übersetzt in der Ossianic society IV 288—303. einen correcteren textabdruck hat Kuno Meyer, Revue celtique v 197—204 gegeben; nach diesem citiere ich.

[3] dass schon im 10 und noch mehr im 11 jh. von dem repräsentanten

Ceilebraid Finn do Crimall ocus luid roime d'foglaim eicsi co Finneces roboi for Boin ... Secht mbliadna do Finnecis for Boin oc urnaige iach Linne Feic; air dobui a tairngire do eo Feic do tomailt ocus cen ni na ainfis itir iarum. Frith in mbradan ocus roherbad doDemne immorro in bradān dofuine ocus asbert infile fris cen nī donbradan dotomailt. Dobert in gilla do anbradan iarnafuine. Inartomlis nī donbradan, a gilla? ol infile. Nito, ol ingilla, acht moordu doloisces ocus doradus imbeolu iartain. Cia hainm fil ortsa, a gilla? ol sē. Demne, ol ingilla. Finn do ainm, olse, a gilla, ocus is duit tucad inbradan diatomailt, ocus istu in Find cofīr. Toimlid ingilla inbradan iartain. Ised sin tra dorat infis doFinn ./. antan dobered aordain inabeolu ocus nochana tria teinm laega ocus nofaillsithea do inni nobid naainfis. Rofogluimsium in treide nemtigius filid ./. teinm laega ocus imus forosna ocus dicedul dicennaib. Isann sin doroīne Finn inlaigsi oc fromad a eicsi: Cettemain cain ree usw. 'Finn nimmt von Crimall abschied und geht vor sich hin zu Finn dem dichter, der an der Boyne lebte, um die dichtkunst zu lernen. 7 jahre hielt sich Finn der dichter an der Boyne auf und wartete auf den lachs von Linn Feic, denn es war ihm prophezeit worden, dass er den lachs von Linn Feic essen solle und dass kein ding überhaupt ihm von da an unbekannt sei. der lachs wurde gefunden und Demne ward beauftragt, den lachs zu kochen, und der dichter sagte ihm, ja nichts von dem lachs zu essen. der junge mann brachte ihm den lachs, nachdem er gekocht war. hast du nicht etwas von dem lachs gegessen, o junger mann? sagte der dichter. nein, sagte der jüngling, ich habe blofs meinen daumen verbrannt und ihn darauf in meinen mund gesteckt. welches ist dein name, o jüngling? sagte er. Demne, sagte der junge mann. Finn soll dein name sein, o jüngling, sagte er, und dir ward der lachs zum essen bestimmt und du bist der wahre Finn. der junge mann afs darauf den lachs. dies

des vikingertums (s. s. 148) viele geschichten umliefen, ist natürlich und wird auch durch LL 296b, 18, einen text, der Finns anknüpfung an den clan der O'Baiscne noch nicht kennt, direct bestätigt. daraus nun, dass LL 144b, 30 in der weltgeschichte in memorialversen des *Gilla in chomded hua Cormaic* (anfang des 12 jhs.) anspielungen auf geschichten, von denen die eine oder andere mit einer episode aus der rahmenerzählung *Macgnimartha Find* identisch sein wird, vorkommen, darf man auf einen text, wie die rahmenerzählung des 14/15 jhs., keinen schluss ziehen.

verlieh dem Finn das wissen, dh. wenn er seinen daumen in seinen mund steckte und vermittels des *teinm laega* sang, dann wurde ihm offenbar die sache, welche ihm unbekannt war. er lernte die drei dinge, welche einen dichter ausmachen, nämlich *teinm laega* und *imbas forosnai* und *dichetal dichennaib*. darauf machte Finn folgendes gedicht, um seine dichtkunst zu erproben. maientag eine schöne zeit' usw.

Diese erzählung ist von grofser wichtigkeit, weil sie uns einen tiefen blick tun lässt in die art, wie die zweite periode der entwickelung der Finnsage (s. s. 31 ff. 39 ff) die drei elemente mischt, aus denen sich bis zum 15 jh. wesentlich die Finnsage zusammensetzt: 1) die historische grundlage des 9 jhs. in bezug auf person und zustände; 2) die aus der nordischen sage stammenden elemente; 3) die erzählungen der alten nordirischen heldensage und der sagen des mythologischen cyclus. der hauptheld der alten nordirischen heldensage *Cuchulinn* hatte als kind einen anderen namen gehabt *(Setanta)* und den namen *Cuchulinn* von einer berühmten tat erhalten, die er als 6jähriger junge vollbrachte, wie in den 'jugendtaten Cuchulinns' (LU 60ª, 38—61ª, 16 = LL 63ª, 20—64ᵇ, 5) erzählt wird. so wurde denn auch im 11 jh. von dem auf den historischen vikingerräuberhauptmann *Caittil Find* zurückgehenden sagenhelden *Finn* behauptet, er habe als kind einen anderen namen gehabt, *Demne* (LU 42ᵇ, 11). damit war grund gegeben zu geschichten für die namenänderung. der verf. des textes *Macgnimartha Find* kannte zwei dahin zielende erzählungen, die er stupid vereinigt. in episode 8, 9 (Rev. celt. v 199), die eine offenkundige nachahmung der ersten knabentat Cuchulinns ist (LU 59ª, 21 ff = LL 62ª, 45 ff), erhält *Demne* den namen *Finn*, weil er von den knaben, die er im fufsballspiel besiegt hat, beschrieben wird als 'hübscher weifser junge' *(maccaem tuchtach find)*. diese erzählung von der namenänderung ist also nach motiv und stoff nachahmung der alten nordirischen sage. der erzähler unseres textes nennt den helden von da an immer Finn und so beginnt denn auch die oben gegebene episode damit, dass sie Finn von Crimall abschied nehmen lässt, um bei *Finn ēces* (Finn dem dichter) an der Boyne dichtkunst zu lernen. hier hat der verf. der rahmenerzählung ungeschickt eine andere geschichte über die namen-

änderung eingefügt, denn die episode kennt plötzlich nur einen dichterlehrling *Deimne* und erzählt, wie er zum namen *Finn* kommt. diese zweite geschichte ist dem stoff nach die originalere und sehr lehrreich. wir haben oben s. 146 ff gesehen, dass es in der form der epischen erzählung liegt, dass dem Finn in den erzählungen des 9 und 10 jhs. die lyrischen und dramatischen momente in gebundener rede in den mund gelegt werden ebenso wie den anderen handelnden personen, und dass man, wol schon im 11 jh., aus dieser älteren, echt irischen form der epischen erzählung den falschen schluss auf Finn als dichter zog. wir haben ferner s. 149 ff gesehen, wie mit der vollen assimilierung der vikinger-Iren und dem allmählichen verschwinden der heidnischen nordgermanischen gebräuche beim wahrsagen (also wol seit der zweiten hälfte des 11 jhs.) das verständnis von *teinm lægda* und den anderen gebräuchen (*imbas forosnai* und *dichetal dochennaib*) verloren gieng, und dass man in den dunklen worten und abrupten versen das wesen der sache sah.[1] da nun *teinm lægda* und *imbas forosnai* in den erzählungen des 10 jhs. mit Finn, naturgemäfs wie wir sahen, immer verknüpft sind, drängte auch dies dazu, in Finn einen dichter zu sehen. dichtkunst ist aber in Irland im 11 jh. ein handwerk: compendien der weltgeschichte und universalgeographie werden in versen abgehandelt (vgl. Zs. f. vgl. sprachforsch. 28, 680) und alle hervorragenden irischen dichter des ausgehenden 10, des 11 und 12 jhs. stehen als dichter nicht höher als beispielsweise Zumpt in unserem jh. in Deutschland. war also Finn der sagenheld ein dichter, dann muste er nach der anschauung des 11/12 jhs. irgendwo sein handwerk gelernt haben, und dies um so mehr, da er so schwer verständliche dichtungen verfasst hatte, wie nach ausweis der überlieferung die in die erzählungen des 9/10 jhs. eingestreuten poetischen stücke im 12 jh. schon waren. mit dieser erlernung der dichtkunst liefs sich die namenänderung, die man auf grund von einwürkung der nordirischen sage für notwendig hielt und erfand, hübsch verbinden. im

[1] dies ist auch bei dem erzähler der episode 18 unseres textes der fall: er lässt Finn durch das *teinm laega* singen, also das '*teinm* des liedes', denn dass *laega* (schlechte orthographie für *laeda*, welche möglich, da so genanntes aspiriertes *g* und *d* in dem laut *j* engl. *y* zusammenfallen) der genitiv zu *laeg* (= *laid*) sein soll, erhellt daraus, dass in dem folgenden satz 'daraus machte Finn folgendes gedicht' geschrieben ist *in laig si.*

11 jh. war aber der sagenheld Finn schon in die sage des 2/3 jhs. versetzt (s. oben s. 116 ff). einen strengen unterschied zwischen wahrheit, dichtung und lüge haben ja in Irland weder die diener der ewigen noch die der zeitlichen wahrheit gemacht, wie wir dies des öfteren constatierten. die Finnsage müste kein irisches product des 9—15 jhs. sein, wenn man nicht im 11/12 jh. die eben blofsgelegten fäden verknüpft hätte. die Leinstersage bot sich von selbst dar. in Leinster herschte zu der zeit, als das hauptereignis der alten sage sich abspielte, der raub der rinder von Cualnge, als provinzialkönig *Finn mac Rossa:* er war an der schlacht bei Ross naRīg gegen die Ulsterleute beteiligt (LL 173b, 26 ff; 174a, 12 ff; 178a, 13); er war zugegen bei der versammlung irischer teilkönige, die, um dem interregnum ein ende zu machen, einen kleinen Ulsterregulus Lugaid Riabnderg zum oberkönig wählten (LU 46a, 13 ff); sein grofsvater war der sagenhafte irische oberkönig Nuadu Necht und sein sohn Conchobar wurde nach des genannten Lugaid tode oberkönig. wie man dazu kam, diesen *Finn mac Rossa* auch zu einem dichter zu machen, weifs ich nicht; tatsache ist, dass er LL 200a, 30 ff als *file* auftritt und ein kleines gedicht verfasst, und dass in Rawl. B 502 fol. 64, einer hs. des 12 jhs., ein gedicht — welches den stammbaum des Loegaire Lorc, der ein sagenhafter irischer oberkönig um 500 vor Chr. geburt war und auf den die angesehenen Leinsterfamilien ihren stammbaum zurückführen (LL 22a, 26; 35b, 25 ff), auf Adam zurückleitet — diesem königlichen dichter *Finn mac Rossa* zugeschrieben ist. da nun für die irischen sagenfabricanten des 11/12 jhs. das wort der schrift gilt, dass 1000 jahre vor ihnen sind wie ein tag und wie eine nacht, die gestern vergangen ist, so können wir uns nicht wundern, wenn sie den ins 2/3 jh. versetzten sagenhelden Finn zu diesem dichter *(file)* Finn in die lehre gehen lassen: also der zu Cairbre Lifeochairs zeit rüstige vikingerführer Finn (LL 296a, 48 ff) ist zur zeit von dessen urgrofsvater Conn Cētchathach geboren (LU 42a, 4 ff) und bei dem noch 150 jahre älteren dichter Finn in die lehre gegangen! hier also lernte Finn der sagenheld die dichtkunst und empfieng den namen, unter dem er berühmt wurde. was nun das zum schluss der episode erwähnte gedicht anlangt, in dem Finn gewisser mafsen sein meisterstück ablegte, so habe ich schon Gött. gel. anz. 1887 s. 190 darauf hingewiesen, dass es

nicht nur inhaltlich mit dem Finn in der oben s. 146 ff aus Rawl. B 502 fol. 60ª, 1 behandelten erzählung in den mund gelegten preis des frühlingsanfangs übereinstimmt, sondern ganze zeilen sogar mit ihm gemein hat. es ist also wol aus einer ähnlichen älteren Finnerzählung genommen und in der episode der Macgnimartha zum meisterstück gestempelt.

Diese episode nun von Finns lehrzeit bei dem dichter Finn gibt uns den schlüssel zu dem rätsel, was es mit dem in den mund stecken des daumens für eine bewandtnis hat. es ist ein unverstandener zug einer bekannten nordischen (germanischen) sage. der junge *Sigurđ* hatte im auftrage Regins den Fáfnir erschlagen; Regin schnitt darauf Fáfnir das herz aus und beauftragte den jungen Sigurđ, das herz Fáfnis am feuer (*viđ funa*[1]) zu braten, während er schliefe. 'Sigurđ nahm Fáfnis herz und steckte es auf den spiefs. als er dachte, dass es vollkommen geröstet wäre, und der saft aus dem herzen schäumte, da griff er mit seinem finger daran und untersuchte, ob es vollkommen geröstet wäre. er verbrannte sich und fuhr rasch mit dem finger sich in den mund. als aber Fáfnis herzblut ihm auf die zunge kam, da verstand er vogelstimme' (*Sigurdr tók Fáfnis hjarta ok steikđi á teini. Er hann hugđi at fullsteikt væri ok freyddi sveitinn ór hjartanu,*

[1] altn. *funi* 'feuer' (*funheitr, funristir, funrögnir*) weist sich durch die übereinstimmung mit got. *funa* 'feuer' (*funisks*) und durch das daneben liegende *furr, fýr:* ahd. *fiur*, alts. *fiur*, ags. *fȳr* als echt germanisch aus mit einem aus *p* regelrecht verschobenen *f* (gr. πῦρ, armen. *hūr* s. Schmidt, Vocalismus II 271 ff). nun hat das irische in den sagentexten ein *fune* in verbindungen wie *ocfune* 'beim kochen, braten', *iarfune* 'nach dem kochen'. dazu kommt ein verb *fuinim* 'ich brate, koche', von dem formen gebildet sind, als ob es aus präposition *fo* mit einer wurzel *nu* zusammengesetzt sei (*fonđiset* LL 120ª, 13. 123ª, 43. *nofonaidfidē* LU 85ᵇ, 10. *mucc fonaithe* LU 60ª, 14. LL 264ª, 14 usw.). dieses *fuine* steht in den keltischen sprachen vollkommen isoliert da; auch keine etymologie ergibt sich, weder wenn man von *fune* ausgeht (ir. *f* = ind. *v*) noch von einer wurzel *nu* mit *fo*. ich glaube, dass redensarten wie ir. *icfune* 'beim braten' aus vikingerausdrücken, wie *viđ funa* 'am feuer, an der flamme', entstanden sind: *halt Fáfnis hjarta viđ funa* 'halte Fáfnis herz ans feuer', sagt Regin zu Sigurđ (Fáfnismál 27), dh. brate Fáfnis herz. altn. *halda viđ funa* ist der ausgang für ir. *fune* 'das braten, kochen', und hieraus ist erst ein verb *fuinim* entstanden. das irische *f* also wie in *finnaim* = nord. *finna* nicht gleich indogerm. *v*, sondern gleich germ. *f* aus indogerm. *p*.

þá tók hann á fingri sínum ok skynjaði, hvárt fullsteikt væri. Hann bran ok brá fingrinum í munn sér. En er hjartblóð Fáfnis kom á tungu hánum ok skildi hann fugls rödd) Fáfnismál prosa nach strophe 26—32. Sigurd gelangte durch das verständnis der vogelrede zur kenntnis von Regins vorhaben, schlug ihm den kopf ab, afs dann Fáfnis herz und erfuhr aus der adlerinnen rede von seiner zukunft (Fáfnismál str. 32 ff, Völsunga saga cap. 19; man vergleiche Thidreks saga cap. 166 für die jüngere Nibelungensage). diese episode der Nibelungensage wurde in Irland ebenso wie die ganze sage im 9 jh. bekannt, wie ich Zs. 32, 289—334 gezeigt habe. zwei dinge hafteten: das den finger in den mund stecken und die erlangung verborgener kenntnis; alles andere blieb unverstanden und fiel daher weg. so wurde Finn, der sagenheld der vikinger-Iren *(Gall-Gaedil)*, herausgeputzt mit zügen des haupthelden der germanischen heldensage *(Sigurð)* und des haupthelden der alten nordirischen heldensage *(Cuchulinn)*, wie er ja auch nach alter tradition sohn eines vikingerjarls und einer schönen Irin ist (LU 41^a, 10—42^b ende). die episode in den 'jugendtaten Finns' bewahrt die nordische sagenepisode in ir. umbildung, aber dem wesen nach auch unverstanden. aus dem 'den finger in den mund legen' ward im weiteren verlauf 'legen des daumens unter den weisheitszahn' *(dētfis)*.

Durch die ergebnisse der untersuchung von s. 108 bis hierher ist die s. 30—51 noch offen gelassene lücke in der kette der beweisführung geschlossen. *Finn mac Cumaill (Fingal)*, der gefeierte irische und schottische sagenheld, ist seinem ursprung nach jener führer der vikingerhorden in Irland um die mitte des 9 jhs. *Ketill Hvíti — Caittil Find*, der 856 (857) von dem tatsächlichen oberkönig Irlands, dem Dubliner vikingerherscher Amlaib, in Munster *(Gabair* in grafschaft Limmerick) vernichtet wurde. er war der sagenheld der vikinger-Iren *(Gall-Gaedil, Fēna)* süd-Irlands ursprünglich, und je mehr diese sich den Iren assimilierten, wurde er auch irischer sagenheld: auf ihn übertrugen die Iren in der ersten hälfte des 10 jhs. alles, was ihnen von dem tun und treiben der heidnischen Nordgermanen als characteristisch in der erinnerung haftete, die freude an sturm und kälte, die wahrsagerei; auf ihn häuften die irisierten vikinger, was vom vater oder grofsvater ihnen aus Nordlands

sagen erzählt worden war.[1] das ausgehende 10 jh. knüpfte ihn zuerst in loser weise an die Munster- und Leinstersage des 2/3 jhs. nun war er der geeignete träger einer pangälischen

[1] ich möchte darauf hinweisen, dass wir uns natürlich diese vikinger-Iren norwegischer herkunft, wie sie besonders in den ersten 50 jahren vor errichtung einer festen herschaft in Dublin überall unter den Iren sich ansiedelten, als die hauptsächlichsten vermittler der ältesten nordischen entlehnungen in sprache und sage der Iren denken müssen. ein solcher etwa um 840 in Munster oder Leinster einem halbwegs angesiedelten vikinger und einer Irin entsprossener vikinger-Ire *(Gall-Gaedel)* mochte ein ähnlich arg mit nordischen wörtern durchsetztes irisch reden, wie es in manchen sagentexten von LL nach meinen nachweisen in nr 1 dieser beiträge vorliegt; ein solcher vikinger-Ire konnte die ihm vom vater erzählte germanische Sigfridsage in der weise in die erzählungen der alten nordirischen heldensage verweben, wie ich es aao. nachgewiesen habe. Zs. 32, 329 ff bestimmte ich das jahr 975 als den zeitpunct, in welchem die umgestaltung des wichtigsten alten sagentextes der Iren (der *Tāin bō Cūalnge)* durch eindringen der Nibelungensage spätestens muss bekannt gewesen sein. ich kann jetzt ein älteres und interessanteres zeugnis anführen: der ortsname *Ath Firdiad*, heutigen tages *Ardee* in der grafschaft Louth, kommt zum ersten mal in den annalen 942 Chronicon Scotorum = 941 Vier meister vor: Blacair, der führer der Dubliner vikinger, tötet den mächtigen könig von Ailech, *Muirchertach (Ectoir iarthair betha* 'Hector des westens der welt' setzen die Ulsterannalen 942 hinzu) bei *Ath Fhirdiad.* es muste also 942 schon seit einiger zeit die hauptumgestaltung der *Tāin bō Cūalnge* stattgefunden haben, da die sage bereits die furt localisiert hatte, wo Cuchulinn, der hauptsagenheld der Iren, den hauptsagenhelden der vikinger-Iren *Ferdiad conganchnessach* 'den mit hornhaut versehenen *Nibelung*' (Sigfrid) getötet hatte. noch ein moment spricht für die aufnahme der germ. sagenelemente in die ir. heldensage in einer frühen periode der vikingerzeit. nachdem die vikinger-Iren etwas assimiliert waren und nachdem sie mit den Iren dasselbe interesse gegen die oberherschaft in Dublin verband (also von 852 an), wird man die sagenhelden dieser vikinger-Iren von seiten der echten Iren nicht als feinde der alten irischen sagenhelden gedacht haben. so treten denn auch Cuchulinn und Sigfrid *(Ferdiad conganchnessach)* als blutbrüder in der *Tāin* auf, die nur ein widriges geschick zum kampfe zwingt (s. Zs. 32, 303—312); also eine widerspieglung der tatsächlichen verhältnisse um 860. darin aber spricht sich die renommisterei der Iren aus: im *Fled Bricrend* lassen sie den Cuchulinn als höchste leistung den Hercules *(Ercoil)* besiegen, in *Tāin bō Cūalnge* ist Cuchulinns höchste und letzte leistung, nach der er in todesohnmacht fällt, die besiegung Sigfrids *(Ferdiad conganchnessach).* schliefslich sei noch auf einen zug hingewiesen, der mir, als ich meinen ersten aufsatz schrieb, nicht ganz klar geworden war: in der *Tāin bō Cūalnge* sind die nordischen söldner aus *Hiruath*, dh. Norwegen, Hördaland, in *Cath Ruiss na Rīg* sind die bundesgenossen Conchobars aus

heldensage von den höhen Argyles bis zu den buchten Kerrys. die verschiedenartigen elemente, die in der weiteren entwickelung das alles mischende irische mittelalter zur ausbildung dieser pangälischen heldensage verwendete, habe ich s. 31—51 besprochen.

Als ich vor bald 3 jahren meinen ersten aufsatz über die Nordgermanen in Irland und ihren einfluss auf sprache und alte heldensage Irlands (Zs. 32, 196—334) abschloss, da schwebte mir manches von dem weitgehenden einfluss unserer germanischen stammesvettern, den ich jetzt zum teil glaube klar gelegt zu haben, schon mehr oder weniger dunkel vor. bei dem offenkundigen widerwillen, ja hass, der von einer mächtigen clique auf keltischem gebiet meinen arbeiten entgegengebracht wird, habe ich mich gehütet, das damals sichere durch vorführen des damals mir wahrscheinlichen zu compromittieren.[1] ich wollte

Lochlann 'Dänemark' (Zs. 32, 220—239). da der name *Hiruath (Hirōta)* früh vollständig verschwindet, so haben wir einen neuen beweis, dass die umgestaltung der *Tāin bō Cūalnge* ins 9 jh. zurückgehen wird, jedesfalls in den vikingereinflüssen die zeit vor errichtung des Dänenstaates in Irland widerspiegelt. — die nordischen hilfstruppen Conchobars, die unter Amlaib, dem enkel des Inscoa, dem könig von Lochlann, stehen, landen an der mündung des Linn Luachainne (LL 172ᵇ, 21), was ein punct in der Dundalkbay sein muss, 'vielleicht am eingang in das haff, in das der Castletown-river fliefst' (Zs. 32, 225 anm.). nun erfahren wir, dass die Dänen 850 bei niederwerfung der Norweger in Dublin und bei Linn Duachail landen: letzteres ist aber ein hafen an der küste von Louth 'most probably Dundalk harbour' (Hennessy, Ulsterannalen I 344 anm. 7). ich denke, *Linn Luachainne* der sage in der Dundalkbay und *Linn Duachail* der annalen wird identisch sein, und in LL 172 haben wir die sagenerinnerung an die Dänenlandung 850, was wegen der vielen nordischen namen wichtig ist.

[1] ich hatte mir an der behandlung, die mir in folge von Kelt. studien heft 2 Über altirische betonung und verskunst zu teil wurde, eine lehre genommen. meine entdeckung des altirischen accentes, wodurch die irische grammatik auf eine neue basis gestellt wird, steckte man ruhig ein, um über den zweiten teil der untersuchung herzufallen. keiner der Don Quixote, die mich wegen meiner ansicht, dass im altirischen vers- und wortaccent zusammenfielen, lächerlich zu machen suchten, hat genug gelernt, um zu verstehen, worauf es ankommt. das altirische hat im wort neben hauptaccent einen starken nebenaccent, der so stark war, dass er im heutigen Munsterdialect zum hauptaccent geworden ist und den alten hauptaccent zum nebenaccent herabdrückte, also ˋˊ für altes ˊˋ (s. Kelt. studien II s. 147—153). dieser nebenaccent im worte ist im altir. für den vers-

erst die würkung dieser in ihren resultaten allen hergebrachten anschauungen über die absolute autochthonie der alten irischen heldensage und ihre reinheit von fremden elementen schnurstracks zuwiderlaufenden untersuchung abwarten. der erfolg war der erwartete: die resultate fanden bei allen aufserhalb jener clique stehenden forschern freudige zustimmung; die mitglieder der clique, welche mir nicht verzeihen kann, dass ich vor 9 jahren mit rauher hand ihr thönernes götzenbild zerschlug, spielten die rolle des vogels straufs gegenüber den alles bisher geglaubte über den haufen werfenden resultaten des aufsatzes; im übrigen beschäftigten sie sich damit, weggefallene *i*-tüpfelchen aufzusetzen, bliesen mücken zu elephanten auf und suchten naiv den auf ihrer brille sitzenden staub auf meiner arbeit (s. Revue celtique IX 420. X 360 ff). nirgends verraten sie eine ahnung davon, dass alle ihre herbeigeschleppten bausteinchen und sandkörnchen nur als material zu einem bau wert und interesse gewinnen.[1] ich kann

ictus gleichwertig mit dem hauptaccent: dass leute, die vom germanischen gar nichts verstehen und glauben, mit zählen von 1, 2 an den fingern lasse sich eine metrik feststellen, dies lächerlich finden, ist traurig genug. übrigens sind auch die beispiele gar nicht selten, wo der versictus nur auf den hauptton des wortes fällt, ich führe zb. aus den in die Ulsterannalen eingestreuten gedichten an das zum jahre 879:

Ni éssib báss cen dólmài *ni róact gnás comárbù*
Nir íadad tálam trébtàch *for sénchaid bádid ámrù*

oder zum jahre 886:

Ni fárlaig tálam tógù *ni thárgai Témru túrù*
Ni táircell Ériu írmàr *fer fó Mael mínglan múrù.*

man vergleiche noch die strophen zu den jahren 808. 814. 840. 850. 878. die schulmeisterdichter des 11. 12 jhs. à la Zumpt (s. oben s. 157) haben vielfach blofs an den fingern gezählt, wie in Deutschland die meistersänger. welcher vernünftige deutsche philologe wird aber bei den meistersängern anfragen, um das princip der deutschen metrik festzustellen?

[1] seitdem Schuchardt und Bartsch herrn D'Arbois zu verschiedenen zeiten und in hinblick auf verschiedene schriften das zeugnis ausgestellt haben, dass er keine ahnung habe, worauf es ankomme — Schuchardt, Zs. f. vgl. sprachforsch. 22, 167: 'der eigentlichen schwierigkeiten, welche mit dieser untersuchung verbunden sind, ist sich D'Arbois nicht bewust geworden' (1874); und Bartsch, Zs. f. rom. phil. III 360: 'diese darlegung (D'Arbois) erscheint in einer achtenswerten und ernsten studien gewidmeten zeitschrift ... und doch hat herr D'Arbois de Jubainville offenbar keine ahnung davon, um was es sich bei metrischen studien handelt' (1879) —, seit der zeit ist herr D'Arbois ein grofser keltologe geworden und gibt sich, wie nicht abzustreiten ist, red-

mir nicht versagen, den lesern dieser Zs. ein instructives beispiel dafür vorzuführen, welch ein schutt in dieser kärnertätigkeit zusammengefahren wird. Stokes schreibt in der Academy vol. xxxiv s. 120 (nummer vom 25 august 1888): 'Another loanword which has puzzled Irish scholars since the twelfth century is *gūal* in the phrase *ōl ngūala* LU 121[b] = *ol gualai* LL 254[b], 29. This is nothing but the Anglo-Saxon *geōl* 'Yule', and *ōl ngūala* means 'Yule-drinking' the Old-Norse *jōla-drykkja* and, in a secondary sense, the brazen cauldron containing the ale brewed at Yule, the *jōla-ōl,* as the Norsemen said. So the Irish phrase *oc ōl ind ierngūali* LU 121[b] means 'drinking the after-Yule' (Anglo-Saxon *æftera geōla* a name for January), and prof. Zimmers recent rendering in Kuhns Zs. 30, 54 of *ōl ngūala* by 'kohlentrinkgelage' is one of his many mistranslations.'

Diese wenigen zeilen sind ein vortreffliches specimen für die art, wie Stokes wissenschaft betreibt, ganz im geiste irischer schriftsteller des 10—12 jhs., die ja auch eine feste gränze zwischen tatsachen, phantasievollen erfindungen und bewuster unwahrheit nicht kennen, wie wir des öfteren sahen. ich constatiere zuerst, dass Stokes in gewohnter ehrlichkeit verschweigt, dass mein Zs. 32, 196—334 veröffentlichter (märz 1888 erschienener) aufsatz zuerst gezeigt hat, welche bedeutung die zahlreichen nordischen und selteneren ags. lehnwörter im altirischen für die sagengeschichte haben; er gibt nachträge, ohne mich zu nennen.

Ich constatiere zweitens, dass ich mich Zs. f. vgl. sprachforsch.

lich mühe, immer wider nachzuweisen, dass er das zeugnis auch auf diesem gebiet verdient. so weist er denn auch nach Revue celtique ix 421, dass keineswegs der germanische ursprung für alle von mir Zs. 32, 265—289 aufgeführten irischen wörter von mir zuerst erkannt sei, dass zb. schon O'Donovan und Windisch ir. *penning* mit *penny* übersetzten. ich will herrn D'Arbois noch eine viel wichtigere tatsache verraten: im anfang dieses jahrhunderts lebte in Dublin ein mann namens Edw. O'Reilly; derselbe verstand fast ebenso wenig vom irischen wie herr D'Arbois; er schrieb ein irisches wörterbuch, in derselben weise wie herr D'Arbois seine werke schreibt, durch ausschreiben von anderer leute arbeiten; nur darin unterschied sich dieser O'Reilly von herrn D'Arbois, dass er in ehrlicher weise die leute nannte, von denen er seine weisheit hatte. in dem wörterbuch des besagten O'Reilly findet sich auch schon *pingīn* 'a penny'! und da kommt Zimmer und will uns mit seiner studie Zs. 32, 196—334 etwas neues lehren. o sancta simplicitas!

30,54 (geschrieben juni 1886) mit der erklärung von *ol guala* in LL 254^b, 29 gar nicht beschäftige, sondern in der wegen des wortes *nofiurad* gegebenen übersetzung der stelle LL 258^b, 14 ff einfach in klammer bemerke, dass 'kohlentrinkgelage' die irische auffassung des 12 jhs. von *olnguala* ist.

Ich constatiere drittens, dass ich zur zeit, als Stokes obige worte schrieb, die richtige erklärung von *olnguala*, *iarnguala* schon gegeben hatte in dem nachtrag zu oben genannter studie (Zs. 32, 467. 469, datiert 2 mai 1888, erschienen september 1888), eine erklärung, die ich jetzt noch gegen die phantasien von Stokes aufrecht erhalte.

Stokes beweist mit seiner behauptung, dass irisch *gual*[1] 'nothing but the Anglo-Saxon *geōl* Yule' ist, einfach, dass er von angelsächsischer lautlehre nichts versteht und über irische lautlehre nicht nachgedacht hat. das angelsächsische hat bekanntlich — ebenso wie das kymrische — kein eigenes zeichen für den halbvocal *j* (= engl. *y* im anlaut): teils wird er wie im lateinischen durch *i* ausgedrückt: *iung*, *iugud*, *iūl*, *iūla* usw., teils, und zwar im westsächsischen gewöhnlich, durch *g*; diese letztere orthographie erklärt sich leicht daraus, dass ags. *g* im anlaut spirans (palatal und guttural) ist, und die zahl der durch *g* ausgedrückten anlautenden spiranten ist gegenüber den wenigen indogerm. und germ. wörtern mit ursprünglicher spirans *j* so erheblich, dass die schreibung dieser alten spirans durch *g* natürlich ist.[2] nimmt man noch hinzu, dass der palatale halbvocal *j* vor *a* und *o* ein *e (i)* entwickelt (vgl. got. *jiuka* streit, *jiukan* kämpfen, *jiuleis* julmonat), so sind die westsächsischen schreibungen *geong*, *geogud*, *geōl*, *geōla* klar. dass hier *ge* einen gutturalen verschlusslaut ausdrücke, wie Stokes bei gleichsetzung von ir. *gual* mit ags. *geōl* annehmen muss, ist absolut ausgeschlossen. irisch *g* im anlaut ist dagegen nur verschlusslaut (lat. *g*, gr. *γ*). der alte indogerm. halbvocal *j* ist im irischen entweder spurlos geschwunden (ir. *óac*, *ōc* = kymr. *ieuanc*, lat. *juvencus*; ir. *oa* jünger, *oam* am

[1] dieses irische *gual* existiert nur in der phantasie von Stokes: tatsächlich haben wir *olgualai*, *ōlnguala*, *ierngualí* zu erklären.

[2] die analogie italienischer orthographie drängt sich sofort auf: weil altes *j* und *g* vor hellen vocalen in der aussprache zu palataler media *(ǵ)* zusammenfallen, schreibt man *gesuita*, *gerusalemme*, wie *gente*, *generale*, *generoso*.

jüngsten = kymr. *ieu*, *ieuaf*, *ieuaf*) oder hat sich vocalisiert (ir. *ía* ja = kymr. *ie*, dh. *je*; ir. *íc* salus aus **iac*, wie *ōc* aus *óac*, *dēc* aus *déac* = kymr. *iach* sanus, *iechyt* sanitas, arem. *jechet*). übergang eines indogerm. *j* in den verschlusslaut *g* ist im irischen unerhört. ganz so werden die lehnwörter behandelt (s. Güterbock, Lat. lehnwörter s. 44 ff): *Enair* (januarius), wie *eac*, aber *eniacob* (zò Jacob), *lebiacob* (bei-le-Jacob), *Eoin* (Johannes), wie *ía*, und *Ísu* aus **iesu*, wie *íoc* aus **iacc* (= kymr. *iach*). so muste aus ags. *geōl* = nord. *jól* (vgl. got. *fruma jiuleis* 'erster julmonat' = *Naubaimbair*) im irischen entweder *ōl* (*ual*) oder *iol* werden, es konnte aber unter keinen umständen *gual* werden. damit ist Stokes erklärung, die sich blofs auf seine unkenntnis aufbaut, der boden entzogen.

Aber sehen wir einmal davon ganz ab, wie denkt sich Stokes die entstehung bei den Iren? das ags. *geōl*, *iūl* bezeichnet nur 'festum nativitatis domini' und *geōla*, *iūla* nur 'Christmas month', *æftera geōla* nur 'januar' (vgl. got. *fruma jiuleis* ,;. *Naubaimbair*); dagegen altn. *jól* die festlichkeit in dieser zeit und was damit zusammenhängt (zur zeit des heidentums das fest der wintersonnenwende, im christentum 'weihnachten'). es hat sich offenbar ein Ire im 9 oder 10 jh. hingesetzt mit Skeats oder Bosworth-Tollers wörterbuch auf der einen seite und Cleasby-Vigfussons Icelandic-english dictionary auf der anderen seite: lesen konnte er wie Stokes und in ags. und nord. zunge war er ebenso bewandert wie Stokes. aus Skeat oder Bosworth nahm er das *g*, die bedeutung aus Cleasby und er hatte ir. *gual* und *olnguala* 'Yule-drinking'; dann fand er bei Skeat ein *æftera geōla* 'januar', übersetzte *æftera* richtig mit ir. *iarn* (nach) und bildete ein *iarnguala* 'Yul-nachfeier'. so etwas kann wol nur in den phantasien eines geistig gestörten vor sich gehen, aber nicht in würklichkeit. das schlimmste aber ist, dass Stokes, um seine phantasien glaubhaft zu machen, nicht den mut hat, der wahrheit die ehre zu geben[1] und zuerst einfach zu sagen, was *olgualai*,

[1] notwehr zwingt mich, wenigstens durch ein beispiel nachzuweisen, wie genau der juristische dilettant es mit der wahrheit nimmt. in der Academy vom 2 october 1886 (vol. xxx 228) gibt Stokes eine nachcollation der von mir Glossae hibernicae (s. 270 ff) gedruckten incantationes Sangallenses und leitet diese ein mit den worten: 'I found the following discrepancies, which may, perhaps, be accounted for by the fact that prof. Zimmer had never seen the ms.: so the librarian, pfarrer Idtensohn

ōlnguala, ierngualí im irischen tatsächlich bedeutet. es handelt sich im ganzen um vier stellen in LL und LU und die sind so klar, dass selbst ein anfänger, wie ich bin, nicht irren

assured me.' als echo erschallt in herrn D'Arbois Revue celtique VII 448: 'le bibliothécaire lui fit la surprise de lui apprendre que jamais M. Zimmer ne s'était rendu à Saint-Gall, ce qui explique les imperfections du texte des incantations donné par Zimmer.' ich denke, die grundlage dieser ehrenrührigen insinuation ist Stokes mangelhafte kenntnis des deutschen, da ich nicht annehmen kann, dass herr Idtensohn so etwas sagte: wir haben mehrfach briefe gewechselt, bis ich den wichtigen sammelcodex nr 1395 nach Berlin auf die königl. bibliothek erhielt (winter 1880/81); dort habe ich ihn wochenlang benutzt, dr Güterbock hat meine abschrift collationiert, und die königl. bibliothek in Berlin kann ja leicht aus ihren büchern — der codex war hoch versichert und geheimrat Lepsius trug zuerst überhaupt bedenken, auf die SGaller bedingungen einzugehen — die bescheinigung bringen, dass ich den codex in Berlin hatte. was nun die ehrabschneiderei zu einer bodenlos leichtfertigen von Stokes seiten macht, sind folgende tatsachen: 1) Glossae hibernicae s. 270 gebe ich ein facsimile aus dem codex mit den worten 'Hae litterae accurate depictae unum versum in codice continent'; dies facsimile ist nach einer von Güterbock und mir angefertigten durchzeichnung geschnitten, und da Stokes den codex mit meiner ausgabe collationierte, muste er wahrnehmen, dass ich den codex gesehen und benutzt habe. 2) in der beschreibung des codex s. XLI sage ich: 'Discerni possunt tres librariorum manus saeculi octavi vel noni; prima manus scripsit tres priores incantationes usque ad finem lineae 15; sequitur manus crassior artisque scribendi minus perita, quae quartam formulam adjecit, quam equidem non e memoria librarii sed ex alio libro haustam esse crediderim. Tertius librarius penna acuta nonnulla de caerimoniis, quibus incantationes juvarentur, addidit'; soll ich das aus den fingern gesogen haben? 3) in der praefatio (datiert Berolini, Calendis Februariis 1881) schreibe ich: Idtensohn praefectus bibliothecae conventus SGalli benigna interventione codicem formulas incantationum Hibernicas continentem transmittendum curavit. viel unanständiger als Stokes ist noch herr D'Arbois. er hat meine Glossae hibernicae nach allen richtungen so oft ausgeschrieben, dass ihm die eben angeführten facta sicher gegenwärtig waren. der wahrheit die ehre zu geben, wäre verläugnung seines ichs gewesen. er macht also aus Stokes positiver angabe 'the fact that prof. Zimmer had never seen the ms.' einfach 'que jamais M. Zimmer ne s'était rendu à St.-Gall.' das ist ja an sich nicht unwahr, aber durch verschweigung der tatsache, dass ich die hs. in Berlin hatte, bleibt die für mich ehrenrührige insinuation dieselbe. während für Stokes die annahme möglich ist, dass er unter einfluss einer krankhaften phantasie nur bodenlos leichtfertig gehandelt, ist für herrn D'Arbois diese annahme kaum zulässig: er ist mit bewustsein und überlegung ehrabschneider. von ähnlichen ehrenrührigen beschuldigungen seitens der herren Stokes und D'Arbois sowie ihrer trabanten

kann: LL 107^b, 10ff (= Book of Ballymote 248^a, 31 ff) heifst es bei der beschreibung von Conchobars palast in Emain Macha und des darin herschenden treibens *tricha lāth ngaile inimdai Conchobair ocōl. Olnguala ./. dabach Geirg forlār intige bithlān; isī thucad aglind Ge[i]rg diarort Gerg laConchobar* '30 helden sind auf Conchobars lager beim trinken *(oc ōl)*; *olnguala,* dh. das fass des Gerg (befindet sich) auf dem flur des hauses immer (?ganz?) voll; es wurde aus dem tal des Gerg mitgenommen, als Gerg durch Conchobar getötet (seine burg zerstört) wurde.' zwei weitere stellen beschäftigen sich mit dem hier zum schluss erwähnten ereignis; sie stammen aus einem texte (LL 253—259^b), der von nordischen lehnwörtern wimmelt (s. Zs. 32, 244. 464). als Conchobar mit seinen nordischen hilfstruppen gegen die burg des Gerg vorrückte, war man dort im begriff, verlobung oder hochzeitsschmaus zu feiern: *isandsin dano rosudiged dabach umai thall istaig diarbachomainm olgualai iarsin; et robas ocalīnad dondfīn; dorochair dano aescra fēig finnargait allāim indaleman insindabaig corodōirt atritonna darborddaib* 'da nun wurde ein ehernes fass (kufe, kessel) dort im hause niedergesetzt, dem später (im verlauf der erzählung) der name *olgualai* gegeben ist, und man war dabei, es mit wein zu füllen. es fiel nun dem schenken sein glänzender becher von weifsem silber in das fass, sodass er 3 wellen aus ihm über seine ränder verschüttete' LL 254^b, 27—31. Conchobar stört die festesfreude und erobert die burg *et ataig Conchobar lais inafūair dōr 7 dargut 7 dindruini 7 dochornaib 7 dochoppanaib 7 descraib 7 darm 7 dētuch. Rofuc dano leis indabaig umai robōi istig 7 nofiurad forba Ulad uili allān dolind 7 isria atberthea olnguala la Ultu, fobīth isteniguail nobīd in Emain istig inibthea hī 7 isuad roainmniged Loch Guala Umai in Daminis criche Ulad arisfōi atā indiu indiamraib* 'und Conchobar führte mit sich weg, was er vorfand an gold und silber und zinn (?) und hörnern und trinkschalen und schöpfgefäfsen und waffen und rüstung. er nahm auch mit sich weg das eherne fass, welches im

sind seit jahren Academy, Revue celtique und Revue critique voll. da ein mensch wie herr D'Arbois in einem satz die tatsachen so verdrehen kann, dass man zu ihrer richtigstellung eigentlich eine abhandlung schreiben müste, so bin ich wehrlos, der ich mir kein pressbureau einrichten kann. nur bei gelegenheit kann ich einmal eine verläumdung, die sich mit verhältnismäfsig wenigen worten klar stellen lässt, tiefer hängen. im übrigen lebe ich des glaubens *magna est veritas et praevalebit.*

hause war und welches, mit trank gefüllt, sättigte die scharen(?) von ganz Ulsterland, und es wurde von den Ulsterleuten genannt *olngu ala*, weil ein kohlen(*gual*)feuer in Emain im hause war, in welchem aus ihm getrunken wurde[1], und von ihm erhielt *Loch Guala Umai* (see des ehernen Guala) auf (der insel) Devenish (im Loch Erne) im Ulsterland seinen namen, denn unter ihm befindet es sich heute im versteck' LL 258ᵇ. 12—19.

Bis hierher ist in bezug auf *olgualai*, *ōlnguala* alles klar; auch die vierte und letzte stelle ist deutlich: *Dīambatār dino Ulaid fecht and inEmain Macha laConchobar ocōl ind ierngūali: cēt mbrothe notheiged ind delind imrāth cacha nōna; basisin ōlngūala issī nofired Ultu uli inoensīst* 'als die Ulsterleute eines tages beschäftigt waren mit Conchobar beim trinken des *ierngūali:* hundert (gewöhnliche) gebräue von trank (bier) giengen in es (dh. *ierngu ala*) gegen jeden abend; es war dieses das *ōlngūala*, es sättigte alle Ulsterleute in einer weile (auf einmal, dh. in einer füllung)' LU 121ᵇ, 7 ff. ich denke, wenn man die drei anderen stellen im auge behält, kann kein zweifel sein, dass *ierngūala* ein anderer name ist für das 'eherne' *ōlngūala.* der irische text mit *basisin ōlngūala* erhebt es über jeden zweifel, dass zu dem masc. oder neutr. *ierngu ala* (gen. *indierngual[a]i*) ein femininum wie *dabach* 'fass' zu ergänzen ist. also 'es war dieses (eben genannte fass *ierngu ala*) das (bekannte) *ōlngūala.*' da das *olngu ala* mehrmals *dabach umae* 'ehernes fass' genannt wird und da *iarn* 'eisen' ist, so ist *iarngu ala* 'das (oder der) eiserne *guala.*'

Dies sind die tatsachen und darnach ermesse man Stokes phantasie und wahrheitsliebe vor einem urteilslosen publicum.

[1] darnach urteile man über die unverfrorenheit, mit welcher Stokes an der in rede stehenden stelle der Academy mich vor urteilslosen lesern, ohne das material vorzuführen, schlankweg als einen ignoranten hinstellt. ich habe Zs. f. vgl. sprachforsch. 30, 54 einfach hinter *ōlnguala* in klammer gesetzt (kohlen-trinkgelage), um die idee zu characterisieren, die der schreiber von LL mit dem wort verband. ich hätte auch (kohlentrank) schreiben können, da *ōl* sowol den 'trank' als das 'trinken, trinkgelage' bedeutet. was Stokes an ähnlichen beschuldigungen gegen mich in der Academy seit 1884 vor seinem gewissen zu verantworten hat, lässt sich nicht auf eine kuhhaut schreiben. semper aliquid haeret bei urteilslosem und nicht informiertem leser.

Was bedeutet nun der name dieses fasses *olgualai, ōlngūala, ierngūala*? darauf habe ich schon Zs. 32, 469 nach vorführung obiger tatsachen folgende antwort gegeben: '*ölkjöll* (bierschiff) hiefs der grofse kessel, den Thórr nach der Hymiskvida bei Hymir holte und aus dem die asen das grofse gelage bei Œgir hielten; *ölkjöll* (bierschiff) nannten wol die nordischen führer, die im 9 und 10 jh. am Loch Erne und an vielen anderen puncten Ulsterlands sich niederliefsen und mit Iren in berührung kamen, ihren grofsen braukessel.' es ist also *ölkjöll* (bierschiff[1]) eine tatsächliche nordische bezeichnung des braukessels, und aus einem nordischen *olkjölR* des 9 jhs. muste irisch einfach *olcūala*[2] werden.

[1] darf ich daran erinnern, dass in den kleinen ländlichen brauereien meiner Pfälzer heimat noch heutigen tages die grofsen eisernen gefäfse, in denen das gebräu abgekühlt wird, 'kühlschiff' genannt werden?

[2] das *a* wie in *fianna, fiana* aus *fiandR, fēna* aus *fēndR, earla, iarla* aus *earlR*. zu den beiden s. 15 anm. angeführten, im verlauf noch nicht näher besprochenen belegen für den wandel des urnord. *R* in *a* im irischen sollen hier noch einige bemerkungen folgen. das wort *grunna* für 'moor, sumpf' kommt in der vikingerzeit auf und kann als characteristicum des irischen latein gelten. es findet sich aufser den stellen bei DuCange noch: viermal bei Nennius § 76 (de mirabilibus Hiberniae); Vita tripartita des Patrick (Colgan, Triadis thaum. acta s. 159, LII); elfmal in den Acta sanctorum Hiberniae ex codice Salmanticensi edita (London 1888) col. 204, 27; 258, 2 (statim grues huc illuc in *grunnas* diviserunt se); 286, 28. 30; 310, 16. 20. 22; 329, 37. 38; 383, 2; 391, 10 (wolf hält sich in *grunna* auf); 479, 31 (via facta est eis per montes, silvas et *grunnas* sine impedimento). das bisher unerklärte wort ist aus der vikingerbezeichnung der in Irland überall auftretenden sumpf- und moorflächen *grundR* (ags. fries. alts. *grund*, ahd. *grunt*) entstanden. wie das *a* im plur. *fianna* = *fiandR* dazu führte, das wort als feminin zu fassen, so führte das *a* im sing. *grunna* die flexion nach lat. *a*-declination herbei; vgl. auch nord. *stræte* als neutr. *jo*-stamm aus *á stræte* = ags. *on stræte* (oben s. 106). — das wort *gilla* bezeichnet ein männliches individuum im 'burschenalter' und hat ganz die doppelbedeutung des deutschen 'bursche': 1) 'junger mann'; 2) 'diener' (s. Windisch, Wb. s. 594). es spottet jeder etymologie aus dem irischen und sonstigen keltischen sprachen, hat auch nichts verwandtes in ihnen. für die zeit, in der das wort in Irland heimisch wird, ist eine tatsache lehrreich: seit den ältesten zeiten ist es in Irland üblich, taufnamen mit *mael (calvus*, tonsuriert) zu bilden: *Maelpatricc, Maelbrigtæ* usw.; in dem index zu den Annalen der vier meister werden vom 6—12 jh. 354 persönlichkeiten aufgeführt, deren name mit *mael* gebildet ist, und zwar gleichmäfsig durch alle jahrhunderte. hier treten nun namen mit *gilla* in concurrenz: *Gillachrist* = *Maelisa, Gillaphatraic* = *Maelpatraic, Gillabrigtæ* = *Maelbrigtæ* usw.; in dem index zu denselben annalen finden sich 56 persönlichkeiten, deren name mit *gilla* gebildet ist. zum ersten mal wird ein solcher name erwähnt a. 982: in diesem jahr fällt *Gillapatraic*, der sohn des christlichen Dänenherschers von Waterford *(Port Lairge)*. im ausgehenden 10 jh. kommen solche namen noch von 7 persönlichkeiten vor. rechnen wir 50 jahre zurück, so kommen wir auf 950: dies ist die zeit, in der die christianisierung der Dänen-vikinger vor sich geht (s. oben s. 66), mit ihnen kommen die mit *gilla* gebildeten namen auf. es ist also *gilla* ursprünglich ein dänisch-irisches wort, das um die mitte des 10 jhs. im irischen heimisch ist, aber dessen herkunft aus der vikinger-(Dänen-)sprache noch

aus diesem *olcūala* ist *olgūalai, olngūala* volksetymologische umbildung: die stelle LL 258[b], 12—19 zeigt, dass man bei dem unverständlichen *cūala* an *gūal* (gen. *gūail)* 'die kohle' dachte und das wort damit in verbindung brachte, weil ein 'kohlenfeuer' *(tene guail)* während des gelages im hause brannte. andererseits war aus dem nord. neutrum *öl* (= ags. *ealu*, alts. *alo* in *alofat* 'bierfass', mhd. *al* in *alschaf)* ein als genuin gefühltes irisches neutrum *ol*, *ōl* 'trank' und 'trinken' geworden, wie ich Zs. 32, 466 ff gezeigt habe. so war die volksetymologische umgestaltung des aus dem nordischen stammenden namens für einen grofsen bierkessel *olcūala* in *olnguala* gegeben. es ist ja unstreitig *olnguala* als ganzes gefasst ('kohlentrinkgelage' oder 'kohlenfeuertrank') unsinn, aber *hängematte, eichhörnchen, abenteuer* usw. sind als ganzes betrachtet ebenso unsinn und doch sind die einzelnen glieder durch volksetymologische umdeutung entstanden. damit ist auch die andere bezeichnung *ierngua1a* vollkommen klar: der **olcuala (olnguala)* war 'ehern' *(umae)*, wonach die benennung *iarnguala* 'eiserner *guala*' nahe lag; es ist aber auch möglich, dass *järnkjóll* 'eisenschiff' eine andere nordische bezeichnung für *ölkjóll* 'bierschiff' war. auch darauf habe ich schon hingewiesen (Zs. 32, 470), dass die bezeichnung *Loch Guala Umai* 'see des ehernen kessels' LL 258[b], 18 darauf zurückgehen kann, dass ein vikingerführer beim schleunigen abzug von Daminis — wo zu verschiedenen zeiten von 836 an vikinger safsen, s. Zs. 32, 468 note — seinen grofsen braukessel in den kleinen see der insel versenkte.

Ich habe also von meiner Zs. 32, 467—469 gegebenen und hier widerholten deutung nichts zurückzunehmen, zur characterisierung von persönlichkeiten, die auf keltischem gebiet das grofse wort führen, nur noch einiges hinzuzufügen. Kuno Meyer krönt den Revue celt. x 360—369 aufgerichteten schutthaufen mit folgendem schlussstein: 'I take this opportunity of adding

gefühlt wurde. — zwei puncte seien hervorgehoben: 1) der übergang des urnord. *R* in *a* weist darauf hin, dass die aussprache des urnord. *R* eine dorsale war. 2) diejenigen texte der altirischen heldensage, welche die geringste sachliche beeinflussung durch nordische sage aufweisen (Fled Bricrend, Serglige Conculaind, Scēla mucci mic Dāthō) bieten das wort *gilla* ganz gewöhnlich (25 belege hat Windisch, Wb. s. 594), während es in den unter einfluss der nordischen heldensage wesentlich umgestalteten texten (wie Tāin bō Cūalnge) verhältnismäfsig selten ist. hält man damit zusammen, dass das wort von den dänischen vikingern ins irische gekommen ist, so erhalten wir einen neuen beweis für die oben s. 161 anm. aufgestellte ansicht, dass der hauptsächlichste sachliche einfluss der vikinger von den Norwegern ausgieng, die in erster hälfte des 9 jhs. überall bandenweise safsen und schon um 850 als halbirisiert (*GallGaedil, echtarchenēl)* vielfach auftreten. sie stehen auf seiten der Iren gegen die Dänen. die errichtung der Dänenstaaten in Dublin, Waterford, Limmerick um 850 hielt den assimilierungsprocess der neu ankommenden vikinger um 100 jahre auf bis zum beginne der christianisierung dieser selbständigen vikingerreiche.

a new explanation of the curious word *ierngual*a which I owe to a private communication of Stokes. He suggests that *ierngual*a (which is masc., gen. *oc ōl ind ierngūali* LU 121[b]) is a loan from Teutonic [!!!] 'afteryule', A. S. *se æftera geōla* (Skeat s. v. *yule*).' da Meyers artikel 'Liverpool. april 1889' unterzeichnet ist, Stokes notiz aber schon in der Academy vom 25 august 1888 stand, so darf ich wol den mich sehr beruhigenden schluss ziehen, dass selbst die trabanten von Stokes nicht mehr seine wöchentlichen expectorationen in der Academy lesen. andererseits liefert Kuno Meyer den traurigen nachweis, dass denken noch immer nicht seine sache ist, sonst würde er den auf private communication beruhenden unsinn nicht unbesehen, ja verballhornt durch 'Teutonic afteryule', weiter verbreiten.

Es ist natürlich durchaus nicht meine absicht, durch vorstehende bemerkungen die betreffenden herren von ihrer kärnertätigkeit abzubringen: Quam quisque norit artem, in hac se exerceat.

Greifswald, osterferien 1890. H. ZIMMER.

HERIMAN.

NACH EINER MITTEILUNG THEODOR MOMMSENS.

'Als kaiser Justinus II und der Caesar Tiberius nach ablauf des mit den Persern geschlossenen waffenstillstandes sich zum widerbeginn des schweren krieges anschickten, übertrugen sie nicht blofs dem jüngeren sohn des vetters des kaisers Justinian Germanus, dem Justinianus, also einem prinzen des kaiserhauses, den oberbefehl, sondern es wurden auch ganz ungewöhnliche anstrengungen gemacht, um ein schlagfertiges heer aufzustellen. dies berichten Johannes von Epiphania (Fragm. hist. Graec. 4 s. 276 Müller) und Theophylaktos 3, 11, 6, letzterer hinzufügend, dass namentlich nichtrömische foederaten mit grofsen kosten in dasselbe eingestellt worden seien. genauer führt der bischof Euagrius (Eccl. hist. 5, 14) dies aus mit folgenden worten: 'die übel zusammengebrachten gelder wendete Tiberius gut für die kriegsrüstung an und brachte ein solches heer von heldenmännern (ἀνδρῶν ἡρώων) zusammen von den völkerschaften jenseit der Alpen am Rhein mit persönlicher auswahl nach der tüchtigkeit und ebenfalls diesseit der Alpen von den Massageten (d. h. den Hunnen) und anderen skythischen völkern, sowie aus Pannonien, Moesien, Illyricum und von den Isauriern, dass die trefflichen reiterschwadronen 150000 köpfe zählten.' von denselben vorgängen erzählt ein spanischer, in jenen jahren aber in Constantinopel verweilender chronist, Johannes von Geronda

unter dem jahre 575 n. Chr.: *Iustinianus dux Romanae militiae et magister militum Orientis a Tiberio destinatus bellum parat et in campis, qui inter Daras et Nizivios* (= Nisibis) *ponuntur, forti pugna congressus, habens secum gentes fortissimas, quae barbaro sermone herinam nuncupantur, memoratum imperatorem bello superat.* es kann wol kein zweifel sein, dass dies 'barbarische' wort jenen nordischen recken gehört, von denen der griechische prälat erzählt. *herinam* oder *herinani* hat die relativ beste handschrift des Johannes, geringere *hermam;* sollte nicht *heriman* zu lesen und die langobardischen Arimannen gemeint sein?'

Die frage ist natürlich zu bejahen, und zu dem historischen interesse an dem wortinhalt gesellt sich für uns germanisten ein ganz bestimmtes grammatisches an der wortform: wir haben hier den ältesten etymologisch unanfechtbaren beleg für den *i*-umlaut des kurzen *a,* und zwar kommt dies zeugnis von einem Westgoten, aus dem dialect also, der auch bisher als derjenige galt, in dem sich die erscheinung am frühesten beobachten lasse.[1] nur freilich war es Sievers nicht ganz zu verdenken, wenn er neuerdings in Pauls Grundriss I 416 die mehrdeutigkeit des namenmaterials hervorhob, auf das allein man seither die annahme eines westgotischen umlauts gründen konnte: zwischen einem *Agila* und einem *Igila* stehend zeigt *Egila* eine keineswegs klare lautphysiognomie. um so erwünschter kommt uns das *heriman* des Johannes von Gerunda, denn das *e* ist durchaus gesichert, und man kann nur erwägen, ob die überlieferung nicht allenfalls auch ein latinisiertes *herimani* zulässt. der zweifel, ob die form mit *e* gerade dem westgotischen angehöre, wiegt nicht schwer. der spanische Gote gibt das wort freilich in einem zusammenhange, der es einem der östlichen Germanenstämme zuzuweisen scheint, aber würde er wol in einem worte, das sicher als gemeingermanisch auch dem sprachschatze seines eigenen volkes angehörte, das er etymologisch verstehen muste, die fremde lautnüance bewahrt und nach 15 jahren niedergeschrieben haben? eher glaube ich das umgekehrte: das wort, wenn es J. in Constantinopel hörte, mag dort immerhin *hariman* gelautet haben, die westgotische vocalfärbung stellte sich unwillkürlich ein. der weitere zweifel, ob das *e* nicht die aussprache eines jüngeren schreibers widergebe, würde nur das alter des umlauts berühren, nicht seine existenz im westgotischen in frage stellen, da deutsche copisten hier nicht in betracht kommen. lange über 600 hinaus wird das gotische in Spanien aber schwerlich lebendig geblieben sein.

Auf eine anfrage hat mir Mommsen, dem ich für den wertvollen hinweis auch hier meinen dank ausspreche, die beruhigende auskunft gegeben, dass die textüberlieferung des Johannes von

[1] zuletzt hat sich dafür ausgesprochen MGoldschmidt Zur kritik der altgerm. elemente im spanischen (Bonner diss. 1887) s. 12, obwol gerade die spanischen lehnwörter keine spur des umlauts aufweisen.

Gerunda (oder Joh. Biclarensis) wie des Victor Tonnonensis durchaus auf spanischen hss. beruhe: 'die chronik des Johannes, 590 geschrieben, ist wie manche andere stücke aus dieser spätesten zeit durch weit weniger schreiberhände gegangen als ältere productionen und m. e. viel sicherer überliefert als Cicero und Livius. aufser dem cod. Madrid. univ. nr 134 saec. xiii kommt eine kritische bearbeitung der spanischen chroniken durch Juan Bapt. Perez († 1597) in betracht, der neben jenem einen verlorenen codex von Soria benutzte. die erstgenannte hs. liegt jenseit aller emendation, wenn sie auch nicht sorgfältig geschrieben ist, und kann mit voller sicherheit zu grunde gelegt werden. sie ist es, die an der fraglichen stelle *herinam* oder *herinani* liest, das Perezsche exemplar bietet *hermam.*' SCH.

NOCHMALS ZUM HILDEBRANDSLIEDE.

Martin erinnert Zs. 34, 280 daran, dass auf meine gliederung der reden im Hildebrandsliede früher schon Konrad Hofmann gekommen sei. vom text der Denkmäler und nicht von den anmerkungen ausgehend übersah ich das, freue mich aber dieses zusammentreffens ebenso sehr wie darüber, dass Heinzel in seiner Ostgot. heldensage zwar nicht 55—57, wie Martin sagt, aber doch wenigstens 46—48 dem Hadubrand in den mund legt. im übrigen verfahren Hofmann und Heinzel anders als ich und denken sich auch den zusammenhang anders. aber dass 57 dem sohn gehöre, behauptet Martin, sei unmöglich wegen der worte *ibu dû dar ênic reht habês:* 'der zweifel an der rechtmäfsigkeit des kampfes kann nur von Hildebrand ausgesprochen werden.' ganz ähnlich fasst Heinzel aao. s. 48 f den halbvers auf. allein von recht und unrecht ist hier nicht die rede, sondern nur von einem anrecht. mag Hildebrand oder Hadubrand die worte sprechen, so können sie sich nur auf das unmittelbar vorhergehende beziehen, mit dem sie in demselben satze stehen und worauf *dar* hinweist. in den versen

doh maht dû nu aodlîhho, ibu dir dîn ellen tauc,
in sus hêremo man hrustî giwinnan,
rauba birahanen, ibu dû dar ênic reht habês

sind die beiden sätze mit *ibu* parallel, variieren nur nach epischem stil den gleichen gedanken, und das recht ist das auf die beute, welches der stärkere besitzt. wenn diese auslegung richtig ist, so müssen wir es uns gefallen lassen, dass sowol der vater als auch der sohn *hêr* genannt werden, aber in den verschiedenen bedeutungen, deren das wort fähig ist (Zs. 33, 414).

Da ich einmal auf das Hildebrandslied zurückkommen muste, will ich noch einiges hinzufügen, was sich mir bei weiterer beschäftigung damit ergeben hat.

Im ersten verse berief sich der dichter gewis auf mündliche überlieferung. er lautete daher vielleicht

Ik gihôrta dat seggen sôdfastero wero filu.

Der schwierigen stelle 23 ff kann man doch wol nicht durch so engen anschluss an die hsliche überlieferung aufhelfen, wie ihn Heinzel versucht. ich sehe ab von den sachlichen schwierigkeiten, die dadurch entstehen und die Heinzel nicht zu heben vermag: auch äufserlich betrachtet hat hier der abschreiber sicher verwirrung angerichtet. schon nach *hina* wollte er *Dêtrîhhe* schreiben, dann hat er *ummet tiuri* statt *ummet irri* gesetzt und nachträglich verbessert, weiter hat er nach Wackernagels correctur *miti* in *unti* verlesen und endlich ist er, woran man bei so vielen benachbarten irrtümern nicht wol zweifeln kann, vom zweiten *Dêtrihhe* auf das erste abgeirrt und hat daher *darbâ gistôntun* widerholt. im übrigen darf man der hs. folgen, nur möchte ich 27 *her was* streichen, womit der schreiber nur verversuchte zu einem vollständigen satze zu gelangen, nachdem er das vorhergehende in unordnung gebracht hatte. ich lese also

sîd Dêtrîhhe *darbâ gistuontun*
fateres mînes. *dat was sô friuntlaos man!*
25 *her was Ôtachre* *ummet irri,*
degano denchisto *miti Deotrîhhe,*
eo folches at ente: *imo was eo fehta ti leop.*

wir werden so wenigstens ein *her was* los und vermindern in etwas die einförmigkeit der zeilen 24—28 mit ihren *dat was, her was, imo was, was her.*

Wird Hildebrand 24 ein verlassener, hilfloser mann genannt (vgl. Heinzel aao. s. 44), so müssen die vielen degen in v. 19 Dietrichs sein, die ja auch 26 erwähnt werden, und das komma, welches in den Denkm. hinter *Theotrîhhe* steht, ist nach dem vorgang anderer herausgeber zu tilgen.

Der erste halbvers von 29 *ni wâniu ih iu lîb habbe* erscheint mir im hinblick auf die wendungen unter 'leben' in Sievers Heliand s. 431 f so prosaisch nicht und der zweite könnte gelautet haben *an desemo liohte ford.* er findet seine stützen in dem bei Sievers s. 407 oben zusammengestellten. vgl. ferner Hel. 4033 *than ni uuari nu min bruother dod, Lazarus fan theson liohte, ac hie mahti im libbian forth.* 4113 *lîƀes losan : thuo muosta im libbian forth hel an hemon.* meine ergänzung entspricht ungefähr dem von Heinzel s. 45 gewünschten 'länger auf dieser welt', doch gebe ich sie gern für eine bessere hin, wofür ich allerdings das matt nachschleppende *min leobêr fater* bei Möller, Zur ahd. allitterationspoesie s. 93, nicht halte.

V. 31 ist die allitteration *dû : dinc,* welche der text der Denkm. durch eine umstellung gewinnt, schwerlich zulässig. *dû* trägt keinen satzton und statt seiner etwa *dana* reimen zu lassen, geht deswegen nicht, weil *dana* (alts. *than*) schwächer betont ist, als

das darauf folgende adverbium. aber auch wenn man sich fester an die hs. hält und mit Grein schreibt

dat du neo dana halt *mit sus nâhsippan man*
dinc ni gileitôs,

bleibt das bedenken, dass *neo* im Hel. niemals allitteriert, selbst nicht 3894 *that thu nio sid aftar thius sundig ni uuerdes*, wo wir ihm unbedingt einen stab zuteilen würden. aber wir werden doch diese abweichung von der strengeren regel, wie so manche andere hinnehmen müssen, denn sonst könnte nur *halt* reimen, was eine veränderung von *sippan* in das minder treffende *holdan* oder *holdlîcan* nach sich zöge.

37 ff schreibe ich

mit gêru scal *man geba infâhan,*
ort widar orte, sô imo se andsaco gibit.
dû bist dir, altêr Hûn, *ummet spâhêr:* [*speru werpan.*
40 *spenis mih* [*mit dînêm*] *wortum, wili mih* [*dînu* nicht in der hs.]

man in 37 ist substantivum, noch nicht pron. indef., und deshalb stelle ich es lieber an den anfang der zweiten halbzeile als an das ende der ersten. im Hel. schliefst nicht nur die langzeile gern mit einem hilfsverb, wofür Sievers Zs. 19, 51 f belege gab, sondern auch die erste halbzeile. *scal* findet man an dieser stelle 889. 1531. 1866. 2444. 3315. 4043. 4048. 4281. 4627. 4666. 4774. 4779, andere formen von *sculan* 1093. 1629. 1702. 1900. 1985. 3350. 3379. 3522. 3811. 4088. 4618. 4821. 4869. 4894. 5216. 5407. 5923. allerdings müste nun *man* den hauptstab tragen, aber es heifst auch 51 *in folc sceotantero : scerita* statt *in sceotantero folc.* wegen der allitteration in 40 vergleiche man 5ª und Rieger in der Zs. f. d. phil. 7, 24. sie ist auch hier nicht tadellos, doch mag der nebenreim *wortum : werpan* die hervorhebung des verbums *spenis* über das substantivum *wortum* entschuldigen. die einführung des instrumentals und das streichen des possessivums dünkt mich dem altertümlichen stile des epos gemäfs. blofse instrumentale bietet unser gedicht an der in rede stehenden stelle (*speru werpan*) und v. 2. 9. 34. 53. 63. 64. in v. 54 hat schon Lachmann *mit* gestrichen. ebenso tilgte er *iro* v. 5. auch der sogenannte artikel weist im Hildebrandsl. nur auf etwas bekanntes hin. 6 *dô sie tô dero hiltiu ritun* zu dem eben erwähnten kampfe. 12 *dê ôdrê* die bekannten anderen. 34 *der chuning* der bekannte und berühmte Hunenkönig. 60 *dê môtti* dieses zusammentreffen. 61 *dero hregilo* mit hindeutender handbewegung, erläutert durch *desero brunnôno bêdero* 62. aber die schilde 64 sind noch nicht erwähnt, sodass ich *dêm* lieber streiche, und *hregilo* ohne artikel wäre wol auch vorzuziehen. stil- und obenein sinnwidrig kommt mir *erdo* 62 vor. die *hregil* schliefsen ja die brünnen ein und 62 ist nur variation von 61.

Berlin 25. 10. 90. MAX ROEDIGER.

SALOMOSAGEN IN DEUTSCHLAND.

Orientalische tradition erzählt: einst hielt der mächtige könig Salomo heerschau über die vögel, er vermisste einen, den wiedehopf [1], nach anderen den auerhahn oder wilden hahn [2]. dieser kommt, als der könig bereits sehr zornig ist, und meldet von dem reiche Saba jenseits des meeres, dessen königin noch heidin und Salomo nicht unterworfen sei. darauf bindet S. unter die flügel des vogels einen brief, in dem die königin Balqis zur unterwerfung aufgefordert wird. auf diese botschaft hin kommt die königin, und nachdem sie S.s weisheit und wundertätigkeit erprobt hat, bekehrt sie sich und wird seine frau. der wiedehopf bekommt zur belohnung seine schöne federkrone [3]. in den legenden der Mandäer ist es der vogel Simurg, der eine prinzessin auf S.s befehl entführt [4]. unbestimmt wird nur von einem vogel im allgemeinen gesprochen in der apokryphen Apocalypsis Baruchi [5].

Mittelhochdeutsche gedichte von SOswald erzählen [6]: O., ein mächtiger könig, will heiraten. ein pilger erzählt ihm von einer heidnischen königstochter, namens Pauge [7], jenseits des meeres. ihr vater will sie selbst zur ehe nehmen und lässt daher jeden boten der um sie wirbt umbringen. als auf einen passenden boten weist der pilger auf den raben hin. der rabe erscheint zögernd. zum lohne bekommt er eine goldene krone. O. bindet ihm einen brief unter die flügel. über das meer fliegend wird der rabe von einem meerweibe in die tiefe entführt und rettet sich nur durch list. am hofe des heidenkönigs besiegt er diesen im schachspiel. die königstochter wird durch des raben botschaft für O. gewonnen, will sich von ihm entführen lassen, wenn er

[1] Koran sure 27. Grünbaum Ztschr. der deutschen morgenl. gesellschaft 31, 211. [2] Geiger Was hat Mohammed aus dem judentume aufgenommen? s. 186; Grünbaum Jüdisch-deutsche chrestomathie s. 212.
[3] Grünbaum Ztschr. der deutschen morgenl. gesellschaft 31, 208.
[4] Petermann Reisen im Orient II 110. [5] Jahrb. für protest. theologie 6, 556. [6] meine nacherzählung beruht auf den beiden gedichten, dem sogenannten älteren und jüngeren Oswald. sie scheinen mir unabhängig auf mündliche tradition zurückzugehn. eine dritte fassung, die quelle der von Zingerle edierten deutschen und der nordischen prosa, erweist sich als ganz belanglos für die sagenforschung durch ihre zusätze aus Beda, wie durch ihre übertragung der geschichten vom chrisem aus der legende vom hl. Remigius, von der richtglocke aus der sage von Karl dem grofsen.
[7] Pfeiffer Germ. 5, 165 anm.

gewisse wunderwerke vollbringe. sie sendet den raben mit dieser botschaft und einem ring, der wunderbare eigenschaften hat, zurück. als er über das meer fliegt, fällt ihm der ring hinein, den ein fisch verschlingt. ein fischer fängt den fisch, in dem sich der ring findet. O. fährt jetzt selbst in verkleidung über meer und gewinnt die königstochter.

Die übereinstimmung scheint mir so grofs, dass ich in dieser Salomosage die quelle für die sage von SOswald erblicke, soweit sich dieselbe über die dürftige kirchliche legende hinaus entwickelt hat. die übertragung konnte leicht geschehn, nachdem bereits die legende von O.s werbung um eine heidnische königstochter, die bekehrt wird, erzählte. doch finden wir in der obigen nacherzählung ein mehr von zügen, die kaum auf willkür der spielleute zurückzuführen sind. wir werden berechtigt sein uns nach denselben ebenfalls in der Salomosage umzusehn.

Salomo bedarf des wundersteines Schamir oder Schamur[1]. der böse geist Aschmedai in der jüdischen, Schachr in der arabischen tradition, nennt den wiedehopf resp. auerhahn[2], adler[3], raben[4] als zur herbeischaffung geeignet. der vogel hat den stein vom herrn des meeres, dem er eidlich verpflichtet ist, anvertraut erhalten.[5] durch list wird er ihm abgenommen. Aschmedai stürzt später S. vom thron, indem er ihm jenen ring, der die weltherschaft verleiht, entwendet. einst fliegt A. über das meer, der ring entfällt ihm und wird von einem fisch verschluckt. ein fischer, bei dem S. mittlerweile dienste genommen hat, fängt den fisch: S. erhält die weltherschaft zurück[6].

Eine vermischung der nachrichten von der verschaffung des Schamir und der königin war leicht geschehn, und Aschmedai drängte sich neben dem vogel in Salomos liebesgeschichte ein. in der Oswaldsage erscheint das an zwei stellen. die ähnlichkeit der gestalt des pilgers mit Morolt, dem deutschen vertreter des

[1] die schrift von NLGrundtvig Löningssteneen, in der auch über den Schamir gehandelt ist (vgl. FLiebrecht Litteraturbl. für germ. und rom. philologie 1881 sp. 45 f), war mir leider nicht zugänglich. [2] Grünbaum Ztschr. der deutschen morgenl. gesellschaft aao., Wünsche Der babylon. talmud II, 1, 179 ff. [3] Grünbaum aao. 213. Bochard Hierozoicon (Leipzig 1796) III 112. 843. [4] Weil Biblische legenden der Muselmänner 236.

[5] Wünsche aao. [6] Weil aao. 273; unausführlich Wünsche aao. 183; abweichend Grünbaum aao. 319, Jüdisch-deutsche chrestomathie 449 ff. Wünsche Ruth Rabba s. 79.

Aschmedai[1], ist auch sonst schon aufgefallen. die ringsage konnte um so leichter auf den vogel übertragen werden, als dieser selbst in einem gewissen verhältnisse zum meere stand und ein ring und ein stein, die beide wunderbare eigenschaften haben, nicht zu weit von einander entfernt sind. vollständig verdrängt hat aber der dämon den vogel in einer anderen sage, in der die gestalt der ägyptischen gemahlin könig Salomos mit der der königin von Saba vermengt erscheint. der inhalt dieser sage, soweit sie in den obigen zusammenhang gehört, ist folgender:

Salomo entführt die tochter des heidenkönigs Pharao[2] resp. Cypriân[3]. sie knüpft ein liebesverhältnis an mit Fôre[4] resp. dem könig von Cypern[5]. da somit vater und liebhaber in verschiedenen sagengestaltungen gleiche namen tragen, sind wir berechtigt, ursprüngliche identität von vater und liebhaber anzunehmen: die braut muss entführt werden, weil deren vater sie selbst liebt. Fôre entführt sie dem Salomo und sie muss jetzt wider entführt werden. der europäische vertreter des Aschmedai erweist sich dabei hilfreich. er erscheint verkleidet am hofe des heidenkönigs, erkundet die königin durch schachspiel, bei welchem ihm ein in einen ring verschlossener vogel hilft. als er verfolgt wird, flüchtet er in das meer hinab. er kehrt wider, Salomo geht jetzt selbst in einer verkleidung hin und gewinnt die königin zurück. sie wird ihm ein zweites mal entführt. wider hilft der dämon, der sich diesmal an seine muhme, eine meerfrau, um rat gewendet hat.

Den beiden besprochenen sagen sind zwei züge gemein, die in der Salomosage bisher nicht nachgewiesen sind. der erste ist die absicht eines blutschänderischen verhältnisses zwischen der braut und ihrem vater. gab die sage der Balqis selbst anlass dazu? die erzählung des Persers Bel'ami könnte etwa ein misverständnis erlauben: '*la péri* (Balqis' mutter) *dit, notre separation est inévitable, et elle disparut. le roi se consola avec sa fille, qu'il nomma Balqis*'[6]. doch dürfte sich der verbreitete sagenzug[7] auch ohne erkennbares motiv hier angeschlossen haben.

[1] Vogt Salman und Morolf s. LV, Weselofsky Archiv für slav. philologie 6, 549. dass auch Fôre = Aschmedai, verschlägt nichts: doppelheit der sagenfigur, vgl. Vogt aao. XLII. [2] 1 Reg. 3, 1. [3] Salman 3. [4] Salman 22 ff. [5] Weselofsky Archiv für slav. philologie 6, 406. [6] Jahrb. für protest. theologie 6, 566. [7] man denke an die weitverzweigte geschichte von der geduldigen Helena, an die sage von Apollonius uam.

Der zweite zug ist das schachspiel. er dürfte etwa im weisheitswettkampf mit der königin von Saba an die Salomosage gefügt worden sein. vielleicht bezieht sich der Spervogelsche spruch von dem schachspiele des wolfs[1] mit dem 'witzigen mann' auf Salomo? wenn wir diesen spruch so auffassen, dass der witzige mann einen wolf soweit abgerichtet hat, dass er mit ihm schach spielen kann, dass dieser aber alles vergisst, was er gelernt hat, im moment, wo ein widder vorübergeht — so hat das eine wol nicht zufällige ähnlichkeit mit der bekannten erzählung von Salomo, der eine katze abrichtet ihm seine leuchter zu tragen: als Markolf eine maus vorbeilaufen lässt, vergisst die katze ihres auftrags, lässt den leuchter fallen und verfolgt die maus. so macht auch Bertoldo die hunde des königs Salomo durch losgelassene hasen ihres wächteramtes vergessen[2]. der sinn aller dieser erzählungen ist, dass natur durch erziehung niemals vollständig besiegt werden kann, *naturam plus valere quam nutrituram:* diese moral wird in *Salomonis et Marcolphi dialogus* ausdrücklich daraus gezogen. wenn wir diese entwickelung annehmen, müste die schachspielscene von dem könige auf dessen boten übertragen sein.

Dass wir es in dem oben erwähnten schachspiel, wobei ein in den stein eines ringes verschlossener vogel hilft, nicht blofs mit einem der gewöhnlichen kunststücke der spielleute zu tun haben, sehn wir daran, dass dieselbe geschichte, und doch so abweichend, dass das gedicht von Salman nicht die vorlage gebildet haben kann, von könig Tirol erzählt wird. ihm hilft beim schachspiel, bei dem sein haupt zu pfande steht, der böse geist Klestrônis, den er in gestalt einer fliege in den rubin seines ringes verschlossen trägt. Aristoteles war es, der ihn in das 'glas' gebannt hat[3]. nach anderen hat dies der zauberer Zabulon getan[4]. aus dem, was dann folgt, wie Virgilius den geist auf dessen bitten erlöst, später ihn aber wider mit list verschliefst[5], sehen wir, dass wir es mit dem bekannten märchen vom geist im glase[6] zu tun haben, welches wider in letzter linie auf Salomo

[1] MF 27, 20. JGrimm Reinhart fuchs CXCIII; 349.
[2] Dunlop-Liebrecht Gesch. der prosadichtungen 330[a].
[3] Wartburgkrieg 160 ff. [4] Reinfrit 21532 f. [5] Simrock Wartburgkrieg s. 303. Reinfrit 21622 ff. [6] Germania 7, 508. Laistner Das rätsel der Sphinx I 113.

zurückgeht, der, nachdem er seinen thron wider gewonnen hat, den aufrührerischen Aschmedai auf diese weise bestraft[1].

Von der sage von könig Tirol und dessen sohn Fridebrant wissen wir sehr wenig. der letztere ist jedenfalls die hauptperson, sowol in dem uns fragmentarisch erhaltenen erzählenden gedicht[2] als in dem didactischen zwiegespräch mit seinem vater. seine länder werden angegriffen[3], der vater gibt ihm nur guten rat dazu: im Parzival tritt er gar nicht auf. im erzählenden gedicht wird es wol schliefslich auf die erwerbung einer braut hinauskommen[4]. half ihm dann der vater dabei, wie Morolt seinem bruder Salman? ist das schachspiel in diesen zusammenhang zu stellen? ist das zwiegespräch nur eine ernste contrafactur oder ein älteres stadium jenes anderen zwischen Salomon und Markolf? hat der in Fridebrants diensten stehende Morholt[5] nur der erinnerung an die Tristansage den beinamen 'von Irlant' zu verdanken?

Wie hier ist es auch der vater, der als helfer auftritt, in der zwergensage des Ortnit. diese sage zeigt ihren selbständigen ursprung dadurch, dass wir in ihr bestandteile der Salomosage treffen, denen wir bisher nicht begegnet sind. Ortnit wird von seiner mutter angewiesen mit einem ringe, welcher macht über die geister verleiht[6], sich zu einem quell, der an einem berge liegt, zu begeben. dort trifft er einen dämon in schlaf versunken, überwindet ihn und macht ihn sich dienstbar. dieser aber gewinnt ihm den ring durch list ab, wird dadurch unsichtbar, verspottet und quält ihn. dann gesteht er ihm, dass er seine mutter einst beschlafen habe. er gibt ihm den ring zurück, sie versöhnen sich, und der dämon hilft ihm bei der erwerbung einer

[1] Weil aao. 273, vgl. die legenden von der hl. Margaretha und das Testamentum Salomonis, Migne Patrol. graeca 122, 1354. Reinfrit 21042 ff. Lesage Diable boiteux. [2] ed. JGrimm Ztschr. 1, 7 ff. [3] MSH 1 7[b] Parz. 25, 2 ff. [4] Herlinde? Parz. 25, 5. könig Schiltungs tochter? ebend. 48, 18. ein frauenname Velsiâne, den Grimm in fragm. A[b] finden wollte, beruht vielleicht nur auf einem schreibfehler. ich möchte *vlesiane* lesen, was wie *Vlesiant* Lohengrin 47, 5 (fehlt bei Lexer, vgl. *phesian* Wartburgkrieg 142, 2) zeigt, einen kleiderstoff bedeuten muss. diese werden von zwei riesen getragen, wie die *[w]ât von nûwen [sniten]* von zwei elephanten. [5] Parz. 49, 5. 67, 19 usw. [6] *ich müest dir immer dienen hiets du daz vingerlîn* Ortn. 143, 3. die ähnlichkeit, welche man mehrfach zwischen der Ortnitsage und der von Huon de Bordeaux hat finden wollen, scheint mir rein äufserlicher natur.

heidnischen königstochter, jenseits des meeres, die ihr vater jedem freier verweigert, weil er sie selbst heiraten will. die art seiner hilfe ist, wie schon öfters bemerkt worden ist, der des raben im Oswald sehr ähnlich.

Auch der erste teil dieser sage geht auf die Salomosage zurück wie der bereits besprochene zweite: S. erkundigt sich nach Aschmedais aufenthalt. die dämonen weisen ihn an einen brunnen, der an einem berge liegt. durch list versenkt S. den geist daselbst in schlaf und bezwingt ihn dann durch die kraft seines ringes, welcher die macht über die geister verleiht. durch list gewinnt A. ihm diesen ring ab, nimmt dadurch die gestalt des königs an und regiert an seiner statt. während dieser zeit macht er einen versuch die mutter des königs zu beschlafen. S. bleibt in bedrängter situation, bis es ihm gelingt den ring zurückzuwinnen[1]. — die ähnlichkeit ist wol nicht zweifelhaft. an stelle des gestaltentausches ist unsichtbarkeit getreten, wie in der Siegfriedsage.

Wie sich zu den orientalischen darstellungen das im Moriz vCraon erwähnte gedicht Heinrichs vVeldeke verhielt, wissen wir leider nicht. an der existenz desselben zu zweifeln[2] ist kein grund, nur muss man v. 1164 für das *darynne* der hs. nicht mit Haupt *da er inne* lesen, sondern am ehesten, nach einer conjectur, die mir prof. ESchröder freundlichst mitteilt, *darinne in.* das schiff des helden dieses gedichtes ist übrigens vielleicht selbst, gleich anderen nach geschichtlichen berichten bei umzügen verwendeten prunkschiffen, nur eine nachahmung des schiffes des Salomo, wie es in der Histoire du grand s. Graal beschrieben ist[3]. anderseits erinnert dieses schiff, das zugleich ein wagen ist, allerdings an die deutsche vorzeit[4]. in den letzteren vorstellungskreis gehören auch das bett das zugleich ein wagen ist, das lit marveille[5], anderseits der wagen, der als bett benutzt wird, wie jener', auf dem Karl Martell[6] oder Karl der grofse[7] oder die nachkommen der auf dem

[1] Wünsche Babyl. talmud II 1, 180. 183. Weil aao. 235. [2] Behaghel Eneide s. CLXXIII. [3] Archiv für slav. philologie 6, 587.
[4] Myth.[4] 218; nachtr. 86. [5] Parz. 566, 16. Crestien 9070.
[6] Cronica regum Francorum MG.SS. III 214. Jean des Preis dit d'Outremeuse p. 350. 617 (Corps de chron. liégeoises XI 2). [7] Chron. de Saintonges (bei GParis Hist. poét. de Charlemagne p. 225), Reali di Francia VI 13. Berta de li gran piè 1132 (Romania III). Leken spieghel IV, XVII, 138. 139. Deutsche volksbücher s. XV. 17 (Litter. verein nr 185).

feldzuge befindlichen ritter gezeugt werden[1]. wie aus der letzten stelle, auf die mich prof. Heinzel aufmerksam macht, hervorgeht, haben wir es hier weder mit einem mythischen zug[2] noch mit einer andeutung unehelicher geburt zu tun[3] noch mit einer bloſsen erfindung behufs erklärung des namens Karl[4]. vielmehr wird man durch die selbstverständlichkeit, mit der in diesem falle die sache vor sich geht, an die alte wagenburg erinnert, die als wagen und wohnung zugleich dient.

Den bis hierher besprochenen groſsen sagencomplex können wir nun nicht nur in seinem zusammenhang in mehr oder minder veränderter form in Deutschland nachweisen, sondern auch die meisten seiner einzelnen teile.

Der rätselwettkampf mit der königin von Saba ist im ganzen abendlande sehr bekannt[5]. sie führt dabei immer den aus Josephus Ant. VIII 6, 2 stammenden namen *Nicaula:* der name *Pauge* unserer Oswaldsage könnte eine umgestaltung und einzige spur des namens *Balqis* sein.

Der erzählung vom weisheitswettkampfe mit der königin ist es auch zuzuschreiben, wenn der Schamir teilweise allerdings, der älteren tradition folgend, als stein[6], teilweise aber auch als wurm[7] erscheint. antike tradition von der springwurzel[8] ist es, wenn er ein kraut genannt wird[9]. in Jans Enenkels weltchronik ist er allerdings ein wurm, aber die gewünschte würkung wird erst erzielt, wenn man das blut dieses wurmes mit einem kraute mischt[10]. auch die vögel, die das wunderding verschaffen, wechseln, wie wir es schon im orient bemerkt haben: es erscheinen der

[1] Gui de Bourgogne p. 122 (Anciens poètes de France I).
[2] Feist Zur kritik der Berthasage s. 28. [3] GParis aao. 441.
[4] Rajna, Ricerchj intorno ai reali di Francia p. 230. [5] WHertz Ztschr. 27, 1 ff. [6] Zarncke Graltempel 38. Weselofsky Archiv für slav. philologie 6, 52. [7] MSD² 375. Diemer Deutsche gedichte des 11 und 12 jhs. anm. s. 44, und auch bei dem mittelalterlichen französischen bibelexegeten Raschi (Wünsche aao. I 220). [8] Aelian Historiae III 26.
[9] Reinfrit 20951. [10] der betreffende abschnitt ist mir aus schwellhandschriften der Crist-herre-chronik bekannt. das blut des wurmes allein ist das würksame mittel bei Vincentius Bellovacensis, Historia scolastica zu III Regum 8, bei Gervasius und Albert dem groſsen. alle diese haben die form *thamir (thamur)* für *schamir*, die englischen gesta Romanorum die form *thumare;* vgl. Cassel, Schamir, denkschrift der academie in Erfurt 1854 s. 50 f. 77 f. die alternative *thamur* oder *samir* haben Albert der groſse, Thomas Cantimpratentensis, Konrad vMegenberg; vgl. auch Lexer II 140.

straufs[1] und der specht[2]. die auffassung als wurm hat nun ihren grund darin, dass unter den aufgaben, die die königin von Saba dem Salomo stellt, auch die erscheint, einen faden durch einen diamant zu ziehen: er lässt die aufgabe durch eine art seidenwurm erfüllen[3].

In manchen orientalischen quellen wird die abwesenheit des die botschaft bringenden vogels auf folgende art bemerkt: über dem teppich, auf dem S. seine wunderbaren reisen durch die luft macht, müssen immer sämmtliche vögel, um ihn zu beschatten, fliegen. er bemerkt nun ein sonnenstreifchen und erkennt daran, dass ein vogel fehle[4]. ein adler[5] oder eine taube[6] schwebt auch über seinem throne, um ihn vor der sonne zu schützen.

Mit bewustsein wird eine übertragung dieser beschattung durch vögel von Salomo auf eine königin vorgenommen Wigamûr 2697, wenn meine besserung der stelle richtig ist. die hs. liest *Das Saloman der weyse man Wår der frawen adler an:* ich würde vorschlagen *als Salomon den wîsen man wât die frowen ein adler an.* etwas anderes ist es mit dem adler, der über Wigamurs haupte selbst schwebt (ebenda 2710), dort ist dieser zug in der erzählung begründet: der autor wurde dadurch wol auf den gedanken gebracht, den erst erwähnten anzubringen.

Als die heidnischen boten zu Karl dem grofsen kommen, sehn sie ihn in grofser herlichkeit dasitzen: *sie sâhen daz die adelaren dar zuo gewenit wâren daz si scate bâren*[7]. und einige zeilen später heifst es: *sît Salomôn erstarp sone wart nie sô grôz hêrscaft noh newirdet niemer mêre*[8]. beides sind zusätze des deutschen dichters gegenüber der französischen quelle, der zweite zeigt, wie wir den ersten aufzufassen haben: als bewuste übertragung von Salomo auf Karl. auch in sonstigen sagengeschichtlichen quellen hat ja eine solche stattgefunden[9]. mit recht wurde

[1] Vincentius Bellovacensis (Bochard Hierozoicon III 843), Jans Enenkel, Historia scolastica, Reinfrit aao. [2] Lauchert Geschichte des physiologus 39. 143; vgl. Musaeus Volksmärchen: der schatzgräber. [3] Weil aao. 263. [4] ebenda 246. [5] Wünsche Midrasch zum buche Esther s. 81. Grünbaum Jüdisch-deutsche chrestomathie 206. [6] Wünsche aao. s. 15. [7] Konrads Rolandslied 21, 20 ff. [8] ebenda 22, 6 ff. [9] Turpin cap. xx, Aretin Älteste sage über die geburt und jugend Karls des grofsen, München 1803, cap. 4. 5. Konrad überträgt auch sonst züge von Salomo auf einen von ihm verherlichten mann (MSD[2] 378. Golther Rolandslied s. 149).

schon von anderen seiten Bartschs[1] auffassung, als liege bloſs ein misverständnis der entsprechenden französischen stelle vor, abgelehnt[2], wenn auch mit ungenügenden gründen; denn an eine deutsch-mythologische erklärung[3] ist dabei nicht zu denken. eher wäre solches möglich bei den vielen metallenen adlern, die wir als auf zelten, dächern usw. angebracht erwähnt finden; die analogie mit den eberhelmen könnte dazu verleiten: aber welchem gott war der adler nachweisbar so geweiht, wie der eber dem Freyr? wenn es von einem solchen adler irgend einmal heiſst *als ob er lebete,* so ist das ein ganz natürliches lob auch unbeweglicher kunstwerke, manchmal vielleicht auch als eines der mechanischen kunststücke der spielleute zu fassen, ähnlich wie die singenden vögel im Wolfdietrich uä.

Zum zwecke des beschattens fliegt ein adler auch über dem hl. Servatius[4], fliegen 10 adler über der königstochter im Oswald[5]. zu verändertem zweck, um vor dem regen zu schützen, in den legenden der hhl. Bertulphus[6] und Medardus[7]. unklar ist es, ob wir es bei dem adler, der über dem schenktisch im palaste des Xerxes schwebt[8], mit einem lebenden oder einem künstlichen adler zu tun haben.

An stelle der adler sind pfauen getreten in der sage von Hilde[9] und in Strickers Daniel von Blumental[10], dessen *babidne* der ganzen beschreibung nach nichts anderes sein können, obwol die wortform schwierigkeiten macht: vielleicht liegt eine vermischung von *pavones* und *papiones* vor[11].

[1] anm. zur stelle; Über Karlmeinet s. 102. zuzugeben ist allenfalls, dass ein misverständnis des französischen verses Konrad zu der übertragung angeregt hat. [2] Berger Beitr. 11, 369. Golther Das Rolandslied 145. [3] Myth.[4] 527. 948. Berger aao. [4] AASS mai III 215. [5] Olmützer hs. [6] AASS februar I 679. [7] AASS juni II 87 ff. [8] Pseudocallisthenes III 28. ESchröder macht mich auf diese stelle aufmerksam. die ganze schilderung beruht auf einer nachahmung des thrones Salomos, vgl. Zacher Pseudocallisthenes 171; die hier citierte schrift von Cassel ist mir leider unbekannt geblieben. die erzählung von der dort befindlichen cither, die ohne berührung durch menschenhand tönt, geht vielleicht zurück auf die von der über Davids bette hängenden harfe, auf der täglich um mitternacht der nordwind spielte (Wünsche Bab. talm. I 4. 5). [9] Thidrekssaga cap. 236; vgl. Edzardi Untersuchungen über das spielmannsgedicht von SOswald 20. JGrimm Lat. gedichte des 10 und 11 jh.s s. 385. [10] Karl ed. Bartsch s. X. XI. XII. XXVII. [11] vgl. *papiones quos appellant aves silvestres* Österr. viertel-

Verwandt mit der eben abgehandelten ist die sage, wonach S. einen adler herbeiruft, um die leiche seines vaters David vor den strahlen der sonne zu schützen[1]. schon in jüdischer tradition ist dieser zug auf die leiche eines anderen heiligen mannes übertragen worden[2], das abendland ist bereits im 6 oder 7 jh. diesem beispiel gefolgt[3].

Über die vertreibung Salomos durch Aschmedai ist bereits mehrfach gehandelt worden[4]. ob der in deutschen märchen häufig erscheinende zug, dass elfen und zwerge an ihren vogelfüfsen erkannt werden, auf orientalischer tradition[5] beruht, möge dahin gestellt bleiben.

Vielleicht gehört auch die Faustsage nach abzug des historischen und mutatis mutandis in diesen zusammenhang. die disputationen mit Mephisto im volksbuche erinnern sehr an die Salomos mit dem geiste[6]. der name Mephostophiles ist allerdings vielleicht ad hoc präpariert, aber der des geistes Auerhahn[7], den Faust seinen schülern hinterlässt, gemahnt doch auffallend an den dienstbaren vogel der Salomosage. der zaubermantel, auf dem F. drei grafen mit sich führt[8], entspricht dem teppich, mittels dessen Salomo sich und seinen hofstat befördert. hier wie dort wird ein dämonisches weib verschafft, hier wie dort verschwindet ein kurz vorher geborenes kind auf wunderbare weise[9]. der streit der geister um den vorrang an schnelligkeit beim anbieten ihrer dienste im puppenspiel entspricht dem streit um den vorrang an schnelligkeit, als es sich um die verschaffung des thrones der königin von Saba handelt: ein geist will ihn bis zur mittagszeit schaffen, Assaph dagegen so schnell, als Salomo seinen blick hebe und senke[10]. freilich kann hier Creizenachs nachweisen zu folge nur von mittelbarem zusammen-

jahrsschrift für kath. theologie 5, 276. über die endung *-iân* vgl. Heinzel WSB 117, 78. Weselofsky Archiv für slav. philologie 6, 573. [1] Wünsche Ruth Rabba 27. [2] Wünsche Babyl. talmud II 2, 101. [3] AASS juni II 1025 ff. [4] RKöhler Germania 2, 431. Vogt Salomon und Morolf I 213. [5] Wünsche aao. II 1, 183. die *reine Pedauque*, das ist doch wol die königin von Saba [Ztschr. 27, 23], hat gänsefüfse, die orientalische tradition weifs von eselsfüfsen; Weil aao. 267. da auch das altertum bocks- und pferdefüfsige naturgeister kannte, so ist die annahme einer übertragung wenigstens nicht notwendig. [6] Vogt aao. LIII ff. [7] Volksbuch ed. Braune cap. 61. [8] aao. cap. 37. [9] Hammer Rosenöl I 213. [10] Weil aao. 265.

hange die rede sein. die verwandlung der von F. verkauften pferde und schweine in strohbündel, im momente als sie ans wasser getrieben werden[1], beruht wenigstens auf orientalischer tradition: der von einem Ägypter verkaufte esel wird unter denselben umständen in ein brett verwandelt[2].

Selbständig findet sich die einleitende vogelbotschaft ziemlich übereinstimmend in verschiedenen märchen[3] wider. wie thron und tempel Salomos ist auch sein grab im oriente sagenumsponnen[4]: ein schwacher nachklang davon ist es vielleicht, wenn er in Deutschland nach dem muster einheimischer helden in den hohlen berg versetzt wird[5]. romanischer vermittelung endlich verdankt das deutsche mittelalter die mit der S.sage zusammenhängenden sagen von Virgil und von Cliges[6].

[1] Volksbuch cap. 39. 43. [2] Wünsche, Babyl. talmud II 3, 115.
[3] HCosquin Contes populaires de la Lorraine I 48 [4] de Goeje De reizen an Sindebaad (De Gids 1889, s. 291). [5] nachweis von ESchröder: FXvSchönwerth, Aus der Oberpfalz III 354 und 355.
[6] GParis La litt. franç. au moyen âge 84.

Wien, im juli 1890. S. SINGER.

ERINNERUNG UND PRIESTERLEBEN.

I

Erinnerung 156 ff wird die frage aufgeworfen *'swenne des briesters hant wandelt gotes lichnamen, sol si sich danne nicht zamen von wiplichen anegriffen?'* die antwort darauf lautet 175 ff: *'ez sul got missecemen daz wir der misse vernemen.'* nicht nur dass solche priester (188 f), *die ir christenlichen anthäiz mit andern gehäizzen habent gemêret,* verdammt sind, sie bringen auch nach dem worte der schrift (256 f) *'swâ ein blinde dem anderm gît geläite, dâ vallent si bêde in die grûbe',* die ihrer seelsorge anvertrauten zur verdammnis (261 f). *'die blinden sint die bœsen lêrære die die verworchten hœrære mit in läitent in den êwigen val.'*

Der verfasser der Erinnerung steht also durchaus auf dem standpuncte, den Gregor VII und nach ihm Urban II und Innocenz II vertreten haben, dass des nikolaitischen priesters messe ungültig sei und deshalb der laie sie nicht hören solle.

Der wolgefügte zusammenhang dieser scharf und klar ausgesprochenen auffassung wird nun mit vers 181—186 durch einen

lehrsatz durchbrochen, welcher das gerade gegenteil verficht: *swâ aber daz gotes wort unt diu gewîhte hant ob dem gotes tische wurchent ensant, dâ wirt der gotes lîchname(n) in der misse von einem sundær sô gewisse sô von dem hâiligistem man der briesterlîchen namen ie gewan.* beide hier unvermittelt und ohne urteil neben einander gestellte ansichten sind, zu verschiedenen zeiten, von der kirche als dogmen betrachtet worden; dass sie einander völlig widersprechen und ausschliefsen, leuchtet ein. darf man dennoch den dichter der Erinnerung, dessen werk weit entfernt ist von planloser aneinanderreihung verworrener gedanken, solcher gedankenlosigkeit für fähig halten? ich verneine es auf das entschiedenste. der mann, welcher die messe der Nikolaiten als verderben bringend verwirft, kann sie nicht zugleich als gültig anerkennen und damit den zuhörern, die von spitzfindigen dogmenunterschieden nichts wissen, zu empfehlen scheinen. die verse 181—186 müssen interpoliert sein. dann aber kann der dichter (es sei denn, dass man unzweifelhaft nachzuweisen vermöchte, er habe seine anschauung von grund aus geändert) auch nicht in einem anderen werke, in welchem er das gleiche thema behandelt, diejenige ansicht mit eifer verfechten, welche er dort mit demselben eifer verworfen hat; kurz: der dichter der Erinnerung kann nicht auch das Priesterleben verfasst haben.

Eine betrachtung der entsprechenden stelle im Prlb. wird das bestätigen. 253 ff werden der nikolaitische und der simonitische priester vorgenommen und ihnen für ihren sündhaften wandel gottes strafgericht verheifsen. wie aber, so fährt der dichter 367 ff fort, ist die stellung der laien zu solchen priestern? hier muss die ansicht vieler laien, dass die messe des schlechten priesters unrein sei, bekämpft werden, denn *'daz ist ein grœzlîchiu mâine'.* gott selbst wird dadurch bescholten, da ja damit nichts anderes gesagt würde, als dass gottes wesen durch den armseligen menschen gebessert oder verschlechtert werden könnte: 375 *wer wær der got getôchte, den dehâin armer mensch môchte gebœsern oder gibezzern an sînem leben?* das wunder der verwandlung in leib und blut Christi geschieht allein durch den segen (380 *die toufe unt gotes lîchnamen machet nicht wan der segen).* wer in sünden das sacrament spendet, der verurteilt sich selbst, aber die würkung des sacramentes ist dieselbe, ob es von einem guten oder bösen priester kommt (386 *swaz aber*

ze dem êwigem hâile genâden uns dâ von chomen sol, daz ist als stæte unt als wol von dem ubelen sam von dem besten). deshalb soll sich der laie nicht um die person des spenders kümmern (382 *wir sulen nicht vorschen umb sîn leben, der daz ampt dâ fur bringet),* wenn dieser nur die weihe hat, die allein zur würkung ausreicht (421 *von diu solt uns sîn wîhe sîn gewizzenlich, sô wære sîn ampt nicht ungewislich).*

Ob der priester das amt hat, *des gebent die urchunde die under den phaffen der mâisterschaft phlegent: daz megen die lâien wol vertragen, wan si sîn anders chunde nicht mugen haben* (423 ff). des dichters meinung entspricht genau den worten in einem decrete Nicolaus II: *de presbyteris vobis, qui laici estis, nec iudicandum est, nec de vita eorum quidquam investigandum, sed episcoporum iudicio, quidquid illud est, reservandum. sumite ab omni sacerdote intrepide Christi mysteria, quoniam omnia in fide purgantur* (mitgeteilt in Gerhochs Dialogus de differentia cler. saecul. et regul. Migne 194, 1394). diese ansicht wurde dann, nachdem Gregors und seiner nachfolger rigorose bestimmungen wegen der damit verbundenen gefahr für die macht der kurie sich als unausführbar erwiesen, allmählich wider von der kirche als allgemein gültig angenommen und war seit ungefähr der mitte des 12 jhs. unbestrittenes dogma.

Die von dieser grundverschiedene stellung der Erinnerung zu der frage ist evident. ihr dichter gibt dem laien keine belehrung, wie er sich dem nikolaitischen priester gegenüber zu verhalten habe, er ruft vielmehr das laienurteil an: *sprechet welher râinichâit er bedurfe* (173)? und die aus der angerufenen menge erschallende antwort ist: *dar umbe heb wir uns ze rûffe unt sprechen ez sul got missecemen daz wir der misse vernemen die wir sô nicht sehen leben, . . . als si von rechte solden: dar umbe si wir in erbolgen.* dem satze des Priesterlebens 421 f *von diu solt uns sîn wîhe sîn gewizzenlich, sô wære sîn ampt nicht ungewislich* widersprechen auf das schärfste die worte Erinnerung 55 ff *christenlicher orden der ist harte erworden: sumlich habent den namen ân daz ambet.*

Im Priesterleben hält ein orthodoxer priester, der der macht des priestertums nichts vergeben will, seinen standesgenossen ihre sünden vor, verwehrt den laien aber jedes urteil, in der Erinnerung klagt ein geistlicher, dessen frommer glaubenseifer es

mit der Gregorianischen strenge hält, den verkommenen priesterstand öffentlich an und lässt laien darüber zu gericht sitzen.

Den widerspruch, in welchem Erinnerung 175 ff mit Prlb. 367 ff steht, hat Heinzel auch hervorgehoben (s. 21), aber er gibt nur den schein eines widerspruchs zu, 'da ja in der Erinnerung vorausgesetzt wird, man wisse um die sünden des priesters, im Priesterleben ihnen nachzuspüren verboten wird.' ihm stimmt zu Ottomar Lorenz, Heinrich von Melk, der Juvenal der ritterzeit (Halle 1886) s. 38 f. aber der gegensatz, in welchen hier Heinzel die worte 'wissen' und 'forschen' zu setzen sucht, ist dogmatisch gar keiner, von der kirche ist er niemals gemacht worden. wenn in dem oben erwähnten decrete Nicolaus II den laien verbietet über das leben der geistlichen zu forschen, so geht aus dem folgenden satze hervor, warum er es verbietet, nämlich nur weil ein solches forschen, dessen resultat für den communicierenden laien völlig gleichgültig sein konnte, geeignet war, die würde und das ansehen des priesterstandes in den augen der laien herabzusetzen. wer aber den satz aufstellte, dass das sacrament des unzüchtigen priesters dem empfänger nichts nütze, wer wie Gregor sogar den laien zur mitwürkung an der reform des clerus heranzog, der konnte ihm auch nicht den weg verlegen, auf dem er zur kenntnis von der unsittlichkeit des priesters gelangen konnte. deshalb wird auch von keinem concil, das das messehören bei nikolaitischen geistlichen untersagt, dem laien verboten, über das leben der geistlichen nachforschungen anzustellen. capitel 5 des concils von Rheims (1131) bestimmt: *Ad haec praedecessorum nostrorum Gregorii VII, Urbani et Paschalis Romanorum pontificum vestigiis inhaerentes praecipimus, ut nullus missas eorum audiat quos uxores vel concubinas indubitanter habere cognoverit* (Mansi 21, 459). im concil von Lüttich (1131) *statuitur uxorati presbyteri missam nemini audiendam esse* (Mansi 21, 475). art. 8 des Londoner concils (1138) lautet: *Sanctorum patrum vestigiis inhaerentes presbyteros, diaconos, subdiaconos uxoratos aut concubinarios ecclesiasticis officiis et beneficiis privamus: ac ne quis eorum missam audire praesumat, apostolica auctoritate prohibemus* (Mansi 21, 512). nicht anders, nur schärfer, hatte sich auch Gregor ausgesprochen. in einem breve vom jahre 1079 an die deutschen und italienischen bischöfe, das Berthold von Reichenau in seinen Annalen mitteilt (MG. SS.

v 317) heifst es: *Si qui sunt presbiteri diaconi vel subdiaconi, qui iaceant in crimine fornicationis, interdicimus eis ex parte omnipotentis Dei et auctoritate SPetri introitum ecclesiae, usque dum poeniteant et emendent. si qui vero in peccato suo perseverare maluerint, nullus vestrum officium eorum auscultare praesumat, quia benedictio illis in maledictionem vertetur et oratio in peccatum.* wir sehen, von einem verbote der nachforschungen ist keine rede. nur muss, wie das Rheimser concil sehr natürlich verlangt, das vergehen des priesters unzweifelhaft sein. wie er aber die unzweifelhafte sicherheit erhält, das bleibt ganz dem laien überlassen.

Es kann sonach auch Heinzels ansicht über den gegensatz zwischen forschen und wissen nicht richtig sein. nicht 'anscheinend' ist der widerspruch zwischen Erinnerung und Priesterleben, sondern unverkennbar und unversöhnlich. der unterschied in der auffassung beider gedichte besteht keineswegs darin, dass in der Erinnerung von offenkundiger unzucht, in dem Priesterleben von dem verdachte einer solchen gesprochen wird, sondern darin, dass in jener die messe offenbar unzüchtiger priester verboten, in diesem die messe offenbar unzüchtiger priester erlaubt wird. wo letzteres der fall ist, da ist aber auch das forschen nach dem leben der priester, als für den laien bedeutungslos, für die kirche aber bedenklich, zu untersagen, wie es von Nikolaus geschehen ist.

Das unpassende der verse Erg. 181—186 hat auch Wilmanns gefühlt und sie darum als einschub aufgefasst. da aber auch für ihn der dichter von Erinnerung und Priesterleben dieselbe person ist, muss er folgerichtig ebenso die stelle des Priesterlebens, in welcher jene verse widerholt werden, für interpoliert halten, er scheidet deshalb gleichfalls Prlb. 367—436 aus. seinem urteile, dass diesen versen die lebendige beredsamkeit fehle, die sonst in diesen gedichten herscht, dass der ausdruck undurchsichtig sei und die lose aneinanderreihung der sätze unsicheren gedankengang verrate, kann ich mich nicht anschliefsen; ich würde dies urteil höchstens erklärlich finden, wenn W. an die fragliche partie nur den mafsstab der Erinnerung gelegt hätte. mit der darstellung des Priesterlebens steht sie meines erachtens weder äufserlich noch inhaltlich in widerspruch.

Aber, so lautet der haupteinwurf, wenn die verse Prlb.

367—436, in welchen der dichter mit den worten *als ich iu vor gesaget hân* sich ausdrücklich zu dem gleichlautenden satz 181—186 in der Erinnerung bekennt, nicht interpoliert, sondern echt sind, dann müssen auch jene verse in der Erinnerung echt und diese selbst von dem dichter des Priesterlebens gedichtet sein. so einfach und unanfechtbar diese folgerung zu sein scheint, sie ist doch trüglich. wäre sie richtig, so müste vor allen dingen feststehen, dass die beiden dichtungen ein einheitliches ganzes haben bilden sollen, in welchem die Erinnerung gewissermafsen der erste teil gewesen wäre. denn auf ein irgend einmal früher von ihm verfasstes gedicht hätte der verfasser nicht in dieser unbestimmten form verweisen können, ohne dem publicum gänzlich unverständlich zu bleiben.

Man hat sich nun freilich, vorzüglich durch Heinzels ausgabe verleitet, daran gewöhnt, die beiden dichtungen in dieser folge in zusammenhang zu bringen, und sie findet scheinbar ihre bestätigung in der handschrift, worin dem Priesterleben die Erinnerung, allerdings nicht unmittelbar, vorausgeht. in der tat aber ist die umgekehrte folge die ursprüngliche.

Am ende des Priesterlebens steht als rubrum: *daz bůch heizzet daz gemeine leben*, woraus ersichtlich ist, dass der schreiber des Priesterlebens das gedicht 'vom gemeinen leben', also die Erinnerung, nach dem Priesterleben abschreiben wollte resp. abgeschrieben hat. mit grund glaubte daraus Scherer (Zs. f. d. öst. gymn. 19, 577) auf eine verlorene zweite handschrift der Erinnerung schliefsen zu dürfen, und liefs die vorstellung frei, dass auch in unserer hs. auf dem 13 quaternio, welcher ausgeschnitten ist, der Erinnerung das Priesterleben vorangieng. beide vermutungen werden nun durch Hugo Herzogs mitteilung Anz. xv 217 bestätigt, nur mit der einschränkung, dass die erschlossene zweite hs. der beiden gedichte mit der uns erhaltenen identisch ist. Scherers annahme, dass die 5 blätter des Priesterlebens von anderer hand geschrieben seien, ist unrichtig; Herzog hat erwiesen, dass diese blätter mit der abweichenden signatur der erhaltene rest der 20 blätter sind, welche vor der Erinnerung ausgeschnitten sind. das rubrum hinter dem Priesterleben bezieht sich also auf unsere niederschrift der Erinnerung. so wird, was vor dieser entdeckung schon sicher schien, nur bestätigt, nämlich dass die ursprüngliche anordnung der gedichte, soweit

wir sie überhaupt verfolgen können, Priesterleben-Erinnerung war. da somit in der überlieferung jeder anhalt dafür fehlt, im Priesterleben anspielungen auf die Erinnerung voraussetzen zu dürfen, so sehen wir uns dazu gedrängt, im Priesterleben selbst nach einer erklärung zu suchen. und eine solche bietet in der tat keine schwierigkeit, sie liegt vielmehr recht nahe. die verse 396 ff sind eine nochmalige eingehendere erläuterung der gedanken, welche der dichter von v. 369 ab entwickelt, speciell eine umschreibung der worte 386 ff *swaz aber ze dem êwigem hâile gendden uns dâ von chomen sol, daz ist als stæte unt als wol von dem ubelen sam von dem besten.* auf sie greift der dichter zurück: 'wenn ihr meine vorhergehende auseinandersetzung recht verstehen wollt, so seid versichert, dass, wo gottes wort und geweihte hand usw.' etwas schwerfälliger wird so die redeweise des dichters, wenn sie äufserlich sich auch in nichts ändert. aber die schwerfälligkeit ist eine folge des strebens nach allgemeinverständlichkeit. die belehrung der laien liegt ihm um so mehr am herzen, je mehr sie durch seine ganze strafrede über den priesterstand zu der ansicht verleitet werden könnten, er teile den standpunct vieler über die verwerflichkeit der durch schlechte priester verrichteten gottesdienstlichen handlungen. daher die übermäfsige breite in diesem abschnitte und die wiederholung desselben gedankens in anderer form.

Für unsere erklärung des verses 396 des Priesterlebens sprechen nun auch ganz analoge beispiele in anderen gedichten. einmal in der Erinnerung 977 ff: *als wir dâ vor haben gesprochen: wær dem tivel sin recht an im zebrochen, daz er uns nicht möchte geschaden, sô solde wir doch die minne haben zuo dem obristem riche.* Heinrich erinnert mit diesen worten an seinen ausspruch 913 ff: *habe ditz ze einem spelle, daz der tivel oder diu helle uns nâch disem libe icht mugen geschaden.* die andere zutreffende stelle findet sich in der Warnung. da heifst es 2541 ff: wer sich ehre auf erden erwerben will, der muss gar manche bequemlichkeit entbehren und heifs ringen. wen sollte also mühseliger kampf von der erwerbung der himmlischen ehre abschrecken, die doch weit beständiger ist und zugleich auch irdische ehren einbringt? darum (2591) *vlêget got dar under alle zit, diu werlt iu vollen lôn git aller tugentlichen sinne: sô kumt iu ze gewinne ir êre, swâ ir si welt.* an diese entwickelung knüpft 2601 in derselben weise an,

wie diefs Erinnerung 396 geschieht: *swaz ich iu vor hân geseit, ob iuch der muot dar zuo treit daz ir êre minnet unt die gerne gewinnet, nu sehet wâ ir daz liep ist, daz ir den heiligen Krist in dem herzen habt ze minne mit allem iurem sinne, unt êrt iuch immer dester baz daz ir gote lobet etewaz.*

Nachdem so das augenfälligste beweismoment für die identität der dichter in wegfall gekommen ist, empfiehlt es sich, ehe die weiteren gründe geprüft werden, zu sehen, wie sich die forschung zu der frage gestellt hat. der erste, der sich darüber äufsert, ist Haupt. aber er hat nicht, wie Koberstein-Bartsch 1[6], 261, 33 und Rödiger Zs. 19, 285 sagen, das Priesterleben dem Heinrich von Melk zugesprochen. seine worte (Altd. blätter 1, 237) lauten: 'ob dieses bruchstück (das Priesterleben) von dem Heinrich herrührt, der vor dem jahr 1163 *von des tôdes gehügede* dichtete, werde ich bei der herausgabe dieses bisher nur teilweise gedruckten gedichtes zu erörtern haben.' vorsichtiger kann man sich nicht ausdrücken. wäre Haupt seiner sache sicher gewesen, so hätte er schwerlich von 'erörtern' gesprochen und gewis kein zweifelndes 'ob' gebraucht. in dem 'ob' scheint mir zu liegen, dass Haupt auf gelegentliche mündliche erörterungen über die gedichte rücksicht nimmt, oder auch auf eigene noch nicht zu völliger klarheit durchgedrungene untersuchung hindeutet, dabei aber eher der meinung zuneigt, dass trotz den leicht hervorzuhebenden berührungen schwere bedenken gegen die identität obwalten. und darum mag er auch schliefslich von der versprochenen herausgabe und weiteren untersuchung abgestanden sein, um so mehr als die frage nicht durch kritische erörterungen allein zum abschlusse gebracht werden konnte, sondern kirchengeschichtliche studien erforderte, die, soweit ich erkennen kann, Haupts arbeitsfelde ferner liegen. was hätte ihn, der sich später noch mehrfach mit den gedichten dieser hs. beschäftigt hat, sonst abhalten sollen, seinem versprechen nachzukommen?

Wilhelm Grimm hat in der Geschichte des reims s. 40, wo er die Erinnerung mit der Litanei vergleicht, das Priesterleben nicht mit in seine betrachtung gezogen. würde er es bei der augenfälligen ähnlichkeit im reimgebrauch unterlassen haben, wenn er von der identität der dichter überzeugt gewesen wäre? Wackernagel hält es nur für wahrscheinlich, dass die beiden gedichte von einem verfasser herrühren. der erste, welcher diefs für

sicher ansieht, ist Diemer. er äufsert sich (Kl. beitr. 15, WSB 18, 255) wie folgt: 'wir wollen hier von dem geiste, welcher das ganze durchdringt, von dem inhalte, welcher in beiden dichtungen genau zusammenstimmt, dann von denselben gedanken, welche in beiden oft fast mit den gleichen worten widerkehren, wie zb. Pfaffenl. 592 mit Gehügde 121, 122; Pfaffenl. 279 ff mit Gehügde 161—168; Pfaffenl. 11, 37, 130 mit Gehügde 246—263 nicht weiter reden, sondern weisen nur auf die stelle hin Gehügde v. 181—186, auf welche sich der verfasser im Pfaffenl. 395 ausdrücklich mit den worten beruft, *ob ir iu der rede recht wellet enstân, als ich iu dâ vor gesaget hân*, und dann die 6 verse 397—402, auf die er sich bezieht, mit denselben worten wider hersetzt. nach dieser ausdrücklichen bemerkung, dass er jene rede früher gesprochen habe, wenn man sich derselben noch erinnern wolle, kann man doch wol mit zuversicht schliefsen, dass es nicht blofs, wie man bisher meinte, wahrscheinlich, sondern fest und gewis sei, dass das Pfaffenleben auch von demselben verfasser herrühre.' von nun an gilt es für entschieden: Erinnerung und Priesterleben sind von éinem verfasser. die frage wird von Heinzel und allen, welche sich nach ihm mit den gedichten beschäftigt haben, überhaupt nicht mehr aufgeworfen, sondern wie selbstverständlich als gelöst betrachtet[1]. einen zweifel hegt selbst Wilmanns nicht; er hätte freilich damit seiner hypothese auch allen und jeden boden entzogen, denn mit zwei ungarischen poeten auf einmal die deutsche litteratur zu bereichern, das würde doch des guten zuviel geworden sein.

Den punct, woraus es Diemer als fest und gewis hervorgeht, dass Erinnerung und Priesterleben von demselben verfasser herrühren, habe ich oben ausführlich besprochen. wenn man meiner beweisführung beipflichtet, dann ist nicht nur festgestellt, dass Prlb. 396 sich auf die kurz vorhergehenden worte desselben gedichtes bezieht, sondern es tritt damit für die nachträgliche einschiebung der verse Erinnerung 181—186, die schon aus anderen ursachen als eine notwendige annahme erschien, ein neuer ausschlaggebender grund hinzu. befreit von diesem irreführenden

[1] nur Goedeke Grundr. 1², 37 widerstrebt der gleichsetzung des verf.s und auch Zarncke scheint zu zweifeln, wenn er Centralbl. 1868, 566 sagt: 'vergebens sucht man nach einer klaren erörterung der überlieferungsfrage, nach einer erörterung der zusammengehörigkeit der beiden gedichte.'

satze aber lässt die Erinnerung Diemers ausführung von dem gleichen geiste, welcher das ganze durchdringt, und dem inhalte, welcher in beiden gedichten genau zusammenstimmt, nur in so weit bestehn, als dasselbe thema in demselben geiste zornigen schmerzes und bitterer aufrichtigkeit behandelt wird; dagegen tritt eine unüberbrückbare kluft zwischen den grundanschauungen beider gedichte über die bedingungen des gültigen opfers scharf zu tage.

Was von übereinstimmungen in den gedichten sich findet und von Diemer herbeigezogen wird, ist nicht erheblich. die einzige wörtlich übereinstimmende stelle ist Erinnerung 121 *die muken si lickent, die olbenden si verslickent* = Prlb. 592 *die muken ir licket, die olbenden ir slicket.* es ist dieses eine sprichwörtliche redensart, die aus Matth. 23, 24 *duces caeci excolantes culicem, camelum autem glutientes* herstammt und, wie Heinzel in der anmerkung zu Erinnerung 121 nachweist, in der populären lateinischen poesie sehr beliebt war. sollte sie es weniger in der populären deutschen gewesen sein? jedenfalls sind sprichwörter herrenloses gut und ihre verwendung steht jedem zu. immerhin möchte die völlige gleichheit im ausdrucke (in den von Jos. Haupt herausgegebenen evangelienbruchstücken lautet die übersetzung (Germ. 14, 450) *ir spient ûz die mucgen unt slindent die olbinten)* die annahme desselben verfassers nahe legen können und eine directe entlehnung scheint in der tat vorzuliegen, da das verbum *licken* nur an diesen beiden stellen belegt ist. aber die ungleiche behandlung des sprichworts kann man geradezu für die verschiedenheit der dichter anführen. in der Erinnerung 121, wo es heifst: *die muken si lickent, die olbenden si verslickent: si refsent niewan die armen; die solden in erbarmen. swaz der rîche man getuot, daz dunchet siu sûz unt guot,* wird zwar eine übertragung des sprichworts ins practische leben gegeben, die specielle beziehung aber dem verständnis des hörers überlassen. im Prlb. 592 dagegen, wo das sprichwort als ausspruch des Heilandes erscheint, wird daran mit den worten *daz welle wir iu bediuten, waz daz erzäiget an den armen liuten* eine eingehendere belehrung geknüpft, in der das bibelwort zergliedert und für jedes glied ein practisches beispiel vorgebracht wird. dass beide ausführungen von demselben manne gemacht seien, würde mir nur dann wahrscheinlich vorkommen, wenn das Prlb. mit seiner längeren auseinandersetzung vor der Erinnerung gedichtet wäre, eine sach-

lage, die hinwiderum den verteidigern der einheit unbequem erscheinen möchte.

Die beiden anderen von Diemer noch angeführten stellen zeigen ähnliche gedanken über denselben gegenstand, weiter nichts. es wäre weit wunderbarer, wenn solche gedankenconcordanzen in zwei gedichten, die zum teil dasselbe und im selben geiste behandeln, nicht vorhanden wären.

Mit der ähnlichkeit in reimen und wortschatz wird niemand mehr die hypothese stützen können, seitdem wir wissen, dass darin ein jedes der beiden gedichte der Litanei, sowol der ursprünglichen, wie der Strafsburger fortsetzung mindestens ebenso nahe steht, als beide untereinander. man vergleiche darüber nur die reichhaltige zusammenstellung bei Rödiger Zs. 19, 311 ff. klingt doch auch im wortgebrauche so vieles an unsere gedichte an im Servatius, der nach inhalt, kunst und tendenz sich vollkommen von ihnen unterscheidet. gerade wo so vieles gemeinsame in der sprache dem gemeinsamen zeitalter, der heimat und dem gleichen stoffe verdankt wird, ist auf die abweichungen um so sorgsamer zu achten, ihnen gröfseres gewicht beizumessen als den übereinstimmungen. es muss doch befremden, dass die Erinnerung, welche den *wissagen* so oft beruft, nicht auch einmal den *orthaben* des Priesterlebens dafür citiert, dass, wo so oft des herrgotts gedacht wird, dieser nicht auch mit dem ehrwürdigen namen *trehtin* wie im Prlb. genannt wird, dass wörter wie *in lûchen* und das im Prlb. so häufige *gehien* dort gänzlich fehlen; dass dagegen im Prlb. nicht von *wîstuom frîtuom*, sondern nur von *wîsheit frîheit* gesprochen wird. und wenn wir die reimwörter untersuchen, so finden wir auch da manches trennende. P. hat viermal (103. 200. 214. 533) *wîp* im reim, E. nur einmal 863. P. reimt fünfmal (175. 188. 206. 216. 621) auf *brinnen*[1], E. nie. ferner hat P. viermal (539. 557. 667. 728) überschüssiges *n (e: en)*, während E. diese reime nicht kennt (203 und 603 lassen *en* zu, weshalb ich sie auch nicht zu den unreinen reimen gezählt habe). dahingegen reimt E. dreimal (197. 289. 623) *frowen : schowen*, viermal (417. 429. 557. 987) *sî : vrî*, sechsmal (81. 321. 561. 789. 849. 999) *mac : tac*; P. wendet von diesen reimen keinen an. sechsmal (135. 217. 229. 493. 771. 803) stehn in E. im reime wörter auf

[1] beziehungen auf geschlechtliche verhältnisse, die diesen reim erklären, fehlen ja auch in E. nicht.

unge, was in P. nie vorkommt (das einzige auf *unge* endigende wort in P. ist 310 *verdampnunge).* beispiele ähnlicher art würden sich noch häufen lassen.

Durch die einwendung, diese par verschiedenheiten seien bei der überwiegenden gleichartigkeit der reimwörter von keiner bedeutung, würde der kern des auffälligen keineswegs getroffen. dieses liegt ja nicht in dem an sich unauffälligen vorhandensein von verschiedenheiten, sondern in der art derselben, dass nämlich der dichter einmal von ihm beliebte bindungen von ganz alltäglichem character, wie *tac:mac*, oder solche wörter wie sie für sein thema so zu sagen auf der hand lagen *(frowen, wîp, brinnen, vrî, gehîen)* in einem anderen gleichzeitigen werke so ganz habe vermeiden können[1].

Äufserlich am kenntlichsten unterscheidet sich, wie Diemer aao. 254 hervorhebt, das Prlb. von der Erinnerung durch den sechzehnmal vorkommenden dreireim und die grofse zahl der übermäfsig langen verse. an und für sich würde darin noch kein beweis für die annahme zweier gesonderter verfasser liegen. da aber die für die identität der dichter geltend gemachten gründe, wie wir gesehen haben, so wenig oder nichts besagen, so darf man wol diese eigentümlichkeit mit für die erweisung des gegenteils verwerten, mit erhöhter berechtigung der herschenden ansicht gegenüber, nach welcher Prlb. 396 auf die Erinnerung bezogen wird, die beiden gedichte in engem zusammenhange stehn und das Prlb. von dem dichter als fortsetzung der Erinnerung gedacht worden ist. eine mir sehr erwünschte unterstützung gewährt Heinzels versuch (s. 11) die triplete zu erklären, welche nicht immer an wichtigen abschnitten sich finden. 'dieser umstand lässt uns hier noch genauer die art und weise, wie Heinrich componierte, erkennen.' 'der dichter mochte wol die gewohnheit haben, so oft er zu schreiben aufhörte, ein triplet gleichsam als schlusspunct zu setzen. hob er dann von neuem an, so las er die voraufgehenden verse und spann dann weiter.' will man diese erklärung, die mir freilich nicht besonders glücklich erscheint, gelten lassen, dann ist damit

[1] ich sage 'gleichzeitigen' werke mit bedacht. denn freilich braucht ja die gleichzeitigkeit nicht behauptet zu werden, um die identität aufrecht zu halten. aber alles, was überhaupt für die identität geltend gemacht worden ist, kann nur unter der voraussetzung beweisen, dass die beiden gedichte in einem gusse gedacht und entstanden sind.

allein schon erwiesen, dass P. und E. von verschiedenen autoren verfasst sind. denn wer die gewohnheit hat, auf solche weise seine schlusspuncte zu machen, der wird sie doch nicht nur in dem einen werke äufsern, in dem anderen ganz verläugnen.

Über das verhältnis der unreinen reime zu den reinen sind Vogt (Beitr. 1, 142) und Rödiger aao. 285 zu verschiedenen resultaten gelangt. wenn ersterer sagt, dass die Erinnerung etwas mehr unreine reime habe als das Priesterleben, so ist er damit gegen Rödiger, der diefs in abrede stellt, im recht. ich stelle, zur erleichterung der nachprüfung, sämmtliche unreinen reime zusammen und bemerke, dass ich E. 203 *minne:gewinnen*, 603 *ernstlîche:vrœlîchen*, 287 *hèrren:êren*, 649 *bette:stete*[1]; P. 679 *bûchvel* (wie unbedingt für *bûchel* zu lesen ist) *:trûtspel*, 726 *stetenen:chetene*, 304. 341. 529. 608 *hèrre:lère:ère* zu den reinen gerechnet habe. nach 363 nehme ich ausfall einer zeile an, da die drei folgenden verse ein triplet bilden.

E. 1. 19. 23. 41. 51. 57. 59. 61. 69. 71. 75. 91. 105. 111. 127. 131. 133. 147. 149. 151. 155. 159. 167. 173. 179. 213. 215. 231. 243. 257. 285. 301. 317. 319. 337. 355. 357. 365. 371. 373. 391. 393. 401. 407. 411. 423. 427. 431. 437. 441. 447. 449. 451. 455. 457. 477. 483. 521. 527. 529. 537. 541. 547. 555. 559. 563. 597. 607. 615. 629. 631. 635. 639. 643. 647. 655. 661. 671. 673. 683. 687. 697. 705. 717. 719. 735. 743. 745. 749. 755. 759. 763. 775. 791. 795. 813. 821. 827. 835. 847. 861. 865. 873. 875. 879. 881. 891. 897. 915. 923. 975. 979. 985. 995. 1011. 1013. 1021. 1041.

P. 13. 19. 33. 49. 59. 71. 81. 85. 115. 121. 127. 163. 167. 225. 243. 272. 278. 294. 300. 325. 327. 339. 353. 355. 365. 379. 381. 407. 413. 419. 423. 425. 455. 460. 476. 511. 539. 557. 578. 631. 657. 659. 663. 667. 683. 693. 695. 709. 728.

Die Erinnerung hat 521 reimpare. auf sie fallen also 118 unreine reime, mithin 22½ %. das Priesterleben hat 362 vollständige reimpare (incl. 16 dreifache). davon sind 49 unrein, es hat folglich 13½ % unreine reime. die vergleichung ergibt einen bedeutenden unterschied in der reimbehandlung beider gedichte, der dadurch noch gesteigert wird, dass P. mit seinen

[1] *stette* ist hier nicht dativ zu *stat* stf., sondern gehört einer *jô*-ableitung zu *stat*, *stades* an. das fem. *stette* 'gestade' wird in dem bei Lexer 2, 1184 s. v. *stete* citierten beispiel sogar schwach flectiert.

tripleten ungenauen bindungen leichter ausgesetzt war, als die nur einfache reimpare bindende Erinnerung. ihn etwa so erklären zu wollen, dass der autor bei abfassung des zweiten gedichtes in der dicht- und reimkunst sich vervollkommnet habe, geht nicht an. in der Erinnerung fallen unreine reime auf das erste drittel 33, auf das zweite 47 und auf das dritte 37, denen im Priesterleben 15, 17 und 17 entsprechen. also innerhalb der gedichte selbst nach dem ende zu keine fortbildung und besserung! worauf könnte sich die annahme einer solchen von einem zum anderen stützen, die ja kurz nach einander entstanden sein müsten?

Aber zugegeben, die sache verhielte sich doch so, beide gedichte hätten éinen verfasser, so stehen wir vor einem anderen, nicht geringeren rätsel. dieser dichter ist in seinem zweiten werke in behandlung des reimes weit sorgfältiger als im ersten, er wendet die schwierigere und kunstvollere form des triplets mit geschick an, dagegen hat sich sein metrisches gefühl in anderer hinsicht merkwürdig vergröbert; er dichtet verse, die jeder metrischen einrenkung spotten, und die in diesem mafse der Erinnerung noch unbekannt sind. der gedanke lag nahe und ist von Rödiger s. 311 verfolgt worden, dass diese überlangen zeilen besonderen künstlerischen zwecken haben dienen sollen, da in einzelnen (175. 188. 206. 218) immer derselbe satz widerkehrt. allein auch R. hat dafür keinen anhaltspunct gefunden. 'die bezeichneten worte kehren nur deshalb stets in einem verlängerten verse wider, weil der dichter sie das erste mal nicht anders unterzubringen vermocht hatte.'

Dieses urteil trifft nicht blofs die metrische nachlässigkeit des dichters des Priesterlebens, sondern vornehmlich seine sprachliche ungewandtheit. und würklich steht in sprache und stil das Priesterleben hinter der Erinnerung zurück. wie die fülle seiner sätze die schranken des metrums durchbricht, so weifs der dichter die fülle der gedanken im satze nicht recht unterzubringen. so entstehen parenthetische einschiebungen, für einen dichter immer ein notbehelf; vgl. 102. 136. 197. 279. 474. 580. 742. der satzbau des Priesterlebens ist bei weitem nicht so klar und correct wie in der Erinnerung, und nicht alle dunkeln stellen werden schlechter überlieferung zur last fallen.

Unsere betrachtung hat bisher ergeben, dass der beweis für

die identität der beiden dichter auf recht schwachen füſsen steht, und dass dagegen für die annahme zweier verschiedener dichter einige recht erhebliche gründe geltend gemacht werden können. ich kehre noch einmal zum ausgangspuncte zurück und hoffe der hauptstütze der identitätstheorie, die in den 6 gemeinsamen versen über das abendmahl besteht, noch auf einem anderen wege den boden zu entziehen.

Dass die schriften des Honorius von hervorragendem einflusse auf die theologischen anschauungen unserer gedichte gewesen sind, erscheint nach Heinzels sorgfältigen zusammenstellungen als ganz sicher. ich mache nur noch auf eine stelle aufmerksam, welche in kurzen worten ein bild des menschlichen lebens entwürft, wie es dann der dichter der Erinnerung 483 ff in grofsartiger, packender darstellung ausgeführt hat. Spec. eccl. Migne 1083: *Omnis homo cum dolore mundum ingreditur, cum dolore iterum egreditur. mox natus plorat, quia laborem et dolorem sibi futurum pronunciat. deinde supervacuo labore totum studium ut aranea impendens thesaurizat, nesciens cui ea congregat. post pusillum alienis divicias suas relinquit et solum sepulcrum domus ejus in aeternum erit, sicque homo vermes, bestias, serpentes hæreditabit.* ich zweifle nicht, dass diese stelle des so vielfach benutzten Speculum ecclesiae für unseren dichter vorbildlich gewesen ist.

Wie nun, wenn sich bei Honorius eine verbindung der ansichten über die zweifellose gültigkeit des von Nikolaiten gespendeten opfers und des verbotes für laien ein solches zu empfangen ausgesprochen fände, eine verbindung, die ich für den dichter der Erinnerung als undenkbar hingestellt habe? würde auf dieses zeugnis hin nicht behauptet werden dürfen, dass die Erinnerung auch hier nur dem Honorius gefolgt sei, und dass die verse 181 ff also keine interpolation, mithin auch beide gedichte nur einem verfasser zuzuschreiben seien? im Elucidarium buch 1, abschnitt 29 (Migne 1130) *de digne aut indigne communicantibus, aut sacrificantibus* setzt Honorius auseinander, dass der priester, welcher mit unreinen händen und unreinem gewissen die messe celebriere, den herrn verrät und kreuzigt und zugleich auch den empfänger des abendmahls in schuld und verderben zieht, selbst denjenigen, welcher unwissend bei dem schlechten priester communiciert, nach dem spruche *'qui tangit picem inqui-*

nabitur ab ea'. im folgenden abschnitt aber versichert Honorius, dass so verworfen auch der priester, doch das opfer ein gültiges sei. *Quamvis damnatissimi sint, tamen per verba quae recitant fit corpus Domini; non enim ipsi, sed Christus consecrat, et per amicos et inimicos salutem filius operatur: illi ad perniciem sumunt, alii ad salutem accipiunt. unde et a pessimis non peioratur et ab optimis non melioratur.* und auf die berechtigte frage des schülers, warum denn doch das opfer, wenn es gültig ist und nicht von dem priester, sondern von Christus selbst gespendet wird, dem empfänger zum verderben gereiche, lautet die antwort des lehrers: *Bonum accipienti non solum non prodest, imo etiam obest, si contra interdictum hoc ab eo accipit, a quo non debet.*

Stimmt diese auseinandersetzung nicht überein mit der in der Erinnerung (wenn wir keine interpolation annehmen), wo den laien verboten wird das opfer eines schlechten priesters zu empfangen, das aber nichts destoweniger ein gültiges opfer bleibe? zweifellos! und doch behaupte ich, dass der dichter der Erinnerung nicht das habe aussprechen können, was Honorius sagt, und wie es uns in der hs. des gedichtes überliefert ist. man muss nur voraussetzung und zweck des theologen und des dichters prüfen. Honorius schreibt nicht für das grofse publicum, sondern lateinisch für priester ein compendium der theologie. er wendet sich selbstverständlich nicht an den schlechten priester, so wenig wie sich der verfasser einer pädagogik an den schlechten lehrer wendet, sondern an den angehenden priester, dem er die pflichten seines hohen amtes ans herz legen will. bei der besprechung des dogmas von der unbedingten gültigkeit des sacramentes ist es daher nicht nur erklärlich, sondern geradezu erforderlich, dass er den schüler auf die ungeheure verantwortung des priesters hinweist, der, falls er unwürdig spendet, nicht nur sich selbst sondern auch den unschuldigen empfänger ins verderben stürzt. dahingegen hat der dichter, der auf dem Gregorianischen standpuncte steht, nur schlechte priester im auge, vor deren sacramenten er das volk mit hinreifsender beredsamkeit warnt. der ganze erfolg seines leidenschaftlichen angriffes ist vernichtet, wenn er die verwerfung des vom unwürdigen priester gespendeten opfers krönt mit der versicherung, dass es für die gültigkeit des opfers ganz einerlei sei, ob ein guter oder schlechter mensch die messe verrichte. denn das volk, dem die dogmati-

schen spitzfindigkeiten völlig fern liegen, könnte doch nur daraus folgern, dass es auch für die gnadenwürkung, die der leib des herrn in sich schliefst, gleichgültig sei, wer ihn mitteilt; und damit wäre der zweck, den der dichter verfolgt, gründlich vereitelt. was bei Honorius kein widerspruch ist, da er eine wissenschaftliche erläuterung des schwierigen dogmas vor wissenschaftlich gebildeten entwickelt, das bildet in der Erinnerung einen unlösbaren widerspruch, lösbar nur dadurch, dass man ihn durch ausscheidung der interpolation beseitigt.

Doch nehmen wir einmal an, der dichter habe würklich, was Honorius sagt, auch sagen wollen, ohne sich die verwirrung klar gemacht zu haben, in die er notwendig seine hörer stürzen muste. müste dann nicht doch Prlb. 396 *als ich iu vor gesaget hân* auf diese stelle der Erinnerung zu beziehen sein, und wäre dann nicht unbedingt derselbe verfasser dargetan? im gegenteil, wir würden dann nur einen neuen grund gegen die identität haben. denn dann behauptet ja die Erinnerung mit Honorius, dass die messe des sündhaften priesters zwar gültig sei, aber von dem laien nur zu seinem schaden gehört werden könne. dahingegen das Prlb. spricht sich klar und deutlich nicht nur dafür aus, dass das opfer gültig sei, sondern dass es auch dem laien geboten sei, das opfer zu empfangen, das, auch von dem schlechten priester gespendet, die gnade bewürke (Prlb. 386 *swaz aber ze dem êwigem hâile gendden uns dâ von chomen sol, daz ist als stæte unt als wol von dem ubelen sam von dem besten).*

Nun könnte man ja vielleicht zuzugeben bereit sein, dass der dichter seine ansicht der entwickelung des dogmas folgend im laufe der zeit geändert habe (was, wenn es würklich behauptet werden würde, doch immer erst zu beweisen wäre). aber das wäre doch ein ganz sonderbarer heiliger, der an die worte, mit denen er früher eine behauptung ausgesprochen hat, absichtlich erinnern würde, um diese selben worte nun zu einer der ersten behauptung gerade entgegengesetzten zu verwenden.

Mögen wir also Erinnerung 181 ff als interpolation betrachten oder nicht, der widerspruch in beiden gedichten ist zu grofs, als dass wir éinen dichter für beide annehmen dürften. ja ich möchte nicht einmal glauben, dass der dichter des Priesterlebens selber, bei dem man die kenntnis der älteren Erinnerung wol voraussetzen darf, die interpolation vorgenommen habe. so plumpe flickarbeit würde

der kenner des dogmas nicht gemacht haben. wol aber ist es glaublich, dass ein aufmerksamer leser und abschreiber beider gedichte den widerspruch der anschauungen empfand und durch übernahme der fraglichen verse in die Erinnerung, wozu er sich durch den falsch verstandenen vers Prlb. 396 *als ich iu vor gesaget hân* für um so mehr berechtigt halten konnte, gelöst zu haben glaubte.

Kiel, im september 1890. KARL KOCHENDÖRFFER.

UNFACHLAS.

Bei Lindenschmidt Die altertümer unserer heidnischen vorzeit bd. I, heft 3, tafel 8 ist ein aus dem altchristlichen, in römische zeit zurückreichenden friedhofe in der nähe der Liebfrauenkirche in Worms stammender grabstein abgebildet, der die inschrift trägt: *Hic quies/cet Unfac/hlas qui / vixit ann/us* v *ti(tulum) po(suit) / pater.*

Der name *Unfachlas,* der uns hier in urgermanischer gestalt überliefert ist, hat sich als familienname *Unfahl* erhalten: eine *Apollonia Unfahlin* wird in den Nördlinger hexenprocessen s. 47 genannt. sein erstes compositionsglied ist das gemeingerm. negationspräfix *un,* idg. *n̥,* das nicht nur in germanischen, sondern auch in altindischen, iranischen und griechischen personennamen vielfach belegt ist; siehe Fick Die griech. personennamen CXCIII, Förstemann I 1212; der zweite teil ein mit dem suffix *-lo-* von der germ. wurzel *fah (fag)* gebildetes adjectivum, das sonst freilich nicht nachgewiesen werden kann, von dem aber got. **fahrs,* das sich aus *gafahrjan* κατασκευάζειν ergibt und durch würkung alten stammaccentes von dem oxytonierten gebräuchlichen *fagrs* abweicht, nur durch die ableitung sich unterscheidet, so wie ahd. *tunkal* von as. *duncar.* die bedeutung von **unfahlaz* wird mithin 'ungefüge' oder eine verwandte gewesen sein. dass dabei leicht ein übler sinn herauskommt, steht der verwendung des wortes als eigenname nicht im wege; man vgl. ahd. *Unfrid,* ags. *Unferđ* uam.

Von welchem volksstamme die inschrift herrührt, wird nicht so leicht zu ermitteln sein. die ältesten germ. bewohner der umgebung von Worms, die Vangiones, waren zu ende der Römerherschaft, wenn auch durch nachbarlichen verkehr teilweise des

germanischen noch mächtig, doch gewis so weit romanisiert, dass an eine einmischung barbarischer formen, ja selbst an germ. namen bei ihnen nicht mehr gedacht werden kann. neu angesiedelte Germanen gab es im übrigen an zahlreichen orten des Römerreiches und vor allem in den grenzprovinzen. vorübergehend hatten dann im 4 jh. Alamannen am linken Rheinufer, bis über Worms hinab, festen fufs gefasst (siehe Ammianus Marcellinus xvi 2, dazu Zeufs Die Deutschen 317), wurden aber wider vertrieben. zu beginn des 5 jhs. ergreifen die Burgundionen von Worms und dem umliegenden lande besitz, erliegen aber im jahre 537 im kampfe gegen Aetius und die Hunnen, und einige jahre später ziehen die reste des volkes nach Sapaudia ab (Zeufs 470). an ihre stelle treten in dem südlichen teil des von ihnen am Rheine verlassenen gebietes die Alamannen; auch Worms fällt diesen zu, wie aus dem geographen von Ravenna 4, 24 hervorgeht, während derselbe aao. das nördlichere Mainz schon im besitze der Franken kennt. nach dem siege Chlodowechs über die Alamannen im jahre 496 endlich wird auch Worms und alles land bis zum elsässischen Nordgau und zwar für alle folgezeit fränkisch. die Alamannen aus dem von den Franken ihnen abgenommenen gebiete am rechten und linken Rheinufer werden unter dem schutze des ostgotenkönigs Theoderich in Raetia secunda angesiedelt (Cassiodor. var. ii 41); vgl. Henning Runendenkmäler 89. merkwürdiger weise begegnet uns gerade im Riefs später der familienname *Unfahl.* das könnte natürlich auch ein zufall sein. allein das Salfränkische der Malbergischen glossen zeigt das auslaut-*z* bereits geschwunden, und auch dieser umstand weist den *Unfachlas* eher ins 5 als ins 6 jh. und somit eher zu den Alamannen als zu den Franken.

Eine ähnliche, auch wol alamannische casusform gewährt uns Ammianus Marcellinus xviii 2: *cum ventum fuisset ad regionem, cui Capellatii vel* ***Palas*** *nomen est, ubi terminales lapides Alamannorum et Burgundionum confinia distinguebant, castra sunt posita.* Zeufs, der s. 311. 312 diese stelle bespricht, ist offenbar im irrtum, wenn er *Palas* für eine germ. umgestaltung des, wie ihm dünkt, dem keltischen entstammenden namens *Capellatium* ansieht; aber für die deutsche bezeichnung des ortes wird es gelten müssen, weil es unwahrscheinlich ist, dass zwei römische namen neben einander angegeben wären, vor allem aber, weil

Palas nicht ins lat. declinationsschema sich einfügen lässt. und recht wird Zeufs auch behalten, wenn er aao. *Palas* für den 'pfahl, pfahlgraben' erklärt. der name wird für die zeit des Ammianus als **pālaz* anzusetzen sein, wobei lat. *pālus* im sinne von grenzpfahl zu grunde liegt.

Auch für das ubische wird man aus den inschriftlichen dativen *Vatvims, Aflims, Saitchamims* nicht auf vorgeschrittene syncopierung der endsilben, also etwa auf ein gleichzeitiges ubisches **dagz* oder **dags* schliefsen dürfen. denn die behandlung des endvocals in ein- und zweisilbigen casussuffixen war gewis nicht die gleiche; kaum diejenige zwei- und mehrsilbiger dative. auch ubisches *tuaimiz* neben **Aflimz* wird um so sicherer anzusetzen sein, als sich noch für das urenglische aus dem umlaut der ags. formen *twǣm, ðǣm, hwǣm* **twāmi(z)*, **ðāmi(z)*, *hwāmi(z)* neben **dagum(z)* erschliefsen lässt; vgl. Kluge in Pauls Grundr. I 387. nebenbei bemerkt scheint somit germ. **þaimiz*, vorgerm. **toimis* nicht **toimos* vorauszuliegen; es müste denn sein, dass *i* oder der umlaut erst durch analogiewürkung später eingetreten ist.

Dass wir bereits **dagaz*, nicht mehr **dagoz* für das ubische aufzustellen haben, ergibt sich daraus, dass auch in der compositionsfuge der stammauslaut germanischer *o*-stämme auf rheinischen oder von Rheinländern herrührenden inschriften regelmäfsig als *a* erscheint, zb. in *Alagabiabus, Alatervis, Alateiviae, Halamard, Abiamar.* es fügt sich, dass der stein, auf dem der letztgenannte name steht (CIRh. 635), von einem *C. Jul. Proculas* dediciert ist, worauf mich ThRvGrienberger aufmerksam macht. dass der name *Proculas* soviel als *Proculus*, also ein römischer ist, wird nicht hindern, seine nominativendung als germanische zu betrachten.

Darf man nach all dem auch für die westgermanischen sprachen vielleicht bis zur wende des 5 zum 6 jh., denn in diese zeit fällt wol der *Unfachlas*, — aber natürlich nicht überall gleich lang — casusendungen voraussetzen, welche, was altertümlichkeit anbelangt, denen der sogenannten urnordischen runeninschriften nichts nachgeben, so wird leicht die frage entstehn, ob nicht sogar ein teil dieser runendenkmäler gar nicht nordischen ursprunges ist. jedenfalls kommt diese möglichkeit bei jenen funden ernstlich in betracht, die, wie zb. das berühmte goldene horn von Gallehus, altingvaeonischem boden entstammen.

So wenig als zwischen der wandilischen sprachgruppe und dem westgermanischen, gab es ursprünglich zwischen diesem und dem nordischen feste gränzen, vielmehr muss die sprache der bewohner des nördlichsten Jütland und der dänischen inseln zwischen beiden sonderentwickelungen des germanischen während ihrer ersten stadien ein mittelglied gebildet haben. erst durch den vorstofs eines im engeren sinne skandinavischen stammes, der Dänen, wurden die früher gewis vorhandenen übergänge verwischt und der bereich der nordischen sprache bis zur Eider ausgedehnt.

Es wird also bei solchen runendenkmälern aus Dänemark und Schleswig, deren sprache es unentschieden lässt, ob sie nordischen ursprunges sind oder nicht, — wobei jedenfalls das auslautende ᛉ nicht mehr als kriterium des nordischen gelten darf — auf grund archäologischer untersuchungen ermittelt werden müssen, ob sie aus der zeit vor oder nach der ausbreitung der Dänen stammen. in der tat ist auch schon ein ernster versuch, die zeitstellung der ältesten runeninschriften zu erkunden, durch einen der bedeutendsten vertreter der altertumsforschung im engeren sinne, Oskar Montelius, unternommen worden; siehe Svenska fornminnesföreningens tidskrift vi 236 ff. M. ist hierbei zu dem ergebnis gelangt, dass eine reihe von runeninschriften bis ins 4 und 3 jh. zurückreicht. sein beweisgang ist vielleicht nicht ganz einwandfrei; gewis aber darf man nicht, wie Noreen in Pauls Grundr. i 419 tut, seinen datierungen zustimmen und doch die betreffenden denkmäler, auch die schleswigschen und dänischen, als quellen des urnordischen verwerten.

Salzburg im august 1890. RUDOLF MUCH.

[Indem ich das imprimatur geben will, kommt mir die neuste publication des Unfachlas-steines in die hand: FXKraus Die christl. inschriften der Rheinlande i (Freiburg i. B. 1890) nr 28, dazu tafel ii 3. der kundige herausgeber weist das denkmal freilich 'der mitte oder dem ausgang des 7 jhs.' zu! SCH.]

MERCURIUS HANNO.

Im 53 heft der Bonner Jahrbücher (1873) 172 ff gibt JFreudenberg nachricht von dem fund eines altarbruchstückes zu Rohr bei Blankenheim, dessen inschrift nach seinem dafürhalten in den zwei ersten zeilen

MERCVRI
CHANNINI

lautet; die buchstaben der dritten sind, wie er mitteilt, unleserlich und der untere teil des steines fehlt. zu zeile 2 bemerkt er jedoch, dass man auf den ersten blick in dem anfangsbuchstaben ein O vermuten könne, bei näherer betrachtung ergebe sich aber, 'dass die bogenförmige, bis zu M in die erste zeile hinauf verlängerte vertiefung wahrscheinlich beim reinigen der buchstaben vom mörtel durch einritzen unwillkürlich, oder auch in der nicht ganz ungerechtfertigten voraussetzung, dass der name des gottes im dativ stehn müsse, durch nachhilfe entstanden sei.' aber wenn die möglichkeit vorhanden ist, MERCURIO zu lesen, so werden wir schon lieber an diesem festhalten, statt den aufsergewöhnlichen fall anzunehmen, dass die widmung den namen der gottheit im genitiv enthält. warum sich Freudenberg nicht für das offenbar näher liegende entscheidet, ist ja auch klar. er sucht nämlich in der folgenden und dritten zeile den namen der Canninefates im gen. plur. und knüpft sogar einen excurs über denselben an. ihm zu liebe erkennt er auch im letzten buchstaben der zweiten zeile ein E, obwol davon nach seiner eigenen aussage nur der rest des verticalstriches erhalten ist und er bei der widergabe der inschrift I dafür setzt. die Canninefaten haben aber hier auf jeden fall aus dem spiel zu bleiben, weil ihr name mit germanischem K anlautet, das weder durch H, noch durch Ch transscribiert werden konnte. ich lese darum unbedenklich *Mercurio Hannini*, und es fragt sich nur, was mit letzterem worte zu machen ist. völlige sicherheit wird hier eine deutung, da uns der schluss der inschrift fehlt, von vornherein nicht beanspruchen dürfen. für sehr wahrscheinlich halte ich es aber doch, dass uns in *Hannini* der beiname des *Mercurius* im dativ vorliegt; und da sonst latinisierung germanischer *n*-stämme nach dem muster von lat. *homo, hominis* nicht üblich ist, wird man sogar an eine germ. dativform, also an ein seitenstück zu *Vatvims*, *Aflims*, *Saitchamims* und *Vercanus* (für *Uerkanō; vgl. *Bucinobantes*, *Cruptorix*) denken dürfen.

Wien den 13 hornung 1891. RUDOLF MUCH.

ALTDEUTSCHE FUNDE AUS INNSBRUCK.

VIII.

AUS PREDIGTEN BERTHOLDS VON REGENSBURG.

1. *Fragment eines pergamentenen doppelblattes, des innersten einer lage, dem unten und an der seite stücke weggeschnitten sind, und zwar so, dass von* a *und* b *die unteren vier zeilen fehlen, indefs bei* cd *aufserdem noch etwa ein drittel der zeilen ihrer länge nach verloren ist. das blatt besafs* 12 *cm. höhe und hat eine breite von* 9,5 *cm., der codex, dem es entnommen wurde, war also ziemlich klein. es ist kein rest einer seitenbezifferung vorhanden. die schrift,* 21 *zeilen auf der seite, tintenlinien, ist schön, grofs, fast ohne abkürzungen und gehört wahrscheinlich noch dem* 13 *jh. an. das blatt enthält bruchstücke aus einer predigt Bertholds von Regensburg, welche durch Strobl im zweiten bande s.* 104—113 *als nr* XLVII [von den die got frô machent und den tiuvel] *aus fünf handschriften herausgegeben ist. ich drucke im folgenden das fragment ab und ergänze das fehlende cursiv aus Strobls text.*

[*Strobl* 108, 10] *ir schuoler, ir knehte, ir dierne, junc und alt, geléret und ungeléret, seht, als ofte ir die selben sünde tuot, als ofte krœnet ir den tiuvel, und sô irs ie schelclîcher und ie ofter tuont, sô ir den tiuvel ie schôner und ie ofter* (a) chronet. und also wirt euch der tivel chronent, im ze rinne danne als 5
des viures des er ie gewan. Daz fumfte daz sint uber ezzâr und uber trinchâr, daz sehste sint die die mit hof vart umbe gent, und die sibenten daz sint die gitigen. alle die mit disen siben sunden umb gent, als oft si ez tunt, und swie siz tunt ir iegelicher, als oft chronent si den tivel, die si da tunt, und die 10
wirt er ouch chronent, im gebrest danne alles des fiures des er indert hat. also machet ir den tivel vil fro und tût dem almahtigem got ein herzenleit. wan namen im die tivel den manen und die stern und *daz mer, daz wœre im so leit niht,*

6 D *ist rot durchzogen.* 7 *es steht:* daz sint die die mit hof vart umbe gent Die sehsten und die sibenten — *durch versetzzeichen ist der fehler berichtigt*, daz *nach* trinchâr *in* dar *geändert und* nach *am rande beigefügt. alle besserungen rühren von späterer hand her.* 9 *nach* als *vor* oft *steht* al *radiert.* 13 im *ist von der späteren hand in klammer geschlossen.*

15 *sam daz si im die sêle nement. wan got der hât sîn bluot vergozzen durch den menschen. Des hât er durch ander dinc* (b) niht und da von mag er im an nihtiu leider getûn. Swie man den tivel mit iegelicher tôt sunde chronet, so chronet man in sunderlichen mit siben sunden, und daz tunt siben ley sundår,
20 die diu werlt ie gewan und nimmer gewinnen sol. und die chront er aller meist und aller nåhst an dem grunde der helle. und da vor wil ich euch warn, daz dem tivel leit ist, wan ez ist, ob got wil, ettewer hie der im enget. ie doch, ir tivel, gehabt iuch wol; ich furht doch, eu belibe daz merer teil, wan si
25 wellent sich niht der sunden ab tûn. und da von wirt ouch der tivel gar fro, als pharao, *der was ouch gar unmügelichen frô, dô er umbe sach* . . . . (*Strobl* 109, 1) *Der êrste ist Assûr: daz ist alse vil ge*(c)sprochen als ein vorst. daz s*int die alse* vil sunden habent als der *walt* boum, daz si alse lange in de*n sünden ge*legen sint
30 von der gewon*heit. wan* ettelich, den halt niht w*ol mit den sün*den ist, die habent sin *gewont, daz* si da von niht chomen *mugen von* der gewonheit, untz e*r als vil sün*den uf ladet, daz ir reht*e ein walt* wirt. so lanch man nûr *umb eine tœt*lich sunde verloren ist u*nd ewiclichen* brinnen muz dar um*be, wie danne* sol der brinnen, der
35 sehtz *uf im hat* oder hundert oder *zweinzic hundert.* Ich han ettelich hie *vor mir der* sehtz hundert tôtli*cher sünde* uf im hat. owe des *owê wie griulich des marter wirt an dem grunde der helle. Vi, Assûr, sitzestû iendert dâ, alliu diu werlt möhte* (d) diu marter niht *gezeln. Jâ ist* ettelicher fûrzich jar *oder funf*zeh
40 jar in tôtlichen sunden *gewesen* und hat alle tag ie mer *und mêr dar zuo* gesundet. sit man umb *eine sünde* immer brinnen muz, als *da ein schit* an einem fiure lit, und *der einez da*r zû lit, so machet er *daz fiuw*er grozzer und heizzer, *so denne d*rizzech oder hundert *oder ein ganze*r walt da lit. Nu sihe, *Assûr, alsô* stet
45 ez umb din dinch *und umbe* dein marter an dem g*runde der helle.* Der ander heizzet *Elam: daz ist* als vil gesprochen *als ein uber* hurår. daz sint alle *die als grozze* sunde tunt, die ho*ch über ander sünde reichent* . . . .

18 *vor* so chronet *steht* ℭ *von späterer hand am rande.* 19 siben *vor* ley *auf rasur.* 20 gewinnet sol. 34 *die oberste zeile von cd ist arg durchgerieben, weil kante und heftlöcher darüber giengen.*
44 N *rot durchzogen.* 45 mater, *von späterer hand* r *übergesetzt.*
46 D *rot durchzogen.* heizzet *auf rasur.*

2. *Vier kleine stückchen derselben handschrift, welche sich zur oberen und unteren aufsenecke eines blattes zusammenfügen, sodass inzwischen neun zeilen vollständig fehlen. sie gehören zu der predigt nr* LIV, Von den engeln, *bei Strobl s.* 174—184. *auch hier ergänze ich den zusammenhang durch den cursiv gedruckten text der ausgabe.*

[*Strobl* 179, 34] (e) *wan welt ir der untugende* (zorn) *widerstriten, sô sit ir behalten an dem teile. 'Bruoder Berhtolt, sô hân* 50 *ich dâ her niht getân.' Pfî,* wolt got, tætest *dû ez noch. sô gebâret* etteslicher sam *er besezzen sî mit* dem tivel. sich daz *ist gar ein grôziu* untugent. wa sitzest *dû dâ? tuo dich* der untugent *ab als liep dir* daz himelrich si. *sô dû iezuo rehte* tivelwinnich sin *wellest, sô soltu* dir gedenchen. 55

[*Strobl* 180, 7] (f) *daz ander her daz her Machabêus überwant* . . . . . . *bezeichent ouch ein grôze* untugend. *die sult ir ouch* an eu selben uber *winden und sult* da wider strit*en rehte mit allen* euren sinnen, *und diu selbe untugent* heizzet tracheit (g) an gotes dinst. *daz ist gar ein grozziu* untugend und *tuot uns* 60 *grozzen* schaden an manig*er sêle. owê des!* Nu seht, daz ist *von der untugende* daz ir gar ungerne *betent und un*gern almusen gebt, *ungerne predi*g hôret und *swa man gote mit dienen* sol da sit ir *gar træge zuo* . . . .

[*Strobl* 180, 18] (h) *Ir wellet klaffen und mære sagen, sam* 65 *ez an einem market sî. Pfî, unvolc! Jâ müezet ir vor einem* herren *zühtic sin der niur* ein mensche ist *als ein ander* mensche; wie *getarstû daz iemer* geleben, daz *dû dîn un*zuhte ubest vor *dem grôzen herren, der himel und erden mit einem worte gemachet hât.* 70

Beide fragmente sind der handschrift $\frac{151}{11}$ *F entnommen* (15 *jh. Flores ex libris B. Gregorii Papae, Sermones S. Hieronymi! de assumtione B. V. Mariae), wo sie als deckblatt und als schutzstreifen für die rückenbünde verwendet waren. —*

Im allgemeinen muss ich zunächst bemerken, dass die neuen bruchstücke um mehr als ein volles jahrhundert älter sind als alle die fünf handschriften, nach denen Strobl seinen kritischen text hergestellt hat. denn H, die Heidelberger nr 35 *ist von* 1439. *D,*

67 *bei dem ersten* mensche *ist s vom schreiber nachträglich übergesetzt.*

die Donaueschinger nr 292 *und K, die Klosterneuburger nr* 886 *stammen beide aus dem* 15 *jh., W, die Wiener* 2829 *ist vom jahre* 1444, *und ebenso gehören dem* 15 *jh. an M, die Münchener Cgm.* 1119 *und m, Cgm.* 632, *sowie E und e (Strobl s.* XIV). *da ferner A, die Heidelberger hs. nr* 24, *auf der Pfeiffers erster band beruht,* 1370 *hergestellt wurde, die Brüsseler hs. nur um weniges älter ist (Strobl s.* 282), *die längst verloren gegangene Strafsburger hs. im* 14 *jh. geschrieben war (vgl. Haupt, in der Zs.* 3, 534 *f), Gemolls fragmente aus dem* 15 *jh. stammen (vgl. Zs. f. d. philol.* 6, 468) *und die Halberstädter bruchstücke (Zs. f. d. philol.* 12, 130 *ff und* 183 *ff) an der gränze des* 14 *und* 15 *jhs. entstanden sind, so bilden die Innsbrucker fragmente die reste der weitaus ältesten unter den bisher bekannten überlieferungen der deutschen predigten Bertholds von Regensburg.*

Unter diesen umständen ist das verhältnis der neuen bruchstücke zu dem durch Strobl hergestellten texte von besonderem interesse. Strobl entscheidet sich nach seiner kritischen untersuchung dafür (s. XVI), *dass 'nur in den seltensten fällen von H (der Heidelberger hs. nr* 35) *abzuweichen' sei; 'wo eine der hss. der anderen gruppe (DKWMm) mit H stimmt, haben wir wol eine willkommene bestätigung dieser lesart: notwendig ist eine solche hilfe nicht.' darüber hatte ich in meiner besprechung des buches (Anz.* VII 379) *gesagt: 'im voraus muss ich bemerken, dass ich die beziehungen der* 6 *hss. unter einander, aus denen die neuen stücke genommen sind, wie Strobl sie s.* XIV *ff entwickelt, einer besonderen nachprüfung nicht unterzogen habe. die durchsicht des textes hat mir allerdings zu einigen zweifeln anlass gegeben, insoferne nämlich, als mir nebenhss. wie M und K mitunter das richtige zu enthalten schienen, oder wenigstens demselben näher zu stehen als die anderen. auch D zeigte sich mir in manchen stücken besser als H. aber ich bescheide mich da gerne und überlasse es späterer zeit, darauf vielleicht zurückzukommen.' ich gehe nun die überlieferung von I — den Innsbrucker fragmenten — mit hilfe von Strobls variantenapparat durch und zähle dabei nach den zeilen meines abdruckes.*

5 *haben IM* und also wirt euch der tievel chronent *gegen* wirt ouch dich *HD (die lesarten von KW gibt Strobl nicht an).* — 6 *I* viures des er ie gewan *gegen* des er iendert hat *von HDM.* — Daz fumfte daz sint *I,* Die fünften daz sint *H,* Daz fünfte sint *D,*

die fünft ist *M.* — 6 *I ist verschrieben.* — 8 siben *vor* sunden *hat I allein.* — 9 *D hat* und *vor* als oft *allein.* — und swie siz tunt *hat I allein gegen* und swenne si ez t. *der übrigen hss.* — *der passus in I* ir iegelicher, als oft chronent si den tivel die si da tunt *ist in H ausgefallen, offenbar durch überspringen des auges von einem* tunt *auf das andere, M fehlt hier eine gröſsere stelle, und nur D hat von dem alten und notwendigen folgendes bewahrt:* ir iegleicheu als oft chrönent si den teufel. — 11 im gebrest *I,* iem zepreste *D,* im zerrinne *H.* — 12 vil *vor* fro *hat I allein.* — 13 *fehlt I nach* got *ein* gar, *das HDM haben.* — herzenleit *IDM,* herzeleit *H.* — den manen und die stern *IDM,* die sterne und den manen *H.* — 17 an nihtiu *I,* an nichteu *D,* niht *HM.* — doch *vor* sunderlichen *fehlt HI gegen DM.* — mit siben sunden *I,* mit siben *fehlt H,* sunden *fehlt DM. den mangel des ausdruckes habe ich empfunden Anz.* VII 368, *aber anders* (mit disen siben) *zu bessern gesucht.* — *nach* siben ley sundâr *ist in I eine stelle ausgefallen, welche HD enthalten und die unbedingt für den zusammenhang des sinnes gefordert wird:* die krœnent in noch aller meiste und aller schônste vor allen den sündern; *ursache war überspringen von* sünder *auf* sündern. *M fehlt hier ein gröſserer passus.* — 21 aller meist und aller nâhst *IH,* aller nächste und aller maist *D.* — an dem grunde *I,* an den grunt *H,* an dem abgrunde *D. es bestätigt somit I die vermutung von Bartsch Beiträge zur quellenkunde der altdeutschen litteratur s.* 133. — wil ich euch warn *I,* ich iuch warnen wil *H,* wil ich waren *D. es ist also 'bewahren' in ID gemeint.* — dem tivel *ID,* den tiufeln *H.* — *vor* leit *hat H* gar, *das ID fehlt.* — 23 ez wil ob *D verschrieben.* — daz einer hie sei *D.* — im *I,* in *HD.* — enget *IH,* enge *D.* — so *vor* gehabt *in D gegen IH.* — 24 ich furht doch *I,* wan ich fürhte *HD.* — *die vermutung von Bartsch aao.* blîbe ir *(aus* pleiber *H) wird durch I nicht bestätigt.* — merer *ID,* merre *H.* — si wellent sich niht der sunden ab tûn *IH,* si w. sich der s. nicht ab t. *D.* — 26 gar fro *I,* gar überfro *D,* gar unmügelichen fro *H.* — 28 vorst *I,* fürst *H,* veste *D.* — 30 ettelich *ID,* etlichen *H.* — den *IH, fehlt D.* — ist *IHD.* — 31 habent *I,* haben *D,* hant *H.* — da von *IH,* der von *D.* — chomen *I, fehlt HD.* — 32 untz *IDM,* hinz *H.* — ir *IM,* er *HD.* — so lanch man *IHD,* seit man *M, dem auch* nûr *fehlt.* — 33 tôtlich sunde *I,* totsünde *HDM.* —

ir DW wirt H. — wie danne sol man es nach dem erhaltenen rest in I gelesen haben, gegen wie sol danne der in H und wie sol der danne DM. — 35 ich han ID (nach leicht in D), peicht H. — 38 etteliche I, etelichem H D?. — owe des I, owe ain H, owe dan D: so bestätigt sich Strobls vermutung des, welche Barsch als 'ganz verfehlt' bezeichnet. — 39 drizich jar oder funfzeh IH D, vierz. o. funfz. j. M. — tödlichen sunden IHD, totsunden M. — 40 und mer dar zuo gesundet IH, ges. dar zuo D. — 41 immer vor brinnen hat I allein. — da vermute ich für I wegen des verbums lit. deshalb ist auch der dativ an einem fure I (dem fiure D) berechtigter als der accusativ in H. — dagegen ist das zweite lit in I fehlerhaft gegen leit HD. — 31 so machet er I, daz machet HD. — gruozer und heizzer IH, h. u. g. D. — so danne ...... ein ganzer walt IH, so man ainen ganzen walt D. — 44 da I, dar an HD. — lit IH, leit D. — 45 umb din dinch und I, fehlt H, in D ist davon geblieben: umb dich und. — 47 ergänze ich uber hurär nach dem sichtbaren rest in I, dessen text hier entschieden gegen das richtigere in HDM zurücksteht. — groaze IDM, gruozer H. — da ho am ende der zeile in I steht, so ist zu vermuten, dass es vielleicht hohe heifsen soll. — 51 sam er ID, als er HM. — Pi Garhan fehlt IDM gegen H. — 53 der vor untugent fehlt H gegen ID. — daz vor himelreich fehlt H gegen ID. — ob rehte in I gestanden hat, kann man nicht wissen. — 55 sin wellest IH, seist D. — 58 da vor wider fehlt H gegen IDM. — 67 meusche nach ander in I gegen HD.

Aus dieser zusammenstellung ergibt sich meines erachtens ganz unwiderleglich, dass I mit der gruppe von hss. geht, an deren spitze sich D befindet und insbesondere zu D selbst in einem näheren verhältnisse steht, welches freilich nicht eng genug ist, um D als einen sprössling von I erscheinen zu lassen: das verbietet sich schon durch die fehler und auslassungen von I, an deren stelle D das richtige enthält. aus dem beitritt von I erwächst nun der gruppe DMKW eine mächtige autorität gegenüber H, und man wird jetzt in gar manchen zweifelhaften fällen geneigter sein, D gegen H recht zu geben, als man vorher durfte.

Die eine bedeutende auslassung in I z. 18 gestattet, in verbindung mit den übrigen angemerkten fehlern der fragmente, den schluss, dass auch I keine originalaufzeichnung enthält, sondern abschrift ist. da nun I noch im 13 jh. hergestellt wurde, so wird

die unmittelbare vorlage von I in die eigene zeit Bertholds von Regensburg hinaufgerückt und für eine directe niederschrift oder bearbeitung seiner predigten gehalten werden müssen. das ist insoferne von grofser wichtigkeit, als die predigt nr XLVII *bei Strobl, zu welcher die Innsbrucker abschnitte a — d gehören, die kürzere fassung der predigt nr* XIV *darstellt bei Pfeiffer s.* 196 *ff. auch die predigt nr* LIV *bei Strobl, aus der die fragmente e — h stammen, steht der weiteren fassung in der predigt nr* VII, *Pfeiffer s.* 94 *ff, ziemlich nahe. die älteste der bis jetzt bekannten überlieferungen von deutschen predigten Bertholds schliefst sich also den kürzeren fassungen an. somit dürfen diese, von Strobl herausgegebenen, nicht mehr, wie diefs wol allgemein unter den fachgenossen geschieht, um einer gewissen knappheit und dürftigkeit willen gegen die reicheren und weitläuftigeren fassungen in Pfeiffers bande zurückgesetzt werden. ich finde in der beschaffenheit der neuen fragmente eine bestätigung meiner im Anz.* VII 381 *geäufserten ansicht, dass die kürzeren fassungen nur andere aufzeichnungen derselben predigten Bertholds sind, von denen uns ausführlichere fassungen in der Heidelberger hs. nr* 24 *und der Brüsseler vorliegen. die hypothese über die entstehung der deutschen sammelhss. von Bertholds predigten, welche ich soeben in meiner arbeit 'Über eine Grazer hs. lateinisch-deutscher predigten. Graz* 1890' *vorgetragen habe, wird durch die Innsbrucker bruchstücke nicht berührt, zumal diese uns ja auch keine vermutung über umfang und einrichtung der vollständigen hs. erlauben.*

Die aufzeichnung der Innsbrucker fragmente wird sich bei ihrem geringen umfange kaum mit sicherheit einer bestimmten gegend zuweisen lassen. die ch *für* k, *die häufigen* eu *für* iu *weisen nach Baiern, die eine merkwürdige schreibung* ou *für* ô *in* tôtsunde 18 *nach Alemannien. alles andere ist mehrdeutig, und somit wird man nichts sonst behaupten dürfen, als dass nach dem, was uns jetzt vorliegt, die bruchstücke in einem grenzgebiete des bairischen dialectes gegen Alemannien hin geschrieben sein mögen.*

IX.

MEISTER ECKHART.

Zwei streifen pergament, die aus einem blatte der länge nach geschnitten sind und dann noch, der eine oben, der andere unten, durch schnitte verkürzt wurden. das blatt, von dem die streifen

einen kleinen teil bilden, war 31 *cm. hoch und enthielt* 43 *zeilen auf der seite. weder horizontale noch verticale linien sind für den schreiber vorhanden gewesen. der erste streifen reicht* 1—2 *cm. über die schrift hinaus und umfasst noch ein stück leeren randes. aus der beschaffenheit dieses randstreifens, dem bug, den heftlöchern, möchte man schliefsen, dass, was ich als* b *auffasse, die vorderseite vnd mein* a *die rückseite gewesen sei; das ist aber nicht der fall, bug und heftlöcher sind durch die spätere verwendung des blattes erst hervorgebracht worden. die schrift ist sehr schön und sorgfältig, sie muss noch in die erste hälfte des* 14 *jhs. fallen und ihr urheber muss in einer schule alter tradition schreiben gelernt haben, da er einzelne buchstaben, zb.* e, h, z *so bildet, wie das ein- bis anderthalb jhh. vorher üblich gewesen war.*

Die grofse geschmückte rote initiale H *auf seite* b *bezeichnet den anfang eines neuen stückes. dieses ist identisch mit nr* 19 *der von Sievers* (1872) *aus einer Oxforder hs. herausgegebenen predigten des meister Eckhart, Zs.* 15, 413 *ff. diese predigt macht aber nur etwa das erste drittel eines tractates aus, der mit der überschrift 'Kraft von Boyberg' durch Pfeiffer Zs.* 8, 238 *ff veröffentlicht wurde. Sievers hatte dieses verhältnis nicht bemerkt und auch Wilhelm Preger war es entgangen, als er* (1874) *das ergebnis seiner in der Zeitschrift für historische theologie* 1864 *und* 1866 *geführten untersuchungen in seine Geschichte der deutschen mystik* 1, 317 *ff aufnahm. Preger hatte nämlich dort nachzuweisen versucht, dass jene abhandlung nicht dem Kraft von Boyberg, sondern vielmehr meister Eckhart selbst zugeschrieben werden müsse.*

Was vor dem kleinen a *und* b *unserer fragmente sich befindet, stammt aus einem tractat, der ebenfalls von Pfeiffer aao. s.* 243 *ff publiciert wurde und zwar als eigentum eines 'bruoder Franke von Kölne.' auch von diesem werkchen ('von zweierlei wegen') behauptete Preger, es habe meister Eckhart zum verfasser. die hs., der die Innsbrucker bruchstücke entnommen sind, muss eine ähnliche sammlung mystischer schriften enthalten haben, wie die Basler codices und der Einsiedler, welche Pfeiffer bei seiner veröffentlichung benutzt hatte. nur folgen hier die beiden stücke in anderer ordnung auf einander als dort. der text der neuen fragmente weist nicht unerhebliche unterschiede von dem gedruckten auf. diese können am bequemsten klar gelegt und der vergleichung zugänglich gemacht werden, wenn ich unter den bruchstücken die bereits be-*

kannten texte abdrucke. ich lasse beim zweiten stück Sievers' mitteldeutsche fassung bei seite und gebe nur die von Pfeiffer oberdeutsch hergestellte. mit eckigen klammern umschliefse ich, was unseren fragmenten fehlt.

Die beiden streifen sind aus der incunabel $\frac{175}{8}$ *B abgelöst, die predigten Johann Ecks aus Ingolstadt* 1534 *und* 1539 *enthält und aus dem kloster Neustift bei Brixen stammt.*

a en hat. allez des man
t aller ding. e. daz si geschehen. Diu
swebenden lieht. Hier ů̊f sprichet
z sîn selbes wesen. daz niemen be
5 it. da nie creatur inne ge
en ob den iuren als hoch als
niht nûtzers ensî. noch geistlîch
ein bechantnûsse der heiligen dri
ist der personen. und des wesens. Waz
10 wesen daz da niht engît. und niht
vermugentheit des wesens ist. daz
nen scheid. mer daz selbe wesen der

Zs. 8, 246: diu richeit gotes ist daz er niht enhât noch niht enist allez daz man geworten mac. diu wîsheit ist an der wolgeordenheit aller dinge. diu kunst gotes ist diu vernemunge sîn selbes in eim erhaben liehte. hie von sprichet sant Dyonisius 'daz lieht dâ got inne wont daz ist sîn selbes wesen, daz nieman bekant ist dan im selber.' diz ist der hôhe wec der gotheit, dâ nie crêâtûre inne gewandelt hât. hie von spricht got (5) durch den prophêten 'mîne wege sint erhaben über die himel alsô hôch als der himel über die erden.' sant Augustînus sprichet daz niht sorclîcher noch nützer noch sêliger der sêlen sî dan ze wandelen in dem bekentnisse der heiligen drivaltikeit und einikeit. Nû merket mit vlîze daz underscheit der persônen unde des wesens. waz ist persône in der drivaltikeit? [daz ist persône daz sunderlich unde vernünfticlich beheldet sîne eigenschaft gesundert von einander nâh den persônen an ir underscheit. her umbe ist ein persône diu ander niht. daz (247) werc der persônen daz ist daz si ûzberen unde geben alliu dinc. diu geberunge gehœret den vater an alleine, diu ûzgebunge gehœret die drivaldikeit an gemein. waz ist wesen der drier persônen in der drivaldikeit?] daz einveldiclich al in im beslozzen hât nâh einvaldikeit unde doch weder enbirt noch engibet an im selber weslich waz (10) iz gibet. [daz geschiht von den drin persônen sunder, die daz wesen wirkent, oder iz enmac. wan die persônen wirkent niht als drîe, si wirkent als ein got.] welich ist diu vermügenheit des wesens? diu vermügenheit des wesens ist daz iz niht persône ist nâh rede unde stæte blîbet in sîner weslîcher einikeit; niht alsô daz iz sich von den persônen scheide, mêr daz

der wesenden. und ist auch leben. der leb
n̄ die person. wan si sint niht person
15 vermak der vater niht iemandes
person, ûz siner person niht ůz
sō hat daz wesen der wesenlicheit.
henne. einen ze geberne. gelich
ůzgange der personen. Daz ist diu ver
20 daz sich von im selben niht geoffen
mugentheit des wesens. ist sin hôhst
offenbaren mak. mer ez ist doch
griffent gantzlich daz wesen. dar
heit begriffen und bechennen. ze
25 n personen. wan wesen wirt
ent die personen daz wesen. dar
aturlich wesen ist. und also verre
t got. Mer daz ist doch also chlein

selbe wesen daz ist nâtûrlich der persônen wesen und ist ouch wesen aller dinge. iz ist wesen der wesenden, iz ist leben der lebenden, iz ist lieht der liehte und ist nâtûr der nâtûre: diz ist iz alliz an siner einvaldikeit. alsô ist iz umbe die persônen niht, wan si sint niht persônen aller dinge alse daz wesen aller dinge wesen ist. des vermac der vater niht iemans (15) persône ze sin dan sin selbes. er gebar ein ander persône ûz siner persône, niht ûz dem wesen, mêr mit dem wesen in daz wesen. daz der vater den sun bern mac mit aller volkomener sêlden, glich im selber, volkomener got als er selber got ist, daz hât er an sinem nâtiurlichen wesen. [dâ der vater birt den sun, dâ git er im ein ander persône dan sin selbes persône ist, er git im aber niht ein ander nâtûre noch ein ander wesen dan sin eigen wesen ist.] alsus ist geoffenbâret daz wesen von dem ûzgange. diz ist diu mugenheit der persônen zuo offenbâren daz (20) wesen daz sich von im selber niht offenbâren mac, wan iz weder git noh birt an im selber weslich. diu unmugenheit des wesens daz ist sin hœhstiu mugenheit, mêr iz ist doch offenbâr im selber. die persône bekennent unde begrifent glich diz wesen. diz wesen heldet sich glich zuo den persônen. Nû ist ein vrâge under den meistern, ob diu persônlicheit begrife unde bekenne zuo grunde oder niht. diu persônlicheit begrîfet unde bekennet zuo (25) grunde daz wesen, wan iz der persône nâtûrlich wesen ist, unde diz wesen wirt von nihte begriffen zuo grunde dan von den drin persônen (248) den ez nâtûrlich ist. her umbe begrifent die persône daz wesen, und hie von sint die persônen got persônlich von der begrifunge des wesens, daz ir nâtûrlich wesen ist. und alsô verre als diu sêle diz wesen begrifet, alsô verre ist si gotlich. mêr des ist doch alsô kleine daz si begrifen mac als ein trân wider dem wilden mere. doch ist iz gotes alzemâle. mêr daz

dem mer. doch begriffet si iht got
30 az ir ewiklîch blîben sol. daz ist
ℭ Nu môht man fragen. war
ir merken. an allen dingen die da
get von einer sache. diu ir selbes selb
st der sun. minne zû den selben pil
35 ler ding ewiklîch in dem va
ben. Ditz ist gesprochen von
te mer personen sîn dann einiu.
m vater sint ůz geflozzen elliu di
ch aller ding. an der ewicheit. aber
40 tur. aber in dem ewigen ůz fluzze.
si got mit got. ℭ Dar ůf spr
nach dem gelichnûsse ir selb
cheit und in der zît. waz ist ein
b ist ein wolgevallen sîn
45 uz gegangen in der zît. in dem getw
barung sîn selbes. im selben also fl
selben. Da ist bechennær daz selbe

inblibende guot, daz ir êwiclich entpliben sol alsô daz si iz niht durch- (30)
gründet, daz ist der vorspilende abgrunt. der tuot si êwiclich versinken
von ir selber. nû möhte man vrâgen, war umbe ist niht ein persône
als ein wesen ist? diz merket. alliu diu dinc diu dâ sint, diu sint
von in selber niht, mêr si sint geursprunct in der êwikeit von einem
ursprunge der sin selbes ursprunc ist, und in der zit geschaffen von nihte
von der heiligen drivaldikeit. ir êwic ursprunc ist der vater und aller
dinge bilde in im daz ist der sun; minne zuo dem selben bilde daz ist
der heilige geist. dar umbe, hête der bildenêre aller dinge in dem (35)
vater êwiclichen niht geswebet, sô möhte der vater niht geworht haben.
diz ist gesprochen von der unsatter mugenheit des vaters. her umbe
muosten mê persônen sin dan einiu, wan an dem êwigen vluzze den
sun von dem vater sint ûz gevlozzen alliu dinc unde niht von in selber.
alsô ist der êwige vluz ein ursprunc aller dinge an ir êwikeit, aber in
der zit sint si von nihte geschaffen. unde dâ von sint si crêâtûren. aber (40)
in dem êwigen vluzze, in den si gevlozzen sint sunder sich selber, dâ
sint si gotan gote. hie von spricht sant Dyonisius daz diu êrste sache
sachet alliu dinc nâh dem glichnisse ir selbes. Nû merket den under-
scheit des ûzfluzzes in der êwikeit und in der zît. waz ist ein ûzfluz?
daz ist ein behegelicheit sins willen mit eim lihten underscheit. alsô
sin wir ûz gegangen in der zit in dem getwange siner minne. der êwic (45)
ûzvluz ist ein offenbâren sin selbes in im selber. dâ ist der kennêre daz
daz ist, daz dâ bekant ist. diz ist der êwige vluz, des nie ein trân ûz

ein zæher ûz chom. in die ver
in einem zitlichem fluzze flie
50 fluzze sint si sunder mazze belibe
richet Dyonissus. Got der ist ein br
des suns. daz ist an siner ewigen g
berent. daz ist ein ewigiu inguz
væterlicheit. weder si si ursprinkli
55 der væterlicheit. Nu verstet min eine
niht. Wær daz wesen ursprinklic
ez niht. Wær aber diu væterlicheit ur
also ist ez auch niht. Da daz wes
wesen. mer diu nature des we
60 genaturet nature. daz ist der ursprin

quam in die vernemunge einiger crêâtûre; daz ist der sun von dem vater. an dem zitlichen ûzvluzze vluzzen alliu dinc ûz mit mâze. aber in disem (50) êwigen vluzze sint si sunder mâze bliben. alsô ist (249) der vluz vervlozzen in sich selber. her ûf spricht sant Dyonisius 'got ist ein brunne der in sich selber ist vervlozzen.' der vater ist ein ursprunc sins sunes, daz ist an siner êwigen geberunge. der vater unde der sun die ursprungent iren geist, daz ist an einer êwiger entglezunge.

Eyâ, nû möhte man vrâgen, wie iz si umbe die veterlicheit, weder si (55) ursprunclich si der veterlicheit. diz verstêt mit einem erliuhten geiste. daz wesen git noh nimt niht an im selber wesenlich. her umbe, wêre daz wesen ursprunclich des vaters, sô wêre daz wesen bernde, sô möhte iz niht wesen sin, sunder iz wêre ein persône. alsô ist iz niht, wan wesen ist niht persône nâh siner einikeit. wêre aber diu veterlicheit ursprunclich des wesens, sô wêre ursprunc von des vater persône. alsô ist iz ouch niht, alleine der vater ursprunc si nâch siner persône, er ursprunget doch daz wesen niht, wan veterlicheit unde weslicheit eine eigenschaft tragent. dar (60) umbe ist er algewaltic zuo ursprungen nâh der veterlicheit. [daz wesen mac niht gesin âne persône unde persôn mac niht gesin âne nâtûre, als ir prüeven müget. ein ieclich dinc daz dâ ist daz mac niht gesin âne sine nâtûre, wan iz mac sin selbes niht gelangen, iz muoz ie sin daz iz ist. seht alsô verstêt. wan dan der vater ein persôn ist, sô mac er niht persône gesin âne nâtûre, unde nâtûre mac ouch niht sin âne persône. wan ist si nâtûre, sô muoz iz sin des nâtûre si si. seht, alsô merket daz daz wesen keine wis sin mac âne underscheit und understôz. persôn und understôz mac keine wis sin âne nâtûre, daz daz wesen ist. seht, alsô ist bewiset daz daz wesen niht ursprunget die veterlicheit, noch diu veterlicheit ouch niht ursprunget daz wesen, wan ir kein âne daz ander sin mac. der sun mac niht sin âne den vater noch der vater âne den sun noch si beide âne den heiligen geist. noch danne behaldent si drie eigenschaft die si sunderent in ir underscheit. seht, alsô ist iz niht umbe die veterlicheit und

die verborgenheit ir selbes natur. Da
ein ist si al. von dem al. ist sie al. in d
er einik ein. und ist auch al. an al. da
rinklicheit des sunes und si beide
65 den ist. ℂ Eia wol dem geist. der
chennen. daz doch unbechant. d
mit irm verstantnûss iht gotes en
wie si zû im hœrt. und wie si b
men. si belib stætiklîchen da. Daz
70 ntheit. Daz ist daz Jop sprichet. D
et zû den oren der manne. und sprich
grûlicheit. daz ist diu so sorksamich
diu offenbarunge der blozzen verborgen

umbe daz wesen. ir kein mac gesîn âne daz ander.] alleine wesen niht persône sî unde persône niht wesen, noch danne behaldet veterlicheit unde weslicheit ein eigenschaft, alsô daz man niht sprechen mac daz ir kein des andern ursprunc sî, (250) wan iz ein eigenschaft ist, als der vater ursprunget den sun unde si beide ursprungent ir geist, der nâh der nâtûre ein mit in beiden ist. Eyâ, wol dem geiste, der dar ûf genomen ist in diz rîche blôz, (65) bekennen daz allen den unbekant ist die niht blôz sint ir selbes. [sol diu sêle blôz sîn, sô muoz si haben ein abkêren von allen bilden und formen, die ir offenbâr sint, daz si ûf der keiner blîbe. wan gotlich nâtûr ist niht bilde noch forme, alsô daz si iz verstân müge. wan swanne diu sêle sich kêret von allem dem daz dâ oben ist — daz heizet gescheiden von bilden unde von formen — sô enpfêhet si glîchnisse der formelôsen nâtûre gotes, des eigenlîchiu forme nie crêâtûre offenbâr wart in disem leben. diz ist der heimlîche îngane, den diu sêle hât in gotlîche nâtûre an eim glîchnisse. wan swenne diu sêle niht enhât ûf dem si stê, sô ist si bereit zuo gân in ein glîchnisse gotes, dâ nieman zuo komen mac, er sî geblœzet von allen geistlîchen matêrien. — Eyâ, wie sêre si sich hinderent dis heimlîchen înganges, die sô lihte blîbent ûf lîplichen dingen! hie an bekenne ich selber mîn armuot. hie zuo mante sant Dyonisius einen sînen junger unde sprach 'wilt dû komen in die kuntschaft der verborgenen heimlicheit gotes, sô muost dû übergân allez daz dich hindert an eime lûtern verstentnisse.'] wan swenne diu blôze sêle mit ir blôzem verstentnisse, daz dâ erliuhtet ist von einem gotlîchen liehte, gotes —, sô bekennet si sich selben. swenne si danne bekennet, wie si zuo im gevüeget ist unde wie si zuo im gehœret unde wie si beide ein sint, möhte si vor der swêrde irs lîchamen, si blibe stêteclich dar an. diz hôhe bekennen, daz diu sêle hât von der verborgener heimlicheit gotes, daz ist daz Job sprichet 'in der griulicheit des nehtlichen (70) gesihtes kumt er unde rûnet zuo den ôren des mannes.' waz meinet er mit der griulicheit? daz tuot er die sorgsamikeit in disem bekentnisse, von dem hie geschriben ist. daz nehtlîch gesihte daz ist diu offenbârunge der heim-

bechantnûss. und der bechennær ein.
75 Herre almæhtiger got. elliu d
gewalt. und herschaft ligent
gûter ding in frid. Waz ist friheit
daz an niht enhanget. und al
erst. der da sache ist aller ding
80 er ding. Got ist alein allez gût.
ist er in allem zemal. Daz man sp
gût. daz ist er. Wan got ist. daz is
Got hat chein vor. noch chein na
vor. noch nach noch chein vo
85 einem unbescheidenlichen lie
ner stille. Daz ist daz man

licher wârheit. daz rûnen ist diu vervlozzen einunge, dâ daz bekante und der bekenner ein sint. — *der schliefsende zusatz der Basler hs. fehlt also hier.*

(75) *Zs.* 8, 238: Herre almehtiger got, alle ding sint in dîner gewalt. gewalt und hêrschaft lît an zwein dingen, an frîheit und an besitzunge vil guoter dingen in friden. was ist frîheit? dâ sprichet ein heidenischer meister 'das ding ist frî das an nihte hanget und an dem ouch niht enhanget.' dar umbe enist nihtes niht frî wan diu êrste sache, diu dâ ist ein sache aller sachen. zuo der hêrschaft hœret ouch, daz man besitze vil guoter ding (80) unde schœner. nû ist got al guot in al; dar umbe besitzet er sich in al. want swas got hât, das ist er in al. daz man sprichet das er habe minne unde willen, wîsheit, güete etc., das ist er. wan dis got ist, har umbe enist nit niht, wand got ê was dan niht. got enhât kein vor noch nâch: êr niht hât volgen; sîn volgen ist iht. des nihtes vor ist got, wan er ê was dan niht. des nihtes volgen ist iht: alsô enhât got kein vor noch (85) volgen. eyâ, diu sache aller dinge, diu in ir selber swebet in einem underscheidenlichen liehte, das er selber ist! got ist ein lieht in ime selben swebende in einer stillen stillekeit. das ist das einege lieht, das einege wesen sîn selber, das sich selbe verstêt unde bekennet.

X.

(MEISTER ECKHART?)

Ein doppelblatt und ein einzelnes blatt sind die reste einer pergamenths., welche in der ersten hälfte des 14 *jhs. entstanden ist. die blätter besitzen eine höhe von* 11,8 *cm., sind* 9,8 *cm. breit, indes der text selbst mit* 19 *zeilen auf der seite nur* 7,25 *cm. breit und* 9,9 *cm. hoch ist. etwa* 27 *buchstaben stehen auf einer*

der zeilen, welche durch tintenlinien vorgezeichnet und durch abschnittlinien eingerahmt werden. das einzelne blatt trägt die alte bezifferung 60, *das doppelblatt die nummern* 62 *und* 79(?). *die stücke sind vom buchbinder als rückenschutz verwendet und umgebogen aufgeleimt worden, in den kanten ist daher das pergament fast ganz durchgescheuert, und was ich an den bezüglichen stellen cursiv drucken lasse, ist mehr von mir conjiciert als würklich gelesen. die blätter waren von der incunabel* $\frac{105}{14}$ *F (Vocabularius breviloquus* 1482) *abgelöst worden.*

Vielleicht gehören die bruchstücke zu einem codex, der schriften meister Eckharts enthielt. zwar vermag ich sie in der mir bekannten überlieferung Eckharts nicht nachzuweisen, doch stimmen die fragmente ziemlich überein mit Eckharts erörterungen (ausgabe von Pfeiffer) 361, 25. 376, 32 *ff.* 380, 6 *ff.* 381, 32 *ff. die definition der 'wahren freude' z.* 14 *ff steht beinahe wörtlich in den von Sievers herausgegebenen predigten Eckharts Zs.* 15, 391, 25 *ff. die ganze ausdrucksweise der bruchstücke scheint es nahe zu legen, dass meister Eckhart als ihr verf. vermutet werde. doch will ich nicht verschweigen, dass auch manche eigenheiten in satzbau und wortstellung auf eine lat. vorlage zu schliefsen gestatten.*

(60ª) alse vlizich ist aller dinge di got ane gen, daz her keine versumet an keiner stat noch an keiner zit, di ime mugelich sin zu tune. Da von sprich di heilige geist: 'Der got vorchtet, der tut gute werc unde versumet ir nicht.' ℭ urkunde unrechter vorchte ist, wenne ein mensche durch angest sines libes eder gutis nicht lutterlichen durch got gute werc tut unde iz ubele lezit. Dise vorchte verbutet got selber: 'invorchtet nicht di lute, di uch den lip mugen nemen, sunder got, der uwer seli in di helle mach werfen.' wen die lute sin af gote, an den ir trost habit, lazet se uf sten, daz se uch helfen. War vroude ist *minne* . . . .

(60ᵇ) materia aller vroude stet an goti: gewalt, wisheit, gute, mildicheit, schonheit, minne, edelicheit, clarheit. Di ding sin ummezich unde ewich an goti: Dise mensche hat ware vroude, der lutter samwizicheit hat an allen sinen *werken* unde nimmer von mutwillen brich gotis bot noch sin gelubde, sunder der alle zit willen hat vor baz zu comene an geistlichen sachen unde

4 *Eccle.* 7, 19. — *das zeichen ist rot.* 7 *Matth.* 10, 28. 10 *rot* — $2\frac{1}{2}$ *zeilen sind abgeschnitten.* 15 alle s.

sich zu vereinene mit gotlichen siten unde mit den heiligen siten
Jhesu Christi. von diser samwizicheit rumit unde vrowit sich
20 sente Paul, so he sprich: 'unse lere unde rum ist, wenne wir
haben ein orkunde an unser samwizicheit. . . . . einval-
tichliche unde lutter*liche*. . . . .

(62[a]) materie warir vroude hat der mensche, der anme
herzen wisheit intpheit von goti, daz ime sin alle sine sunde ver-
25 geben, mit den he got unde alle creatura so grobeliche irzurnet
hatte unde alle gotis gabi verloren hat, di he hatte, unde ver-
worcht hat alliz daz ime *noch werden mochte. Dise wisheit hatte*
sente Marie Magdalena, zu der got selber sprach: 'dine sunde
sin dir vergeben.' Ein ander orkunde unde materie ist warer
30 vroude sicherkeit des herzen, daz man gotis kint si, erbe des
hemelriches. Dise sicherkeit gibit der heilige geist: 'urkunde
unde gezuc gibit got von sinem geiste, daz wir gotis kindere
sin; unde si wir kinder, so si wir erben.' Dise sicherkeit hatte
sente Paul, do he sprach: 'Ich bin (62[b]) sicher, daz noch tot
35 noch leben noch kein creatura uns gesunderen mach von gotis
minne.' ₡ urkunde valscher minne unde iteler unrechter vroude
ist daz man lust suchit an vergenglichen dingen, iz si werlich
eder geistlich mach eder werlich vroude. so getan vroude ist
jamers strit, wen *wan daz ding vergeit*, so verget di vroude unde
40 cumit jamer. unde joch minner cumit war vroude an diz herze,
jene wollust intowe allerst, wen se sich alle ubele unter ein
ander mugen liden alse win unde wazer. Ouch cumet ittiswanne
von nature vroude in daz herze, wenne man gedenket eder sprich
eder horet sprechen eder lisit von gotlicher salde eder so man
45 gerunge hat von nature hemelischer vroude, der alle. . . . .

(79[a]) vallen ist eder vallen mach. kumet aber di gnade
weder, so sal man sich aber vorchten, daz man se anderweide
verlise. zur rechter nuz sal uns bringen der jemerliche val der

18 2 *Cor.* 1, 12: *nam gloria nostra haec est, testimonium conscientiae nostrae, quod in simplicitate cordis et sinceritate Dei, et non in sapientia carnali, sed in gratia Dei, conversati sumus in hoc mundo: abundantius autem ad vos.* 30 *Luc.* 7, 48. 31 *Rom.* 8, 16 *f: ipse enim spiritus testimonium reddit spiritui nostro, quod sumus filii Dei. si autem filii, et heredes.* 34 *Rom.* 8, 39: *certus enim sum, quia neque mors neque vita . . . . neque creatura alia poterit nos separare a charitate Dei.* 41 *nach* allerst *steht* v.e. 43 vroude *nach* nature *ist am rande nachgetragen.*

engele, von dem sente Jacob sprich: 'Di got dienen, di sin nicht stete an sime dieneste, unde got vant tra*keit an allen engelen.* 50 *wilichen angist* muzzen danne haben arme lute di von erden sin gemachet?' Ouch sal uns bringen zur rechter vorchte heiliger lute jemer*licher val von anegenge der welde:* her Adames, Samsonis, Danielis, Salomonis unde ander apostolen. unde hute vallen leider tusent von gotis siten, daz sin so heilige lute, daz 55 se anme jungesten tage solten sitzen bi unsem herren Jhesu Christo zu gerichte, unde zen dusent von siner rechter hant, (79ᵇ) daz sin, di man mit urteile wisen solde zume hemelriche. Ouch solde uns bringen zu rechter vorchte der heiligen lute vorchte, alse sente Job sprich von ime selber: 'Ich vorchte got 60 alle zit uber mir alse eine vlust des meres.' Ouch sprich ein glosa uf sente Johannes buche: 'wilich unser mach gewis sin der ewigen ruwe, ob sich sente Job so sere vorchte, den got selben lobete, daz ime nieman glich was uf ertriche?' Ouch sprich sente Jeronimus von ime selber: 'wen ich gedenke des jungesten 65 tagis, so irzitere ich an al mime libe.' waz sole wir bose lute denne tun, dat so heilige lute sich vorchten? urkunde warer vorchte hat der mensche, der. . . . .

49 *vielmehr Job* 4, 18 *f: ecce qui serviunt ei, non sunt stabiles, et in angelis suis reperit pravitatem. quanto magis hi, qui habitant domos luteas, qui terrenum habent fundamentum, consumantur velut a tinea?* 60 *Job* 3, 24 *f: antequam comedam, suspiro: et tamquam inundantes aquae, sic rugitus meus: quia timor, quem timebam, evenit mihi, et quod verebar, accidit.* 62 *gewiss nicht* diu glôse über daz èwangelium s. Johannis *bei Pfeiffer, Mystiker* II 578 *ff. vielleicht ist auch hier statt* Johannes *zu schreiben* Jobes, *denn in Gregors Moralia in Job finden sich ganz ähnliche stellen, vgl. besonders lib.* 5, *cap.* 8—10, *Migne* 75, 688 *f.* 65 *unter den möglichen stellen kommt besonders in betracht: Comment. in Isaiam lib.* 6, *cap.* 13 (*Migne* 24, 215 *ff*).

XI.

PSALMENÜBERSETZUNG.

Ein blatt pergament, im 15 *jh. zweispaltig beschrieben, oben und an der seite ist ein stück des textes abgeschnitten. es sind tintenlinien für die zeilen vorhanden, ebenso verticale abgrenzungen. die höhe beträgt jetzt* 26 *cm., wobei der bewahrt gebliebene untere rand allein* 6 *cm. misst, die breite* 20 *cm. auf dem erhaltenen*

teile des blattes stehen 32 *zeilen, oben mögen etwa* 4 *zeilen fehlen, sodass das ganze blatt mit dem oberen rande* 35 *cm. höhe gehabt haben wird. darf eine wahrnehmung, welche sich bei mittelalterlichen hss. so oft machen lässt, auch hier angewendet werden, dass nämlich höhe und breite der blätter im verhältnis der proportion des goldenen schnittes zu einander stehen, so wäre eine breite von* 22 *cm. für das vollständige blatt zu vermuten. darnach kann vielleicht über die zugehörigkeit weiterer fragmente entschieden werden.*

Die schrift ist sehr sorgfältig und mit allerlei zierstrichen ausgestattet. das blatt enthält auf den spalten a b *die übersetzung des* 99, *auf* c d *den anfang der übersetzung des* 100 *psalmes. die historische vorbemerkung zu den psalmen sowie der lateinische text, auf dessen einzelne verse sogleich die deutsche übersetzung und erläuterung folgt, sind rot geschrieben. die psalmen beginnen mit grofsen roten initialen. das blatt ist kläglich verwüstet, weil es als umschlag für die incunabel* $\frac{188}{2}$ *D (tractate des juristen Bocerus) gedient hat. die spalten* c d *haben dabei als aufsenseite noch viel mehr gelitten als* a b. *ich denke, es wird genügen, wenn ich als probe den inhalt von* a b *abdrucke, bei* c d *hätte ich reagentien anwenden müssen, durch deren nachwürkung das vielfach abgeriebene und durchlöcherte pergament noch mehr geschädigt worden wäre. die interpunction, welche gänzlich fehlt, habe ich beigefügt.*

a Sprechent etleich lerer, Moyses hab disen salm gemachet, etleich, in hab David gemachett. da ist nicht vil chriegs umb, wan ir igleicher hett den geist der weyssagung. und disen salm sungen si hincz got, wenn si got pitten woldenn oder wenn si
5 im gewårt waren gůter dinge. Also sol ein igleich mensch berait sein ze aller zeit got ze lobenn. dovon sprichet er:

Jubilate domino omnis terra, servite domino in leticia.

Jubiliert got alles eder, daz ist, lobt got alle di auf dem ederreich sind. dient unserm herren in frawden, daz ist mit
10 willigen mut, wenn betwungner dinst gevelt got nicht.

Introite in conspectu eius in exultacione.

8 *über* r *von* eder *steht* ˉ, *die gewöhnliche abkürzung für* ra *(zb. in* sprach) *und daneben ein verschlungener haken, der in der abkürzung von* ewichlich *z.* 35 ich *bedeuten soll; das gäbe also* ederraich. — daz ist lobt got *steht zweimal.*

Get in seinem anplickcb in frawdenn, daz ist, get in an di stat da man daz heilig opfer gocz leichnam mag gesehen, daz ungelawbbaft låwt nicht angehört.
und daz sol mit geistleichen frawdenn und nicht mit uppigen 15 frawdenn geschehen.

Er sprichett:

Scitote quoniam dominus ipse est deus: ipse fecit nos, et non ipsi nos.

Wizzet daz unser herr selb got ist, er *hat* uns beschaffen, 20 und wir haben uns nicht beschaffen.
b waid, get in seinew tor ...... gechung. Bei dem vos(?) ...... di laynn beczaichent Go .... schaffen gocz waide. di er .... di sich nerent von den ...... da czden ältern geopfert wirt. di sullenn unsern herren mit lob und mit andacht 25 seiner pn'gug verjehenn. Get in sein wonung(?) mit lob, daz ist czden altern verjeh ...... ym mit lob.

Laudate nomen ejus, quoniam suavis est dominus, in eternum misericordia ejus et usque in generacione in generacionem veritas ejus. 30

Lobt seinen namenn, wann unser herr ist sůzz, daz ist daz er sich schir lat erpittenn mitt andachtigem lob. Sein parmh .... er stät ist beraitt ze ...... n di ir sund rewent und půzzent, wann sein warhait ist daz geslå ..., daz ist di genad, di er be .... hat, di wert ewich- 35 lich .... slåcht. Diser salm .... allew låwt zder andacht, die man haben sol zder chirchen und ze vodrist ze unsers herren leichnam, der got dem vatter ein genåm opfer *ist*.

Sprechent di maister daz David den lobsalm gemachett hab, 40 do er verstůnd daz in got an dem chům.........

12 *vor* seinem *steht* frawden *durchstrichen* 26 pn'gug *steht so da; das* n *ist, wie überhaupt auf dem blatt, dem* n *fast gleich vor* wonung *steht* lob mit verjehung *durchstrichen.*

XII.

AUS EINER ÜBERSETZUNG PETRARCAS.

Acht zweispaltig beschriebene doppelblätter pergament von durchschnittlich 34 *cm. höhe und* 27 *cm. breite. die spaltenhöhe beträgt etwa* 26 — 27 *cm., die breite je* 10 *cm.* 44 *zeilen stehen*

gewöhnlich auf einer spalte. die schrift gehört dem 15 *jh. an, eher der ersten als der zweiten hälfte. sämmtliche blätter haben als umschläge für hefte und bücher gedient und sind in folge dessen arg beschädigt, abgerieben, durchlöchert, befleckt; auch wurden stücke abgerissen und abgeschnitten. zu welchen zwecken sie nach zerstörung der ursprünglichen hs. gebraucht wurden, das ergibt sich aus aufschriften, welche bei einzelnen blättern mit grofsen buchstaben der quere nach über den alten text gesetzt sind. so steht blatt* 4^{ef}: Verfach Buech für Hannsen Pürcher und Adamen Freitag zur .... Statt und Landtgerichtfs Stuben an Meran Gehörig auff Anno 1630. Statt: und Lantrichter Al-lexann ...... sert. (?) — *auf* 8^{ef} *steht:* Herrn Stattschreibers an Meran Hannsen Kaufmanns Dienner Christan Sibenferchers und Christan Wiren Verfach Puech auf das Jar 1631. Statt: und Lanntrichter Thoman Pranntmair. — *auf* 6^{ef}: Herrn Stattschreibers an Meran Hannsen Kaufmanns Dienner Hanfs Mairs und Ulrichen Parzellers Verfach Puech auf das Jar 1631. Statt: und Lanntrichter Thoman Pranntmair. — *auf* 5^{ef}: Herrn Stattschreibers an Meran Hannsen Kaufmanns Dienner Sebastian Kiernens Verfachpuech auf das Jar 1631. Statt: und Lanndtrichter Thoman Pranntmair. — *das wird derselbe* Thoman Pranntmair *sein, der mit seinen brüdern Georg und Sebastian am* 21 *mai* 1594 *vom erzherzog Ferdinand wappenbrief und lehensartikel ausgestellt erhielt. vgl. Hugo von Goldegg Die Tiroler wappenbücher im adelsarchive des k. k. ministerium des innern. Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg, dritte folge,* 19 *heft* (1875) *s.* 132, *nr* 974.

Zum teil ist auf den blättern oben eine paginierung mit roten römischen ziffern erhalten, und es ist demnach: 2^{ab} = LI; 3^{ef} = LVII; 2^{ef} = LVIII; 4^{ab} = LXXV; 4^{ef} = LXXXII; 5^{ab} = LXXXXVII; 6^{ab} = LXXXXIX; 7^{ab} = C; 8^{ab} = CI; 7^{ef} = CXI. *es gehören also zu einer lage die doppelblätter* 1. 2. 3, *und zwar fehlte zwischen* 1 *und* 2 *ein doppelblatt, zwischen* 3^{cd} *und* 3^{ef} *fehlten vier solche blätter; die lage enthielt also acht doppelblätter. zu einer anderen lage gehört das doppelblatt* 4, *zwischen dessen beiden teilen sich noch drei doppelblätter befanden; es wird also wol das fünfte einer lage von acht doppelblättern gewesen sein. die blätter* 5. 6. 7. 8 *gehören zu einer lage; zwischen* 5 *und* 6 *fehlt ein doppelblatt, zwischen den beiden teilen von* 8 *fehlen dem*

anscheine nach vier doppelblätter, somit muss diese lage mehr als acht doppelblätter ursprünglich besessen haben. irgend eine signierung der lagen vermochte ich nicht zu entdecken.

Die angeführten beobachtungen werden durch den inhalt der blätter bestätigt. das werk, aus welchem die fragmente stammen, war eine deutsche übersetzung der schrift Petrarcas: De variis remediis utriusque fortunae (ich benutze die Rotterdamer ausgabe von 1649) und zwar entsprechen die einzelnen blätter folgender maſsen den abschnitten des originales: 1^{a-d} = lib. I cap. 64 De aviariis avibusque loquacibus; cap. 65 De conjugii claritate. — 2^{a-d} = lib. I cap. 68 De optima dote; cap. 69 De gratis amoribus. — 3^{a-d} = lib. I cap. 69 De gratis amoribus. — 3^{e-h} = lib. I cap. 80 De excellente praeceptore; cap. 81 De insigni discipulo; cap. 82 De patre bono; cap. 83 De matre amantissima. — 2^{e-h} = lib. I cap. 84 De piis fratribus bonisque sororibus; cap. 85 De bono domino. — 1^{e-h} = lib. I cap. 90 De tranquillo statu. — 4^{a-d} = lib. I cap. 114 De filii vel amici vel villici vel uxoris exspectatione; cap. 115 De exspectatione meliorum temporum. — 4^{e-h} = Praefatio libri secundi. — 5^{a-d} = lib. II cap. 16 De adverso ludo taxillorum; cap. 17 De sponsa alteri adjudicata; cap. 18 De uxoris amissione. — 6^{a-d} = lib. II cap. 19 De importuna uxore; cap. 20 De raptu conjugis; cap. 21 De uxore impudica. — 7^{a-d} = lib. II cap. 21 De uxore impudica; cap. 22 De uxore sterili; cap. 23 De filia impudica. — 8^{a-d} = lib. II cap. 23 De filia impudica; cap. 24 De adventitio dedecore. — 8^{e-h} = lib. II cap. 28 De ingratis; cap. 29 De servis malis. — 7^{e-h} = lib. II cap. 29 De servis malis; cap. 30 De servis fugitivis. — 6^{e-h} = lib. II cap. 30 De servis fugitivis; cap. 31 De vicinis importunis; cap. 32 De inimicitiis. — 5^{e-h} = lib. II cap. 36 De contemptu; cap. 37 De promissi muneris tarditate. —

Nicht immer decken sich die capitelzahlen der übersetzung mit denen des originales. so ist von cap. 80 des ersten buches ab die übersetzung um eine nummer zurück, ihr cap. 80 entspricht dem 81 Petrarcas. da sich die sache beim zweiten buch ähnlich verhält und von cap. 16—31 die übersetzung um eine nummer zurückbleibt, bei cap. 36 (= 34), 37 (= 35) sogar um zwei, so ist zufälliges versehen ausgeschlossen, und man wird annehmen müssen, dass der übersetzer absichtlich einen oder den anderen abschnitt weggelassen habe. diese freiheit entspricht der haltung, welche der

übersetzer auch sonst widerholt seinem original gegenüber einnimmt: er kürzt gerne und bisweilen stark. — ob die fragmente zur ersten niederschrift der übersetzung gehören? dass am schlusse einer lage (8[b]) *etliche worte vom anfange der nächsten vorausgenommen sind, spricht dagegen; verschiedene schreibfehler und versehen dafür. wahrscheinlich dünkt es mich im ganzen doch, dass die aufzeichnung der bruchstücke schon eine abschrift bildete, wenn auch das original vielleicht nur ein brouillon war.*

Es scheint mir keine ursache aufzufinden, weshalb man den ursprung der übersetzung anderswohin als auch nach dem deutschen Südtirol verlegen sollte. die sprache schickt sich dazu, aber auch die litterarischen verhältnisse. in dieser gegend hat Hans Vintler seine 'Pluemen der tugent' um dieselbe zeit aus den 'Fiori di virtù' des Tomaso Leoni (1320) *übersetzt, Oswald von Wolkenstein kennt Dante und Petrarca (vgl. IvZingerle, Die Pluemen der tugent des Hans Vintler s.* XXXI). *es wäre somit die arbeit, deren bruchstücke sich jetzt gefunden haben, nur ein zeugnis mehr für das interesse, welches die deutschen Südtiroler im* 15 *jh. der benachbarten italienischen litteratur zuwandten.*

Den zwecken dieser zeitschrift wird es entsprechen, wenn ich aus den umfangreichen fragmenten nur einige proben bekannt mache und dabei solche stücke unter beifügung dss originales auswähle, bei denen sich einesteils die schwierigkeit der vom übersetzer zu bewältigenden aufgaben, anderesteils sein verfahren deutlich erkennen lässt. dass später die gesammten bruchstücke werden veröffentlicht werden müssen, unterliegt keinem zweifel. es gäbe eine hübsche arbeit für einen anfänger, wenn in dieser publication mit den Innsbrucker fragmenten auch das stückchen einer zweiten übersetzung, das Adam Wernher von Themar 1516 *drucken liefs (vgl. KHartfelder Zeitschr. für die geschichte des Oberrheins* 1888, *s.* 1 *ff. Gödeke Grundr.*[2] 1, 445 *nr* 7. *Wackernagel Litteraturgesch.* 2, 140 *anm.* 6), *und die späteren deutschen übersetzungen, deren drucke (aus dem* 16 *jh. vier) Blanc in Ersch und Grubers Encyclopädie* III 19, 237 *anm. anführt, verglichen würden. ferner wäre das werk Petrarcas selbst, dessen vollendung Körting in seiner Geschichte der italienischen litteratur im zeitalter der renaissance an den schluss des jahres* 1366 *verlegt, einer erneuten prüfung, besonders mit rücksicht auf seine mittelalterlichen vorläufer zu unterziehen. denn wie es keinen zweifel leidet, was schon durch*

Mussafia hervorgehoben wurde (Ztschr. f. roman. philol. 3, 592 *anm.), dass Petrarcas vorbild dem inhalte nach die Seneca fälschlich zugeschriebenen* Excerpta, *auch unter dem titel* De remediis fortuitorum *im umlauf befindlich, abgegeben haben, so scheint es mir anderesteils sicher, dass auch die form seiner schrift durch ältere arbeiten, zb. den* Dialogus anime conquerentis et rationis consolantis *(vgl. darüber Romania* 5, 269 *ff.* 6, 141. *Ztschr. f. roman. philol.* 1, 556) *aus dem* 13 *jh. bestimmt worden ist. im* 16 *und noch im* 17 *jh. waren diese dialoge Petrarcas beliebt, und vielleicht lassen sich die spuren ihres einflusses in den einzelnen nationalen litteraturen Europas weiter verfolgen als die gegenwärtige kenntnis erlaubt.* —

(1[a]) ...... Frâwde: Ich hab redende alst*ern* ...... und
starn. Vernunft: Der chaiser Augustus der frâwte sich in
sôlchen und chawft mit grôssen gelt sôlch vogel, dy da grûssen
chunden dy uberwintteͣr und sigeͣr. Und so man denn andre
und ander pracht und er genûg hette da haim dy in grûssoten, 5
der allerleste den man pracht, der mûst pesundrer wunderleichait
machen und an wunderleicher stat, das man in chawfte. Als
man das list in saturnalibus hystoriis. Auch was list man in
der natûrleichen hystorien ewrs nahen landes und stat Bern?
Das ain rapp gewesen sey als gelert, das er von Suters da man 10
in zöch aus flog ettwann und gruesste den chaiser Tyberiū,
Drusum und Germanicum mit iren pesundern namen und dennoch daz gancz rômisch volkch; der von dem volkch in solcher
gnade und gunst gehabt wart, das ainer der in leicht aus zörn
oder aus neyd tôttet, der wart des ersten ausgetriben von dem 15
volkch und darnach getöttet mit grössen pechlagen dez getötten
rappen. Und der rappe mit grôsser feyer und erberchleichen

Gaudium: Habeo loquaces corvos ac picas et psittacos. Ratio: Laetatus his Augustus Caesar, eos magnis emit pretiis, qui victorem ac triumphantem Caesarem salutarent. Cumque subinde alii atque alii ingererentur, satis se salutatorum talium domi habere, respondit, ponens illi metam vanitati, nisi (5) corvus ipse novissimus, loco illo mirabili, pluris se quam caeteros redimi coegisset. Et haec quidem in Saturnalibus leguntur. Quid in naturali vicini nostri Veronensis historia? Corvus ille tam docilis e sutrina, ubi impense (10) alebatur, in publicum evolare solitus, et Tiberium Caesarem Drusumque et Germanicum nominatim, totum denique Romanum populum salutaret tanta plebis gratia, tantoque omnium favore, ut cum eum vicinus, vel invidia vel ira percitus occidisset, ingenti omnium mærore occisor ipse, ex ea vicinia pulsus primum, deinde etiam a populo interfectus sit. Corvus autem operosis (15)

wart pegraben. O werlt, ain wundersam törhait des volkchs waz dicz daz der rapp als wirdigchleich pestatet wart und sein mördêr, 20 ain römischer purgêr, als grawsamichleich getött wart, das auch der grösste Affricanus nicht gehabt hat ain sâmleich grebnusse als der rappe, noch der mynner Affricanus ain gleiche rachunge seins tödes. Der rapp grûsste daz volkch, als denn dy apptgötter wolten, sunder dise zwen dy grûssten nicht alain daz 25 volkche, sunder auch sy gewunnen in er und guet. noch waz dem volkche genêmer dy stymme dez rappen dann dy tugent der zwayer edlen mannen. Darumb so sol nyemand sich sicher achten, so er sich empholhen hat dem richte des volkches, und wie wol daz sey daz den schäczern der gerechtichait nicht 30 wunder ist dise versmêhung................

(1b) ......und pesunder der fursten, denn......hat in gemacht als ainen pesundern zů.... der menschen, da von da pechömen ist der spruch diz: 'Ich, sitich, lere anderer menschen namen von euch, sunder ze sprechen 'pis gegruesset, chaiser!' 35 das hab ich gelernt von mir selbs?' Frêwde: mir ist gar ain gesprâch*ig* allster. Vernûnft: Nw sind gar selczâm gar gesprâche menschen, und du hast ain gar gesprâch*ig* allster? Ich pechenn wol das sy mag gechlâfftig sein, sunder nicht gesprâche, sunder gruesspâr. da von da spricht der poeta: 'Ich, allster, mag *dich*, 40 meinen herren gruessen mit gewisser stymme, also das du mich nicht chennest das ich ain vogel pin, ob du *mich* nicht sichst.' Wärleichen man spricht wunderleiche ding von der allstern, von

exequiis et solenni funere elatus ac traditus sepulturae. O ineffabilis populorum semper insania! in illa urbe fletum et sepultum corvum, et ejus inter-(20) fectorem, Romanum civem, morte multatum: in qua, nec Africanus major sepulchrum habuit nec minor ultorem, quia (si diis placet) corvus hic po-(25) pulum salutabat, ut diximus, illi autem non salutabant, sed salutem populo gloriamque contulerant. Adeo gratior vox corvorum quam virorum virtus illustrium. Neget nunc aliquis tutum, populi consensisse judicio, quamquam veris aestimatoribus non sit mirus publicus hic virorum contemp-(30) tus? — — — Verum psittacus salutator magnus, et praesertim principum, quasi illum plane adulatorem fecerit natura. Unde distichon illud innotuit: 'Psittacus a vobis aliorum nomina discam, hoc didici per me dicere 'Cae-(35) sar ave.' — Gaudium: Est mihi pica disertissima. Ratio: Cum perrari sint homines diserti, tibi disertissima pica est? loquax fateor et salutatrix est (40) sedula, unde et illud: 'Pica loquax certa dominum te voce saluto. si me non videas, esse negabis avem.' Certe de hujus avis intentione, dicendique studio, mira, nescio an vera, narrantur. Illud imprimis vix credibile, pro-

iren synne und von irm fleisse zu lern. ich waizz aber nicht, ob es war ist. Man redt das, ob sy ains ie vergisst, daz sy sich zwinget und swe̊rleich laydiget (?) mit ynnerleicher petrachtung, 45 daz man es auch aufs'leich merkchet; und geschicht es daz man ir zů gedâchtnüzz wider pringet dasselb vergessen wort, so fre̊wet sy sich mit wunderleichen weisen. Und wirt sy aber ains überwunden mit swäre des wörttes oder mit swachait der gedächtnüzz, so maynt man daz sy etwen sterb vor layde, das man wârleichen 50 nicht als wundersam achten möcht den tôd Homeri, des grössen poeten. doch sein nicht all *allstern*, dy sölche lernunge *haben*, sunder alain die dy aus aicheln nemen dy speise. Dy gestalt und syn der allstern ist wundersam. Frâwde: Ich hab vil unzelleich vogel gesammet. Vernunft: So du vil und nu *gnu̇g* sy gesam- 55 mest, so wân ich nicht daz da sey dir der Fenix, der ettwenn ainer oder chainer ist, ob wir das gelawben wellen daz man schrei*bt*, das der selb vogl in dem achthunderttn jare der stat Rôme geflogen sey von Arabia. — *(am unt. rande federzeichnung e. vogels.)*

positum ei verbum, si oblita sit, angi illam graviter et affligi, molestiam- (45) que animi tacita meditatione testari; si ipsum sibi verbum ad memoriam reducatur, miris modis hilarescere. At si prorsus seu verbi difficultate seu memoriae imbecillitate vincatur, prae dolore etiam interdum mori, ut jam (50) minus mira Homeri mors poëtae sit habenda, si tamen illa etiam vera est. Neque vero picis omnibus haec docilitas datur, sed his tantum, et quae glande cibum nomenque percipiunt, et apud vos vulgo glandariae vocitantur: picarum species et forma insignis et ingenio. — [*das folgende lässt der übersetzer ganz fort:* Gaudium: Dulcisonam canoramque lusciniam nactus sum. Ratio: Et hanc quoque, sturnum graeci latinique sermonis dociles inveniri et turdum insuper, sua aetate sermones humanos imitantem Romae, fuisse, autor est Plinius secundus. Quod de sturno, nuper publice notum fuit, quem seriatim plurima verba proferentem humanis accentibus, saepe in ipsius Plinii patria, et audire tibi contigit et mirari. Nam de psittaco jam trita res est, ut mirabilis jam esse desierit. Quoties hunc audistis cibos unum atque alterum clara voce poscentem? Quoties nutritorem suum proprio nomine vocantem atque, ut persuaderet, multa illi gestuum ac verborum dulcedine blandientem? Quoties sic ridentem, ut astantes in risum cogeret, nec omnino alitis, sed veri risus hominis crederetur? Quae, quamvis ita sint, tamen hi omnes, lusciniae praesertim, multo melius (mihi credite) suis in ramis canerent quam vestris in caveis; nisi quia vestra cupiditas nihil aestimat, nisi quod sibi proprium fecit, cum natura fecerit cuncta communia: sic ultra suos fines atque ultra suum nomen tendit avaritia.] Gaudium: Aves innumeras congregavi. Ratio: Ut multas, sive ut omnes habeas; phoenix, puto, deerit, (55) sive unus, sive est nullus; sive illud in fidem recepimus, quod quidam tradidere: anno urbis octingentesimo avem hanc ex Arabiam Aegyptum evolasse. —

60 (3g) Von dem gueten vater. lxxxi cap. Fre̊wde: Ich hab
ainen guetten vater. Vernunft: pechenne dein gûet; das ist
leichte chlain. Fre̊wde: Ich hab ainen allerpesten vater. Ver-
nunft: Ettwenn wirt er dir machen das wainen oder du im.
Fre̊wde: Mir ist gar genädig mein vater. Vernunft: Ist es daz
65 da gehalten wirt dy zêel der natur, so vollget dir nach sam̄ daz
erbtail ains grôssen waynens; ist daz aber nicht, so peschicht
es dem vater. Fre̊wde: Ich hab noch ainen vater. Vernünft:
Geprawch des stätichleich. Ain frôleichs alter des vaters ist ain
flûchtige fre̊wd. Frewde: Ich hab ainen alten vater. Vernûnft:
70 Hie ist nicht zeit der sawmunge. (3h) Eyle ze nemen von im
dy fruchte als von pawme, der snelle vallen wirt; du sein sich(?)
fleisch anhange in seiner seyten als vil du magst. Sich in pe-
girleich und noch pegirleicher hôre in und sein leste vermanung
dy pehalt mit gede̊chtsamen herczen. Und wenn du von im
75 geest, so pesorg in, als ob du ainen verren weg geen wellest.
Du wirst sein mangeln zu ainem ratgeben, so wirstu in suechen
da haym und nicht vinden. Fre̊wde: Ich hab ainen alten vater.
Vernunft: Dar umb so erpewt im dy aller hôchsten dinste der
gûte dy weil du magst; und tust du daz nicht, so wirt es dich
80 ewigchleich gerewen. Gaudium: Ich hab ainen gûetigen vater.
Vernunft: Du hast der da sterbe vör dein und darnach ungern
vör dein lebin wolt. Fre̊wde: Ich hab ainen aller pesten vater. Ver-
nunft: Du hast den du nicht erchennest, du mangelst sein denn,
und du hast über den du waynen wirst, so du in verlewsest.

(60) De Patre bono. Dial. lxxxii. *(das folgende distichon fehlt wie bei allen capiteln.)* Gaudium: Habeo patrem bonum. Ratio: Bonum nosce tuum, breve est. Gaudium: Patrem habeo optimum. Ratio: Aut ille tibi luctum pariet aut tu sibi. Gaudium: Indulgentissimus mihi est pater. Ratio: Si
(65) naturae ordo servatur, magni fletus haereditas te manet; illumque, si pervertitur. Gaudium: Patrem adhuc habeo. Ratio: Utere sedulo, fugitiva jucunditas pater senex. Gaudium: Patrem habeo grandaevum. Ratio: Non
(70) est locus inertiae: festina carpere fructus extremos tamquam ex arbore ruinosa. Charo lateri inhaere, quantum potes: cupide illum vide ceu confestim abiturum, cupidiusque audi et extremos monitus memori mente re-
(75) condito; desertumque, velut iter acturus, necessariis permunito. Egebis illo consultore quaeresque eum nec invenies domi. Gaudium: Patrem habeo decrepitum. Ratio: Propera novissima pietatis officia in illum congerere,
(80) dum licet: si quid nunc omiseris, dolebis semper. Gaudium: Patrem pium habeo. Ratio: Habes qui ante te mori cupiat, post te vivere metuat. Gaudium: Habeo patrem optimum. Ratio: Habes quem, priusquam habere desieris, vix agnoscas; habes et quem perditum suspires.

(Aus der vorrede zum zweiten buch.)

(4r) Daz hab ich auch ofte erfaren .... (4g), do 85
mir der himel und auch das mer gedrôwet hat den tod, do dez
nachtes alle zaichen dez hymels mit vinstern wolkchen pedekchet
wurden und daz schef nahen mit dem wasser pedekchet war,
und also die scheflâwt sam in der mitte des tôds chriegten umb
weise ze pegreiffen das haile. Dar zw nym auch die ding in den 90
der chrieg ist auch an widrige veint. Sich waz streits mit ain-
ander haben daz papir und dy veder und dy tinte mit den schreibern!
Und auch was streits haben dy smide mit dem hammer *und* mit
dem ammpas! Und auch waz strei*ts* haben die pawern mit dem
phlûge, *mit* hakchen, mit ärn und mit ochsen und *was* streites 95
haben dy rytter (nicht sprich ich mit irn veinten), sunder auch
mit irn harnasch und mit rossen, wenn dy harnasch drukchen,
ettwann dy roz daz sy widerspânig sein! Was geschäftnüzz,
wânstu, ist den tichtendn und den schreibendn, die ettwenn
zwynget ir maynung ze schreiben ettwas unvolchomens, und ett- 100
wann zwynget sy, daz sy ettwaz volchomens nicht volbringen
mûgen; dar zû sy zwynget ettwenn vergessenhait und auch ett-
wanns älichait und unstetichait des gemûts. Und waz sol ich
sunderleichen sagen, wenn auch chain hantwerch mangelt seiner
aigen anvechtung. Ettleiche ander chûnste, gleich als sy haben 105
ettleich merkchleichait der snellichait *(l.* suessichait), also haben
sy auch zaichen der pitterchait. Und auch nichts der dinger,
dy da erlustigen den menschen, mag fûr pracht werden an chrieg

Didici hoc ego ultimum magnis saepe periculis meis, dum mari coelo- (85)
que mortem minitantibus, nocte simul ac nubibus cuncta terrarum ac stel-
larum signa tegentibus, puppe jam fatiscente et semioppleta fluctibus,
nautae de summa rerum, media in morte, contrariis studiis atque opinio-
nibus obstinatissime litigarent. Adde in quibus sine adversario lis est. Quae (90)
scriptorum praelia cum membranis, cum atramento, cum calamis, cum pa-
pyro? Quae fabrorum cum malleis, cum forcipibus, cum incude? Quae ara-
torum cum stiva, cum vomere, ipsisque cum glebis et cum bobus? Quae (95)
militum (non dico cum hoste), sed cum equis atque armis propriis, dum
et illi rebellant et haec praegravant aut comprimunt? Quid dictantibus
scribentibusque negotii est? dum hos inexpletum loqui multa cogit intentio, (100)
illos vel expleta percipere vetat, hinc inscitia, hinc volatilis et inconstans
animus semperque aliud cogitans quam quod agit. Sed quid sigillat imago?
Nulla mechanicorum difficultatibus suis vacat. Reliquae vero, ut quiddam (105)
notae dulcedinis, sic latentis amaritudinis multum habent, nihilque eorum,

und an streit. Lûge auch, was streites haben dy chinder mit
110 vallen! Was chriegs da auch haben die chnaben mit den puech-
staben, dy mit grôssen arbaiten sehen, daz sy nachmals mit
fre̊wden me̊en! Und auch was vechten sey dez jungling mit
der wollust, oder ich sprich (4ᵇ) pas, was vechten sey der wol-
lust mit den junglingen; wenn warumb? mit wollûsten ist chain
115 chrieg nicht, sunder mer mit trechtichait(?), dy da wirser ist
denn chain streit. Ich glawb, als ich es versuecht habe, chainem
geslâchte, chainem alter, allen menschen an leyt grôsser streyt,
den jungen le̊wten. In leit auch an wer dez unüberwintleichen
champhes, dy man swârleich sichet und ist doch nymand so pe-
120 trübt und als dürftig. Sich auch zum lesten was da sey dy
swäre der weiber in der chindelunge und wie vil sorgleichait!
Merkche auch was streites sey dem manne mit armuet und mit
hôchfart, wie grozz sein die angsten des lebens, daz da mer
verzeren wil denn es hat! Und was auch unrûwe der alten mit
125 dem alter, das mit manigerlay seuche sich naiget zû dem tode!
Und was streits alle menschen haben mit dem tôde und, das
noch swârer ist, mit der vorchte des tôdes. Ich macht dise red
nu tawsenterlay pewärung aussprechen. Sunder ez ist als du
woltest, das du daz voder puech mit disen vôrredendn handel
130 an sehen wilt, so sich ich, wie vil er über treten hat. Darumb
so wil ich chürtzen dy materie und auch wider ziehen dy für-
wiczigchait, Und darumb zû ainer summen und pesliessung der

etiam quae delectant, sine lite agitur. Jamque infantum bella cum lapsibus;
(110) quae puerorum rixa cum literis, amarissime serentium, quod praedulciter
metant? Quaenam insuper adolescentium lis cum voluptatibus (dicam verius),
imo quanta secum lis affectuumque collisio? Cum voluptatibus est nulla lis
(115) penitus, sed consensus est omni lite funestior. Credo expertus, nulli hominum
generi, nulli aetati plus litigii esse, plus inextricabilis laboriosique negotii,
(120) nullos hominum tam laetos videri, nullos esse tam miseros aut tam mœstos.
Postremo quaenam feminis puerperii difficultas, quantumque discrimen? Quae-
nam viris cum paupertate atque ambitione luctamina? Quanta vitae, plus
quam expedit, satagentis anxietas? quod denique illud senum cum aetate
(125) ac morbis, propinquante morte? quod omnium ipsa cum morte, quodque
ipsa quoque est morte molestius, cum perpetuo mortis terrore certamen?
Possem hunc sermonem mille rerum argumentis extendere.

Sed si (ut libro superiore voluisti) sic epistolam quoque hanc prologi
locum obtinere et libri hujus partem esse volueris, jam hinc video, quantum
(130) haec ipsa praefatio libri modum excedat. Itaque frenanda curiositas et cohi-
bendus est stilus. Ad summam ergo omnia, sed inprimis omnis hominum

matery, sich, das daz gancze lebin dez menschen ist ain streit auf erdn. Und das ich gesweige des aussern streits, von dem ich nu vil gesagt hab, Merkch nu, waz sey der ynner streit. O und 135 wäre er als vil chlainer als vil als er ist haymleicher! Wenn warumb? er peschicht nicht alain wider andre gestalt, sunder auch wider dy aygne, und nicht wider ainen pesunderen menschen alain, sunder auch wider sich selben —.

vita lis quaedam est. Verum hac externa lite interim omissa, de qua paulo ante diximus, et quae minor, utinam, et ob id minus nota esset! Lis in- (135) terior, quanta est, neque enim solum contra aliam, sed contra suam (ut dixi) speciem, neque contra aliud individuum, sed contra semetipsum. —

Graz. ANTON E. SCHÖNBACH.

BELISARS ROSS.

In dem heifsen gefecht am pons Milvius, das der einschliefsung des Belisar durch Witigis und seine Ostgoten im jahre 537 unmittelbar vorausgieng, ritt der oströmische feldherr, stets in der vordersten reihe der kämpfenden, ein ross, das sich durch seltene kampftüchtigkeit auszeichnete, aber durch seine auffällige zeichnung dem reiter fast zum verhängnis geworden wäre. *ἔτυχε δὲ ἵππῳ* — so meldet der historiker des Gotenkrieges Procop I 18 (ed. Bonn.) — *τηνικαῦτα ὀχούμενος, πολέμων τε λίαν ἐμπείρῳ καὶ διασώσασθαι τὸν ἐπιβάτην ἐπισταμένῳ, ὃς δὴ ὅλον μὲν τὸ σῶμα φαιὸς ἦν, τὸ μέτωπον δὲ ἅπαν ἐκ κεφαλῆς ἄχρι ἐς ῥῖνας λευκὸς μάλιστα. τοῦτον Ἕλληνες μὲν Φαλιὸν, βάρβαροι δὲ Βάλαν καλοῦσι.* römische überläufer, denen das tier bekannt war, schrieen laut, man solle auf den *Βάλας* zielen, der ruf pflanzte sich im Gotenheere fort, ohne dass man seine bedeutung ganz verstand, und von den meisten gar nicht erkannt, wurde Belisar doch bald der mittelpunct des schlachtgetümmels, aus dem ihn nur die übermenschliche tapferkeit seiner leibwache befreite.

FWrede, der in seiner Sprache der Ostgoten (QF 68) s. 58 anm. 2 auf diese stelle hingewiesen hat, wirft die vermutung hin, es könne ein 'welsches' ross (*walha, wala,* vgl. *Βανδαλάριος* = *Wandala-harjis*? JGrimm Kl. schr. 5, 433) gemeint

sein. das verbietet schon der zusammenhang, den sich Wrede nicht vor augen gehalten hat. die griechische und die gotische bezeichnung müssen ein und dasselbe ausdrücken, sie beziehen sich beide auf die färbung des tieres und sind auch lautlich identisch, sobald man von der verschiedenheit des suffixes (dort *-jo*, hier *-an)* absieht: griech. *φαλ-* = germ. *bal-* < idg. *bhal-*. das griechische kennt zwei adjectiva *φαλός* und *φάλιος* in der bedeutung 'splendidus, albus', und das letztere wird bereits bei den antiken lexicographen mit der specielleren bedeutung 'albos crines habens in fronte' aufgeführt: vgl. die stellen aus Eustathius, Aristophanes und dem Etymologicum magnum bei Stephanus (ed. Hase und Dindorf) VIII 612 und für den pferdenamen *Φάλιος* auch Jeschonnek De nominibus quae Graeci pecudibus domesticis indiderunt (diss. Regim. 1885) s. 40, dem griechischen *φαλος* aber entsprach aufs genauste ein germ. *balaz*, got. *bals* 'leuchtend weifs', dessen schwache form, substantivisch als eigenname gebraucht, *Bala, -ins* lautete und von den Griechen als *Βάλας* (acc. *Βάλαν)* ebenso widergegeben wurde, wie umgekehrt Ulfila *Esaias, -ins* und *Satana(s), -ins, papa, -ins* flectierte; vgl. jetzt auch Wrede aao. s. 183: den ausgangspunct der verschmelzung bildete die in beiden sprachen gleiche accusativform.

Ein tier wie es die Griechen *Φάλιος*, die Goten *Bala* nannten, das bei dunkeler grundfarbe einen weifsleuchtenden streifen von der stirnhöhe bis zu den nüstern hat, nennt man heutzutage *Bläss, Bläfschen, Blässel:* vgl. Wackernagel Kl. schr. 3, 86, DWB II 67 s. v. *Blas, Bläs, Bles;* II 71 s. vv. *Bläsle; Blasse, Blässe, Blesse.* und den gleichen namen führt neben pferden und kühen auch das wasserhuhn oder 'blässhuhn' (fulica atra), das bei schieferschwarzer grundfärbung von der stirnhöhe bis zur schnabelwurzel blendend weifs ist. den älteren namen dieses vogels nun bewahren der bairische und schwäbische dialect als *belche* oder *belch* bis heute (Schmeller I 170, Schmid s. 54) in verschiedenen formen; aus Nemnich führt das DWB I 1439 (neben *blesse, blesz, bleszhun* usw.) auf: *belch, belchine, bölcher, bellhenne,* und die althochdeutsche gestalt bietet Graff III 332: *pelicha* 'fulix', *pelichon* 'fulicae'. das *k*-suffix, von haus aus deminutivischer bedeutung, ist für vogelnamen besonders beliebt (vgl. Kluge Etym. wb. s. v. 'belche', Nom. stammbildungslehre § 61), *pelicha* stellt sich zu *bala* ähnlich wie *cranuh* zu *crane.* anderseits aber begegnet

das abgeleitete wort auch wider als bezeichnung eines pferdes, denn *Belche* heifst im Biterolf (v. 2275. 2687. 11973) das ross Dietleibs!

Mit dem alten namen des wasserhuhns hat EMartin (Jahrb. des vogesenclubs II 193 f) den bergnamen *Belchen* zusammengebracht, der in Niederhessen sogut wie am Oberrhein vorkommt. ich glaube mit gutem recht. ein bergname wie *Sternhelle* (eine meile nördlich von Marburg) weist deutlich auf das hin, was auch einem 'Belchen' seine bezeichnung verschafft hat, eine kahle, weithin leuchtende, vielleicht auch den schnee lange haltende, stirnfläche; vgl. das alte sprichwort: *es heifst kein kůw pläslin, sie hab dann ein sternlin* (aus Frank im DWB II 71, aus Sailer bei Wackernagel Kl. schr. 3, 86). und die volle bestätigung findet Martins deutung dadurch, dass sich zu *Belchen* auch noch der bergname *Blesse*, *Blässe* gesellt: ich kann hier nicht genauer untersuchen, wie viele der ähnlich klingenden namen heranzuziehen sind, sondern weise nur auf den *Blessberg* bei Frauenbreitungen an der Werra hin, der in einer urkunde Heinrichs II vom jahre 1016 als *Blessi* erscheint (Förstemann Namenbuch II² 281). so wären die beiden bezeichnungen *blesse* und *belche(n)* für das haustier und den wasservogel mit weifser stirnzeichnung wie für den berg mit kahlem oder schneebedecktem höhenstreifen erwiesen. und die schönsten parallelen hierzu bietet das griechische: neben *φαλ-ακρός* 'auf dem kopfe hell, kahlköpfig' steht *τὰ φάλακρα* für 'kahle felsgipfel', und neben *ἡ φαλαρίς, φαληρίς* 'das blässhuhn' tritt die wendung *ὄρη χιόνεσσι φάληρα* (Nic. Ther. 461) 'berge mit weifsen schneespitzen'; vgl. den lehrreichen artikel in Buttmanns Lexilogus II 240—250.

Wir dürfen aber das bisher unbeachtete germanische adjectivum *balaz* noch weiter auf dem gebiete der eigennamen verfolgen. da ist zunächst ein mehrfach — in Hessen und Westfalen — vorkommender ortsname *Balhorn*, *Ballhorn*: sowol die heutige aussprache wie die vom 8 bis ins 11 jh. belegten formen *Balahorna*, *Balahornun* usw. (Förstemann II² 198) mit ihrem bewahrten suffixvocal beweisen, dass nicht an an. *bál*, ae. *bǣl* 'rogus' zu denken ist, wie JGrimm Kl. schr. 2, 260 (Über das verbrennen der leichen, 1849) wollte. die bezeichnung gehört vielmehr in die gleiche kategorie mit namen wie *Lichtenberg*, *Schauenburg*, *Kahlenberg* usw. dass sich *bala-* gerade nur in der verbindung mit *horn*

erhalten hat, braucht nicht ganz zufall zu sein; vgl. hierzu auch die griechischen berg- und ortsnamen *Φάλακρον*, *Φαλάκριον*, *Φαλάκρα*, *Φαλάκραι*[1].

Sodann die ahd. personennamen mit *Bal-*, *Pal-* (s. Pipers index), zu denen wol auch *Ballo* gehört: es ist eine koseform, von ähnlicher bedeutung wie *Berhto* (ebenda I 239), und die doppelconsonanz darum selbstverständlich. wenn aber die gleiche gemination bei einem Markomannen *Βαλλομάριος* des 2 (KMüller Hist. gr. IV 196) und bei einem Franken *Ballomeris* des 6 jhs. (Greg. Tur. 7, 14) auftaucht, so wird man wol der annahme, dass hier wie nicht selten die consonantengemination der koseform in das compositum übertragen sei (vgl. *Ottegebe* uä.) die ansetzung eines *balla* < *bhal-nó* neben *bala* vorziehen. die erscheinung hätte ihre parallele in *alla* neben *ala*, nur dass freilich die für composita beliebtere form gerade *ala-* ist.

Als eine weiterbildung mit *to*-suffix hat man zu gr. *φαλός* längst lit. *baltas* 'weiſs' gestellt (inf. *bal-ti* 'weiſs werden'), und JGrimm Myth. 202 f warf schon die frage auf, ob nicht dieses *baltas* 'weiſs' mit dem lautlich identischen got. *balþs* 'kühn' aufs engste zusammengehöre. ich glaube, dass an der identität der beiden ein zweifel kaum möglich ist und dass die bedeutungsvermittelung keinerlei schwierigkeit macht, auch wenn man das blasse 'gut', das JGrimm als vermittelnde bedeutung anzusetzen scheint (doch vgl. anhang s. 78), aus dem spiele lässt. man halte sich nur einen vergleich wie 'schnell wie der blitz' oder die doppelheit der bedeutung von gr. *ἀργός* vor augen: 1) 'hell schimmernd, glänzend'; 2) 'schnell'. oder man denke an die engen beziehungen, die idg. *bhal* in seinen verschiedenen ableitungen zu 'stirn' hat (got. *bals*, gr. *φάλιος* heiſsen 'mit weiſser stirn', *ὁ φάλος* und *τὰ φάλαρα* bezeichnen die blanken teile des stirnschützenden helms, sskr. *bhála* 'glanz, stirn') und erinnere sich an metonyme wie 'mit freier stirn', 'die stirn haben', 'die stirn bieten'; auch das lateinische kennt *frons* in ähnlicher verwendung, sodass alte glossen geradezu *paldi* dafür einsetzen (Ahd. gll. II 344, 17. 762, 18)). oder schlieſslich: man ziehe die bedeutungslinie von 'hell leuchtend' über 'sichtbar', 'öffentlich', 'freimütig' zu 'kühn'. wie wahrscheinlich auch diese letzte entwickelung ist, das zeigt schön

[1] wie *φαλ* und *bal* in bergnamen, so finden sich *ἀλφ* und *alb* in flussnamen auf beiden seiten: *Ἀλφειός* und *Albis*.

die glosse *bairhtaba* — *balþaba* (Sept. ἐν παῤῥησίᾳ, Vulg. *palam*) Col. 2, 15. kurz es besteht keine schwierigkeit, die bedeutungen von got. *bals* und *balþs* zu vermitteln, kein grund, die identischen formen lit. *baltas*, germ. *balþaz* zu trennen. und es muss bei dem hohen alter der betr. namengebungen trotz Jordanes unentschieden bleiben, ob das westgotische königsgeschlecht der *Balthi* (Jord. ed. Mommsen 64, 22. 96, 14) ursprünglich als 'die leuchtenden' oder als 'die kühnen' benannt wurde, ja ob nicht *balþ*, *bald* im ersten und vor allem im zweiten gliede germanischer eigennamen in frühester zeit dasselbe wie *dag* und *berht* besagte.

Fest zu stehn scheint mir, dass germ. *bal*- zu grunde liegt und dass auch das mit *to*-suffix abgeleitete **bal-þaz* ursprünglich die bedeutung 'licht, hell, glänzend' hatte. dadurch wird die etymologie von an. *Baldr*, ae. *Bealdor*, ahd. *Paltar*, das seiner bildung nach in ein weit höheres alter als die composita mit *balþ* zurückreicht, bereits entschieden. germ. *Baldr* steht im grammatischen wechsel zu *balþs*, dh. jenes ist mit einem betonten *tr̥*-suffix, dies mit einem unbetonten *to*-suffix von idg. *bhal*-, germ. *bal*- abgeleitet, und da dies grundwort auf licht, glanz hinweist, so berechtigt uns nichts, zur erklärung von *Baldr* eine ganz andere ableitung des alten *bhal*, nämlich *balþs* 'kühn' heranzuziehen. die vermutung, dass *balþaz* auch im germ. ursprünglich nicht 'kühn', sondern 'licht, glänzend' bedeutete, kann dabei ganz aus dem spiel bleiben; wol aber mag es nicht unangebracht sein, vor einer directen ableitung von *Baldr* aus *balþaz*, *balþs* zu warnen: eine solche hätte **Balstr*, ahd. **Palstar* ergeben müssen. Kluge Nom. stammbildungslehre § 30 und Bugge Studien s. 68 (der übersetzung), die den zusammenhang zwischen *bealdor*-*baldr* und *balþs* betonen, ohne die wurzelbedeutung zu kennen, und Kauffmann in seinem büchelchen über Deutsche mythologie s. 79, der aus *Baldr* 'den kühnen kriegsfürsten' herausliest, zeihe ich freilich nicht dieses lautlichen irrtums.

Baldr d. i. *bhal-tŕ̥* bezeichnet den 'leuchtenden, licht verbreitenden'. und diese deutung stimmt aufs schönste zu dem, was uns die skandinavische mythologie über die äufsere erscheinung des schönsten der götter berichtet. Gylfag. c. 22: *hann er svá fagr álitum*, *s v á a t l ý s i r a f h o n u m*, *ok eitt gras er svá hvitt, at jafnat er til Baldrs-brár, þat er allra grasa hvítast; ok þar eptir mátþú marka hans fegurd, bædi hár ok líki; hann er*

hvítastr[1] *Ásanna ok fegrst taladr ok líknsamastr*. es ist höchst beachtenswert, dass sich in dieser beschreibung des gottes als wesenhafter zug das erhalten hat, worauf die einzig mögliche herleitung des namens hinweist, und zwar obwol mit dem frühen untergang des alten adj. **balr* im norden jedes etymologische verständnis geschwunden sein muste. die gefahr einer umdeutung seines wesens durch directe anlehnung an *balþaz*, *ballr* lag nahe genug, sie scheint bereits in der dänischen fassung des Saxo grammaticus eingetreten zu sein und würkt bis heute nach: Kauffmann (aao. s. 76 f) zählt jenen hervorragend characteristischen zug — auf den übrigens auch Baldrs wohnung Breidablik hinweist — zu den 'fremdartigen', ihm ist der Balderus Saxos die ursprüngliche gestalt, der held nach nordgermanischem durchschnittsideal, der unter dem namen des 'kühnen' einmal 'auf erden gewandelt hat' und einer kette von misverständnissen seine erhebung unter die götter verdankt.

Auf eine andere art findet unsere deutung von *Baldr* auf englischem boden bestätigung. bekanntlich weisen die alten königsgenealogien von Wessex und Bernicia (Myth.[4] 3, 379 ff, Müllenhoff Beovulf s. 63. 65) als sohn Vodens einen *Bældæg* (*Bäldäg*, *Beldeg*) auf, an dessen stelle dann der chronist Ethelwerd (Mon. hist. Brit. I 512) geradezu *Balder* bietet. nun mag man Bugge (Studien s. 312 ff) immerhin einräumen, dass der anspruchsvolle ealdorman vom ende des 10 jhs. hier nicht aus einer besseren quelle schöpfte, sondern aus eigener machtvollkommenheit änderte: damit ist die wahrscheinlichkeit nicht beseitigt, dass *Bældæg* ein beiname oder auch eine hypostase des *Baldr* — *Bealdor* war. das lautliche hindernis, das Bugge s. 313 anm. 2 zwischen *beald* und *bæl* aufrichtet, um die beiden namen scharf auseinanderzuhalten, ist für uns nicht mehr vorhanden, seit wir neben *baldr* und *balþaz* ein germ. *balaz* wolbezeugt aufgefunden haben. wir teilen das wort wie Bugge — aber auch wie JGrimm, den B. hier wider nirgends berücksichtigt! — in *Bæl-dæg* ab, deuten es sehr einfach als 'heller tag, glanztag' und finden in der fast verblüffenden etymologischen durchsichtigkeit dieses compositums eine neue bestätigung für das wesen und den namen Baldrs.

[1] so nach A (Upsalaer hs.), gegenüber *vitrastr* der vulgata, Mogk PBBeitr. 6, 528.

In der poetischen sprache der Skandinavier und wol noch häufiger bei den Angelsachsen erscheint ein subst. *baldr* — *bealdor* in der bedeutung 'fürst'. dass es sich hier aber lediglich um eine metapher aus der werkstatt und dem apparat der berufsdichter handelt, scheint bewiesen, weil wir es nordisch fast nur im zweiten teile von compositen *(mannbaldr, fólkbaldr, herbaldr)*, altenglisch wol ausschliefslich in der formelhaften verbindung mit genitiven finden *(Wedera, wigena, gumena, beorna, rinca, sinca bealdor* usw.). fürs altenglische ist überdies bezeichnend, dass die naheliegende reimbindung *ealdor : bealdor* unterbleibt, recht im gegensatz zu jener beliebtheit, welche Kluge PBBeitr. 9, 424 f und OHoffmann Reimformeln im westgerm. s. 73 f für *eorlas: ceorlas* auch in der prosa erweisen: *bealdor* war eben kein wort der rechts- und umgangssprache. was aber den übergang des alten götternamens in ein zunächst poetisches appellativum angeht, so hat JGrimm gleich im eingang seines Paltar-capitels darauf hingewiesen, dass er in dem schicksal von *Freá* — *Fró* seine genaueste parallele findet. und gleichwol bekommt man den altklugen hinweis auf das englisch-nordische substantivum immer wider zu hören.

Was ich im obigen für die etymologie des namens *Baldr* beigebracht habe, ist im wesentlichen nur eine bestätigung dessen, was schon in der Mythologie s. 201 ff (vgl. anhang s. 182 f) ausgeführt steht. der glückliche fund des gotischen *bala* — **bals* setzte mich in den stand, das dort verwendete litu-slavische sprachmaterial aus heimischem gute zu ergänzen und in einigen puncten JGrimm gegen JGrimm zu verteidigen. denn freilich hat der altmeister in späteren jahren, zuerst in der erläuterung der Merseburger zaubersprüche (1842, jetzt Kl. schr. 2, 14), *Bældæg* als 'dies rogi, ignis' gedeutet, und als er für seine schöne academische abhandlung über das verbrennen der leichen sprachliche zeugnisse suchte (1849), festigte sich ihm die neigung, *Baldr* selbst mit an. *bál*, ae. *bǣl* 'ignis, flamma, rogus, pyra' in beziehung zu setzen (Kl. schr. 2, 275). die erstere etymologie stellt jetzt zweifelnd auch Bugge (Studien s. 312 anm. 2) wider auf.

Jenes an. *bál*, ae. *bǣl*, got. **bél* steht natürlich in keinem zusammenhang mit sskr. *bhâla* 'glanz, stirn', wie man früher (Fick 1 152) annahm, und ebensowenig darf es mit unserem *bala* zusammengebracht werden: 'weifslich helle farbe' und 'feuersglut' vertragen sich — trotz 'weifsglühendem' eisen — nur

schlecht zusammen. dagegen mag es bei der verlegenheit, mit der wir noch immer dem mhd. *buole* 'amator' (ahd. n. pr. *Buolo)* gegenüberstehn, gestattet sein auf jenes germ. **bél* als entsprechende ablautsform hinzuweisen: 'der brünstige' und 'die brunst' würden ja recht gut zu einander passen. doch leuchtet mir selbst die von Heyne in seinem wb. vertretene auffassung ein, dass *buole* ein altes kosewort sein mag.

Und nun noch ein kurzer abstecher zur heldensage. wie sich zur germ. wurzel *hel* ein stm. *helm(az),* zu *gal* desgl. *galm,* zu *mel mal* die zwillinge ahd. *melm* ae. *mealm* stellen, so dürfen wir zu *bal* ein stm. got. **balms* ahd. **palm* 'splendor' ansetzen. eine patronymische ableitung davon liegt in dem namen von Siegfrieds schwert vor: *Balmung,* etwa 'sohn des glanzes'.

Weit genug hat uns der ritt mit Belisars schlachtrosse geführt, und vielleicht wünscht mancher, dass ich nun auch am namen seines reiters nicht vorübergeh. JGrimms bekannte deutung *Walis(a)-harjis* (Kl. schr. 3, 232 uö.) ist schon wegen des umlauts unwahrscheinlich. an *Wili-sarws* oder *Wilisarweis* (vgl. *Wiligér, Wilihelm, Wilibrand)* scheint Förstemann I 1074 gedacht zu haben; zu seinem bedenken, dass *sarw* im zweiten compositionsglied unbelegt sei, tritt das weitere, dass Procop germ. *Wili* durchweg als *Οὐλι,* nie als *Βελι, Βιλι* widergibt (Wrede Ostgotische sprache s. 32 f). so bleibt die von Müllenhoff Zs. 12, 288 vorgeschlagene deutung als die einzig mögliche übrig: *Bilisharjis* zu ahd. *Piliheri,* wie got. *Sigismer* zu ahd. *Sigimâr.* sie wird aufs schönste bestätigt durch den *Pilsari* bei Piper Libri confrat. II 456, 4 (ca. 800), und es lohnt sich wol einmal wider darauf hinzuweisen, weil der hier vorliegende alte neutrale *as(is)*-stamm, derselbe der verkürzt in *billich* und dem häufigen bergnamen *Bilstein,* volksetymologisch umgedeutet in *wichbilde* vorliegt, bei Kluge (Nom. stammbildungslehre § 84, Etym. wb. s. v. 'weichbild') und sonst unbeachtet geblieben ist.

Marburg. EDWARD SCHRÖDER.

NOCHMALS SCHIFF UND REGENBOGEN.

Die vorarbeiten zu einem isländischen glossar, das sich jetzt im drucke befindet, veranlassten mich, den von Kölbing Zs. 23, 258 — 261 *gegebenen abdruck der in der arnamagnæischen hs.*

673 *A* 4° *enthaltenen auslegung von schiff und regenbogen mit dem original zu vergleichen. es stellte sich dabei heraus, dass K.s abdruck an zahlreichen ungenauigkeiten und sogar einigen groben fehlern leidet, die keineswegs durch seine berichtigungen im Anzeiger* VI 112 *erschöpfend beseitigt wurden. weil die auslegung sehr kurz ist, schien es mir unpractisch, noch einmal berichtigungen zu geben: ich drucke also den text vollständig ab. cursive buchstaben bezeichnen aufgelöste abkürzungen. was ich in klammern einschliefse, habe ich nicht* s i c h e r *lesen können, sondern aus noch vorhandenen resten von buchstaben oder nach dem sinn der umgebenden worte ergänzt. wo ich keine ergänzung gewagt habe, wird dies durch* * * * * *angedeutet. was ich durch* ꞇ *widergebe ist ein* t *mit einem unten angehängten haken. die seiten bezeichne ich mit den zahlen, die sie nach Dahlerups untersuchung über die zusammensetzung der hs. (Årbøger for nordisk oldkyndighed og historie* 1889 *s.* 232—238) *tragen sollen.*

seite 17.

Þa er ƿer ero*m* askıpu*m* s[tadde]r þa scǫlum
ƿer oss lata ıhug koma hƿa[t] skıpeꞇ ıar
teıner allt sam[a]n · Þat ıarteıner he[ı]me[ɴ]
allan saman · En kıolr eɴ ıarteıner tru rétta ·
Stafnar ıarteına skirn ora · En naglarner ıar- 5
teıner ǽst ƿıþ guþ almatkan drot*t*en varn
fyr þƿı at hon helðr saman allre tru se[m]
naglar halda saman ꜹllo skıpeno · Iɴƿıþ * * * *
teıner góþgørnıng maɴa · fyrı þvı at sƿa se*m*
ıɴ ƿıþır remma allt skıpet · sƿa * * * * * * * 10
góþ ƿerc · hugskot maɴz tıl guþs mıskuɴar ·
En ár[a]r ıarteına framførslo góþra ƿerka · fy
rer þvı at skıpet er skamfórt ef eıge fylgıa
ararnar · Styret ıarteıner tu[n]gu maɴz · fyr
þvı at stıórnen styrer skıpeno · sem tun 15

17, 1 Þ *in* Þa *grofs und mit roter farbe.* 3 he[ı]me[ɴ] *vielleicht* he[ı]me[nn]. 5 ora *vielleicht* óra. 6 teıner *vielleicht* teiner. 9 *von* tv *in* tva *nur geringe überreste, die aber die lesung* tua *nicht gestatten.* 10 *die reste des letzten buchstaben der zeile scheinen von einem* a *nicht herrühren zu können; Kölbings vermutung* remma *ist somit unwahrscheinlich.* 14 ararnar *vielleicht* árarnar. 15 *zwischen* at *und* stıórnen *steht ein als ungiltig unterpunctiertes* hon.

ga manz styrer œllom manenom til goþra
hluta illra eþa illa · En ef styre maþr styrer
illa skipeno · þa * * * afleiþes skipet · oc fyrer
fersc allt þat er a er askipeno · Spa fyrifer
20 oc sá maþr ser · er illa styrer tungu sine · oc
peiþr morgom þat at bana · En ef han gæter
pæl tungu sinar · þa styrer hann sér til himinrikis ·

seite 18.

Siglu tre * * * * iarteiner + drottens pars ·
En seglet [iar]teiner drotten p[a]rn sialfan · firi þvi ·
[at] hann [er] yfer œllom heimi s[va] sem segll er yfer
skipe · En raken á treno iarteiner þozngiozþ · þa
5 er gyþingar leto ahofuþ drotne ozom · t[a]umar
[oc] støþingar iarteina bloþ þ[at er r]ann or hondom
[drotte]ns pars · Þat eigom per at pita at messa sú
[er ke]ne men syngva · iarteiner skipet sem aþr
* * * * * * * * * * * * dagtiþir iarteina arar skips ens
10 * * * * * skipet er scamfǿrt ef eigi fylgia á-
rar · En[arar er]o eigi pæl i halð ef eigi fylgia þér
skipeno · * * * * * * * * * deum · iarteiner kiolen aski[p]eno · En
s[k]i[r]n œr iarteiner stafna skipsens · Pater noster · oc góþ
perc iartein[a na]glana i skipeno · En ást sú er
15 maþr hefer piþ guþ almatkan · iarteiner rørnar
a sauminum · fyri þvi · at þat fester allt saman ·
bozþ skipsens oc naglana · Góþgerning mana
iarteiner inpiþ i skipenu · fyri þvi at spa sem inpiþer
remma allt skipet · spa remma oc góþ perc hug —
20 skot gott · allan þrifnoþ ibrioste manz til guþs
miskunar · oc tenger saman alla góþa hlute · En
ef per [m]issom messonar · þa missom per skipsens

seite 19.

þess er oss er œll hiolp i · oc spa [ef] ver missom dag
tiþa · þa missom per [aran]a skipsens · Sp[a verþr o]c ef per

17, 18 *der raum zwischen* þa *und* afleiþes *scheint für ein* snysc *(Kölbing) nicht hinreichend.*

18, 2 let *von* seglet *nicht ganz sicher.* 7 pars *vielleicht* párs. 13 s[k]i[r]n *undeutlich.*

19, 2 *von* þ *in* verþr *sind noch überreste zu sehen.*

missom oc órekiom g[uþs] þ[ionost]o oc tiþa p[a]rþv[ei]z
lu hælgrar · oc góþra perka · þa megom per eige coma
til himinrikis · heldr en skipet ma til goþrar haf 5
nar coma ubrot[et] · ef þat misser sina hialpa · En ef
skipet er pæl skipat meþ ællom farbunaþ[e * * * * *]
styrt · þa kemr þat fagrlega til góþrar haf[nar]
meþ guþs miskun · Oss perþr oc [sva] ef * * * * *
tom pel boþorþa drottens pars i þesso[m heime] 10
þa monom per balldasc oc komasc til [* * * * * fa]g
naþar meþ guþe almotcom drottne [or]om · En þeir menn er
ó gaumgæfer ero um sitt far iþ[ess]om heime · oc
pilia eige guþs boþorþe [hlyþa] · mono fyr
farasc oc glatasc til eilifra quala meþ fianða 15
nom oc hans ærum · i ælde brenanda · nema þeir
bøte i þessom heime þat er þeir hafa misgort · oc
iþresc ælhugat illra perka sina · oc af láte i
góþom pilia iscrift[a] boþe sins kene manz · Þa
mono þeir fara meþ feþr oc syni oc anda · 20
helgom · i himinrikes fægnoþ · oc þar pera
ei oc ei ón enda · AMEN; ·

seite 20.

* regnboga er[o þ]rir liter · paz oc brenosteinsloga
oc ælldz [þ]at miner oss a [a]t ottasc þrefallda
reiþe guþs þa er kemr [y]fer heimin · Vatn
kom i noa floþe · Brenosteinsloge · kom yper
sodomam oc gomorram · Eldr mon ganga yper 5
allan heim fyrer domsdag · Þesser ener somo litir
[* * regn]boga · merk[i]a þrefalda fyrgefning syn-
þa [e]in er iskirn · ænor er i iþron synþa ·
enþ[riþia] er i lifláte fyr guþs sakar · Vats litr
[* * * * * * fy]rgefning synþa i skirn · Þvi fylger 10
bliþleik[r] mikill oc enge torpelde · Brenosteins
loge merker [i]þron synþa · þvi fylger beiscleicr
mikill · E[n eldr] merker fyrgefning synþa i —

19, 16 ærum *vielleicht* ǫ́rum.

20, 1 *der grofse anfangsbuchstabe der zeile ist unleserlich; man kann ebensogut* J *als* A *vermuten; man sieht noch dass er mit roter farbe bemalt gewesen.* 12 *das erste* c *in* beiscleicr *ist vom schreiber über der zeile zugeschrieben.*

lıflate fyr guþs sakar · þvı fylger ogn mı
15 kıl oc bıartleıcr m[ı]kıll · Þessa þrefallda
[o]gn reıþe guþs taknar regnboge · *Hann* var
[e]ıge seɴ fyrer noa floþ · Sıþan er [*hann*] synðr
* * * * * * * heıtz þess er guþ het noa · at eı-
ge skylde oftaʀ flóþ koma þat er heı*m*
20 eɴ e[y]þe spa sem á hans dogom hafþe
 ˀ orþet; ·

Lund. LUDVIG LARSSON.

SEGEN UND ZAUBERFORMELN AUS HOHENFURT.

Bei einem besuche des stiftes Hohenfurt im Böhmerwald fand ich in der klosterbibliothek 3 *beschwörungsformeln*, 2 *segen und* 1 *zauberformel, die meines wissens noch nicht veröffentlicht sind. sie verdienen nach inhalt und sprache beachtung.*

1. *Beschwörungsformel, einen verlorenen oder gestohlenen gegenstand widerzufinden.*

Unter ms. nr CXCVII *(vgl. hs.-catalog* I 146) *wird ein kleines pergamentblatt aus dem* 14 *jh. aufbewahrt, das von einem deckel abgelöst sein dürfte, wie entsprechende löcher und einschnitte andeuten. die schrift füllt die eine seite des blattes aus und ist nur an wenigen stellen einigermafsen verwischt. das pergamentstück ist in ein blatt papier eingehüllt, das bereits eine abschrift des pergaments enthält, ebenso findet sich im hs.-catalog* I 145 *noch eine abschrift, beide sind aber diplomatisch ungenau, daher gebe ich die formel nach der ursprünglichen hs. wider. buchstaben oder wörter, die zweifelhaft waren, sind durch cursiven druck hier und im folgenden hervorgehoben.*

So du icht v'loren habst so tue waz alhie geschriben stet drei *chlein vinger* lang cherzceǹ p'n in eren der *drei chvnig*. Caspar. balthasar. Melcher. vñ sprich inzedienst an deinem Chnie. den salm *a*fferte dño. vñ ein ving' lang ch'zen p'nne ze eren dem engel. d' die drei chvnig weiste. an den wech. da si vns'n h'ren fvnden. vñ sprich den salm. Confitebor tibi dño ĩ. toto. vñ frume ein sel messe. vñ mizz dev hohe

tuer vñ dev weite. da icht v'loren od' avz get'gen sei. mit zwain ch'zen. vñ p'nn sei chrevzling. in ern sant pantaleon. vñ opfer ein ganz prot. auf sant nicla alter. vñ nim iz h' wid' aba. vñ sneide itz en vier. vñ gib iz vier witben. vñ p'nn. ein ck'zen *alz* ein hant. an deinem chnie. vñ sprich dar nach zehen p. n. sant nycla. vñ zehen p. n. sant nycla chaim sel. vñ man in als er gevray*t* wurt. an sein' sel. daz si behalten wart. vñ sprich also muezze ich gefrevt w'den. an mein' flur. daz si mier wid' w'de. also gefrevt wart mein h're sant nycla. an seines chaimes sel. daz si im behalten wart am̃. vñ sprich zwen. p. n. dem wege. da d' devp hin ist gegangen. vñ zwen p. n. ier gesehen. vñ sprich h're sant nycla. Nv hilf mier. daz ier gehoren. vñ ier gesehen. h' wid' zv mier gech't w't. vñ mier. daz wider pringen daz si mier v'stollen habt Am̃. den salm dñi est terra.

II. *Beschwörungsformel gegen das kalte fieber.*

Ms. nr CX *(vgl. hs.-catalog* I 146), *eine pergamenths. in* 8° *aus dem* 14 *jh., enthält auf blatt* 63[b] *und* 64[a] *innerhalb des buches auf frei gebliebenem raum in sehr enger, aber sauberer schrift folgende beschwörungsformel.*

Ditze tv vur den kalten wen. Haiz du den sichen bringen vñ ler in daz er spreche. ich bit wch dvrch got. buzzet mir des riten. swi wol dv wizzest wi er heizt. so solt in vragẽ wi haizest dv. da nach nenne in. vnd sprich. Christus tv du des riten bvz. sprich ein pat'n'. vñ nenn in aw' vñ sprich xp̃c fili' dei (64[a]) *n*ivi tvy dir du' des riten bvz sprich ein pr̃ n' nenne in aw' vnd sprich. xp̃c nat' ex maria u'gĩe tv du' des riten bvz sprich ein pr̃ ñ da nach leg im di hant of daz havbt vñ sprich. ich besw' dich bi dem vat' vñ bi dẽ svn. vñ bi dẽ hiligen geiste da dv in nimm' gervrest ezen si danne zei*m*al. Ditze tvt man dehainẽ menschẽ im w'de des riten buz.

III. *Gegen zu lange schwangerschaft.*

In unmittelbarem anschluss an die vorausgehende formel und von der gleichen hand geschrieben heifst es weiter:

Swen ein frowe ze dem kinde ze lange ge. so sol man ir di fvnzehen salm enchreuzestal an der venige vnter div ovgen lesen so gen*e*st si ze hant.

IV. *Ein wurmsegen.*

Ms. nr 25 *(vgl. hs.-catalog* II 147), *pergamenths. aus dem jahre* 1419 *in* 12⁰ *mit* 158 *blättern; auf blatt* 156ᵇ *unten in dickerer schrift:*

Wurm im fleisch vnd in pain | *wye* es das heylig ewangeli *main* Cher dich vmb vnd lig tod Als dir got selbeˢ pot | durch der vil heylign namen drey dy lye got selber frey | In dem Namen Gottes vattˢ vnd Sun vnd des heylign geist. Amen.

*Vgl. MSD*² XLVII 2. *Myth. anh.* XV. XXVIII. XXXIX.

V. *Ein feuersegen.*

Ms. nr 43 *(vgl. hs.-catalog* II 147) *ist eine papierhs. aus dem jahre* 1594 *in* 4⁰ *mit* 129 *blättern welche auf blatt* 124ᵇ *und* 125ᵃ+ᵇ *in lesbarer zügiger schrift einen feuersegen enthält. vor und nach dem segen stehn unbeschriebene blätter, den umschlag des buches bildet ein pergament, das teile eines breviers aus dem* 14 *jh. enthält.*

Ein bewerter feur Segen wie folgt.

In dem Namen Gott des Vatters, Gott des sohns, vnd gott des Heyligen Geistes. Amen.

Vnser Herr Jesus Christus gieng vber landt, Er trueg ain prinnenten prandt. in seiner handt, derselbig prinnent prandt wer vber haufs vnd hoff geworffen, mit Gottes wordt verfafset, mit Gottes wordt verschriben, vndt mit Gottes wordt verpunden in do (r *durchstrichen)*, das vnser herr Jesus Christus angesprochen hatt, leg dich feur Segen, (125ᵃ) Ich sich dich An mit meinem gesicht, vnd man prausen Sausen vnd gluett, das dafselbig feur weitter khein Saden thuett, dan der selbigen segen dreuerley feur Segen, der Erst feur Segen ist das heimlich lieht in † dodt, die Gott der herr gefangen hatt. Der ander feur Segen ist ain gelegts feur von der Bösen welt, vnd Nachtparschafft in † Gott, das vnser herr angesproch̃ hatt. Was ist das dritte feur, Das ist von dem wilten wetter ein geschlagen, Also sein die selbig̃ drey feur Segen geschriben gleich wie der Khelh vnd der Wein, gleich wie das wirdig himelbrott, das vnser lieber herr Jesus Christus gefang̃ hatt, (125ᵇ) Wie Gottes wordt verfafset, wie Gottes wordt gepunden an, das khein feur weitter greifen khan, flammen vnd gluett, das du weitter kheinen schaden thuest, das

Sey in dem Namen Jesu Christi gesprochen, chan gewaltig dein, wüll Gott allem feur genedig Sein, Gott Vatter, Sun vnd heyliger Gaist Amen.

Vgl. Myth. anh. xxiv.

vi. *Zauberformel zum erzwingen der liebe.*

Ms. nr 12 *(vgl. hs.-catalog* ii 147), *eine papierhs. in* 12⁰ *mit* 152 *blättern aus dem* 16 *jh., weist auf seite* 89ᵇ *(ein leeres blatt) in sehr blasser tinte folgende zauberformel auf:*

Itm̃ wildu machen das eine kain rueb mag haben den sy thue dainẽ willen So schreib auff ein weyss Glas dyse wart † assoael † mammens † baldus † rebaldus † tausent listiger vnd leg das das glas czu dem feure vnd sprich dise wartt als hayss das glas ist als hayss sy der n nach mir N Etc.

Anhang.

Die pergamenths. lxii, 127 *bll. in* 8⁰ *aus dem* 13 *jh., enthält auf bl.* 46ᵇ *einen zuspruch für sterbende aus späterer zeit als die hs., der darum bemerkenswert ist, weil er sich als mittel gegen einen unglückseligen tod bereits den segensformeln nähert. hier wird der tod Christi um den sündigen menschen gleichsam herumgegeben oder zwischen ihn und gottes gericht und zorn gestellt, auch zwischen seine bösen werke und gott, vgl. MSD*² iv, 8 *und anm. — im nachfolgenden text habe ich nur die interpunction eingeführt.*

Swenne ein mensche siche ist vñ nahent zv dem tote, so sol man in vragen vñ sol er antehtichlich antwurten. Lieber mensche vrevst dv dich, daz dv sterbest in christen gelovben? ia. vreuste dv dich, daz dv stirbest in rechtem leben? ia. vergihst dv des, daz dv so wol niht gelebet hast als dv soltest? ia, des vergihe ich. Ist iz dir lait vñ rivt dich? iz ist mir leit vñ rivt mich. Hast dv willen din leben ze bezzern, ob dir got dines lebens gan? Ja, ich han sin gvten willen. Gelovbest dv, daz vnser herre iesus xp̃c vur dich tode ist? Ja, daz gelovbe ich wol. Danchest dv im sines todes? Ja, ich danck im sin. Gelovbest dv, daz dv niht maht behalten werden denne mit sinem tode? Daz gelovb ich wol.

So sol der gesvnt sprechen zv dem sichen: Lieber vrivnt,

die weile dv nv lebest vñ div sele bei dir ist, so sol dv an nihtes dinen gedingen setzen denne an den tode vnsers herren ihu xp̄c. In den tode senche dich, mit dem tode bedeche dich, in den tode wikchel dich. Vñ sprich denne zv dem sichen: wil got mit dir ze geriht gen, so sprich: Herre, den tode vnsers herren ihu xp̄c setze ich zwischen din gerihte vñ mich armen svnder, anders wil ich herre mit dir niht gerihten. Sprechet denne got, daz dv habst verdient die ewigen verdampnvsse, so sprich: Herre, den toden vnsers herren ihu xp̄c den lege ich zwischen dich vñ miniv posev werch, vñ opher dw div werch vnsers herren ihu xp̄c, die er geworht hat vur div werch, div ich haben solt vñ doch leider niht han. vñ der siche sol denne aver sprechen: Herre, den tode vnsers herren ihu xp̄c lege ich zwischen mich vñ dinen zorne. Vñ der siche sol denne sprechen drlstvnt: Herre got, minen gaist vñ min sele enphilhe ich in din hant. vñ div levt di da pi sint di soln dristvnt sprechen daz selbe.

Swem man dise rede vor saget vñ mit andechtigem hercen antwurdet, stirbet sicherlich vñ gesiech den ewigen tode nummer, amen.

Dise rede hat gelert sant anshelmus. da von ist si gvt ze behalten.

Eine reiche sammlung volkssegen aus dem Böhmerwald wird in der neuen Zs. des vereins für volkskunde von KWeinhold folgen.

Krummau im august (october) 1890. J. J. AMMANN.

OSSIN UND OSCAR.

EIN WEITERES ZEUGNIS FÜR DEN URSPRUNG DER IRISCH-GÄLISCHEN FINN-(OSSIAN-)SAGE IN DER VIKINGERZEIT.

Für den oben s. 1—172 versuchten nachweis des ursprungs der Finn- oder Ossiansage in der vikingerzeit habe ich mir leider ein wichtiges argument entgehn lassen: die namen von Finns sohn und enkel. wenn der *Finn (Fingal)* der sage der historische vikingerführer *Caittil Find* ist — der länger als ein decennium in Mittel- und Südirland mit einer art räuberbanden von norwegischen vikingern und Iren sein wesen trieb; der 857, weil er sich dem 852 in Dublin errichteten Dänenstaat

nicht unterwerfen wollte, von Amlaib von Dublin sammt seinen horden vernichtet wurde; der dann der sagenheld der im 9 jh. sich den Iren nach und nach assimilierenden vikinger-Iren *(Gall-Gaedel)* wurde, auf den sie häuften, was vom vater und grofsvater ihnen von Nordlands sagen erzählt worden war; auf den die Iren im 10 jh. übertrugen, was ihnen von dem tun und treiben der heidnischen Nordgermanen als characteristisch in der erinnerung haftete —, dann ist klar, dass die namen des sohnes und enkels, wenn sie nordischen ursprungs sind, schwer ins gewicht fallen.

Die ältest überlieferten namensformen sind für Finns sohn *Ossin* (LL 154ª, 44. 193ª, 45), *Ossīn* (LL 208ª, 33), für Finns enkel *Oscur* (LL 154ª, 44. 154ᵇ, 1). wenn man bedenkt, dass wir auf bretonisch-kymrischem boden für die seit dem 7 jh. vorhandene Arthursage vom 9—12 jh. zahlreiche zeugnisse über das vorkommen der hauptnamen der sage (*Arthur, Euuen-Ouein, Uualchmoe-Gwalchmei* usw.) besitzen, dann muss der umstand, dass *Ossin* und *Oscur* als personennamen im irischen bis ins 13 jh. und länger unerhört sind, zu denken geben. man pflegt das erstere wort als deminutiv von *oss* (= kymr. *ych*, plur. *ychen*, korn. *ohan*, germ. *ohsan*-) zu fassen: *Ossīn* 'little deer'. dies ist, da die personennamenbildung im irischen dieselbe ist wie in den übrigen indogermanischen sprachen und für annahme eines spitznamens im irischen jede parallele fehlt, nicht möglich. es liefse sich blofs denken, dass *Ossīn* ein kosename ist zu einem mit *Oss*- beginnenden vollnamen. derartige vollnamen mit *oss*- kommen aber im irischen überhaupt nicht vor. in den Ulsterannalen 649. 655. 670. 679. 685. 703. 712 findet sich der name *Ossu*; aber ich brauche nur a. 649 *Bellum Ossu fri Pante*, dh. Bellum Ossu contra Penda und 679 *bellum Saxonum ubi cecidit Ailmine filius Ossu* anzuführen: die *Ossu* der irischen annalen sind angelsächsische *Ōswiu*; *Älfwine* sohn des *Ōswiu* fiel 679. zum jahr 648 notiert das Chronicon Scottorum *Jugulatio Oisine mic Oisirg*; dass mit diesem *Osine* sohn des *Osirg* (*Oisine* und *Oisirg* sind jüngere orthographie des schreibers der hs.) ein angelsächsischer *Ōswine* sohn des *Ōsrīc* gemeint ist, bedarf keines nachweises. wenn wir bedenken: dass *Osuald* von Nordhumberland *cum magna nobilium juventute* in Irland im exil lebte (Beda Hist. eccl. gent. Angl. 3, 1) und *tam longo exilii*

sui tempore linguam Scotticam jam plene didicerat (Beda aao. 3, 3)[1]; dass zahlreiche Angeln 664 mit dem Irenbischof Colmān ihre heimat verliefsen, weil sie sich Rom in der frage der osterberechnung und tonsur nicht unterwerfen wollten (Beda aao. 4, 4), und in Connacht ein Anglenkloster gründeten *(Mageo* = heut. *Mago)*, das wie die Irenklöster in Deutschland im ganzen mittelalter bestand (siehe Zs. 32, 203); dass im 7 und 8 jh. Angeln und Sachsen in scharen in irischen klöstern sich aufhielten und zum teil dauernd blieben (siehe die zeugnisse aus Beda und Aldhelm Zs. 32, 202) — dann wird es uns nicht wunder nehmen, dass im 7 und 8 jh. öfters der angelsächsische name *Ōswine* in Irland als *Ossine* und *Ossene* auftritt, hauptsächlich unter klerikern (Ulsterannalen 653. 686. 705. 778). es bleibt als einziger name noch der einmal belegte *Osbran:* Vier meister a. 747 *Osbran angcoire 7 epscop Cluana crema dēcc* 'Osbran, anachoret und bischof von Clooncraff (in Roscommon bei Elphin) starb.' dieser *Osbran* wird unter den *Ossine (Osalt, Ossu, Osirg)* kein weifser rabe sein, sondern den angelsächsichen namen *Ōsbrand* tragen: er war vermutlich einer der in Irland gebliebenen angelsächsischen besucher des 8 jhs. damit ist alles erschöpft, was sich aus dem reichen schatze irischer namen mit den namen *Ossin* und *Oscur* vergleichen liefse. Irland bietet nichts zu ihrer erklärung.

Die namen des sohnes *(Ossin)* und enkels *(Oscur)* des vikinger räuberhauptmanns *(Caittil) Finn* sind nord. *Ásvin* und *Ásgeirr.* in urgerm. *ansu-* war schon im urnordischen das *n* vor *s* geschwunden (siehe Noreen Altn. gramm. § 220, anm. 1; Pauls Grundriss I 423: § 6, 13); der schwund des *w* nach consonanten beim übergang germanischer wörter ins altirische ist nicht nur durch die entlehnung der angelsächsischen namen *Ōswiu, Ōswine, Ōswald* in der form *Ossu, Ossine, Osalt* bezeugt, sondern auch durch die aus dem nordischen stammenden lehnwörter des irischen *sopp* = altn. *svǫ̈ppr, rossāl* = altn. *hrossvalr* (Zs. 32, 271. 274). dem nordischen *Ásvin* 'asenfreund' entspricht also der name von Finns sohn *Ossin* regulär. — dass für den namen von Finns enkel als älteste form *Oscur* belegt ist, während die gewöhnliche form *Oscar*

[1] er erscheint als *Ōsalt* in einem altirischen sagentext im gefolge eines sagenberühmten irischen herschers und wird genannt *rigdomna do Saxanaib* 'thronfolger von den Sachsen' (Zs. 32, 206 ff).

lautet, ist irrelevant. in der auf die tonsilbe folgenden silbe ist im irischen der vocal irrational und sein timbre durch den nachfolgenden consonanten bestimmt. im urnordischen bestand bekanntlich bei vielen wörtern, deren erstes glied einsilbig war, ein schwanken im hauptton, indem bald das erste glied bald das zweite glied ihn hatte (Noreen in Pauls Grundriss § 52, 1[b]): *Gúttormr* und *Godórmr*, *Ólafr* und *Oléifr*, *Þṓrlakr* und *Þorléikr*, *Þṓrarr* (aus *Þórgarr*) und *Þōrir* (aus *Þorgéirr*), *Hrṓarr* und *Hrōđgéirr* beruhen hierauf. so ist entsprechend *Þṓrarr*, *Hrṓarr*, *náfarr* 'der bohrer' (aus *náf(g)ārr* = ahd. *nabagēr* Noreen im Grundriss § 45[b]), *Ástlākr* ein nordisches *Ásgārr* neben belegtem *Ásgéirr* anzusetzen. diesem nordischen *Ásgārr* entspricht altirisch regelrecht mit den würkungen des accentes *Oscar*, *Oscur*.

Die nordische herkunft der namen von Finns sohn undenkel, die neben Finn auch die hauptfiguren der sage sind, ist ein neues zeugnis für den ursprung der Ossiansage im vikingerzeitalter.

Greifswald. H. ZIMMER.

DIE HERKUNFT FISCHARTS.

Urkundliche nachrichten über Johann Fischart und seine familie sind aus Strafsburg erst in allerjüngster zeit bekannt geworden (vgl. Anzeiger XVII 53). für den beinamen 'Mentzer' und die etwaigen beziehungen des dichters oder seiner eltern zu Mainz fehlt es noch immer an jeder aufklärung. kürzlich nun stiefs ich auf eine spur, die vielleicht zum ziele führt, wenn sie auch in die ferne weist.

Im jahre 1618 willigte der erzbischof von Mainz in den kauf ein, welchen Veit Vißcardt, maurerhandwerks, bürger zu Mainz, als erwerber des hauses zum Limperger, gegenüber der St. Christophskirche daselbst, geschlossen hatte[1].

In dem jetzt dem grofsh. haus- und staatsarchive einverleibten 'Burgationsbuch'[2] des weltlichen gerichts zu Mainz aus den jahren 1616—1621 fand sich weiter das testament dieses Mainzer maurers und stadtwerkmanns vom 23 april 1621 ein-

[1] erzbischöfliches ingrossaturbuch nr 84 im königl. kreisarchive zu Würzburg fol. 313, urkunde vom 17 juni. das haus war judenerbe, weshalb der landesherrliche consens erforderlich war. über das haus vgl. Schaab Geschichte der stadt Mainz I 523.

[2] abteilung gerichtsbücher, Mainz, nr 23, fol. 291[r], § 220.

getragen. danach lebte er in kinderloser ehe mit seiner frau Katharina und wählte sein begräbnis in der St. Christophskirche zu Mainz. im falle er ohne leibeserben versterben würde, vermacht er 'seinem bruder Anthonio *Wießkart* und schwester Matthießen im Misoccothall in Sant Victor wonhaft under den Grobinden'[1] alles dasjenige, was er von seinen eltern der ort noch hat und was er mit seiner handarbeit erobert und dahin transportiert hat, zu gleichen teilen; alles andere vermögen zu Mainz usw. erhält seine gattin als erbin.

Veit Vißcardt war also einer der bei den bauten in hiesiger gegend damals so oft verwendeten wälschen maurer. es steht meines erachtens nichts der vermutung entgegen, dass der vater Johann Fischarts vor der mitte des 16 jhs. als wälscher würzkrämer[2] zu Mainz tätig war und dann nach Strafsburg überzog. Veit Vißcardt mag den spuren des älteren verwandten gefolgt sein, der, wie er, mit einer Deutschen verehelicht gewesen sein wird.

Der name, der sich in der form *Wisigard* uä. als frauenname bei Förstemann findet und wie in den heutigen familiennamen *Weintraut, Herburg, Luckhardt* usw. metronymisch verwandt ist, deutet auf germanische abstammung der familie hin, über die möglicher weise die archivalien der wälschen heimat noch aufschluss geben werden[3].

Die italienischen studien Johann Fischarts würden sich aus seiner abstammung leicht erklären. seine namensformen *Wissartisch* und *Guicciard* schliefsen sich an die des Mainzer wälschen maurers an und scheinen uns über die schwierigkeit, dass Wisgart zu Fischart verdeutscht wurde, hinwegzuhelfen.

Eine hindeutung auf wälsche herkunft könnte das 1588er pseudonym 'M. Adamus Nachenmoser von Brandenwalden aus Churland' enthalten, da das tal Misocco zum bistum Chur gehörte. auch sonst kommen die Churwalen bei Fischart vor[4].

[1] San Vittore bei Roveredo im tal Misocco im canton Graubünden.

[2] Anzeiger XVII 53. es gab gerade im Mainzischen viele solcher lombardischen händler, so zb. ein zweig der Brentano in Bingen.

[3] freilich liegt der normannische beiname Guiscard, den F. selbst mit Vischart, Gwischard widergibt (Gargantua s. 369 und 443), noch näher.

[4] Gargantua s. 53. 213. Wendeler Fischartstudien s. 291.

Darmstadt im november 1890.

GUSTAV FREIHERR SCHENK ZU SCHWEINSBERG.

DYALOGUS DE DIVITE ET LAZARO.

D. Audi, sancte senior, audi me loquentem!
Dives ego morior: audi morientem!
In inferno crucior: audi patientem!
Respice, quid patior et consolare dolentem!

L. Noli, pater, credere viro, qui sic orat, 5
Quia fallax fallere verbis te laborat;
Pro patrato scelere veniam implorat
Et verbis struit insidias, dum verba colorat!

D. Nuper eram plenus, dives, felix et amenus
Et michi grande genus: modo sum miser, exul, egenus. 10

L. Multum dives heri, miser es modo, cum misereri
Nolueris miseri, cumulando subditus eri.

D. Cum sit celi solium locus gloriosus,
Non intrabis gaudium celi tu leprosus;
Generares odium cunctis odiosus, 15
Non recipit vicium paradysus deliciosus.

L. Ascendam palatium iudicis superni,
Miser ad incendium descendes inferni,
Ubi stridor dentium et planctus eterni.
Ha plus quam miser es, quem torquet carcer Averni! 20

D. Cur bona nostra metis? locus hic locus est locupletis.
Que mea sunt, repetis: mea, non tua porta quietis.

L. Iste locus modicos fidei, dites et iniquos
Non recipit nisi quos Christus sibi fecit amicos.

[B bezeichnet die laa. der Brügger hs., E die des Egerton-ms. (s. u.) die personenbezeichnung steht nur in E. ebenso enthält nur E statt der überschrift den text Luc. 16, 19—21 *bis* nemo illi dabat. *Dahinter:* Quadam autem die ambo defuncti sunt etc. Diues ad abraham sic loquitur. *R.]*

In v. 1 *und* 107 *geht* senior *natürlich auf Abraham, ebenso* pater *in v.* 5 *und* 103. 3 crutior *E.* 4 et *fehlt B.* 8 *fehlt in B, doch ist raum gelassen.* 10 exul et egenus *B.* 12 cumulatas *B.* 13 celi *fehlt B.* 18 peruenit *E.* 19 plantus *B.* 20 plus] ha ha *B.* est *B.* carcer torquet *B.* 21 est *fehlt E.* 22 parta *E.* 24 sibi Christus *B.*

25 *D.* Paupertate melior est argenti marcha.
Homo cunctis ditior est rex et monarcha;
Tunc est honoratior, tunc est patriarcha,
Quanto plus aliquis numorum servat in archa.

L. Tuum cor pecunia cur sic excecavit?
30 Rapiet mors omnia, que vita donavit,
Nec censum nec alia caro deportavit,
Infantem nudum cum te natura creavit.

D. Per genus elatum, per censum multiplicatum
Perque potentatum me glorior esse beatum.

35 *L.* Iure potentatus nunquam potes esse beatus
Sis ni purgatus totius labe reatus.

D. Non est grande vitium neque contra mores
Habere dominium vel res ampliores:
Census parit gaudium, census dat honores;
40 In precio precium nunc est: dat census amores.

L. Ultra modum cupere census non est sensus,
Cum deus in opere tali sit offensus.
Dum res solent crescere, crescit et accensus.
Accensum generat magni custodia census.

45 *D.* Egregie ceno lete vultuque sereno
Neque satis pleno do, quidquid restat, egeno.

L. Verum non dicis, quia, quando clamito vicis
Querens de micis, me pulsas et maledicis.

D. Precepi multociens, quod fragmentum detur,
50 Ut tu vel esuriens quivis saturetur;
Sed non facit serviens omne, quod iubetur.
Si fuit insipiens, dominum cur pena sequetur?

L. Tui canes veniunt ad limen portarum,
Nichil michi faciunt triste vel amarum,

26 est *fehlt E.* 32 arauit *B.* 36 Ni sis *B.* 38 dominum *B.* 40 *fehlt B.* p^s ecū *E (wol fehler der abschrift).* 42 in tali opere *B.* 43 Cum *E.* crescit] magis *E.* *die bedeutung von* accensus *(doch wol zu* accendere) *ist mir unklar; brennende begier? oder höllenbrand, wie v.* 18? *R.* 50 vel] et *B.* sacietur *B.*

Sed lingendo liniunt ulcera plagarum: 55
Mitius inveni quam te genus omne ferarum.

D. O quam vilis facies, quam turpis aspectus,
Quanta cutis scabies et quam raucum pectus!
In celo quid facies a mundo deiectus?
Sanos inficies ad celica culmina vectus. 60

L. Corporalis sanitas nichil operatur,
Nisi mentis puritas corpori iungatur.
Plus valet infirmitas, in qua vir salvatur,
Quam decor aut probitas, in qua male mortificatur.

D. Ego sum res strennua: contra quis opponat? 65
Sed tu res es mortua, non laus te coronat.
Tua bursa vacua, mea bursa sonat,
Et genus et formam regina pecunia donat.

L. De statu miserie multum me derides,
In me plenum scabie dentes tuos strides, 70
Sed non conscientie puritatem vides.
Non caret hic specie, quem probat alma fides.

D. Flores collegi de mundo par ego regi,
Tot bona delegi, nisi velle meum nichil egi.

L. Sunt mundi flores fastus, census et honores, 75
Sed violant mores et agunt in fine dolores.

D. Delicias vel divicias cur sic reprehendis?
Sepe valent hominesque calent pro rebus habendis.

L. Delicie vel divicie sunt causa malorum
Et minime prodest anime tot summa bonorum. 80

55 vulnera *B.* 56 Micius quam te inueni omne genus f. *B.* 57 turpis] uilis *E.* 60 ad proxima tecta prouectus *E.* 63 in *fehlt B.* qua homo *B.* 64 in *fehlt B.* male] ipse *B.* 66 Et *B.* es res *B.* laus te non *B.* decorat *E.* 68 regnum *B.* 70 dente tuo *B.* 72 *man erwartet einen hexameter; doch tritt am schluss gröſserer abschnitte der pentameter, der als rechter abschlussvers empfunden wurde, nicht selten an seine stelle. R.* 73—76 *stehn in E, sicher mit unrecht, hinter v.* 84. *R.* 73 de mundo collegi *B.* tegi *E.* 75 census fastus *B.* 78 hominesque] sepeque *B.* 79 Diuicie vel delicie *B.* 80 prosunt *B.*

D. Est michi non carum, quod copia diviciarum
Scit prodesse parum, me torquet abusio quarum.

L. Divicie domine sunt mundi, sed quasi spine
Pungunt in fine, quem post sunt causa ruine.

85 *D.* Quare per divicias sum male dampnatus?
L. Quia nimis in eas ardes totus datus
[Ad mundi divicias tuus cogitatus.]
Quid dixerit, audias, Catho vir sensatus:
'Despice divicias, si vis animo esse beatus!'

90 *D.* Quidquid mali fecerim, penitet et fleo.
Culpam si gemuerim, remittatur reo;
Volo, si peccaverim, reformari deo.
Penitet et facto torqueor ipse meo.

L. Stultus est, qui venie spem post mortem querit;
95 Locus penitentie post decessum perit.
Lugeat cotidie, qui peccata gerit;
Qui non est hodie, cras minus aptus erit.

D. Lazare sancte, veni! miser ad penas ego veni.
Me miserum leni digiti moderamine leni!

100 *L.* Non potes exire, quia debes iure perire.
Nec michi fas ire, tibi non licet inde redire.

Ardeat hic igne tua lingua lǫcuta maligne!
Torquetur digne. Salve, pater, oro benigne.

81 Et *B.* nunc clarum *B, besser vielleicht:* nunc carum: *es kommt mir jetzt teuer zu stehn. R.* 82 Sat *B.* me *fehlt B.* 83 mundi domine sunt *B.* 84 Pongunt *E.* quem *fehlt B.* post hec summa cā *B.*
86 ades *E:* ardet? *In B heifst der vers:* Quia nimis inhras et es, *was etwa hinführen würde auf* inhias et est. *wahrscheinlicher ist mir, dass v.* 87 *interpolirt wurde von einem schreiber, der nicht erkannte, dass die strophe durch v.* 84 *vervollständigt wird: der interpolator vergafs aber in v.* 86 *die* 2 *person* (ades *oder* es) *zu ändern. auch der gehäufte reim* divicias *verdächtigt v.* 87. *R.* 89 = *Disticha Catonis* 4, 1
90 male *E.* 91 culpa *E.* 93 torqueo *B.* 95 pñie *E,* indulgencie *B.* descessum *B.* 97 minus] nunquam *B.* 99 leni (1)] leui *B.* leni (2)] letij *E.* 100 exire] exues *B.* Cur petis huc ire. cum possis igne perire *E.* 102. 103 *fehlen in B.* 102 h[s] *E.*

D. Ha quid agam! morior miser ego reus!
Non est dolor gravior, quam sit dolor meus. 105
In inferno crucior tamquam pharizeus.
Parce mihi, senior, tu mihi parce, deus!

104 Heu mihi quid faciam miser *B.* 105 sit] est *B.* 106 crutior *E.* tamquam] celo *E.* 107 senior parce mihi deus *B.*

Die vorstehende dichtung habe ich aus dem ms. 547 *der stadtbibliothek zu Brügge abgeschrieben. der von Laude Catalogue des manuscrits de la bibliothèque publique de Bruges* 1859 *s.* 485 *genauer beschriebene codex (B) ist im* 15 *jh. im Benediktinerkloster Oudenburg bei Ostende entstanden und enthält auf seinen* 127 *quartblättern ua. den Floretus und den Liber de contemptu mundi des Johannes de Garlandia und die komödie Amphitrio s. Geta. den dialog zwischen dem zur hölle fahrenden reichen und dem schon im himmel angelangten Lazarus kann man nicht zu den dramatischen bearbeitungen der biblischen erzählung Luc.* 16, 19 *rechnen; denn er beschränkt sich auf die rhetorische ausmalung des contrastes zwischen irdischer mühsal und himmlischer entschädigung, zwischen dem wolleben des selbstsüchtigen schlemmers und seiner strafe im jenseits. dabei hat die freiheit des gedankenganges und die klarheit des ausdruckes oft unter dem zwange der künstlichen form, einer zusammensetzung von rhythmischen und quantitierenden versen, gelitten. es wechseln zwei verschiedene strophen mit einander. die erste besteht aus drei trochäischen dreizehnsilblern* (7 + 6, *sogenannte 'vagantenzeile') mit zweisilbigem reim in der mitte und am schlusse aus einem hexameter, der durch einfachen oder doppelten reim mit jenen verbunden ist, also nach mittelalterlicher bezeichnung*[1] *zu den 'caudati' oder 'collaterales' gehört; viermal* (v. 72. 93. 97 *und* 105) *ist ein pentameter dafür eingetreten, der gleichfalls doppelten reim aufweist. die zweite strophenart setzt sich aus zwei hexametern zusammen, die vor der cäsur und am schlusse den gleichen reim haben (unisoni oder uniformes). nennt man die erste vierzeilige strophengattung* a *und die andere zweisilbige* b, *so kommt, worauf mich GRoethe besonders aufmerksam macht, folgendes interessante schema für den aufbau des gedichtes heraus:*

2a 2b 2a 2b 2a 2b 2a 2b
6a 6b
3a[2] 3b
1a

[1] *WMeyer Sitzungsberichte der Münchener academie, philos.-histor. cl.* 1873, 1, 74 *f.*
[2] *[die erste der* 3 a-*strophen bestünde aus den vv.* 85. 86. 88. 89. *R.]*

Berlin. JOHANNES BOLTE.

[erst während des druckes bemerkte ich, aufmerksam gemacht durch Chevaliers Repertorium hymnologicum, dessen bekanntschaft ich WMeyers oft bewährtem rate danke, dass Paul Meyer in den Archives des missions scientifiques et littéraires, sér. II, *t.* 3, *p.* 295 *aus der hs. des brit. mus. Egerton* 274 *den anfang des obigen gedichts mitgeteilt hat. diese hs.* (*ende des* 13 *jhs.*) *ist der Brügger (B) offenbar überlegen: sie heilt fast alle verderbnisse von B und zeigt nur in den vv.* 86. 87 *einen gemeinsamen fehler. ihr inhalt macht es sehr wahrscheinlich, dass unser gedicht auf französischem boden entstanden ist, wofür wol auch das widerholte* senior (seigneur) *angeführt werden kann. mit freundlicher zustimmung Boltes habe ich noch in letzter stunde das Egerton-ms (E) für text und lesarten verwertet und bin also für die textgestaltung, soweit sie — und das ist fast durchweg der fall — auf E beruht, allein verantwortlich. eine abschrift von E danke ich der vermittelung dr RvFleischhackers. auch in den geringen orthographischen differenzen der beiden hss. muste ich mich der älteren hs. E anschliefsen; doch habe ich gleichgiltige eigenheiten, wie zb. den ungeregelten wechsel zwischen* v *und dem überwiegenden* u *nicht copiert. die abkürzungen wurden auch in den varianten tunlich aufgelöst. R.]*

FRISCH.

Für das adjectivum 'frisch' ist eine befriedigende etymologie bisher nicht gefunden, und namentlich entbehrt der zusammenhang von ahd. *frisc* mit ahd. *friscing*, als so selbstverständlich er meist hingenommen wird, der erklärung. in der regel setzt man wol *frisc* = 'jung', *friscing* = 'junges tier' an, aber beide bedeutungen sind erst jüngeren sprachperioden entnommen, und schief ist auch die (durch nhd. *frischling* geförderte) ansicht, als sei *friscing* eine patronymische, deminutive bildung, in der also das jugendliche gewissermafsen doppelt, durch den alten wortstamm und die ableitungssilbe ausgedrückt sei.

Im gotischen ist *gilstr* 'zahlung, abgabe', während die altertümlichere bedeutung 'opfer' bei ahd. *gelstar* erhalten ist. das opfer wird als eine abgabe aufgefasst, oder richtiger: es ist die älteste form der abgabe. so dürfen wortbildungen, wie sie für 'zahlungsmittel' in gebrauch sind, auch für 'opfergaben' vorausgesetzt werden: *friscing* ist eine bildung wie *penning, scilling, cheisuring*.

Nun lassen unsere älteren quellen für *friscing* eine beschränkung auf das 'tierjunge' keineswegs erkennen: die zahlreichen beispiele bei Graff III 832 geben als übersetzung vorwiegend 'victima', 'hostia', 'holocaustum', vereinzelt 'pascuarius', 'vervex', 'ovis occisionis'. in der mehrzahl der fälle und durchweg bei den compositis *opharfriscing, slahtfriscing, ôstarfriscing* usw. ist das biblische opferlamm oder das paschalamm gemeint, das bekanntlich ein 1jähriges jungtier (Ex. 12, 5) war, kein tierjunges, wie wir es unter nhd. *frischling* verstehn. und auch nachdem der begriff des 'opfertieres' längst von dem des 'zinstieres' verdrängt und das schwein der wichtigste repräsentant der naturalienabgaben geworden war, ward der *friscing* vom *por-*

cellus oder ferkel noch deutlich geschieden: man sehe bei Ducange (ed. Favre) 3, 611 nach, wo eine sehr hübsche stellensammlung die jüngere geschichte des wortes, von der Karolingerzeit bis in das lehnwort *frezange* hinab zu verfolgen gestattet.

Der *friscing* war ein jungtier 'absque macula': das alter ergab sich aus der bestimmung als selbstverständlich, im worte selbst war davon nichts enthalten. denn *frisc* heifst selbst auf jüngeren sprachstufen nur selten und im nebensinne 'iuvenis, adolescens', die hauptbedeutung ist 'recens', und es wird schwerlich zufall sein, wenn die beiden einzigen beispiele, welche Graff III 832 für das adjectivum bietet, zur übersetzung einmal von 'crudus' und das andere mal von 'recens (caro)' dienen. der grundbegriff des 'unberührten' hat sich bei dem deutschen worte wie bei dem romanischen lehnworte frz. *frais*, it. *fresco* trotz allen seitentrieben der bedeutung bis heute erhalten und durch composita wie 'taufrisch', 'morgenfrisch', 'blühtenfrisch' wird er immer von neuem auferweckt. es ist sehr wahrscheinlich, dass diese bedeutung sich direct vom opfer herschreibt: *frisc fleisc* ist ursprünglich das fleisch des opfertieres, des gehegten, unter religiösen bräuchen geschlachteten viehes, im gegensatz zu dem fleisch des gehetzten, mit spiefs oder pfeil erlegten tieres. das wort 'frisch' weist uns also in eine urferne vergangenheit zurück, wo der Germane im täglichen haushalt keinen anderen fleischgenuss als wildbret kannte, während 'frisches fleisch' auf die opfermahlzeiten beschränkt blieb.

Hängt nun *friscing* unzweifelhaft und *frisc*, von dem es abgeleitet ist, sehr wahrscheinlich mit dem alten opferbrauch zusammen, so ist es nicht schwer, eine etymologie zu finden. das opfertier ist das reingehaltene, geschonte, gehegte; das weist uns von selbst auf die bekannte idg. wurzel *pri* zurück, die wir in *frijōn* und anderen wörtern, mit einer dentalableitung in germ. *friþus*, got. *freidjan*, an. *fridr* antreffen. mag man nun direct von *pri* ausgehn, oder, das zweifelhafte *sko*-suffix meidend, lieber mit wurzelerweiterung *prit-kos* > *friskaz* als grundform ansetzen[1], die bildung bietet keine schwierigkeiten, und als bedeutung von 'frisch' ergibt sich: 'gehegt, geschont, unberührt.'

Ich habe die formen und bedeutungen des altenglischen, sächsischen und friesischen bei seite gelassen, da sie zur entscheidung über die abkunft des wortes und seinen ältesten sinn nichts mithelfen. im gotischen fehlt es, ins nordische scheint es als *ferskr* erst im 15 jh. aus dem niederdeutschen einzudringen. dass unser adjectivum dem ostgermanischen von haus aus fremd war, ist damit nicht gesagt, aber möglich erscheint es darum, weil die beiden dialecte eine andere ableitung der gleichen wurzel kennen, welche die gleichen bedeutungsfunc-

[1] das n. pr. *Frisco* (Piper II 246, 40) ist schwerlich ein vom adj. *frisc* genommenes agnomen, sondern sogut wie *Fricco* koseform zu *Friþu*-.

tionen versieht: an. *friðr* (got. **freiþs*) zu dem sich got. *freidjan* ganz ähnlich verhält, wie unser 'schonen' zu 'schön'. Kluge hat widerholt (PBBeitr. 8, 526, Nom. stammbildungslehre § 222) auf die eigentümliche doppelheit der bedeutung von an. *friðr* hingewiesen: 1) 'schön', 2) 'in naturalien bezahlt'. wenn wir nun an die nicht nur möglichen, sondern vielfach bezeugten bedeutungen von *frisc* — *friscing* denken: 'schön' — 'naturalienabgabe', so ist es nicht nötig, zu zwei verschiedenen wurzeln seine zuflucht zu nehmen, aus der sphäre des opfers würden sich beide bedeutungen recht wol ableiten lassen: 1) gehegt = schön, 2) gehegt = geweiht. denn der bedeutung 'bezahlt' liegt die bedeutung 'geweiht' oder, 'geopfert', voraus: es ist diejenige, welche für namen wie *Asfriðr* (> *Astriðr*, Hoffory Arkiv 1, 38 ff) anzusetzen ist. über die stellung des griech. πρίασθαι zur wurzel *pri* 'hegen', 'lieben' halte ich das urteil zurück. fürs germanische brauchen wir gewis keine zweite wurzel anzusetzen.

Marburg. EDWARD SCHRÖDER.

DIE HERKUNFT DER 'HERIMAN'.

(ZU ZS. 35, 172 f.)

Zu den von Mommsen angeführten quellen über den persischen krieg vom jahre 575, in dem der kaiserliche neffe Justinian die stelle des oberfeldherrn bekleidete, tritt noch einer der wichtigsten autoren für die geschichte Ostroms unter Justin II, Johannes von Ephesus. dessen Kirchengeschichte, abgefasst in syrischer sprache, bietet in ihrem dritten, von Cureton (Oxford 1853) herausgegebenen teile zwar nur ein verwirrtes bild von dem kriege in Armenien, enthält aber eine für uns wichtige bemerkung über die stammeszugehörigkeit der, wie Euagrius sagt, jenseit der Alpen angeworbenen auserlesenen hilfstruppen des Justinian. die einwohner der stadt Tela antworten dem sie belagernden Perser Adarm'hûn: 'wir können sie (unsere gesandten) euch jetzt nicht übergeben, weil wir briefe erhalten haben, dass der Patricius Justinian ausgezogen ist, um (hierher) zu kommen, und dass 60000 L o n g o b a r d e n bei ihm sind' (VI 13; Cureton s. 378, übersetzung von Schönfelder, München 1862, s. 241). wir sehen also Mommsens vermutung aufs schönste bestätigt und können nun mit sicherheit sagen, dass das wort *heriman* bei den Langobarden gehört wurde; freilich nicht in dieser gestalt. denn auch viel später noch kennen die Langobarden keinen *i*-umlaut; dieser muss vielmehr, wie Schröder bereits vermutet hat, auf die rechnung des westgotischen chronisten gesetzt werden.

Bonn im januar 1891. KOSSINNA.

DIE WIDERSPRÜCHE IM BEOWULF.

Der vorliegende aufsatz will den nachweis erbringen, dass man zu der annahme von sachlichen widersprüchen im Beowulf meistens, vielleicht immer durch unrichtige interpretation der betreffenden stellen oder durch verkennung von stilistischen eigenheiten der dichtung gelangt ist. auch nach den schriften von Hornburg (Die composition des Beowulf, progr. des Metzer lyceums von 1877) und Rönning (Beovulfs-kvadet, Kopenhagen 1883) erscheint eine arbeit wie die unsere nicht zwecklos, denn diese abhandlungen enthalten neben manchen richtigen beobachtungen auch vieles falsche, sodass ihnen ein merkbarer erfolg versagt blieb.

Uns kommt es vor allem darauf an, tatsachen richtig zu stellen; dagegen haben wir hier keine veranlassung, uns mit der entstehung des Beowulf zu beschäftigen. den vertretern der einheitstheorie wird es erwünscht sein, ihren gegnern ein argument weggenommen zu sehn, die anhänger der liedertheorie erhalten einen beitrag zur charakteristik ihres redactors, der, wenn unsere ausführungen richtig sind, ein besonnenerer mann gewesen sein muss, als man sonst annimmt. unsere persönliche meinung in der ganzen streitfrage geht dahin, dass einerseits die stärksten widersprüche in sachlicher beziehung kein absolutes kriterium für verschiedene verfasser sind, dass aber anderseits ein gedicht auch ohne directe widersprüche recht wol von mehreren herrühren kann. was den Beowulf im besonderen betrifft, so glauben wir, dass sich die einzelnen lieder niemals werden herausschälen lassen und dass mit einer einzigen ausnahme keine überzeugenden schlüsse auf frühere bearbeitungen gezogen werden können. diese ausnahme betrifft das sogenannte zweite abenteuer. dieses scheint uns allerdings durch eine ältere darstellung, nach der Beowulf mit Grendel im wasser kämpfte, beeinflusst oder aus ihr hervorgegangen.

Es ist oben gesagt worden, dass man entweder durch unrichtige interpretation oder durch verkennung stilistischer eigentümlichkeiten des gedichts zu der annahme von widersprüchen gekommen ist. es bedarf zum voraus einiger worte darüber, wie wir dies nachweisen wollen. dass eine interpretation unrichtig

ist, wenn sie unmöglich ist, versteht sich von selbst; aber auch wo neben einer möglichen, welche die annahme eines widerspruchs mit sich bringt, eine andere mögliche vorhanden ist, bei der diese annahme wegfällt, ist die letztere interpretation zu bevorzugen. so hält man es bei gedichten, über deren verf. kein zweifel möglich ist, und eine besonnene kritik hat die aufgabe, bei namenlos überlieferten litteraturwerken nach derselben methode zu verfahren wie bei anderen. durch unsere erörterungen über den stil des Beowulf werden wir freilich diejenigen nicht überzeugen, welche a priori zu wissen glauben, wie ein altenglisches gedicht beschaffen sein müsse. hier kann nur durch den nachweis geholfen werden, dass die übrige altengl. poesie dieselben eigentümlichkeiten hat, wie der Beowulf. dazu wird uns hoffentlich ein anderes mal die gelegenheit werden. freilich vollkommene übereinstimmung wird auch hier niemand voraussetzen können. anders schreibt wer nach einer schriftlichen quelle, anders wer nach mündlicher überlieferung dichtet, anders wer unter dem stilistischen einfluss einer fremden, anders wer nur unter dem der nationalen litteratur steht.

Die widersprüche behandeln wir in der reihenfolge, wie sie Heinzel in der recension des Rönningschen buches Anz. 10, 234 f aufgezählt hat. sie sind dort am übersichtlichsten, ohne vermengung mit anderen fragen, vorgeführt. auch hatten wir so einen mafsstab dafür, was Rönning uns noch zu tun übrig gelassen. was sonst noch von belang vorgebracht worden ist, findet am schluss seine erledigung.

1) Man hat zwischen 1564—1591 und 2138 ff einen widerspruch sehn wollen. nach der ersteren stelle schneide Beowulf dem toten Grendel das haupt ab, nach der späteren seiner mutter.

Nun ergibt sich aber aus den vv. 1564 ff ganz klar, dass auch Grendels mutter enthauptet wurde: B. schlägt mit dem riesenschwerte gegen Grendels mutter, sodass dieses sie am halse trifft, die halswirbel zerschneidet und ganz durchfährt[1]. hält man daran

[1] wenn ten Brink Beowulf s. 80 bemerkt: 'freilich hat der held auch dem meerweib den kopf abgehauen, allein dies ist uns 1565—1568 zwar deutlich genug, jedoch nicht mit dürren worten gesagt', so können wir nur auf seine eigenen worte s. 144 anm. hinweisen: 'was verlangt man denn eigentlich von einem dichter? dass er zähle und messe, wo es ihm nur darauf ankommt, einen möglichst starken eindruck hervorzurufen?'. — übrigens sei auch daran erinnert, dass 810—819 ebenso wenig 'mit dürren worten

fest, so bleibt nur noch zweierlei aufzuklären: warum nimmt B. das haupt Gr.s, nicht das seiner mutter mit sich? und ferner: warum erwähnt er die enthauptung Gr.s in seinem berichte vor Hygelac nicht?

Zur erklärung des ersteren müssen wir auf 861 ff zurückgehn: aus diesen versen geht ganz unzweideutig hervor, dass B. nicht zufrieden ist, dass ihm Gr., wenn auch tötlich verwundet, entfloh, sondern dass er wünschte, Hrođgar mehr als Gr.s arm zeigen zu können. immerhin aber bleibt den Dänen der arm als siegestrophäe; er wird denn auch würklich an einem platze, wo er von allen leicht gesehn werden konnte, angebracht. nun kommt Gr.s mutter und nimmt diese trophäe mit sich (1303 f). was ist da natürlicher, als dass B., wenn er Gr. liegen sieht, ein neues, noch beweisenderes siegeszeichen sich holt? [1]

Man hat eingeworfen: wozu das, da alle über Gr.s tod beruhigt sind (so zb. Schneider s. 7)? man hat diesen zug eines helden unwürdig gefunden und dgl. mehr. nun wäre ja gewis die handlung vereinfacht worden, wenn B. das haupt der mutter mitgebracht hätte; allein man erwäge doch die situation: B. sieht Gr.; sofort erwacht ihm die erinnerung an all das unheil, das jener über die Dänen gebracht, und er schlägt aus wut auf ihn los (1577 ff; *réđe cempa* 1586; vgl. auch 1670 f). dass er damit und mit dem vorweisen von Gr.s haupt einem wunsche des königs entgegenkommt, zeigt dessen rede 1770 ff; hier, nachdem er nochmals in drastischer weise das ungeheure unglück, das Gr. über ihn gebracht, durch contrastierung mit seinem früheren glücklichen zustande hervorgehoben, ruft er aus: '*Þæs sig metode þanc — þæs þe ic on aldre gebád, þæt ic on þone hafelan heorodréorigne ofer eald gewin éagum starige!*'

Ganz anders verhält es sich mit Gr.s mutter, gegen die auf seite Hrođgars kein so lange aufgestapelter hass vorliegt; auch ist zu erwägen, dass die Dänen an der tatsache, dass auch Gr.s mutter nun tot sei, kaum zweifeln können; sonst wäre B. nicht in der lage gewesen, Gr.s haupt und die hilze vorzuweisen.

gesagt ist', dass B. Grendel den arm ausgerissen hat; und doch zählt ten Brink die verse zum ursprünglichen bestande von A; ähnlich ist es ferner, wenn 2691 ff die tatsache, dass B. verwundet wurde, nur aus den folgen der verwundung zu erschliefsen ist.

[1] ähnlich schon Hornburg s. 27; was Schneider dagegen s. 7 vorbringt ist nicht von belang.

Es erübrigt, den zweiten punct aufzuklären: für die Geaten kommen die rachegefühle gegen Gr., die wir oben für die Dänen geltend gemacht haben, natürlich nicht in betracht. es genügt daher vollkommen, wenn B. in seiner 'kurzen, mehr referierenden als darstellenden erzählung'[1] (ten Brink s. 123) den tod Gr.s erwähnt, was in den vv. 2098[b] und 2120[b] auch geschieht; natürlich muste die tötung der mutter noch folgen, und dies geschieht durch den gegenüber 1566 ff jedesfalls kurzen ausdruck *héafde becearf* (2139).

2) 2683 ff sollen in widerspruch stehn mit früheren beschreibungen von Beowulfs kämpfen; denn hier werde gesagt, dass B. so stark war, dass er alle schwerter zerbrach, während er sich sonst des schwertes bedient. wäre die stelle würklich so zu verstehn, wie es gewöhnlich geschieht, so wäre der widerspruch allerdings unleugbar. denn 1) Beowulf kämpft glücklich mit einem schwert gegen die meerungetüme 555 ff, gegen Grendels mutter mit dem riesenschwert 1558 ff, gegen feinde im krieg 2491—2493; vgl. auch 2499—2501. 2) er kämpft mit der faust, sagt aber dabei nicht, dass er nicht mit dem schwert kämpfen könne, sondern gibt andere gründe oder gar keine an 433 ff. 678 ff. 2507 ff; vgl. auch 2519 ff. 3) ein schwert versagt ihm, ohne aber zu zerbrechen: Hrunting 1523 ff (vgl. 1808 ff), Nægling 2578. 4) er bekommt von Hygelac ein wertvolles schwert 2191. endlich müste man auch die schliefsliche erlegung des drachen durch das sachs als im widerspruch mit 2683 ff stehend auffassen; denn an der stelle, die gewöhnlich als allgemeiner satz verstanden wird, ist zunächst nicht nur von schwertern, sondern überhaupt von *irenna ecge* die rede. allein es ist eben falsch, die worte allgemein zu fassen. wir setzen der deutlichkeit halber die stelle her:

Him þæt gifede ne wæs,
þæt him irenna ecge mihton
helpan æt hilde; wæs sio hond tó strong,
se þe méca gehwane míne gefræge
swenge ofersóhte, þonne[2] *he tó sæcce bær*
wǽpen wundrum heard, næs him wihte þé sél.

[1] vgl. B.s eigene worte 2094. in ähnlicher weise kürzt B. seinen bericht 959 ff, indem er die tötung des Hondscio (740 ff) übergeht.
[2] oder *þone* nach Bugge Beitr. 12, 105.

wol durch das wort *gifede* verleitet, hat man in den versen den sinn gesucht, dass Beowulf überhaupt kein schwertkämpfer gewesen sei! allein *gifede* kann auch von einem speciellen falle gebraucht werden, zb. Beowulf 555 f *hwædre me gyfede wearð, þæt ic aglǽcan orde geræ̌hte*; vgl. auch 819 f. 2492 uö.

Und nun erwäge man noch folgendes: wie stellt man sich vor, dass ein schwert durch die stärke dessen, der es führt, zerbrochen werden soll? wenn man nicht eine kolossale übertreibung annehmen will, der zu folge schon das schwingen in der luft genügen würde, so kommt man notwendig zu der auffassung, dass die klinge dann zerbrechen wird, wenn sie mit übergrofser gewalt auf einen körper geschlagen wird, der härter ist als sie, in den sie nicht einzudringen vermag. kann die waffe das hindernis zerschneiden, dann wird sie auch nicht zerbrechen. wollte man nun die meinung aufstellen, dass Beowulf durch seine stärke jedes schwert zerbrochen habe, so würde man damit behaupten, dass er jedesmal auf undurchdringliche gegenstände losgeschlagen habe. auch das macht es unwahrscheinlich, dass die verse 2683 ff so aufgefasst werden dürfen, wie es gewöhnlich geschieht. die stelle ist wol so zu interpretieren: 'ihm war es nicht beschieden, dass ihm das eisenschwert (Nægling, *ecg* = schwert, wie 2141) in (diesem) kampfe helfen konnte; denn seine hand war zu stark, die ein jedes schwert, soweit ich erfuhr, im schwung überanstrengte usw.'; dh. Beowulf schlug vermöge seiner kraft immer stärker drein als es nötig war; er strengte das schwert nutzlos *(næs him wihte þé sél)* an; aber zerbrechen konnte es dabei nur, wenn es auf einen härteren körper stiefs. ein solcher fall lag hier vor; denn B. trifft den drachen offenbar auf das haupt: deshalb zerbrach Nægling[1]. also die allgemeine bemerkung über Beowulfs verhältnis zum schwertkampf beginnt erst mit *wæs sio hond tó strong*; die vorhergehenden verse beziehen sich nur auf den kampf mit dem drachen. damit entfällt auch der widerspruch mit den oben angeführten stellen.

3) In v. 3031—3076 soll der drachenhort auf freiem feld liegend gedacht sein, während er nach anderen stellen in einer höhle liegt.

Allein es ist entschieden in abrede zu stellen, dass mit den

[1] diese erfahrung wird von Wiglaf genutzt; er schlägt den drachen 2700 *niođor hwéne.*

versen 3048 ff der ganze schatz gemeint ist. dagegen spricht 3050 f: *swá hie wiđ eorđan fæđm*
þúsend wintra þǽr eardodon.
hier wird deutlich gesagt, dass die dinge, von denen die rede ist, früher im schofse der erde geruht hatten. das *þǽr* 3051 spricht nicht dagegen. es bedeutet 'dort, in der gegend' vom standpunct des dichters aus. die *bunan and orcas, discas* sind die kleinode, die Wiglaf aus der höhle herausgeschafft hat:

v. 2774 *Þá ic on hlǽwe gefrægn hord réafian,*
eald enta geweorc ánne mannan,
him on bearm hladan ***bunan and discas.***

wenn ein widerspruch vorhanden ist, so kann er nur darin bestehn, dass Wiglaf 2777 auch ein *segn* genommen hat, während 3049 f von schwertern die rede ist. allein es ist sehr wol möglich, dass hier etwas nachgetragen ist, was nach unserer modernen empfindung früher hätte erzählt werden sollen. analog ist es, wenn B. Hunferđ den Hrunting zurückgibt, ohne dass erzählt wurde, dass er ihn aus der tiefe heraufgebracht hatte[1]; vgl. Heinzel Anz. 10, 224.

Rönning nimmt übrigens, was Heinzels bemerkung s. 234 nicht erkennen lässt, an dieser stelle einen anderen widerspruch an. aber entschieden mit unrecht. er meint, dass der drache, der nach 3040 *on wonge* liegt, gleich darauf sammt den schätzen in die höhle versetzt wird. zu dieser auffassung gelangt R. durch eine falsche interpretation der vv. 3044 ff. er glaubt, die verse könnten keinen rückblick auf die zeit enthalten, da der drache abwechselnd in den lüften herumflog und sich in seiner höhle aufhielt, denn es heifse: *wæs þá déađe fæst* 'og *þá* vil kun kunne forstås, hvis de foregående linjer fortolkes således, at dragen, efter at være såret af Beovulf, krøb ned i hulen'.

Allein 3046 f ist nur eine der oftmals widerkehrenden beteuerungen, dass der drache jetzt tot ist. vgl. v. 2772 f. 2778 ff. 2825 ff. besonders die beiden letzten stellen sind zum vergleich

[1] dass das *segn*, wenn auch 3049 f nicht wider erwähnt, doch auch weiterhin auf dem felde befindlich gedacht wird, geht aus 3125 f deutlich hervor: dieser stelle zufolge brauchen die Geaten ein licht; ein solches war aber nur nötig, wenn eben das die höhle erhellende banner (2770 f) entfernt worden war.

heranzuziehen: erst wird gesagt, dass der drache getötet wurde (2778 ff *Bill ǽr gescód ealdhláfordes þám þára mádma mundbora wæs,* 2825 ff *Bona swylce læg, egeslíc eorddraca, ealdre beréafod),* dann, dass er früher in der nacht umherflog (2781 ff *longe hwíle ligegesan wæg hátne for horde, hioroweallende, middelnihtum;* 2833 ff *nalles æfter lyfte lácende hwearf middelnihtum, mádmǽhta wlonc ansýn ýwde).* dann wird widerum gesagt, dass er tot war (2783 *ód þæt he mordre swealt,* 2835 f *ac he eordan geféoll for þæs hildfruman hondgeweorce).* ähnlich ist 3039 ff gebaut. erst die versicherung, dass der drache tot war 3039—3044ᵃ, dann die recapitulation seiner nächtlichen fahrten 3044ᵇ—3046ᵃ, dann wider die bemerkung: er war jetzt tot 3046ᵇ—3047. wir haben hier eben die stilistische form BAB, vgl. Heinzel Anz. 10, 220 ff. xv 157 (an der stelle 2825 ff wird der tod des drachen sogar dreimal hervorgehoben, nämlich auch 2829 f: form BCBAB).

Berücksichtigt man diese stilistische eigentümlichkeit der ags. poesie, so erledigen sich auch die bedenken, die der sonst so conservative Hornburg s. 39 gegen unsere stelle vorbringt. ihm will nicht behagen, dass, nachdem die Geaten Beowulfs leichnam erblickten, es heifst: *ǽr hi geségan syllicran wiht.* allein auch hier liegt nichts anderes vor, als die in ags. poesie häufige erscheinung, dass ein zeitlich vorangehendes ereignis später erzählt wird: form BA. man beachte auch, dass die erwähnung des toten Beowulf meist die des drachen nach sich zieht — auf psychologisch leicht erklärbare weise. so 2822 ff und 2825 ff; 2865 ff und 2875 ff; 2901 ff und 2904 ff. auch der comparativ *syllicran* 3039 hat nichts anstöfsiges; man darf ihn nur nicht als vergleichenden comparativ auffassen; er hat hier lediglich steigernde bedeutung[1]. dergleichen kommt auch sonst vor: so im Traumgesicht 4 *syllicre tréow;* Andr. 1598 *dráge hnágran.*

Die erzählung ist im übrigen ganz der situation gemäfs. Beowulf kämpft mit dem drachen vor der höhle. der drache kommt 2558 aus der höhle heraus. Beowulf ist also zunächst den Geatenwohnsitzen näher als der drache. allein nachdem der drache getötet ist, verändert B. 2716 ff seinen standplatz, er setzt sich so, dass er in die höhle hineinblicken kann. da aber der drache ursprünglich den eingang verteidigte, muss B. an dem

[1] anders Bugge Beitr. 12, 372 f.

toten drachen vorbeigegangen sein. so kommt es, dass die Geaten erst den drachen und dann den könig erblicken.

4) Aus 473—488 soll hervorgehen, dass Hrodgar seinen kriegern erlaubt hat, die halle gegen Grendel zu verteidigen, während er es nach 656 ff verboten haben soll. die zweite stelle lautet:

Nǽfre ic ǽnegum men ǽr álýfde,
siddan ic hond and rond hebban mihte,
þrýdærn Dena búton þé nu þá.

schon der zweite vers verbietet es, die stelle so zu verstehn, als ob Hrodgar sagen wolle, er habe niemanden die verteidigung der halle Heorot gegen Grendel gestattet, denn Hrodgar ist früher mannbar geworden, als er Heorot gebaut und mit Grendel zu tun hatte. die stelle ist vielmehr mit Beowulfs bitte 426 ff in verbindung zu bringen. aus dem pathetischen ton, mit dem diese worte gesprochen sind, geht hervor, dass es etwas besonderes war, was Beowulf erbat, wenn er allein mit seinen leuten die halle bewachen wollte. und doch möchte es scheinen, dass es ja selbstverständlich ist, dass die Dänen, die den kampf längst aufgegeben haben, deren halle *idel stód,* sich nicht in die gefahr wagen werden. es muss also als etwas besonderes gegolten haben, wenn ein fremder allein in der halle gelassen wurde. nach der tötung Grendels wird Heorot auch gleich wider mit Dänen besetzt und Beowulf bekommt ein anderes gemach angewiesen (v. 1300 ff)[1]. die vv. 656 ff sind also so zu verstehen: 'nie habe ich früher, seit ich mannbar wurde, irgend einem fremden die königshalle der Dänen (allgemein, nicht gerade Heorot) anvertraut, aufser jetzt dir'! seinen eigenen leuten braucht der könig ja die halle nicht erst anvertrauen, denn ihr geschäft besteht ja eben in dem schutze derselben, wol aber sind die worte einem fremden gegenüber am platze, der bisher zu dem könig in keinem treueverhältnis stand[2].

5) 772—778 sollen in widerspruch stehn mit 779—783. in den ersten versen werde erzählt, dass nur einige metbänke durch den kampf zwischen Beowulf und Grendel verrückt wurden, aus der zweiten stelle gehe hervor, dass das haus beschädigt wurde. hier hat schon Hornburg s. 20 im grofsen und ganzen

[1] allerdings scheint Beowulf nach v. 1800 in der dritten nacht seines aufenthaltes in der halle zu schlafen.

[2] vgl. auch Bugge Zs. f. d. ph. 4, 200.

das richtige getroffen. vor allem ist sein hinweis auf 998 ff wol zu beachten. 772 f wird ja durchaus nicht gesagt, dass Heorot nicht beschädigt wurde, es wird nur hervorgehoben, dass die halle nicht zu boden stürzte. dem *þæt he on hrúsan ne féol* entspricht v. 1000 *hróf âna genæs.* der sinn der stelle wird klarer, wenn wir die gedanken in umgekehrter reihenfolge aufführen. die Dänen hätten nicht geglaubt, dass Heorot je anders als durch feuer hätte beschädigt werden können, so stark war die halle durch eisenklammern geschützt. trotzdem wurde sie beschädigt, denn Beowulf und Grendel rangen heftig. ja es war ein wunder, dass das haus nicht ganz zusammenstürzte, aber das verhütete eben der eisenschutz[1]. — dass übrigens die beschädigung Heorots, wie Hornburg will, nur im verrücken der bänke bestand, ist höchst unwahrscheinlich. der ausdruck *lístum tólúcan* 782ª ist nämlich, auf das verrücken der bänke bezogen, sehr auffällig; denn durch *lístum* ist jedesfalls eine absicht ausgedrückt. man wird aber Gr. nicht zumuten, dass er, wo er nur an seine rettung denkt, auch noch die zerstörung des gebäudes beabsichtige. es liegt also nahe, diesen ausdruck auf etwas früheres zu beziehen, und da stellen sich ganz ungesucht die vv. 722 ff ein: *duru sóna onarn fýrbendum fæst, syddan he hire folmum hrán; onbræ̂d þá bealohýdig, þá he ábolgen wæs recedes múdan.* dass wir an ein gewaltsames einbrechen der türe zu denken haben, ist nach *fýrbendum fæst,* das doch wol concessiv gefasst werden muss, und nach der ausdrücklichen hervorhebung von Gr.s zorn höchst wahrscheinlich. dazu stimmt auf das beste, wenn v. 1000 die *heorras tóhlidene* hervorgehoben werden. schliefslich liegt es auch der ursprünglichen bedeutung von *tólúcan* näher, es in der angegebenen weise aufzufassen, als es auf die verrückung der bänke zu beziehen.

6) Ein weiterer widerspruch liegt angeblich zwischen der auffassung in den vv. 1519 f und 1498—1512 vor: nach 1498 ff werde Beowulf von der riesin gepackt und zu ihrem wohnsitze geschleppt, während aus den späteren versen hervorgehe, dass er sie erst in ihrem saale erblickt hätte[2].

[1] Müllenhoff hat auch daran anstofs angenommen, dass *hit* 780 von *reced* 771 so weit abstehe. reichliche belege für derartiges bei Heinzel Anz. 15, 191.

[2] wir erklären nachdrücklich, dass wir nur diesen widerspruch behandeln, dass wir also über die sonstigen auffälligen stellen dieses abenteuers

Schon Rönning s. 17 hat hervorgehoben, dass B. das ihn umklammernde ungeheuer erst im saale als Gr.s mutter erkennen konnte, da dieser saal durch ein licht erhellt wurde[1]. diese zweifellos richtige erklärung hat wol deshalb wenig anklang gefunden, weil R. für die weitere schwierigkeit, wieso B. das schwert gebrauchen konnte, da ihn doch die riesin so fest umklammert hielt, *swá he ne mihte nó — wǽpna gewealdan*, keine aufklärung gegeben hat.

Man erwäge jedoch folgendes: aus B.s situation ergibt sich deutlich, dass es drei factoren sind, die ihn am gebrauche des schwertes verhindern: 1) die dunkelheit, 2) die meerungeheuer, 3) die umklammerung der riesin. dass auf 2) viel gewicht gelegt wird, zeigt die hervorhebung der vv. 1510[a] ff durch *ac*, wodurch sie nachdrücklich in gegensatz zu B.s absicht, das schwert zu gebrauchen, gesetzt werden; ferner die nähere ausführung dieses umstandes.

Nun gelangt B. in einen schützenden (1515 ff) und erleuchteten (1517 ff) raum: somit fallen 2) und 1) weg; dadurch lässt es sich erklären, dass er sich nun losreifsen kann. ist somit die sozusagen physische möglichkeit des vorgangs nachgewiesen, so erübrigt es noch, dem einwand zu begegnen, der dichter hätte in diesem falle eine bemerkung über die art, wie Beowulf loskommt, geben müssen.

Dergleichen erklärungen vermissen wir eben sehr oft; so bekommen wir keine vorstellung, wie B. mit leichtigkeit wider aufstehn konnte (1557): der beistand gottes muss das unvermögen des dichters verbergen (vgl. Müllenhoff Zs. 14, 211); 553 ff wird B. von einem untier zu grunde gezogen, dessen fester griff nachdrücklich hervorgehoben wird: *hwæđre me gifede weard, þæt ic aglǽcan orde geræhte* usw. — wie, ist nicht gesagt; denselben mangel fühlen wir, wenn 1541 Gr.s mutter niederstürzt, gleich darauf jedoch Beowulf zu falle bringt, ohne dass die art, wie sie in

(hierher gehören *sinnigne secg* 1380. *he* 1393. 1395. *wighryre wrâđra* 1620 und *ofslóh huses hyrdas* 1666; was Schneider sonst vorbringt, hält genauer prüfung nicht stand) in keiner weise präjudicieren wollen.

[1] man vgl. 1571 ff, wo unzweifelhaft dasselbe licht gemeint ist, das zur motivierung des *wlát* wider erwähnt wird: deutlicher, weil subordination statt der coordination angewendet ist, sind 2770 f. anders, aber wol unrichtig Hornburg s. 26. 27.

die höhe kommt, erzählt wird; wie Beowulf aus dem rachen des drachen seinen hals befreit (2692 ff), ist ebenso wenig gesagt uam.

7) Nach 202 ff waren kluge leute mit der unternehmung Beowulfs gegen Grendel einverstanden (vgl. 415 ff); 1995 ff sagt Hygelac dem glücklich heimgekehrten B., er habe ihn lange gebeten, die fahrt zu unterlassen.

Schon Rönning s. 17 f (und ähnlich Schneider s. 6) haben ausgesprochen, das Hygelac unter den *snotere ceorlas* nicht notwendig inbegriffen sein muste. da sie jedoch beide zweifeln raum lassen, wollen wir noch darauf hinweisen, dass *snottor* im Beowulf öfter in abgeblasster bedeutung verwendet wird (vgl. 1592; 1787), sodass also B.s bemerkung durchaus kein ungünstiges licht auf seinen könig wirft. 1592 ff ist unserer stelle ziemlich parallel: *sóna þæt gesáwon snottre ceorlas, þá þe mid Hródgáre on holm wliton;* auch hier ist Hr. nicht unter den *snottre ceorlas*.

Dass wir erst 1995 ff erfahren, dass Hygelac nicht einverstanden gewesen sei, kommt auf rechnung der unter 1) erwähnten eigentümlichkeit der ags. poesie. eine treffende analogie dazu finden wir im vierten abenteuer: nachdem Beowulf vom drachen längst getötet ist, erfahren wir aus Wiglafs munde, dass man B. vom kampfe abzuhalten versucht habe (3080 ff).

8) Beowulf soll den kampf gegen den drachen unternehmen, einerseits um das land zu befreien, anderseits um des goldes und des heldenruhmes willen. Heinzel hält an und für sich mischung der motive für möglich; allein wir glauben nicht, dass eine solche hier vorliegt. wenn sich Beowulf 2512 ff auf seine früheren taten beruft, so ist das in der vorliegenden situation ganz natürlich; derjenige, der einen gefährlichen kampf unternimmt, wird gerne sich und seine freunde auf diese weise ermutigen. dass der kampf unternommen wird, um den heldenmut zu bewähren, wird mit keinem worte gesagt. ebenso wenig an der stelle 2533 ff: *Nis þæt éower síd,*

ne gemet mannes nefne mín ánes,
þæt he wid aglǽcean eofodo dǽle,
eorlscype efne.

auch hier liegt nur der gedanke zu grunde: der drache muss wegen seiner schädlichkeit bekämpft werden. dieser kampf ist eine heldentat, die kein anderer leisten kann als ich Beowulf. —

gerade dass die mitwürkung der mannen abgelehnt wird, zeigt deutlich, dass die hauptsache eben die erlegung des drachen ist, die ja ebenso gut von einem anderen als von Beowulf vorgenommen werden könnte, wenn er nur die genügende kraft hätte. eben weil nur Beowulf diese kraft besitzt, will er den kampf unternehmen, nicht um sich heldenruhm zu erwerben; denn dann verstände es sich ja von selbst, dass die anderen nichts dabei zu suchen hätten.

Auch die folgenden worte:

Ic mid elne sceall
gold gegangan

wollen kein neues motiv bringen. wenn der drachenkampf einmal als erwerbung einer heldentat, das andere mal als erwerbung des goldes bezeichnet wird, so liegt hier eine art synekdoche vor. der drachenkampf ist eine heldentat und zieht die gewinnung des goldes mit sich; es wird hier gerade so der teil für das ganze gesetzt, wie wenn etwa das gehn gerüsteter krieger als *helmas beran* bezeichnet wird.

Auch darin ist Heinzel nicht beizustimmen, wenn er meint, dass 3080 ff kaum jemand gedichtet haben könne, der auch an verteidigung des volkes gegen den drachen dachte. denn die Geaten, welche die gefährlichkeit des kampfes wol kannten, konnten wol denken: 'besser wir ertragen das übel, als dass wir den könig verlieren'. auch die worte *þæt he ne grétte goldweard þone, léte hyne licgean, þǽr he longe wæs,* sind ganz am platz, denn B. greift den drachen nicht während seiner nächtlichen streifzüge an, sondern er fordert ihn vor seiner höhle heraus (vgl. besonders 2515 f).

In bezug auf 9) verweisen wir auf ten Brink Beowulf s. 144 anm. übrigens ist es durchaus nicht unmöglich, dass *hord* 'schatzhaus' bedeutet haben kann. man vgl. Beow. 3057 *hord openian*, Elene 790 f *goldhord geopenie.* auch Beow. 2213 und 2320 scheint *hord* in dieser bedeutung vorzuliegen, da es durch *stánbeorh*, resp. *dryhtsele* variiert wird. (dadurch erledigt sich, was ten Brink s. 127 an 2213 auffälliges findet). —

Man hat ferner daran anstofs genommen, dass Wealhþeow 1176 f sagt *me man sægde, þæt þu þe for sunu wolde hererinc* (hs. *hereric*) *habban,* während sie nach 924 f selbst dabei war, als Hrodgar dergleichen sagte (947 ff).

Dieser widerspruch schwindet jedoch sofort, wenn man, einem vorschlage folgend, den Heinzel uns freundlichst mitgeteilt hat, das *hereric* der hs. als eigennamen fasst (wie schon Grundtvig tat). wir lassen Heinzels ausführungen folgen.

'Wealhþeow wünscht ihrem gemahl glück und heifst ihn jede sorge schwinden lassen, da das einzige würkliche übel, Grendels besuche in Heorot, gehoben sei. es gebe nun gar keinen grund zur besorgnis, denn das hohe alter Hrođgars und die jugend der kinder seien keine gefahr für das reich, wie er wol meine. es sei unnötig, dass er deshalb Hereric adoptiere, wie man ihr als seine absicht gesagt habe. er möge sein leben geniefsen so lange es währe. falls er stürbe, bevor die kinder erwachsen seien, so hätten sie Hrođulf. — wer dieser Hereric ist, wissen wir nicht, unmöglich wäre es nicht, dass der gautische Hereric, dessen neffe Heardred war, gemeint ist'.

Durch diese interpretation gewinnen wir einen guten fortgang der gedanken in der rede der Wealhþeow, vermeiden die im ganzen zusammenhang der erzählung sehr unpassende ablehnung Beowulfs von seiten der königin, brauchen keine conjectur, und die worte *me mon sægde* verlieren alles auffällige, da sie sich nicht auf Beowulfs adoption 947 ff beziehen, die nicht rechtlich gemeint war, sondern auf die Hererics (949 *fréogan* — 1177 *habban*).' —

Heinzel hat angedeutet (Anz. 15, 175), dass die vv. 161 ff mit anderen stellen in widerspruch ständen. die verse lauten:

Sinnihte héold
mistige móras; men ne cunnon
hwyder helrúnan hwyrftum scríđađ.

dem soll nun widersprechen, dass Hrođgar 1358 ff weifs, wo Grendel wohnt und 166 f, wonach sich Grendel *sweartum nihtum* in Heorot aufhält.

Betrachten wir die vv. 161 ff, so ist klar, dass der dichter nicht hat sagen wollen, die menschen wüsten überhaupt nicht, wo Grendel weilte, denn er selbst weifs es ja, wenn er erzählt, dass Grendel sich in sümpfen aufgehalten hat, und der dichter kann sich doch nicht von den menschen ausnehmen, über die er eine allgemeine, für alle zeiten giltige bemerkung macht; das präsens *cunnon* beweist ja, dass unter den *men* nicht die Dänen Hrođgars, sondern das menschengeschlecht überhaupt verstanden ist. dar-

nach sind zwei möglichkeiten vorhanden. entweder beziehen sich 162 f gar nicht auf die kenntnis vom wohnort Grendels, sondern *hwyrftum scriđađ* ist, wie Bugge Beitr. 12, 83 will, zu übersetzen: wohin sie schreiten, indem sie sich (von dem regelmäfsigen wege) seitwärts (oder abwärts) wenden. dann würde der sinn der stelle sein: im allgemeinen wohnte Grendel im sumpfland, wohin er sonst noch gieng, weifs man nicht. oder, was wahrscheinlicher ist, *cunnon* heifst soviel wie 'genau wissen': Gr. wohnte im sumpfland, näheres kann der dichter nicht sagen, 'denn die menschen wissen nicht genau, wohin die teufel sich wenden'. bei der ersten interpretation fällt jeder widerspruch mit 1358 ff weg, aber auch bei der zweiten; denn Hrođgar weifs auch nur im allgemeinen, dass die unholde die sumpfgegenden in der nähe seiner burg bewohnten, näheres weifs niemand:

1366 *Þǽr mæg nihta gehwǽm nidwundor séon,*
fýr on flóde; nó þæs fród leofađ
gumena bearna, þæt þone grund wite.

Aber die bemerkung, dass Grendel *sinnihte* in den sumpfgründen sich aufhält, soll auch in widerspruch mit der anderen stehn, dass er *sweartum nihtum* Heorot bewohnt. allein, die worte *Heorot eardode* besagen durchaus nicht, dass er immer (jede nacht) in Heorot sich aufhielt. das wäre auch sehr unwahrscheinlich. Grendel ist keiner von jenen spukgeistern, die in irgend ein haus gebannt sind und nachts die menschen beunruhigen, er sucht Heorot auf, weil die freude der menschen ihn, den verfluchten, ärgert, er lässt seinen groll an ihnen aus und tötet sie. wenn es nichts mehr zu morden gibt, hat er auch nichts mehr in Heorot zu schaffen; er begibt sich dann mit seiner beute in seine behausung. in den meisten fällen wird er überhaupt nichts gefunden haben, denn es heifst ja, dass die Dänen die halle geräumt haben (145 f *ód þæt ídel stód húsa sélest).* dann hatte er gar keine veranlassung in H. die nacht zuzubringen. ferner braucht *sinnihte* 161 nicht auf die zeit bezogen zu werden; der sinn der worte könnte sein: 'in ewiger nacht bewohnte er neblige sümpfe', dh. Gr.s aufenthalt war in finsternis gehüllt. —

Endlich hat man daran anstofs genommen, dass Grendel nach 802 ff. 988 ff durch eisen nicht verwundet werden kann, während ihm Beowulf 1573—1591 mit einem schwerte den kopf

abschlägt. Heinzel Anz. 15, 175 anm. weist auf etwas ähnliches in der Thorsteinssaga Vikingssonar hin. er stellt es gleichwol nicht als wahrscheinlich, wenn auch als möglich, hin, dass hier kein widerspruch bestehe, wie es scheint, hauptsächlich deshalb, weil in der genannten saga eine art erklärung gegeben wird. wir können auch in diesem falle den widerspruch nicht anerkennen. vor allem kommt in betracht, dass nirgends ausgesprochen wird, dass sich die unverwundbarkeit Gr.s auch über seinen tod hinaus erstrecke. ferner ist zu bedenken, dass eine art motivierung für die möglichkeit der enthauptung auch im Beowulf vorgebracht wird: Gr. wird durch ein riesenschwert, kräftiger als die schwerter der menschen, enthauptet (sollte nicht 803 *ǽnig ofer eorđan* im eigentlichen sinne zu verstehn sein?).

Schliefslich sei an Gunnlaugssaga cap. 6 erinnert: Gunnlaug soll mit einem Viking einen zweikampf bestehn. als er dem könige Aþalrád davon mitteilung macht, sagt dieser: *Nú er úvœnt efni komit, þviat þessi madr deyfir hvert járn.* trotz dieser, wie es scheint, für jeden fall giltigen bemerkung gelingt es Gunnlaug in dem unmittelbar darauf erzählten zweikampfe, durch eine list seinen gegner mittelst eines vom könig geschenkten schwertes von besonderer kraft zu töten.

Wir dürfen also in derartigen fällen wol annehmen, dass die dichter es verschmähten, die ausnahmen, die eine im allgemeinen giltige tatsache durch ganz specielle umstände erleiden konnte, ausdrücklich hervorzuheben, wenn sie sich aus der weiteren folge der begebenheiten ohnedies ergaben. diese erzählungsweise konnte in vielen fällen zur erhöhung der spannung beitragen. etwas ähnliches ist es, wenn tatsachen nicht erzählt werden, die später vorausgesetzt werden (vgl. 3).

NACHTRAG. Nach abschluss unserer arbeit erschien Schröers aufsatz Zur texterklärung des Beowulf (Anglia n.f. I 133 ff). Schr. bespricht ua. die vv. 1808—1813 und kommt, nachdem er verschiedene von anderer seite gemachte vorschläge bekämpft hat[1], zu dem resultate, es seien in diesen vv. (1808—1810 stehn nach seiner auffassung nicht in logischem zusammenhang mit 1811—1813: 'denn letztere hätten nur sinn in rücksicht auf die vv. 1456—1465. 1489—1492

[1] es beruht wol auf einem irrtum, wenn Schr. gegen Müllenhoffs und Holders vorschlag, in v. 1810 *lænes* statt *léanes* zu lesen, geltend macht, dass *lǽn* sonst nur als feminin belegt sei; vgl. Sievers Ags. gr. § 267[a].

und 1519—1537. 1660—1661, in denen von dem verleihen des schwertes und dessen nutzlosigkeit im kampfe die rede ist') in ungeschickter weise zwei motive mit einander verschmolzen: 1808—1810 enthalten 'das ältere und zwar dem redactor recht verschwommene motiv der schenkung' Hruntings, während in 1811—1813 das motiv der schwertverleihung zu einem bestimmten waffengange auftrete (wie in 1456 ff). somit scheine es notwendig, bei annahme von ten Brinks variantentheorie 'seine scheidung von jüngeren und älteren bestandteilen in D auch auf unsere vv. 1808 bis 1813 auszudehnen' (s. 340). 'und wenn überhaupt widersprüche die theorie epischer varianten glaubwürdig machen, so dürften es die hier vorliegenden sein' (s. 339).

Dieser sicherheit der argumentation gegenüber wird es nicht überflüssig sein, zu zeigen, dass die besprochenen verse auch eine andere erklärung zulassen, welche die annahme so complicierter und unwahrscheinlicher vorgänge entbehrlich macht. wir gehn hierbei aus von den vv. 1489 ff; Beowulf bittet den könig Hrodgar, dem Hunferd sein (Beowulfs) schwert zu überreichen. diese schenkung, die wol aus erkenntlichkeit für den leihweise überlassenen Hrunting erfolgte, ist keine bedingungsweise, nur für den fall von Beowulfs untergang geltende, wie die, welche 1483 ff berichtet wurde, sondern sie bleibt unter allen umständen aufrecht; dies geht aus dem gegensatze deutlich hervor, in dem die verse zu den schlussworten B.s stehn, die beide möglichkeiten, sieg oder tod, andeuten. diese stelle liefert nun den schlüssel zur erklärung unserer verse: unter *lǽan* (1810) ist das geschenk Beowulfs an Hunferd gemeint, nicht, wie man bisher angenommen hat, Hrunting. somit sind die verse so aufzufassen: 'da liefs der tapfere sohn Ecglafs den Hrunting herbeibringen (*beran* wie 1025 und 2153), bat ihn (den eben erwähnten *cuma collenferhđ*, Beowulf), das schwert anzunehmen, und dankte ihm zugleich für sein geschenk, dessen vortrefflichkeit er überaus lobte (nicht wie Schr. will 'er tadelte die schneidigkeit nicht').

Bei dieser auffassung erledigen sich auch die bedenken, die Schr. s. 339 über den zeitpunct äufsert, in dem die rückgabe des Hrunting erfolgt sei. 'als er (Beowulf) aus dem wasser stieg' (wie Schr. will), kann sie nicht gut stattgefunden haben, denn die Dänen waren zu dieser zeit schon nach hause zurückgekehrt, vgl. 1601 ff. unmittelbar darauf folgt das gelage, das durch eine

rede B.s eröffnet wird. nach diesem ergreift sogleich Hrođgar das wort (1688 ff). am schlusse seiner rede 1784 f sagt der könig, er werde B. am kommenden morgen beschenken. es ist somit ganz natürlich, dass Hunferđ, der bis zu diesem augenblick keine gelegenheit gehabt hat, Beowulf ein gegengeschenk zu machen und ihm zu danken, beides gleichfalls auf den nächsten morgen verschiebt. dass die rückgabe Hruntings an Hunferđ nicht ausdrücklich erzählt wird, gehört zu einer im vorhergehenden mehrfach belegten stilistischen eigentümlichkeit, die im Beowulf besonders oft hervortritt. —

Der halbvers 1813ᵇ *þæt wæs módig secg* geht nun auf Hunferđ; ebenso *se hearda* 1808; daran wird wol niemand anstofs nehmen, denn Hunferđs mut wird auch 1168 nachdrücklich hervorgehoben.

Wien, 6 oct. (17 nov.) 1890.

MAX HERMANN JELLINEK. CARL KRAUS.

ERINNERUNG UND PRIESTERLEBEN.

II

Hat die neuere forschung der frage, ob Erinnerung und Priesterleben auch würklich von demselben dichter herrühren, so gut wie gar keine aufmerksamkeit geschenkt, weil man sie eben für endgültig gelöst ansah, so ist über die zeit, in welche die gedichte zu setzen seien, des öfteren und recht eingehend gehandelt worden. die meinungen sind dabei weit genug auseinandergegangen. wenn ich mich jetzt einer erneuten prüfung der zeitfrage zuwende, so kann ich die beiden gedichte, wie sie den seitherigen betrachtungen gemeinsam zu grunde gelegen haben, getrost auch in dieser gemeinsamkeit belassen, da es für die feststellung der entstehungszeit gleichgültig ist, ob beide werke von demselben oder von verschiedenen verfassern herrühren. denn übereinstimmung in sprache, metrum und reim sichert ihre ungefähre gleichzeitigkeit, während sich aus manchen berührungen des inhaltes und ausdruckes kenntnis der Erinnerung beim dichter des Priesterlebens zu ergeben scheint, sodass eine gewisse zusammengehörigkeit auch von niemandem bestritten wird.

Der einhelligen ansicht, dass die gedichte dem 12 jh. angehören, ist Wilmanns in seinem 'sogenannten Heinrich von

Melk' (Beiträge zur geschichte der älteren deutschen litteratur. heft 1. Bonn 1885) entgegengetreten und hat sie vielmehr ins 14 jh. hinabzurücken versucht. soweit mir bekannt geworden ist, hat Wilmanns nirgends zustimmung gefunden, und ich könnte mit rücksicht auf die anzeigen von Schröder DLZ 1886, 885 ff und Seemüller Zs. f. d. phil. 19, 369 ff und Zs. f. d. ö. g. 38, 372 ff davon abstand nehmen, auf seine schrift nochmals zurückzukommen, wenn es einer arbeit über 'Heinrich von Melk' gestattet wäre, an einer so einschneidenden hypothese stillschweigend vorbeizugehn, die von einem der bedeutendsten vertreter der deutschen philologie aufgestellt ist und schon deshalb anerkennung oder widerlegung fordern darf. würde Wilmanns recht haben, so wären wir damit nicht nur zwei kleine gedichte umzudatieren genötigt, sondern es wären die grundlagen unseres seitherigen wissenschaftsbetriebs erschüttert. grund genug, um von möglichst vielen gesichtspuncten aus die frage zu beleuchten.

Dass der weg, den Wilmanns einschlug, um das unmethodische der bisherigen forschung klar zu machen, kein besonders glücklicher war, wird wol niemand bestreiten. denn während er den abschnitt II einleitet mit dem satze: 'in nähere erörterungen über sprache und stil will ich mich nicht einlassen, leichter und sicherer glaube ich zum ziele zu kommen, wenn ich den inhalt der satiren ins auge fasse. zunächst ein paar bemerkungen über den culturzustand, welchen die gedichte voraussetzen; derselbe zeigt eine vielgestaltigkeit und entartungen, wie sie ein österreichischer dichter aus der mitte des 12 jhs. schwerlich kennen zu lernen gelegenheit hatte', — gibt er selbst mit dem eingange seines abschnittes IV ('es ergab sich als mislich, Heinrichs auslassungen über das unzüchtige leben der priester auf eine andere zeit als das 12 jh. zu beziehen') zu, dass der inhalt der satiren wenigstens teilweise direct gegen seine hypothese zeugt. so bleiben tatsächlich die 'paar bemerkungen' die einzige handhabe für Wilmanns, die gedichte dem 12 jh. abzusprechen. hier nun muss ich von vornherein mich als gegner der historischen auffassung bekennen, die sich in Wilmanns' worten über den vielgestaltigen culturzustand, welchen die gedichte zur voraussetzung haben, kundgibt. so lange der mensch mit seinen individuellen wünschen, fähigkeiten und trieben existiert, so lange die gesellschaft sich aus vielen tausenden dieser moralisch

und physisch verschieden gearteten menschen zusammensetzt, so lange müssen auch vielgestaltigkeit und entartung dieser menschlichen gesellschaft erb- und eigentümlich gewesen sein. um so mannigfaltiger freilich wird sich dies bild gestalten, je einschneidender sich sociale unterschiede und gegensätze herausgebildet haben. denken wir uns die sittlichen mängel verschiedener jahrhunderte graphisch dargestellt, so werden sich die linien nirgends decken, geringere erhebungen hier gröfseren höhen dort entsprechen; aber zur geraden werden die curven nie herabsinken, ein niveau der sitteneinfachheit und reinheit kann nirgends angenommen werden. dem nicht vergleichenden beobachter, dem nur das bild seiner zeit vorläge, würden auch die geringeren erhebungen schon überhoch erscheinen, der sittenrichter wird sie dem zeitgenössischen publicum in das riesige übertrieben schildern. stoff genug für den satiriker bietet jede zeit, und dem bufsprediger ist die seinige allemal die schlechteste.

Was nun speciell das 12 jh. angeht, so steht es gewis an erscheinungen der sittenlosigkeit keinem anderen nach. neben die entwickelung des edelsten enthusiasmus und des idealsten strebens stellt das zeitalter der kreuzzüge die entfesselung des elendesten egoismus und der niedrigsten leidenschaften. in Deutschland tobt der bürgerkrieg, und das ansehen der kirche und mit ihm die religion wird durch das beständige schisma schwer geschädigt. es wäre wunderbar, wenn bei der fortwährenden aufregung der gemüter, dem ab- und zuströmen kriegs- und beutelustiger schaaren, der stetigen berührung mit den verschiedensten völkern das deutsche land freigeblieben wäre von entartung schlimmster art, wenn das leben des deutschen volkes durch die bedeutende erweiterung seines gesichtskreises und seines wissens, die kenntnisnahme einer ganz fremden cultur und aufnahme ihrer erzeugnisse nicht eine bis dahin ungeahnte vielgestaltigkeit erfahren hätte. wenn zum jahre 1092 die Augsburger jahrbücher (MGSS III 123) die folgende sittenschilderung geben: *imperatore in Italia negotiis occupato, provincia Suevorum cladibus opprimitur; nulla timoris Domini respectio, nulla ministris Domini erat reverentia; gratuito quisque reprobus erat, et ut Salomon loquitur, alius alium per rapinam, per invidiam occidit; omnia commixta sunt; sanguis, homicidium, furtum et fictio, corruptio, infidelitas, turbatio, perjurium, tumultuatio, nulla bonorum Domini memoria,*

animarum inquinatio, nuptiarum inconstantia, mechia et impudicitia, wenn so das bild der socialen und moralischen zustände vor beginn des 12 jhs. gezeichnet werden konnte, wie sollte man da im verlaufe dieses säculums, bei all den kämpfen und unruhen, besserung erwarten? wir sind in der lage, aus den quellen gar manche zeugnisse für die sittliche hohlheit der zeit beizubringen. ich brauche nur auf Prutzens culturgeschichte der kreuzzüge hinzuweisen, wo proben des vagabundismus mitgeteilt werden, wie sie unser modernstes industrierittertum nicht raffinierter aufzuweisen hat.

Fünf dinge besonders möchte Wilmanns dem österreichischen leben des 12 jhs. absprechen, den minnesang, die putzsucht der weiber besonders niederen standes, die kenntnis von bordellen und schwitzbädern und schliefslich den weltlichen gelehrtenstand. zur entscheidung über den ersten punct, mit dem ein hauptzeugnis gegen seine auffassung unserer ältesten liebeslyrik weggeschafft werden soll, hat Wilmanns nichts neues beigebracht. dass der 'weltliche gelehrtenstand' auf einer falschen deutung von Prlb. 552 beruhe, hat Schröder in seiner anzeige dargetan, und dass die schwitzbäder in Deutschland länger bekannt sind als Wilmanns annehmen möchte, ist seit Martins einleitung zu Murners Badenfahrt und durch die von Wilmanns selbst s. 9 angezogene stelle aus Thomasin, die geradezu eine kirchliche tradition für das Erg. 945 ff gebrauchte bild zu beweisen scheint, so gut wie sicher. ich hoffe demnächst noch andere zeugnisse dafür vorlegen zu können.

Was den kleiderluxus der weiber anlangt, so ist es doch gewis ein sonderbares beweisverfahren, wenn W. die erste uns zufällig bekannte erwähnung solcher dinge, wie schminke, schleppen und *gelwez gebende* um deswillen in eine spätere zeit versetzen will, weil sie sonst eben die erste erwähnung sein würde. der gebrauch der schminke war den Italienern seit der römischen zeit niemals fremd geworden und wird es auch in Deutschland zu keiner zeit ganz gewesen sein. in einer stelle der Eneide, die keine zwei jahrzehnte später fällt als die seither angenommene entstehung unserer gedichte, erfahren wir die namen des roten und weifsen schminkstoffes: 5171 f *wale gemisket rôt end wîz dn blenke end dne vernis,* und wenn diese stelle auch wol das vorbild abgab für ähnliche anspielungen in den Nib. (A 1594),

im Parz. (776, 8) und bei Walther 111, 12, so wird doch durch sie alle die weite verbreitung der unsitte für eine wenig spätere zeit bezeugt. für die schleppen führt Wilmanns selbst mehrere französische zeugnisse des 12 jhs. an, er scheint sich also nur gegen die rasche und weite verbreitung der mode zu sträuben: sollte es aber damit zu jener zeit wesentlich anders gestanden haben, als etwa im 14 jh., wo wir durch zahlreiche eclatante beispiele von dem rapiden umsichgreifen der kleiderneuerungen unterrichtet sind? oder auch im 13 jh., wo wir Neidharts bauern im besitze der neuesten französischen modeartikel antreffen? ich glaube auch nicht, dass sich W. die baurenweiber des 16 jhs. so vorzustellen pflegt, wie sie gelegentlich in den sittenpredigten dieser zeit erscheinen. eine stelle, wie die nachfolgende aus der Christlichen haustafel des Cyr. Spangenberg, auf die mich Schröder hingewiesen hat, kann ich mir nicht versagen, hier herzusetzen, zumal sie bis in einzelheiten hinein mit der schilderung des altösterreichischen sittenpredigers zusammentrifft: *Also gehets vnter dem Weibervolck auch zu, Bůrger vnd Bawren-Weiber wollen schlechts dem Adel gleich sein*[1], *mit Schweiffen, Kragen, Zöpfen, Ermeln, Geprem, Schůrtzen, Hauben, Schauben, Scheublein vnd Mentel, ja auch mit dem tretten, schwentzeln*[2]; *vnd Krantz setzen* (ausgabe von 1564, F III^b). — mag für die schleppe noch zugestanden werden, dass es sich um eine neue mode handelt, so fällt bei dem *gelwen gebende* auch dies bedenken fort: so lange man 'gebende' trug und freude an grellen farben hatte, wird es nie ganz gefehlt haben, und dass es von jeher als ein zeichen der üppigkeit galt, beweist Prudentius, wenn er die Luxuria *croceo religamine* bekleidet sein lässt: *mit gelwem gebende* (Psychom. 359). richtig ist es, dass dieser gelbe kopfputz auf der höhe des mittelalters besonders im schwange war, aber bis zu Etienne de Bourbon und Berthold von Regensburg braucht man da auch nicht herabzusteigen: schon der mönch von Montaudon klagt über die verteuerung des saffrans durch die frauen (Wackernagel Kl. schr. 1, 188).

Luxus in der tracht und extravaganzen der mode lassen sich nun einmal keiner zeit absprechen; ihre ausbreitung beruht auf

[1] vgl. *wellent sich die gebiurinne an allem ende des rîchen mannes tohter genôzzen* Prl. 330 f.

[2] vgl. *mit ir chratzen und mit ir stôzzen* Prl. 332.

dem nachahmungstriebe des menschen: *swes sumlich beginnent, dar nâch briutent sich die andern.* dieser process beginnt naturgemäfs in den höchsten kreisen der gesellschaft, aber auch hier schon pflegt der anstofs zu auffallenden neuerungen in der sucht zu liegen, fremdes nachzuäffen. ein beredtes zeugnis dafür bietet ein brief des abtes Siegfried von Gorze an Poppo von Stablo aus dem jahre 1043 (Giesebrecht 2, 679 ff), den ich auszugsweise hier mitteile: ... *Ignominiosa Franciscarum ineptiarum consuetudo introducitur, scilicet in tonsione barbarum, in turpissima et pudicis obtutibus execranda decurtatione ac deformitate vestium multisque aliis novitatibus. ... At nunc plurimi patrios et honestos mores parvi pendunt. et exterorum hominum vestes simulque mox perversitates appetunt ac per omnia his etiam similes esse cupiunt, quos hostes et insidiatores suos esse sciunt, et quod magis dolendum est, hi tales non modo non corriguntur, verum etiam apud regem et quosdam alios principes familiariores habentur. ... Hoc vero alii videntes eorum similes fieri non verecundantur et, quia eos impune ferre simul et munerari considerant, maiores novitatum insanias excogitare festinant.* — dass bei irgend einer menschenclasse dieser nachahmungs- und luxustrieb weniger oder gar nicht entwickelt wäre, wird niemand behaupten wollen, und so kann es doch nicht im geringsten auffallen, wenn im 12 jh. *die gebiurinne des rîchen mannes tochter sich wellent genôzzen.* man dürfte selbst mit Wilmanns *gebiurinne* wörtlich mit 'bäurin' übersetzen, obgleich das durchaus nicht notwendig ist, da *gebiurinne* im übertragenen sinne häufig genug ganz allgemein das weib geringer herkunft und gemeinen benehmens bezeichnet. die Wiener metzgerswittwe (Prunhilt relicta Hartwici carnificis), welche, nicht allzuviel später, der kirche *pro remedio anime sue surgotam suam sericeam* überwies[1], liefert den beweis, dass luxus und wolleben auch in jener zeit nicht auf den adel und die städtischen patricier beschränkt blieben.

Ein bordell ist, wie ich mit Schröder DLZ 1886, 885 annehme, erst von Wilmanns in das Priesterleben hinein interpretiert worden. sein vorhanden sein, wie sein fehlen würde durch diese dichtung keinerlei bestätigung erhalten. immerhin kann es nicht schaden, einiges über das alter solcher einrichtungen zu erfahren. Wilmanns hat bei Alw. Schultz eine stelle des Jacques de Vitry

[1] fragment eines liber dativus ed. Zappert WSB XIII (1854) l. 90.

(† 1240) gefunden, worin dieser das leben der Pariser geistlichen schildert, wie sie von den dirnen in die bordelle geschleppt werden. daraus zieht er den trugschluss: was im 13 jh. erst von den Pariser verhältnissen gesagt wird, das kann unmöglich schon im 12 jh. in Österreich an der tagesordnung gewesen sein. 'natürlich bestreite ich nicht, dass auch damals viele geistliche den gerügten lastern verfallen konnten, aber sie musten die befriedigung des triebes auf anderem wege suchen.' warum aber und auf welchem wege? dirnen, welche für geld sich preisgeben, hatte man damals so gut wie heute. Thietmar (VIII 2) sieht in ihnen noch das geringere übel, wenn er klagt: *Apud modernos, quia libertas peccandi plus iusto atque solito ubique dominatur, plus quam compressa ancillarum multitudo, quaedam pars matronarum, cupidine veneria pruritui noxio subscalpente, marito vivente nunc mechatur.* unter *compressa ancillarum multitudo* wird er wol nichts anderes als gewerbsmäfsige huren verstanden haben. auch über den in jener zeit üblichen preis erhalten wir wenig später aufklärung aus einer stelle im Eraclius; 2219 ff sagt die alte, bei welcher Athenais lebt, zu Eraclius: *gêt zuo andern kinden! ir muget hie manege vinden, diu iuch iwers willen wert und niht wan drier phenninge gert.* von der gewerbsmäfsigen unzucht zur gewerbsmäfsigen kuppelei ist der schritt nicht weiter, als vom diebstahl zur hehlerei. muss auch das eine logisch dem anderen vorausgehn, so zwingt nichts dazu, ihre entstehung auch würklich zeitlich zu trennen. nach Gilbert Stuarts View of society in Europe in its progress from rudeness to refinement (übers. Leipzig 1778) s. 391, dessen quelle ich augenblicklich nicht nachprüfen kann, gab Heinrich II den bordellen in Southwark einen freiheitsbrief, 'dem alten gebrauch zu folge, welcher seit undenklichen jahren im schwange war.' sollte Deutschland eine ausnahmestellung in diesen dingen eingenommen haben? das unsittliche leben in nonnenklöstern sowol wie das bestehn von bordellen im 12 jh. in Deutschland bezeugt ein schreiben des abtes des Marienklosters Flechtorp im Paderbornischen an papst Eugen III, in welchem er von diesem kloster aussagt: *non divina servitia sed lupanarium ludibria potius exercebantur* (Havemann Gesch. der lande Braunschweig und Lüneburg 1, 315). bei der übersetzung von *lupanar, lupercal, prostibulum, meritorium* wenden die ahd. glossen stets und ohne schwanken *huorhûs* an, nie eine umschreibung:

ein beweis, wie bekannt der begriff und das wort schon dem früheren mittelalter waren. noch characteristischer ist, dass sie für *gymnasium*, *amphitheatrum* neben dem üblichen *spilhûs* zuweilen *huorhûs* sagen, ja gelegentlich auch *delubrum*, *sacellum* (weil es heimliche räume zu heimlichen zwecken sind) mit *huorhûs* übersetzen, vgl. Graff IV 1055. einen sehr deutlichen einblick in sitte und sittliche anschauung des 12 jhs. gewährt uns die stelle im Eilhart, wo von Morolts bordell gesprochen wird, 439: *sô wil ich die magedîn mînem hûrhûse tûn zû, daz sie mir spâte unde frû gewinnen dar inne silber und pfenninge.* die verwertung der bordelle zu königlichen steuerobjecten kann doch nur ein letztes glied einer langen entwickelungsreihe sein[1].

Fassen wir nun das ergebnis unserer prüfung der Wilmannsschen aufstellungen zusammen, so lautet es dahin, dass keiner der zweifel, welche Wilmanns in betreff der hinaufrückung der gedichte Erinnerung und Priesterleben in das 12 jh. hegt, berechtigung hat, sondern dass sich alles dem rahmen dieser zeit passend einfügt. kommt hinzu, dass der inhalt der gedichte, soweit er vom unzüchtigen leben der geistlichen handelt, nach Wilmanns selbst auf keine andere zeit als das 12 jh. bezogen werden kann, so ist nichts methodischer als der schluss, dass die gedichte auch dem 12 jh. angehören, selbst wenn der verblüffende gedanke, dieselben nach Ungarn zu verpflanzen, auf bessere stützen sich angewiesen sähe, als in der tat der fall ist.

Das argumentum e silentio halte ich, wenn es nicht innerhalb ganz genau bestimmter grenzen, die allein ihm einiges gewicht verleihen, angewandt wird, für das nichtigste argument, das sich denken lässt. das gebiet dessen, was der mensch alles mit und ohne grund stillschweigend übergehn kann, ist so unermesslich, dass es ein unding ist, daraus irgend etwas ableiten zu wollen. ich kann es daher auch nicht mit Wilmanns höchst auffallend finden, dass in unsern gedichten der papst nur zwei mal, der kaiser gar nicht genannt wird. ja, wenn es sich um ein politisches gedicht, wenn es sich um eine episode aus den kämpfen zwischen papst- und kaisertum handelte, dann würde das auffallen. aber auch in einem gedichte moralisierenden in-

[1] aus einer urkunde Roberti ducis Normanniae Richardi filii führt Du Cange an: Custos meretricum publice venalium in lupanari de Rothomago et marescallus meus, quando moror Rothomagi.

halts, in einer satire auf die sittenlosigkeit der stände? könige und bischöfe sind doch nur typen ihres standes; in kaiser und papst fällt typus und individuum zusammen. die hereinziehung des persönlichen aber liegt der satire fern. und gesetzt auch dieser grund fiele weg, wie viele werke haben wir nicht in unserer litteratur, in denen sich von gleichzeitigen ereignissen auch nicht das geringste spiegelt! wo finden wir denn in andern werken des 12jhs. solche anspielungen auf den weltbewegenden kampf der beiden höchsten gewalten, die ein deutsches publicum vom deutschen dichter nach Wilmanns erwarten muste? wo bietet sich in der poesie des 12 jhs. ein bild von dem, was am meisten die gemüter der zeit erregte, was ihr recht eigentlich das characteristische gepräge gibt, von den kreuzzügen? ein paar matte, erst durch kritik zu deutende anklänge und niederschläge, das ist alles. wenn selbst in einem werke wie der Kaiserchronik der päpste kaum gedacht wird, wenn in der eigentlichen historiographie des 12 jhs. die wichtigsten begebenheiten oft kaum berührt werden, wie will man dann sich wundern, dass in unpolitischen gedichten nichts von politik vorkommt? und doch ist dieser umstand wider das einzige argument, das Wilmanns gegen die deutschheit des verf.s ins feld zu führen hat: ein dichter Deutschlands würde papst und kaiser nicht mit stillschweigen haben übergehn können! ist diese folgerung verwunderlich, so ist es nicht minder das verfahren, durch welches der dichter zum Ungarn gestempelt wird. Prlb. 632 f lauten: *ze Ungern unt ze Behaim unt in allen diutschen landen.* wenn hier an erster stelle Ungarn genannt wird, so 'darf man darin ein anzeichen sehn, dass Ungarn auch in des dichters interesse die erste stelle einnahm'! ich denke, mit nichten darf man das. den dichter hat zu der stellung der namen nichts anderes bewogen, als die rücksicht auf den vers und den reim, wie heutzutage auch noch, soviel ich davon verstehe, dichter von drei gleichwertigen begriffen denjenigen in den reim setzen, auf welchen sie das beste reimwort finden. mit gleicher folgerichtigkeit darf dann auch Wilmanns die im Prlb. 662 ff beliebte ordnung der horen *(sexta, nona, tertia, prima, completorium, vesper)* für mafsgebend halten, oder gar nach 635 *bédiu dreschen unde sniden* dem landwirtschaftlichen verstande des dichters zutrauen, dass er das korn erst dreschen und dann schneiden würde.

Noch einiges wird von Wilmanns angeführt, was eher sich für einen ungarischen als für einen deutschen verfasser schicken solle. da ich über ungarische verhältnisse nicht unterrichtet bin, sehe ich von einer weiteren erörterung dieser academischen frage ab. nicht übergehn aber will ich doch Wilmanns' behauptung, dass wir in Heinrich von Mügeln wenigstens ein beispiel von einem dichter besäfsen, der in Ungarn eine geeignete stätte für seine litterarische tätigkeit gefunden habe. für einen aufenthalt Heinrichs von Mügeln in Ungarn besitzen wir aber gar kein zeugnis! dass er eine ungarische chronik übersetzte, kann für ein solches schon deshalb kaum gelten, weil er sein werk dem erzherzog Rudolf IV von Österreich widmete, in dessen auftrage also wol auch schrieb. und selbst für den fall dass Wilmanns recht hätte, so besteht zwischen den beiden Heinrichen ein solcher unterschied, dass die existenz des einen in Ungarn nicht die geringste stütze für die wahrscheinlichkeit, auch der andere sei dort gewesen, bieten würde. Heinrich von Mügeln würde vorübergehend am ungarischen hofe gelebt haben, unbeeinflusst von Ungarns socialen verhältnissen und ohne einfluss auf dieselben, ein gast in fremdem lande. dahingegen zeigt sich in dem verf. unserer dichtungen ein mann, der mitten inne steht im kampfe der meinungen, der nach Wilmanns eine genaue kenntnis des landes und der sitten hat, der das seinige redlich tut zur abstellung der übelstände. er müste durch und durch sich als angehöriger des ungarischen landes fühlen und dadurch für uns völlig isoliert dastehn, durch Heinrich von Mügeln keinerlei erklärung findend. wenn etwas aber im stande ist, den unterschied in sprache und form von gedichten des 12 und 14 jhs. uns klar zu machen, so ist dies eine vergleichende betrachtung der dichtungen Heinrichs von Mügeln mit unseren geistlichen gedichten, die jeden von dem weiten zeitlichen abstande überzeugen wird. eine eingehende untersuchung der sprache würde überflüssig sein, da die äufsere form der gedichte ihre entstehungszeit deutlich genug bezeichnet.

Es fehlt uns leider eine ausgabe von Mügelns gedicht Der meide kranz, doch lassen schon die kurzen auszüge bei Wilken (Geschichte der Heidelberger büchersammlungen 309 ff) und WMüller (Göttinger studien 1847, 905) zwei untrügliche kennzeichen des 14 jhs. erkennen, die durchgängige achtsilbigkeit der

verse und den mangel des klingenden reimes. wenn in den 38 mitgeteilten reimpaaren kein klingender reim vorkommt, so wird es nicht zu kühn sein, auf seine seltenheit überhaupt zu schliefsen, da sich damit Der meide kranz nur einer regel fügen würde, die sich mir aus beobachtung allerdings unvollständigen materials ergeben hat[1]. danach hat kein erzählendes gedicht des 14 jhs. über 20%, keines des 13 jhs. über 40% und keines des 12 jhs.[2] unter 40% klingender reime. ich teile die procentzahl der klingenden reime in den von mir geprüften dichtungen mit. 14 jh.: Claus Wisse 12%; Heinrich von Berngen 14%; Visio Philiberti B (in Karajans Frühlingsgabe) 5,7%; Vis. Phil. C 9%; Boners Edelstein 6,5%. — 13 jh.: Parzival ca. 23%; Erec 31%; Iwein 27%; 1 Büchl. 26%; Gregorius 36%; Arm. Heinr. 33%; 2 Büchl. 30%; Konrads Kindheit Jesu 30,5%; Urstende 30%; Jüdel 26,5%; Lamprechts tochter Syon 38%; Franzisken leben 27%; Meleranz 20%; Mai 27%; Silvester 30%; Parton. 33%; Heinrich von Freiberg 22,5%; Erlös. 24%; Ulrichs Alexander 30%. — 12 jh.: Jüngst. gericht (Diemer 283 ff) 55,5%; Wernhers Maria (Fdgr. 2) 55,5%; Heinrichs Litanei 67%; Arnsteiner Marienleich 53%; Tundalus 51%; Anegenge ca. 43%; Himmelreich 74%. es wäre wünschenswert, dass diese beobachtungen einmal zu einer vollständigen untersuchung erweitert würden, die dann natürlich auch auf die landschaftlichen unterschiede, besonders zwischen oberdeutschen und mitteldeutschen dichtern achten müste; das resultat im allgemeinen würde, glaube ich, nicht erheblich geändert werden, auf jeden fall aber wird es nunmehr keinem zweifel unterliegen, dass Erinnerung mit 55,5% und Priesterleben mit 59% klingender reime nur dem 12 jh. angehören können.

Aus der sprache der dichtungen will ich nur das eine hervorheben, dass sich in beiden nicht ein einziges französisches fremdwort, nicht eine einzige bildung auf *-ie* oder *-ieren* findet. ich behaupte getrost; man wird aus dem 14 jh. kein episches oder didactisches werkchen von auch nur 300 versen auftreiben können, in dem jener sprachliche einfluss von westen her sich nicht geltend macht. hier aber haben wir über 1800 verse und keine spur davon!

Stand die chronologie der beiden gedichte einmal soweit fest, dass man sie nach sprache und inhalt in das 12 jh. und zwar

[1] vgl. auch QF 44, 19. [2] vorhöfische zeit!

nach Österreich weisen durfte, so suchte man nach anderen anzeichen, welche eine engere datierung und örtliche begrenzung gestatteten. ein solches fand man, da der name des dichters Heinrich nichts ergab, in der erwähnung eines abtes Erkenfried am schlusse der Erinnerung. man suchte nach und fand zwei äbte dieses namens in österreichischen klöstern, den einen zu Göttweig (1090—1120) und den anderen in Melk (1122—1163). einer von diesen beiden, so schloss man, muste unser Erkenfried sein. je nachdem sich nun aus anderen anhaltspuncten das höhere oder geringere alter für die abfassungszeit der dichtungen wahrscheinlich machen liefs, erklärte man sich für den einen oder den anderen, setzte den dichter nach Göttweig oder nach Melk. für ersteres entschied sich Diemer, letzteres nahmen nach Lachmanns vorgang (Rhein. mus. 3, 426) alle anderen an. ich muss Wilmanns' urteil zustimmen, dass der weg, auf dem diese schlüsse gewonnen wurden kein einwandfreier ist. denn bei der lückenhaften überlieferung der abtverzeichnisse ist es denkbar, dass noch anderen österreichischen klöstern des 12 jhs. äbte des nicht gar so seltenen namens Erkenfried vorgestanden haben. aber da Melk eines der nicht allzu zahlreichen österreichischen klöster ist, die sich damals durch reges geistiges leben auszeichnen, da ferner die zeit jenes Erkenfried durchaus passend ist, so dürfen wir immerhin die wahrscheinlichkeit zugeben, dass der dichter der Erinnerung ein Heinrich von Melk war.

Diemer hat zur weiteren begründung seiner zeitbestimmung für die Erinnerung hauptsächlich zweierlei ausgeführt: erstens dass die klagen über die sittenlosigkeit der geistlichen, unter denen besonders die landsleute des dichters, also die österreichischen geistlichen, verstanden seien, sich nur auf den anfang des 12 jhs. beziehen könnten, und zweitens, dass in dem gedichte directe anspielungen auf das verhältnis Heinrichs IV und seines sohnes Konrad enthalten seien.

Heinrichs worte 142 ff: *'nu wellent die phaffen überal in daz haben ze einem rechte gar, daz sich under der phaffen schar sul der wîbe niemen ânen'* seien, so meint Diemer, der das *nu* zeitlich auffasst und darin das staunen über etwas neues und unerhörtes sieht, nur möglich in dem anfange der bestrebungen der geistlichkeit, die ehelosigkeit zu beseitigen. nach dem Wormser concordate 1122 wäre eine solche äufserung kaum mehr mög-

lich gewesen, da in Österreich durch die strenge papst Urbans II (1088—1099), durch die erzbischöfe von Salzburg und die bischöfe von Passau der coelibat wenigstens im allgemeinen schon völlig durchgeführt und der widerstand gegen ihn längst aufgegeben gewesen sei. unterstützt wird diese behauptung durch mehrere stellen österreichischer schriftsteller, in welchen den österreichischen geistlichen complimente gemacht werden. über die dauer jener kämpfe ist Diemer in wunderlichem irrtum befangen gewesen. was für ihn wenige jahre umschliefsen, hat jahrhunderte gedauert. von einem anfange jener bestrebungen der geistlichen gegen die ehelosigkeit um 1114 kann noch weniger geredet werden, als von ihrem aufhören nach dem Wormser concordate. wie wenig dieses auch für Österreich einen wendepunct bedeutet, das geht schon aus Gerhochs von Reichersberg äufserungen hervor, der in seinem 1148 geschriebenen buche De corrupto statu ecclesiae und in seinen späteren schriften die laster der geistlichkeit scharf geifselt. wie gerade die erzdiöcese Salzburg um das letzte drittel des jhs. ein trauriges beispiel für die verlotterung des klerus abgab, das schildert uns der archidiakon Heinrich in seiner Historia calamitatum ecclesiae Salisburgensis cap. 9 (Pez Thesaurus 2, 3, 215 f). die interessante stelle steht bei Heinzel s. 31 abgedruckt. das bild, das wir hier vom clerus des ausgehenden jhs. empfangen (und zwar durch einen geistlichen der diöcese), ist gewis nicht weniger widerwärtig, als es von den geistlichen vor dem concordate sein kann. fehlt hier also jeder characteristische unterschied, der für die datierung von bedeutung sein könnte, so beruht die von Diemer behauptete beziehung der Erinnerung auf Heinrich IV, trotzdem er mit grofsem eifer und nicht ungeschickt den beweis zu erbringen sucht, doch nur in seiner phantasie. Erg. 272 ff: *diu triwe ist gärlich erslagen under den, die läien sint: der vater mûz hazzen daz chint; er wirt des nimmer ân sorgen, volwähset ez hiut oder morgen, ern verstôzze in alles des er hât. ob sin dinch unhäilich ergât, daz er nâch richtûm erarmet, ôwê wie lützel sich iemen erbarmet alles sînes chunnes uber in!* lassen Diemer nur an Heinrich IV denken, 'welchen Konrad, sein zweitgeborener sohn, in Italien verriet und vom throne zu stofsen suchte, was seinem dritten sohne Heinrich später würklich gelang'. 'es wird durch diese beziehung der ausspruch unseres verf.s, dass unter den

laien treue und redlichkeit gänzlich totgeschlagen sei, vollkommen gerechtfertigt, während er ohne sie völlig unbelegt bliebe'. ebenso ist Erg. 511 ff: *eines chuniges sun welle wir iu nennen*, auf Heinrich v zu beziehen, auf den die schilderung des lebens bei dem satiriker 'buchstäblich passt'. die unterredung zwischen vater und sohn über die schrecken der hölle lasse noch deutlicher erkennen, dass die beiden Heinriche gemeint sind. nun, die ähnlichkeit der schilderung in der Erinnerung mit dem unglücklichen geschick Heinrichs iv darf ganz wol zugegeben werden, aber sie berechtigt noch lange nicht zu dem schlusse, dass nun auch jene dieses geschick speciell meint. eines historischen beleges für so allgemeine wahrheiten, wie sie unsere gedichte enthalten, bedürfen wir nicht, sie erfahren ihre bestätigung zu allen zeiten im leben der grofsen wie der geringen.

Auch der behelf der zeitbestimmung, den Diemer in den worten Erg. 398 f *Rôme aller werlte houptstat diu hât ir alten vaters niht* findet, indem er sie nur auf Gregor vii beziehen will, taugt nichts. schon der umstand, dass sie Heinzel seinerseits nur auf den tod Eugens iii, Ottomar Lorenz nur auf die abwesenheit dieses papstes von Rom und Wilmanns auf das Avignonesische exil beziehen zu können glauben, muss uns davor warnen, dem unbestimmten satze eine bestimmte historische unterlage zu geben, in ihn einen sinn zu legen, an den der dichter nicht gedacht zu haben braucht. ich sehe deshalb auch in v. 398 f überhaupt keine anspielung auf eine zeitgenössische persönlichkeit und bin überzeugt, dass mit dem *alten vater* kein bestimmter papst gemeint ist, sondern der typus und das vorbild der päpste selbst, Petrus, wie dieser auch Servat. 1545 *mînem râte sult ir volgen unt gehôrsamen iuwerm alten vater* so genannt wird. ganz so allgemein wie in den übrigen teilen des gedichtes wird auch hier gesprochen: die päpste gleichen nicht ihrem vorbild, sie sind wie die übrige geistlichkeit schlecht geworden. diese erklärung ist es auch allein, welche sich aus den worten des gedichtes entnehmen lässt. der genitiv *vaters* abhängig von *niht* zeigt deutlich, dass *niht* hier nicht negation in unserem heutigen sinne ist, sondern das ursprüngliche negationssubstantivum. die übersetzung ist deshalb nicht: 'Rom hat seinen alten vater nicht', sondern: 'Rom, dh. das geistige haupt

der welt, das papsttum, hat nichts von dem heiligen vorbilde Petrus an sich: die päpste sind keine päpste im rechten sinne des wortes.' dieselbe betrachtung finden wir fast 300 jahre später in Des teufels netz wider. Petrus wird hier als vorbild der päpste hingestellt: 3064 *Den solten die bæbst zuo aim vorbilder han und sich nach im richten.* aber: 3077 *si hand sant Peters so gar vergessen. Also hat si gittikeit und gewalt besessen. Si wend sant Peter nit glich tuon und hand weder frid noch suon*[1].

Einen ungleich sichereren weg als Diemer hat Heinzel zur lösung der zeitfrage eingeschlagen. zwar hat auch er aus der Erinnerung eine trügerische historische anspielung zur zeitbestimmung mit benutzt, nämlich den *'alten vater'* 399. aber sein beweis, für die engste datierung freilich dadurch bestimmt, enthält sich doch sonst gänzlich der deutung einzelner partien der gedichte aus gleichzeitigen historischen tatsachen und beruht vornehmlich auf dem zusammenhang der in den gedichten zum ausdruck gebrachten dogmatischen anschauungen mit den lehrmeinungen des 12 jhs. durch Heinzels eingehende untersuchungen auf diesem gebiete ist allein schon das 12 jh. gesichert, und zwar eine zeit desselben, in welcher die benutzten schriftsteller tonangebend waren. im 14 jh. ist ein werk nicht denkbar, dessen ganzer inhalt auf die theologen des 12 jhs. gegründet ist. wenn ich nun aber auch Heinzels ausführungen im allgemeinen und grundsätzlich zustimme, so bin ich doch in einem hauptpuncte zu abweichender auffassung gelangt. ich meine das verhältnis 'Heinrichs von Melk' zu Gerhoch von Reichersberg, dessen schriften nach Heinzel ganz besonders eingewürkt haben sollen und darum auch vorzugsweise zur engeren datierung unserer gedichte herangezogen sind.

Heinzels beweisführung ist folgende. Heinrich von Melk legt seine ansichten im zusammenhange mit dem wissenschaftlichen stande der frage dar: es wäre doch wunderbar, wenn er einer von der seinigen abweichenden, mit viel gelehrsamkeit und logischer prätension vorgebrachten und verfochtenen lehre vom abendmahle nicht begegnet wäre, welche Gerhoch von Reichersperg, der dem kloster Melk so nahe war, in seinem zwischen 1143 und 1147 geschriebenen Tractatus adversus Simoniacos vorgetragen hat. kurz vor den deutschen gedichten kann also dieser tractat

[1] vgl. auch Roethe zu Reinm. v. Zw. 127, 11.

nicht geschrieben sein, es muss eine geraume zeit darüber verstrichen sein. ich lasse die unbewiesene hypothese von Melk als dem abfassungsorte sowie die nicht zutreffende zeitbestimmung Heinzels für den tractat, der schon 1135 verfasst wurde, bei seite, und will blofs die hauptsache untersuchen, ob eine kenntnis von Gerhochs ansicht über das abendmahl für unsere gedichte irgendwie von nachweisbarem einflusse gewesen sein müste. dazu sind wir genötigt, Gerhochs ansicht oder richtiger ansichten uns genau klar zu machen, seine verschiedenen schriften auf diesen gesichtspunct hin zu prüfen.

Im Dialogus de clericis saecul. et regul. (Migne 1379 ff), welcher noch im jahre 1131 geschrieben ist, erklärt Gerhoch sowol den nikolaitischen priester wie den simonitischen für aufserhalb der kirche. ihr opfer ist interdiciert, und damit zugleich excommuniciert. *Fornicantes altaris ministri, si postquam fornicati fuerint, officia non praesumpserint, erunt in minori, videlicet in officiorum tantummodo privatione. at si contra interdictum sedis apostolicae praesumunt, peccatum paganitatis incurrunt, et ipsi, et qui scienter eorum interdicta, imo et excommunicata officia audiunt* (1393 C). *unde pluribus magis quam uni* [Nicolaus] *obediens, et inter caetera Gregorium* VII *quasi tubam audiens, ego de missis eorum magis non curo, quam si cantarentur a pagano* (1394 C).

In dieser ersten uns von ihm bekannten schrift also erklärt Gerhoch jeden nikolaitischen priester für eo ipso excommuniciert und dessen opfer nicht nur ihm, sondern dem wissentlichen empfänger für fluch statt segen bringend. ganz anders lautet seine ansicht in dem Tractatus adversus Simoniacos aus dem jahre 1135 (Migne 1335 ff). hier unterscheidet er zwischen der *forma sacramenti* und der *virtus*. Mit dem hl. Augustinus, den er gegen solche flüchtige leser verteidigt, welche dessen lehre von der *integritas* der sacramente von häretikern falsch ausdeuteten, nimmt er an, dass derartige sacramente zwar *integra*, aber doch *mortua* seien (1353 C). er unterscheidet zwischen dem *effectus sacramenti passivus* und *activus* (1354 D). jener *effectus* ist die handlung, durch welche das sacrament hervorgerufen wird, der *effectus activus* dagegen die würkung, welche das sacrament hervorbringt. der *effectus passivus* tritt überall ein, wenn nur das sacrament *ritu ecclesiastico integre celebratur* (1355 A), also auch bei dem

häretiker. aber der *effectus activus, quem agunt et perficiunt sacramenta, non est nisi in catholica ecclesia. quoniam ipsum quidem sacramentum efficitur vel conficitur, dum verbo accedente ad elementum sacrae rei signum perficitur; sed quia sacra res illic deest, non efficit suos effectus ipsum sacramentum* (1359 D). doch ist auch der eintritt des *effectus activus* nicht so völlig abhängig allein von der person des spenders, insofern der gläubige empfänger, wenn er keine ahnung von der häresie des spenders hat, doch des opfers teilhaftig werden kann. denn *memorem volumus esse lectorem, quia non nisi de manifestis et indubitatis atque synodaliter damnatis haereticis agimus, illosque tantum Simoniacos quasi reos concilio in sanctis conciliis damnatos asserimus... ubi enim Simoniaci vel caeteri haeretici sic latent, ut pro catholicis a catholicis habeantur, non eos iudicamus reos concilio sed reos iudicio... credimus tamen fideles Christi, qui istos latentes haereticos ignorant, et eorum sacramentis in fide Christi communicant, non fraudari munere Christi et operatione spiritus sancti* (1362 BCD).

Um den unterschied von Gerhochs lehre aus dem jahre 1131 und der aus dem jahre 1135 kurz zu fixieren, so ist nach jener das sacrament des interdicierten priesters kein opfer, der unwissentliche empfänger hat davon keinen nutzen, dem wissentlichen wird es zum unheil. nach der späteren dagegen ist das sacrament der 'forma' nach ein opfer, aber nicht der 'virtus' nach, der wissentliche empfänger hat keinen vorteil, aber auch keinen nachteil, der unwissentliche aber hat den segen des sacramentes.

An dieser späteren ansicht hält Gerhoch im ganzen in seinen folgenden schriften fest. nach dem Liber contra duas haereses (geschrieben 1147) haben der häretiker oder schismatiker und der abgesetzte priester, da sie nicht diener der kirche sind, wenn sie das sacrament spenden, wol das sacrament, aber nicht die würkung desselben; ein solcher priester hat zwar das sichtbare bild des leibes Christi, dagegen ist das wesen, der stoff und die würkung weit von ihm entfernt, weil er, wie papst Pelagius sagt, nicht weiht, sondern entweiht und durch die entweihende teilung das bild von seinem wesen trennt. dadurch wird er schuldig an dem leibe und blute Christi, durchaus wie diejenigen, welche durch Christi ermordung das leben von dem belebten geschieden haben. und wie jenen das tote fleisch Christi nichts genützt hat, bei welchen und durch deren verbrechen er nach seinem tode im herzen der erde ge-

wesen ist, so nützt diesen nichts das bild des lebens entbehrend. ja es schadet nicht nur denen, welche auf diese weise opfern, sondern auch jenen, welche wissentlich trotz dem interdicte das abendmahl empfangen. aber des nicht interdicierten schlechten priesters opfer ist gültig: *ubi vero intus a malis ministris non interdictis missa celebratur, quia species et essentia corporis Christi apud eos est, nihil officit eorum malitia simpliciter communicantibus et rem percipientibus, quibus nunquam salutaris effectus deesse poterit, etiamsi malus minister sit* (Migne 1183. 1184). Gerhoch geht also hier im antigregorianischen sinne noch einen schritt weiter, indem er auch das opfer des wissentlich schlechten priesters, solange er nur nicht interdiciert ist, für gültig erklärt.

Ähnlich erklärt Gerhoch in dem Liber de corrupto statu ecclesiae, der im folgenden jahre erschien, die sacramente *ritu ecclesiastico celebrata tam foris quam intus inviolabilia.* aber in den sacramenten, welche aufserhalb der kirchlichen gemeinschaft gespendet werden, wirkt der geist Christi nicht mehr, als in den zeichen der ägyptischen magier. gegen diese wahrheit kämpfen die feinde der wahrheit, deren meiste als verheiratet, hurer und Simoniten interdiciert sind (Migne 99).

Wider mehr der strengeren auffassung seiner ersten zeit nähert sich Gerhoch in einer seiner letzten arbeiten, dem 1162/63 verfassten Liber de gloria et honore filii hominis. zwar dass jeder Nicolait an sich schon interdiciert und excommuniciert sei, behauptet er nicht mehr, aber doch steht es ihm fest, dass ein interdicierter überhaupt kein opfer vollbringen könne. *missa enim dicitur,* sagt Augustin, *eo quod coelestis missus ad consecrandum vivificum corpus adveniat, iuxta dictum sacerdotis dicentis: omnipotens deus, iube haec perferri per manus sancti angeli tui in sublime altare tuum et caetera. idcirco, nisi angelus venerit, missa nequaquam iure vocari potest. nunquid enim si hoc mysterium haereticus fuerit ausus usurpare angelum de coelis mittit deus oblationem eius consecrare? maxime cum eisdem per prophetam comminatur sic dicens: maledicam benedictionibus vestris* (Malach. 2, 2). *quod si benedictionibus eorum se asserit maledictorum, quid erit de hostia?... ex his colligitur quod in ecclesia sola corpus Christi praesentatur, ubi a sacerdotibus catholicis missa ritu ecclesiastico celebratur. in quorum consortio non reputantur Simoniaci, et sub excommunicatione interdicti: Nicolaitae videlicet*

sacerdotes et reliqui altaris ministri manifeste incestuosi (Migne 1122. 1123).

Gerhoch hat also während der jahrzehnte, in welche seine schriftstellerische tätigkeit fällt, seine ansichten über die sacramentenfrage verschiedentlich geändert. von dem verfechter des gregorianismus strengster observanz, wie er sich im Dialogus erweist, wird er allmählich, wol der not gehorchend, ein vertreter der längst schon practisch gewordenen lehre von der unbedingten gültigkeit des priesterlichen sacramentes, einer lehre, welche die kirche um soviel nach aufsen stärkte, wie sie im innern zu ihrem verfalle beitrug. und an einem lebensabend sehen wir ihn wider zum teile denselben weg zurück machen und zu seinen frühesten meinungen zurückkehren, denen er innerlich gewiss nie untreu geworden ist.

Wenn schon an und für sich Heinzels combination wenig bestechendes für mich hat, in die zeit des Tractatus contra Simoniacos (den er ca. 10 jahre zu spät ansetzt) könne das Priesterleben nicht fallen, weil es auf die darin niedergelegte gegenteilige lehre nicht eingehe, so, glaube ich, verliert diese annahme alle wahrscheinlichkeit eben durch die zahl der verschiedenen lehrmeinungen Gerhochs, die alle von der in Erinnerung und Priesterleben aufgestellten ebenso abweichen, wie die einzelne des Tractatus. in welcher zeit aber dürfte man dann das Priesterleben unterbringen, da Gerhochs schriften einen zeitraum von mehr als einem menschenalter umfassen? denn das wird man zugeben, dass Heinzels einwurf ebensoviel berechtigung bei jedem anderen werke Gerhochs hat, wie bei dem Tractatus contra Simoniacos — oder vielmehr ebensowenig. freilich kenntnis von den schriften Gerhochs, soweit sie schon erschienen waren, werden die verfasser unserer gedichte, besonders der des Priesterlebens, wol gehabt haben. die gemeinsame engere heimat wie die bedeutung, welche Gerhoch in dem kampfe um die hebung des clerus zukommt, machen das wahrscheinlich. aber zu einer polemik gegen Gerhoch lag schon um deswillen kein grund vor, weil die sätze, welche in den gedichten einerseits, in Gerhochs schriften andererseits verteidigt werden, gleichsam concentrische kreise darstellen, die sich nirgends schneiden. Gerhoch sucht vom theologisch-wissenschaftlichen standpuncte aus die frage zu lösen, ob die kraft des sacramentes durch die person des spenders aufgehoben

werden könne und unter welchen bedingungen dieser aufhebende einfluss eintrete. unsere gedichte dagegen sind nichts weniger als wissenschaftliche abhandlungen, sie sind predigten in poetischer form, die nicht darauf angelegt sind, spitzfindige theologische probleme zu lösen, sondern das gedachte publicum zu packen, zu rühren und zu bessern. so wird auch die abendmahlsfrage rein practisch behandelt. der dichter der Erinnerung hält den schlechten priester für aufser stande, die gnaden des sacramentes zu erwirken, und nimmt für den laien das recht in anspruch, selbst über die unwürdigkeit des priesters zu urteilen, während der verf. des Priesterlebens auch das sacrament des unwürdigen spenders für gültig erklärt, dem laien jedes eigene urteil abspricht und damit auch jede verantwortung nimmt. was zur begründung dieser ansichten namentlich im Priesterleben über die eigenschaften des sacramentes beigebracht wird, das muste ein jeder priester aus seinem studium wissen und konnte es aus den compendien erfahren. dass unser dichter, wie Heinzel meint, seine ansichten über die bedingungen des gültigen messopfers im zusammenhange mit dem wissenschaftlichen stande der frage darlege, dass er womöglich direct gegen wissenschaftliche lehrmeinungen französischer und anderer theologen polemisiere, muss ich bestreiten. was an theologischer gelehrsamkeit in unseren gedichten steckt, die citate aus der bibel sowol wie aus den kirchenschriftstellern, das sind gemeinplätze für die theologen der damaligen zeit, das handwerkszeug ihrer täglichen arbeit. so wenig es nötig und wahrscheinlich ist, dass der dorfschulmeister, der seinen schülern von den wundern der electricität erzählt, die schriften von Gauss und Weber oder Siemens studiert hat, so wenig sind wir berechtigt zu der annahme, dass die kenntnisse, die der practische theologe des mittelalters entwickelt, auf die urschriften zurückgehn. diese ursprünglichen quellen nachzuweisen ist gewiss nicht nur verdienstlich, sondern geboten, und so möchte ich Heinzels gelehrte untersuchungen, die für die geschichte der theologie, insbesondere der deutschen, äufserst wertvoll sind, um keinen preis missen, aber den für unsere gedichte daraus gezogenen allgemeinen folgerungen kann ich nicht zustimmen.

Nicht weiter, was die engere datierung anlangt, führt uns die durch den 'sogenannten Heinrich von Melk' von Wilmanns

veranlasste schrift von Ottomar Lorenz, Heinrich von Melk, der Juvenal der ritterzeit (Halle 1886), deren verf. im übrigen mit glück front macht gegen eine verschiebung der gedichte ins 14 jh. freilich scheint mir das verdienstliche seiner arbeit mehr in einzelnen guten beobachtungen zu liegen, als in dem, was er selbst als die hauptsache seines buches ansieht, nämlich der allgemeinen characterisierung der drei in betracht kommenden jahrhunderte. allerdings hat ein jedes sein eigenes geistiges gepräge, und wir können aus dem, was uns von ihnen bekannt ist, uns ein ungefähres bild davon machen. wir werden aus jedem neuen sichern fund dieses bild im einzelnen ergänzen, aber wir können nicht jeden neuen fund ohne weiteres, weil er characteristische merkmale einer periode hat, ihn dieser mit sicherheit einreihen. denn die von uns aufgestellten characteristischen eigenschaften sind nicht nur der zahl nach gegenüber der unbeschränkten möglichkeit recht beschränkt, sie lassen auch dem subjectiven ermessen zu weiten spielraum, als dass, wie Lorenz behauptet, jeder zweifel darüber, welchem der drei jahrhunderte geistesproducte von so entschiedenem gepräge zuzurechnen seien, völlig ausgeschlossen wäre.

Von der deutschen philologie hat Lorenz offenbar eine recht geringe meinung, aber auch nur unklare vorstellungen. 'eins hat sich bisher deutlich herausgestellt', meint er s. 5, 'nämlich dass die deutsche philologie noch nicht in der lage ist, mit sicherheit nach sprache und versen allein dem dichter seine stelle anzuweisen, sonst wäre ein sprung aus dem 12 ins 14 jh. bei einem kenner wie Wilmanns nicht möglich. die einzig sicheren handhaben bietet Heinrichs werk auf theologischem gebiete.' die deutsche philologie begnügt sich so wenig wie eine andere mit der untersuchung von sprache und versbau eines gedichtes, um daraus dessen zeit festzustellen. die untersuchung der äufseren form ist doch nur eines der mannigfaltigen mittel, welche der philologe anwenden muss. in solchen fragen kann eine jede andere wissenschaft zur philologischen hülfswissenschaft werden und zur entscheidung mitwirken. so bei Heinrich von Melk die theologie, und dass diese vor allen dingen nicht nur herangezogen werden muss, sondern von der philologie auch wirklich herangezogen worden ist, das beweist doch eine jede seite von Heinzels buch. hauptsächlich auf grund der theologischen unter-

suchungen hat die deutsche philologie entschieden, dass Heinrich von Melk dem 12 jh. angehören müsse, und wenn dennoch einer der kenntnisreichsten und vielseitigsten der heutigen germanisten zu anderem resultate gelangt ist, so ist das nicht ein zeichen für die annoch bestehende unreife unserer wissenschaft, sondern die folge zu rascher und völliger hingabe eines gelehrten an eine liebgewordene idee, die ihm den klaren blick auch in philologischen dingen getrübt hat.

Lorenz verlegt die gedichte in die jahre 1145/46, ebenfalls auf grund der vielgedeuteten verse *Rôme aller werlde houptstat diu hât ir alten vaters niht.* ihm ist der 'alte vater' Eugen III, der vor der aufständischen römischen bevölkerung flieht und sich in Frankreich aufhält. ich habe mich oben dahin ausgesprochen, dass ich die bisherige übersetzung von *diu hât ir alten vaters niht* für falsch und damit eine jede historische erklärung für verfehlt halte. so genügt es zu constatieren, dass auch der chronologische versuch von Lorenz mislungen ist. ich selbst sehe mich vorläufig aufser stande, eine genauere datierung zu geben. so lange es uns dafür an guten gründen fehlt, müssen wir uns bei der annahme beruhigen, dass die gedichte etwa nach der mitte des 12 jhs. entstanden sind.

Ist somit das resultat unserer untersuchung hinsichtlich der zeitbestimmung kein ganz positives, so erzielen wir in der frage nach den verfassern insofern ein günstigeres ergebnis, als wir deren stand mit ziemlicher bestimmtheit eruieren können. zunächst freilich hat auch hier die kritik eine polemische aufgabe. es würde recht wunderbar sein, wenn die seither aus beiden gedichten für den stand des verfs. als laienbruder abgeleiteten gründe auch mafsgebend bleiben sollten, wenn man genötigt ist, zwei verschiedene dichter anzunehmen; einmal weil ja dann dieselben gründe aus jedem gedichte für sich entnommen werden müsten, dann auch, weil wir damit zwei verschiedene dichter desselben standes erhalten würden, eines standes, dessen teilnahme an der litteratur höchst problematisch ist. ich kann mich nicht damit begnügen, festzustellen, dass dem stande, in welchem man seither Heinrich von Melk gesucht hat, keiner der beiden autoren, die ich unterscheide, angehören könne, sondern ich will versuchen, die unwahrscheinlichkeit nachzuweisen, dass dieser stand überhaupt für einen geistlichen dichter jener zeit

angenommen werden darf, so lange wir keinen directen beweis dafür beizubringen in der lage sind.

Die herschende vorstellung von den persönlichen verhältnissen Heinrichs ist seit Heinzel, dass er ritterlichen standes gewesen sei und sich nach mancherlei widrigen schicksalen im beginnenden alter als ein sogenannter laienbruder ins kloster zurückgezogen habe. dass er als laie sich fühlt, soll er in der Erinnerung direct aussprechen; die durchgehende feindseligkeit gegen den priesterstand soll die vorstellung abwehren, dass Heinrich zum priester geweiht worden sei. anderseits aber scheide er sich auch bestimmt von den weltleuten. er war kein priester und doch gelehrter bildung teilhaftig. 'dies war in keinem stande so wol möglich als in dem eines laienbruders an einem grofsen, mit den mitteln zu gelehrter bildung ausgerüsteten kloster.' Heinzel sieht also in dieser stellung einmal die erklärung für sein unverhülltes vorgehn sowol gegen die laien, als gegen die kleriker, indem er als laienbruder gewissermafsen in der mitte zwischen beiden stand und keinem von beiden angehörte, und dann auch die quelle seiner grofsen geistlichen gelehrsamkeit, die ein gewöhnlicher laie damals sich zu erwerben nicht im stande war. — mir scheinen beide schlüsse auf durchaus fragwürdigen voraussetzungen zu beruhen.

Könnten wir wirklich glauben, dass es einem laienbruder, der den klosterregeln unterworfen war und den mönchen gegenüber eine untergeordnete stellung einnahm, eher nachgesehen worden wäre, solche dinge, wie sie Erinnerung und Priesterleben enthalten, über das leben der geistlichen auszusagen, als einem geistlichen selber? ich würde vielmehr nicht bezweifeln, dass es jenem recht schlimm ergangen wäre. in seinem munde würde sich der harte, schonungslose tadel weit eher als eine schmähung des ganzen geistlichen standes ausgenommen haben, würde doch ihm die hauptsächlichste entschuldigung für die das mafs des erlaubten überschreitende erbitterung fehlen, der tiefempfundene schmerz über die räudigen mitglieder des eigenen standes. nicht 'durchgehende feindseligkeit gegen den priesterstand' spricht aus den gedichten heraus. heifst es doch im Priesterleben 516 ff deutlich genug und versöhnend: *wir wellen die lâien gerne lêren daz nicht sô guot ist ze êren sô der brîster, ob er recht lebt unt des namen mit werch rechte phlegt: wir hœren den wissagen lêren.*

er st ein engel unsers hêrren. der stand wird nicht, es werden die schlechten vertreter des standes angegriffen; und wenn öfters ganz allgemein von den 'pfaffen' die rede ist, so darf sich der dichter so unbestimmt ausdrücken, weil aus der ganzen tendenz des werkes hervorgeht, dass nur die bösen pfaffen gemeint sind. und warum sollte es einem priester nicht anstehn, so scharf über seine standesgenossen zu urteilen? haben nicht, um nur einige zu nennen, ein Bernhard von Clairvaux, ein Gerhoch von Reichersberg und namentlich ein Peter von Blois mit kolbenschlägen das zuchtlose leben ihrer geistlichen brüder angegriffen? sind doch fast alle berichte über die verworfenheit der priester von priestern selber uns überliefert!

Die geistliche gelehrsamkeit Heinrichs ist augenfällig. sie soll er sich nach Heinzel nach seinem rücktritt aus dem weltlichen leben als laienbruder angeeignet haben. meines wissens ist Heinzel der erste, welcher diese laienbrüder in die litteraturgeschichte eingeführt hat, und Heinrich darin der einzige vertreter dieser gattung. wir wissen sonst nichts von solchen, die sich durch irgend welche geistige tätigkeit bekannt gemacht hätten. was uns von dem stande aber überliefert ist, das gibt uns überhaupt kein recht, litterarische interessen bei ihnen vorauszusetzen. das sollten schon die namen beweisen, welche die laienbrüder neben den gewöhnlichen 'conversi' oder 'barbati' führen, nämlich 'illiterati' und 'idiotae' (s. Helmsdörfer Forschungen zur geschichte des abts Wilhelm von Hirschau, Göttingen 1874 s. 52). wie die arbeiten, welche den laienbrüdern oblagen, dem äufsern wirtschaftlichen betriebe angehörten, so wohnten sie auch meistens aufserhalb des klosters. über ihre stellung können uns am besten Bernolds berichte aufklären, der als zeitgenosse die damals in Deutschland zuerst auftretende sucht vieler laien, klösterlich zu leben, in seinem Chronicon schildert. zum jahre 1083 erzählt er (MGSS v 439): *ad quae monasteria* (SBlasien, Hirschau, Schaffhausen) *mirabilis multitudo nobilium et prudentium virorum hac tempestate in brevi confugit, et depositis armis evangelicam perfectionem sub regulari disciplina exequi proposuit, tanto inquam numero, ut ipsa monasteriorum aedificia necessario ampliarent, eo quod non aliter in eis locum commanendi haberent. in his itaque monasteriis nec ipsa exteriora officia per seculares, set per religiosos fratres administrantur, et quanto nobiliores erant in seculo,*

tanto se contemptilioribus officiis occupari desiderant, ut, qui quondam erant comites vel marchiones in seculo, nunc in quoquina vel pistrino fratribus servire, vel porcos eorum in campo pascere pro summis deliciis computent. hi nempe et porcarii et bubulci praeter habitum idem sunt quod monachi. ferner berichtet Bernold zum jahre 1091 (aao. 452 f): *his temporibus in regno Teutonicorum communis vita multis in locis floruit, non solum in clericis et monachis religiosissime commanentibus, verum etiam in laicis, se et sua ad eandem communem vitam devotissime offerentibus, qui etsi habitu nec clerici nec monachi viderentur, nequaquam tamen eis dispares in meritis fuisse creduntur. Se enim servos eorumdem pro Domino fecerunt, imitantes ipsum qui non venit ministrari set ministrare, qui et suos sectatores ad maioritatem per servicii exhibitionem docuit pervenire. nempe ipsi abrenunciantes seculo, se et sua ad congregationes tam clericorum quam monachorum regulariter viventium devotissime contulerunt, ut sub eorum obedientia communiter vivere et eis servire mererentur.*

Es ist die strengste askese, welche die leute dazu treibt, ihr eigen aufzugeben und den mönchen zu dienen: *imitantes ipsum qui non venit ministrari set ministrare.* dementsprechend ist ihnen keine arbeit zu gering. wer zu solchem dienste bildung und gelehrsamkeit mitbrachte (und gewis waren deren nicht wenige), der konnte nicht nur sicher keinen gebrauch davon machen, sondern muste es als einen noch höheren grad der frömmigkeit empfinden, auch auf solche geistige güter im dienste des Herrn freudig zu verzichten. der ungelehrte aber bekam gewis keine gelegenheit, sich wissen anzueignen, ganz abgesehen davon, dass das dem eigentlichen zwecke der conversion direct zuwidergelaufen wäre. wer in sich den drang fühlte, ein klösterliches leben zu führen und dabei die wissenschaften zu pflegen, der wurde eben nicht laienbruder, sondern mönch, wie der von Diemer, Kl. beitr. 14, 221 erwähnte Erkenfried von Göttweig, von welchem die Vita Altmanni § 41 berichtet: *cum domnus Hartmannus regimen Campedonensis Monasterii tenebat, interim nobilis frater Erchinfridus nomine abbatiam in Gottewich ex consensu Hartmanni et Uodalrici episcopi et electione fratrum regebat. hic primitus laicus in armis vivens, deinde saeculum relinquens, literas studiose didicit et usque ad nomen abbatis pervenit.* MGSS XII 242.

Es sollte sich eigentlich von selbst verstehn, dass ein solcher

von liebe zur wissenschaft erfüllter mann in das kloster eine gelehrte bildung schon mitbrachte, mindestens die anfangsgründe des schulunterrichts weit hinter sich hatte. denn ein bejahrter analphabet wird wohl die elemente des wissens sich haben aneignen können, aber die für das amt eines klosterabtes erforderliche geistliche bildung nachzuholen, würde ihm kaum gelungen sein. und wenn man die richtigkeit dieser behauptung zugeben will, so muss man auch die voraussetzung gelten lassen, dass die höhere bildung nicht blofs auf die geistlichkeit beschränkt bleiben konnte, sondern auch dem laien zugänglich war und von solchen weit häufiger erstrebt und bewältigt wurde, als dies gemeinhin angenommen wird. wir sind noch immer gewohnt, den laienstand des mittelalters für einen im höchsten grade ungebildeten zu halten. man lese nur die zusammenhängenden darstellungen über die laienbildung des mittelalters, etwa das 10 kapitel von Spechts Geschichte des unterrichtswesens in Deutschland. überall wird man durch eine reihe von citaten belehrt, dass selbst schreiben und lesen überaus seltene fertigkeiten beim laien waren. man übersieht dabei leicht, dass der angeführten belege doch recht wenige, dass diese zum teil an sich nichts beweisende sind, und dass sie obendrein, den verschiedensten jahrhunderten entnommen, doch dazu verwandt werden sollen, den ganzen zeitraum des mittelalters gleichmäfsig zu characterisieren. es ist aber historisch falsch, zeugnisse verschiedener perioden promiscue zu verwerten; und es ist logisch falsch, aus ganz individuellen zügen schlüsse machen zu wollen auf die gesamtheit. so ist offenbar unerlaubt ein schluss, wie ihn Specht s. 233 gestattet, dass 'erprobte kriegsmänner es nicht einmal gerne sahen, wenn ihre söhne mit den anfangsgründen des schulunterrichts vertraut gemacht wurden': das soll hervorgehn aus dem umstande, dass der vater des abtes Dietrich von SHubert, der aus seinem sohne einen kriegsmann machen wollte, in zorn geriet, weil seine frau, die jenen gern als geistlichen gesehn hätte, ihn heimlich in geistlicher gelehrsamkeit unterrichten liefs. hier geriet aber der vater in zorn, nicht etwa weil sein sohn unterrichtet wurde, sondern weil sein weib seinem ausdrücklichen wunsche entgegen heimlich daran arbeitete, den sohn für die kirche zu erziehen. dieser vater hatte meines dafürhaltens ganz recht, und wir haben gar keinen grund, ihn deswegen für einen homo rudis und geschworenen

feind der bildung zu halten, um so weniger als der brave mönch, der uns die geschichte berichtet, ganz gewis selbst partei ist.

Nicht minder verfehlt ist es, die worte der Kaiserchronik Diemer 135, 25 ff, in welchen eine nicht sehr tiefgehnde unterhaltung mitgeteilt ist, dahin auszubeuten, dass der kriegerische adel sich mehr und mehr aller schulbildung entschlug und nur von pferden, hunden, falken und hübschen weibern zu reden wuste. wenn derartige schlüsse aus gesellschaftsgesprächen berechtigt wären, dann dürfte uns auch um den zustand unserer heutigen bildung bange sein, denn ganz ähnlich ist der unterhaltungsstoff noch gegenwärtig in gewissen kreisen, die sich zu den gebildetsten rechnen.

Die ansicht, die kirche sei im ma. ausschliefsliche vertreterin der wissenschaftlichen bildung gewesen, schiefst weit über das ziel hinaus. unbestritten war sie, da alles schulwesen von ihr ausgieng, die vermittlerin der bildung, waren die klöster in erster linie zu hütern der wissenschaft berufen und gaben ihren angehörigen die vollkommenste gelegenheit zu geistigem schaffen. aber hierbei ist doch ein unterschied zu beachten: wissenschaftliche production ist etwas anderes als erwerbung und besitz gründlicher kenntnisse. mag immer ein wissenschaftlich tätiger laie recht selten gewesen sein, für den niedrigen grad der bildung des laienstandes erhalten wir daraus keine bestätigung. dagegen spricht vielmehr eine andere erwägung. die kämpfe zwischen weltlichem und geistlichem regimente, wie sie zu allen zeiten des mittelalters bestanden, hätten zu einer hoffnungslosen niederlage des ersteren führen müssen, wenn intelligenz und wissenschaft so überaus ungleich zwischen beiden parteien verteilt gewesen wären. eingehender und wissenschaftlich genau ist bisher der grad der bildung in den verschiedenen zeiten des mittelalters noch nicht untersucht und dargestellt worden. der umfang der dazu erforderlichen quellenstudien mag von der aufgabe abschrecken, welche gewis wertvolle aufklärungen brächte. dabei würde nicht einmal in erster linie in betracht kommen, worauf bisher meist die forschung sich beschränkte, directe erwähnung von gelehrten laien, wie zb. Ekkehard von Aura zum jahre 1104 von den grafen Botho und Aerbo berichtet, *quorum utrumque literis et armis atque rebus satis profuisse cognovisse*, oder zum jahre 1114 den grafen Dietrich von Katlenburg

literis non minime instructus nennt; solche zeugnisse würden wir übrigens viel reichlicher haben, wenn die litteratur, in der sie vorkommen, nicht eben ausschliefslich geistlichen federn verdankt würde, die wenig interesse daran hatten, weltliche bildung herauszustreichen. mehr als diese directen angaben, wie gesagt, verdienen andere gelegentliche fingerzeige beachtung. so wenn nach Ekkehard bei den gesandten, welche von Heinrich v nach Rom geschickt werden, um über die heilung der schäden der kirche zu urteilen, viele adeliche aus dem laienstande sich befinden, oder wenn auf dem concil zu Guastalla ebenfalls eine grofse zahl laien zusammen mit klerikern tagen. leute mit nur elementarster bildung konnte man zu solchen geschäften damals ebenso wenig verwenden wie heute, sie müssen doch schon recht reichlich literis imbuti gewesen sein. recht lehrreich ist auch folgende äufserung Ekkehards zum jahre 1110 (MGSS vi 243) *David* [*capellanus Henrici* v] *iussus a rege totam huius expeditionis* [*in Italiam*] *seriem rerumque in illa gestarum stilo tam facili, qui pene nichil a communi loquela differat, tribus libris digessit, consulens in hoc etiam lectoribus laicis, vel aliis minus doctis, quorum haec intellectus capere possit.* hier ist voraussetzung, dass die laien interesse an historischer litteratur haben und dass sie völlig latein lesen und verstehn können; denn an deutsche abfassung dieses geschichtswerkes ist selbstverständlich nicht zu denken.

Ich lasse es bei diesen andeutungen bewenden. sie sollten nur als beweis dienen: erstens dafür, dass die laien nicht in einem besonderen verhältnisse zum kloster, etwa als laienbrüder, zu stehn brauchten, um sich wissenschaftliche bildung anzueignen, und zweitens gegen die richtigkeit der Heinzelschen annahme, dass laienbrüder durch ihre stellung schon bei erwerbung von gelehrsamkeit begünstigt worden seien. nur das letztere stand zu unserer untersuchung in unmittelbarer beziehung, denn daran, dass die dichter von Erinnerung und Priesterleben laien gewesen seien, ist nicht zu denken.

Die andeutungen, die Heinrich selbst in der Erinnerung über seinen stand macht, scheinen mir vollkommen auszureichen, um ihn zweifellos als mönch erkennen zu lassen. gleich in der ersten zeile spricht er es aus: *mich lâitet mines gelouben gelubde.* darin sind alle erklärer, Heinzel, Wilmanns, Lorenz einig, dass

dieses 'gelübde' mehr umfasse als das allgemeine christentum, dass es dem lat. *votum religionis* genau entspreche. eine bestätigung bringen die folgenden worte *daran ist aller mîn gedinge, daz ich werltlichen liuten beschäidenliche mûze bediuten ir aller vräise unt ir nôt.* denn die annahme ist ausgeschlossen, dass die *werltlichen liute* die menschen überhaupt bezeichnen sollen, es wäre das ein ebenso gesuchter wie der bedeutung des wortes *werltlich* fremder ausdruck. eher könnte man vermuten, dass leute mit weltlicher gesinnung gemeint seien, wie, um nur ein beispiel anzuführen, En. 13109 die spielleute *werltlike lûde* heifsen. darunter könnten ja dann auch zum geistlichen stande gehörige verstanden sein. aber es ist wol zu bedenken, dass Des tôdes gehugde nur an laien sich wendet, und dass der erste teil des gedichtes, 'vom gemeinen lebene', worin auch der geistlichen gedacht wird, vom dichter selbst als eine abschweifung von seinem ursprünglichen thema bezeichnet wird. es ist deshalb mehr als wahrscheinlich, dass er hier schon die laien in bewusten gegensatz zu sich und seinem stande bringt, etwa wie dies in der predigt Leyser 59, 33 geschieht, wo den *werltlichen liuten* der *klôsterman* gegenüber gestellt wird. so deutlich wie der anfang lässt auch der schluss des gedichtes Heinrich als mönch erkennen. wenn schon kein anderer als ein geistlicher sich *gotes armen chnecht* nennen wird, so lässt die fürbitte für den abt keinen zweifel zu, dass wir es mit einem angehörigen des klosters zu tun haben, dessen abt jener Erkenfried war. der gedanke, dass ein laie die Erinnerung geschrieben haben könne, ist sonach verfehlt. und doch sagt Heinrich 225 *Dar ûf hab wir läien ein archwân!* sollte unser schluss, so sicher er uns erschien, durch des dichters eigenes zeugnis nicht umgestofsen werden? diese unumwundene erklärung müste doch, da die annahme einer bewusten fiction als völlig unverständlich verworfen werden muss, ausschlaggebend sein. so geht denn auch Heinzel bei seiner untersuchung über die persönlichkeit des dichters von ihr aus: 'einen laien nennt sich Heinrich selbst; das übrige ist zu erschliefsen'. um die unlösbar scheinenden widersprüche zu versöhnen, hat Heinzel den ausweg gefunden, den dichter zu einem laienbruder zu machen. meine ausführungen haben hoffentlich das unwahrscheinliche einer solchen annahme dargetan. hier darf auch noch darauf hingewiesen werden, dass durch sie der widerspruch nicht im

geringsten gehoben wird. denn ein solcher bliebe es immer, auch wenn ein laienbruder so sprechen würde. als frater conversus (auch im deutschen 'laienbruder' liegt ja der schwerpunct auf dem 'bruder') darf und wird er sich nicht mehr zu den laien schlechthin rechnen. aber im namen der laienbrüder, wenn wir hier mit Heinzel *lâie* als 'in einer um den begriff laienbruder vermehrten sphäre' gebraucht ansehn wollen, kann doch Heinrich ernstlich nicht reden sollen. welch wunderliche äufserung wäre: 'wir laienbrüder trauen, was wir die schlechten priester begehn sehen, auch allen andern zu'. die laienbrüder müsten doch ein besseres verständnis besitzen, oder eben keine laienbrüder sein. eher liefse sich denken, dass Heinrich noch nicht lange mönch geworden und hingerissen von dem schmerze über seine jetzigen standesgenossen sich in die stimmung derer, denen er noch vor kurzem selber angehörte, so lebhaft versetzt habe, dass er sich gewissermafsen noch selber zu ihnen rechnet. auffallender wäre diese deutung gewis nicht als die Heinzelsche. beide aber sind unrichtig, weil sie unnötig sind. in wahrheit liegt gar kein widerspruch vor.

Scherer hat Heinrich 'den ältesten deutschen satiriker des mittelalters', 'den Juvenal der ritterzeit' genannt. mit einer gewissen einschränkung lasse ich diesen vergleich als zutreffend gelten. der römische wie der mittelalterliche dichter scheuen sich nicht, das laster offen aufzudecken und anzugreifen, beide sind voller grimm über ihre sündhafte zeit. Juvenal aber glaubt an keine besserung, deshalb will er auch nicht bessern. er wählt seinen stoff, freilich nicht weil ihm das laster gefällt, aber doch weil es ihm gefällt, das laster zu zeichnen. und deshalb hat er, der von der rhetorenschule ausgeht, trotzdem ihm wahrheit der empfindung nicht abzusprechen ist, doch vieles rein declamatorische in seiner satire. Heinrich dagegen verzweifelt keineswegs an dem siege des guten, ihn treibt unverkennbar nur die absicht, das laster zu verurteilen und zugleich die gefährdete tugend zu retten. und wie bei Juvenal die einwürkung der rhetorenschule in der ganzen anlage seiner dichtung sich bemerkbar macht, so zeigt uns Heinrichs gedicht nach inhalt wie form aufs deutlichste seinen ausgang von der predigt. dies gedicht soll in erster linie gar keine satire, sondern eine bufspredigt sein, die den sündigen menschen wieder auf den rechten weg weist. die satire

ist ihm nicht zweck wie dem dichter der cäsarenzeit, sondern mittel.

Der einfluss der predigt mag an einigem nachgewiesen werden. zunächst zeigt er sich in den vielfachen citaten aus der hl. schrift und den kirchenvätern. eine zusammenstellung der ersteren hat Lorenz s. 61 ff. gegeben. die berufung, wo nicht einfach ein biblischer satz ohne weitere angabe einfliefst, geschieht ganz nach art der prediger: 11. 373 *die machet uns der wissage chunt*; 254 *daz ist uns offenlichen verendet;* 133 *als wir diu buoch hôren schriben* usw. es folgt dann das citat selbst lateinisch und mit deutscher übersetzung, oder nur in letzterer, und dann die deutung der stelle mit *daz sprichet, dise rede verstênt genûge, die wir an disen worten bewœren* usw., ganz wie es auch in der predigt üblich ist.

Die zuhörer werden direct angeredet: 187 *getorst ich iu sagen daz ich wäiz;* 264 *noch hœret einen andern sturmschal;* 511 *eines chuniges sun welle wir iu nennen;* 542 f *mêre denne ich mege iu oder ander iemen gesagen.* an einzelne wendet sich der dichter im zweiten teile: 455 *nu gedench aber, mensch, dînes tôdes;* 566 *nû sich, armer mensch, wie er lît;* 911 f *hâstu die rede wol vernomen? die lâz niht ûz dînem herzen chomen.*

Häufig findet sich ein hauptmittel würksamer kanzelberedsamkeit, der lebhafte ausruf, meist mit *owê* eingeleitet: 20 *owê, waz wir alle tage geväischen!* 280 *owê, wie lützel sich iemen erbarmet!* ferner 35. 82. 385. 581. 588. 636. 481. 820. 878. 1004. — nicht seltner sind die fragen an die hörer zb. 86 *swer gäistliche gâbe verchoufet hât, wie möchte des missetât immer mêre werden rât?* 158 *sol si sich danne nicht zamen von wîplichen anegriffen?* vgl. noch 40. 129. 138. 146. 173. 230. 388. 492. 556. 563. 658. 916. 928.

Von besonderer würkung wird die predigt, wenn frage und antwort sich folgen, das volk als fragend gedacht wird, der prediger antwortet, oder umgekehrt dieser selbst eine frage aufwirft und nun seinen hörern die antwort aus dem munde nimmt. die erstere methode ist bei Berthold von Regensburg sehr ausgebildet: zb. *eiâ bruoder Berhtolt, nu sprichest dû* uam. auch meister Eckhart verwendet diese form sehr oft zb. 1, 320 *'wie sol ich dan got minnen'? du solt got minnen niht geistlîche.* — 332 *'wer êret den vater'? daz tuot nieman dan der sun.*

Packender noch kann die andere form werden. sie wendet der dichter der Erinnerung an. 156 *swenne des briesters hant wandelt gotes lîchnamen sol si sich danne nicht zamen von wiplichen anegriffen? 'entriwen, si sint dar an beswichen'*, lautet die erwiderung der gemeinde. lebhafter noch mit directer aufforderung zur antwort 172 *die daz ampt fur bringent, sprechent, welher râinichâit er bedurfe? 'dar umbe heb wir uns ze rûffe unt sprechen, ez sul got missecemen, daz wir der misse vernemen, die wir sô nicht sehen leben noch den segen sô rechte geben, als si von rechte solden: darumbe sî wir in erbolgen.'*

Wie nun in der predigt sehr häufig nur die frage gestellt wird, ohne dass eine antwort darauf folgt, weil sich diese eben von selbst versteht, so kann auch nichts auffallendes darin gefunden werden, dass einmal blofs die äufserung der gemeinde hervortritt, ohne dass gerade unmittelbar davor die frage aufgeworfen ist; wenn nur der zusammenhang den dialog zwischen priester und gemeinde erkennen lässt. so ist es mit der wichtigen stelle der Erinnerung 225 ff *'darûf hab wir lâien ein archwân: swaz wir die wandelbære sehen bigân, des verwæne wir uns ouf die andern alle.'* es ist nicht die erklärung des priesters, die sich vielmehr erst zustimmend daran anschliefst, sondern die fingierte äufserung der gemeinde. so hätte 174 ebenso gut *dar umbe heb wir lâien uns ze rûffe* statt des einfachen *wir* stehn können. von einer verwendung des verses zur bestimmung von des verfassers lebensstellung kann also nicht die rede sein. er war kein laie, sondern ein geistlicher klosterbruder. ob er von jugend auf für diesen beruf erzogen worden war, oder ob er später erst der welt entsagt hat und geistlich geworden ist, das zu entscheiden fehlt jedes sichere kriterium. bevorzugen möchte ich die erstere annahme als die natürlichere.

Dagegen beruht jene auffassung, die ich zurückweisen muste, dass nämlich der dichter der Erinnerung eine satire habe schreiben wollen, hauptsächlich auf der voraussetzung, dass er aus ekel an der welt in das kloster getreten sei und in dem gedicht ein bild seines eigenen lebens gemalt habe. wir haben für diese voraussetzung nicht den geringsten anhalt aufserhalb des gedichtes selbst. aus ihm allein hat Heinzel die bausteine für seine geistreiche, aber durch und durch romanhafte hypothese von den lebensverhältnissen Heinrichs entnommen, die mir auf falscher

entwickelung eines richtigen gedankens zu beruhen scheint. denn wenn die von Scherer öfters ausgesprochene anschauung richtig ist, dass man in sorgfältiger und besonnener aufsuchung von ähnlichkeiten in dem leben und der bildung eines dichters einerseits und in seinen werken anderseits gar nicht weit genug gehn könne, so ist doch in consequenz dieses methodischen satzes da zurückhaltung zu üben, wo von dem leben rein gar nichts bekannt ist.

'Es ist kein zweifel, Heinrich ist von adel' ist das ergebnis, das Heinzel s. 17 aus einer reihe von beobachtungen gewinnt. ich sehe davon ab, auf allerlei allgemeinere gründe, die Heinzel anführt, einzugehn, wie die genaue kenntnis der adlichen gesellschaft, der häuslichen verhältnisse der adlichen ehe mit ihrer eigentümlichen galanterie und innigkeit usw. zum teil sind es nicht notwendige wesenheiten der adlichen gesellschaft, zum teil braucht ihre kenntnis nicht den standesgenossen vorauszusetzen. wichtiger ist die Heinzelsche auffassung einiger stellen, in denen Heinrich aus angeborener ritterlicher galanterie es sich versagen soll, den damen übles nachzusagen. 'den damen, obwol sie um nichts besser sind als die ritter, will er nichts böses nachsagen; statt dessen macht er seinem ärger über die hoffärtigen bürgersfrauen luft und spottet über ihren unverständigen aufwand sowol als besonders über ihre schlechten manieren'. gemeint hat Heinzel die verse 318 *hie muge wir der frowen wol geswigen* und 341 *von den frowen sul wir niht ubel sagen.* was hier dem dichter untergelegt wird, ist recht wunderlich; es wird ganz unglaubhaft, wenn man sich den zusammenhang der verse 289—372 besieht. ihr inhalt ist folgender. die ritterliche gesellschaft ist verderbt. ganz ausdrücklich werden die frauen mit eingeschlossen: *Riter unde frowen, der leben sul wir lâzen schowen daz got vil widerwertic ist.* das erste grundübel, das Heinrich brandmarkt, ist die hoffart, der übel grństes. ausgeprägt findet sie sich besonders bei dem weiblichen geschlecht. wir brauchen zum beleg nicht einmal die frauen der höheren stände (bei denen es doch noch erklärlicher wäre) anzuführen (*hie muge wir der frowen wol geswigen* 318), sehen wir doch, wie selbst die arme tagelöhnerin ihren letzten groschen ausgibt, um recht geputzt auf der gasse und in der kirche zu erscheinen. in allem wollen es die weiber niederen standes den töchtern der mächtigen gleich-

tun, denn es ist eine alte wahrheit, was einzelne beginnen, das ahmen die andern alle nach. das verstöfst gegen alle gerechtigkeit. damit wird der dichter zu dem andern hauptlaster der zeit geführt, der gewalt, die wider das recht streite. während die hoffart hauptsächlich den weibern eigentümlich ist, tritt das andere laster mehr bei den männern hervor. deshalb *von den frowen sul wir niht ubel sagen* (341), vielmehr jetzt die ritter vornehmen, die ihren ruhm in hurerei und totschlag suchen. am schluss fasst der dichter nochmals alle zusammen: die ganze welt liegt im argen, geistliche und weltliche, fürsten und untertanen, männer und weiber sind gleich schlecht: 427 ff *frowen unt riter, dine durfen nimmer gestriten, weder ir leben bezzer si!* da sowol am schlusse, wie am anfang die verderbtheit der adlichen frauen ausdrücklich betont wird, kann Heinzels deutung von 318 und 341 nicht richtig sein, wonach der dichter aus galanterie die frauen des ritterstandes schonen will. von ihnen glaubt er vielmehr absehen zu dürfen, das erste mal, weil die verbreitung der lasterhaften hoffart schon weit über ihren kreis hinaus zu den niedersten ständen gedrungen ist, das zweite mal, weil der misbrauch der gewalt mehr ein männliches laster ist. sehr geschickt freilich ist der übergang 341 *von den frowen sul wir niht ubel sagen* nicht. möglich ist ja aber auch immer, dass die überlieferung das ursprüngliche gestört hat[1]. eine nötigung für die annahme, Heinrich, der dichter der Erinnerung, sei von adel, liegt, wie wir gesehen haben, nicht vor. da aus der frage übrigens weiter keine consequenzen entspringen, so können wir uns dabei beruhigen festgestellt zu haben, dass er, als er die Erinnerung dichtete, einem kloster als mönch angehörte. noch weniger als bei ihm kann man bei dem dichter des Priesterlebens zweifeln, dass er geistlichen standes war. bezeichnet er

[1] ich möchte hieran anknüpfen, dass ich mit Heinzel die widerholung von v. 418 in 430 *ir undertânen wellent wesen vrî* für unpassend halte trotz der erklärung von Wilmanns, der das erste mal die niedere geistlichkeit, das zweite mal die kleinen leute darunter verstanden sieht. aber die niedere geistlichkeit als untertanen der höheren bezeichnet zu denken erscheint mir recht gewagt. zu dem ist v. 418 besser auf die weltlichen und geistlichen fürsten zu beziehen, als auf die letzteren allein. ich glaube, dass bei den gleichen reimwörtern *sî:vrî* ein abirren des schreibers von einer in die andere zeile vorliegt und dass 430 ein vers gestanden haben mag wie: *si sint beide gotes minne vrî.*

sich doch 184 ff im gegensatze zu den laien als einen *der ouch diu buoch gelesen hât,* also als geistlichen; vgl. dazu Leyser 76, 39 *do sprach der patriarcha 'nein vil liebe, ich bin michil schuldiger, wane ich kan die bůch'*, auch ebenda 86, 5. ob er ein ordensbruder war, dafür möchten in dem umstande, dass seine klagen vor allem dem seelsorgeclerus gelten, die einen vielleicht eine bestätigung, die andern das gegenteil zu sehen geneigt sein. mir selbst hat sich keine sicherheit ergeben, und die erwägungen, die ohne resultat blieben, hier vorzuführen wäre überflüssig. das bild aber, das wir von beiden dichtern erhalten haben, erscheint hinreichend klar: zwei strengkirchlich gesinnte geistliche, lebhaft beseelt von dem wunsche, die macht der kirche durch die moralische hebung des clerus zu stärken; der eine in den anschauungen der älteren, der andere in denen der neuen kirche wurzelnd. der dichter der Erinnerung ausgehend von dem gregorianismus, der den abscheu des frommen laien vor dem schlechten priester mit heranziehen will zur säuberung des priesterstandes, der dichter des Priesterlebens verfechter des neukirchlichen dogmas, das dem laien jegliches urteil über den geweihten priester entzieht. während Gregors gedanke, der hierarchie, der er dienen sollte, äufserst bedrohlich, nur in ketzersecten sein dasein fristet, um in der reformation zu ungeahnter kraft sich zu entfalten, gipfelt das neue dogma in dem die heutige katholische kirche beherschenden jesuitismus.

Kiel. KARL KOCHENDÖRFFER.

GERMANISCHE MATRONENNAMEN.

EIN EXCURS ZU SAITCHAMIMS.

Zu den drei bisher bekannten ubischen dativen pluralis ist nunmehr, wie die leser dieser zeitschrift bereits durch eine mitteilung Kossinnas im Anz. XVII 78 erfahren haben, ein vierter getreten, nämlich *Saitchamims;* und wider steht dieser germanischen form auf einer anderen inschrift ein lateinisch flectiertes *Saithamiabus* gegenüber, gerade wie dem *Vatvims* und *Aflims Vatviabus* und *Afliabus*.

Wenn es einen weg gibt, zum verständnis der germanischen mütter- und matronennamen zu gelangen, so ist es jener, der

von der untersuchung ihrer suffixe seinen ausgang nimmt. auch der vorliegende, auf den ersten blick recht befremdliche name wird uns immer dunkel bleiben, wenn wir nicht alle gleich abgeleiteten, die wir bisher aus den inschriftlichen denkmälern kennen gelernt haben, mit in betracht ziehen.

Wie immer man die endung -IMS auffasst, ob mit Kluge in Pauls Grundr. I 387 als *-im(i)z* für *-jĕ-m(i)z -jĕ-mis* oder mit Brugmann Grundr. d. vergl. gr. II 718 als *-ī-ms*, steht doch so viel fest, dass im gotischen ihre stelle durch *-jôm* vertreten wird, dass also ubischem *Aflims, Vatvims* got. **Afljôm*, **Watwjôm* entspräche.

Gerade der erstgenannte dieser beiden namen, der uns zweimal belegt ist, einmal als *Aflims*, das anderemal als *Afliabus*, ist vielleicht am leichtesten zu verstehn. im altnordischen begegnet nämlich ein der poetischen sprache angehörendes nomen agentis *eflir* m. 'qui auget, promovet', gebildet zu dem zeitworte *efla*, das eigentlich besagt 'mit *afl*, di. mit kraft versehen'; es findet sich in ausdrücken wie *eflir víngarðs* 'cultor vineae', *eflir krapta* 'patrator miraculorum', *eflir alls sóma* 'omnium virtutum promotor', *eflir árs* 'auctor laetae annonae, felicitatis' und anderen mehr; s. Egilsson Lex. poet. 119. hier haben wir also das genaue männliche gegenstück zu dem namen *Afliae*, und dieser ist damit nach form und inhalt durchaus befriedigend erklärt. auffallen könnte dabei nur, dass ebenso wie im altnordischen masculine nomina agentis auf *-ir* gebildet werden (worüber Kluge Nom. stammbild. § 7 und Hj. Falk Beitr. XIV 20 ff zu vergleichen ist), so im ubischen sogar noch das entsprechende weibliche suffix in gleicher bedeutung fruchtbar gewesen sein soll. dass dies aber würklich — vielleicht übrigens wie im nordischen hauptsächlich in gehobener sprache — der fall war, ergibt sich gleich aus den folgenden beispielen.

So aus dem namen der *Gavadiae*, sechsmal in der dativform *Gavadiabus* belegt, den Kern Germaansche woorden in Latijnsche opschriften aan den Beneden Rijn (Verslagen en mededeelingen der k. Akad. van wetenschappen. Afdeeling Letterkunde. II reeks, 2 deel p. 304—336) 312 zweifellos richtig nach got. *gawadjôn* 'ἁρμόζειν, verloben' als 'sponsales' erklärt hat.

Auch denjenigen der *Gabiae*, achtmal als *Gabiabus*[1], und

[1] von den matronen dieses namens zu trennen ist *dea Idban. Gabia*

der *Alagabiae*, einmal als *Alagabiabus* vorkommend, hat Kern aao. 309 zutreffend als die 'gebenden, schenkenden' und als die 'allschenkenden', gleichsam *Πανδῶραι* gedeutet. ihr name ist wider ein nomen agentis zu einem verbum, das gotisch **gabjôn* lauten würde und erhalten ist in der altnordischen kenning Njǫrds als *gefjanda guđ*, Skaldskaparmál 6. auch der name der *Gefjon* ist aus diesem verbum gebildet, gerade wie *skipon* aus *skipa*; vgl. *Herjan* und *herja* 'heeren'.

Der name *Vatviae*, zweimal als *Vatvims*, sechsmal als *Vatviabus* überliefert, gehört um so sicherer zur germanischen wurzel *u̯at* in westgerm. *watar*, got. *watô*, altn. *vatn* und in *waschen* (aus **watska-* Kluge EW[4]) — vgl. die ablautenden formen *u̯et* in altschw. *Vætur*, Noreen Urg. judl. § 12 nr 55, *ut* in *Otter*, Kluge EW[4], *u̯ǣt* in ags. *wǣt*, an. *vátr*, nordfries. *wiat*, — als die *Vatviae* einmal *Nersihenae* zubenannt sind (CIRh 626; Ihm, Der mütter- und matr.-kult. nr 314), worin man längst beziehung zum flüsschen *Neers* oder *Niers*, einem nebenfluss der Maas, *Nersa* im 9 jh. (s. Förstemann II[2] 1144) gesucht hat. aber unmittelbar aus jener wurzel ist *Vatviae* doch nicht entsprungen, setzt vielmehr ein nach art von got. *wal-w-jan* 'wälzen' (vgl. Noreen Urg. judl. § 50 [Reduplikatjon] b) gebildetes verbum, das got. **wat-w-jan* lauten müste, voraus. die *Vatviae* sind somit die 'bewässernden'.

Von gleicher bildung ist auch der name der *Aufaniae*. von 12 denkmälern, die diesen gewidmet sind, zeigen 8 die dativform *Aufaniabus*, 3 *Aufanis*, 1 *Aufanis* mit über die zeile hinauf verlängertem *I*, das für *ī* oder *ii* genommen werden kann; 10 davon stammen aus den germanischen Rheinlanden, 1 aus Lyon, 1 aus dem südlichen Spanien; s. Ihm aao. 29, Klein Bonner jahrb. h. 88, 119. dass wir es dabei mit einem germanischen, nicht mit einem keltischen worte zu tun haben, wird jeder zugeben, der den lautstand dieser beiden sprachen kennt. der name setzt nach der analogie der vorher besprochenen ein ubisches zeitwort **aufan̯jana* oder *aufaniōna* und ein zu grunde liegendes adjectiv **aufanaz* voraus. man vergleiche damit das aus dem germanischen entlehnte span. port. *ufano* 'eitel', prov. *ufana, ufanaria, ufanesc*

nach Max Ihm Der mütter- und matronenkult (sonderabdruck aus den Bonner jahrb. heft 83) 27. 28; ihr name ist natürlich der gleiche, wenn wir von der näheren bestimmung, die in *Idban.* enthalten ist, absehen.

'eitelkeit, übermut', Diez Wb. I[4] 435, ferner was die bedeutung anbelangt got. *ufjô* 'überfluss'; zur selben wurzel gehört auch unser *auf, ob, oben, ober, über* und anderes; s. Kluge EW[4], Johansson Beitr. xv 231 ff, 239 ff. die ablautsstufe, die uns im matronennamen vorliegt, ist allerdings sonst nicht belegbar, kann indes nicht zu bedenken anlafs geben, da im übrigen in derselben wurzel stammabstufung vorliegt; vgl. ahd. *ûf*, as. *ûp*, ags. *ûp*, *ŭpp*, got. *iup*, germanisch also **ūpa*, **ŭppa*, **eupa*, wobei *pp* aus vorgerm. *pn* bei suffixbetonung hervorgegangen und *p* nach langem vocal wider aus *pp* gekürzt ist; vgl. Noreen Urg. judl. § 37 (s. 97 f) und § 39 (s. 103), Johansson Beitr. xv 241. der sinn von *Aufaniae* ist darnach die 'emporbringenden' oder, um ein stammverwandtes wort zu gebrauchen, das auch seiner bedeutung nach am besten entspricht, die 'äufnenden'. wenn sie einmal, auf einem altar in Bonn (Ihm nr. 207) *Aufaniae domesticae* genannt werden, so sind das, falls die worte nicht beigeordnet sind, die 'häuslichen Äufnerinnen'.

Die *Vapthiae* sind nur durch eine inschrift mit dem dativ *Vapthiabus* vertreten. die verbindung *pth* ist dabei sicher widergabe des germ. *ft*, wofür auch Kern sie genommen hat, und zwar von dem *h* abgesehn, die gewöhnliche; vgl. *Cruptorix*, *Ῥάπτος*, *repti*, *Ὄπταρις*, *Scaptharius*, *tualepti*, vor allem *Optarit* der Neapler urkunde gegenüber der gotischen unterschrift desselben mannes: *Ufitahari* (s. Wrede Spr. d. Ostg. 98). **Vaftiae* deutet Kern im hinblick auf das *druftin* und *gesifte* der niederfränk. psalmen ansprechend als eine mundartliche form statt *Vahtiae*. die *Vapthiae* wären also die 'hüterinnen'. doch wird ihr name eher als eine nominale ableitung wie nordisch *fylkir, hilmir, erfir*, got. *hairþeis* oder als analogiebildung zu erklären sein. denn ein ubisches verbum *uaftiana* ist wegen ahd. *wahtên*, mhd. *wahten* nicht wahrscheinlich. jedenfalls sind die *Vapthiae*, falls hier würklich vertretung von *ht* durch *ft* vorliegt, die 'hüterinnen'.

Der name *Suleviae* ist niemals mit dem beisatz *Matronae* belegt, kommt aber sichtbarlich verwandten gestalten zu; vielleicht gehören sie zu den *Matres*; vgl. darüber Ihm 71. 78. 80; Mommsen Korresp.-bl. d. westd. zs. v nr 88. dass ihr kult und name deutschen ursprunges sei, lässt sich nicht streng erweisen, ist jedoch wahrscheinlich genug. von über 20 steinen, auf denen sie genannt sind, stammen allerdings nur 2 aus Germania superior,

1 aus Germania inferior. 13, also weitaus die meisten, sind in Rom selbst gefunden; von diesen aber sind 11 von den equites singulares, also mitgliedern der germanischen kaiserlichen leibgarde, gesetzt, 2 von soldaten unbestimmbarer herkunft. die übrigen stammen aus verschiedenen römischen provinzen. dass der nominativ als *Suleviae* anzusetzen ist, erweist sich einzig durch das *Suleviabus* auf einer der beiden obergermanischen inschriften (Brambach CIRh 673; Ihm nr 194)[1]. die gewöhnliche dativform ist *Sulevis*; daneben begegnet fünfmal *Suleis*, eine nebenform des namens, die seiner herleitung aus dem germanischen durchaus nicht im wege steht, da ṷ vor i̯ unfest und gelegentlich schon in gemeingermanischer zeit ausgefallen ist; s. Kluge in Pauls Grundr. I 334[2]. von allen bisherigen deutungsversuchen kommt nur jener ThRvGrienbergers in betracht, der das wort in *Su-leviae* abteilt und davon den ersten bestandteil mit germ. *su-* 'wohl in *Su-gambri*, idg. *su-*, gleichstellt, den zweiten mit got. *lêw* n. 'gelegenheit, mittel, stoff, ἀφορμή' zusammenbringt. das aus diesem *lêw* abgeleitete got. verbum *lêwjan* und *ga-*, *fra-lêwjan*, ebenso ags. *lǣwan*, *ge-*, *be-lǣwan*, ahd. *gi-*, *fir-lâen* hat eine bedeutungsentwicklung in übler richtung durchgemacht; aus dem sinne 'gelegenheit schaffen' ist jener von 'verraten' hervorgegangen. **su-lêwjan*, **su-lǣṷi̯ana* aber würde bedeutet haben 'gute gelegenheit, gute mittel schaffen' und *Suleviae* wäre wider ein nomen agentis zu diesem verbum. zu dem angegebenen wortsinne ihres namens passt ganz gut die nähere bezeichnung ihrer tätigkeit durch den zusatz: 'qui (sic) curam vestra agunt' auf einem der steine aus Germania superior, Ihm nr 155.

Volksnamen oder von solchen abgeleitete adjective als beinamen der mütter bleiben hier natürlich aufser betracht, wenn darunter auch ein par *-i̯ā-* ableitungen stecken sollten. ebenso sicher keltisches material, das übrigens gegenüber dem germanischen recht geringfügig ist: es besteht nur in ein par inschriftlichen namen, für die, abgesehen davon, dass sie sich sonst als keltische zu erkennen geben, germanischer ursprung schon wegen

[1] was es mit der angeblichen göttin *Sulivia* für eine bewandtnis hat, lese man bei Ihm 81.

[2] auch den namen des Ostgotenkönigs *Teja* wird man darum trotz Wrede Spr. d. Ostg. 149 f immer noch mit Dietrich Ausspr. d. got. 62 für wulfilanisch **têwja* 'der ordner' nehmen dürfen.

ihrer fundstätten, die in das geschlossene keltische sprachgebiet fallen, nicht leicht in frage kommt.

Sicher germanisch benannt sind noch die *Alaterv(i)ae*, *Arvagast(i)ae* und *Annanept(i)ae*. aber nicht völlig fest steht es, ob ihre namen zu der hier behandelten gruppe gehören, da sie nur je einmal in der form *Arvagastis*, *Alatervis* und *Annaneptis* belegt sind. doch sind einfache -*ā*-ableitungen unter den germanischen mütter- und matronennamen sonst gar nicht vertreten, und dass -*iis* nicht erwartet werden darf, zeigt das beispiel *Aufanis* und *Sulevis*, *Suleis*. dass auch *Alaterviae*, *Arvagastiae* anzusetzen sei, darf also von vornherein als das wahrscheinlichere gelten und wird überdies durch die bessere deutbarkeit dieser namensformen bestätigt.

Stünde *Terv(i)ae* allein, so liefse sich dabei an Dryaden denken; bei *Alaterviae* ist das schon nicht gut mehr möglich. aber gerade so wie neben der wurzel *drŭ*, *dreu* 'holz, baum' eine nebenform *deru* vorkommt, ist auch neben unserem *treue*, *trauen*, *trost* eine verwandte bildung urgermanisch **teru̯a*- möglich. ja vielleicht liegen hier überhaupt nur verschiedene bedeutungsentwicklungen nach der sinnlichen und nach der sittlichen seite vor, gerade wie im lateinischen *robur* 'kern, holz, eiche' einerseits und 'kraft und stärke' anderseits bedeutet. mit germ. **teru̯az* 'fest' könnte der keltische frauenname *Derva* und slav. *dorvŭ* 'gesund' verwandt sein. **teru̯i̯ana* würde dann 'stark, fest machen' und *Alaterviae* die 'allkräftigenden' bedeuten. der denkstein, der ihren namen enthält, zu Cramond bei Edinburgh gefunden (CIL VII 1084; Ihm nr 378), ist ihnen zugleich mit den 'Matribus Campestribus', wie es scheint kampfgöttinnen (s. Ihm 86), von der 'cohors Tungrorum' errichtet. auch die *Alaterviae* können leicht kriegerische bedeutung gehabt haben als verleiherinnen körperlicher kraft und rüstigkeit.

Der stein, der den *Matronis Arvagastis* gewidmet ist, aus Müddersheim (CIRh 590; Ihm nr 268), enthält, wie übrigens eine reihe von matronendenkmälern, auch einige unter den schon besprochenen, eine bildliche darstellung der drei gottheiten. sie sind über der inschrift in einer nische sitzend dargestellt mit schüsseln und früchten im schoofs. die rechte schmalseite zeigt ein füllhorn, unten einen vogel, wahrscheinlich eine gans, die linke einen tisch, auf dem ein schweinskopf liegt, daneben einen

korb und einen krug. — *Arvagastis* ist jedenfalls in *Arva-* und *gastis* zu zerlegen. der zweite teil davon würde wider, wenn dieselbe bildung wie bei den bereits besprochenen namen vorliegt, auf ein verbum **gastiana* zurückweisen. nicht anders ist die germ. grundform zu mhd. *gesten* praet. *gaste* anzusetzen, das einerseits 'zum gaste machen', anderseits 'kleiden, schmücken, mit lobe schmücken, rühmen, preisen' bedeutet. man hat dieser zwiefachen bedeutung halber mit unrecht zwei verschiedene verba unterscheiden und das zweite aus franz. *vestir* lat. *vestire* ableiten wollen, was nach form und sinn des wortes gleich unmöglich ist. der übergang des begriffes 'als gast behandeln' in den von 'begaben, auszeichnen, schmücken, preisen' usw. ist dagegen bei der altgermanischen auffassung der gastfreundschaft ein ganz natürlicher und wird, da er sich aus den jüngeren verhältnissen nicht mehr erklärt, sehr frühzeitig schon erfolgt sein. bereits für jenes ubische **gastiana* wird man ihn voraussetzen dürfen. *arva-* ist dann wenigstens in seiner bedeutung nicht dasselbe wie as. *aru*, ags. *earu*, altn. *ǫrr* 'schnell, bereit, fertig', sondern gleich altn. *ǫrr* (stamm *arua-*) im sinne von 'liberal, openhanded', vgl. *miklu ǫrvari af fé, ǫrr ok ǫlmusu-gódr, mildr ok ǫrr, ǫrr ok gjǫfull* uam. bei Cleasby-Vigfusson 767. die *Arvagastiae* sind die 'freigebig spendenden, mild begabenden'.

Identisch mit den *matribus Annaneptis* (CIRh 219; Ihm nr 331) scheinen die *Matres paternae Hannanef.* einer anderen inschrift (CIRh 321; Ihm nr 287) zu sein, deren name aber auch als *Hiannanef.* und als *H.annanef.* überliefert wird. da auch der name *Annaneptis* keine gewähr richtiger überlieferung bietet (s. Ihm 19) — die inschriften selbst sind nämlich beide verloren —, so ist es doppelt schwer über seine etymologie etwas abschliefsendes zu sagen. so viel ist indes klar, dass die verbindung *pt* wider so beurteilt werden muss, wie oben in Cruptorix usw., und *-neptiæ* dasselbe ist wie unser *nichte*, germ. **neftī*, 'verwandte'. selbstverständlich hatte das suffix *-īā-* im ubischen nicht ausschliefslich die function, nomina agent. zu bilden, es dürfte uns daher nicht wundern, einmal einem matronennamen zu begegnen, in dem derselben ableitung eine andere bedeutung zukommt.

Wir können uns nunmehr den *Saitchamims* selbst zuwenden. was sofort über ihren namen sich sagen lässt, ist, dass er aus *sait* und *chamims* oder *hamiabus* nach der anderen inschrift

zusammengesetzt ist. auffallend ist dabei nur das fehlen des compositionsvocales; doch gibt es dafür, abgesehen von der synkopierung vor *u̯* in *Catualda*, *Chasuarii* und anderen namen, einige alte seitenstücke zb. *Hermunduri*, *Λούπφουρδον*; vielleicht gehört hierher auch *Οὐισβούργιοι* (germ. ** Uesuburgiōz*, die 'gute burgen besitzenden'?), vielleicht auch *Verritus* bei Tacitus Ann. xiii 54. im allgemeinen entspricht der lautstand der inschriften viel mehr dem lebendigen sprachgebrauch, als jener der namen in literarischer überlieferung, und zeigt vielfach jüngere formen. so begegnet uns auf jenen denkmälern so gut wie ausschliefslich *a* als compositionsvocal, während von den schriftstellern bekanntlich noch Ammianus Marcellinus *Hariobaudus*, *Vadomarius*, *Chonodomarius* usw. schreibt, daneben aber *Alamanni*, wie denn überhaupt Alomanni nirgends sich findet, ein umstand, der Kluge hätte abhalten sollen, den Westgermanen für die zeit jenes gewährsmannes noch den compositionsvocal *o* zuzusprechen (Pauls Grundr. i 316; dagegen auch Wrede Spr. d. Ostg. 48).

Suchen wir nun zunächst wider nach einem verbum, zu dem *chamims* nom. ag. sein kann, so bietet sich sofort unser *hemmen*, mhd. *hemmen*, *hamen*, 'aufhalten, hindern', an. *hemja*, desgl. *Sait-* muss dann eine objective bestimmung enthalten und zwar muss in diesem worte nothwendig ein übler sinn gelegen sein, wenn anders die Saitchamien gütige wesen sind, wie alle anderen matronen. mit *sait*, wenn man an der tenuis festhält, wird sich jedoch nichts anfangen lassen. allein T steht hier ebensogut für germanisches þ, wie in *Tinxo* auf der inschrift aus Cumberland (Ephemeris epigr. iii n. 85; Bruce Lapidarium septentrionale n. 807)[1] oder in *Alatancus*[2] (CIL v 8738). auch in den handschriften ist *t* und *th* ganz durcheinander geworfen (vgl. Wrede Spr. d. Ostg. 170); obwol den schriftstellern das *th* als widergabe des griech. ϑ geläufig war, von wo aus der gebrauch

[1] dass die übliche abteilung dieser inschrift: *Deo Belatucadro a muro sivi tus Tinxo ex cuneum (Fr)is(iorum Ger)manorum*, woraus man sogar einen Tius Thinxus herauslesen wollte, ein unsinn ist, liegt auf der hand. richtig deutet sie ThRvGrienberger als *Deo Belatucadro Amuro Sivitus Tinxo* usw. dh.: dem gotte Belatucadrus Amuro, Sivitus dem Thinxus, und vergleicht dazu den keltischen namen *Amuro*.

[2] diesen namen sowie den der *matres Alaterv(i)ae* und den der göttin *Alateivia* (CJRh 197) das ist **Alatǣu̯iō* — vgl. got. *gatēwjan* — nimmt Holder Altkelt. sprachschatz unverantwortlicherweise für keltisch.

desselben zur transscription des germ. *þ* sich herschreibt. der des griechischen unkundige steinmetz muste diesem germanischen laute um so hilfloser gegenüberstehn. man muss also auch *saiþ-* in erwägung ziehen. dieses ist nichts anderes als an. *seiðr* m. 'zauber'. daneben kennt das altnord. auch ein st. verbum *síða* 'zaubern', aus dem sich offenbar der name *Sitones*, *Sithones* — beide formen finden sich in den handschriften bei Tacitus Germ. 45 — die germanische bezeichnung der Quaenen, der skandinavischen Finnen also, herleitet. diese sind nach germanischer vorstellung zauberer κατ' ἐξοχήν, so zwar, dass im altnordischen Finnr oft geradezu im sinne von 'zauberer' gebraucht wird (s. Cleasby-Vigfusson 154), ja heute noch in Nordland Finngjerd so viel als Trolddom bedeutet (s. Aasen 156); und in heidnischer zeit kam es vor, dass Norweger und Schweden ihre kinder zu den Finnen schickten, damit sie dort diese kunst sich aneigneten (s. Weinhold Altnord. leb. 399). später ersetzt das nordische den ausdruck **sīþonez* durch *seiðmenn*, *seiðberendr*, und auch *síða* selbst ist nur selten belegt. 'zauber wirken' heifst im nordischen gewöhnlich *seiða* oder *fremja seið*; doch ist ein gegensätzlicher ausdruck *hemja seið* nicht gebräuchlich; dafür findet sich ein subst. *seiðvilla* für den gegenzauber; *rísta seiðvillur* heifst es beispielsweise Fas. III 319. damit wird aber eigentlich eine tätigkeit bezeichnet, die dem zauber eine andere richtung oder würkung gibt als der zauberer wollte; vgl. Hávam. 151. **hamiana* **saiþa* dagegen bedeutete 'den zauber abwehren, schwächen, zu nichte machen'.

In seiner dankenswerten abhandlung über den mütter- oder matronencult ist Max Ihm zu dem ergebnisse gelangt, dass wir uns diese wesen durchaus als gütige, spendende gottheiten zu denken haben. 'daher sind sie auch auf einer oberitalischen inschrift *indulgentes* genannt. sie verleihen segen und häuslichen wohlstand, fülle und fruchtbarkeit des ackers. darauf deuten ihre attribute hin: die mit früchten, ähren ausgefüllten körbe und die füllhörner. bezeichnend ist, dass sie einmal im verein mit Mercur, der als *lucrorum potens* characterisiert ist, angerufen werden. daher erklären sich die zahlreichen dedicationen 'pro se et suis', 'pro salute' von familienmitgliedern, 'pro natis suis' und ähnliche, denen nicht selten die (besonders am Rhein häufigen) formeln 'ex imperio' oder 'ex imperio ipsarum' beigefügt

sind'. das bild, das wir aus den namen entnehmen konnten, ist ein ganz ähnliches. demselben vorstellungskreis wie die übrigen gehören aber auch die 'zauberbannenden' matronen an. denn wenn die gröste gefahr nicht nur den feldern, dem vieh und dem hauswesen, sondern auch dem leiblichen wolbefinden der menschen nach heidnischer anschauung durch zauber drohte, so gehörte es eigentlich mit zum geschäft jener den menschen freundlichen wesen, vor diesem zu schützen, und es darf uns gar nicht wundern, einmal einen namen zu finden, in dem sich diese eine seite ihres berufes deutlich ausspricht.

Dass wir es am Niederrhein mit der aufnahme römischer oder gallischer vorstellungen von den müttern durch die Germanen der beiden grenzprovinzen zu tun haben, daran ist bei dem inhalt der germanischen denkmäler und ihrer überwiegenden zahl gegenüber denen keltischer und anderer herkunft nicht mehr zu denken. der austausch und die wanderung der vorstellungen gehört hier sichtbarlich der urzeit dieser völker an. die deutsche mythologie wird also mit ihnen rechnen müssen. es wird auch nicht schwer halten, mit den rheinischen müttern verwandte gestalten anderweitig auf germanischem boden zu erkennen. vor allem andern kommt dabei die folgende nachricht Bedas, De temporum ratione c. 13, in betracht: *Incipiebant autem annum (Anglorum populi) ab octavo calendarum Ianuariarum die, ubi nunc natale Domini celebramus, et ipsam noctem nunc nobis sacrosanctam tunc gentili vocabulo M o d r a n i h t, i d e s t m a t r u m n o c t e m, appellabant, ob causam, ut suspicamur, ceremoniarum, quas in ea pervigiles agebant.* aus dem umzug der gaben spendenden mütter erklären sich vielleicht unsere weihnachtsgeschenke.

Wien, am 1 hornung 1891. RUDOLF MUCH.

NEHALENNIA.

Es wäre eine langwierige arbeit, wollte man all die dilettantischen erklärungsversuche, denen der name der *Nehalennia* bisher ausgesetzt war, und den ganzen modernen mythenkreis, der sich um ihn gebildet hat, verzeichnen und kritisch beleuchten. und es lohnte auch nicht die mühe; denn die haltlosigkeit so ziemlich alles dessen, was bisher über namen und wesen dieser göttin vorgebracht wurde, liegt für den einsichtigen klar zu tage.

Dass wir es bei Nehalennia nicht mit einer gallischen gottheit zu tun haben, zu der sie die keltomanen stempeln wollten, ergibt sich sofort daraus, dass in den perioden, die hier einzig in betracht kommen, der laut *h* dem keltischen völlig abgeht. von den denkmälern, die ihr gewidmet sind, stammen mindestens 23 (Brambach CIRh 24. 27—45. 48. (49?) 50. Bonner jahrb. h. 57. s. 195) aus Doomburg auf Walcheren, wo nach dem zeugnisse des Plinius NH IV 98 noch Germanen safsen, 2 aus Deutz, also widerum aus germanischem gebiet. auch unter den namen der dedicanten, auf die hier nur deshalb nicht näher eingegangen werden soll, weil sich einmal eine passendere gelegenheit finden wird, sie einzeln vorzunehmen, überwiegen germanische gegenüber keltischen.

Für die form *Nehalennia* sprechen 15 inschriften (CIRh 27. 29. 32. 34. 36. 37. 39. 40. 41. 42. 43. 48. 50. 442. Bonner jahrbücher h. 57 s. 195), denen gegenüber 3, auf welchen *Nehalenia* steht (CIRh 28. 38. 441) eine recht unbedeutende minderzahl sind. durchaus genaue unterscheidung doppelter und einfacher liquida ist nicht zu erwarten, wie Scherer BSB 1884, 579 richtig bemerkt hat. dass für das inschriftliche *Fimmile(na)*, von dem dort die rede ist, im germanischen würklich einfache consonanz vorausgesetzt werden muss, ergibt der durch Heinzel entdeckte zusammenhang dieses namens mit friesisch *fimelþing*, und die etymologie desselben. denn die schon von JGrimm RA 838 vorgeschlagene herleitung von *fimelþing* aus *fēme*, die wenn sie richtig ist, auch für *Fimmile(na)*[1] gelten muss, ist um so ansprechender, weil das ableitende element, das hier vorliegt, als ein gemeingermanisches suffix zur bildung von abstracten der gerichtlichen terminologie sich erweisen lässt; vgl. got. *inilô* 'vorwand', ags. *bindele* 'das binden', *tihtle* 'anklage', *ondetle* 'geständnis' und anderes bei Kluge Nom. stammbild. § 157[2]. auch auf *Matronis Vacallinehis* (CIRh 529) neben *Matronis Vacalinehis* (CIRh 530) und auf den chattischen namen *Flanallus* (CIL III 4228) durfte sich Scherer aao. 580 als auf seitenstücke zu *Fimmile(na)* berufen. andererseits steht einfache an stelle von

[1] über die endung *-ena*, vgl. Scherer aao. und Heinzel Über die ostg. heldensage (WSB CXIX) 53.

[2] *Beda* und *Fimmile(na)* sind also 'gebot' und 'urteil', *bodþing* und *fimelþing* 'gesetzgebende' und 'gerichtsversammlung'.

doppelter liquida in *Canonefas* (CIL VI 3203), und der seinem ursprunge nach undeutsche matronenname *Octocanabus* (Ihm Der mütter- oder matronencultus nrr 321. 327) gegenüber *Octocannis* (322) *Octocannabus* (323) *[Octo] cannabus* (325) gehört wol gleichfalls hierher. sehr häufig lassen sich ähnliche fehler bei lateinischen worten beobachten, und zwar sind schreibungen mit einfachem statt doppeltem consonanten aus inschriften viel öfter zu belegen als solche mit doppeltem statt einfachem, ein verhältnis, an dem durchaus nichts befremdendes ist, das wir vielmehr von vornherein erwarten müssen. und wenn auf matronensteinen 5 mal *Vesuniahenis*, 12 mal *Aufaniabus*, *Aufanis* belegt ist und daneben nicht einmal *Vesunniahenis*, *Aufanniabus* sich findet, so ist ein zweifel, ob das 15 mal vertretene *Nehalennia* oder das 3 mal vertretene *Nehalenia* das richtige ist, schon ausgeschlossen.

Von einem suffix germ. *-enjō-* mit dem nom. *-enī* (Kluge Nom. stammb. § 39) wie in *Bacenis* bei Caesar kann also hier nicht mehr die rede sein; vielmehr ist der name Nehalennia als ein zusammengesetzter aufzufassen; und für jeden seiner bestandteile gibt es, so viel ich sehe, nur je ein germanisches wort, das sich zur erklärung beiziehen lässt. *Neha-* ist westgerm. *nāha-* got. *nēhwa-* 'nahe'; *-lennia* gehört zu got. *aflinnan*, ahd. *bilinnan*, ags. *linnan* und zu altn. *linna*, praet. *linta*. urgermanisch muste dieses verbum **lennana* und **lenniana* lauten mit *e* wie in *Fenni* bei Tacitus und in dem mannsnamen *Gennalo* auf einem der *Nehalennia*-steine (CIRh 27). die bedeutung desselben ist 'cedere, cessare'; got. *aflinnan* übersetzt ἀποχωρεῖν; bei zusammensetzung mit *nāha-* ergibt sich aber leicht die bedeutung des gestattens, gewährens, nachgebens, nachkommens gerade wie in griech. ἐπιχωρεῖν oder die des hilfbereiten nahens, des beistehns, beispringens, und ebenso wie die oben behandelten matronennamen mit *-iā-* (germ. *-iō-*) ableitung (nominativ *-ī*) nomina agentis sind, ist auch *Nehalennia* ein solches. wir haben es dabei wol nur mit einem beinamen und zwar wegen der grofsen zahl der denkmäler wahrscheinlich mit dem einer der höheren germanischen göttinnen zu tun.

Dass die Nehalennia auf die schifffahrt bezug hat, deutet das schiff an, das widerholt als ihr attribut erscheint. ausdrücke wie *ob merces recte conservatas* (CIRh 43), *ob meliores actus* (39)

in den weihinschriften erweisen sie als eine reichtum spendende göttin. wer anders sollte sie gewesen sein als die im nordischen mythus verdunkelte[1] schwester und gemahlin Njǫrds von Nóatûn, des *gefjanda gud*, von dem es Gylfaginning 23 heifst: *Hann rædr fyrir gǫngu vinds, ok stillir sjá ok eld; á hann skal heita til sæfara ok til veida. hann er svá audigr ok fésæll, at hann má gefa þeim aud landa edr lausafjár, er á hann heita til þess.* wenn Njǫrdr *'gefjanda gud'* genannt wird, so ist sicher auch *Gefjon* nur ein anderer name der *Nerthus*, und ebenso ist *Freyja Gefn Mardǫll*, oder wie diese sonst noch heifst, nur eine verjüngung desselben wesens. der letztgenannte name zeigt aber wider die beziehung zum meere. ich denke darum, dass auch die 'Isis', welche nach Tacitus Germ. 9 von einem teil der Sueben verehrt wurde und deren *signum in modum liburnae figuratum* zu der vorliegenden interpretatio Romana anlass gab, nichts anderes ist als die Nerthus in einer von derjenigen der Nerthusvölker etwas abweichenden auffassung. jener sicher meeranwohnende teil der Sueben sind kaum andere als vandilische stämme, die ja sämtlich unter den Sueben des Tacitus inbegriffen sind. wenn Njǫrdr *'gefjanda gud'* heifst und gemahl und bruder der *Gefjon, Gefn* ist, wird auch klar, dass JGrimm Myth.[3] 219 den altsächsischen *Geƀan*, angelsächsischen *Geofon*, der sich aus kenningen wie as. *Gebenesstrôm*, ags. *Geofenes begang* für meer und anderen erschliefsen lässt, mit unrecht für den Ægir erklärt. er ist vielmehr zweifellos derselbe wie Njǫrdr und beweist nur aufs neue, dass dieser seinen machtbereich über das meer ausgedehnt hatte. welche göttin konnte nach all dem bei seefahrenden kaufleuten in höherem ansehen stehn als Nerthus, unter welchem namen immer man sie kannte und anrief. dass wir in der Nehalennia die germanische erdmutter zu erkennen haben, wird endlich dadurch bestätigt, dass auch die griechische Demeter nach Hesych in Lakedaimon das epitheton ἐπιπόλα führte (Preller Gr. myth.[2] 634,2), das aus ἐπιπέλεσθαι 'sich herzu, heranbewegen' zu erklären und somit gleichen sinnes ist wie Nehalennia.

Ja, wenn im norden mit der vorstellung von der herschaft der Wanen jene von einem goldenen zeitalter sich verband und wenn im besonderen Njǫrds reichtum so sprichwörtlich war, dass

[1] an sie erinnert nur noch die Lokasenna 36 wider Niǫrdr erhobene beschuldigung, dass er den Freyr mit seiner eigenen schwester erzeugt habe.

ein aufsergewöhnlich reicher mann *audigr sem Nǫjrdr* (Fs. 80) genannt werden konnte, so zweifle ich nicht daran, dass auch die göttin Sandraudiga (CIRh 132), in deren namen der zweite teil schon von JGrimm GDSpr 588 richtig verstanden wurde und der blofs verstärkende erste demnächst durch ThRvGrienberger seine erklärung finden wird, keine andere ist als die Nerthus.

Wien, am 5 märz 1891. RUDOLF MUCH.

ZUM TEXT DER CARMINA BURANA.

Bei einer genauen vergleichung des codex Buranus mit Schmellers ausgabe, die ich diesen sommer auf der kgl. hof- und staatsbibliothek in München vornehmen konnte, ergaben sich mir eine reihe beobachtungen über den text, die der veröffentlichung nicht unwert erscheinen.

Wenn es auch gegenwärtig wol allgemein zugestanden wird, dass eine einzig dastehende hs. von dem character der unsrigen in der editio princeps bis auf den buchstaben getreu widerzugeben sei, so wird man doch dem germanisten Schmeller keinen vorwurf daraus machen, dass er bestrebt gewesen ist, die lateinische orthographie des 13 jhs., die sich für unser an die classische rechtsschreibung gewöhntes auge bisweilen recht seltsam ausnimmt und dem ungeübten das sofortige verständnis oft erschwert, durch die allgemein übliche zu ersetzen. so hat er stets *michi* in *mihi*, *nichil* in *nihil*, *ewangelium* in *evangelium*, *rethor* in *rhetor*, *menbra* in *membra*, *ungentum* in *unguentum*, *hii* (*hiis*) in *hi* (*his*)[1] geändert. freilich consequent ist er darin nicht: er schreibt bald *Bacchus*, bald *Bachus* (hs. immer *Bachus*), einmal *karitas*, dann wider *caritas* (hs. immer *karitas*), und wechselt beliebig ab zwischen *tirannus* und *tyrannus*, *Syon* und *Sion*, während die hs. durchgängig *tirannus* und *Syon* aufweist; das präfix *con-*, das in der hs. meist durch das bekannte abkürzungszeichen widergegeben ist, assimiliert er bald dem folgenden labial, bald nicht (*conmovere* s. 181, *committere* s. 247). fast auf jeder seite fallen ähnliche ungleichheiten auf; ganz besonders aber springt es in die augen, wenn man innerhalb éiner strophe die formen *nunties* und *nunciavit* (s. 139) oder *expirante* und *exspirat* (s. 47) gedruckt findet. ich erwähne diese geringfügigen dinge, durch

[1] die einzige ausnahme hiervon findet sich s. 175, wo gedruckt ist: *Hiis assint* usw.

die ja an der sache nichts geändert wird, nur um den schreiber der hs. von dem vorwurf einer höchst ungleichmäfsigen schreibweise zu befreien, der ihn, wenn man nach Schmellers ausgabe urteilen wollte, notwendigerweise treffen müste. auch die strophenabteilung der einzelnen lieder, die ja von Schmeller stammt — denn in der hs. ist alles, soweit es nicht die überschrift *versus* trägt, dh. in hexametern, distichen oder leoninen abgefasst ist, in fortlaufenden zeilen geschrieben — auch die strophenabteilung zeigt ab und zu ungleichheiten, abgesehen von würklichen unrichtigkeiten. einiges der art haben schon Bartsch (Deutsche liederdichter, siehe bes. die anm.) und Martin (Zs. 20, 46 ff), anderes hat RPeiper (in seinem Gaudeamus, Leipzig bei Teubner) berichtigt; ein auffälliges beispiel möge hier noch platz finden aus dem liede CLXX, in dessen drei strophen es von der 5 zeile ab bei Schmeller s. 65 heifst:

1. *talium si fidem*	2. *tenui fortuna*	3. *explicas decreta*
incurreret, desereret	*omnimoda ad commoda*	*ad libitum,*
Pylades Atridem,	*omnium mens una,*	*si sonitum*
		dederit moneta.

Ebenso sehr fällt die unregelmäfsigkeit der anordnung s. 148 in nr 56 auf, wo die 5 ersten zeilen jeder strophe von Sch. bald in 3, bald in 5 zeilen gedruckt worden sind; in strophe 2 sind wol vor *remuneror* 3 silben verloren gegangen; nicht minder scheint der anfang von str. 4 verdorben.

Auch an den folgenden stellen lassen sich gegen Sch.s schreibung der strophe einwände erheben.

S. 6: VII 2 ordnet Sch.:

O conditio misera!
considera,
quam aspera
sit hęc vita mors altera,
quę sic inmutat statum.
Cur non purgas reatum
sine mora, cum sit hora
mortis tibi incognita,
et invita[1] *karitas,*
quę non proficit,
prorsus aret et deficit
nec efficit beatum.

[1] hs. *invicta; invita* aus Flacius Varia de corrupto ecclesiae statu poemata.

zunächst sind zeile 2 und 3 in eine zusammenziehen; denn auch die erste strophe beginnt nur mit 3 gleichgereimten versen in dem rythmus ◡4. umgekehrt ist kein grund vorhanden, die beiden zeilen *sine mora* — *cum sit hora* als eine zu schreiben; denn diese stelle der strophe entspricht durchaus nicht irgend welchen anderen strophen des gedichtes. wol aber scheinen mir die letzten 5 zeilen widerum den 5 zeilen zu entsprechen, die bei Sch. str. 4 ausmachen und deren reim durch das schema gekennzeichnet ist: a a b b b. dann ist aber dieser schluss der zweiten strophe vielmehr so zu schreiben:

mortis tibi incognita
et invita
karitas, quę non proficit,
prorsus aret et deficit
neque (hs. *nec*) *beatum efficit,*

wenn nicht zwischen den wörtern *incognita* und *et invita* 4 silben ausgefallen sind, sodass diese 5 zeilen ursprünglich von gleichem rhythmus gewesen wären (vgl. str. 4).

S. 25: in nr XXIII ordnet Sch. mit der hs. in den letzten 4 zeilen der ersten strophe die worte so:

mundus
abdicatur ab inmundis,
per quem iste iudicatur
mundus.

wie die 4 folgenden strophen zeigen, ist die reimfolge dieser 4 zeilen a b b a, also die zweite zeile *ab inmundis abdicatur* zu schreiben.

S. 32: in nr XXVII bilden wol die worte zu beginn des refrains *Proh dolor* eine zeile für sich.

S. 76: in nr CXCVII entsprechen sich in der zweiten strophe zeile 1 und zeile 3; es ist also *o prelati nobiles* umzustellen in: *o nobiles prelati.*

S. 130: 40, 4, 10—13 ist ohne umstellung des hsl. textes so zu ordnen:

Allicit verbis dulcibus
et osculis,
labellulis
castigate tumentibus.

z. 6 ist *producitur* binnenreim zu *nec premitur* in z. 9.

S. 131: 42, 1,8—9. die reihenfolge der worte in der hs., wie sie auch Sch. abdruckt, tut dem rhythmus gewalt an; die schwierigkeit ist gehoben, wenn man liest:

quia statum nemoris
felicem vis frigoris.

S. 149: nr 57. den refrain der ersten strophe lässt Sch. schon mit den worten *visa captus virgine* beginnen gegen die hs., deren bemerkung *Refl.* erst vor der folgenden zeile steht. ein vergleich mit den beiden übrigen strophen des gedichtes, die am schlusse 2 viertactige zeilen haben und durch Sch.s änderung der ersten gegenüber um einen vers zu lang erscheinen würden, ergibt, dass die angabe der hs. richtig ist.

S. 170: die strophen des liedes nr 84 bestehn aus 14 zeilen, von denen jedesmal die 4 letzten nach folgendem schema gebaut sind: ◡4a, ◡4a, 2a, 4a. nur str. 2, wie Sch. sie ordnet, macht davon eine ausnahme; von z. 11 ab heifst es:

hęc nova curialior,
formosior,
nobilior, lętior, potior.

das sind aber 3 zeilen statt 4, in denen noch dazu die endung *ior* bald einsilbig, bald zweisilbig gebraucht wird; jedesfalls ist zu lesen:

hęc nova curialior,
formosior, nobilior,
lętior,
potior

und anzunehmen, dass am schluss 4 silben verloren gegangen sind (vielleicht: *et gratior* oder *et clarior, et carior).*

S. 224: nr 159. in str. 1 und 2 ist jedesmal die 6 zeile in 2 zeilen zu zerlegen:

1. *ratione* 2. *delicias*
cum Dione *venereas.*

in str. 3 hat Sch. geglaubt, das nachstehende doppelte subject *amor 'atque' ratio* (wie er statt des seltsamen deutschen *vnde* in einem ganz lateinischen gedicht schreibt) verlange einen plural der verba, hat dadurch die ursprünglichen reime zerstört und nun die strophe ziemlich wunderlich geordnet; sie ist wol so zu schreiben:

Sicut in arbore
frons tremula,
navicula
levis in ęquore,
dum caret anchorę
subsidio,
flatu concussa fluitat,
sic agitat,
sic turbine sollicitat
me dubio
amor et ratio.

was den numerus des verbums bei nachgestelltem subject im plural betrifft, so vgl. s. 226: 162, 2, 5 *quam collaudat sol et luna* und s. 227: 164, 1, 1 *Transit nix et glacies.*

S. 225: nr 161 ist die hsl. fassung der beiden strophenschlüsse schon von WMeyer Ludus de Antichristo (Münchener Sitzungsber. philol. hist. cl. 1882, heft 1) s. 153 wider hergestellt worden.

Aber nicht nur diese äufserlichkeiten, auch der eigentliche text bedarf an mehreren stellen einer berichtigung, die, soviel ich sehe, noch niemand gebracht hat. aufser von JIlberg, der in der Zs. f. d. öst. gymn. 1889, s. 103 die überlieferung des codex nach seiner zusammensetzung einer genauen prüfung unterzieht, von WMeyer in der genannten schrift und von RPeiper, dem herausgeber der schon erwähnten liedersammlung Gaudeamus, die sich zum grofsen teil aus gedichten, die dem codex Buranus entnommen sind, zusammensetzt, ist die hs. selbst wol nie wider zu rate gezogen worden, wenigstens citieren Wackernagel, Bartsch ua. nur Schmellers ausgabe, auch EMartin gründet auf sie seine untersuchung. wenn ich im folgenden zeigen werde, dass es nicht ratsam ist, zumal wenn es auf den buchstaben ankommt, Schmeller zu citieren, so bitte ich, das nicht als die kecke kritik eines neulings auszulegen, der an Schmellers autorität rütteln möchte. im gegenteil, je länger man sich mit der sammlung beschäftigt, umsomehr wird man Schmellers arbeit bewundern und es verstehn lernen, mit welchem recht Jacob Grimm in seinem aufsatz über Gedichte des mittelalters auf Friedrich I den Staufer sagt: von wem könnte die bekanntmachung der sammlung besser erwartet werden als von Schmeller? es gehörte Schmellers gründliche litteraturkenntnis dazu, seine glückliche gabe, verdorbene stellen durch das nächstliegende

zu ergänzen, um die bisweilen sehr fehlerhafte hs. in das gewand zu kleiden, in dem sie uns vorliegt. alle, die um das verständnis der schönen liedersammlung bemüht sind, stehn auf Schmellers schultern und dürfen das nicht vergessen, wenn sich auch hie und da eine kleinigkeit an seiner arbeit zu bessern finden sollte.

Wol das wichtigste von den werken, die Schmeller bei der feststellung des textes zur vergleichung herangezogen hat, ist die sammlung des MFlacius Illyricus Varia doctorum virorum de corrupto ecclesiae statu poemata (1557[1]), die einige lieder in derselben reihenfolge und unmittelbar hintereinander wie unsere hs. aufweist. die innere verwandtschaft, die sich schon daraus zwischen beiden ergibt, ist so grofs, dass man stellenweise auf eine gemeinsame vorlage schliefsen möchte; jedesfalls haben wir, wenn auch hier und da überarbeitet oder umgearbeitet, oft gedichte ein und desselben verfassers vor uns. vielfach ist nun Schmeller in der lage gewesen, nach diesem druck des Flacius unverständliches zu berichtigen, schlechte lesarten zu bessern; vielleicht ist er aber doch manchmal auch darin zu weit gegangen. so wenn er II 3 die 5 zeile, die in der hs. ganz verständlich lautet *digne dare poteris,* nach Fl. ändert in *dare dignis poteris.* das adverb scheint mir schon deshalb unbedingt am platze, weil es genau dem *ut convenit (*sc. *dare)* II 3,1 entspricht. dann wenn er XVIII 9,1 mit Fl. schreibt: *ibi venti colliduntur.* die hs. hat hier die sinnlosen worte *ibi fructus colliguntur;* wie nahe liegt aber die besserung: *ibi fluctus colliduntur!* in dem folgenden liede XIX hat schon RPeiper die überflüssigen correcturen Schmellers nach Fl. wider beseitigt, jedesfalls ist aber hier 3,7 *et* mit Fl. in *ut* zu bessern, wenn man nicht auch *congruit* für *consonat* einsetzen will.

Unrichtig gelesen hat Schmeller an folgenden stellen:

s. 35: XXIX 8,4 *captitavit*; hs. *captivavit*, vgl. s. 33: *captivatur* und s. 126: *captivato.*

s. 56: CXLIX 1,8 *hospitatrix*; hs. *hospitavit.*

s. 58: CL 12,5 *Nunc*; hs. *Tunc.*

[1] nicht 1556, wie Wattenbach (wol nach Leyser) angibt (Zs. 15, 472); die vorrede des Flacius ist zwar datiert: 1 *Maij, anno Domini* 1556, aufdem letzten blatt aber findet sich die angabe des druckers: *Basileae, ex officina Ludouici Lucij, Anno Christi M. D. LVII Mense Martio.*

s. 58: CL 16,3—5 *pręponebas tamen* hs. *pręponebar tamen*
in tui gratia — *in tui gratia*
Jarbę 'me' nobili;[1] — *Jarbę nobili* (lies *Jarbę* dreisilbig).

s. 60: CLI 14,1 *Solvit tamen*; hs. *Solvit ratem.*

s. 61: CLII 18,2 *turpia facta*; hs. *turpia ficta.*

s. 65: CLXX 3,10 *pęna Dei diluitur*; hs. *pęna rei diluitur.*

s. 72: CLXXXVI 4,2 *in Venere*; hs. *in ventre* (!), s. Gaud. s. 71.

s. 82: CCII 9,1—4 *Ad nos illa prodeant*[2] hs. *Ad nos illa prodeat*
tenebris abscondita; — *tenebris abscondita*
et se nobis offerat — *et se nobis offerat*
gens errori subdita; — *gens errori subdita.*

s. 90: CCII 38,1 *Audi, frater, verum*; hs. *Audi, frater, iterum.*

s. 90: CCII 40,2 *ut heredem audiat*; hs. *ut herodem audiat.*

s. 90: CCII 40—41 *archisynagoga*; hs. *archisynagogus.*

s. 93: CCII 49,7 *dum fugati fugierunt*; hs. *dii fugati fugierunt.*

s. 95: CCII 62,9—12 *Intende, tibi canimus,* hs. *Intende, tibi canimus,*
quam vilis sis futurus: — *quam vilis sis futurus:*
roderis a vermibus — *roderis a vermibus*
per hos 'tibi' interitus; — *per hos interiturus.*

s. 96: CCIII 1,3 *cuius conversatio*; hs. *eius conversatio.*

s. 96: CCIII 1,8 *evitare*; hs. *devitare.*

s. 104: CCIII z. 6 v. u. *Resumite vestra*; hs. *Resumite vestrum.*

s. 128: 39, 3,12 *ex 'partu'* (für *ex parte*); hs. *experte.*

s. 133: 43, 4,6 *inextinguilis*; hs. *inextinguibilis*, wie es der rhythmus verlangt.

s. 135: 45, 2,1 *Visu*; hs. *Risu*, vgl. aber s. 192: 116b, 8.

s. 139: 49, 7,3—4 *sic hęc verba Veneri* hs. *ut hęc verba Veneri*
nunties legata, — *nuncies legata.*

s. 140: 49, 22,6 *quocumque 'vos' itis*; hs. *vos quocumque itis.*

s. 144: 50, 29,7 *illud est*; hs. *istud est.*

s. 147: 54, 1,5 *et quod;* hs. *per quod.*

s. 169: 83, 1,1 *Humor letalis*: in der hs. ist das ursprüngliche *Humor*, von der hand, wie mir scheint, die das ganze übergangen und die *i*-striche hinzugefügt hat, in das verständlichere *Amor* corrigiert worden, indem das *H*

[1] ' ' bedeutet: Schmellers conjectur.

[2] hier hat Schmeller, wie es scheint, ein musikzeichen für den querstrich angesehen, der das einzuschiebende *n* bezeichnet.

durchgestrichen, unter das *u* ein punct, über dasselbe das *a* gesetzt worden ist; das richtige ist wol *Rumor* (Gaud. s. 223).

s. 171: 88, 3,9 *acsi mirum fuerim*; hs. *ac si mirum fecerim.*

s. 188: 113, 1,6 *dulcissimis*; hs. *dulcisonis.*

s. 195: 121, 4,1 *Si tenerem, quam capio*; hs. *Si tenerem, quam cupio.*

s. 215: 144,6 *avulso procul tędio*; hs. *propulso procul tędio (!).*

s. 233: 173 a, 1,2 *et dea iuncta deo*; hs. *est dea iuncta deo.*

s. 237: 176, 7,2 *mox auditur*; hs. *vox auditur.*

s. 241: 180, 2,7 *plena detur tabula*; hs. *plana detur tabula* (um zu würfeln, vgl. s. 238: 177, 2,1).

s. 243: 182, 2,1 *Locus est 'genialis'*; hs. *Jocus est generalis.*

s. 247: 185, 12,2 *minimus*; hs. *minimis*, wie es der reim verlangt.

s. 251: 190, 2,7 *plurima*; hs. *plurimum* (vgl. Gaud. s. 9).

Man ist geneigt, viele dieser versehen nur als druckfehler zu betrachten; was aber Sch. als solche erkannte, hat er im anhang mit einem 'lege' berichtigt. an folgenden stellen aber ist die möglichkeit, an druckfehler zu denken, ausgeschlossen. während sich s. 225: 160, 3,2 ein *et* eingeschlichen hat, das die hs. nicht kennt und das der rhythmus verbietet, sind wörter weggeblieben:

s. 7: IX 1,9 *corpus et animam*; hs. *corpus et rem animam*, vgl. Gaud. s. 130, wo freilich die interpunction stutzig macht.

s. 53: CXLVIII 6,2 *Flos amoris servo*; hs. *Flos amoris Tharsya servo,* wie es rhythmus und reim verlangen.

s. 71: CLXXII 30,1—2 *Pater mi, sub brevi multa comprehendi*; hs. *Pater mi, sub brevi tam multa comprehendi.* durch das ganze lange gedicht schliefsen in jeder strophe die 1, 3, 5 und 7 zeile mit der vierten hebung.

s. 96, z. 5 v. o. *Quum appropinquaret, et cum audisset;* hs. *Quum appropinquaret dominus et cum audisset.*

s. 102. in dem gespräch zwischen Petrus und der magd sind die am rande stehenden worte weggeblieben: *Nescio quid dicis,* nach Matth. XXVI 70 die antwort des Petrus auf die zweite, nach Luc. XXII 60 auf die dritte beschuldigung. da in unserm passionsspiel die beschuldigung nur zweimal ausgesprochen wird (beidemal durch die magd, vgl. dagegen Matth. XXVI, Luc. XXII und Joh. XVIII), so ist diese entgegnung wol mit der folgenden zu verbinden und z. 22 zu schreiben:

Nescio, quid dicis; non novi hominem. 3 zeilen später ist zwischen den worten *comprehendere me etc.* und *Et pontifices* folgende stelle ausgefallen: *Et ducatur Jesus ad pontifices et chorus cantet: Colle gerunt pontifices* usw.

s. 103, z. 4. v. o. *non tradidissemus eum*; hs. *non tibi tradidissemus eum* (vgl. Joh. XVIII 30).

s. 103, z. 7 v. u. *Ergo quem te facis*; hs. *Ergo quem te ipsum facis.*

s. 104, z. 7 v. o. *Pilatus dicat*; hs. *Cui Pilatus dicit.*

s. 104 u. zu den versen des Judas: *Poenitet me graviter* etc. steht am rande geschrieben: *peccavi tradens sanguinem iustum* (vgl. Matth. XXVII 4).

s. 148: 56, 1,7: *vices temporum*; hs. *novas vices temporum*; der vorletzte vers jeder strophe des gedichtes besteht aus 4 tacten.

s. 171: 88, 1,5 *amoris gaudia*; hs. *sunt amoris gaudia,* also 4 tacte, wie es als reimzeile zu *eya, qualia* verlangt wird; denn *eya* sind zwei volle tacte, wie *heu* und *vae* jedes einen ganzen ausmacht (s. 31 u. s. 195).

s. 193 fehlt die überschrift zu nr. 118: *De vere.*

Unverständlich ist es mir, wie in dem ersten gedicht auf Aeneas und Dido (CXLIX s. 56) zwischen der 7 und 8 strophe bei Sch. eine ganze strophe, die mitten in der hs. steht, hat wegfallen können; hier ist sie:

Propositionibus
tribus dux oppositis
sylogizat, motibus
fallit hęc oppositis,
et quamvis cogentibus
argumentis utitur,
tamen eis brevibus
tantum horis fallitur.

unklar ist nur, worin die *tres propositiones* des Aeneas — denn dieser ist natürlich der *dux* — bestanden haben; im übrigen passt die etwas zerfahrene darstellungsweise, die widerholt das subject wechselt, mehrere male hinter einander dieselben wörter gebraucht, recht gut zu dem schülerhaften stil, in dem die ganze reihe der gedichte aus dem sagenkreis der Aeneis und der Ilias abgefasst ist.

S. 237: 177, 1,4 *non* ist in der hs. durchgestrichen und unterpunctiert, wie es ja auch der rhythmus verlangt; der gefan-

gene hat also nicht blofs die würfel, sondern auch den becher bei sich.

Nach diesen berichtigungen der ausgabe möchte ich noch einige vermutungen über den text wagen, die hoffentlich für sich selbst sprechen werden.

S. 4: v 3,2 ändert Schmeller das hsl. *religiónis* in *Déi cólis.* dagegen spricht zunächst der umstand, dass durch das ganze gedicht jede zeile mit einem auftact beginnt. dann stört aber auch das dreimal unmittelbar aufeinanderfolgende *Dei.* wie in str. 1 und 2 auf die ersten worte *vide qui* jedesmal das zweisilbige verbum folgt (*nosti, colis*), glaube ich, ist auch in str. 3 zu schreiben:

Vide, qui colis munere
religionis gloriam.

Dei in z. 1 ist als prolepsis aus z. 3 zu erklären, wo das wort allein hingehört.

S. 5: vi 5,6 ersetzt Sch. das hsl. *in cęlesti gaudia* durch *cęlestia nos gaudia,* widerum gegen die analogie der übrigen strophen, in denen überall z. 3 und 6 aus 4 tacten ohne vorschlagsilbe besteht. wie, wenn in der vorlage unsers schreibers die scheinbare präposition *in* über dem *cęlesti (cęlesta)* oder am rande gestanden hätte, sodass wir *cęlestina gaudia* lesen könnten?

S. 14: xvii 1,5—6

hs. *custodes sunt raptores;* Sch. *custodes sunt raptores*
atque lupi raptores, *'et' lupi 'praedatores'.*

wie in z. 5 so erwartet man auch z. 6 einen gegensatz, und welcher läge da näher als der zwischen wölfen und — hirten! s. 21: xx 3,5—6 findet sich auch würklich: *pastor cedit, lupus redit*; vgl. auch Flacius s. 397: *nonne pastor ovium lupus vult vocari?* ('ex antiquo codice'). es ist also zu lesen:

custodes sunt raptores,
atque lupi pastores.

S. 14: xvii 3,6 schreibt Sch. mit der hs. *sic offers sacramentum;* wie aus dem zusammenhang hervorgeht, ist *sic offer sacramentum* zu lesen, denn nur an diesen imperativ schliefsen sich die folgenden imperative natürlich an.

S. 18: xviii 18,5 hs. *tunc secuti viatores;* Sch. *tunc 'nudati' viatores.* ich lese *tunc securi viatores* mit rücksicht auf die worte bei Fl. s. 413: *Tunc securus fit viator, quia nudus.* schwieriger zu entscheiden ist es, ob man in demselben gedicht str. 15,4

statt des hsl. *lata cute* mit Fl. lesen will: *lota cute*; dafür scheint folgende andre stelle bei Fl. s. 353 zu sprechen:

cute clara vesteque munda
Splendidus incedit, calida bene lotus ab unda.

S. 26: XXIII 5, 15. der wegfall eines *tibi*, das Sch. ergänzt, lässt sich vor *ubi* leicht erklären; dass es würklich hierher und nicht vor *sanciatur* gehört, zeigt der bau der übrigen strophen, wo nirgends drei, sondern stets zwei viermal gehobene verse zwischen die gereimten zweisilbler eingeschoben sind.

S. 33: XXVIII 2,8. das vereinzelte *dies* nach der langen parenthese ist ganz unwahrscheinlich in einer strophe von solcher einfachheit der darstellung, wo eine tatsache an die andere gereiht wird; man tilge Schmellers komma und lese: *diem colamus igitur.*

S. 41: nr LXXI. schon ThWright und nach ihm JGrimm haben auf die ähnlichkeit aufmerksam gemacht, die zwischen dem anfange dieses gedichts und einer strophe des Walther Mapes (bei Fl. s. 151) besteht. auch die hinweisung am schlusse des gedichtes auf den *pontifex futurus*, der sich im gegensatz zu dem jetzigen clerus als freigebig *auro et pecunia* erweisen soll, kehrt bei WMapes 4 strophen später mit den worten wider: *Quisquis eris pontifex* usw. wichtiger war es mir, verwandtes zwischen zwei anderen gedichten Walthers und dem unsrigen zu erkennen. der gleichklang folgender verse könnte zwar auch zufällig sein: *iuvenantur corda senum* (7,3 unseres gedichtes) und: *In senili corpore sordes iuvenescunt* ('Sermo Goliae ad praelatos', Fl. s. 152); gewis nicht zufällig ist folgende übereinstimmung:

str. 3,5—8 *veneunt altaria,*
venit eucharistia,
cum sit nugatoria
gratia venalis

str. 4,1—4 *Donum dei non donatur,*
nisi gratis conferatur,
quod qui vendit vel mercatur,
lepra Syri vulneratur.

vgl. dazu Golias ad Christi sacerdotes (Fl. s. 154) str. 11 und 12,1—2

Spectat ad officium vestrae dignitatis,
Gratiae petentibus dare dona gratis:
Quae si contra fidei regulam vendatis,

Vos lepram miseriae ferre sentiatis
Gratis Eucharistiam plebi ministrate
Et gratis conficite, gratis consecrate!

conferre in der bedeutung 'angedeihen lassen, zuwenden' ist zwar nicht ungewöhnlich; wird man aber nicht gut tun, *conferatur* nun durch das viel näher liegende *consecratur* zu ersetzen? endlich vgl. noch zu 6,7—8 den vers bei Flacius s. 116: *Fallit enim vitium specie virtutis*, der übrigens auch carm. Bur. s. 3: IIa 4 in gestalt eines hexameters mit dem zusatz *in umbra* am schluss widerkehrt, wo natürlich ebenfalls *specie* statt *speciem* zu lesen ist.

S. 58: CL 9,3—4 Schmeller (wie die hs.):

atque Laviniȩ
thalamus sequitur.

es liegt kein grund vor, um des nom. *thalamus* willen *sequi* hier als passiv aufzufassen, man ersetze ihn durch *thalamos* mit beziehung auf die parallele s. 59: CLI 6,2: *et thalamos Laviniȩ Troianus hospes sequitur.*

S. 73: CLXXXVIII 4:

hs.: *quas si transgredior, male de monitore mereris*
Sch.: *quas si 'transgredieris', male de monitore mereris*
lies: *quas si transgrederis, male de monitore mereris*

dass der schlechte reim *transgredĕris* und *merēris* nicht stutzig machen darf, zeigen andere leonine desselben gedichtes wie:

9: *Postquam dormiĕris, sit mos tuus, ut meditēris*
10: *Quȩ meditatus ĕris, tabulis dare ne pigritēris.*

S. 87: CCII 20,6 hs.: *tunc habent planetȩ*; Sch.: *tunc 'latent' planetȩ*; zu lesen ist wol: *tunc hebent planetȩ*, vgl. unten 20, 20 *in planeta quolibet splendor hebetatur* und s. 204: 131, 1,1 *Hebet sidus* usw.

S. 87: CCII 21,5. das hsl. *noturum*, das ebenso wie das dafür von Sch. eingesetzte *secretum* den vers mit einem auftact belastet, wird aus einem *novum* der vorlage entstellt sein.

S. 119: 35,4. Schmeller schreibt die strophe:

Cuncta sprevi virginum
ego tripudia,
te volens mihi iungere,
modo 'non' diludiaveris
inique gratiam;
sed iam alterius

captas benevolentiam,
quo nil deterius.

diese von der dritten bis zur fünften zeile ziemlich verdorbene strophe einzurichten, wird es des scharfsinns eines erfahrenen textkritikers bedürfen; ich glaube nur soviel zu sehen, dass Schmellers zusatz *non* zu streichen und *diludiaveris* in zwei wörter zu zerlegen ist, und zwar so, dass *diludia* (als reim auf *tripudia*) den schluss des vierten und *veris* (*velis?)* den anfang des folgenden verses bildet. dann würde wenigstens die äufsere form der strophe richtig sein. was den sinn betrifft, so scheint mir Sch. zu irren, wenn er bei einem *diludiare* an *illudere* denkt; *diludium* ist aufschub (vgl. Hor. epist. I 19, 47) und unserer verdorbenen stelle sinnverwandt wol die zeile: *parce nunc in hora* (s. 146: 52, 6, 6).

S. 122: 36, 11, 1—2 *Apollo mire vinctus est*
Peneide respecta.

eine Peneis kennt weder die griechische noch die römische mythologie; es ist wol zu lesen *Perseide. Perseis* (*Perse*), eine tochter des Okeanos, war von Helios die mutter des Aeetes, der Kirke und der Pasiphae, der gemahlin des Minos.

S. 127: 38, 8. die am fufse der seite stehnden verse, die Sch. im anhang mitteilt,

Nisi (hs. *nij) fugias tactus,*
vix evitabitur actus

sind zwischen v. 3 und 4 einzuschieben, wodurch die strophe elfzeilig wie str. 5 und 6 wird. z. 3 ist *resero* vor *seris* zu setzen.

S. 140: 49. in den schlusszeilen von str. 21 sind 3 silben ausgefallen, wodurch sich Sch. veranlasst gesehen hat, die strophe — gegenüber 21 achtzeiligen — als eine siebenzeilige zu schreiben; die nächstliegende ergänzung ist vielleicht diese:

nummis, atque sic 'ego'
sum 'nunc' allevatus.

S. 142: 50, 10, 5. die lesart der hs. *nam quondam didici* ist um eine silbe zu kurz, Schmellers einfügung von *ego* zwischen *nam* und *quondam* überlädt aber die zeile um eine silbe; schon aus graphischen gründen scheint mir *namque* statt *nam* die einfachste besserung zu sein.

S. 147: 54, 3, 5 ist natürlich nicht *obruens,* sondern *obruerat,* zu lesen; so verlangen es der reim und die satzconstruction.

S. 185: 108, 3, 2. in der hs. fehlt das verbum, Schmeller ergänzt '*nitet*' *terrę facies*, besser liest man wol *ridet*, vgl. s. 148: 55, 4, 1 *ridet terrę facies*; s. 184: 107, 1, 3 *terrę ridet facies*; s. 189: 114, 1, 4—6 *florum data mundo grata rident facie*.

S. 249 anm. *morte* ist in *sorte* zu ändern, eine besserung, die Sch. selbst oben 3, 4 vorgenommen hat.

Nach diesen vorschlägen für den text der carmina Burana mögen mir zu dem inhalt einiger unserer lieder nur noch wenige bemerkungen erlaubt sein, die vielleicht auch ein geringes zur feststellung des textes beitragen werden.

S. 3: IIa, 2 kehrt wider s. 169 als 82a.

S. 23 zu XXIa, 15 und 16 vgl. die verse, die Flacius s. 418 'ex veteri quodam miscellaneorum libro' mitteilt:

> *Roma manus rodit, nil dantem crimine prodit*
> *Curia Romana quasi febris cotidiana*
> *Clerum corrodit, corrosum spernit et odit.*

S. 44: LXXIIIa 33 hs. *Nummus honoratur sine nummo nullus amatur*. Schmeller interpungiert falsch, indem er das beide verba trennende komma nach *nummo* setzt, und sieht sich nun genötigt, statt *Nummus* im eingang *Nullus* zu lesen. dass diese änderung überflüssig ist, wenn man *sine nummo* zum zweiten verbum zieht, leuchtet sofort ein.

S. 56: mit nr CXLIX beginnen die gedichte von Aeneas und Dido, die in zweiter linie auch den inhalt der Ilias in ihre darstellung hereinziehen. zum teil sind sie bloſse auszüge aus der Aeneide, aus der ganze satzteile wörtlich widerkehren, zu geschweigen von einzelnen begriffen, wie wenn statt *Troianos* die epische form *Troas* gebraucht oder Aeneas einfach als *dux* bezeichnet wird. zu CXLIX 2, 7—8 vgl. Aen. I 588—591. die worte *actos per maria* (str. 2, 1) finden sich Aen. I 32. str. 4 und 5 geben den anfang des 4 buches wider (etwa v. 11—29), str. 6 eine zusammenfassung der worte Annas (v. 31—49). 5, 8 beruht jedesfalls auf Aen. IV 19:

> *huic uni forsan potui succumbere culpae*,

also ist das hsl. *ludere* nicht in *iungere*, sondern eher in *subdere* zu bessern und *culpę*, das Sch. ganz streicht, zu erhalten. der ausruf: *o amor improbe* (s. 57: CL 4, 1), *abrumpere* in der bedeutung 'töten' sind vergilisch; nicht minder gehn auf die Aeneide zurück die sätze: *Iam volant carbasa aura finitima* und *Heu vo-*

lant, heu volant, iam volant carbasa (vgl. Aen. IV 417: *vocat iam carbasus auras*; las der deutsche dichter hier *volat* — *auris?*). zu CLI 2 vgl. Aen. I 29 (*iactatos aequore*) und III 197 (*iactamur dispersi*), zu derselben strophe z. 4 Aen. I 200 (*rabiem Scylleam*) und III 618—632 (wo dreimal *sanies* von Polyphem gebraucht wird). str. 8 *deserta siti regio* ist wörtlich aus Aen. IV 42 entnommen und str. 13,1 beruht auf Aen. IV 52.

S. 74: CXCIV. die ersten 4 strophen kehren in dem gedichte wider, das Grimm aao. an vierter stelle abdruckt; nach diesem ist 3,4 und 4,5—8 zu bessern. 9,2 hat der schreiber der hs. da, wo das verbum hingehört, eine lücke gelassen, die eine hand des 14 jhs. durch die form *mutata* ausgefüllt hat. von viel früherer hand aber findet sich am rande *forma* geschrieben, das zu *formata* zu ergänzen und für *mutata* in den text zu setzen ist, zumal da *mutata* als reim z. 6 widerkehrt. dass man an der widerholung *in formas formare* keinen anstofs zu nehmen braucht, zeigt CXCIX 1: *Mundus est in varium saepe variatus.* über die *Thais* dieses zuletzt citierten streitgedichtes gegen den geizigen clerus vgl. die kleine von Leyser veröffentlichte hs. 'De sancta Thaide.'

S. 105: CCIII 8. diese worte der Maria sind zweimal in der hs. überliefert, und zwar mit einigen abweichungen, die Sch. nicht gesehen zu haben scheint; leider hat er die schlechtere lesart abgedruckt. auf fol. 55 steht nämlich (zu 8,18) das richtige *senex* statt *felix*, entsprechend ist für *mentis* (8,14) die lesart *matris* einzusetzen.

Soviel über den lateinischen text. der deutsche teil hat sich, sehe ich recht, bis auf eine stelle[1] von fehlern, die den sinn der worte ändern könnten, freigehalten; dafür hat aber Schmeller die mittelhochdeutschen formen mit einer freiheit behandelt, die wol kaum mehr gebilligt werden kann. orthographische kleinigkeiten sind es zwar auch hier, wenn er *noh* statt *noch*, *ih* statt *ich* (aber auch *ich* statt *ih*), *sih* statt *sich*, *bin* statt *pin*, *sie* statt *si*, *di* statt *die* usw. schreibt; etwas anderes ist es schon, wenn er für den hsl. richtigen nominativ *diu* den accusativ *die* einsetzt und den diphthong *ů* bald mit *ou*, bald mit *uo*, in den meisten fällen aber mit blofsem *u* widergibt. am meisten ist die orthographie der beiden nummern der hs. verändert, die

[1] s. 216: 145, 1, 3 hs. *burde;* Sch. *bunde.*

etwas später eingetragen worden sind und in der tat schon veränderte formen zeigen: das Passionsspiel und die Freidankischen sprüche, denen Schmeller durch seine änderungen, die er übrigens hier gar nicht als solche anmerkt, ein ganz anderes gepräge aufgedrückt hat, als sie es nach der hs. tragen.

Also auch für diesen teil ist im falle einer neuen ausgabe der sammlung eine gründliche vergleichung mit der hs. geboten; der bei Köbner in Breslau erschienene abdruck ist ja nur eine genaue widergabe von Schmellers arbeit.

Leipzig im herbst 1890. R. WUSTMANN.

ALTDEUTSCHE BRUCHSTÜCKE AUS POLNISCHEN BIBLIOTHEKEN II.

Schon vor einiger zeit machte mich herr director dr WvKętrzyński aufmerksam, er erinnere sich, in der bibliothek des hiesigen dominicanerklosters bruchstücke in deutscher sprache gesehen zu haben. ich ersuchte nun in diesem sommer den herrn pater prior Kundrat um die erlaubnis, die bibliothek durchsuchen zu dürfen, was mir nicht nur in der liebenswürdigsten weise bewilligt, sondern in jeder hinsicht erleichtert wurde. ich spreche dafür dem herrn prior Kundrat, dem herrn pater bibliothekar CMasny, sowie den anderen herren des klosters, welche mir freundliche handgriffe leisteten, auch öffentlich meinen besten dank aus.

Leider steht die ausbeute nicht ganz im verhältnisse zu der aufgewandten zeit und mühe, denn ich fand viel weniger, als ich erwartet hatte; immerhin aber verliefs ich die bibliothek nicht mit leeren händen. sie ist sehr reich an schön erhaltenen incunabeln und drucken des 16 *jhs., deren einbände jedoch zum teil nur mehr die nackten holzdeckel zeigen und daher die vermutung nahe legen, dass sie ihrer pergamentbekleidung schon verlustig gegangen seien. davon, ob und wer die fragmente abgelöst haben könnte, wurde mir nichts bekannt. was ich auffand, hat zur falze und zur rückenverkleidung gedient, ist daher sehr verschieden in der erhaltung. alle fragmente sind von mir sorgfältig herausgelöst, bestimmt und nun wolgeordnet dem pater bibliothekar übergeben worden, welcher versprach, sie gesammelt aufzubewahren. da kaum in allernächster zeit ein fachgenosse diese privatbibliothek zu besuchen in*

der lage sein wird, glaubte ich mich verpflichtet, die reste trotz ihrer geringfügigkeit durch den druck wenigstens der litterarischen benutzung erhalten zu dürfen. was ich sonst noch ablöste, urkunden usw., wird von anderer, berufenerer seite verwertet werden.

Interessant wäre die frage, auf welchem wege und wann die bände hierher nach Lemberg verschlagen wurden, darüber fehlt aber jede auskunft. meiner meinung sind die bücher zumeist nicht hier gebunden worden, natürlich mit ausnahme jener, welche polnische urkunden zu buchbinderzwecken benutzten. die frage hätte wenigstens in dem éinen falle vielleicht allgemeinere bedeutung: unter den fragmenten befindet sich ein stück des Sachsenspiegels, es wäre daher wichtig zu wissen, ob die hs. dieses rechtsbuches hier in Galizien vom buchbinder zerschnitten worden sei, oder in Strafsburg, wo das werk, von dem ich das bruchstück ablöste, gedruckt wurde. mir ist es hier am ort und bei meinen beschränkten hülfsmitteln unmöglich, hiefür gewisheit zu schaffen. nur muss erwähnt werden, dass sehr viele bücher grofse ähnlichkeit des einbandes zeigen, was aber kaum genügt, um die frage zu entscheiden.

Wichtig wäre ein guter katalog der vorhandenen drucke, weil die bibliothek an classikerausgaben udgl. in wiegendrucken vieles enthält, was als selten bezeichnet werden muss.

Unter den hss., welche die bibliothek besitzt — das archiv habe ich diesmal nicht gesehen — wiegen lat. predigtsammlungen des 15 jhs. und andere geistliche schriften vor, so Libellus de honestate, Speculum peccatorum, Manuale Sancti Augustini, De arte bene moriendi tractatus. in einem sammelbande findet sich die Visio Tundali, welche datiert ist: Explicit visio Tundali. anno dñi M°cccc°xxx q'into. sc'pta p Johannē et p iohāne eodē d'Charmantow. in Sandomiria ad scm̄ paulū. über sie behalte ich mir spätere mitteilungen vor.

Hoffentlich wird man es mir nicht verübeln, dass ich nur das rohe material gebe. die hiesigen bibliotheken bieten gar keine möglichkeit, weitere forschungen anzustellen, es fehlt alle einschlägige litteratur so vollständig, dass ich auf das angewiesen bin, was ich selbst besitze. man kann sich keinen begriff machen, wie hier in Lemberg die arbeit des germanisten in jeder hinsicht erschwert ist. ich muss dies betonen, weil ich nur ungerne halbfertiges vorlege. eine gewisse beruhigung gewährte mir übrigens Schönbach, gegenwärtig der genaueste kenner der deutschen predigt; ich legte ihm

eine abschrift der prosaischen fragmente vor; er war so freundlich sie zu prüfen, ohne jedoch ihre zugehörigkeit bestimmen zu können. doch schienen auch ihm die stücke den druck zu verdienen.

Ich habe die aussicht, meine mitteilungen fortsetzen zu können, da sich mir noch andere bibliotheken erschliefsen dürften. es muss selbstverständlich unser bestreben sein, den bestand an hsl. material so weit als möglich zu überblicken. erst wenn unsere handschriftenkunde durch eine umfassende fundstatistik über alle fragmente, vor allem poetischer werke, ergänzt sein wird, kann die litteraturgeschichte an die erledigung von aufgaben denken, wie sie KBurdach im Centralbl. f. bibliothekswesen 5, 131 *ff und ich in Schnorrs archiv* 15, 325 *ff, bes.* 328 *hingestellt haben. für die geschichte der litterarischen interessen, der man neben der geschichte der litterarischen production seither viel zu wenig beachtung geschenkt hat, sind nicht nur alter und herkunft der handschriften, sondern auch die fundumstände der einzelnen bruchstücke von interesse: wann hat man allgemeiner begonnen mhd. hss. zu zerschneiden? welche gründe würken bei dieser teilweisen vernichtung der alten litteraturschätze mit? hier wird weltfeindliche richtung derer, denen die aufbewahrung oblag, dort das aufkommen und überwiegen gelehrter humanistischer interessen entschieden haben; vielfach wird das schwinden des sprachlichen verständnisses mit im spiele sein. aber die notwendige grundlage solcher untersuchungen ist der vollständige überblick über die hsl. fragmente — und darum möge man sich auch den abdruck einzelner fetzen gefallen lassen, deren hier im fernen osten doch ein immerhin unsicheres loos harrt.*

Lemberg im sommer 1890. R. M. WERNER.

I. WOLFRAMS WILLEHALM.

Als falze von Pelbarts Stellarium corone benedicte virginis Marie, Hagenau 1501, sumpt. Joh. Rynman impr. Henr. Gran (*Gräfse Trésor* v 187. vi 1, 491) *dienten zwei streifchen* 22,5 *cm. hoch,* 2,7 *und* 3,1 *cm. breit. sie entstammen einer hs. von Wolframs Willehalm aus dem ende des* 13 *jhs.; sie war zweispaltig geschrieben, die anfangsbuchstaben aller zeilen sind herausgerückt und rot durchstrichen, die einfachen initialen rot. beide streifen gehören einem blatte an, der schnitt geht gerade zwischen den beiden spalten hinab; sie enthalten von den vv.* 340, 27—345, 24 *nur die enden beziehungsweise die anfänge.*

vorderseite 340, 27—343, 10

	t gevalt	d ie vinde vo		
	gezalt	v nt daz an si		5
	ven mach	M in fünf lan		
	e dot gelach	s in zedienst		
341, 1	elle	D ie warn w		
	elle	T erramer sp		
	len mane	G edench hel		
	ol din vane	Z er vnverzag		
5	sin	L a dir hivt w		10
	er manhait din	D az dich min		
	rvnder nim	A ls si ir vn		
	m	D in milt vn		
	:	V nt diu ritte		
10	nde	V nt dinen fl		15
	er dân im	d en mocht ein		
	pin iamerich	I mmer gerne		
	ʒ son erslagen	D iv sich wiph		
	nnet er klagen	D irn richeit		
15	m vanē din	W ær rechtew		20
	esin	N v soltv man		
	:atris	D v vnt Eme		
	ænigen pris	S wederhalp d		25
	pern	D az wirt an		
20	wt tioste gern	N ach dinem v		
	c ein wip	D ins vater el		
	ie den lip	S o bistu in al		
	ande zekanach	b ewart vor h		
	schach	D er manlich	343, 1	
25	:	t ibalt der ar		
	alimon	S prach herre		
	nige her	D och hat div		
	ch dir zewer	V on mir nv la		
	nen striten	H et ich prise		5
	ber riten	I r gabet mir		
342, 1	sere	D iv gabe al m		
	ere	V nt minem ho		
	:	D a man mich		10

rückseite 343, 11—345, 24

	breit	V nt des brvder	
	eleit	A vch bi sinagvn	
	esendet	D ie wol mit den	
	hendet	I n Sinagvns p	
15	z	F v̊r her des kv	20
	iz	V on ingalie des	
	der varn	E lli oren nie geh	
	nder scharn	D az er begienge	
	ovften strite	D er wibe lon i	
20	der site [kis	V ntz an sinen r	25
	dvrch dē mar	D er minne er sich	
	is	T erramer von	345, 1
	rne	s prach die zeh	
	ne	i r sult hawen d	
25	z	N emt mins vnv	
	uneiz	D az ich in iw'n	5
	t nv zwo	D o man mir p	
	vaste zv̊	I r sit kvnige v	
	gen in	I glichem svnd	
	in gewin	V il chunige die	
344, 1	ie	D az si chron von	10
	els vri	G en den getov	
	r howetmā	S vlt ir vnsern	
	ob ich chan	M it sigenv̄fte b	
5	im schvf	I r svlt ovch bi i	
	r rv́f	I we::vetern h	15
	tampaste	D az:::von Samir	
	Sissabre	D ie fursten gar	
	sura	A roffel hat si d	
10	alda	V il ritterlich g	
	ft wol tvn	D es ir pris wart	20
	zowir	A n des ringe	
	e	G edenchet hiv	
	ovften we	I we: iegliche	
15	c Arfficlant	V ntz er den lip	

Das fragment zeigt übereinstimmung mit den hss. lt, was folgende stellen beweisen. es liest 342, 5*f ähnlich wie lt, wenn*

auch nicht gleich; 342, 19 *fehlt* und *wie lnopt;* 343, 5 *erinnert* von mir nv la[nge] *an lmnt;* 344, 3 r howetmañ *deutet darauf hin, dass die reihenfolge* was der dritten schar houbetman *wie in lt gewählt war;* 344, 23 daz er ie begienge *lesen lopt;* 344, 27 *bis* 30 *fehlen lt wie unserem fragmente;* 345, 8 *fehlt* Jwer *lt;* 345, 17 *hat l nur* breiten; 345, 17 *fehlt* und *lopt;* 345, 22 nu *fehlt lopt;* gedenket *lesen lpt. gegenüber dieser verwandtschaft mit lt zeigt unser fragment ein paarmal übereinstimmung mit anderen hss., so* 341, 12 iamerich = *m;* 341, 14 [begin]net er = *Kmt;* 341, 23 [l]ande ze kanach = *[K]lmn;* 342, 20 *erinnert an K;* 345, 10 *fehlt* ir *wie in Kmn;* 345, 20 des = *opt. fehler von lt teilt unser fragment nicht* 341, 27. 29 *und* 342, 14. *trotzdem bleibt es dabei, dass die hs. lt am nächsten gestanden hat.*

Da unsere hs. die linien nicht vorzeichnete, erklärt sich die verschiedenheit der zeilenzahl auf beiden seiten.

II. SACHSENSPIEGEL.

Von einem quartbande enthaltend Sequentiarum luculenta interpretatio nedũ scholasticis: sed et ecclesiasticis cognitu necessaria: p. Joan. adelphũ physicũ Argẽtiñ collecta anno dñi M.D.xix. *und* Hymni de tempore et de sanctis: in eã formã qua a suis autoribus scripti sunt denuo redacti: et secundum legem carminis diligẽter emendati atque interpretati anno dni MDxix, *drucke von Johannes Knoblauch in Strafsburg, habe ich zwei streifen etwa* 20 *cm breit und ungefähr* 6 *(resp.* 5,5) *cm hoch abgelöst, welche einer prachtvollen handschrift aus dem anfange des* 14 *jhs. angehörten; sie waren auf der innenseite zur befestigung der heftschnur aufgeklebt. die beiden streifen gehören demselben blatt an und bildeten den oberen und mittleren teil einer kleinfoliohs. der linke rand ist bis auf* 0,5 *resp.* 1 *cm abgeschnitten, vom rechten sind* 4, 5 *resp.* 4 *cm erhalten. die grofse deutliche schrift steht auf vorgezogenen tintenlinien, bietet zwei spalten auf der seite und zeigt rote initialen und rote überschriften. das blatt trägt in der mitte oben die bezeichnung* VI. *da es nun vom Sachsenspiegel* I 22 § 1—24 § 4 *enthält und für etwa* 6 *zeilen der zweiten Homeyerschen ausgabe durchschnittlich* 13 *zeilen braucht, zwischen den spalten aber ungefähr je* 10 *zeilen Homeyers fehlen, so muss die spalte* 35 *zeilen enthalten haben, das gäbe als format der hs.* 26 *cm* × 23 *cm. es müsten nach dieser berechnung, wenn unser blatt das sechste war,*

700 zeilen vorausgegangen sein; Homeyers text bietet 378 oder (vom cursivgedruckten abgesehen) 211 druckzeilen, das wären 950 oder 515 zeilen unserer hs. rechnen wir noch den gereimten prolog hinzu, dann scheint die übereinstimmung mit Homeyers antiquatext ziemlich vollständig, dann bekämen wir gerade 700 zeilen (der prolog zählt 184 verse).

Der text unserer hs. ist ein sehr guter und ursprünglicher. die sprache hat mitteldeutschen character.

VI

122,1 in getrifet. Mit sime ra
te sol ovch di vrowe di
graft vnd drizzegisten
tvn. Anders sal er nicht
gewalt han an dem gu
te biz an den drizigesten.
Uon *waz mā geldē sulle*
dem erbe *nach deſ mañeſ tode*
sal man aller erst geldē
dem ingesinde ir vordinet
lon. als in geburet biz
an den tac. daz ir herre
starp. vnd man sal si hal

spise di nach dem drizzi 3
gestem uber bleip. in igli
chem houe ires mannes
So sal di vrowe zv herwe 4
te ires mannes swert ge
ben vnd daz beste vrs
oder pfert gesatelet. vnd
daz beste harnasch daz er
hatte. zv eines mannes li
be do er starb binnen sinen
weren. Dar nach sal si ge
ben einen herpful daz ist
ein bette vnd ein kussen

rückseite

5 zv eime herwete geborn sin
der eldiste nimt daz swert
zv vorne. Daz ander teilen si
23,1 glich vnder sich. Swa di kin
der binnen iren iaren sin.
ir eldeste swertmage nimt
daz herwete alleine. vnd
ist der kinder vormunt dar
an. biz daz si zu ir iaren ko
men. so sal erz in wider gebē
2 Er ist ovch der witwē vormū
::: d:z si man nimt *von*
24,1 Nach dem *herwete*

de dinc daz darzv horet 3
aleine nene ich svnderliche
nicht als bursten vnd
scheren vnd spiegele
alle lachen vngesniten.
zv vrowen cleider. Noch
golt. noch silber vngewor
cht. daz gehort den vrowē
nicht zu. Swaz so boben
ditz benvmede dinc ist.
daz horet allez zv dem erbe.
Swaz so dar vzen st::: 4
in des mannes libe. daz

III. PREDIGTBRUCHSTÜCK?

Dem foliobande Practica valesci de Tharāta, ***titel ganz wie bei Hain nr*** 15252, ***am schlusse*** 'Impressum Venetijs per Joannem et Georgiū de Gregorijs patres. Anno domini M.ccccc. die xvij. feb', ***entstammen drei streifen, zwei querstreifen und ein kleiner längsstreifen, die zusammengehören. die breite des doppelblattes beträgt*** 24 ***cm, die streifen sind*** 3 ***und*** 3,5 ***cm hoch. der längsstreifen,*** 7,7 ***cm hoch und*** 3 ***cm breit, stammt vom unteren ende des blattes. die zeilen sind mit tinte vorgezogen, die*** ¶ ***sind lichtblau. der schrift nach gehörte die hs. dem*** 14 ***jh. an. auf der seite stehn*** 17 ***zeilen, die hs. besass eine gröſse von*** 14 × 12 ***cm.***

vorderseite

[4]

heisen tran göysit noch xp̄o. vnd
owe ist d^{s} menz^{e} n^{t} vil cluk zo uul
lin im zyne burne. di vnreinen
palistini. dz ist irdizche ere. vnd
wollust vn̄ ob^{s}ege notdorft di mā
che en alliz trugē. dz en d^{s} owgen
burne zulde erin edelin vluz ge-
bin. ¶ Worū^{e} ist dz. do ist h^{s}n^{t}
ī d^{s}czel
gotlichs gotl gehorzams. di en dz

[1]

owch wi we m^{s} zůlle geschen. ¶ Do
.h^{s} zich zins willin alzo genczlich
abe getet. do nam h^{s} uf zich den
slussil des heiligē cröyciz vn̄ gīk
hen czum erstē yndi czelle des ge
horzāis ¶ Do h^{s} dryn qwn̄ vnd
zich dryngē begunde mit dē vn
gemache. Daz vnz lange gehind^{s}t
hatte. zet do geschach im ze^{s} we.
az h^{s} mit zul
lcz ertry^{c}. w
: do qwam :
¶ Alz h^{s} zelb sp
: inuaret ¶ E
röyen do ro
vngemach:
olde uf daz.

rückseite

[2]

wir mit gutim rowine dorinne
mochtē wonē ¶ Di czelle waz
im czū
ersten alz enge wo h^{s} zich hen bot
do stach d^{s} tot mit vngemache uf
en ¶ Mit den vůsin trat h^{s} yndi sch

[3]

einteil hoer vn̄ beg^{s}n dēne des
hemil
ryches m^{t} iam^{s}negē h^{s}czē vn̄ mit
nassē
owgen m^{t} vil gebetiz m^{t}. weynē v^{d}
m^{t} kirchgange ¶ Js ist gut bestet iz

arfin nagele mit dem edelē
howpte drank h^{s} yn manchin
spiczē dorniz stift d^{s} im z^{s}e v^{s}re ī
zvn howpt gink ¶ Den mūt stis
yn di galle . d
er ¶ Eya wor :
z dir dz lert
: gehorzāis :
bin mut^{s} ha
din ¶ Symeo
n durch ere
: ûste ze vn̄ :

also ¶ Idoch wz lyplich mit
etlichen
zachin czu tritit. dz trit ovch lyp̄
lich abe. mit d^{s} zelbin zachē. vnd
do von ist dz sprichwort comē.
¶ Do
d^{s} toyuil genas. do wr̄t h^{s} alz
h^{s} e waz.

am Rande neben der vorletzten Zeile: Nō

Der obige abdruck gibt gewis kein völlig zutreffendes bild; ich glaube aber, die reihenfolge der seiten ist durch die von mir darübergesetzten zahlen richtig gedeutet. darnach bildete das blatt, von dem sich ein streifchen mehr erhalten hat, den anfang, das andere folgte; ob und wie viele blätter dazwischen fehlen, vermag ich nicht festzustellen, auch nicht, ob ich die richtige überschrift gewählt habe. Schönbach bemerkt: 'zu der älteren gattung predigten gehört das stück jedenfalls nicht, auch nicht zu Grieshaber'. vielleicht gehört es einem tractat an?

Die lautverhältnisse des denkmals weisen nach dem mitteldeutschen sprachgebiet: nur i *und* u, *kein* ie *und* uo; e *statt* i, o *statt* u (ü) *in stammsilben:* hemil, erin, hen — notdorft, oberegen; *ausfall des intervocalischen* h: tran, geschen, zet; *metathese des* r *in* burne. *durch das merkwürdige* ôy *für altes* iu *in* gôysit, crôyciz, toyuil *wird die heimatsbestimmung auf diejenigen ostmitteldeutschen gegenden eingeschränkt, welche dem bairisch-österreichischen sprachgebiet benachbart sind, und damit stimmt recht wol der in der schreibung der zischlaute deutlich zu tage tretende slavische einfluss: schreibungen wie* zo, zulde, zyne, gehorzam *kommen dabei weniger in betracht als* menz^{e} (mensche), irdizche, *die in Binnendeutschland wol unerhört sind.*

IV. EINE MD. EVANGELIENHARMONIE?

Drei streifen verschiedener erhaltung fanden sich in einem Vocabularius de partibus indeclinabilibus *in* 4^{0}, *s. l. et a., vielleicht dem von Panzer Ann. typ.* IV 211 (1301) *verzeichneten.*

Die streifen gehören zu einer hs. aus dem ende des 14 oder dem anfange des 15 jhs. die zeilen sind mit tinte vorgezogen, die initialen rot, die anfangsbuchstaben der sätze rot durchstrichen. wenigstens zwei streifen entstammen einem doppelblatte, wenn dies auch nur aus dem inhalte hervorgeht, nicht aus dem aussehen der fragmente; diese bestehn nämlich 1) aus einem längsstreifen von 19 cm höhe und durchschnittlich 6 cm breite; doch ist gerade der obere teil nicht geschnitten sondern gerissen, und so kann man die schnittflächen nicht aneinander halten. von diesem längsstreifen enthält die vorderseite nur die zeilenenden, die rückseite die zeilenanfänge einer spalte, der untere rand fehlt, so dass wir nicht die ganze höhe des blattes kennen. 2) aus einem querstreifen, 20 cm breit, 6 cm hoch, einem doppelblatte mit je zwei spalten auf der seite entstammend; es sind erhalten auf beiden seiten bei ganz aufgeschlagenem doppelbl. die enden der aufsen-, die zwei innen-, die anfänge der aufsenspalte; nun tragen die zeilen rechts die rote überschrift auf der vorderseite .lxxxii., auf der rückseite eingerahmt lxxiii.; dies muss aber ein irrtum sein, denn wir haben jedesfalls die unmittelbar aufeinanderfolgenden seiten 82 und 83 oder 72 und 73 vor uns, das heifst das innenblatt einer lage. endlich 3) aus einem längsstreifen von 7,5 cm höhe und 3 cm breite, welcher als rückenfalze diente und daher nur noch teilweise mit hilfe von reagens und spiegel zu entziffern war; dieser streifen zeigt weder oberen noch unteren rand, die vorderseite enthält das zeilenende, die rückseite den zeilenanfang. ob dieser streifen zu demselben doppelbl. gehörte, bleibt zweifelhaft.

Nehmen wir an, dass der untere rand etwas gröfser als der obere war, welcher 1,5 cm einnimmt, dann erhalten wir eine hs. von etwa 21 cm höhe und etwa 16 cm breite. die spalten sind nicht ganz 5 cm breit, von längslinien eingerahmt, für welche oben ebenso wie für die zeilen am rande die entfernungen mit dem zirkel vorgestochen sind. auf der spalte stehn 27 zeilen und die rote seitenbezeichnung.

Ich habe, soweit es mir möglich war, die behandelten bibelverse neben dem texte bemerkt; zweifelhaftes ist mit fragezeichen versehen. dass wir es mit einer in Mitteldeutschland aufgezeichneten evangelienharmonie zu tun haben, beweist das i der flexionssilben, monophthong für diphthong zb. uch für iuch, ginc für gienc, e für i im pronom., en für in und ähnliches.

.lxxxıı.

[Matth. 22, 7]	vn̄ v^{s}brante ire stat	kome :		: nẏ hus	
[22, 8]	*D*o sprach d^{s} konink	vol w :		*I*ch sage	
	czu sinen knechten	uch ab		or wore	
	di brutlouft ist gereit	*D*as		ant von	
	abir di geladenē wo	den d :	5	adē worē	
	ren nicht wirdic czu	gespr		en sal von	
				: ene *mach*	
				agē di knech	[22, 10]
				di wege vn̄	
			10	en alle di se	
				: bose vnde	
				: wart di brut	
				rvullit *V*n̄ d^{s}	[22, 11]
				ginc yn czu	
			15	e di essendē	
				do einen mē	
				r hatte nicht	
				eutcleit an	
				rach czu im.	[22, 12]
			20	wi bistu heryn	
				ē so drī hoch n^{t}	
				ewandis an	
				n̄ ienir v^{s}stū	
				*D*o sprach d^{s}	[22, 13]
			25	czu den dine	
				indit im hen	
				vu̍se vn̄ werfit	

[*rückseite*]

[22, 13]	en ī di v	de vin		dir nicht *v*n̄ ihesus	[22, 18]
	stirnis	sin wei		woste ir schalkheit	
	nūge vn	schun		*v*n̄ antw^{s}te *v*n̄ sp^{-}ch	
[22, 14]	ge der cz	*w*ēne		*I*r ypocritē was vir	
	vil sint g	en vn̄	5	suchit ir mich *W*isit	[22, 19]
	wenink v	lt *ma*		mir di muncze des :	
[22, 15]	*D*o di			:	
	pharise				
	gehorten do				
	se ī irme rot		10		

	mete se en v:	
	mohten ī si	
[22,16]	ten vn̄ sant:	
	ire iūgere m	
	dis leute di	15
	*M*eistir wir w	
	das du worh	
	bist *vn̄* den w	
	tis ī der wor	
	rist *vn̄* dz du	20
	de vortreist *v*	
	du sihest nich	
	di ꝑsone der	
[22,17]	sage vns wa	
	kit dich *I*st v	25
	loubit czu g	
	czins deme k	

[*Zweite hälfte des doppelblattes*]

lxxiii

[Luc. 14,11]	ladin sint *D*ēne wer		din w	[14,15]
	sich hoet der wirt ge		ist seli :	
	nedirt vn̄ wer sich ne		essen l:	
	dirt der wirt gehoet		gotis	
[14,12]	**D**o sprach *lu.mar.*	5	**D** o	[14,16]
	ih̄c czu deme der		w	

[*rückseite*]

[Marc. 10,17 ?]	ait gro		von des mēschē son	[Marc. 10,33]
	: bende		der sal gegebē w^{s}dē	
	czu ihū		den vorsten d^{s} priste^{s}	
	er im		vn̄ den schribern vn̄	
	: grose	5	se sullen en geben dē	
	h^{s} was		heiden *v*n her sal mit	

[*Dritter streifen*]

[*vorderseite*]	[*rückseite*]
: : :	*he : he :*
v^{s}gifte	*mar^{s} :*

dz sal		**D** : : p	
adenen		. . . . . .	
. . . . . lt	5	. . . . . .	
. te . . .		sinen c	
: esen		dorf da	
t siczen		seman	[Luc. 8, 5??]
. . bro . .		das her	
aden	10	heisit de	
n bobin		ein gar	
rte sens		h' in mu	
vn̄ mit		ren : :	

4—6 *lesung ist nicht ganz sicher.* 1b. 2b *die fehlenden buchstaben waren rot* 12b *die zwei fehlenden buchstaben rot.*

V. PREDIGTBRUCHSTÜCKE.

Die nachfolgenden blätter entstammen den einbänden des werkes: Repertorium apostillarum vtriusqȝ testamenti domini Hugonis Cardinalis; *die vorrede ist unterzeichnet* Ex artaualle ultra Basileanam birsam xvi. calend' novembris. M.D.iii. *Das werk besteht aus sechs foliobänden, auf deren rücken in streifen von* 11,5 *cm breite und* 4,5 *cm höhe die fragmente fest aufgeklebt waren; es gelang nicht, sie ganz unbeschädigt abzulösen, überdies waren sie vielfach dort, wo sie den rücken mit den deckeln verbanden, schon zerrissen, so dass eigentlich ein wirrsal von nicht weniger als* 14 *ziemlich gleich grofsen und vielen kleineren streifchen vorlag. mit hilfe von reagens und zum teil durch den spiegel war es aber möglich, das allermeiste zu entziffern, und aus der vergleichung des inhalts ergab sich, dass sämmtliche stückchen zu einer reihe von vier quartblättern gehören, welche einer md. predigths. vom ende des* 14 *jhs. entstammen. die lesung wurde noch erschwert, weil an verschiedenen bänden unter unseren fragmenten andere mit lateinischem texte oder mit noten eines missales aufgeklebt waren, so dass sich die buchstabenabdrücke vermischten. was ich an text biete, ist als völlig gesichert anzusehen, zweifelhaftes ist im drucke hervorgehoben. der buchbinder hat die vier blätter nach seinem bedürfnisse verschieden zerschnitten, zwei nur in* 4 *querstreifen, zwei so, dass er in der breite von* 4,5 *cm den unteren rand und einen teil des textes wegschnitt und das übrige in je drei längsstreifen von derselben breite teilte; leider fanden*

sich aber nur je zwei davon vor, denn auf dem zweiten und sechsten bande hat er fragmente einer anderen lat. hs. verwertet. die fragmente bringen wol zwei predigten[1]*, eine passionspredigt und eine kreuzpredigt. jene lasse ich vorangehn, diese folgen, weil nach dem schlusse der kreuzpredigt der übrige teil des blattes unbeschrieben blieb, vielleicht bildete sie daher den schluss der ganzen hs.*

Diese hatte eine blatthöhe von etwa 16 *und eine breite von etwa* 12 *cm, war deutlich geschrieben und mit einem ziemlichen druck, so dass vielfach, wo die tinte ganz verschwunden ist, der eindruck in dem pergament die entzifferung ermöglichte. die linien sind mit tinte vorgezeichnet, es stehn* 22 *zeilen auf der seite. die schrift ist schön. der abdruck wurde so eingerichtet, dass linien die schnitte bezeichnen, während die bruchstellen nicht angegeben werden; die ordnung der blätter erfolgte nach dem inhalte. man wird sich an dem ergreifenden pathos besonders des schlusses erfreuen. für Petrus cardinalis verweist Schönbach auf S. Petrus Damiani, dessen werke in Mignes Patrologie* 144 *und* 145 *stehn, 'aber nur die beiden sermones de exaltatione sanctae crucis* 144, 761—777 *scheinen die möglichkeit zu bieten, dass auf sie das citat könnte zurückgeführt werden'. unter dem Gebhardus vermutet Schönbach den erzbischof von Salzburg* 1060—1088, *ohne es beweisen zu können.*

Auch diese fragmente werden durch die sprache nach Mitteldeutschland und zwar nach dem osten verwiesen.

[1] *es wäre jedoch ganz gut möglich, dass alle vier bll. éine einzige predigt enthalten, welche der passion folgend über das kreuz handelte.*

Erstes blatt.

(*streifen* 1: Tertia pars huius operis continens postillam domini Hugonis cardinalis; *streifen* 2: *erster teil, nur mit dem gesamttitel bezeichnet; streifen* 3: Tertia pars.)

	eder hoch czit was	komen czu
	mpil als got hatt	e gebutin
	le iuden czu allin o	stirn salden
	dem tempil Nu	was dy gewal
5	oubt stat voller g	este iuden
	eiden dy lisman se	hen den h'ren
	lbir czu schandin	Vn̄ dorūme

	n dy. dy ynvurte	n nicht vahen
	n Vnd dorūme d	as dem h'ren
10	nde woren gebun	den uf den
	Vñ nymant ne	ben ym gink
	hette uf gehaldi	n Wen her
	vallen vnd das	gewant das
	ng von herodes g	ebot das gink
15	ndir dy vuzse da	s der h're dicke
	dir vil so swerlich	das her vndir
	ngin eyn ytil blut	was. Das
	mishte sich mit de	m kote do her

yn vil mit dem houbte vñ wart der
20 mensche so yemirlich gestalt das
sine gestalt mochte hymel vñ erde
dirbarmen dy grozsen velle sach

rückseite.

		herodis wib	vñ dirbarmite si.v
		czu pylâto da	rnoch das her im
[25]		nicht hette c	zu schaffin Mit d
		stalt brocht	en dy iuden den h'r
	5	dir czu pyla	to Petrus da
		der Cardina	l spricht also von
		clegelichen	gespotte O konig
[30]		eren weg wi	rstu hûte czu schan
		aller werlde	O lebindinge w
	10	wa wirt din	hute gespot O :::
		allmechtikei	t wi wirstu vndir
		wi mag di	n vnschult liden hu
[35]		schamde w	i mag der vater lid
		kindes so gr	ozse vn ere vn mo
	15	dyne engelis	chen dyner das dy
		das man v	s dir machen men
		O edeler cza	rtir mensche O si
[40]		ir sele O spi	gil allir wunne v

vor worfen wurden Der koning ist
20 worden knecht Got ist wurdin ein
tore Der h're ist wurden ein wurm
Der scheppher ist wurden getretin

Zweites blatt.

(alle 3 streifen vom 1 teil des werkes; das pergament des dritten streifens ist etwas durchlöchert.)

	be der sache keyne	: en ym Do
	ir besagit Czu de	m virden
	nit d:me das pyla	tus sprach
	ich. Ich wil yn la	zsen Czu
5	vinften mole mit	deme das
	lichte dyme schech	er dorvme
	iuden vor yn bete	n das her
	also ledig wurden	Czu dem
	n mole mit deme	das pylatu
10	en slug an der zuht	das tet her
	as. das dy iuden w	wurden s . . .
	pyne vn̄ lizsen yn	dennoch lebin
	m sebinden mole	mit deme das
	atus wusch sine he	nde vn̄ wolde
15	n noch mit syme t	ode nichtis
	czu schaffin. vn̄	do pylatus
	das ym dy iuden d	reuten mit
	eyser do nam her	den h^{s}ren vn̄

vurte yn in ein ding gezesse. das was
20 gemachet hoch. als eyn cleyne hûs
do man yn mochte obir al gesen vn̄
do sprach man das orteil obir dy. di

rückseite.

		man wolde	toten Do vurte:
		den h^{s}ren him	vn̄ gab ihm̄ den iu
[25]		in ere gewa	lt das sy yn : : : den
		gin Do sti	zin yn alrest dy diu
	5	iuden den h^{s}r	en. vn̄ vurten yn in
		uf den placz	vn̄ saczten den h^{s}ren
		eynen stul m	it gebunden hende
[30]		der crone. vn̄	mit dem purpur g
		vn̄ riffen all:	z volk czu ym. vn̄ ve
	10	ten do ym al	le syne wunden vn̄
		mit der sy yn	vol manch veldich
		den gemarti	rt Sy liffen vm y
[35]		sungen vn̄ sp	rungen alle durch
		der stis den h^{s}r	en mit der vûst in d
	15	der czukte yn	by dem hore das h
		mit dem stûl	e do her uffe sas sw
		czu der erden	hindir sich vil Do
[40]		lange mit de	m h^{s}ren getrebin. d

sy:pei yn eynir nach dem andirn vñ
20 sprachen Gegrust seistu der iuden ko
nig vñ irre iczlichir gab ym eynen groz
sen slag an synen baken Dor noch

19 syspei *ist zu entziffern oder* spspei.

Drittes blatt.

(*der* 1, 2 *und* 4 *streifen:* Quinta pars huius operis cõtinẽs postillam dñi Hugonis cardinalis super quattuor euãgelia; *streifen* 3: Quarta pars huius operis: contĩnẽs textũ vnacũ postilla dñi Hugonis cardinalis.)

als Augustinus hy spricht Der h're sp'cht
heten vorlazsen das sprach der h're durch
vnser sache willẽ Czv dem ersten mole
dorumme das dy czit nymant walde

5 behalden werden von synir martir
d::e der schecher Czu dem andirn
::e dorume Das kein mertere ny
alse vorlazsen wart von vnnen vñ
vorlazsen in allen trosten als he Czu
10 den dritten mole dorũme das her den
noch an dem crucze nicht mochte gna
de dem menschen vinden by dem vatir

her sturbe denne tot Her sach den va
tir in der czit der liblichen vinstirnisse
15 von vzsen vñ sach das her brante vñ
allis sin wesen was ein ynflame ĩ
die ernste des das di lûte so vntogent
haftig waren gewesin kegin dem ge
benediten sone. mit dem nv der tot
20 crefticlichin rank In der bittirkeit des

todis sprach der h're mit lutir stÿme
Mich durstet vñ geistlich als Ambro

rückseite.

siussen ir alle rede der sulen . . vñ
weizage was . . . .
[25] hercz . . d . . . .
h . . . . . das spricht d . . h'ren . . . .
5 s . . sgen . . das spricht dem . . . .

die h : : : hore czu der erden *geriffen*
styssen vñ hymelich was mit . .
[30] alse ir smercze in uerspotten . . das
O marterer spricht : : : Johann . . in
10 Nv sprechin dy ewn' geisten : : : noch
den warten wart vinstir D:ch : : en
alse deme . . . . wi . . . . ge

[35] das . . . . . vlle : : togenlich den cz . . . den
. . . s zu der : : : e czit vñ . . . . . vir vin
15 stirn schrey der h'̃re mit lutir stymme
min got myn got . . . . hastu mich vor
lazsen Merke di stimme dy cristus hat
[40] ge*laz*sin an dem crucze dem grozen smerze
der ersten vnd der leczten versen mit
20 lutir stŷme dy andirn sprach der her

---

mensch vn sint dem . . . . den cze : . .
vñ andirthalphundert versen Merke

Viertes blatt.

(*alle streifen:* Quarta pars.)

in das selbe liden sulle wir vns wedir
bilden durch sinen willen so komt
vns das nochvolgin synis lidens czu
eynir reynekeit. vñ czu eynem i*nre*n
5 gnaden dy *mit*te lydunge czu synir

---

not das wundirn sines lydens czu
eynir dirhebunge des herczen. dy vreu
de synir martir czu eynem dir wyten
des herczen. Das czu flizsen in synir
10 martir irvast uns dor czu das wir
vns bilden genczlich noch ym Dy rue
vnd das ruen in synir martir kvmt

---

vns so czu das wir vns . . . . volbracht
alle andacht sin : : gnaden Darumme
15 sprach Gebhardus Ich vmme gee
hymel vñ erde wassir berge vñ tal
vñ vinde dich libir h'̃re nyndirt bas
denne an dem crucze do slaffestu. do
ruestu do sp : : st du An dem crucze
20 vinden dich di dich s:chen vñ welche

---

sele sich hengit czu dir an das crucze
dy wirt hoch dirhabin von der erden

rückseite.

sy dirstirbit ir selbir vnd allen ge
*sept*en dingen sy vorwirft das ir
[25] dische vñ lernet togent ŷben Do
mitte vindet sy an erem ende di e : ul
5 des lebingeden hultzes Den vatir

---

den sun vñ den heiligen geist . . . . re
spigel der gotheit Amen
[*der rest des blattes unbeschrieben*].

DIE SIPPE DES ARMINIUS.

Über den führer der Cherusker und ihrer verbündeten im freiheitskampfe gegen die Römer erfahren wir durch Velleius Paterculus II 88, dass er der sohn eines cheruskischen fürsten Sigimerus gewesen sei. mit diesem haben JGrimm GDS 615 und andere den Segimerus, bruder des Segestes, gleichgestellt, während Müllenhoff in seinen späteren arbeiten die beiden auseinanderhält. auch Dahn Urgesch. 63 (vgl. Könige I 127) weist mit recht darauf hin, dass es viel weniger auffallend sei, wenn ein bruder des Segestes und einer des Inguiomerus denselben namen trugen, als wenn Tacitus verschwiegen hätte, dass Segestes der oheim des Arminius war. auch dass Segimerus, des Segestes bruder, der vater des Arminius war, hätte uns Tacitus, wenn es der fall gewesen wäre, berichten müssen, umsomehr als er einen sohn dieses Segimerus erwähnt, aber nicht nennt; offenbar könnte er nicht schlechtweg von dem 'filius Segimeri' sprechen, wenn noch zwei andere söhne, Arminius und Flavus, da waren. Strabo überliefert uns s. 292 sogar den namen dieses sohnes des *(Σ)αιγίμηρος*, allerdings in verderbter gestalt als *Σεσίϑακος*, woraus man *Σεγίϑαγκος* hergestellt hat; aber auch Strabo weifs nichts davon, dass dies vater und bruder des *Ἀρμένιος* seien, so wenig als er von *(Σ)αιγέστης* etwas anderes weifs, als dass er der vater des *Σεγιμοῦντος* und der *Θουσνέλδα* ist. man erwäge auch, wie unwahrscheinlich es ist, dass der vater des cheruskischen freiheitshelden dessen sache verlassen habe. überdies darf man voraussetzen, dass er zur zeit der rachekriege des Germanicus gar nicht mehr am leben war. denn anderesfalls hätte Arminius seinen abtrünnigen bruder Flavus, als er mit ihm über die Weser hinüber sich unterredete, nicht nur an seine mutter erinnert; notwendig hätte sich ferner Flavus, wäre der vater auf römischer seite gestanden, darauf berufen müssen, da er sich doch auch darauf beruft, dass gattin und sohn des Arminius von den Römern rücksichtsvoll behandelt würden. dass der wortlaut des gespräches dabei von Tacitus selbst erfunden ist, kann natürlich nicht bestritten werden, doch hat er die worte auf grund dessen, was ihm von den tatsachen bekannt war, und ganz aus dem geiste der handelnden personen

heraus gewählt. wenn sein vater bereits gestorben war, ist auch die hervorragende rolle, welche Arminius in seinem volke spielt, am besten verständlich. dass Segestes sein oheim, er und Thusnelda geschwisterkinder gewesen seien, ist also ganz ausgeschlossen, wenn auch eine fernere verwantschaft beider geschlechter zugegeben werden darf. dass in beiden der name Segimerus vorkommt, ist gar nicht so auffallend. war es doch auch mittelst beinamen leicht möglich, von haus aus gleichbenannte personen zu unterscheiden. man denke an den Theoderik Strabo im gegensatze zum Theoderik Valamer.

Es stehn also auf der einen seite Segimerus mit zwei söhnen, Arminius und Flavus, und einem bruder Inguiomerus; auf der anderen ebenfalls zwei brüder, Segestes und Segimerus. des ersteren kinder sind Segimundus und Thusnelda, des anderen sohn *Segithancus. aus der ehe des Arminius mit Thusnelda stammt bekanntlich Thumelicus, mit dessen tod die nachkommenschaft des Arminius erlischt.

Flavus sowol als Segithancus sind mit chattischen fürstentöchtern vermählt: ersterer nach Tacitus mit einer tochter des Catumerus, der an anderer stelle Actumerus genannt wird; letzterer nach Strabo mit einer tochter des *Οὐκρόμηρος* namens *Ῥαμίς*. sohn des Flavus aus jener ehe ist Italicus, und dessen sohn, also enkel des Flavus, wahrscheinlich Χαριόμηρος bei Dio Cass. 67, 5; vgl. JGrimm GDS 61[?].

Dass Catumerus-Actumerus bei Tacitus und *Οὐκρόμηρος* bei Strabo dieselbe person sind, wird so ziemlich allgemein angenommen, so auch von JGrimm, Müllenhoff und Wackernagel. schwierig war es natürlich, den richtigen namen festzustellen, und darin gehen die ansichten [illegible] auseinander. während er nach JGrimm Actumerus, [illegible] genannt [illegible], nennt ihn Wackernagel [illegible]omerus, Müllenhoff Actumerus. [illegible] Zs [illegible] [illegible] Müllenhoff [illegible] [illegible] ahd. [illegible]

Man muss aber doch zugeben, dass es an und für sich nicht wahrscheinlicher ist, dass Segithancus und Flavus 2 töchter desselben mannes geheiratet haben, als jeder die eines anderen. dass Catumerus-Actumerus einerseits und *Οὐκρόμιρος* anderseits dieselbe persönlichkeit sind, könnte also einzig aus der identität ihrer namen geschlossen werden.

Actumerus steht bei Tacitus Ann. XI 16; im folgenden cap. (17) *Catumerus*; beide formen haben also dieselbe handschriftliche gewähr für sich. mit *Actumerus* aber ist schlechterdings nichts anzufangen. nicht wegen des *u* der ableitung von *Actu-*, denn das erwähnte 'acht' ist ja möglicherweise ursprünglich mit *tu*-suffix gebildet. dieses wort kann aber hier aus dem grunde nicht vorliegen, weil zu beginn unserer zeitberechnung *n* vor *h* noch nicht geschwunden war. dies beweist der volksname *Tencteri*, der got. **Teihtrôz* lauten müste, sowie der burgundische personenname *Hanhavaldus* (Kraus Inscr. Christ. nr 102) d. i. ahd. *Hâholt*, auf den mich ESchröder aufmerksam macht. mit recht betont auch Noreen Urg. judl. § 7, dass *n* auch nach solchem *i* schwindet, das verhältnismäfsig spät erst aus *e* entstanden ist, woraus sich ergibt, dass sein ausfall erst spät erfolgt sein kann[1]. tief in die zeit nach der trennung des germanischen in eine reihe besonderer sprachen hat sich noch nasalierung der vocale, die aus *an, in, un* vor *h* hervorgegangen waren, erhalten (s. Kluge in Pauls Grundr. 356), woraus wiederum auf den verhältnismäfsig jungen schwund des *n* geschlossen werden darf.

Catumerus auf der andern seite wird durch *Catualda* bei Tacitus gestützt und ist genau derselbe name wie ahd. *Hadumâr*. nur ist in beiden fällen bei Tacitus germ. *haþu-*, das regelrecht durch *chathu, hathu* oder doch durch *chatu, hatu* zu transscribieren gewesen wäre, durch das gleichbedeutende bequemere keltische *catu* vertreten. der zweite teil beweist daneben zur genüge, dass der name nicht würklich keltisch war. in dieser sprache hätte er *Katumâros*, lat. transscribiert *Catumarus* gelautet und kymr. *Catmôr* (Lib. Land. 267) ist in der tat be-

[1] ein prächtiges beispiel eines trugschlusses liefert Bremer Zs. f. d. phil. 22, 251 durch die anmerkung: 'wäre damals noch nasalvocal gesprochen worden, so würden die Römer, die in ihrem *mę̨sa* den nasalvocal durch *en* widergaben, **Anctumerus* geschrieben haben'.

legt; s. Glück Die kelt. namen 49. alles spricht also für *Catumerus* als das richtige.

Und aus diesem namen sollte *Οὐκρόμιρος* verderbt sein? aber gesetzt auch, *Actumerus* wäre zu rechtfertigen, etwa als eine *tu*-ableitung der germ. wurzel *ak*, idg. *ag*, entsprechend dem lat. *actus*, so ist doch selbst dann noch nicht einzusehn, wie daraus *Οὐκρο*- entstehn konnte. am sonderbarsten wäre es, wie bei dieser verderbnis zuletzt wider ein name von gut germanischem aussehn herausgekommen wäre.

Wenn Wackernagel *Vacru*- ansetzen wollte, war dabei nur der versuch zu tadeln, eine compromissform zwischen *Οὐκρο*- und *Actu*-herzustellen. aber Müllenhoffs einwand Zs. 9, 224, dass Wackernagel doch seinen eigenen namen nicht zum zeugnis anführen könne, dass das adj. *wacker* einmal als erstes compositionsglied in namen verwendet wurde, ist nicht mehr am patze, da es einen *Wacarolf* gibt, belegt aus dem Necr. Fuld. a. 905 bei Förstemann DNb I 1224 und als *Uuachrolf* bei Piper Libri confrat. II 179, 23. allerdings nicht *Vacrumerus*, wol aber *Vacromerus*, *Uakramǣraz* kann der schwiegervater des Segithancus geheifsen haben. dieser name ist ganz unbedenklich, und *Οὐκρόμιρος* brauchte eigentlich gar nicht eine verderbnis desselben zu sein, sondern liefse sich durch die eigentümlichkeiten griechischer transscription erklären. man vergleiche *Ἀμαλασοῦνθα, Ματασοῦνθα, Οὐλλαρις, Οὐλιγίσαλος, Οὐλίθεος, Οὐλίας* bei Prokop, vor allem aber *Βαϊούρη* 'Baiern' bei Constantinus Porphyrog. De caerim. aulae Byz. 2, s. 598. *ου* war eben im griechischen ein vocal und seine verbindung mit einem folgenden muste unnatürlich erscheinen. wenn man einwendet, dass diese beispiele für die unterdrückung von folgendem *ι* und *α* durch *ου* viel späterer zeit angehören, so ist das zuzugeben; der name *Οὐκρόμιρος* zeigt aber auch in seinem zweiten teil den einfluss eines abschreibers der byzantinischen zeit, dem got. namen auf *-mirus* geläufig waren; dass Strabo selbst bereits *-μιρος* geschrieben habe, ist ja schon wegen des daneben stehnden *(Σ)αιγίμηρος* nicht vorauszusetzen. einer gütigen mitteilung ESchröders danke ich indessen den nachweis eines germ. wortstammes **ukra*-, der sich zu **uakra*- ebenso verhält wie got. *dwals* zu ahd. *tol* oder altn. *vatn* zu altn. *otr*. erhalten ist er im eigennamen *Oker*, *Ocher*, der widerholt bei Piper Libri confr. (s. register) belegt und nicht verschieden ist von *Ocer*, wie bei Cassiodor Var. V 29 die geringeren

hss. anstatt *Anduit* bieten, wobei wir es offenbar mit nomen und agnomen zu tun haben, zwischen denen die einzelnen hss. eine auswahl getroffen haben. man vgl. auch die zahlreichen mit *ugra-* 'gewaltig' zusammengesetzten ai. eigennamen. der schreibung *Οὐκρόμιρος* bei Strabo kann also geradezu germ. **Ukramǣraz* zu grunde liegen.

Dafür, dass wir es mit zwei Chattenfürsten, *Catumerus* und *Ucromerus*, zu tun haben, ergibt sich eine weitere stütze noch von anderer seite. bei Tacitus Ann. II 7 geschieht nämlich der tochter eines Chattenfürsten *Arpus* erwähnung und Ann. II 88 wird ein anderer Chattenfürst *Gandestrius* genannt. JGrimm GDS 580 bringt diese beiden namen in gegenseitige beziehung und deutet sie 'enterich' und 'gänserich'; gewis mit recht. germ. **arpaz* lebt noch in dem nnd. mit deminutivsuffix versehenen *Erpel* mit der nebenform *Arpel* (vgl. JGrimm DWb III 937) fort; da auch das *e* der erstangesetzten, gebräuchlicheren form aus *a* umgelautet ist (grundform ist **Arpilo*) und *a* überdies aus dem ortsnamen *Arpingi*, jetzt *Erpingen* bei Dissen, SO von Osnabrück (Förstemann II² 119), bestätigung findet, ist es nicht erlaubt, das *a* in *Arpus* für eine besondere auffassung des germ. *e* vor *r* zu erklären. vielmehr gibt es ein germ. **arpaz* 'anas mas' neben **erpaz* 'fuscus' (ags. *eorp*, altn. *jarpr*). beides sind natürlich nur verschiedene auffassungen derselben wurzel und der *Erpel* ist geradeso ursprünglich als der 'braune' bezeichnet, wie der 'hase' 'der graue' (Kluge EWb⁴ 132) und der 'bär' und 'biber' (Kluge aao. 19. 29) widerum 'die braunen' sind.

Gandestrius zeigt dieselbe ableitung, nur in masculiner form, wie and. *agastria* 'elster' und ags. *hulfestre* 'regenvogel'; vgl. noch die tiernamen ags. *loppestre* 'hummer', and. *hamstra* 'hamster' und den pflanzennamen *ramestra*; s. Kluge Nom. stammbild. § 49. das *d* in *Gand-* vergleicht sich dem in ags. *gandra*, engl. *gander*; altn. *gandr*, worin *r* dem nominativ zugehört, ist das *ganda-* germanischer namen (vgl. Förstemann I 468 II² 610) und wird als 'lupus' gedeutet (s. Egilsson Lex. poet. 221), und sowie 'gans' der den schnabel aufsperrende vogel ist (Kluge EWb⁴), wird auch diese andere bedeutungsentwickelung von derselben grundbedeutung des 'gähnenden' tieres ihren ausgang nehmen. möglicherweise identisch mit dem altchattischen **gandestriaz* ist österreichisch *ganster*, *gansterer*, formen die hier auch als

familiennamen vorkommen, wofür das Wiener adressbuch ein paar belege enthält; in Wien gibt es überdies einen *Ganstererteich*. die widerholung des ableitenden *r* ist dabei gerade so zu beurteilen, wie in mundartlichem *Ganserer* neben *Ganser*, d. i. mhd. *ganzer*. auch im elsässischen begegnet *gunšter* als bezeichnung des gänserichs. aber leider lässt diese form so wenig wie jene österreichische erkennen, ob die ableitung an eine wurzel *gan* oder eine erweiterte *gand* angetreten ist.

Müllenhoff hat Zs. 9, 225 den beiden namen *Arpus* und *Gandestrius* den character von beinamen zugesprochen, und als solche muss man sie wol betrachten, denn als eigentliche namen wären sie doch zu sonderbar. gerade tiernamen sind als spitznamen von anfang an sehr beliebt; man denke nur an den Goten *Βανδαλάριος*, der auch *Οὐίσανδος* hiefs (Henning Runendenkmäler 140, Wrede Sprache der Ostg. 101) oder an den *Danihel*, der sich *Igila* unterschreibt (Wrede s. 144), ferner an Albrecht den bären, Heinrich den löwen usw. aus dem ungemein ausgibigen nordischen material (s. Weinhold Altn. leben 280) hebe ich nur als besonders einstimmend ein paar vogelnamen, nämlich *skarfr, kráka, œdikollr, orri, hani, rjúpa* hier hervor. nichts liegt dann näher, als *Arpus* und *Gandestrius* als beinamen der Chattenfürsten *Ucromerus* und *Catumerus* zu nehmen, und es kommt nur noch in frage, wie die beiden namenpaare zusammengehören.

Auch dafür findet sich ein aufschluss. denn wenn während der feldzüge des Germanicus nach dem bericht des Tacitus die tochter des Chattenfürsten Arpus den Römern in die hände fiel, so sollte man erwarten, dass Strabo ihrer ebenso erwähnung tue, wie der anderen edlen gefangenen, die im triumphzug des Germanicus aufgeführt wurden; und wenn er uns statt der tochter des Arpus eine tochter *Ῥαμίς* des *Οὐκρόμιρος* nennt, von deren gefangennahme anderseits Tacitus, der die feldzüge des Germanicus beschreibt, nichts berichtet, so ist damit die identität des *Arpus* und *Ucromerus* erwiesen. *Gandestrius* ist dann notwendig derselbe wie *Catumerus*. beide könige werden als brüder oder vettern gelten dürfen.

Wenn die tochter des *Οὐκρόμιρος* *Ῥαμίς* bei Strabo mit Segithancus vermählt ist, so erfolgte diese verbindung sichtbar-

lich in der römischen gefangenschaft, die beide zusammengeführt hatte, die aber bei Segithancus, dem man verzieh (s. Tacitus Ann. I 71), kaum diesen namen verdient, abgesehen davon, dass er später den triumph des Germanicus mit verherlichen muste.

Nach Tacitus Ann. II 88 hätte man im römischen senat (im jahre 19 n. Chr.) einen brief des Chattenfürsten Gandestrius, worin dieser des Arminius tod versprach, wenn man ihm zur ausführung des mordes gift schicken wolle, abschlägig beantwortet. dass dieser brief eine fälschung war, liegt auf der hand, da es den Germanen an giften nicht fehlte (vgl. Dahn Urgesch. II 104) und Gandestrius überdies, wenn er einen meuchelmord plante, dies möglichst heimlich getan haben wird. ja gerade wegen der verlesung dieses angeblichen briefes im senat könnte der verdacht aufkommen, dass die römische politik bei dem mordplane mit im spiele war und dass Tiberius in schlauer berechnung zu gleicher zeit die komödie mit dem briefe inscenierte, um sich vor der welt den anschein der unschuld zu geben. tatsächlich fiel Arminius im selben jahre, wie Tacitus in unmittelbarem anschlusse an das besprochene erzählt, durch die tücke seiner verwanten. wer dabei gemeint ist, könnte von vornherein zweifelhaft erscheinen. feindselig standen ihm ja sein tapferer, aber unbedachter und eitler oheim Inguiomerus, sein schwiegervater Segestes und sein bruder Flavus gegenüber. bedenkt man aber, dass letzterer der schwiegersohn des Catumerus-Gandestrius ist und dass dieser bei der ermordung des Arminius aller wahrscheinlichkeit nach beteiligt war — sonst wäre ja die geschichte mit dem brief gar zu schlecht erfunden —, so kommt man zu dem schlusse, dass von dem anhang des römisch gesinnten bruders Flavus der anschlag ausgieng, und umsomehr wird der verdacht rege, dass auch die Römer selbst dabei nicht ohne schuld sein mochten.

Zu den namen, soweit sie nicht schon behandelt sind, ist noch einiges zu bemerken; vor allem zu dem der *Thusnelda*. 'thursenkämpferin', wie JGrimm wollte, kann er natürlich nicht bedeuten; er würde sonst bei Strabo *Θουρισχέλδις* oder ähnlich lauten müssen. vielmehr ist sein erstes compositionsglied deutlich germ. *þûs*, dasselbe wort, das in unserem 'tausend', *thûs-chunde* in der Lex salica, vorliegt (vgl. zu diesem Bugge

Beitr. 13, 327, Kluge in Pauls Grundriss I 406) und 'kraft' bedeutet. sofern wir germ. *Þūs-neldō* ansetzen, ist für den zweiten compositionsteil allerdings nicht leicht eine erklärung zur hand. da innerhalb verschiedener germanischer sprachen die verbindung *dl* gerne umgestellt wird (s. Sievers Beitr. 5, 528. 529), wie beispielsweise in altn. *bílda* neben ahd. *bíhal* (aus **bíþl*), ags. *bold* neben *botl*, altn. *sáld* 'sieb' (aus *sáđl*, Bugge Zs. f. vgl. spr. 20, 139 f), ahd. *nálda*, mhd. *nálde*, anld. *naald* neben *nádala*, *nádel*, so liefse sich vielleicht für *neldō* eine grundform *nedlō* ansetzen und aus der germ. wurzel *neþ*, *nǣþ* in got. *niþan* 'unterstützen' und in 'gnade', ahd. *gináda*, as. *ginátha*, *nátha*, an. *náđ* erklären. ein germ. **nedlō*, 'unterstützung, hilfe, gnade' würde sich in form und bedeutung abstractbildungen mit *lo*-ableitung bei Kluge § 156. 157 an die seite stellen; aber auch eine adjectivbildung mit demselben suffix (Kluge § 188), germ. **nedlaz*, wäre möglich. ein wort, sei es nun mit dem sinne 'hilfe, gnade' oder 'hilfreich, gnädig', würde sich zur verwendung als frauenname gewis eignen. weit besser aber als ein solcher ausweg empfiehlt es sich, den namen *ΘΟΥΣΝΕΛΔΑ* bei Strabo, dem einzigen, der ihn — und auch nur an einer stelle — überliefert, für einen schreibfehler anstatt *ΘΟΥΣΝΕΛΛΑ* zu nehmen und demgemäfs als **Þūs-snellō* die 'kraftkühne, vielkühne' zu verstehn.

Thumelicus wird noch immer von manchen, so abgeschmackt diese deutung ist, aus lat. *thymelicus*, gr. *ϑυμελικός* 'schauspieler' erklärt. um einigermafsen zu rechtfertigen, warum dann Strabo nicht *Θυμελικός* schrieb, müste man wenigstens ein lat. *thumelicus* nachweisen können, das er in dieser gestalt nicht als lehnwort aus dem griechischen erkannt hätte. vor allem aber war Thumelicus, als er im triumphzuge aufgeführt wurde (im jahre 17 nach Chr.), erst 3 jahre alt (*τριετής*) und zur zeit, als Strabo seinen namen niederschrieb, höchstens 5, da Arminius, der im jahre 19 fiel, damals noch am leben war; vgl. die stelle: ...*'Αρμενίου τοῦ πολεμαρχήσαντος ἐν τοῖς Χηρούσκοις ἐν τῇ πρὸς Οὔαρον Κουιντίλλιον παρασπονδήσει καὶ νῦν ἔτι συνέχοντος τὸν πόλεμον.* allerdings scheint der name *Thumelicus* durch ähnliche wortbildungen wie *Thymelicus* beeinflusst zu sein, so zwar dass er statt als zusammengesetzt als abgeleitet empfunden wurde; ähnlich erklärt sich *Vindelici* neben *Οὐινδολικοί*. mit dem namen

Thusnelda ist *Thumelicus* durch stabreim verbunden, ja sogar noch durch eine innigere beziehung; denn sein erstes glied ist wol als germ. **þūma-* anzusetzen und steht dann zu jenem **þūs* im selben verhältnis, wie germ. **rūma-* zu lat. *rūs*, *rūris*. erhalten ist das adj. **þūmaz* in seiner consonantischen form in 'daumen', das ist 'der starke'; man vgl. av. *tûma* 'stark' und anderes bei Kluge EWb[4] 51. dieses *tûma* findet sich auch in namen, wie av. *Thûmdçpa*, skyth. *Τούμβαγος*, s. Fick Die griech. personennamen CXXIV. -*λικος* ist am ehesten das got. *leik* n. 'leib, leichnam', *Thumelicus* also etwa 'kraftgestalt'. ebenso dürfte Müllenhoff das zweite compositionsglied dieses namens aufgefasst haben, wenn er Zs. 7, 527 *Thumelicus* schreibt. vgl. Förstemann Germ. 23, 189, wo beispiele für -*lik* in personennamen gesammelt sind; bei Förstemann I 844 steht auch eine *Lichardis*. was sonst über *Thumelicus* gesagt worden ist, bedarf keiner widerlegung.

Zu den namen *Segimerus*, **Segithancus*, *Inguiomerus*, *Chariomerus* ist nichts neues zu bemerken. über *Segestes* s. Müllenhoff Zs. 23, 173, wo der name mit adjectivischen bildungen wie lat. *funestus*, *scelestus* zusammengestellt und als 'der siegreiche' gedeutet wird. derselbe adjectivstamm ist über das germanische hinaus verbreitet; vgl. die ortsnamen *Segeste* (stadt der Carni), *Segesta* (römischer name der alten stadt *Ἀκέστη* auf der nordküste Siciliens und name einer stadt in Ligurien) und ähnliche. ein alts. ortsname *Sigusti*, jetzt *Segeste* S. v. Hildesheim, steht bei Förstemann II[2] 1321. bei Strabo enthalten die handschriften *αἰγεστης* und *αἰγιμήρου(ς)*; beide male aber endigt das vorausgehende wort auf *ς*, sodass der anlaut des folgenden sichtbarlich erst später abgefallen ist. beachtenswert aber ist *αι* als vertretung des germanischen *e*, das sich noch ein par mal in den griechischen quellen widerholt. so bekanntlich in *Χαιρουσκοί* und in *Αἰλουαίωνες* bei Ptolemaeus, ferner in *Γαι(ο)βόμαρος* bei Dio Cassius 77, 20, d. i. got. *Gibamērs*, ahd. *Gebômar* (Kossinna Zs. 29, 268), und in *Γαλαιγία*, dem namen einer der städte in Großgermanien bei Ptolemaeus, d. i. germ. **Galegja* n. 'lager', vielleicht sogar **Galegrja* n., also dasselbe wie got. *galigri*, mhd. *geligere*, da dieses wort infolge der schwierigkeit seiner aussprache für die Römer leicht entstellt werden konnte.

Der frauenname *Ῥαμίς* gehört wol zu altn. *ramr* 'stark,

kräftig'. ob er als germanisch *_Ramiz_ oder *_Ramī_ anzusetzen ist, bleibt unentschieden.

Im namen des führers der Cherusker in ihrem freiheitskampfe hat man neuerdings ziemlich allgemein den der römischen gens Arminia zu erkennen geglaubt, den er durch adoption zugleich mit dem titel eines eques Romanus erhalten habe: eine ansicht, der indes Hübner Röm. herschaft in Westeuropa 153 ff aufs entschiedenste widerspricht. aber wenn Arminius auch, wie dieser gelehrte versichert, nicht der geschlechts-, sondern der beiname des Cheruskerfürsten war, so braucht er deshalb noch nicht germanisch zu sein. vielmehr ist, da mit ihm auf deutscher seite nichts rechtes anzufangen ist, auf römischer aber ein name _Arminius_ zur verfügung steht, sein fremder ursprung kaum zu bezweifeln. auch der Hermundurenkönig _Vibilius_ und der Quadenkönig _Gabinius_ führen meines erachtens lateinische namen. wie der germanische held in der sprache seines eigenen volkes hiefs, entzieht sich unserer sicheren kenntnis. seines vaters _Segimerus_ wegen ist es jedoch einigermafsen wahrscheinlich, dass auch sein name _Segi-_ als erstes compositionsglied enthielt. man wird darum mit LSchmidt Germ. 23, 346 die möglichkeit, dass derselbe _Sigfrid_ (cherusk. *_Segifreþuz_) gewesen sei, zugeben müssen, und ebenso die möglichkeit seiner identität mit dem _Sigfrid_ der Nibelungensage. es ist indessen nicht zu bestreiten, dass Sigfrid auch ein rein mythischer name sein kann. und auch sonst wüste ich keinen zug der Sigfridsage, der nicht aus dem mythus oder aus jüngeren historischen beziehungen seine erklärung fände, es sei denn etwa der umstand, dass Hagen, der mörder Sigfrids, ebenso wie Flavus, der feindliche bruder des Arminius, der vielleicht dessen tod verschuldete, durch eine verwundung das eine auge eingebüfst hat; allein es fragt sich, ob die einäugigkeit Hagens ein älterer sagenzug ist; s. Heinzel Walthersage 24. es liefse sich übrigens denken, dass durch die verbindung der sage von Arminius mit dem mythus eines sommer- und tagesgottes, zu der allgemeine ähnlichkeiten anlass geben konnten, der historische hintergrund der ersteren mehr und mehr verdunkelt worden sei. dazu könnte auch der umstand beigetragen haben, dass es sich um verhältnisse handelt, für die später jedes verständnis abhanden gekommen sein muss.

Gewis haben die ereignisse, bei denen Arminius eine rolle spielt, seine erfolge, seine heldengröfse und sein tragisches ende einen mächtigen eindruck in der ganzen germanischen welt hinterlassen, und es ist kaum zu bezweifeln, dass die lieder, in denen zur zeit des Tacitus der befreier Deutschlands gefeiert wurde, mit seinem namen die vorstellung höchsten heldentumes und heldenruhmes verbanden. dass dieser name trotzdem ganz vergessen worden sei, ist nicht so wahrscheinlich, als dass er auf die umbildung eines gottes übertragen in einer sage von wesentlich mythischem gehalt fortlebt, immer noch als der eines helden, in dem Deutsche und Nordleute das urbild und die edelste verkörperung ihrer nationalen eigenart erblickten.

Wien, weihnachten 1890. RUDOLF MUCH.

In dem mittlerweile erschienenen hefte der Beiträge (15,506) hat auch Streitberg die vermutung ausgesprochen, dass in *Θουσνέλδα* derselbe stamm *þūs* vorliege wie in got. *þûsundi*. diesen sucht er aber auch im namen *Θουμέλικος*, in welchem zunächst gerade wie in got. *þamma*, *imma* gegenüber ai. *tasmād*, *asmād* eine form mit doppel-*m* sich ergeben habe, deren vereinfachung dann durch die voranstehende länge bewürkt worden sei. wenn aber im namen der mutter ein erstes compositionsglied *þūs* vorlag, so hätte sich im anschluss daran gewis auch in dem ihres kindes dieselbe form des wortes erhalten. die möglichkeit einer gleichbedeutenden form *þū* neben *þūs* wird man indes nicht bestreiten können, nur wird man sie dann in beiden namen in anschlag bringen müssen. ohnedies konnte **Þūssnellō* leicht nicht nur in der transscription zu **Thusnella*, sondern auch in germanischem munde schon zu **Þūsnellō* vereinfacht werden. ebenso wie **Þūs-snellō* und **Þūma-likaz* ist also auch **Þū-snellō* und **Þū-melikaz* zu erwägen, **melikaz* wäre eine bildung wie ahd. *altih*, got. *ibuks* uam. bei Kluge Nom. stammbild. § 212. 213 und wesentlich dasselbe wort wie der name *Miluh*, *Miloh* bei Förstemann I 930; man vgl. auch den namen des Sugambers *Melo*, *Μέλων* und die wurzel *mel*, von der das adj. *mild* abgeleitet ist.

Gröningen, im juli 1891. RUDOLF MUCH.

JUPITER TANARUS.

Eine zu Chester in England gefundene inschrift (CIL vii 168) aus dem jahre 154 n. Chr. enthält die widmung J(ovi) O(ptimo) M(aximo) Tanaro. Holtzmann, dem dieser denkstein aus Orelli (nr 2054) bekannt war, hat natürlich nicht unterlassen, zur stütze seiner theorie von der einheit der Kelten und Germanen den *Tanarus* als den germanischen *Thunar* zu erklären; s. Kelten und Germanen 83. in seinem sinne gehören beide namen gewis nicht zusammen, doch lässt sich leicht zeigen, dass sie derselben quelle entspringen.

Unser *Donner* sammt den verschiedenen anderen germanischen formen dieses wortes weist auf ein urgermanisches **Þunaraz* zurück, das zu ags. *þunian* 'donnern', weiter zu lat. *tonare*, zur skr. wurzel *tan* 'laut tönen, rauschen' und griech. *τόνος* 'sehne, seil, spannung, ton, accent' gestellt wird; s. Kluge EWb[4] 56. in lat. *tonitrus* liegt sogar dieselbe bedeutung wie in *Donner* vor. die idg. wurzel *ten* scheint übrigens ursprünglich 'spannen', 'ausdehnen' bedeutet zu haben; s. Kluge unter *dünn*, *dehnen* und *dohne*. wenn nun unserem *dünn* altir. *tan-a*, corn. *tanow*, bret. *tanav* gegenübersteht und überhaupt aus idg. *n̥* vor sonanten im *an* hervorgeht (s. Brugmann Grundr. i 193. 204), gerade wie im Keltischen germanischen *un*, so ist kelt. **Tanaros*, latinisiert *Tanarus*, genaueste entsprechung zu germ. **Þunaraz*. auch der fluss *Tanaro* in Italien, *Tanarus* bei Plinius NH iii 16 (20) wird, obwol nur an seiner mündung in den Po Gallier, oberhalb Ligurer safsen, einen keltischen namen tragen, der ihn als den 'rauschenden' bezeichnet. ursprünglich war das wort **tanaros*, **þunaraz* indes kaum ein *o*-stamm, wird vielmehr so zu beurteilen sein, wie ahd. *wazzar*, *ûtar*, *tenar*, denen griech. *ὕδωρ*, *οὖθαρ*, *θέναρ* gegenüber stehen, und dann ist wol auch lat. *tenor* 'ton', sofern dies nicht etwa ein *s*-stamm ist, was sich schwer entscheiden lässt, unmittelbar mit *donner* zusammenzustellen; lat. *en* ist regelrechte entsprechung zu kelt. *an*, germ. *un*, idg. *n̥*; s. Brugmann Grundr. i 193. 201. 202.

Dass es einen mit dem namen des germanischen *Þunaraz* übereinkommenden beinamen des keltischen donnergottes gibt, ist ein neuer beleg für die enge verwantschaft der keltischen und germanischen götterlehre. gemeinsam ist beiden völkern auch

die vorstellung von einem b e s o n d e r e n donnergotte, während bei den Griechen und Italern der blitz aus der hand des himmelsgottes Zeus-Jupiter kommt.

Dass bei den Germanen der alte himmelsgott Tius (germ. **Tiuaz*) durch den windgott Wodan von seinem herscherthron im götterstaate verdrängt wurde, ist eine durch Müllenhoff längst sicher gestellte tatsache; vgl. Schmidts Ztschr. f. gesch. 8, 241 ff, Zs. 18, 251. 23, 8. auch bei den Kelten wird 'Mercurius' nicht von anfang an oberster gott gewesen sein.

Die übereinstimmung geht aber noch weiter. denn gerade wie bei den Germanen Tius wesentlich auf seine kriegerische function eingeschränkt wurde, so ist auch bei den Kelten aus dem himmelsgott ihr kriegsgott geworden. dies beweist der auf inschriften häufig genannte gallische und britische *Mars Loucetius* oder *Leucetius*, der gerade wie Tius-Zeus-Dyâus schon seinem namen nach ein gott des lichtes ist. dieser name ist überdies, worauf besonderes gewicht zu legen ist, ganz derselbe wie der des oskisch-römischen *Loucetius Lūcetius*, di. Diespiter (s. über diesen Preller Röm. myth.[3] I 188, 1). grundform desselben ist **Leuketios*, deren *eu* sich im keltischen teilweise noch erhalten hat, weil hier der wandel dieses diphthongs zu *ou* noch nicht völlig durchgeführt ist (s. Brugmann Grundr. I 57; Zeuss-Ebel 34 f), während dies im Italischen der fall ist, wo dann *ou* weiter zu lat. *ū* wurde (Brugmann I 76).

Vielleicht hat gerade die vorstellung von einem besonderen donnergotte zu der umwälzung im keltischen und im germanischen götterstaate mit anstofs gegeben, sofern dadurch die bedeutung des himmelsgottes herabgesetzt und es dann leichter möglich wurde, dass eine andere, ursprünglich untergeordnete gestalt ihm den rang ablief.

Jedesfalls haben in allen hauptsachen die germanische und die keltische religionsentwicklung schritt gehalten. doch scheint die übereinstimmung noch weiter zu reichen. denn Herodot berichtet uns V 7 von den Thrakern: *θεοὺς δὲ σέβονται μούνους τούσδε, Ἄρεα καὶ Διόνυσον καὶ Ἄρτεμιν· οἱ δὲ βασιλῆες αὐτέων, παρὲξ τῶν ἄλλων πολιητέων, σέβονται Ἑρμῆν μάλιστα θεῶν καὶ ὀμνύουσι μοῦνον τοῦτον καὶ λέγουσι γεγονέναι ἀπὸ Ἑρμέω ἑωυτούς.* dass nach dieser mitteilung der Hermesdienst nur die religion der thrakischen könige ist im gegensatze zum

übrigen volke, verdient besondere beachtung, weil auch dem Odinn vor allem die adeligen anhiengen, wie am deutlichsten aus dem Hárbardsljód hervorgeht. schon als culturgott hatte Wodan-Odinn für die höchsten stände des volkes am meisten bedeutung, und ein solcher wird auch der Hermes bei den Thrakern gewesen sein. die religiöse sonderstellung ihrer herschenden geschlechter könnte allerdings auch auf den gedanken führen, dass diese keltischen oder germanischen ursprunges seien; doch wird dies niemand annehmen wollen, so lange eine andere und einfachere erklärung der tatsachen möglich ist.

An der spitze der vom volke verehrten gottheiten der Thraker nennt uns Herodot den Ares, dessen besonderes ansehen in Thrakien noch dadurch bestätigt wird, dass dieses land den Griechen als seine heimat und sein liebster aufenthalt galt (s. Preller Griech. myth.[3] I 263) und zwar schon zur zeit Homers (s. Ilias XIII 301, Odyssee VIII 361). ob der thrakische Ares derselbe ist wie der griechische, kommt indessen noch in frage. vielleicht haben wir es, wie bei Kelten und Germanen, so auch hier mit dem alten, den himmel beherschenden allgott zu tun, welcher der hauptsache nach kriegsgott geworden war. notwendig musten ihn dann die Griechen mit ihrem Ares identificieren, gerade wie Mars die interpretatio Romana für den keltischen Leucetius und germanischen Tius ist; und sie musten weiter zu der vorstellung gelangen, dass Ares unter den Thrakern einer besonderen verehrung sich erfreue, denn dem thrakischen kriegsgott war von seiner alten machtstellung gewis noch so viel geblieben, dass er den griechischen Ares an bedeutung und ansehen weitaus überragte.

Wien, 10 hornung 1891. RUDOLF MUCH.

REQUALIVAHANUS.

Nachdem der Hercules Magusanus durch Kauffmann in überzeugender weise als ein germanischer *Maguso* gedeutet ist, wird man auch zu dem dativ *deo Requalivahano* einer im regierungsbezirk Köln gefundenen, von Zangemeister Bonner jahrb. 81, 78 ff veröffentlichten inschrift einen nominativ *Requalivaho* ansetzen dürfen. *Requolivaho* oder *Requolivacho* würde der name in litterarischer überlieferung lauten. ihn zu deuten hat bereits Holthausen

aao. 81 f versucht und, was den ersten teil betrifft, den er mit got. *riqis*, altn. *røkkr*, griech. *ἔ-ρεβος*, sanskr. *rájas* zusammenstellt, jedesfalls das richtige getroffen. nur wird vielleicht nicht unmittelbar an dieses substantiv anzuknüpfen sein; denn wenn würklich, wie Noreen Urgerm. judl. 93 will, germ. **erpaz*, ahd. *erp*, isl. *-jarpr* 'dunkel, braun' mit *riqis* verwant ist, darf man für dieses adjectivum eine nebenform **rekuaz* aufstellen, auf die sich dann *Requa-* zurückführen liefse, sodass wir es hier nicht notwendig mit einem fall von unterdrückung des suffixalen *s* in der zusammensetzung zu tun haben. ob dies oder jenes das richtige ist, kann übrigens am sinne des namens wenig ändern. für den zweiten teil konnte von den beiden möglichkeiten, die Holthausen erwogen hat, von anfang an diejenige, dass *liva* ein germanischer nominativ und *-h-ano* lateinisches anhängsel sei, nicht ernstlich in betracht kommen; wol aber die zweite, dass in *livah-* ein germanisches wort, das got. *leibahs* hiefse, eine ableitung von *lif*, *lib* 'leben' vorliege. dieser erklärung steht die auffassung der endung *-ano* als latinisierung des ausganges eines germ. *n*-stammes nicht im geringsten im wege, und was die zusammenstellung des *-ah-* mit der ableitung in got. *-barnahs*, *stainahs*, *waurdahs* betrifft, ist sie auch ohne weiteres zu billigen; nicht aber die deutung der wurzel selbst. ein göttername des sinnes 'der im dunkel lebendige' wird niemandem ansprechend erscheinen, und als der 'ein leben in der finsternis führende', was noch eher annehmbar wäre, lässt sich Requalivahanus schon nicht wol verstehn, da das suffix *-qo-*, germ. *-ha-*, *-ga-*, nicht nomina agentis bildet. dabei wird überdies das *v* der inschrift als widergabe von germ. *b* aufgefasst, was gewis nicht unbedingt abzuweisen ist; aber besser ist es doch, wenn wir mit einer erklärung auskommen, die *v* als transcription von germ. *u̯* gelten lässt. eine solche ist aus dem erhaltenen germanischen sprachgut freilich nicht möglich, wol aber wenn wir auch die verwanten sprachen zum vergleich herbeiziehen. in diesem falle kommen lat. *liveo*, *līvidus*, *līvor*; kymr. *lïu*, *llïw* 'color', ir. *lï* 'color, splendor', gall. *Livius*, *Līvo*, kymr. *Gwynllïw* in betracht; vgl. Glück Die kelt. namen bei Caesar 47. zumal aber der letzterwähnte eigenname, der gallisch **U̯indolīu̯os* (*Vindolivus*) lauten würde. da gall. *u̯indo-*, kymr. *gwyn* 'albus, candidus' bedeutet, also gerade das gegenteil von germ. *reku̯a-*, haben wir hier ein

genaues gegenstück zum *Requalivahanus* vor uns, sofern wir von der ableitung absehn. aber auch für diese findet sich leicht eine erklärung. denn wenn in **līu̯a-* im germanischen der sinn 'farbe' lag, war eine ableitung mit dem suffix *-ha-*, *-ga-* im sinne von 'farbig' ganz am platze; ja auch wenn **līu̯az* selbst schon 'farbig' bedeutete, war eine nebenform **līu̯ahaz*, **līu̯agaz* ebensogut möglich als ags. *haswig*, *salwig* neben völlig gleichbedeutendem *haso*, *salo*. man vgl. die zahlreichen derartigen weiterbildungen von adjectiven bei Kluge Nom. stammbild. § 205.

Requalivahanus, germ. *Rekṷalīṷahō*, ist also 'der dunkelfarbige'. ein unterweltgott, wie Holthausen meinte, kann er deshalb immer noch sein. wenn dieser gelehrte aber fragt, ob wir darunter wol Wodan als todesgott verstehn dürfen, ist das zu verneinen. einen Wodan als todes- oder unterweltgott hat es niemals gegeben, und als seelenführenden windgott sich ihn schwarz vorzustellen, lag kein grund vor. ich möchte schon — lieber auch als an Surtr — an einen würklichen germanischen Pluto denken und hoffe diesen, den die Nordleute zu ende der heidnischen zeit allerdings schon vergessen hatten, auch noch einmal nachweisen zu können. *Rekṷalīṷahō* ist ein passendes epitheton für einen gemahl der schwarzen oder halb schwarzen Hel; vgl. JGrimm myth.[3] 289. auch Pluto führt den beinamen *Σκότιος*; s. Preller Gr. myth.[2] 1, 656.

Wien, im märz 1891. RUDOLF MUCH.

EXCURS ÜBER DIE GOTISCHEN ADJECTIVA AUF -AHS.

Hr dr Much hat mir freundlich gestattet, an seine ausführungen einen hinweis anzuschliefsen, der der Holthausenschen etymologie des zweiten teils von *Requalivahanus* den boden entzieht, — ohne freilich der neu vorgetragenen eine eigentliche stütze zu bieten.

Das gotische besitzt bekanntlich neben einer gröfseren anzahl von adjectiven auf *-ags* (*-eigs*) eine kleine gruppe auf *-ahs*, und Kluge Nom. stammbildungslehre § 202 hat die spaltung des alten *ko*-suffixes in *ga*-*ha* mit der verschiedenen accentlage in verbindung gebracht, indem er zugleich auf die in § 67 seines buches behandelten ahd. collectiva auf *-ha* uä. hinwies. abgelehnt wurde diese ansetzung zweier durch urgerm. vorgänge geschiedener

suffixe *ga* und *ha* von Kauffmann Beitr. 12, 206, der vielmehr 'kein hindernis sieht, ein *hs* nur als orthographische verschiedenheit aufzufassen: *gs:hs = ds:þs*'. also *stainahamma* soll sich aus einer nominativform *stainahs* < *stainags* erklären, ein von uns nur theoretisch gefordertes, niemals würklich belegtes nominativisches *hs* < *gs* soll einer mächtigen gruppe auf *-ags* (*-eigs*) trotzend sich das paradigma einiger weniger adjectiva ganz unterworfen haben!

Dieser widerspruch war nur möglich, weil Kauffmann Kluges hinweis auf die collectiva unbeachtet gelassen hat. es besteht ein durchgreifender bedeutungsunterschied zwischen den adjectiven auf *ga* (*-ags*, *-eigs*) und denen auf *ha* (*-ahs*): den ersteren liegt ein abstracter nominalstamm, natürlich mit der vorstellung des singulars, zu grunde, den letzteren der nominalstamm eines concretums mit der vorstellung der mehrheit. es bedeuten *môdags*, *wulþags*, *ansteigs*, *mahteigs*: 'iracundia, gloria, clementia, potentia praeditus (affectus)'[1] — dagegen *stainahs*: 'saxosus, saxorum plenus', *unbarnahs*: 'liberis carens' zu **barnahs*: 'liberis praeditus', *waurdahs* (Skeir. IV): 'verbis se manifestans' (Uppström)[2]. schon Kluge § 67 hat zu got. *stainahs* ahd. *steinahi*, zu got. **barnahs* ahd. *chindahi* gestellt und auf das vorhandensein ähnlicher collectivbildungen im gotischen (*bairgahei*, *brôþrahans*) hingewiesen; er unterlässt es aber, den von mir hervorgehobenen unterschied im ursprung und wert der bildungen auf *-ag* einerseits, auf *-ah* anderseits ausdrücklich zu betonen, und so stehn denn in seinem § 207 beide gruppen wider ungeschieden beisammen.

Dass dieser unterschied weder ein rein graphischer noch auf das gotische beschränkt war, ergibt sich schon indirect, wenn man das von Kauffmann für die nichtgotischen sprachen herangezogene material aao. 204 f durchmustert: K. führt nahezu ausschliefslich adjectiva vor, die aus abstracten gebildet sind, also das *ga*-suffix haben müssen, während die dem gotischen *stainahs*, *barnahs*, *waurdahs* entsprechenden adjectiva unbemerkt unter den tisch gefallen sind. denn got. *stainahs* wird im ahd. nicht durch *steinac* vertreten, das vielmehr erst eine relativ jüngere bildung

[1] auch hieraus ergibt sich, dass die alte ableitung des adj. *manags* von *mana*-'homo', die man jetzt aus anderen gründen in zweifel zieht, nicht richtig sein kann.

[2] ein viertes wort, das Kauffmann anführt, *niuklahs* νήπιος gehört gewis nicht hierher: es darf aus dem zusammenhang mit νεογλαγής schwerlich herausgelöst werden.

zu sein scheint, sondern durch *steinaht*. die collectivadjectiva, wenn der ausdruck einmal gestattet ist, zeigen im westgermanischen und nordischen ein suffix *-aht*, *-oht*, *-eht*, *-iht*, das in einem langsamen, nun schon ein jahrtausend währenden processe von *-ag*, *-ig* verdrängt wird: denn erst heute vollzieht sich der letzte act des kampfes zwischen den zurückweichenden *dornicht*, *steinicht*, *haaricht*, *lockicht* und den vordringenden *steinig*, *dornig*, *haarig*, *lockig*, während umgekehrt die collectivsubstantiva wie *kehricht*, *röhricht* sich das im substantivierten adj. *dickicht* mit recht bewahrte *t* ungebührlich angeeignet haben. für das ahd., ags., an. führt die Grammatik II 380 f reichlich belege an, die den unterschied klarstellen. das nahe verhältnis der ahd. adjectiva auf *-aht(i)* zu den collectiven auf *-ahi* wird zb. deutlich, wenn es an der Ulfila Marc. IV 5. 16 (*ana stainahamma*) entsprechenden stelle bei Tat. 71, 3 heifst *fielun in steinahti lant* und 75, 2 *ubar steinaht gisdwit ist*. die Monseer fragmente (Hench VIII 7) haben freilich hier schon *feal in steinag*.

Sind die functionen von ahd. *-aht* und got. *-ah* gleich, so sind es natürlich noch nicht die formen. etwa an einen alten lautübergang *hts* > *hs* zu denken und aus diesem nom. *stainahs* < *stainahts* in Kauffmanns weise die flectierten formen abzuleiten, das verbietet eben schon das dem got. und westgerm. gemeinsame collectivsuffix *-aha*, *-ahi* usw. so weifs ich nur den einen ausweg, dass von zwei gemeingermanischen suffixen, welche neben *-ag (-ig)* bestanden, und von denen vielleicht das eine, *-aht*, stoffadjectiva, das andere, *-ah*, collectivadjectiva bildete, im gotischen das erstere, in den übrigen sprachen das letztere unterdrückt worden ist. diese unterdrückung war der anfang eines uniformierungsprocesses, der im deutschen in absehbarer zeit zur alleinherschaft des suffixes *-ig* führen wird.

Komme ich auch hier nicht über vermutungen hinaus, so hat doch die betrachtung mit sicherheit das eine ergeben: mit der bedeutung 'vita praeditus' darf man zwar ein got. adj. **leibags*, aber gewis kein **leibahs* ansetzen, wie das Holthausen tut; und nun gar diesem **leibahs* die bedeutung eines agens zu geben: '(in tenebris) vitam degens' scheint mir völlig ausgeschlossen. günstiger steht es immerhin mit der etymologie von Much, obwol auch sie vorläufig nur ein versuch bleibt. den neuen wortstamm fürs germanische einmal zugestanden, so wäre **lǐvahs* eine

bildung, die sich am nächsten mit got. *waurdahs* vergleichen liefse: also 'coloribus se manifestans'. das dazu gehörige collectivum ahd. **livahi* würde 'farbenfülle' heifsen, aber wol auch die allgemeine bedeutung 'färbung, erscheinung' beanspruchen können.

Marburg i. H. EDWARD SCHRÖDER.

ZU BRUDER HERMANNS JOLANDE.

In der recension von John Meiers ausgabe der Jolande, DLZ 1891 nr 12, war es mir nicht möglich, eine reihe mehr oder weniger wesentlicher dinge, die mir auf dem herzen lagen, zu besprechen. sie mögen hier als beiträge zur überlieferung, sprache und erklärung dieses interessanten textes, sowie zur begründung meines in der recension ausgesprochenen urteils eine stelle und damit zugleich entschuldigung für die form finden, in welcher sie hier auftreten.

1. Zur handschrift. Meier kommt zu dem schlusse, dass die vorlage Wiltheims mehr enthalten habe, als seine abschrift jetzt bietet. indes nehmen die s. v angezogenen worte des Jesuiten deutlich bezug auf den uns vorliegenden letzten teil des textes: *prodigia multa atque magna patrasse Yolandam cum viveret et maxime cum sodalibus praeesset* ist eine übersetzung von 5944—47. *sed haec cuncta cum postremis libri ipsius foliis irreparabili damno periere* fährt Wiltheim fort. wenn er dann hinzufügt *unicum paginae ultimae adhaesit tale*, so spricht der ausdruck nicht sehr dafür, dass der jesuit das erzählte wunder nebst dem bruchstück eines zweiten in Hermanns versen gefunden habe. der 'anhang' scheint sich allerdings auf dessen namen bezogen zu haben; aber es muss trotzdem dahin gestellt bleiben, ob der deutsche dichter die wunder würklich behandelt hat. mir will scheinen, dass er das erste, welches in die zeit fällt, deren schilderung im gedicht erhalten ist, wenn er es gekannt hätte, oder hätte mitteilen wollen, im chronologischen zusammenhang wenigstens nicht ganz unterdrückt haben würde.

M. kommt weiter zu dem resultat, dass W.s vorlage nicht die originalhs. gewesen sei. seinen hauptgrund gewinnt er aus der von ihm und Sievers gleichzeitig gemachten beobachtung[1]

[1] vgl. Sievers Oxf. Benedictinerregel s. XVII anm. 1.

einer durch das mittelfränkische gebiet laufenden grenze zwischen *rt* und *rd* aus germ. *rd.* in der hs. ist meistens *rt* geschrieben, während der text zweimal das adj. *werde* zum praet. *begerde* reimen lässt; daraus ergebe sich, dass der schreiber *rt*, Hermann aber *rd* gesprochen habe. beide, der schreiber und der dichter, sitzen im Luxemburger gebiet, durch welches nach M.s beobachtungen würklich die dialectische grenze zwischen *rt* und *rd* hindurch zu laufen scheint. aber in den litterarischen äufserungen dieser gegend gehen die schreibungen *rd* und *rt* meist durcheinander. wenn nun ein in dieser gegend entstandener text nur in einem einzigen fall die entsprechungen von germ. *rd* und *rþ* zusammen reimt, und wir aus den reimen auf den dialect schliefsen dürfen — was aber durchaus nicht sicher ist, da sich die litterarische sprache und ganz besonders noch die sprache der reime nie vollständig mit dem dialect deckt —, so müsten wir m. e. eher zu dem schluss kommen, dass *rd* nicht dem dialect des dichters angehört habe[1]. somit fiele die beobachtete verschiedenheit weg und bliebe die möglichkeit, dass unserer hs. doch ein ganz authentischer text vorgelegen habe. da aber W.s vorlage, wenn sie auch eine abschrift war, kaum fehler des sinns enthielt, so könnte die frage höchstens bedeutung für die beurteilung der sprachformen beanspruchen. — es sei hier denn noch auf eine orthographische gepflogenheit der hs. hingewiesen, die vor labialen häufig *n* statt *m* setzt, zb. *unber* st. *umber*, *unbe* st. *umbe*, *kunber* st. *kumber* (s. xxxix). der laut war selbstverständlich *m*, die schreibung kann sehr wol eine sogenannte umgekehrte sein (nach fällen wie *umberaden*, *ummaze* : *unberaden*, *unmaze*). ganz dasselbe haben wir aber auch, wo es von M. verkannt ist, in *unman*, *nunman*, *nunmer*, wie die hs. durchgängig schreibt für *ümman*, *nümman*, *nümmer*. die letzten formen wären natürlich in den text zu setzen, und der etymologische versuch s. xxxiii muss verfallen.

[1] hierzu bemerkt mir Edw. Schröder: 'es finden sich ähnliche reime gerade mit *werde* auch in oberdeutschen mundarten, sodass ich auf die vermutung gekommen bin, ob nicht in dem uns überlieferten adjectiv 1) *wérþaz*, 2) *werdás* stecke. das nhd. *wert* mit seinem unangefochtenen *t* würde auf das letztere zurückgehn, ebenso aber auch unsere reime aus ihm zu erklären sein. in einem unbestritten echten Neidhart fand ich noch dieser tage *in vollem werde* : *verkêrte* (34, 1) gereimt, der einzige derartige reim bei N., der sonst *rd* nie mit *rt* bindet.'

2. Zu sprache und versbau. s. xxi. die angeführten schreibungen beweisen doch eher für die aussprache des *o* als des *a*. vor *ch* ist geradezu übergang in *a* möglich; vgl. meine Mnl. gr. 68. — s. xxiv 3). vgl. auch Mnl. gr. § 147. — wegen *gen* (mit kürze) für *geben*, vgl. auch Vogt Salom. und Mor. s. c; Kauffmann Schwäb. mundart 175 anm. 2; heute an der ganzen Mosel *gen* (3 pers. *git*) oder *gin*, das letztere auch im Luxemburgischen. — s. xxv. wegen des angeblichen mhd. *ē* in *venster*, vgl. Anz. xi 19. — s. xxviii. besser als die Mediascher mundart, in welcher, wie bei Scheiner s. 136 nachzusehen gewesen wäre, ein *i* für germ. *ai* nicht so ganz vereinzelt dasteht, würde M. das dem *yrst* seines textes ganz sicher entsprechende mnl. *ierst* angezogen haben, mit dem ich mich Mnl. gr. § 81 herumgeplagt habe. am ende entpuppt sich das *i* noch einmal als ablaut des *ai*. — dass die reime, wie *gyt : yt*, ganz in ordnung sind, indem die verba mit ursprünglichem *ëh* den laut *ie* (in unserem text *y*) erhalten, ist bei Weinhold Mhd. gr.[2] § 424 zu lernen, noch besser freilich im ndl. — s. xxxi. als ich die worte Anz. xi 106 f und xiii 212 anm. niederschrieb, hätte ich nicht gedacht, dass doch noch ein herausgeber aus guter schule bezüglich eines textes, in dessen heimatsdialect heute der umlaut in vollstem maſse herscht, eines textes, der im opt. praet. *mehte*, *dehte* uä. sagt, der *rēdet* 'rät' schreibt (5197), der den indic. *kunde* stets zu wörtern mit *u*, den opt., meist *kuinde* geschrieben, stets zu solchen mit *ū* reimt (vgl. zb. *vrunde : kuinde* 4027 und die zusammenstellung für die schreibung *ui*, die M. selbst s. xxxiv, allerdings in ganz anderem sinne, gibt) sagen würde 'es ist kein umlaut von *u* > *ū* eingetreten' und das auf die einzige tatsache hin, dass *mogen* 'mögen' : *gezogen* reimt. wenn in dem reimwort würklich *o* vorliegt — die vielleicht als *in*-participia zu erklärenden regelmäſsigen *besluzzen*, *verdruzzen*, *genumen*, *bekumen* unseres textes lassen eine andere auffasung nicht ganz undenkbar erscheinen — so würde ich schliefsen, dass entweder der form *mogen* keine umzulautende form zu grunde liegt, oder dass wir einen der reime fürs auge haben, deren ursprung und verbreitung die heutigen herausgeber zu untersuchen hätten. mir ist in unserem gedichte kein fall aufgestoſsen, welcher der an sich ganz selbstverständlichen annahme des umlauts von *ū* widerspräche. nicht minder hätte der herausgeber für die länge viel-

fach *û* zu setzen gehabt, und nicht nur bei umgelautetem *ú*. man behauptet immer noch, germ. *iu* sei im md., nd. und nl. zu *ú* geworden, während tatsächlich die dialecte *û* aufweisen; so hätte es auch in unserem text zb. *ûch* zu lauten, *vûr*, *gezûch*, *lûde*, *vrûnt*. desgleichen kommt dem unserem *je* in zusammensetzungen entsprechenden *u* der laut *û* zu, also zb. *ûmmer* 'immer'. als einzige scheinbare ausnahme *ú:û* habe ich mir angemerkt *drût:gebût* 4154: vielleicht ist die form des erstern, wahrscheinlich eines litterarischen wortes, aus nl. *drût* (oder frz. *drut*) entlehnt. aber wenn der reim sich auch nicht als rein dartun lässt, so darf doch die einzige ausnahme die grundsätzliche auffassung nicht beeinträchtigen, ebensowenig wie ohne weiteres der einzige reim *krônen:schônen* (370) genügt, um den umlaut des *ô* zu bestreiten. weiter wird auch dem umlaut des *û* (ahd. *uo*) von unserem gedicht, soweit ich sehe, nirgends widersprochen. was M. s. xxxiii darüber sagt, wird man jedesfalls nicht als gegenbeweis gelten lassen; der heutige dialect hätte auch darüber unwidersprechlich zu entscheiden. — auch die äufserliche art, wie dann weiter das verhältnis *u:o* behandelt wird, kann heute wenig wert mehr beanspruchen. wenn ein herausgeber solche dinge überhaupt zur sprache bringt, sollte er sie auch eingehender untersuchen und genau sagen, was wir von den tatsachen verstehn können, was uns noch unerklärlich bleibt. hier würde er, abgesehn vielleicht davon, dass nicht ein einheitlicher dialect streng festgehalten ist, kaum schwierigkeiten gefunden haben, zumal bei berücksichtigung des ndl. ich hebe hervor die auch sonst verbreiteten formen *loft*, *lost*, *kos*, *kossen* 'küssen', die sich aus alter doppelgestaltigkeit im wurzelvocal der *u*-stämme, bezüglich des verbalst. aus **kussôn* erklären. auch *scholt* (neben *schult*) findet sich in mnl. *scout* (neben *schult*) wider und ist — von *schulde* verschieden — gleichfalls als *u*-stamm zu erklären, oder wenigstens in einer ähnlichen weise, die den wechsel von *u* und *o* als altberechtigt ergibt. — s. xxxvi. über die doppelschreibung der consonanten, besonders des *d*, wird eine genauere untersuchung und ein urteil abgelehnt. in diesem falle hätte, zumal bei einer sonst so äufserst conservativen behandlung des textes, denn doch die schreibung der hs. eher mafsgebend sein müssen, als die mhd. norm. M. aber gestattet sich nach der letzteren überall zu vereinfachen, sogar in *bidden*, obwol es stets

mit *dd*, niemals mit *d* geschrieben wird, obwol v. 4765 *bit ich* steht, obwol das wort auch sonst überall mit ausnahme des älteren oberdeutschen doppelconsonanz hat. auch hinsichtlich der anderen wörter, wenigstens derer mit urspr. kürze, muss ich ohne nähere untersuchung die vereinfachung für unberechtigt erklären; für kürze des vocals — also für doppelschreibung — sprechen auch andere, ältere und neuere, md. und nd. dialecte sowie der reim *sydden:bidden* 4151. — XXXVIII ff. es nimmt sich sonderbar aus, wenn für die form *bit* 'mit' zwar Bugge Beitr. XII 419 f citiert wird, wo vom koischen dialect und construierten uridg. formen die rede ist, aber das benachbarte ndl., wo die form *bit* bekannt genug ist, zumal im limburgischen, ganz aus dem spiel bleibt. es wäre doch bequem genug gewesen Verdams mnl. wörterbuch nachzuschlagen! für den gesunden sinn M.s spricht es indessen, dass er sich durch die Beiträge, die auf manche einen so unentrinnbaren zauber ausüben, nicht von einer selbständigen und richtigen erklärung hat abhalten lassen. er hätte diese freilich auch schon in meinem Etym. woordenb. unter *niemendal* finden können. als parallele für den übergang von *m* zu *b* in vortoniger silbe habe ich mir aufser *besan(segel)* aus *mesana* angemerkt westfäl. *beschâtennuət* 'muscatnuss' (Woeste Wörterb.), bereits altwestfäl., s. Chron. d. d. städte XX 470, 10. dass bei *miz* für *biz* nicht, wie in so vielen fällen, zb. gleich s. XL, an 'umgekehrte schreibung' gedacht wird, ist mir auffällig. — über das 'euphonische *n*' ist s. LI ff recht verständig gehandelt, wenn auch einzelnes übersehen oder falsch aufgefasst ist. sicherlich ist es geboten, der früheren willkür in der textbehandlung einhalt zu tun. aber es zeigt sich doch gleich, dass auch diese art der betrachtung noch nicht die ganz richtige ist, dass wir auf diesem wege nur dazu gelangen, uns hilflos vor jedem schreibfehler zu beugen. es ist zb. ganz gewis 845 *von golde*, 2954 *můde*, 4666 *juncfroiwen* zu schreiben. — ich merke dann noch an *brengen* s. XXIX, *verre* s. XL, das 'unorganische' *b* in *umber* s. XLII (vgl. meine Mnl. gr. § 115, 1), die erklärung von *g* in *sdgen*, sowie den formen von *fliehen* s. XLIV, das 'prothetische' *h* in den pronominalformen wie *her* und im praefix *her-* s. XLVI, dinge über die M. sich leicht besser hätte unterrichten können, und die schnitzer: germ. *t* in *twingen* s. XLIX, *lischen* st. *lëschen* s. LX. der s. LXIV besprochene reim ist doch wol einfach als *sêre:hêre* aufzufassen. — s. LXVII. das wort *bihte* steht,

so oft ich es bemerkt habe (1078. 1095. 1115. 4591. 4594), in versen mit einer fehlenden senkung. wenn wir sehen, wie spärlich verse dieser art überhaupt sind, zumal von compositis abgesehen, so drängt sich die vermutung auf, dass *bîhte* noch dreisilbig war. entsprechendes hat der hg. von *werld* angenommen. auch die sehr wenigen anderen verse mit syncopierter senkung bei nicht in prosa nebentonigen wörtern dürften wol zu beseitigen sein; 1316 fehlt gewis etwas, ebenso 4335, wenn nicht *worte* beizubehalten ist. zugleich würde die tatsache, dass die ursprüngliche form von *beichte* grundsätzlich beseitigt ist, ein fingerzeig dafür sein, in wie weit wir die überlieferte sprache als den luxemb. dialect vom ende des XIII jhs. ansehn dürfen. vielleicht hatte indessen die alte hs. überhaupt noch die schreibung *ie* für W.s *y*; dreisilbiges *biechte* und zweisilbiges *lieten* konnten orthographisch gleich sein. — wenn, um zum metrischen zurückzukehren, M. an dem rhythmus von versen wie *dy sich wol zurnen solde, dû noch ein deil den willen mîn* etwas anzumerken findet (s. LXXI), so möchte ich doch fragen, was für rhythmus er denn überhaupt vom dichter verlangt. mir scheint diese tüftelige untersuchung ganz unfruchtbar, wie auch der unterschied in der 'schwebenden betonung', der bei fällen wie *juncfrôiwe, unvrô* gemacht wird, jenachdem sie im reim oder im versinnern stehn. beides ist für den dichter der Jolande genau dasselbe, und er bedient sich damit der gleichen freiheit wie die mnl. dichter ganz allgemein. im gegensatz zu diesen hat er aber die senkungen in übereinstimmung mit dem gebrauche ober- und mitteldeutscher dichter gebaut und wol auch nach deren vorbild. doch wären die speciell limb. dichter auf diese letztere frage hin noch einmal anzusehn.

3. Zum text. während wir einzelnes zu erwähnen hatten, betr. dessen M. zu unrecht von der hs. abgewichen ist — auch *vroinde* 801, *arrebeit* 1138 und sonst (vgl. dagegen 4516), *herrebergen* 4537 uä., *dorte* (st. *dorfte*) 2151 wären zu erwägen — hat er sich, wie wir schon sahen, auch öfter ihr gegenüber eine nicht zu billigende enthaltsamkeit auferlegt. *enmacheit* 1407, *dunkeit* 2489 sind sicher schreibfehler und *kundes* 4207 ist getrost in *kunden* zu verbessern. — 24. die conjectur *ze bîle* ist ohne zweifel richtig. — 412. *denzérinne.* das *é* mit absicht? jedesfalls nicht berechtigt. — 451. *der jâre strich*, wie ich DLZ aao.

vermute, wäre umschreibung für *der jâre*. es sollte dann eigentlich *striches* stehn, doch kann die flexion unterdrückt werden; vgl. 4024. 5697. 5728 hs. — 1000 und 1912 lag es wol nicht in der absicht des dichters, einen einschnitt durch rede und gegenrede in den vers zu bringen. — 2247. näher liegt *gecryget*. — 2685. was ist *burnensklanc*? lies *burnensprane*? mnd. *bornespranc* 'brunnenquell'. — 2765 l. *krûs*[1]. — 3152 wol nicht zu lesen *kalde, ze* sondern nach der parallele in der anmerkung *balde*. — 3608 wol *des* st. *der*. — 3610. zu der DLZ angegebenen besserung *ûch* st. *ûf* vgl. nachtrag zu s. XLIII. weder der ausdruck *suster entfân* für 'ins kloster aufnehmen' noch *ûf entfân* noch die wortstellung wären gerechtfertigt; der folgende vers gäbe keinen sinn, und die von M. vorgestellte änderung wäre in unserer hs. nicht gestattet. nicht besser steht es mit der form *sester*, die M. in der einleitung s. XXIV (vgl. s. XX) für diesen vers und 3587 als 'compromissbildung' aus *swester* und *suster* verteidigt. mit den 'compromissbildungen' ist es eine eigene sache. jedesfalls ist es keine so häufige erscheinung, wie man das zu bequemen erklärungen annimmt. es verhält sich damit wie mit der erklärung aus analogie, die man doch auch nicht handhaben sollte, ohne sie vor seinem sprachwissenschaftlichen gewissen genügend zu rechtfertigen. bei der bekannten nebenform von *swester*, die unser text wie wahrscheinlich auch der dialect in übereinstimmung mit dem ndl. allein kennt, haben wir auch wider das oben erörterte verhältnis: sie lautet *süster*, nicht *suster*, und so überall, so weit ich zu urteilen vermag: nl. *zuster* (wo *u* immer *ü* ist), md. *süster*, nd. *süster*, ags. **syster*, engl. *sister*, an. *syster*. auch im altfries. ist *süster* (geschrieben *suster*) anzunehmen, zumal da sich so auch die von Siebs Zur gesch. der engl.-fries. sprache s. 135 f aufgeworfenen schwierigkeiten erledigen. man kann diese form nicht etwa auf einen germ. ablaut **sustir* zurückführen, denn dann müste es altfries. **sester* lauten. vielmehr ist *süst-* (ohne umlautung) aus *swist-* hervorgegangen[2] (Tatian 106, 6 *suister*), wie, ungefähr auf demselben sprachgebiet, *tüschen* (nicht *tuschen*) aus *twisken*. so wird auch der bisher rätselhafte laut von nd. *süs* 'so' klar: er wird eine

[1] 1854 *oiwê*. s. XCIX am schluss der anm. l. *Monschau*; CXXX anm. 4 Weidenbach st. Wiltheim.

[2] auch Meier führt s. XXXI *su* in *suster* auf *swi* zurück.

form **swis* (aus **swesi-*?) voraussetzen[1]. also *süster* ist die altluxemb. form. auf ihr beruht auch die angebliche compromissbildung, die aus dem neuluxemb. als *sester*, *seschter*, auch einmal *sester* in einem älteren text, belegt wird; sie hat nur *e* aus früherem *ü*, wie ja auch das s. xx anm. 1 daneben gestellte *tessche* 'zwischen', wie ferner zb. neuluxemb. *fer* 'für', *jengste* 'jüngste' und der name *Letzebürg* selbst. es widerspricht mithin nicht weniger als alles der erklärung M.s, und ich begreife nicht recht, wie er Wiltheims richtige auffassung *eam sextam* zurückweisen konnte. die formen *ir sester* (*eam sextam*) und *ûch sester* (*vos sextam*) sind aufs schönste in ordnung. für 'zu dreien' sagt das mnl. *wi drie*, *si drie*, acc.-dat. (vgl. meine Mnl. gr. § 237) *ons drien*, *hem drien*. häufiger noch wird statt dessen eine verbindung des personalpronomens mit der ordinalzahl gebraucht. wie im französischen, welches *lui dicieme*, *soi quinte*, *vos tiers* sagt, steht das pron. im accus.; es sei dahingestellt, ob in nachahmung des französischen, oder aus gleichem grunde (vgl. engl. *himself*). das ordinale kann stehn 1) in der nominativform: *haer ander*, *mi derder*, *hem twentichste*; 2) in der accus.-dativform: *haer anderen*, *di derden*, *hem tienden*; 3) in einer form auf *-er*: *mi derder*, *hem sevender*, *u(wer) vyftichster*. durch einfluss einer anderen construction mit *met* (*met hem vyftich*) wird auch gesagt *met hem vyftichsten*, *met hem vyftiensters*[2], und noch andere constructionsverwirrungen, sowie auch eine unsicherheit der bedeutung, ob nämlich der herausgehobene in der zahl mitgerechnet wird oder nicht, sind zu beobachten. über diese fügungen handeln Huydecoper zu Stoke I s. 501 ff, De Jager, Archief voor nederl. taalkunde 3, 199 ff. 4, 249 ff, Tijdschr. voor nederl. taal- en letterk. 2, 192 ff, vHelten ebenda 5, 215 ff. auch nach diesen arbeiten wäre noch das eine und andere diese constructionen betreffend sicher zu stellen, die bis ins nl. fortbestehn, zunächst als *zyn achtster*, *zyn tiender*, dann als *met zyn drien*, *met ons vieren*. ich hatte, Mnl. gr.

[1] es ist natürlich bedenklich, die laute in wörtern erklären zu wollen, deren etymologie ganz unbekannt ist und die vielleicht ungewöhnliche lautveränderungen erfahren haben. es soll darum auch nicht versucht werden, über würkliches *u* in diesem worte zu sprechen. aber fragen möchte ich: in wie weit gilt überhaupt *u* in demselben? das *u* der hss. beweist natürlich gar nichts, und auch oberdeutsche hss. bieten das *ü*.

[2] darnach ist wol auch Eilhart 418 zu lesen *mit im achte sîner man*, wie es im mnl. heifsen könnte *met hem achtende(n) siere man*.

§ 241 anm., die vermutung ausgesprochen, dass die endung *-er* analogisch aus *ander* übertragen sei (*mi derder* nach *mi ander*); vHelten aao. erklärt sie vielleicht richtiger aus dem angewachsenen genit. plur. des personalpronomens *iro*, also *mi sevender* aus **mi sibundo iro*. für diese auffassung sprechen vereinzelte, allerdings nur jünger bezeugte, formen auf *-ere*: *hem vyftichstere* Kronyk v. Vlaenderen 1, 147, ebenda *hem vierdere* 1, 154, *hem darddere* 2, 41, *wy tweestere* Belg. mus. 6, 327, und die construction wäre dann ein analogon zu mnd. *welker(e)* (gen. *welkers*) aus **hwilik iro*. in den obliquen casus, im fem. und plural galten dieselben formen, zb. acc. masc. *hem twelfde*, nom. pl. *hem twelfde*, *hem vierder*, acc. pl. *hem derder*, fem. *mi derder* Belg. mus. 10, 54. demnach würde 'sie zu sechsen' mnl. lauten *haer sester*, 'euch zu sechsen' *u sester*, und das sind eben die ausdrücke, die wir hier widerfinden. entsprechend hat denn auch die hs. 5810 *drytter*; das fem. pron. lautet an dieser stelle *dy*, von M. wol mit recht in *sy* gebessert. das wäre dann eine art widerherstellung der constr. *ir dritter*, entspr. der in v. 3587 belegten *ir sester*. aus v. 3587 und 3610 ist zu entnehmen, dass es ein besonderer vorzug war, in gröfserer gesellschaft in ein kloster aufgenommen zu werden, und es liegt nahe, an eine parallele zwischen der aufnahme adeliger jungfrauen in einen geistlichen orden und der der jünglinge in den ritterorden zu denken, wie wenig dieser vergleich auch zu den eigentlichen grundsätzen der demokratischen orden stimmen will. es ist mir nicht gelungen eine anderweitige bestätigung der tatsache, die wir hier lernen, beizubringen. ein zweifel an der auffassung der stellen ist indessen gänzlich ausgeschlossen[1]. — 4728 ist vor *dan* zu interpungieren; *dan als* gehört zusammen. — 5278 l. *quam*. — 5652 ist sicher nicht richtig; vielleicht *dan* st. *da*. — 5660 fehlt *můz* oder *sal*

[1] dr Jos. Hansen schreibt mir: 'der nachdruck scheint mir auf dem grafen von Vianden zu liegen. das kloster will gern mit ihm in verbindung treten, durch ihn vorteile irgend einer art erreichen. und so erbietet es sich, aufser seiner tochter noch fünf freundinnen derselben, jedesfalls ohne die sonst erforderliche dos, aufzunehmen und nach bestandenem noviziat einzukleiden. auf diese weise konnte die junge gräfin fünf freundinnen gefällig sein (denn es war für die töchter der adlichen immer von grofser finanzieller bedeutung, in einem kloster untergebracht zu werden), und das kloster hoffte durch die beziehung zum grafen von Vianden schon wider auf seine rechnung zu kommen'.

vor *sîn*. — 5695 weder der lautstand der hs., noch die bedeutung empfehlen *lovene*; *ze lâzene* wäre auch noch zu farblos; vielleicht stand *ze lachene*. — 5892 l. *nôste*. — 5914 fehlt der punct hinter *maht*. einige andere verbesserungen sind bereits DLZ angegeben.

Auch in den anmerkungen macht sich die mangelnde kenntnis des ndl. oft genug recht unangenehm fühlbar. das mnl. hätte zb. gelehrt, dass die zu 2178 besprochene, nicht ἀπὸ κοινοῦ aufzufassende construction, eine ganz geläufige ausdrucksweise für das relativverhältnis ist; vgl. auch Lübben Mnd. gr. s. 112, Gr. IV 592 anm. und vor allem das englische. die construction stand in unserem text auch v. 4526, wo also *dy* zu streichen ist. im übrigen will ich nur noch einige wenige anmerkungen berühren. verfehlt ist die erklärung des zur aufnahme vorangehender satzteile dienenden *sô* (z. 27). — dass die construction v. 677 ungelenk sei, ist keineswegs zuzugeben. — was v. 1847 'aufbinden, aufschürzen' soll, vermag ich nicht einzusehn, auch bleibt die form des angenommenen verbums problematisch; dem sinne nach würde *stutzede* gut passen. — über *provende* 3407 hätten die wörterbücher bessere belehrung erteilt. — *gesaz* 4024 kann nicht gleich nd. *gesâte* sein, dessen bedeutung auch nicht passt; es ist vielmehr eine bildung **gi-sato-* syn. mit *gesetz*; vielleicht ist westfäl. *gesat* identisch.

Bonn, december 1890. FRANCK.

GERMANISCHE GÖTTERNAMEN AUF RHEINISCHEN INSCHRIFTEN.

1. MARS HALAMARDUS.

MARTI
HALAMARÐ/
SACRVM
T·DOMIT·VINDEX
Ɔ·LEG·XX·V·V
V · S · L · M

In vico Hornano, Niederlande. CIRh Add. 2028 (dorf Horn in der niederländ. prov. Limburg bei Ruremonde?).

Zeile 5 ist vollständig 'centurio legionis xx Valeriae victricis'. die legion, welche aus Dalmatien kam, verweilte nicht lange in den Rheinlanden, da sie nach Tacitus bereits an den britannischen kriegen teil nimmt. sicher verliefs sie Germanien unter Claudius. der stein müste also vor Claudius fallen, wenn man nicht annimmt, was allerdings das wahrscheinlichste ist, dass der centurio T. Domitius Vindex in den Niederlanden zu hause war und so auch später, etwa nach beendigung seines felddienstes, gelegenheit nehmen konnte, den stein zu stiften.

Der beiname des Mars wird in HALAMARÐO, kaum HALAMARÐI, zu ergänzen sein. derselbe ist ein compositum, dessen ersten teil ich durch an. *halr*, gen. *hals*, pl. *halir* (somit allerdings *i*-stamm), 'der mann', vgl. auch den *jo*-stamm ags. *hæle* 'vir', repräsentiert finde. den zweiten teil *mardus* aber stelle ich zu unserem *mord, morden, mörder*, lat. *mori* sterben und setze ein germ. **mardas* oder vielleicht besser **mardus*, vorgerm. *mortús(?)* 'der mörder' an, welches wol in mhd. *mart*, ags. *mearth, meard*, an. *mọrdr*, 'der marder' erhalten ist. die bekannte mordlust des marders muss in seinem namen characterisiert sein, welcher ein triftiges seitenstück in dem namen eines ebenso mordlustigen vogels, des *würgers* (lanius excubitor) besitzt. ich erkläre demnach *Halamardus* als den 'mannmörder', ein beiname, wie griech. *ἀνδροκτόνος*, und halte es für nicht ausgeschlossen, dass er dem unter Augustus verehrten Mars Ultor zu vergleichen wäre. im germanischen göttersysteme aber, an welches wol zunächst zu denken ist, kann der *Mars Halamardus* nur dem **Tius*, *Týr* entsprechen, mit welchem er durch die begriffsreihe alttwentisch *Mars Thincsus*, nld. *dingsdag*, alem. *ziestag*, ags. *tivesdæg*, an. *týsdagr*, lat. *dies Martis* verbunden ist. eine nahe liegende andere auffassung des ersten teiles gleich *ala*, somit *alamardus* der alltötende, verwerfe ich, da einerseits Mars als kriegsgott doch wol nicht alltötender ist, anderseits — und dies ist ein zwingenderer grund — anlautendes *h* in den germanischen namen der inschriften vom Niederrheine niemals blofses aspirationszeichen, sondern immer echter consonant ist.

2. DEA SANDRAUDIGA.

Aus Groot Zundert, Sundert in Nord-Brabant, Niederlande stammt der stein CIRh 132:

DEAE
SANDRAVDIGÆ
CVLTORES
TEM·PLI

An den schmalseiten der ara befindet sich je ein füllhorn.

Der name zerfällt in zwei teile, und es ist leicht in dem zweiten das an. *auđigr*, ags. *éadig*, got. *audags*, as. *ôdag*, ahd. *ôtac*, 'reich', 'glücklich', 'selig' zu erkennen, und bemerkenswert, dass aus demselben ein germ. **auđigas* gefolgert werden muss, welches nach Kluge Nom. stammbildung 204 den got., as., ahd. formen gegenüber älteren stand des suffixvocales aufzuweisen scheint.

Der erste teil des namens der göttin war nicht zu deuten, so lange nicht der name des Westgoten *Sandrimer* beigezogen wurde, welchem könig Sisebut (612—620) das bei Riese Anthologia latina fasc. II p. 13 abgedruckte epigramm gewidmet hat, welches ich um den sinn von *sandri* zu erläutern vollständig hierhersetze.

'Magnus ubique deus, nunquam mutabilis auctor'
Chare mihi in aeuum ualeas tu Teudila semper
Atque animo grato nomen amantis ama.
Qui tibi diuinum iussit concedere uotum
Ipse tibi tribuat Sandrimer alme uiam.
Te dominus uerax ueraci gratia servet,
Vt nomen meritis uindices ipse tuis.
Sit leo de tribu Juda tibi fautor ubique
Sit tibi uitae lux Christus ubique pius!

die erste zeile ist ein citat aus Dracontius I 128, wo *maculabilis* statt *mutabilis*; *alme uiam* z. 5 stellt Riese her, Burmann Anth. lat. II p. 325 hat *alma uia*.

Es kann nicht bezweifelt werden, dass das epigramm des königs an einen scheidenden freund 'Sandrimer qui et Theudila' gerichtet sei, wenn wir auch über den inhalt des 'diuinum uotum', welchem dieser folgt, nichts erfahren.

Für den nächsten zweck wichtig ist indessen nur der name und das auf ihn zeile 6—7 begründete wortspiel, welches eine deutung des namens *Sandrimer* im sinne von 'uerax' voraussetzt und beweist, dass dem dichter das verständnis des namens gegenwärtig gewesen sein muss. *sandr-* kann demnach nur eine suffixale erweiterung des germ. **santh*, an. *sannr*, *sađr*, as. *sôth*, ags.

sôđ 'wahr', 'wahrhaft' sein, welche zum einfachen worte sich genau so verhält, wie as. *hêdor*, ags. *hâdor*, ahd. *heitar* zu an. *heiđr*, *heid*, *heitt*, oder wie got. *fram-aldrs* zu as. *ald*, ags. *eald*, ahd. *alt*, und vorgerm. als **sontrós* germ. als **sanđras* anzusetzen ist. wenn nun aber Sisebut zu seinem freunde sagt: 'der wahrhafte Herr möge mit wahrhafter gnade dich bewahren, dass du mit deinen verdiensten deinen namen rechtfertigest', so scheint er den namen *Sandrimêr* nicht als 'den wahrhaft berühmten', sondern als 'den durch wahrhaftigkeit berühmten' verstanden zu haben. nach der auffassung des epigrammes muss *sandrimêr* notwendig mit 'ueracitate eminens', 'ueracitate clarus' übersetzt werden, und *sandri* kann dann nicht als blofs steigerndes adj. gefasst werden, sondern erheischt die unterstellung eines swf. abstractums auf *-ei* **sandrei*, wie *digrei* : **digrs*, *baitrei* : *baitrs*, *hlutrei* : *hlutrs* mit der bedeutung 'ueracitas'.

Für die *Sandraudiga* aber kommt nur das adj. **sanđras*, 'wahr', 'würklich' in betracht, welches den begriff *auđigas* in modalem sinne steigert. die dem locale nach texuandrische *Dea Sandraudiga* ist dem wortsinne gemäfs die wahrhaft und wesentlich reiche und glückliche und daher eine göttin der fülle, wofür die ornamentalen embleme eine erwünschte bestätigung darbieten[1].

3. MERCURIUS LEUDISIO.

[*mer*] CVRIO LEVD
/// ANOꟻ · AMRT
/// A IMPENDIo
/// VI PROCVLI

Fragment aus Weisweiler kr. Düren rgbz. Aachen CIRh 592.

Den namen der frau zeile 2—3 las Lersch *Amarat[tini]a* und vermutet als gentilnamen des zeile 4 genannten mannes *Salvius*. für die ergänzung des beinamens des Mercurius schlug er, ich

[1] mit dem namen des locales, welchem der stein angehört, hat die göttin demnach nichts zu tun. *Sandert* var. *Sundert* saec. 10 Förstem. muss in durchaus unabhängiger weise erklärt werden — man denke etwa an *sand* oder *sund*, allesfalls auch an eine vermengung beider — denn es müste doch befremden, wenn uns ein altes **Sandraud* im 10 jh. nicht mehr als **Sandrôt* überliefert wäre. aufserdem ist das *g*-suffix für locale zugehörigkeit im germ. kaum erweislich und nur ags. *ælthéodig* 'peregrinus' würde ein annäherndes analogon abgeben können.

weifs nicht auf grund welcher analogien, *isi*, *ehi* oder *ici* vor. jedesfalls ist die zahl der zu ergänzenden buchstaben, das ergibt sich aus der ersten zeile, auf 3 zu veranschlagen, aber die frage, welche buchstaben zu ergänzen seien, wird mit bestimmtheit, da die vorliegende inschrift fragment ist, nur durch den allfälligen fund eines zweiten steines gelöst werden können. es ist aber möglich, die ergänzung -*isi*-, zu welcher ich nicht eben abhängig von Lersch auf grund sprachlicher erwägung gelange, zu verteidigen und zu erklären. ein beiname, der mit *leud* beginnt, hat allen anspruch für germanisch genommen zu werden, aber ein compositum ist nicht wahrscheinlich, da für das zweite wort mit abrechnung eines themat. *i*, das zu *leudi*- gehören müste, nur 2 buchstaben übrig blieben, *ano* aber anderseits mit grofser wahrscheinlichkeit als germ. flexion plus latein. dativ-*o* zu deuten ist. es lässt sich demnach mit gröfserem rechte eine ableitung erwarten, und ich denke zunächst an einen germ. neutralen *s*-stamm. die existenz eines solchen, germ. **leudis*, lässt sich aus den p. n. *Leudisma* fem. saec. 8 Pol. Irm. (vgl. *Teodisma* ebenda), sowie *Leudesius*, *Leodesius* saec. 7 Chron. Moissiac. mit sicherheit erweisen. da aber die ergänzung auf 3 buchstaben, nicht auf 2 zu berechnen ist, so setze ich nicht *Leudiso* an, das wie die ohnehin als abstracta nicht gut passenden *egiso lingiso* (Kluge Nom. stammbildg. 146) sich verhielte oder anderstalls eine swm. adj. form sein könnte, sondern ein swm. nomen agentis *leudisjo*, welches auf grund eines ideellen verbums -*isjan*, ags. -*sjan* gegen an. -*sa* ahd. -*isôn* Grimm gr. 2, 272 zu erklären ist. **leudisjan* verhält sich wie ags. *rîcsian* ahd. *rîhhisôn* und muss wie dieses den begriff des herschens ausdrücken. der parallelismus von *rîcsian* zu ags. -*rîc* in p. n. got. *reiks* wie **leudisjan* zu ags. *lêod* stm. 'fürst' ist zwar nicht fehlerfrei, aber doch auch nicht ohne wert für die bestimmung des zu erwartenden sinnes. in anderer weise betrachtet lässt sich der *s*-stamm *leudis*, welcher in *Leudisma* und *Leudesius* eine weitere ableitung erfahren hat, als alte nebenform zu gemeingerm. *leudi*- mn. 'volk', 'leute', begreifen, aus welchem **leudisjan* 'herschen' sich von selbst ergibt. ähnlich, aber wieder grammatisch nicht genau zutreffend, ist got. *thiuda, thiudans, thiudanôn*.

Mercurius Leudisio ist also der regnator omnium, im german. sinne offenbar Woden, und er wird identisch sein mit

dem *Mercurius rex*, welchem der Bataver Blesio Burgionis filius den stein CIRh 70, gefunden am ufer der Waal, gewidmet hat.

Zu dem hypothet. verbum **leudisjan* 'herschen' vergleiche ich noch got. *talzjan* und *airzjan*, welche augenscheinlich auf syncopierten *s*-stämmen **tals* und **airs* beruhen. für den behaupteten dativ sing. des swm. beinamens auf *-an* **Leudisjan* wird es genügen, auf die dative sing. ags. *hanan*, afris. *hona*, an. *hana*, sowie auf den im instrumentalen sinne gebrauchten casus *forman* im abecedarium Nordmannicum zu verweisen.

4. DEA VAGDAVERCUSTIS.

Die inschrift des 'in de Linge, tusschen Hemmen en Indoornik', prov. Geldern, gefundenen fufsgestelles 'basis cuprea rotunda' CIRh 67:

DEAE VAGDAVER·CVSTI·SIMPLI
CIVS·SVPER·DEC·ALAE·VOCONTIOR
EXERCITVVS·BRITANNICI.

ist nach Brambachs angaben nur bezüglich der von mir unterpungierten buchstaben E und P in z. 1 und T in z. 3 etwas undeutlich, aber in ihrem textlichen bestande sonst völlig fraglos. durchweg sicher ist auch der name der göttin, welchen Brambach im index des CIRh bei dem scheinbar worttrennenden puncte abbrechend als *dea Vagdavera* ansetzt, während er allerdings mit dem folgenden *Custi* nichts zu beginnen weifs und es ebenda zweifelnd unter die 'nomina' einreiht.

Der beiname der göttin ist aber nicht *Vagdavera* sondern *Vagdavercustis*, denn puncte im wortinnern sind epigraphisch nicht selten, vgl. TEM·PLI oben s. 389, und für *Vagdavercustis* entscheidet sich, wie ich durch freundliche mitteilung weiss, gegenwärtig auch Zangemeister.

Die Vocontii, welche am linken Rhôneufer in der gegend von Montelimar dép. Drôme safsen, sind allerdings Kelten, aber dass deshalb auch der decurio Simplicius Super ein Kelte gewesen sein müsse, ist keineswegs notwendig; er kann sehr wol auch Germane[1] gewesen sein, und der schluss von der keltischen

[1] vgl. die inschrift des steines aus Bergendael bei Cleve CIRh 161, auf welcher ein *Silvanus Loupi filius Treverus eques alae Vocontiorum* erscheint und uns die ohnehin bekannte tatsache befestigt, dass officiere und unterofficiere im römischen heere so wenig die stammesgemeinschaft

nationalität seiner 'ala' auf keltische zugehörigkeit der von ihm verehrten 'dea' wäre in jedem betracht übereilt. der fundort gewis spricht eher für die germanische abkunft des namens der göttin, denn er liegt in dem gebiete der germanischen Cugerni, und es kann die annahme nicht ohne weiteres abgelehnt werden, dass der decurio jene 'basis cuprea rotunda' in seiner heimat errichtet habe, dass er selbst cugernischer abstammung gewesen und somit auch die göttin für eine cugernische zu halten sei. diese vermutung will nicht als behauptung gelten, aber sie stützt sich auf das aller wahrscheinlichkeit zunächst liegende und ist demnach an sich gerechtfertigt. viel dringender aber, als die nationalität des stammes zu ermitteln, welchem die *dea Vagdavercustis* zunächst zugeschrieben werden mag, liegt es mir an, den germanischen character ihres beinamens überhaupt darzulegen. der beiname zerfällt ohne mühe in die componenten *vagda* und *vercustis*, von denen der zweite sofort mit dem namen der göttin *Vercana* aus dem Nemetergau, Ernstweiler bei Zweibrücken, in etymologischen zusammenhang gebracht werden kann, welchen RMuch Zs. 31, 357 als germ. entsprechung zu griech. *Ἐργάνη*, benennung der Athene, nachgewiesen hat. wie *Vercana* so ist auch *vercustis* aus unserem *werk*, an. *verk*, as. *werk*, ags. *weorc*, stn. abgeleitet, und ich denke keinen fehlgriff zu tun, wenn ich den wert dieser ableitung als 'die würkende', 'die bewürkerin' bestimme.

Kluges *st*-suffix (Nom. stammbildung § 160) in ahd. *dionóst* stm., *ernust* stuf., *angust* stf. mag man allerdings noch als dunkel bezeichnen, allein, wenn *angust* = asl. *ǫzostĭ* mit lat. *angustus* urverwant sein soll (Kluge EW[4]), was wir ja gerne glauben, so kann es nach dem verhältnisse von *angustus* zu *angor*, wie *vetustus*, *venustus*, *robustus*, *honestus*, *funestus* zu *vetus*, *venus*, *robur*, *honor*, *funus* nicht bezweifelt werden, dass dieses germ. *st*-suffix zum teil von alten *s*-stämmen ausgeht und ursprünglich denominative nomina bildet. diese herkunft des *st*-suffixes wird des weiteren erhärtet durch as. **ŏƀast* in '*ŏƀastliko* 'eifrig', ags. *ófost*, *ófest* stf. 'eile', welches ich zu sskr. *ápas* n., ablautend lat. *ŏpus*,

ihrer truppe teilen musten wie in irgend einer modernen armee. die 'ala' hat auch in Britannien epigraphische spuren hinterlassen, s. den stein aus Newstead, Roxburgshire bei Ihm Matronencult. 377, welcher von *Ael. Marcus dec. alae Aug. Vocontior.* den *Campestribus* geweiht ist.

s. Fick Vgl. wb.[3] III 20, zu stellen geneigt bin, sowie durch die tadellose beziehung von salfränk. *sunesta*, *sunista* Lex salica und *sonesti*, *sonista* 'duodecim equae cum admissario aut sex scrofae cum verre vel duodecim vaccae cum tauro' Lex Ripuar. lit. 18 zu dem *s*-stamme ags. *sunor*, *suner* 'grex', langobard. in *sonorpair* 'verres' edictus Rothari 351. das schwanken des vocales vor dem *st*-suffixe, *ust*, *ost*, *ast* einerseits und *est*, *ist* anderseits, erklärt sich demzufolge ganz einfach aus dem ablaut der *s*-stämme, gr. -ος und -ες, und nur das anscheinend verbale ahd. *dionôst* fällt mit seinem *ó* aus dem rahmen und kann etwa als spätere analogiebildung angesehn werden. für **werkustis* lege ich ein altes neutrum **werkos* 'das werk' zu grunde und glaube den auslaut des wortes als einen *i*-stamm beurteilen zu dürfen, analog zu *Albis* (Kluge in Pauls Grundriss I 359) und noch näher zu *Segestes*, denn dieser name ist wie **vercustis* eine *t*-ableitung aus dem neutralen *s*-stamme got. *sigis* und ich zweifle nicht, dass auch sein suffixvocal kein anderer als *i* sein kann: **Sĕgĕstis*, got. **Sigists* 'der sieger'.

Bei *vagda*, dem ersten teile des compositums, ist nicht an an. *vægđ* f. 'mercy' 'forbearance', *vægđarlauss* adj. 'merciless' (Cleasby-Vigfusson) zu denken, so passend uns auch ein begriff wie 'gnade' für den namen der göttin wäre, denn *vægđ* zu an. *vægr*, mhd. *wæge*, ahd. *unwâgi* erfordert ein got. **wēgitha* und der übergang von germ. *ē* zu *ā* ist in den namen der alten rheinischen inschriften weder zu erwarten noch irgendwie zu beweisen. wol aber ist der zusammenhang mit ahd. **wagida* in *kiuuegida* 'vegetamen' und *nôtuuegida*, *nôduuekitha* 'violentia' Graff I 660 augenscheinlich und führt zur aufstellung eines germ. **wagda*, das ohne mittelvocal aus der wurzel *wag* 'bewegen' abgeleitet sich verhält, wie germ. *skanda* (aus *skamda*) zu **skamitha*, mhd. *schamede*, *schemede*, *schemde*, an. *skemd*. die lautverbindung *gd* findet sich auch in got. *gahugds* (vgl. den namen des Batavers *Hucdio* CIRh 37), und wenn Kluge in Pauls Grundriss I 327 diese lautverbindung als idg. *ghdh* beansprucht und sie nach einem älteren gesetze aus idg. *gh* + *t* entstehn lässt, so ist nichts im wege, auch *vagda* sich in derselben weise entstanden zu denken, und der mangel der erwarteten lautverbindung *ht* aus idg. *kt* wird für unser wort keinen vorwurf, sondern nur die beglaubigung höheren alters in sich schliefsen. die allgemeine bedeutung von

**vagda* liefse sich mit 'bewegung' feststellen, allein 'die bewegung würkende' scheint für den namen der göttin zu verschwommen und vieldeutig, um als befriedigende erklärung gelten zu können. wenn aber *skanda* und **skamitha* sich in der bedeutung zum grofsen teile decken, sollte es dann nicht erlaubt sein, den wert von ahd. *kiuuegida* 'vegetamen' auf älteres *vagda* zu übertragen? *vegetamen* ist 'vegetandi vis', 'vegetatio', 'die belebende kraft': *sunt tria nempe simul lux et calor et vegetamen* Prudentius Hamartig. 75 und *nostrae vegetamina vitae* ebenda 299, und dieser begriff allerdings steht im schönsten einklange mit dem für **vercustis* erschlossenen, denn *Vagdavercustis* ist sodann 'die bewürkerin der belebenden kraft' 'die lebenskraft würkende', worin ein beiname der Terra mater, der Nerthus, sich mit einigem rechte vermuten lässt.

5. HERCULES SAXO.

Das CIRh verzeichnet 18 steine, welche diesem gotte geweiht sind, und zwar die nummern 651. 652. 655—58. 662—65. 668. 670. 672. 674. 678—80. 685. bei der nr 660, welche im index gleichfalls dieser reihe zugerechnet ist, finde ich zwar den Hercules, nicht aber das entscheidende beiwort. die übereinstimmung dieser inschrift mit 662 mag es nahe gelegt haben, sie den voranstehnden anzuschliefsen, aber das beiwort steht, bei Brambach wenigstens, nicht da, und ich sehe daher von ihr ab. die lesung der steine 658 und 664 ist in den Bonner jahrbüchern heft 81 s. 115 und 112 durch Klein berichtigt. zu diesen 18 inschriften, welche sämtlich dem rgbz. Koblenz angehören und zwar kr. Ahrweiler ortschaft Brohl 11 stück, kr. Mayen ortsch. Burgbrohl 1, Schweppenburg 1, Tönnisstein 1, Andernach 4, kommen noch ein weiterer stein aus Brohl, Bonner jahrb. h. 84 s. 85, ferner eine inschrift aus Trient CIL v 5013, eine aus dem Lavantthale in Kärnthen CIL III 5093 und ein fragment aus Middleby in Schottland CIL VII 1077. wir verfügen demnach über ein material von 22 inschriften, von denen 19 sich um Brohl concentrieren und nur 3 entfernteren localen aufserhalb Germaniens angehören, sodass wir schon jetzt in der lage sind, die behauptung JGrimms Myth.[2] s. 339 'die inschriften, auf welchen der Hercules Saxanus angetroffen wird, reichen über

Deutschland hinaus und fallen mehr dem römischen cultus zu' auf ihren wahren wert zurückzuführen.

Die inschriften zerfallen in zwei gruppen, je nachdem auf ihnen der Hercules S. allein oder in verbindung mit Jupiter genannt ist. zur zweiten gruppe typus IOM|ET·HER SAX 662 gehören noch die nummern 651. 652. 656. 657. 665, zur ersten gruppe alle übrigen. der name des Hercules in verbindung mit dem beiworte, typus HERCVLI SAX|SANO 655, erscheint in der überwiegenden zahl, in einzelnen fällen aber steht das beiwort allein, sicher in 657 IOM|E[t] SAXSANO sowie in 685, unentschieden in dem fragmente von Middleby //AXSAN//, sicher aber auch auf der inschrift vom Lavantthale, wo demselben die epitheta Sanctus und Augustus beigelegt sind, CIL III 5093:

S·SAXANO
AVG.SAC
ADIVTOR
E·SECVNDINVS

das CIL allerdings fasst an dieser stelle das *S.* nicht als **Sanctus* sondern als **Silvanus*, aber die kürzung *S.* für *Silvanus* leuchtet nicht recht ein und ein zweiter **Silvanus Saxanus* kommt nicht vor. der dativ des beinamens ist nicht immer ausgeschrieben, sondern des öfteren gekürzt, das X häufig durch ein S vermehrt. volle formen und zwar SAXANO gewähren 656. 670. 672. 678. 679. CIL III 5093, SAXSANO 655. 657. 658. 663. 674; zur ersten schreibung gehören die gekürzten oder verstümmelten 651. 652. 662. 664. 665. 668. 685. CIL V 5013, zur zweiten CIL VII 1077; unbestimmbar sind 680 und Bonner jahrb. 84 s. 85. die orthographische variante *xs* für *x*, welche in lateinischen wörtern wie *Maxsimus* neben *Maximus* ua. aus inschriften hinlänglich bekannt ist, hat freilich durchaus keine besondere bedeutung und entscheidet nicht das geringste für die herkunft des beinamens, aber um der feststellung der formen willen mag es entschuldigt sein, dieselben hier ausgezählt zu finden. aus dem dativ *Herculi Saxano* wurde bisher ein nom. *Hercules Saxanus* gefolgert, welchen Preller Röm. myth. 656 zu *saxum* stellend (also lat. **saxânus* wie *montânus*) als römischen gott, als beschützer der in den steinbrüchen arbeitenden soldaten erklärte, HKern aber in Germaanische woorden s. 312 zu germ.

sahs bezog und als einen germ. schwertgott mit dem as. *Saxnôt*, ags. *Saxnéat* in verbindung brachte.

Die ansicht Prellers beruht auf den tatsachen, dass einerseits der römische Hercules auch als gott körperlicher arbeit und rüstigkeit verehrt wurde und anderseits von den rheinischen steinen, die sich so auffallend um Brohl gruppieren, die nummern 655. 656. 662. 665. 670 unmittelbar in den steinbrüchen von Brohl und Burgbrohl gefunden sind. Preller hat richtig gesehen, dass die dedicanten der steine, soweit sie angegeben oder erhalten sind, durchaus soldaten sind, aber er hat in der voraussetzung, dass das beiwort *Saxanus* von lat. *saxum* abzuleiten sei, den functionellen schluss in einer falschen richtung gezogen und das aller erwartung zunächstliegende nicht erwogen, dass ein augenscheinlich specifisch militärischer gott auch eine specifisch militärische bedeutung haben müsse, wofür doch die gelegentliche arbeit der soldaten in steinbrüchen gewis nicht angesprochen werden kann.

Beachten wir die form der inschriften, so sehen wir jene dedicationen in ganz überwiegender zahl vertreten, welche ich als collectivdedicationen bezeichnen möchte, indem sie nicht von einer einzelnen person, sondern von einer ganzen militärischen abteilung ausgehn. so treffen wir als dedicanten je einen centurio legionis x et commilitones 651. 652. 655. 679, einen centurio leg. xxii et commilitones 674, eine vexillatio derselben legion 672, ferner vexillarii leg. i Minerviae 680, vexillatio classis Germanicae 665, vexillarii der legio xvi 657, einen imaginifer cohortis Asturum et vexillatio 678, eine vexillatio cohortis i civium Romanor. 670, einen centurio der 15 oder 16 legion 685, centurio et commilitones 663, cohors ii 658, centurio leg. xxi et milites leg. eiusdem 656, centurio cohortis Varcianorum 664, vexillarii leg. vi victr. p. f. &c. 662, endlich auf dem steine Bonn. jahrb. h. 84 s. 85 einen officier classis Germanicae et commilitones. diesen dedicationen, welche ein ausgesucht militärisches gepräge tragen, entspräche es gewis nur schlecht im *Hercules Saxanus* einen beschützer der etwa zum steinbrechen commandierten soldaten zu suchen; denn was sollte der centurio dabei, der doch sicher nicht selbst körperliche arbeit leistete? und was sollte der bunte wechsel der truppen? der einzig einleuchtende schluss ist vielmehr der: die Brohler steinbrüche waren eine

werkstätte für die fabrication von Saxanus-steinen, welche von den garnisonen der umgebung daselbst bestellt wurden und zum teil, das gilt von den in den brüchen selbst gefundenen steinen, vielleicht gar nicht zur ablieferung gelangten, sondern an ort und stelle liegen geblieben sind. wir haben also den beinamen sicher nicht von lat. *saxum*, sondern von germ. *sahs* 'kurzes schwert' abzuleiten und in dem gotte 'den schwertbewaffneten', 'den schwertträger' zu erblicken. was die germ. gestalt des beinamens betrifft, so scheint Kern an **sahsanas* gedacht zu haben, denn er bringt zur bekräftigung seiner ableitung aus Geldernschen urkunden vom j. 882 die p. n. *Saxani* und *Saxini* bei und es ist nicht zu leugnen, dass **Sahsanas* nach Kluge Nom. stammb. § 20 möglich ist und etwa 'den herrn des schwertes' bezeichnen würde, ja es könnte diese gestaltung des suffixes noch durch den p. n. der *Ulpia Sacsena* CIRh 194 gestützt werden. allein ich nehme anstofs an den drei *a* des gemutmafsten **Sahsanas* und mache aufmerksam, dass ein völliger parallelismus mit *thiudans*, *dryhten*, *kindins* überhaupt nicht statt hat, denn die diesen ableitungen zu grunde liegenden *thiuda*, *dryht* und **kind* = *gens*, *gentis* sind persönliche und collectivische begriffe, was für *sahs* nicht zutrifft. ich denke daher die lat. form *Saxano* besser aus dem germ. dativ **Saxan* einer swm. *an*-bildung **Sahso*, *Saxo* abstrahieren zu dürfen, welche mit dem späteren volksnamen *Sahso* geradezu identisch ist und wie dieser 'den mit dem schwerte bewaffneten' bezeichnet. über die abstraction eines lat. dativs *-ano* aus einem germ. auf *-an* habe ich schon unter *Leudisio* gesprochen. es gibt gewis fälle, wo gezweifelt werden kann, ob eine solche vermischung germ. und lat. flexionselemente vorliege oder nicht, denn diese vermischung, welche allerdings bei den schriftstellern des 6 und 7 jhs., Jordanes zb., häufig genug ist, wird bei den römischen autoren der guten zeit nicht getroffen. allein die epigraphischen zeugnisse für diese vermischung aus dem 2—3 jh. unserer zeitrechnung haben mit der schreibart grammatisch geschulter schriftsteller nichts zu tun, sondern beruhen auf gewohnheiten der volkssprache, auf der ganzen urteilslosigkeit, roheit und unbefangenheit von leuten, welchen es ein leichtes ist, aus einem vorzugsweise gehörten casus obliquus **Saxan* virtuell einen lat. nominativ **Saxanus* zu folgern und in dedicationsinschriften die stehende formel *Saxano* auszubilden,

wofür ein Tacitus, sofern er den nominativ kannte, gewis nicht anders als **Saxoni* geschrieben haben würde. es gibt aber auch fälle, wo kein anderer ausweg möglich ist, als eine derartige vermischung anzunehmen; denn die anziehende inschrift *deo Requalivahano* Bonner jahrbücher 1886 zb. kann vernünftiger weise nur auf einen germ. *deus* **Requalivaho* (s. oben s. 37,4) und nicht auf einen sesquipedalen **Requalivahanas* zurückgeführt werden.

Für den beinamen des Hercules wäre, wenn nicht germ. *Saxo* beliebt würde, noch die eine möglichkeit offen, dass derselbe als germ. *u*-stamm **Sahsanus* gefasst würde, wofür jedoch eine stützende analogie mir nicht vor augen liegt. war nun aber der *Hercules Saxo*, nach seinem beinamen geurteilt, ein germ. gott, so ist es kaum ein verdienst, denselben mit jenem germanischen Hercules zu identificieren, welchen Tacitus Germ. 3 erwähnt, und die aus den dedicationsformeln erschlossene specifisch militärische bedeutung des gottes durch den satz: '*Fuisse apud eos* [*Germanos*] *et Herculem memorant*, *primumque omnium virorum fortium ituri in proelia canunt*' erläutert zu finden. diesen Hercules der Germanen hat schon Zeufs Die Deutschen s. 25 auf den nordischen Thor gedeutet und Simrock Myth. 6 aufl. s. 245 folgt ihm darin und erklärt dementsprechend den beinamen *Saxanus* als den zerspalter der felsen, wozu ich mich indessen in keinem falle entschliefsen kann, da mir der beiname weder lateinisch ist noch auf das bekämpfte object bezogen, sondern germanisch und von der characteristischen waffe ausgehend.

Die selbst vielfach verwickelten und alles eher als einheitlichen verhältnisse der nordischen mythologie dürfen nicht ohne weiteres auf die rheinischen Germanen übertragen werden, und wenn wir auch zugeben, dass in der person des nordischen Thor züge auftreten, welche ihn dem Hercules vergleichen lassen (Zeufs legt das hauptgewicht auf die körperliche kraft), so ist es doch zweifelhaft, ob der germanische Hercules ebenso sicher wie der nordische Thor von einem physicalischen donnergotte abzuleiten ist. die westgermanische trilogie *Mercurius Mars Hercules* ist eine trilogie für sich, zu der nicht einmal mehr die sächsische trilogie der Abrenunciatio *Thunaer Wôden Saxnôt* stimmt, viel weniger gewis die späteren nordischen complicationen. mit *Saxnôt* aber, ags. *Saxneát*, dem sohne Wodens ist der *Hercules Saxo* durch den namen verbunden, vielleicht also auch inhalt-

lich, und es dürfte vollends begreiflich erscheinen, warum der gott bei den völkern, welche sich selbst *Saxan Seaxan* nannten, nicht mehr *Saxo* schlechtweg heifsen konnte, sondern mit einem compositum genannt werden muste. nicht ganz ohne bedeutung ist es ferner, dass der *Hercules Saxo* 6 mal in verbindung mit *Jupiter* genannt ist; denn wenn auch die nennung Jupiters eine allgemein formelhafte und eine concession an den römischen cultus ist, so dürfte doch gemutmafst werden, dass der genealogische zusammenhang des Jupiter und Hercules im germanischen glauben eine parallele gehabt habe, welche zu dieser zusammenstellung einlud, eine parallele, welche indessen möglicherweise gar nicht weiter reichte, als dass der germanische Hercules so wie der römische als sohn eines urgottes des himmels aufgefasst war. und dass der germanische Hercules nicht eigentlicher gott, sondern nur heros oder halbgott war, ist nicht zu bezweifeln nach der citierten stelle aus Tacitus, welche ihn nicht 'deum', sondern nur 'primum omnium virorum fortium' nennt. ich schliefse daher: der germanische Hercules, mit besonderer characterisierung auch Hercules Saxo genannt, fortgesetzt im as. Saxnot, ags. Saxneat, ist wie der antike kein eigentlicher gott, sondern ein heros, eine idealisierung menschlicher kraft und rüstigkeit, und wie dieser ein sohn des collectivischen urgottes der meteorologischen erscheinungen, welcher bei den Skandinaviern in der gestalt des Thor aufgegangen ist, während in der Abrenunciatio der physicalische gott Thunaer und der germ. Hercules Saxnot unverschmolzen neben einander stehn.

Wien 1891. THEODOR VON GRIENBERGER.

LEGENDEN VOM HEILIGEN NICOLAUS.

In der dem 11 *jh. angehörenden hs. des britischen museums, additional manuscripts* 22414, *bezeichnet als* Liber sancti Godehardi in Hild(esheim), *finden sich auf f.* 3—4 *ohne überschrift* 2 *nicht deutlich unterschiedene rhythmische gedichte, die bisher ungedruckt waren. ihre abschrift verdanke ich hrn KWild, lehrer am Anglo-german college in Brixton-Lambeth, eine nochmalige vergleichung der bekannten güte des hrn EMaunde Thompson, principal librarian. der text ist ohne rücksicht auf die verse zusammen-*

hängend, nachlässig und schwer leserlich, mit vielen fehlern geschrieben. ganz verstümmelt und unvollständig ist der schluss beider rhythmen, obgleich nicht gerade viel fehlt. man kann zweifeln, ob man es mit einem concept oder einer schlechten abschrift zu tun hat, deren urheber manches in seiner vorlage nicht lesen konnte.

Die verse sind durchaus nur rhythmisch gebaut und bestehn aus 5 *zeiligen strophen, von denen die ersten* 4 *zeilen* 10 *silbig sind und auf einander reimen, die fünfte ist ein* 4 *silbiger refrain. nur die reden der handelnden personen werden in den versen widergegeben, die handlung selbst — in dem ersten gedicht das rettende geschenk des heil. Nicolaus, in dem zweiten die ermordung und beraubung der drei fremdlinge — muss ergänzt und sollte also vielleicht dramatisch dargestellt werden.*

Für die zweite der beiden in unseren rhythmen behandelten legenden vermag ich keine schriftliche quelle nachzuweisen, die erste dagegen findet sich bei Surius (De probatis sanctorum historiis t. VI 797), *wo der vorfall nach Patara verlegt wird. die einzelheiten weichen so stark ab, dass man glauben möchte, der dichter habe nur aus einer umgewandelten mündlichen überlieferung geschöpft. in der legende widerholt sich das heimlich durch das fenster in das gemach geworfene geschenk des heil. Nicolaus dreimal und dient jedesmal zur aussteuer einer tochter. nicht von diesen, sondern von dem vater geht dort der gedanke der preisgebung aus usw.*

I

1. 'Cara mihi pignora, filie, ⟨P a t e r.⟩
opes patris inopis hunicę
et solamen meę miserię,
michi mesto tandem consulite.
Me miserum.

2. Olim dives et nunc pauperrimus
luce feror et nocte anxius
et quam ferre non consuevi(mus)

1, 1 *die bezeichnung der personen steht in der hs. links vor den einzelnen versen, fehlt aber überall wo sie in klammern gesetzt worden ist.*

2, 1 anclius *hs.* 2, 3 consueui *hs.*

paupertatem graviter ferimus.
  Me miserum.

3. Nec me mea tantum inopia
quantum vestra vexat penuria,
quarum olim lasciva corpora
modo domant longa geiunia.
  Me miserum.'

4. 'Care pater, lugere desine ⟨Prima filia.⟩
nec nos lugens lugendo promove
et quod tibi valeo dicere
consilium hoc a me suscipe,
  Care pater.

5. Unum nobis restat auxilium
per dedecus et per obprobrium,
ut nostrorum species corporum
victum nobis lucretur puplicum,
  Care pater.

6. Et me primam si ⟨modo⟩ iubeas,
dedecori submittet pietas,
ut sentiat primam anxietas
quam contulit primam nativitas,
  Care pater.'

7. 'Consilium hoc miserabile ⟨Responsum.⟩
mihi prebet cor lammentabile,
corpus tuum tam venerabile
meum frangit senio debile
  Suspirando.'

8. 'Noli pater, noli carissime Secunda filia.
doloribus dolores addere,
ne pro damno velis inducere
periculum irreparabile,
  Care pater.

9. Scimus quidem, quod fornicantibus

3, 3 laciua *hs.* 4, 1 lucere *hs.* 4, 3 ualeti *verb.* o *hs.* 4, 4 sucipe *hs.* 5, 1 ausilium *hs.*
6, 1 *die zwei fehlenden silben werden so besser als durch* mihi *ergänzt SCH.* 6, 3 anctietas *hs.* 8, 1 carisime *hs.* 9, 1 Simus *hs.* quid *hs.*

obstrusus est celorum aditus;
care ergo, te nos deposcimus,
ne nos velis addere talibus,
Care ⟨pater⟩.

10. Nec te velis nec nos infamie
submittere, pater, perpetuę
nec ab ista labi pauperie
in eterne lacum miserie,
Care pater.'

11. 'Tuum, nata, placet consilium — **Responsum.**
et exemplum placet egregium,
sed paupertas augetur nimium,
que me gravat quem domat senium
Heu frequenter.'

12. 'Meum quoque, pater perpetue, — ⟨**Tertia filia.**⟩
consilium audire sustine
adque finem breviter collige:
Deum, pater, time et dilige,
Care ⟨pater⟩.

13. Nichil enim deesse novimus
per scripturas Deum timentibus
et omnia ministrat omnibus
omnipotens se diligentibus,
Ca⟨re pater⟩.

14. Neu desperes propter inopiam,
Deo esse quam scimus placidam,
Iob respicę, pater, penuriam
et deinde secutam copiam,
Care pater.'

15. 'Siste gradum, quisquis es, domine, — ⟨**Pater.**⟩
siste gradum et qui sis, exprime,
qui dedecus tolles infamie,
onus quoque levas inopie.
Me beatum.'

16. 'Nicolaum me vocant nomine, — ⟨**S. Nicolaus.**⟩
lauda Deum ex dato munere

9, 3 depotimus *hs.* 10, 2 per de tuę *hs.* 10, 3 lacu *hs.*
11, 2 palcet egregnum *hs.* 15, 3 infamine *hs.* 15, 4 inopiņe *hs.*

et non velis ulli ascribere
largitatis laudes dominice,
Deum lauda.'

17. 'Iam iam mecum gaudete, filię, ⟨Pater.⟩
paupertatis elapso tempore:
ecce enim in auri pondere
quod sufficit nostre miserie.
Me beatum.'

18. Gr. . . . . . . hospes gaudeto
pacemque salutis habeto . . . .

19. Vobis letis iam Deus eximiam. Responsum hospitis.
. . o filie . .
Te Deum.

II

1. 'Hospes care, tres sumus socii, ⟨Primus.⟩
litterarum quos causa studii
cogit ferre penas exilii,
nos sub tui tectis hospitii
hospitare.'

2. 'Fessi sumus longo itinere, Secundus.
tempus esset iam nos quiescere,
nobis velis amoris federe
hospitium noctu concedere,
quo egemus.'

3. 'Summo⟨mane⟩cras, hospes, ibimus, Tertius.
non de tuo vivere querimus,
quia victum nobiscum gerimus,
hospitium tantum deposcimus
causa Dei.'

4. 'Cum vos ita fessos conspitiam, Respondet hospes.
propter summam Dei clementiam
vos hic intus noctu suscipiam,
vobis ignem cum lecto faciam,

17, 2 e *in* elapso *kaum sichtbar*. 17, 4 misere *hs.* 18, 1 Grorum $\overset{o}{g}$ pe hospes *hs.*

1, 2 letterarum *verb. in* litt. *nach* studii *rasur von* 8 *buchstaben.*

2, 2 quiesere *hs.* 3, 1 Sommo cras *hs.* 3, 4 deposimus *hs.*

ite sessum.'

5. 'Uxor, audi meum consilium, ⟨Hospes.⟩
isti censum gerunt eximium,
inpendamus eis exitium,
ut eorum tesauri pretium
habeamus.'

6. 'Tantum nefas, coniux, si fieret, ⟨Uxor.⟩
creatorem nimis offenderet,
et si quisquam forte perciperet,
nos per orbis spatium gereret
infamia.'

7. 'Frustra times, bene celabitur, Responsum.
nemo sciet ⟨si⟩ pertractabitur;
horum nobis morte parabitur
in manticis qui clauditur
opum census.'

8. 'Fiat quod vis, ego consentiam, Uxor respondet.
que pro posse tibi subveniam,
tam infeste cladis nequiciam
caute tecum, coniunx, incipiam
uxor tua.'

9. 'Ad te gradu nocturno venio Verba sancti Nicolai.
tuo pauper admotus hostio,
hic exoro frui hospitio,
fave mihi pro Dei filio
. . . .'

10. 'Precor, hospes, intra hospitium, ⟨Hospes.⟩
ut per noctis istius spatium
meum tibi prosit auxilium,
quod exigis habe remedium,
vade sessum.'

11. 'Nove carnis si quidquam habeas, Nicolaus.
inde mihi parumper tribuas,

5, 1 Voxor *hs.* 5, 2 scensum *hs.* 6, 1 fiere *hs.* 6, 2 offendere *hs.* 6, 3 percipere *hs.* 6, 4 gere *hs.* 7, 2 siet *hs.* 7, 3 parantur *hs.* 7, 4 *zwei silben fehlen.* 8, 4 coniuns *hs.* 8, 5 vuxor *hs.* 9, 1 nicoli *hs.* atte gradum *hs.* 9, 2 amotus *hs. verb. R.* 9, 5 *ergänze* care hospes *oder dergleichen.*

quam si mihi prebere valeas,
adiuro te per Deum nequeas
. . . .

12. Quae tu poscis, hospes, non habeo **Responsum.**
nec hanc tibi prebere valeo,
non sum dives, sed pauper maneo,
multis enim semper indigeo
diutius.'

13. 'Falsum refers atque mendacium, **Sanctus Nicolaus.**
nuper enim per infortunium
peregisti opus nefarium
clericorum fundens exitium
per corpora.

14. Ergo prece mentis sollicite
nostro simul pectora tundite
et dominum mecum deposcite
indulgere vobis illicite
crimen mortis.'

15. 'Miserere nostri, rex glorie, **Oratio sancti Nicolai.**
nobis locum concede venie
et clericis peremtis inpię
per virtutem ⟨tuae⟩ potentiae
redde vitam.'

16. Nicolaę, vita fidelibus **Angelus.**
reddita est a Deo (t)uis precibus
. . . .

11, 4 *vielleicht* prebeas *zu verb. SCH.* 11, 5 *fehlt, vielleicht* care hospes. 12, 1 possis *hs.* 13, 4 exium *hs.* 14, 2 tondite *hs.* 14, 3 depossite *hs.* 14, 4 illite *hs.* 15, 1 misere *hs.* 15, 5 o Christi pietas *folgt in der hs.* 16, 2 *der vers ist zu lang.*

Berlin im juni 1891. ERNST DÜMMLER.

ALTDEUTSCHE GLOSSEN AUS LAIBACH.

Einzelne rechnungsbücher der stadt Laibach aus dem anfang des vorigen jahrhunderts (zwei von mir eingesehene sind aus den jahren 1710 *und* 1711) *sind mit pergamentblättern überklebt, welche*

reste lateinischer glossarien enthalten. für die lateinische glossenlitteratur bieten sie nichts neues; aber 10 *blätter aus diesen resten weisen deutsche glossen auf, allerdings nur wenige und gelegentlich eingefügte, die aber dennoch der vergessenheit entrissen zu werden verdienen. herr gymnasialprofessor Šorn in Laibach, der mich auf die pergamentblätter aufmerksam machte, hat auf mein ansuchen auch ihre loslösung von den einbanddeckeln erwürkt. ihm sowie der verwaltung des staatsarchivs von Laibach sei hiermit der herzlichste dank für ihr freundliches und verständnisvolles entgegenkommen ausgesprochen.*

Die 10 *blätter gehörten zu einer handschrift im grösten octavformat. einzelne sind am oberen, unteren und seitlichen rande beschnitten. das glossar war in* 2 *columnen geschrieben, an den rändern war ein anderes in viel kleinerer und engerer schrift hinzugefügt. der schriftcharacter weist mit sicherheit auf das* 12 *jh. hin; rundes* s *fehlt fast ganz. die deutschen glossen stehn zumeist über den lateinischen und sind dann kleiner geschrieben. aber im randglossar, wo der raum zum darüberschreiben fehlte, sind sie in gleich grofser schrift danebengesetzt. hinter oder auch über der deutschen glosse steht gewöhnlich, doch nicht immer, ein* .t., *was wol* theotisce *oder* teutonice *bedeuten mag. in dem folgenden abdruck sind die deutschen wörter durchweg neben die lateinischen gesetzt und die oft recht zahlreichen lateinischen erklärungswörter weggelassen; nur in einzelnen fällen, wo das verständnis es erforderte, ist davon abgegangen.*

Graz, im mai 1891. M. PETSCHENIG.

[Der herr einsender war so freundlich, mir die pergamentblätter zu persönlicher einsicht zu verschaffen: danach habe ich seine sorgfältige abschrift mit einigen ergänzungsversuchen ausstatten können. unterpunctiert sind im abdruck verwischte, abgeschabte oder teilweise weggeschnittene buchstaben. was in eckigen klammern steht, hat keinerlei hsl. gewähr: ich habe die fortgeschnittenen wörter und wortteile unter berücksichtigung des raumes und der wortfolge wie unter anlehnung an andere glossen zu ersetzen gestrebt. SCH.]

I. GLOSSEN DES TEXTGLOSSARS.

carbasus. segal .t.
caracter. himelgerte.
cardo. scerdir .t.
carecta. sahor .t. l loca carice plena
caritas. minna .t.

carina. podam .t.
carnifico. martiro .t.
carpentum. wagan .t.
carptim. [gi]zalo[1] .t.
cartilago. brustlofel .t.
casa. hus .t.
casses. aranearum tela. spinneweppe .t.
cassis. helm .t.
cassicula. helmili .t.
cassia. wichbŏum .t.
casus. gipurida .t.
castimonia. reine .t.
castus. reiner.
cataplasma. faska .t. ł pilidi .t.
catax. hůfslach .t. claudus coxa[2].
catus. gilerter .t.
cauillum. spod .t.
cauillatio. ganewizi.
caule. ouiles ouium. chlusa .t. ł porta.
cauo. irholon .t.
caupo. wintauerno .t. .i. emptor
cautes. brant .t.
cautela. gewerida .t.
cautus .IIII. decl. gewerida .t.
cautus a cauendo dictus ł sollicitus. prudens .i. giwarer .t.

---

cilicium. hara.
cingulum. gurtila .t.
circiter. nahe .t.
circumlator. rizzari .t.
citus. horscer .t.
ciuis. geburo .t. communiter uiuens.
ciuicus. geburlicher .t.
clades. balo .t. pestis. erumpna. pericula. uindicta.
clamosus. lutreissiger .t.
clamis. lachan. ē uestis militaris.
clarus. zorfter .t.
classicus. wichhorn .t.
claudus. halzer .t.
clauis. sluzel .t.
claua. cholbo .t.
clauus. stivrrŏder .t. remus.
claua. contus ł stanga[3].
clementia. gnada .t.
cliuum. descensum mollem. stechal .t.
clunis. inflexio dorsi. hufbein .t. ł goffa .t. ł stivz .t.

---

fabre. meisterliche .t.
facessite. recedite uel cessate. gelid& .t.
factio. consensio in malo. gesemine. contio.
facundus. gezungiler .t.
falanx. multitudo militum. legio. .i. gesemine .t.

[1] *das* z *ist kaum zweifelhaft; der glossator (der unten auch* clavis *und* clavus *verwechselt) mag hier an* raptim *gedacht haben.*

[2] *die glosse, hier nach dem context gegeben, steht* 10 *zeilen vorher schon einmal, voreilig eingetragen:* huofslach. claudus a coxa.

[3] *die ganze glosse ist von anderer hand und mit hellerer tinte feinstrichelig eingeschaltet.*

feruidus. iracundus. calens. stredenter .t.
ferus. grimmer .t.
fessus. mûder .t.
fetidum. stinchentez .t.
fex. truosana .t.
fibra. adra .t. .i. uena iecoris. herzadra .t.
fideiussor. burige .t.
figura. bilidi .t.
fimbriae. fasen .t.
fimum. gor .t.
findit. chluibet .t.
flabra. spiramina. flatus uentorum. winde .t.
flagitat. reposcit. enadatur. wettit .t.
flagitium. deformitas. firintad .t.
flamma. lŏch .t.
flatus. geblade .t.
flauellum. muscarium. wintta .t.

---

frumentum. fruges. wcher .t.
frutectum. spreid .t.
fucata. gezehetiu[1] ł ornata.
fucus. treno .t.
fulcit. stivret .t.
fulgidum. splendidum. glizenantez .t.
fuluus. roter .t.
funda. slinga .t.
funesta. fulemo.
funestus. vnchuster .t.

---

propugnacula. brustweri .t.
prora. gransa .t.
prouehit. gevorderot .t.

---

rabidus. razzer .t.
rabula. razar. ł razo .t.
radicitus. garliche .t.
ramnus. agaleia .t.[2]
rapax. griphliher .t.
rapidus. gezaler .t.
rari. pauci. foha .t.

[1] *die lesung ist nicht ganz sicher: es kann auch* gezohetiu (*verschrieben für* gezehotiu?) *dastehn.* [2] *eine zweite deutsche glosse scheint verwischt.*

II. GLOSSEN DES RANDGLOSSARS.

cathegita. doctrix. lere .t.
castrimaria[1]. gitigi .t.
cataplectatio. wizi .t. dampnatio
caustera. zuntra .t.

---

cauterio. ferro prennisen .t.
cilium. ŏberbr[a.]
[cirrhus. har] uel loch[2] .t.
[cippo. stipite] i. stoche .t.
cythisum. genus frutecti. zephun .t.
ciuicus. geburlicher .t.

---

clauis. clauicula. nagel .t.
claua. stanga .t.

---

[1] *d. i.* γαστριμαργία. [2] *es steht* uelloch .t. *da und in der nächsten zeile ist* capilli *erhalten: das* uel *führt darauf, dass nach dem lemma zunächst noch eine deutsche glosse folgte, der raum verbietet mehr*

expeditio. herefart .t.
explicatio. ordinatio. ł ostensio. arrechida[3] .t.
explicabilis. irreclicher.

farragine. .zza
fascia. nestila .t. alligatura i. gebuntelin .t.
fasciculus. gebuntalin .t.
[femur.] huf .t.

fantasma. uisio mala ł uana .i. getroch .t.
far. amar ł einçhorn. ł ador

prodigus. spilder .t.
prodo. offino .t.
profanus. ferwazener .t.

buchstaben anzuwenden, als in der obigen andeutung. [3] *es scheint freilich* urrechida *zu lesen.*

ZWEI ALTDEUTSCHE PREDIGTEN.

1.

Die handschrift Cod. lat. Monacensis nr 7775 *aus dem kloster Inderstorf, pergament, erste hälfte des* 13 *jhs., enthält lateinische predigten des papstes Innocenz* III *und anderer autoren. darunter befindet sich auch das folgende deutsche stück, allem anscheine nach eine fastenpredigt (Dom.* III *in Quadrag.?); es wird nicht viel älter sein als die aufzeichnung.*

(189b) *Sume cytharam, circui civitatem, meretrix, oblivioni tradita: bene cane, frequenta canticum, ut memoria sit tua.* Diu hælige botschaft unsers herren, die er uns bi sancto Luca enboten hat, diu botschaft sprichet also: er ist ein sælich man der daz gotes wart gerne hôret unde ŏch ez behaltet. wan swer iz 5 hôret unde niht behaltet, der ist dem mailigen antluze gelich, daz in den spiegel lûget unde sich doch niht vûrbet; der hat mere sin leit gesehen. sit uns aver der tach hiute gemeint ist zeinem spiegel, da wir unser sunden suln ane werden, so bitet unsern herren, daz wir daz gotes wart also hôren, daz wir sin 10 gnade erwerven. diu wort diu ich e latin sprach, diu sprichet ein heiliger wissage Ysayas zu der armen sele, diu von unserm herren sich gescheiden hete mit unrehten gedanchen rede und werche, unde spricht also: 'gewin herze, unreiniu sele, habe

1 *Isai.* 23, 16. — circuit — oblivionis. 2 *die vulgata liest:* ut memoria tui sit — *Luc.* 11, 28. 6 *vgl. Jacob.* 1, 23. 7 ẘrbet.

15 gedingen! wan also daz ôle swebet ob dem wazzer, also tût diu grozze gotes barmunge ob sinem gerihte. wider den bosen gedanchen, habe in dem herzen rîwe!' wande (190ᵃ) Gregorius sprichet: *Si incipis manum ad aratrum dei mittere quasi per quemdam compunctionis vomerem, ipse tui cordis terram ad per-*
20 *cipiendos fructus incipit aperire.* entsliuzest du din herze mit warer rîwe, so sæet got sin gnade dar in. Augustinus dicit: *Nondum pronuncias ore et tamen deus jam audit in corde, quia ipsi promittere est quasi quedam pronunciare, votum ei pro facto reputatur, maxime ubi deest tempus confitendi.* daz sprichet also:
25 'hastu der zit niht daz du din bihte tust, so habe rîwe, so vergit dir got din schulde unde hat din rîwe fur din bihte.' die bihte lobet uns Jeronimus dicens: *Christus de cruce in paradysum etiam latronem confitentem tulit, et, ne quis aliquando seram confessionem inutilem putaret, penitencia homicidii fecit martirium.*
30 *sicut enim martyr sic et latro inter penas Christum confiteri non timuit et jam eternum premium quasi martyr confitendo recepit.* diu rede spricht also: 'unser herre Jhesus Christus der nam des schachers sele ab deme cruce, der ein morder was gewesen, unde fûrt si in daz paradyse, wan er an in gejehen hete, und
35 tete daz dar umbe, daz nimen an sinen lesten ziten sol zwiveln, ob er sin sunde luterlichen in gotes namen bejehe.' nach der rîwe get diu bihte, nach der bihte diu bûzze: ob du ubel (190ᵇ) habest getan, daz du ǒch wol tûst. diu buzze lobt uns Ambrosius dicens: *'Qui vere agit penitentiam, non solum diluere pec-*
40 *catum lacrimis contricionis et confessionis oris debet, sed etiam dignis operum emendationibus operire et tegere delicta sua, ut non ⟨ei⟩ inputentur.' 'Arbitror enim quod et Judas potuisset tanta misericordia domini a venia non excludi, si penitentiam non apud Judeos sed apud Christum egisset. non enim apud Judeos invenit*
45 *auxilium sed potius desperationis augmentum, dixerunt ergo: 'quid*

18 *Homil. in Ezech.* I 4, *Migne* 76, 813. 19 *bei Migne:* ad proferendos fr. incipis. 21 sæte — *Enarratio in psalm.* 125, *Migne* 37, 1662 *f. vgl. in psalm.* 134, *Migne* 37, 1746 *und in psalm* 137, *Migne* 37, 1774 *f.*
23 ipsum pr. 27 *bis* 29 martirium *Hieronymus, Epist.* LVIII, *Migne* 22, 580. 37 *nach* rîwe get diu *steht zuerst* bûzze, *durchstrichen*
39 *bis* 42 inputentur: *Ambrosius De poenitenia lib.* II, *cap.* 5, *Migne* 16, 527. 41 *Migne liest* dignis factis emendatioribus. 41 aperire et regere 42 *von* Arbitror *ab Ambrosius De poenitentia lib.* II *cap.* 4, *Migne* 16, 524 *f.*

ad nos? tu videris', quasi dicant: si peccasti, tibi sit; non onera tua comportanda promittimus, non qualiter deponas docemus. Christus sero et penitentiam admisisset et peccatum remisisset, (daz aver dem menschen sin sunde werden) vergeben — hat er die zit, so habe riwe unde bejehe ir unde buzze si ŏch — daz bediutet unser herre, 50 do er einen ausetzigen rûrt und rainigt und gebot im daz er sich dem briester zaiget und ŏch sin opfer bræht. Gregorius dicit: '*Leprosus tangitur cum respectu divine pietatis, mens peccatoris illustrata compungitur: ecce contricio. Leprosus per semetipsum sacerdoti praesentatur, dum peccatum suum sacerdoti penitens confitetur: ecce con-* 55 *fessio. Sacrificium ex lege a leproso offertur, dum satisfactionem judicio ecclesie sibi impositam humilibus factis exequitur: ecce satisfactio.*' Nu merchet wes diu bihte bedurffe. (191ª) daz ist uns bedutet an miner ersten rede, die der wi⟨*ssage Ysaias*⟩ sprach: 'vertanez wip, nim din harphen, ginch umbe din stat; offeniu hûrarinne, 60 der ich vergezen han, æver din gesanch, so wirde ich din gedenchent'. diu wort sprichet unser herre zu einem ieglichem suntigem menschen: 'nim din harphen', ich mæin die bihte; wan alse an der harphen ist manich sæitte, als ist an der bihte manich slaht. diu bihte sol von willen chomen, so ist si gûte; 65 da von sprichet er: 'nim', wande unser herre wil niht ertwungens dienstes. diu bihte sol diemût sin, wand als daz geplæt ŏge niht gesehen mach, also enmach der hohevertige sunder got niht erchennen. si sol ŏch glich sin unde hellen, daz der sunder tû, swaz er gebiete. diu bihte sol ŏch offen sin unde an deche. 70 David: *Beatus vir, cui non imputabit dominus peccatum, nec est in spiritu ejus dolus', scilicet palliandi peccatum. iste quatuor ultime proprietates de confessione notantur, cum dicitur: 'sume cytharam'. cythara enim habet distinctum sonum, dulcem.* —

Darauf folgt eine lateinische Marienpredigt.

46 *Matth.* 27, 4. 52 *Expos. in* I *Regum, lib.* 6, *cap.* 2, *Migne* 79, 438 *f. vgl. Ambrosius, Expos. in Lucam* 5, 12, *Migne* 15, 1719 *ff. Rabanus Maurus, Comm. in Matth. lib.* 3, *cap.* 8, *Migne* 107, 853 *ff.*

58 *ff diese deutung steht ausführlich bei Haymo von Halberstadt, Comm. in Isaiam, lib.* 2, *cap.* 23, *Migne* 116, 828. 71 *Psalm.* 31, 2.

2.

Cod. lat. Monacensis. m. 2631, *aus dem kloster Aldersbach, pergament und papier gemischt,* 13 *und* 14 *jh., enthält lateinische predigten und darunter (papier,* 14 *jh.) das folgende deutsche*

stück, welches jedoch erheblich älter ist als die aufzeichnung und schon deshalb beachtung verdient, weil lateinische und deutsche sermone auf das fest Allerseelen verhältnismäfsig selten sind. Linsenmayer hat diese homilie in seiner 'Geschichte der deutschen predigt in Deutschland' s. 480 *f ins neuhochdeutsche übersetzt.*

(190[b]) *Beati mortui qui in domino moriuntur.* Di genad unsers etc. Di wort scribet uns der gût sanctus Johannes und hefft sich der mit an die leczzen, leccio, di man heût list von den lieben selen, der jarleich tag ist und *der* gehûgnûsse wir
5 pegen heût uber all di heiligen christenhait. si sprechent also ze taûsch: 'salich sint all di di also sterbent, daz si sicher sind daz si mit got wonûng schullen haben in dem himel ewichleich'. an disen wörten is eû ze merchen wer die sein di so salichleich sterbent, daz si mit got wonung habent. nû mircht, in diser
10 werlt sint vir lay laût, also wir lesen: di ersten di sterbent in got, di andern mit got, di dritten dûrch got, di virden an got. nû wer sind di ersten di in got sterbent? daz sint di, da uns sant Matheus in dem ewangelio von schreibet heût: *'Beati pauperes spiritu, quia ipsorum est etc.'* all arme laût di ir armemût
15 dultichleich leident, die vrein (191[a]) sich. war ûmb? da sint si salich, daz si sterbent in got und mit got wonung habent in dem himelreich, daz in got an irem tôd geit für aygen. di andern di mit got sterbent sint all di den ir sûnd so laid sind, daz si dar umb wainnent. unde Matheus: *'Beati qui lugent, quia*
20 *consolabuntur'*. salich sint all di di so gûet gewizzen, so gross rew habent umb ir sûnd, daz si lauterleich pittent und dar umb haizz zaher wainent von dem grûnt irs herzens; di sint so salich, daz si mit gôt, daz ist mit unsers herren gotes lichnam sterbent und daz si da mit fröleich erstend an dem jûngsten tag und von
25 got mit dem himelreich getrost werdent. ℭ Di dritten di durch got sterbent daz sint di, da got selber aûch von gesprochen hat: *'Beati estis, cum maledixerint vobis et persecuti vos sint'*. salich sind all di di sich lazzent hassen neyden schelten flûchen stozzen slohen verdirben tôten dûrch mich (191[b]) umb christenleichen
30 gelaûben; di sind so salich, daz si grossen lôn von mir enphabent. und da von spricht er zû den selben: *'Gaudete et exul-*

1 *Apoc.* 14, 13. 11 di ander. 13 *Matth.* 5, 3. 18 all di di ir sûnd. 19 *Matth.* 5, 5. 27 *Matth.* 5, 11. — vobis *bis* sint *durch wasser teilweise verloscht.* 31 spricht er an den selben, zû *ist über*

tate, quia merces vestra copiosa est in celis'. all di ubel gehandelt werdent dûrch meinen willen di frawn sich und gehaben sich wol. war umb? da sint si so salich, daz ich in wil mit tailen all die vraûd, di ich han mit tailet allen den heiligen, di ir plût 35 vergossen habent aûf ertreich dûrch meinen willen. ℂ Di virden di an got sterbent, wer sint di? daz sint di untaûffent haidenisch sint, di jûden di got habent gemôrtert und aûch smahent an disem tag heût und unsern christenleichen gelaûben. nu sint si mer di an got sterbent: daz sint di volschen christen di so 40 geitig sint mit irm gût, mit ir hilffe, mit ir vreuntschafft, daz an dem tag heût aller der sel (swi vil der ist der zal, niemant anders wais nûr der almachtig gôt allain der si beschaffen hat) ainigeû sel nicht trostet (192[a]) wirt. stirbt er nicht pilleich an got, an unsers herren gotes leichnam, nimt er nicht pilleich 45 unrechten tôd, ist er nicht pilleich verdamet, dem daz grozz geschray der toten vreunt und aller gelaûbigen selen nicht ze herczen gæt, daz si heût schreient? wie schreient si? si sprechent also: '*Miseremini mei! Miseremini mei!* all unser vreûnt di uns wol gehelffen mûgen und unser vergessent daz lang jar, di helffen 50 uns heût mit irem pet, mit irem almûsen, ze chirchen mit irm mess frûmen und mit opffer, und ze haûs mit prot, wann wir aûz gotes vanchnûs nimmer chommen mûgen an ewer hilff mit samt der ganczen heiligen christenhait'. daz man heût sol helffen und geholffen sein dacz der chirchen und dacz dem haûsse, dar 55 umb so ist ez auf gesetzet allen gelaûbigen, *si* solen pegen des nachsten tages nach Aller heiligen tag, der gester begangen ist. war umb? daz wir in heût dez geholffen sein, da si erlediget werden von allen iren nôten. daz wir in daz heût erwerfen ~~.

an *gesetzt* — *Matth.* 5, 12. 44 ainigeû *zweimal.* 46 gesray. 56 so ist er auf g.

Graz. ANTON E. SCHÖNBACH.

EIN BRUCHSTÜCK AUS DEM ALEXANDER DES ULRICH VON ESCHENBACH.

Herr Jakob Wichner, archivar und bibliothekar des stiftes Admont, dessen freundlichkeit ich schon vieles verdanke, sandte mir unlängst zwei pergamentstreifen, welche sich zu einem zweispaltig beschriebenen blatte zusammenfügten, das ein bruchstück

eines altdeutschen gedichtes enthält. die höhe des blattes beträgt jetzt 24.5 *cm., da jedoch der untere rand* 5 *cm., der obere nur* 1 *cm. breit ist, so lässt sich vermuten, dass vom oberen rande ein stück weggeschnitten ist, das ganze blatt also ursprünglich höher war als jetzt. die breite beträgt* 21.5 *cm., wovon die ränder je* 3.5 *cm. in anspruch nehmen. die spalten, deren jede* 36 *zeilen enthält, (das ganze blatt somit* 144) *sind* 18.5 *cm. hoch, mit tintenlinien eingerahmt, wie denn auch die zeilen mit tinte vorgezogen sind. die ungeraden reimzeilen beginnen mit capitalbuchstaben, die geraden mit gewöhnlicher minuskel und sind eingerückt. die abschnitte sind durch abwechselnd rote und blaue initialen ausgezeichnet, die von blauen und roten arabesken umzogen werden. die schrift ist sauber, gleichmäfsig, enthält wenig abkürzungen und stammt eher aus der ersten als der zweiten hälfte des* 14 *jhs. die sprache ist im allgemeinen oberdeutsch, jedoch mit ziemlichen mitteldeutschen spuren.*

Das fragment umfasst die verse 3869—4012 *aus dem Alexander des Ulrich von Eschenbach und gehört, soweit ich nach den gedruckten beschreibungen urteilen kann, zu keiner der jetzt bekannten handschriften oder bruchstücke. P. Wichner hat die streifen von den deckeln eines miscellanbandes der Admonter bibliothek abgelöst, welcher lateinische schriften von humanisten, gedruckt* 1525 — 1555 *enthält. der text des fragmentes stimmt mit dem jüngst durch Wendelin Toischer kritisch hergestellten (bibliothek des Stuttgarter litterarischen vereines, band* 183) *so genau überein, dass es nicht lohnt, ihn besonders abzudrucken. ich führe also hier nur die abweichungen von Toischers ausgabe an, und bemerke noch, dass aus diesen varianten ein beweis dafür, welcher stufe der überlieferung des gedichtes das neue bruchstück angehörte, meines erachtens nicht erbracht werden kann.*

3873 uf ir zeher. 3875 suzze were. 3881 D. . w suzzes. 3896 hertz. 3900 kan sorgen vertriben. 3901 Ein wiplich wip. 3906 ein reines wip. 3908 dem si suzzer. 3909 genaden. 3911 mit suzze erslichet. 3913. 4 sinnet : minnet. 3919 wirde drucken. 3924 sin m. 3926 wart gestort. 3927 Innen was. 3928 dez musten. 3930 ziten. 3937 Photides und Declon. 3939 Alexandro. 3942 vil dinst. 3946 so des mordes. 3948 dazn wert. 3949 iclich man. 3955 solde. 3958 recht strazze. 3960 hette. 3961 unwizzende. 3966 di gote gestifte. 3969 Daz er der. 3971 Er hette. 3973. 4 ge-

zelde : gelde. 3976 der fursten (n *getilgt*) von Smaragone. 3984 ich uch lazze. 3987 gesprechen. 3995 schier uf. 3998 man sach. 4000 von cleinen gezelde. 4004 aren. 4005 Dar abe so gaben si. 4006 zwein knopphen. 4010 daz des criechen. 4011 decheinem.

Graz. ANTON E. SCHÖNBACH.

HEIMAT UND ÜBERLIEFERUNG DER VORAUER SÜNDENKLAGE.

Die sündenklage, die uns auf bl. 125—128 der Vorauer hs. überliefert ist (Diemer s. 295—316) und von der die ersten 13 zeilen auch als zufälliger eintrag in einem Zwettler codex (Fundgr. I 260) begegnen, lockt den textkritiker mehr als andere gedichte des 12 jhs., denn es sind zwar zum teil schwierige, aber durchaus nicht unlösbare aufgaben, welche die überlieferung dem herausgeber stellt. Diemers kritische noten und ausrufungszeichen und MHaupts flüchtige beisteuer zu den aushängebogen liefsen noch eine reiche ernte übrig, die auch durch Scherers besprechung des werkchens (QF VII 77—81) und die fleifsige und bescheidene, aber ergebnisarme dissertation von Anton Müller (Breslau 1887) kaum verkürzt wurde. fast das einzige, was der neuste herausgeber, Waag in seinen Kleinern deutschen gedichten des 11 und 12 jhs. (Halle 1890) nr XII s. 131—154 für das denkmal getan hat, ist die absetzung der verse und die einführung einer sehr fragwürdigen interpunction: so stellt er die grammatischen und logischen unmöglichkeiten der überlieferung, die verstümmelten sätze, reimlosen zeilen, gestörten gedanken recht aufdringlich vor den leser hin; und nachdem nun CKraus im Anz. XVII 29 f an diesem rohtext einige der schwierigsten stellen fördernd behandelt hat, erscheint es auch mir als pflicht, mit den kritischen ergebnissen einer mehrfach widerholten lectüre hervorzutreten.

Ich schicke voraus, dass das Zwettler fragment offenbar nichts anderes ist, als eine momentanem einfall entsprungene niederschrift ohne vorlage, die wol nur gerade so weit reicht wie das gedächtnis des schreibers. so kann selbst die tatsache, dass es in dem kleinen stück an spuren mitteldeutscher lautbezeichnung

fehlt, kein weiteres interesse beanspruchen, und wir bleiben einzig auf die Vorauer hs. angewiesen. den abdruck bei Diemer hat neuerdings Piper einer peinlich genauen collation unterworfen und ihr ziemlich gleichgiltiges ergebnis in seinem Kürschner-buche Die geistliche dichtung des mittelalters I 83 f in der anmerkung versteckt.

Die meiste aufmerksamkeit haben von vorn herein die reste mitteldeutscher, ja wie es schien, zum teil gar niederdeutscher lautgebung erregt, welche diesen text aus seiner unmittelbaren nachbarschaft in der grofsen sammelhs. scharf herausheben. Scherer und AMüller aao., auch Waag Beitr. 11, 135 ff haben alles einschlägige zusammengestellt; das interesse concentriert sich einmal um die schreibung *d* für mhd. *t* und dann um ein paar angebliche fälle von unverschobenem *t*, die unten bei behandlung von v. 424 und 707 zur sprache kommen.

Der Vorauer schreiber ist an diesen erscheinungen unschuldig, ja bei seiner peinlichen gewissenhaftigkeit, welche überall den orthographischen character der unmittelbaren vorlagen treu bewahrt, wird er kaum viel mitteldeutsches verwischt haben: er muss also bereits eine vorlage mit obd. elementen gehabt haben, und mit dieser halbschürigen vorlage ist für Waag das fränkische original gesichert, das er zunächst (Beitr. 11, 138) zögernd, dann (Kl. gedichte s. xxxv) ohne vorbehalt für Mittelfranken in anspruch nimmt. Für John Meier in seiner mir soeben zugegangenen habilitationsschrift s. 32 [jetzt Beitr. 16, 95] genügt diese bestimmung noch nicht, und flugs setzt er zu mittelfränkisch noch erläuternd 'ripuarisch' hinzu.

Etwas vorsichtiger sind Scherer und AMüller zu werke gegangen. Scherer QF vii 79 hielt mischung und ausgleichung verschiedener dialecte bei dem verfasser nicht für ausgeschlossen, und wenn er dann auch QF xii 38 das werkchen unter die fränkischen denkmäler einreihte, so dachte er doch dabei nur an Oberfranken, und speciell Bamberg schwebte dann mir vor, als ich QF xliv 74 die gründe für mitteldeutsche heimat des dichters durch die reime mit überschiefsendem *n* verstärken wollte; Müller aber, der diesen neuen anhaltspunct aufnahm, kam doch der wahrheit näher mit der erwägung, das gedicht könne ein oberdeutsches original sein, das, ehe es dem Vorauer schreiber zugänglich wurde, einem Mitteldeutschen durch die hände gegangen

sei (aao. s. 57). Müller betonte ausdrücklich, dass die reime ein oberdeutsches original nicht ausschlössen, und die gründe, aus denen er sich schliefslich doch für den umgekehrten vorgang, oberdeutsche umarbeitung eines mitteldeutschen originals, entschied und den dichter mit Waag nach Mittelfranken setzte, sind der schwächste teil seiner sonst ganz verständigen arbeit.

Halten wir uns einmal die vorstellung fern, welche ein paar auffällige orthographische erscheinungen wachrufen, und sehen uns die reime an, so kann dem bajuvarischen ursprunge des werkchens auch nicht der leiseste zweifel entgegentreten, und selbst der gedanke an eine mitteldeutsche bearbeitung schwindet, wenn wir weiter sehen, wie alle characteristischen bairischen reime auch in der schreibung treu zum ausdruck kommen. Ich greife nur wenige der am meisten augenfälligen heraus: sie werden vollauf genügen.

v. 3. 4 (D. 295, 4 f) *mege* conj. : *phlege* imp. in keiner echt mitteldeutschen[1], geschweige denn in einer mittelfränkischen quelle, wird sich eine *e*-form des verbums *mugen* nachweisen lassen, die *u*-formen herschen hier seit ahd. zeit durchaus (vgl. Whld.[2] § 409), ja sie dringen von hier aus auch ins alemannische und bairische vor, während sich das gebiet der *e*-formen nur verengt, nie ausbreitet. — aber auch das swv. *phlegen* spricht in diesem reimpaar gegen mitteldeutsche herkunft: es ist nur bezeugt in zwei regensburgischen werken: Roland und Kchr.; in drei augsburgischen: Wernhers Maria, Servatius, Buch der rügen; und in den gleichfalls dem bairisch-österreich. sprachgebiet angehörigen Warnung, Bonus, Krone, Helmbrecht und Helbling.

v. 725. 26 u. 731. 32 (D. 312, 25. 313, 1) *erbe* : *wergen* ist als reim in keinem andern dialecte als dem bairischen möglich, wo diese formen, soviel ich sehe, zuerst im Freisinger Otfrid auftauchen (zb. IV 13, 54 *tergen*); aus dem 12 jh. gibt reichliche beispiele Whld. Bair. gr. § 178.

v. 289 (D. 302, 10) *chot* (: *got*) kommt gleichfalls nur dem bairischen dialect zu, denn nur hier und etwa in dem alemannischen

[1] man muss dabei freilich zwei werke des 12 jhs. ganz aus dem spiele lassen, den Rother, der in einem ausgeprägten mischdialect von einem rheinischen spielmann in Baiern gedichtet wurde (ganz ähnlich wie 150 jahre später das Marienleben Philipps des Karthäusers, vgl. ADB 26, 71), und Hartmanns Credo, das, wie ich Zs. 33, 104 anm. bereits angedeutet habe, nachträglich bairische einflüsse erfahren hat.

grenzgebiet gilt das lautgesetz: *qua* > *ko*, *quâ* > *kô*, *que* > *ko*, *qui* > *ku* (*kü*), *quî* > *kiu*. in mitteldeutschen quellen bleibt die alte lautgruppe unverändert. im hochalemannischen und teilweise im schwäbischen wird *qu* > *k*, ohne dass eine veränderung des vocals eintritt. in den nhd. wörtern *quecksilber*, *keck*, *kochbrunnen* (s. DWB) haben wir abkömmlinge der drei hauptdialecte neben einander. — wenn neben *chot* im reime die form *cham* (: *nam* v. 41. 821) auftritt, statt des zu erwartenden *chom* (526), so ist das schriftsprachlicher einfluss: auf *chom* gibt es kein reimwort, auf *cham* um so mehr.

Und sehen wir uns dem gegenüber einmal nach den anerkannten kriterien mitteldeutscher herkunft um. in einem mitteldeutschen denkmal erwartet man mit bestimmtheit beispiele für den ausfall resp. abfall des *h*: nichts davon findet sich. im gegenteil wird die festigkeit des lautes bezeugt durch reime wie *ingesihen*:*genâden* 418, *hiren*:*chôren* 203, *anslahen*:*haben* 821. eine ausnahme macht das mhd. negationssubstantiv mit seinen [illegible] doppelformen [illegible] 847 und [illegible] 535. 664, während [illegible] als historischer [illegible] in der Kchr. [illegible] irgends die [illegible] des vorausgesetzten [illegible] wäre ua. [illegible] oder [illegible] wol aber [illegible] — [illegible] 220. [illegible] — es heifst [illegible]

[illegible] vgl. die [illegible] der für [illegible] mitteldeutsch aus. [illegible] 175; [illegible] schon fürs 12 jh.

du wolt bezeugt ist (Whld.[2] § 421). — *scol : val* 263 f. 332 f darf so wenig wie etwa im Anegenge 11, 71 f. 13, 35 f für die alte, in Mitteldeutschland bewahrte *a*-form angeführt werden, es ist vielmehr ein bairischer reim wie *geborn : durchvarn* 111 f und hat überdies die normalbindung *vol : sol* 275 f zur seite.

Besonderes interesse erregen die formen des verbums *haben*. der infinitiv ist nur als *haben* bezeugt: im reim auf *scaden* 144, *: entragen* 790, *: irslagen* 762, *: anslahen* 820 überliefert muss er auch eingesetzt werden 701 : *scaden*. dagegen ist in der flexion des ind. praes. bereits die gekürzte form durchgedrungen, wie die reime *ich hân : gân* 330. 439, *: stân* 779, *: getân* 355. 378. 558 belegen. im praet. sind nur contrahierte formen mit langem vocal bezeugt, aber ihre vocalfarbe lässt sich nicht mit sicherheit feststellen, weil einmal der sog. klingende reim noch weitgehnde freiheiten zulässt und dann unser text mit éiner unsichern ausnahme (284[1]) nur conjunctive bietet. wenn aber von diesen conjunctiven zwei (596. 748) auf *miete* reimen, einer gar (662) auf *enlieze*, so wird man hier die bairische form *hiete* für wahrscheinlich halten, und an den beiden andern stellen (*: nôte* 284, *: bêten* 777) ist sie jedesfalls nicht unmöglich. mit mittelfränkischen formen, mögen sie nun *hêde* oder *hedde (hette)* heifsen, wird der reim auf *enlieze* nur verschlechtert, und auch das verzweifelte mittel einer niederfränkischen form *enliete* curiert ihn nicht vollständig, während er bairisch als *hiete : enlieze* gefasst zwar eine auffällige lautbindung darstellt, aber in *niet : gehiez* 533. 664 seine genauen entsprechungen hat.

Ich breche hier ab, denn ich will keine vollständige grammatik des denkmals geben: eine solche würde nur mit dem ausblick auf die gesamte gleichzeitige litteratur des bairisch-österreichischen gebiets lohnend sein. worauf ist denn nun die annahme 'mittelfränkischer' herkunft gegründet worden? in erster linie auf die graphische erscheinung, dass mittelhochdeutsche *t* vielfach als *d* widergegeben sind. entsprechen dem auch die reime? nein! denn nirgends ist ein reim wie *ziten : liden, fride : mite, nerte : erde* vorhanden, die tatsache aber, dass *wurde(n)* sowol auf *burde* (79. 95), *erde* (136) als auf *geburte* (325), *ûfverte*

[1] hier sprechen die parallelen verse 190. 235. 237. 239 für den conjunctiv, während durch v. 15. 39 ua. auch der indicativ als möglich garantiert wird.

grenzgebiet gilt das lautgesetz: *qua* > *ko, quâ* > *kô, que* > *ko, qui* > *ku (kû), quî* > *kiu*. in mitteldeutschen quellen bleibt die alte lautgruppe unverändert, im hochalemannischen und teilweise im schwäbischen wird *qu* > *k*, ohne dass eine veränderung des vocals eintritt. in den nhd. wörtern *quecksilber, keck, kochbrunnen* (s. DWB) haben wir abkömmlinge der drei hauptdialecte neben einander. — wenn neben *chot* im reime die form *cham* (: *nam* v. 41. 82) auftritt, statt des zu erwartenden *chom* (526), so ist das schriftsprachlicher einfluss; auf *chom* gibt es kein reimwort, auf *cham* um so mehr.

Und sehen wir uns dem gegenüber einmal nach den anerkannten kriterien mitteldeutscher herkunft um. in einem mitteldeutschen denkmal erwartet man mit bestimmtheit beispiele für den ausfall resp. abfall des *h*: nichts davon findet sich, im gegenteil wird die festigkeit des lautes bezeugt durch reime wie *inphâhen:genâden* 418, *hôhen:chôren* 203, *anslahen:haben* 821. eine ausnahme macht das ntr. negationssubstantiv mit seinen für die altbairischen denkmäler characteristischen doppelformen *nieht (: lieht)* 67. 840 und *niet (: gehiez)* 533. 664, während reime *niht : geschiht* oder gar *nit : mit* durchaus fehlen; als historische schreibung ist *niht* ebenso constant wie etwa in der Kchr. der gleichen hs. — die lautgruppe *ht* ruft auch nirgends die fürs mitteldeutsche seit dem 11 jh. bezeugte kürzung des vorausgehenden vocals hervor: neben vier fällen, wo *brâhte : dâhte* uä. reimen (87 f. 141 f. 147 f. 787 f), steht kein fall *brâht : naht* oder gar *brâht : craft*, wie er dem mittelfränkischen zukäme, wol aber wird die länge des vocals bezeugt durch *brâht : hât* 161 f, *bîhte : lûtterlîchen* 526 f. — neben dem st. praes. *bringen*, das 170. 220. 603 im reime steht, ist die im md. herschende sw. form *brengen* weder überliefert noch durch den reim gefordert. — es heifst *herte (: geverte)* 738 und nicht *hart*.

Nirgends findet sich ein reim wie *gienc : jungelinc* (vgl. die schreibung *ergie : hie* 117 f), *stuont : munt, friunt : kunt*, der für mitteldeutsche herkunft sprechen würde. — nirgends ist *ei* < *age* oder *ege* überliefert, wol aber die reime *maget : geladet* 9 f : *gechlaget* 31 f. — der reim *gnâde : trâge* 486 f, welcher widerstand gegen den umlaut des *â* bezeugt, sieht gewis nicht mitteldeutsch aus.

Aus den verbalformen hebe ich noch heraus *du wil (: vil)* 175; es passt am wenigsten an den Niederrhein, wo schon fürs 12 jh.

du wolt bezeugt ist (Whld.[2] § 421). — *scol:val* 263 f. 332 f darf so wenig wie etwa im Anegenge 11, 71 f. 13, 35 f für die alte, in Mitteldeutschland bewahrte *a*-form angeführt werden, es ist vielmehr ein bairischer reim wie *geborn: durchvarn* 111 f und hat überdies die normalbindung *vol: sol* 275 f zur seite.

Besonderes interesse erregen die formen des verbums *haben.* der infinitiv ist nur als *haben* bezeugt: im reim auf *scaden* 144, *: entragen* 790, *: irslagen* 762, *: anslahen* 820 überliefert muss er auch eingesetzt werden 701 : *scaden.* dagegen ist in der flexion des ind. praes. bereits die gekürzte form durchgedrungen, wie die reime *ich hân: gân* 330. 439, *: stân* 779, *: getân* 355. 378. 558 belegen. im praet. sind nur contrahierte formen mit langem vocal bezeugt, aber ihre vocalfarbe lässt sich nicht mit sicherheit feststellen, weil einmal der sog. klingende reim noch weitgehnde freiheiten zulässt und dann unser text mit éiner unsichern ausnahme (284[1]) nur conjunctive bietet. wenn aber von diesen conjunctiven zwei (596. 748) auf *miete* reimen, einer gar (662) auf *enlieze,* so wird man hier die bairische form *hiete* für wahrscheinlich halten, und an den beiden andern stellen *(: nôte* 284, *: bêten* 777) ist sie jedesfalls nicht unmöglich. mit mittelfränkischen formen, mögen sie nun *hêde* oder *hedde (hette)* heifsen, wird der reim auf *enlieze* nur verschlechtert, und auch das verzweifelte mittel einer niederfränkischen form *enliete* curiert ihn nicht vollständig, während er bairisch als *hiete: enlieze* gefasst zwar eine auffällige lautbindung darstellt, aber in *niet: gehiez* 533. 664 seine genauen entsprechungen hat.

Ich breche hier ab, denn ich will keine vollständige grammatik des denkmals geben: eine solche würde nur mit dem ausblick auf die gesamte gleichzeitige litteratur des bairisch-österreichischen gebiets lohnend sein. worauf ist denn nun die annahme 'mittelfränkischer' herkunft gegründet worden? in erster linie auf die graphische erscheinung, dass mittelhochdeutsche *t* vielfach als *d* widergegeben sind. entsprechen dem auch die reime? nein! denn nirgends ist ein reim wie *zîten: lîden, fride: mite, nerte: erde* vorhanden, die tatsache aber, dass *wurde(n)* sowol auf *burde* (79. 95), *erde* (136) als auf *geburte* (325), *ûfverte*

[1] hier sprechen die parallelen verse 190. 235. 237. 239 für den conjunctiv, während durch v. 15. 39 ua. auch der indicativ als möglich garantiert wird.

(237). *wurmgarten* (72) reimt, erklärt sich sehr einfach: wir befinden uns in einer zeit, wo der grammatische wechsel im praet. von *werden* sich zu verwischen beginnt, ohne schon völlig geschwunden zu sein. die gleiche erscheinung, bis in die gleichen reimworte hinein, habe ich QF XLIV 8 fürs Anegenge nachgewiesen: ich kenne überhaupt kein denkmal, das der Vorauer sündenklage sprachlich näher stünde als das etwa ein menschenalter jüngere Anegenge. ua. begegnen hier auch ganz wie in der Skl. die doppelformen *ist* und *is*, mit den gleichen reimbelegen: *ist : Christ* Skl. 145. An. 13, 9; *is : gewis* Skl. 595. An. 2, 48.

Es bleibt für die reime nur éine auffällige erscheinung festzuhalten — und auch die lässt sich für das mittelfränkische des 12jhs. nicht verwerten. ich meine die zahlreichen bindungen mit überschiefsendem *n*. man kann deren unter ca 410 sichern reimpaaren 60 zählen, und wenn auch ein und der andere fall in abzug kommen kann und kommen muss, so ist ein procentsatz von 12 doch immerhin recht auffallend. indessen, dass es sich hier (wie oben bei den fällen, wo *t : z* reimte) lediglich um eine frage der reimtechnik und nicht um eine mundartliche erscheinung handelt, ist für jeden klar, der die im reim stehnden formen näher ins auge fasst: denn so gern man die möglichkeit einer lautlichen erklärung auch etwa bei den infinitiven zugestehn wird, so unbedingt wird man sie für dative pluralis wie *sculden* (11), *wiben* (43), *hôhen* (203), *strichen* (315), *brusten* (471), *stunden* (591), *dingen* (602), *tieren* (717), *sunden* (721) ablehnen. so kann ich diesen reimen (die ich einst selbst zuerst ins feld geführt habe QF XLIV 74) keinerlei wert für die bestimmung der mundart beimessen, und noch weniger erscheinen mir schreibfehler wie die 3 p. pl. *bestieze* (809 = D. 315, 3) oder das part. *gebunde* (314 = D. 302, 28) so bedeutungsvoll wie hrn Waag, der sie in seinen text aufnimmt.

Die bairisch-österreichische oder doch oberdeutsche herkunft des denkmals, der in den reimen nichts im wege steht, wird weiterhin auch bestätigt durch den wortschatz, wenn er auch nicht eben viel originelles bietet. das swf. *kone* (493), so verbreitet es in Oberdeutschland ist, fehlt rheinischen quellen durchaus. — das stm. *huoch* (482 *niwar hûh unde spot*) kann ich aus dem Leben Jesu der Ava, aus Gen. und Exodus, Kchr., Himml. Jer., Milst. skl. nachweisen — aber aus keiner mittelfränkischen

quelle. — dass *dige* stf. (151) in mhd. zeit nur noch im Spec. eccl. 133 bezeugt ist, mag immerhin zufall sein. — für das swv. *ingalten* (365) beschränken sich die belege auf Erinnerung, Grazer Litanei, Tundalus und Erec. — das adj. *lenge* (*ze lenge : ende* 363) kennen die Wiener Genesis, das Anegenge, Alber, Wolfram, Fleck.

Schliefslich zeigt auch die reimtechnik freiheiten, die in oberdeutschen, speciell in bairisch-österreichischen quellen von der Genesis bis zur Kaiserchronik ziemlich verbreitet, anderwärts nicht bezeugt und fürs mittelfränkische einfach unmöglich sind. ich denke hier vor allem an reime wie *genam : lichnamen* 542 f, *hulde(n) : sculdigen* 300 f. 631 f, *gehuldigen : sculde* 574 f; gerade die beiden letztern haben in Rol. und Kchr. ihre genauen parallelen, in rheinischen gedichten sind sie mw. unerhört.

Was die bildung des dichters anlangt, so habe ich QF XLIV 74 bekantschaft mit Ezzo nachgewiesen und einfluss des Honorius wahrscheinlich gemacht — was dann von AMüller breit ausgeführt worden ist. das gedicht war in Österreich verbreitet, wie uns neben der Vorauer hs. das Zwettler fragment und vor allem die zahlreichen reminiscenzen im Anegenge bezeugen; zu den aao. s. 75 aufgezählten trage ich nach:

Skl. 138—141:	Aneg. 29, 79—82:
wande aller der zorn	*dô het diu barmunge vertrîben*
unde elliu diu vientscaft	*alle die vientschaft*
diu under mennisken unt under gote was	*diu zwischen dem menschen unt gote was bihaft*[1].
mit dir ze suone wart brâht.	*ze suone was chomen der chneht.*

Weisen nun die mitteldeutschen schreiberspuren, die die bisherige forschung auf einen fränkischen ursprung des gedichtes führten, überhaupt aus Österreich hinaus? muss die originalhandschrift einmal gewandert sein, um mit diesem md. aufputz zurückzukehren? keineswegs! wir haben es weder mit einer mitteldeutschen umschrift noch gar mit einer umarbeitung zu tun. die mehrzahl jener characteristischen bairischen reime, so vor allem die an die spitze gestellten *mege : phlege*, *erbe : wergen*, *chot : got*, sind in der überlieferung treu bewahrt, ebenso im vers

[1] wenn Bartsch, ohne die parallelstelle zu kennen, Beitr. 8, 503 dies *bihaft* als schreiberzutat streicht, so leitet ihn ein richtiger tact. aber auch den verfasser des Anegenge selbst kann man solcher reimflickerei wol für fähig halten.

formen wie *mege* 206, *chom* 526: nirgends begegnet ein *muge* oder *quam*. mit einer einzigen ausnahme[1] ist altes *h* nach vocal nie aus- oder abgestofsen, nie ist ein *ph* durch *p* ersetzt, ein *brengen* für *bringen*, *-scaf* für *-scaft* eingeführt. um zu zeigen, wie treu jener 'mitteldeutsche' schreiber der zwischenhandschrift den oberdeutschen lautstand in einzelnen puncten gewahrt hat, greife ich die schreibung des germ. *k* im gestützten inlaut heraus, für das folgende belege vorhanden sind: *werch, werche, werchen* 5. 93. 158. 165. 226. 252. 286. 497. 513; *starchen* 158, *sterchorre* 855; *scalh* 641; *gedanchen* 168. 479, *denche, gedenche* 647. 676. 795; — schliefslich das lehnwort *marchet* 390. also bei 18 fällen nirgends ein ausweichen aus dem bairischen brauche, der mithin dem schreiber doch berechtigt erschienen und vertraut gewesen sein muss.

Die gesamtheit dieser beobachtungen lässt nur den einen schluss zu, dass die vorlage unserer handschrift, vielleicht direct nach dem bairisch-österreichischen original, in einem österreichischen kloster von einem schreiber hergestellt wurde, der zwar längst mit der sprache und rechtschreibung seiner umgebung und des denkmals selbst vertraut war, aber doch gelegentlich laute seiner mitteldeutschen heimat einmischte. in der hauptsache beschränken sich diese unfreiwilligen zutaten auf die einführung eines anlautenden und inlautenden *d* für obd. *t* (germ. *d* und *t*(*r*))[2] und auf die ausbreitung des umlauts von *â*, der im original wol nur vereinzelt auftauchte, von den reimen nicht streng gefordert wird: unsere hs. bietet bei 66 fällen, in denen um 1200 umlaut obd. regel sein würde, 10 mal *a*, 25 mal *æ*, 31 mal *e*[3]. der weitere anteil des schreibers der vorlage an der sprachlichen entstellung des textes wird in den kritischen erörterungen, zu denen ich mich nun wende, speciell zu v. 28. 52. 61. 83 ff. 153. 386. 545. 608, zu tage treten.

Obwol sich die verszählung Waags als nachlässig (s. Kraus aao. 34) und unhaltbar herausstellt, halte ich vorläufig an ihr fest und füge jedesmal die citate nach Diemer in klammer bei.

[1] *stâl* für *stahel*, das 760 im verse steht; es ist schon im Bit. 8793 durch den reim gesichert.

[2] die fälle sind aufgezählt von AMüller s. 42.

[3] es sei ein für allemal bemerkt, dass die von Waag in seinem aufsatz Beitr. 11, 76—158 gegebenen lautstatistiken durchweg unbrauchbar sind: so setzt er hier nur 16 *æ* und 11 *e* an (s. 135), und in der statistik der diphthonge (ebenda) hat er blofs 36 *ei* gezählt statt 127!

V. 18ff (D. 295, 14—16) l.:

nu wis hiute ein bote
an dînen einborn sun,
an unseren hérren ⟨Jhêsum⟩.

die ergänzung ist notwendig, denn etwa *hérrun* einzustellen (Kraus aao. 33), verbietet sprache und reimtechnik unseres gedichtes, das nur selten die flexionsendung reimt und von alten vollen formen blofs das bis tief ins 13 jh. übliche *verwandelôt (:tôt* 255) aufweist. — v. 26 (295, 20) hat Kraus Anz. xvii 29 jedesfalls besser als Diemer ergänzt: doch will mir die übertragung des *sâlich* aus v. 136, wo es als nachdrucksvoller abschluss einer kette von preisworten erscheint, gar nicht einleuchten. ich ziehe es vor, an seiner stelle einfach eine anrede zu setzen, wie sie v. 30. 77. 110. 175. 182 uö. erscheint, also:

25 *durch willen der geburte,*
⟨daz du, vrouwe, wurte⟩
her in dise werlt geborn.

v. 28 (295, 21) *uorhte* dialectisch oder verschrieben für *uo̊rhte* d. i. *vurhte.* — v. 30 f (295, 22 f) l. *nu bivilhe ich, frouwe, mînen geist zu ⟨dîner⟩ helve, wâriu maget;* vgl. v. 57. — v. 52 (296, 13) im reim auf *inphienge* l. *niemen* st. *nieman* (Kraus aao. 33); die abgeschwächte form war dem schreiber der vorlage fremd: auch 551 ist *iemen* st. *iemannen,* 741 *niemen* st. *niemanne* einzusetzen. — v. 61 (296, 19) ähnlich gieng es ihm mit dem in süddeutschen quellen dieser zeit häufigen, aber auf diese (Wiener und Milst. Gen., Ezzo, Summa. Theol., Ava, Kchr., Aneg., Credo, Tund., predigten) beschränkten und im 13 jh. (letztes beispiel i Büchl. 730) ausgestorbenen compositum *(allez) manchunne,* das er zwar v. 22. 326 bewahrt, aber hier in *manneschunne,* v. 74 (296, 27) in *aller manne chunne* (aus *allem manchunne)* aufgelöst hat. — v. 83 ff (297, 4 ff) zeigen die reimwörter eine eigentümliche durchkreuzung verschiedener formen der 2 p. s. ind. praet. in unserm gedichte kommen hier dem starken verbum regulär die alten conjunctivformen zu: sie sind im reime massenhaft bezeugt (vgl. 51. 89 f. 91 f. 95. 131. 136. 239. 322. 325. 625. 627 f. 797. 816) und im versinnern ausschliefslich überliefert, denn das von Whld.[2] § 374 gerade aus der Vor. skl. v. 110 (297, 23) angeführte *wurdest* ist ein conjunctiv. ja nach oberdeutscher weise (Whld.[2] § 386. 407) überträgt der autor diese bildung auch auf die verba *denken* und *bringen:* v. 253 (301, 10)

ist *du brehte* überliefert, und selbst einen reim *du vrumde : urchunde* 703 (312, 11) könnte man anstatt des überlieferten *vrumedest* auf grund eben bairischer analogien des 12 jhs. (Whld.[2] § 402) einsetzen. die *st*-formen an unserer stelle erklären sich einmal aus einem wechsel der construction, der dann den schreiber in verwirrung brachte, dann aber auch daraus, dass ihm selbst als Mitteldeutschem diese formen mit *-st* auch im ind. praet. der starken verba geläufig waren (Whld.[2] § 374). dass er tatsächlich mit der vorlage in conflict geriet, zeigt besonders die form *brehdest*, die nur auf einem compromiss von *brēhte* und *brâhtest* beruhen kann. v. 83 bringt den von *daz* v. 80 abhängigen conjunctiv *huobest*, der aber auch den reimgesellen *truogest* mit sich zog; die abhängige construction kann also erst mit v. 85 verlassen sein, und die ursprüngliche gestalt der verse lässt sich etwa so widerherstellen:

80 *daz du die burde,*
die er ûf sich nam,
dô er in dise werlt cham,
mit samt ime huobest,
in dînem bûche du in truogest:
85 *maget wesende du in gebære,*
sîn chintamme du wære,
ze dem vrônen sale du in bræhte,
windellîne du ime gedæhte.
dô du in enphienge usw.

das *du* in v. 84 habe ich mit gutem bedacht gelassen: in dieser form leitet die zeile gewissermafsen aus dem nebensatz in den folgenden hauptsatz über.

V. 109 (297, 23) l. *chomen.* — v. 153 (298, 22) ist der reim *gegeben : wîssagen* schon wegen des ausdrucks *geben zû* zu beseitigen, man schreibe

152 *du dâ ze den niun chôren*
michele froude hâst getragen
den ⟨zwelf⟩boten unde den wîssagen.

vrouwede ist eine form, die höchst wahrscheinlich dem schreiber der vorlage gehört. — v. 157 (298, 24 f) l. *unt ⟨den⟩ patriarchen.* — v. 181 (299, 11) l. *bete.* — v. 187 (299, 16) an die form *vrende* (hs. *urende)* für *verende* glaube ich nicht; hier liegt offenbar nur eine graphische eigentümlichkeit des originals zu grunde, die auch

v. 229 (300, 19) die überlieferte lesart *(des blůdes) daz got an dem cruce uzgoz* für *vergôz* (aus *urgoz* < *u'goz)* verursacht haben mag. — v. 198 (299, 24) die überlieferte reimlose langzeile muss natürlich geteilt werden, der reim ist derselbe wie in der zweifelfreien ergänzung Diemers v. 160, also:

wier mohte gezieren
unde ⟨wol?⟩ geren.

V. 203 (299, 28) scheint mir die änderung *den engelen in der hôhe (: chôre)* für *in den hohen* der hs. zwar nicht unbedingt nötig, aber sehr naheliegend. — v. 211 (300, 5) l. *danne* st. *denne;* der sinn ist: 'gestatte mir die rückkehr [dorthin], von wo ich hierher verbannt bin'. *denne* als localadverb ist mir wenigstens unbekannt. — v. 229 (300, 19) s. zu v. 187. — v. 269 (301, 22) die umstellung *tach unde naht (: maht)* liegt nahe, ohne aber notwendig zu sein. — v. 278 (301, 28) in der anrede an Maria muss es heifsen:

. . . . meile
durch willen der r e i n e, (hs. *reinen)*
der ime got selbeme behielt an dir.

dh. 'um der reinheit willen, welche got für sich selbst an dir aufsparte'. adjectivisches *reinen* gibt keinen sinn. *(h)reini* 'castitas' ist bei Graff IV 1161 noch reichlich bezeugt; die mhd. wbb. bieten dafür nur wenige belege: aus dem Linzer Entechrist, Spec. eccl. und dem pseudo-gottfried. lobgesang, den Pfeiffer in die gegend des Bodensees setzt: einem mitteldeutschen gedichte käme wol *reinde* zu (oberhess. Himlf. Mariae v. 444). — v. 285—287 (302, 6—8) folgen sich bei Waag und scheinbar ja auch in der hs. drei reimlose zeilen, denn die ausgänge *toute : werche : froute* können in der technik unseres dichters unmöglich einen dreireim ergeben. die langzeile, welche Scherer QF VII 80 und AMüller s. 21 richtig erkannt haben, stellt das reimpaar her:

dô er hangende drane toute,
unde durch willen aller der werche dâ er dich ie mite froute.

V. 314 (302, 28) l. *gebunden.* — v. 338 (303, 16) ist das *Uarre* der hs. in *Wârre (= wârer)* zu ändern, nicht in *Wâre;* die gleiche schreibung führt Waag irrig v. 431 (305, 20) und v. 689 (312, 2) ein. — nach v. 340 (303, 18) fehlt eine reimzeile, die sich mit einiger sicherheit ergänzen lässt:

unde si ouch gerne buozen welle,
⟨nu lôse mich von der helle,⟩
nu habe erbarmede uber mich,
des bite ich armer menske dich usw.

man wende nicht etwa ein, dass gleich darauf wider steht (344 f) *nu hilf mir, daz ich mîne sêle inphuore von deme beche*, denn gerade in immer erneuter wideraufnahme und variierung des gleichen gedankens beruht die stilistische eigenart und würkung dieses gedichtes. — v. 345 (303, 20) ist der schw. dat. *(von dem) bechen* unerhört und gewis nur durch den reimklang *(: rechen)* eingeschmuggelt. — zu v. 361 f (304, 4. 5) ist ein überblick über den gedankengang von v. 344—367 notwendig: der dichter fleht um errettung seiner seele; am leibe möge gott ihn strafen, dafür vor allem, dass er Christi opfertod so schlecht gelohnt habe (350 ff). ja er will in diesem erdenleben sich selbst dazu verurteilen, gottes rache zu erdulden *(dâ wil ich mir selbe umbe irteilen den dînen michelen gerich in disem lîbe uber mich* 358 ff). 'denn was mir dort, im jenseits, zu teile werden würde, das würde ich ungern erleiden'; dieser letztere gedanke muss in den versen 361 f stecken, die ich so lese:

daz mir dort ze teile solde werden, hs. *leide*
daz irlite ich ungerne. hs. *irteile*

ze leide möchte noch angehn, obwol der neutrale ausdruck *ze teile* unstreitig würksamer ist, *irteile ich* ist ohne nähere bestimmung *(mir)* überhaupt nicht zu halten und fiele auch dann noch aus sinn und construction. es leuchtet ein, wie leicht auge und ohr von *teile-irlite* auf *leide-irteile* abirren konnten, zumal *irteilen* eben dagewesen war; und dass der so gewonnene gedanke der richtige ist, beweist die weitere ausführung v. 363—367: 'jenes (die strafe im jenseits) könnte leicht zu lange währen *(daz wurde lîhte ze lenge* ist dieselbe ironische ausdrucksweise wie mein *daz irlite ich ungerne)*, während dies (die irdische strafe) bald ein ende nimmt; darum sei gepriesen, herr, dass du mich hier entgelten lässt und dafür die seele rettest.' — bei v. 386 (304, 20) *daz ist hinen vurder der rât mîn* möchte ich glauben, dass *vurder* für *vur* nur einer dittographie des artikels seinen ursprung verdankt: so oft ich in der obd. litteratur des 12 jhs. *hinnen vur* gelesen habe, *hinnen vurder* ist mir nicht vorgekommen.

V. 423. 24. (305, 15. 16) bergen eins der reizvollsten verderb-

nisse. 'diese welt' heifst es 'hat mich betrogen', *sie hât mir armen getân alsô vil manegem man, den sie hât beswichen. ein teil hân ich irite harte gehenget.* hier ist die vorletzte zeile reimlos und die letzte birgt jenes rätselhafte *irite*, das Scherer zuerst als *iri te* auflöste und das seither als ein rest niederdeutscher lautgebung (= *ir ze*) aufgefasst wird. wie unwahrscheinlich so etwas überhaupt in unserm denkmal ist, wurde oben gezeigt. die frage ist die: steckt die fehlende reimzeile zu 424 — *beswichen* verstümmelt in 425? oder muss sie als gänzlich verloren angesehen und durch conjectur ganz neu hergestellt werden? die erstere eventualität ergäbe etwa folgende fassung:

den sie hât beswichen.
ein teil hân ich ⟨*ir entwichen,*⟩ oder ⟨*mich ir geflizzen*⟩
ir ze harte gehenget.

entwichen hätte hier die keineswegs seltene bedeutung 'nachgeben', also ziemlich die gleiche wie *gehengen*, und ausgefallen wäre der erste zweier parallelen verbalen ausdrücke. der reim *beswichen : entwichen* begegnet zb. Karaj. 112, 3. 4 (QF VII 25). ich wähle diesen weg der emendation aber darum nicht, weil er das sonderbare *irite* unerklärt lässt, ja durch die widergabe *ir ze* seinen niederdeutschen ursprung zuzugeben scheint: der obige einfall stammt denn auch bei mir aus einer zeit, wo ich Scherers deutung noch für möglich hielt. jetzt bin ich überzeugt, dass die reimzeile ganz verloren ist und sich eben nur andeutend ergänzen lässt, und ich schreibe das ganze so:

den sie hât beswichen
⟨*mit ir argen slîchen,*⟩ oder ⟨*ich hân mich ir geflizzen,*⟩
ein teil hân ich ir îtelchaite gehenget.

'partim eius vanitati indulsi'. man denke sich nur im original die buchstaben *lc* verwischt oder vernichtet: *irite haite; irite* blieb unverstanden (denn gewis hat kein mittelalterlicher leser die Scherersche deutung vorgenommen), *haite* wurde als *harte* 'gebessert'. das subst. *îtelchait* begegnet im 12 jh. zb. Prl. 681; die obd. schreibung des diphthonges *ai* muss im original unbedingt häufiger gewesen sein als in unserer hs., wo sie nur noch sporadisch begegnet (306, 10 *laider, tail.* 314, 13 *waiz*). — v. 425 (305, 17) s. zu v. 28. — v. 427 (305, 18) l. *gnêdiger* (vgl. v. 446). — v. 431 (305, 20) s. zu v. 338. — v. 437 (305, 25) l. mit Diemer *nu lâ du den zorn dîn.* — v. 447 (306, 5) s. zu v. 28. — v. 451 (306, 8)

l. *diu*. — v. 473 (306, 25) *nît : ubermuot* ist zu keiner zeit ein reim gewesen; die änderung *untriuwe und ubergît* liegt nahe und sie wird dadurch nicht unwahrscheinlicher, dass das subst. *übergît* zufällig in unsern wbb. unbelegt ist: *übergîteclich* und *übergirlich* findet man bei Lexer II 1618, *übergîtic* in der sündenklage Montforts 25, 60, und so gut *überâz*, *übertranc*, *übergelust*, *übergiude* ua. in beichtformeln und verwanten denkmälern vorkommen, dürfen wir auch zu dem stm. *gît* ein compos. *übergît* ansetzen; das abirren von dem ungewöhnlichen in das geläufige wort erklärt sich leicht. — zu v. 478 (307, 1) s. Kraus Anz. XVII 30.

V. 500 ff (307, 16 ff). von den grammatischen unmöglichkeiten dieses satzes hat Kraus aao. 30 eine beseitigt, indem er das *ich* v. 502 strich. es bleibt der dreifach anstöfsige vers 500. der dichter hat sich v. 491—499 als einen rechten frauenjäger geschildert und er will offenbar fortfahren: 'da aber, wo ich selbst kein interesse hatte, würkte ich doch dahin, dass eine anständige frau ihren leib mit ehebrechern befleckte'. unbedingt falsch ist in v. 500 *iehtes*, wir erwarten *niht* oder auch *lîhte*; aber auch *mich was umbe* ist eine unerhörte verbindung; die änderung *mir aver niht umbe war* : — *dar* schneidet zu tief ein, lieber schlage ich vor zu lesen:

v. 500 *dâ mich aver lîhte umbe wach,*
vil sciere vrumet ich daz,
daz alzoges guot wîp
ze meile brâhte ir lîp
mit unrehten mannen.

zu *ze meile bringen* vgl. Ulr. v. L. Frb. 623, 24. — v. 502 (307, 25) halte ich im gegensatz zu Kraus aao. 30 für tadellos: höchstens mag man *anderre* st. *andere* schreiben, und in der folgenden zeile wird der gegensatz zu diesem *anderre* durch *mînen* st. *dînen* herzustellen sein, also:

ich rach halt anderre liute dinch,
an mînen werchen was ich blint usw.

nirgends ist hier, wie Kraus behauptet, von '*lancrâche*' die rede, und so würken die von ihm eingefügten *chint* (st. *dinch*) geradezu verblüffend. der dichter klagt sich der 'rachsucht' an, die nach altem sprachgebrauch 'scheltsucht, tadelsucht' einschliefst: 'ich rächte mich für alles, was man mir mit wort und tat zufügte; ich schalt eben, was ich an andern sah und war blind gegen

meine eigenen werke'. — v. 537 (308, 14) s. zu v. 28. — v. 545 (308, 20) die form *trehten (: unrehte)*, die v. 734 (313, 3) *(: vehten)* widerkehrt und beidemal vom schreiber mit *drehtin*, *threhtin* verwischt worden ist, wird für nähere bestimmung von zeit und heimat im auge zu behalten sein. — v. 551 (308, 24 f) s. zu v. 52. — v. 568—585 (309, 8—19) kommt der dichter auf das thema von v. 358 ff zurück: er fleht gott an, ihn hier auf erden, am fleische zu strafen, damit für den teufel *(den leidigen wizenære)* nicht allzuviel aufgespart bleibe (578); 'hilf gott, dass ich noch vor meinem ende nach deinem sinne werde' (585 f). — v. 599 (309, 28) s. Kraus aao. 30; v. 600 ist zu übersetzen 'was ich etwa von ihr hier verdient haben sollte'.

V. 608 (310, 5) im reim auf *rede* l. *antsege* st. *antsage,* wie auch der einzige anderweitige beleg W. Gen. 81, 21 *antsegi* bietet. — v. 624 (310, 14) zu der verwaisten zeile *hiute alsô gnêdich* ist das reimwort leicht gefunden, denn ein anderes reimwort auf *genædic* als *sælic* und dessen composita ist im 12 jh. kaum belegt (vgl. zb. Milst. skl. 95 f. Rol. 23, 8. Kchr. 119 f, 15077 f) und *liutsêlich* ist hier der denkbar passendste ausdruck. also lese ich:

nu weiz ich wol daz du bist
624 *hiute alsô genædich*
⟨*und alsô liutsælich,*⟩
sô ⟨*du*⟩ *dô* ⟨*wære,*⟩
dô du dem scâchære
sîne meintæte verlieze usw.

v. 661 (311, 12) ist von der wunderbaren errettung und heiligung der Maria Aegyptiaca die rede: *jâ ist uns* ⟨*von*⟩ *ir daz geleren.* — v. 665 (311, 15) l. *unze si* ⟨*in*⟩ *riuwen gihiez ze buozzene ir sculde.* — v. 693 (312, 4) l. *bewârtest* st. *bewârst.*

V. 701 (312, 10) l. *haben (: scaden),* s. oben s. 421. — v. 707 (312, 13) hs. *wande sit alle taten* wird seit Scherer *sit* = *si ez* genommen; wie unwahrscheinlich das ist, hat schon die einleitende betrachtung ergeben. man hat aber auch gar nicht beachtet, dass das *alle* dieser zeile *(wande sit alle tâten ân alle ir sculde)* nicht zum subject gehören kann, denn die ankläger Susannens, von denen hier die rede gewesen ist, waren nur 'duo senes' und können nicht als *alle* bezeichnet werden. es liegen nun verschiedene möglichkeiten vor: 1) *alle* ist einfach aus der folgenden zeile eingedrungen, 2) es ist verschrieben für *allez* oder *alles;* diese

beiden entstellungsarten erklären das wunderliche *sit* nicht: man muss zu jeder von beiden noch eine weitere entstellung hinzunehmen, wie etwa die, dass *sit* die conjunction *sît* und als variante zum ersatz des gleichbedeutenden *wande* bestimmt war, statt dessen aber das ähnlichaussehende *siz* verdrängt hat. ich ziehe eine dritte erklärung der verderbnis vor, welche das *alle* nicht antastet, und schreibe:

wande siz mitalle tôten usw.

der schreiber sprang einfach von *i* zu *i* und schrieb *sitalle*. das unsere herausgeber dann als *sit alle* gedeutet haben. — v. 721 f (312, 22 f) l. *nu entlîp mînen sunden durch dîn selbes hulde* st. *gûte*; der ersatz des reimworts durch ein abstractum ähnlicher bedeutung erscheint mir einfacher, als das von Kraus aao. 33 f vorgeschlagene *wunden*; *hulde* steht im reim 409. 619. 631. 709. — v. 726 (312, 26) l. ⟨*der*⟩ *tievel!* — v. 733 (313, 1) natürlich ist *daz* zu streichen. — v. 743. 44 (313, 9. 10) den reim *brinnen*: *ende* halte ich bei unserem dichter für entschieden verdächtig, so geläufig der formelhafte ausdruck gerade dieser zeilen ist. — v. 773 (314, 4) *Dû* ist allerdings verderbt, aber nicht, wie Kraus aao. 30 als selbstverständlich ansieht, aus *Die*, sondern durch den gleichen fehler des rubricators, der auch v. 616 (310, 9) vorliegt, aus *Nû*, das hier conjunction ist: *Nu sôgetâne chamfwât, hèrre, niemen nehât* —, *nu wære reht* usw., ganz wie v. 339 ff *nu mich mîne sunde riuwen* —, *nu habe irbarmede uber mich*; der conjunctiv im letztern falle ist wol mehr durch reimnot (*getriuwe*: — ⟨: *helle*⟩) herbeigeführt. — v. 799 (314, 23) l. *daz* ⟨*du*⟩ *vil wol weist daz*.

V. 810. 11 (315, 2. 3) hs. *ob sie diu gotheit von himele her in erde treip* bleibt bei den herausgebern ungeändert, der besserungsversuch von Kraus aao. 31 sagt mir nicht zu. der gedankengang ist von v. 805 ab deutlich dieser: 'ich habe keine kraft gegen die (teufel), die mich täglich anfechten und mich gar zu gerne *des êwigen rîches bestiezen* (808. 9), wenn sie [deine güte gewähren liefse. herr, dich] sandte die gottheit vom himmel auf erden usw.' die ergänzung ist danach recht einfach und kann fast als sicher gelten, weil die verderbnis sich graphisch von selbst erklärt:

— — — — —
vil gerne bestiezen,
ob sie ⟨*dîn guote lieze.*

herre, dih⟩ diu gotheit
von himele her in erde treip.

der schreiber sprang von *dîn gǒte* auf *diu gotheit* über. *dîn guote*, das er unterdrückte, kommt eben in diesem passus kurz vorher (791) und kurz nachher (817) vor. — v. 832. 33 (315, 19. 20) l. *dô du in dem tôde himel und erde allez ⟨lieze⟩ erweget werden.* Waag beseitigt v. 832 das überlieferte *du* und setzt v. 833 *scolde* ein, was ganz unpassend ist. die schwierigkeit des verständnisses scheint durch die eigentümliche scheidung des angeredeten heilands in *du* 821 ff. 832 und *dîn gotlîch gewalt* 827 (= *er* 828. 830. 831) hervorgerufen; die stelle (831 ff) ist zu übersetzen: ‘inzwischen brach deine göttliche gewalt die hölle, als du sterbend himmel und erde zur erschütterung brachtest’. — v. 834 (315, 21) l. *die steine zebrâsten.* — nach v. 838 (315, 24) fehlt die reimzeile: der erhaltene vordersatz ist offenbar als parallel zu v. 835 aufzufassen und das ganze so zu lesen:

835 *genuoge erstuonden an dem tage,*
die vor manegen jâren
gar ervûllet wâren;
sich zaten die uber elliu diu lant,
⟨die lange wâren unbechant.⟩

die überlieferung von D. 316, 1—3 teilt Waag in einer mir und jedesfalls auch ihm selbst unverständlichen weise ab:

daz er dâ hete verstoln, (verholn:)
845 *im was sîn sterchorre chomen.*
daz ime ouch alle die benomen werden. (: erden)

man sieht auf den ersten blick: zu v. 844 fehlt der nachsatz, zu v. 845 die reimzeile; was im erstern gestanden haben muss, ist klar und kann überdies aus dem von dem dichter benutzten Ezzolied 17, 9 f *(dô ime der sterchore cham, der zevuorte im sîn geroube al)* und noch deutlicher aus dem Anegenge entnommen werden, das ihn ausschreibt, vgl. Aneg. 39, 64 f und besonders das verspaar 38, 69 f, das wir umgestellt fast wörtlich in die lücke nach 844 einsetzen könnten: *daz wart im ûz der hant gezogen, dâ wart der tiuvel mit betrogen.* natürlich will jeder derartige ergänzungsversuch nur den gedanken und nicht den wortlaut widerherstellen, und mit rücksicht auf v. 845 könnte man etwa auch folgendes eintragen:

daz er dâ hête verstoln,
⟨daz muose er allez wider geben.
an dem tôde gesigete daz leben:⟩
im was sîn sterchorre chomen.
ich fahre fort: *daz ime ouch alle die benomen*
⟨hinnen vur⟩ werden
die ûffe dirre erden
sîn gebildet nâch dire,
daz gib in unde ouch mire usw.

'alles was der teufel vor deinem opfertode an menschen geraubt hatte, das muste er herausgeben. dass ihm auch hinfort alle die nach deinem bilde geschaffen sind entzogen werden, das gewähre du ihnen und mir!'

Ich hebe zum schlusse hervor, dass durch die grofsenteils notwendigen und gewis stets in der hauptsache wahrscheinlichen vorschläge zu v. 198. (286.) 340. 423. 624. 810. 838. 845 die reimlosen zeilen der überlieferung beseitigt sind[1], soweit sie Diemer noch übrig gelassen hatte. das gedicht zählt nach meiner recension 858 verse: 426 reimpaare und dazu 2 dreireime (643—45, 718—20) mitten im text. interpolationen oder sonstige spuren einer überarbeitung habe ich nirgends gefunden, der text, wie ich ihn hier durchgesprochen habe, scheint mir persönlich kaum noch andere schwierigkeiten der auslegung zu bieten, als die, welche bei den emendationsversuchen zur sprache gebracht worden sind. einen gedankensprung, der ohne zweifel mit einem handschriftlichen fehler zusammenhängt, habe ich nur noch v. 195 (299, 21 f) bemerkt: vielleicht gelingt es einem glücklichern hier über Diemers vorschlag hinauszukommen: mir scheint *ûz nihte* hier mit rücksicht auf das folgende doch immer besser als *zû niht(e),* aber der zusammenhang mit dem vorausgehnden bleibt freilich auch so recht locker.

[1] Waag hat die von Diemer ergänzten zeilen 26. 160. 803/4. 829 in seinen text aufgenommen, sonst aber nirgends, wie es scheint, eine lücke empfunden.

Marburg. EDWARD SCHRÖDER.

KÖNIGIN MARIA VON UNGARN UND DIE IHR ZUGEEIGNETEN LIEDER.

In der litteraturgeschichte ist Maria von Ungarn, die schwester Karls v, (1505—1558) durch zwei ihr zugeschriebene lieder bekannt, von denen das eine *'Mag ich unglück nit widerstan'*[1] das gottvertrauen eines von gefahren bedrängten menschen mit deutlich protestantischer färbung ausspricht, während das andere *'Ach gott, was soll ich singen'*[2] eine klage über den tod ihres bei Mohacz im Türkenkriege gefallenen jugendlichen gemahls Ludwig von Ungarn enthält. ihnen vermag ich eine weitere liebesdichtung anzureihen, die mit dem ersten liede den strophenbau und das aus den anfangsbuchstaben der drei ersten strophen sich ergebende akrostichon MaRiA gemeinsam hat, und von der sich aufserdem nachweisen lässt, dass sie einst im besitze der königin war. nichtsdestoweniger ist an ihre verfasserschaft in diesem falle ebensowenig zu denken wie in jenem.

Schon Goedeke[3] hat vor dem irrtume gewarnt, als seien die häufig vorkommenden namenlieder von den fürstlichen personen gedichtet, denen sie in den mund gelegt und gewidmet wurden, und Böhme, der in dem liede *'Mag ich unglück nit widerstan'* eine geistliche umbildung des weltlichen meisterliedes mit gleichem anfange[4] erkannte, schreibt dasselbe aus diesem grunde nicht der königin, sondern irgend einem protestantischen dichter, zb. Luther, zu, der es der königin zugesandt haben könne.

Aber auch andre gründe als diese allgemeine erwägung müssen uns abhalten, der tradition des 16 jhs. glauben zu schenken. Maria[5] war als die tochter des erzherzogs Philipp und der prinzessin Juana von Castilien zu Brüssel geboren und

[1] Wackernagel Das deutsche kirchenlied 3, nr 156—159; Böhme Altdeutsches liederbuch nr 637ᵇ; RvLiliencron Deutsches leben im volkslied um 1530 nr 8. der text auch in der Heidelberger hs. 171, bl. 126ᵃ. zum fortleben der melodie vgl. Bäumker Das katholische deutsche kirchenlied 2, 270 f und Erasmus Widmann Lieder (1622) nr 24.

[2] Liliencron Die historischen volkslieder der Deutschen 3, 566 nr. 404. die melodie *'Es wonet lieb bei liebe'* steht bei Böhme nr. 19.

[3] Grundriss II^2 199. 295.

[4] Altdeutsches liederbuch nr 637ᵃ.

[5] über ihr leben vgl. Maurenbrecher ADB 20, 374—378 und die dort angeführte litteratur.

fern von ihren eltern bei ihrer tante Margarete[1] von Österreich in Löwen erzogen worden. dass sie neben grofser politischer begabung und einer fast männlichen tatkraft auch ein entschiedenes sprachtalent besafs und aufser der französischen und niederländischen auch die spanische, lateinische und deutsche sprache kannte, wissen wir; ob sie aber das deutsche genügend beherschte, um sich darin auch in poetischer form zu bewegen, wird besonders dadurch zweifelhaft, dass ihre mit den brüdern gewechselten briefe, von denen FBvBucholz[2] proben veröffentlicht hat, durchweg in französischer sprache abgefasst sind. einen genaueren blick in ihre lectüre verstattet uns das von Gachard[3] veröffentlichte verzeichnis ihrer handschriftensammlung, die sie 1555 nach der niederlegung ihrer vierundzwanzigjährigen statthalterschaft in den Niederlanden zurückliefs: hier werden fast nur französische, lateinische und spanische werke aufgezählt, deutsche gar nicht. hätte Maria aber sich selber als deutsche dichterin versucht, so würden doch wol auch deutsche handschriften als zeichen ihres tiefergehenden interesses für diese litteratur in ihrer bibliothek gewesen sein.

Müssen wir somit den gedanken an eine dichterische tätigkeit in deutscher sprache bei der schwester Karls v abweisen, so ist doch ihre grofse vorliebe für die musik durch die sorgsamen forschungen Edmonds vander Straeten[4] für die zeit ihrer regentschaft ausreichend dargetan. sie hielt eine von Rogier Patie geleitete musikkapelle, in deren mitte sie auf einem holzschnitte vom jahre 1544 dargestellt wird; sie spielte selbst das manicordium, und sie besafs eine wertvolle musikalische bibliothek, die sie mitnahm, als sie 1556 ihren bruder nach Spanien begleitete.

Nicht mitgenommen wurden damals von ihr zwei jetzt auf

[1] auch dieser fürstin werden französische gedichte und ein niederländisches lied '*Myn hert altijt heeft verlanghen*' zugeschrieben, letzteres auf jeden fall mit unrecht; vgl. Willems Belg. museum 1, 196—205. 9, 141; Oude vlaemsche liederen (1848) nr 15 u. 161. Hoffmann v. F. Nl. volkslieder nr 96.

[2] Gesch. d. regierung Ferdinands I bd. 9 (Wien 1838), 8—14. 262—264. 495. 535. 728.

[3] Compte rendu de la commission royale d'histoire 10 (Bruxelles 1845), 224—246. vgl. Chr. Sepp Biographische mededeelingen (Leiden 1883) s. 110 bis 182: 'De bibliotheek eener koningin'.

[4] La musique aux Pays-Bas avant le XIX. siècle 7 (1885), 199. 429. 450. 469.

der königlichen bibliothek zu Brüssel (mscr. 11691. 11692) befindliche musikalien von eigentümlicher ausstattung. das eine ist ein quadratisches stück leinwand, auf das ein lateinisches Marienlied: '*Sancta Maria, succurre mihi*' mit einem vierstimmigen satze von Benedictus Appenzeller und einer widmung vom j. 1548 aufgedruckt ist[1]; das andere ist das oben erwähnte deutsche liebeslied, ebenfalls für vier stimmen gesetzt, in vier notenheften von besonderer art. die papierblätter dieser quarthefte sind nämlich mit leinwand überzogen und auf diese mit schwarzer seide die noten und textworte, letztere in antiquaversalien, gestickt. da nun die seidenfäden im laufe der zeit an vielen stellen ganz verschwunden sind, wird die entzifferung des textes, den ich unten beifüge, zu einer etwas mühseligen arbeit.

Ein liebhaber tut darin seinen entschluss kund, der erkorenen geliebten treue zu halten, und fleht zum schluss zu s. Jacob (an dieser lesung kann kaum ein zweifel walten) um beistand: eine situation, die auf Maria von Ungarn so wenig wie möglich passt. dagegen weist auf einen zusammenhang mit ihr das akrostichon der drei ersten gesätze: MaRiA, in dem man wol nicht, wie in ähnlichen fällen, eine anspielung auf den namen der geliebten und noch weniger auf die himmelskönigin zu sehn hat. der in str. 4 angerufene Jacobus, der schutzheilige Spaniens, mag auf den namen des unbekannten katholischen dichters anspielen; eine beziehung zur königin Maria scheint nicht darin zu stecken. unverkennbar ist die anlehnung an das protestantische trostlied 'der königin von Ungarn': '*Mag ich unglück nit widerstan*', nicht nur in den anfangsworten und im akrostichon, sondern auch in der strophenform. völlige gleichheit herscht freilich nicht, vielmehr ist im liebesliede die erste zeile des zweiten stollens verkürzt und im abgesange noch eine zeile eingeschoben, sodass eine zehnzeilige strophe statt einer neunzeiligen entsteht. also in einem schema verdeutlicht:

Mag ich unglück nit widerstan.	*Mag ich dem glück nit danken vil.*
4 a	4 a
2 a	2 a
3 b ◡	3 b ◡

[1] in lichtdruck widergegeben bei E. vander Straeten 7, 421.

4 c	2 c
2 c	2 c
3 b◡	3 b◡
2 d + 2 d	2 d + 2 d
2 e + 2 e	2 e + 2 e
3 b◡	1 f + 1 f + 1 g◡
	3 g◡

über das verhältnis der melodien zu einander auskunft zu geben, bin ich leider aufser stande, da ich die des Brüsseler liedes aus mangel an zeit nicht copiert habe.

Die entstehung der drei besprochenen lieder hat man sich hiernach so zu denken, dass, als nach der unglücklichen schlacht bei Mohacz das loos der jungen, früh verwitweten fürstin in Deutschland allgemeine teilnahme hervorrief, als ihr Luther 1526 seine trostpsalmen[1] und Erasmus drei jahre später sein buch 'Vidua christiana' zueignete, ein mitfühlender zeitgenosse jene klage um den verstorbenen gatten und ein anderer das von protestantischem geiste durchwehte trostlied für sie dichtete und ihr in den mund legte. später suchte ein componist ihr durch eine neue an das sogenannte 'lied der königin von Ungarn' anknüpfende weltliche weise eine freude zu machen.

1. MAg ich dem glückh nit dannken vil,
so sich mein spil
hat kert zue ruf und eeren,
das mir ain pildt
freundtlich und mild
mein freyd wil helfen meren?
Ade schabab, ich lass nun ab
von frembder lieb, nit weytter yeb,
alleyn der rayn vnd werden:
der gleich lebt nit auf erden.

2. RIchtig getrew und wanndels frey,
holdselig dabey,
von worten sües und schone,
züchtig von scham,
mein hertz mir nam,
doch nur on argen wone.
darumb mein freidt, so mir die zeyt
gibt statt mit fueg, das ich mir gnueg
mit trew on rew mög dennucken,
ewig von ir nit wencken.

[1] Köstlin Martin Luther 2[2], 113. 230.

3. Ach das sy west mein trews gemüet,
wye das stätt wüet
on underlass mit synnen!
wye möcht doch sein,
sy würd auch mein
bey ir zue dennkhen finden
als iren knecht; dann ich mains recht,
die fasenacht nach meiner macht
mit iust und lust wolfaren:
got wel mir sie bewaren.
4. J[ac]ob, erwyrb, heyliger man,
leg dein bett an,
erlang bey got vns gnade,
das kein ungfell
sich zue uns gsell,
das uns mög bringen schade,
vnd hilff vns schyr, das payde wyr
in freid und gsundt zu rechter stundt
alleyn, ich meyn, beywesen:
ich hab mirs auserlesen.

Berlin. JOHANNES BOLTE.

EINE OBERSTEIRISCHE FASSUNG DES VOLKSLIEDES VOM TANHÄUSER.

Zu den von Uhland (Schr. 4, 259—286) *verzeichneten Tanhäuser-dichtungen, an die sich ein meisterlied aus einer Weimarischen hs. (Germ.* 28, 44*f) reiht, wären noch anhangsweise je zwei steirische und kärntnerische sowie ein tirolisches volkslied zu ergänzen: Schlossar (Deutsche volkslieder aus Steiermark* 1881) *führt s.* 351 *ein solches aus Eisenerz an und dazu s.* 434 *das fragment eines Tiroler liedes, Herrmann und Pogatschnigg (Volkslieder aus Kärnten* 1869) II 176 *ff zwei fassungen aus dem Oberdrau- und Möllthale. characteristisch für alle angeführten ist das fehlen jeglicher erwähnung der Venus; die erzählung beginnt sofort mit der Romfahrt des büfsers, woran sich beichte und reue, das stabwunder und der selige tod des begnadigten schliefst. mit der tirolischen und den kärntnerischen formen deckt sich zum teile der inhalt eines klein* 8° *blattes, das, von mir in dem obersteirischen orte Altaussee aufgefunden, durch seine schrift auf das ende des vorigen jahrhunderts zurückweist. das lied unterscheidet sich von den vier anderen bereits dadurch, dass es allein den namen 'Donhauser' nennt, während die Möllthaler fassung dafür 'Antoni', die Tiroler 'Balthauser', die übrigen*

keinen namen haben. auch im einzelnen weicht das obersteirische lied trotz mehrfacher congruenz widerholt beträchtlich von den anderen typen ab, bei denen auch die zurückführung der himmlischen stimme auf St. Petrus mangelt. den wortlaut des Altausseer liedes gebe ich, indem ich die verse absetze, an der urwüchsigen orthographie aber nur wenige schreibfehler zum zwecke des bessern verständnisses beseitige.

1. Ein Sünder war bega(n)gen
wohl gegen der Romstodt,
Donhauser war seyn Nahm
er hoft von den Babsten gnad,
2. die gnad dod er erbagen(?)
dafs er son Babsten kimt,
ich bitt die Bäbstlich Heilig-
anhöret meine Sünd, [keit
3. die Sünd wolt er rein beichten
von Jugent bis dot hin,
er hiet 3 schwer Sü(n)den
die nie verzigen sind,
4. der Babst mit grossen grim
schaut er den Sünder an,
damit bist du verlohren
ich dir nicht helfen kann,
5. der Babst nihmt her ein
di(r)sch Stabelein
und stekts ind erd hinein,
so wenig das Stabalein grin
wird wern
so wenig du selig wirst
6. der Sünder nicht verzweiflet
er selber tröstet sich,
er trug(?) die reu in Herzen
und bitt gott innerlich,
7. der Sünder ging von danen
und lies die rom Stadt seyn,
— — — — —
— — — — —
8. o helfet doch mir weinen
ihr hohen berg, und Thal,
helft mir meine Sünden be-
weinen
die ich begangen all,
9. es dath nit lang anstehen
das stabelein das wurd schen
grin,
es trug vil rothe Reselein
und andre Bleimlein mehr,
10. der Babst nint g(r)osen
Wunder
wie kunt er selig seyn,
hört er ein Stim von Himmel,
Sankt Petrus war dabeich (!),
[lücke]
11. der Bab(s)t hiet dran ein
Wunder
fragt er den Sünder nach,
er aber nichts kann ⟨er-
fragen,⟩
ihm niemahl gesehen hab,
12. Dan(hau)ser ist gestorben
auf einem hohen berg,
mit den Himlischen gloken
in den Himel ein geläutet
werd,
13. Christus ging ihm entgegen
mit einen rothen Fahn,
zeugt ihm seyn Heiligste
Wunden
o Sünder du bist mein,
14. Für 99 gerechte
sollst gniesen du mein reich,
das machen die Bufs und
Zäher
hast ghabt ein grose reu,
das machen die Bufs und
Zäher
hast ghabt grose reu.

2, 2 *l.* zun. 10, 1 *l.* nimt. 11, 4 *l.* niemand.

Wien, im januar 1891. ROBERT LEVISSOHN.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE

SIEBZEHNTER BAND

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1891



INHALT.



ANZEIGER
FÜR
DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR
XVII, 1 JANUAR 1891

Acta germanica. organ für deutsche philologie herausgegeben von RHenning und JHoffory. bd. I. Berlin, Mayer & Müller, 1889. 90. 441 ss. 8°. — 12 m.

In dieses sammelwerk sollen, wie der prospect angibt, wertvolle arbeiten, welche wegen ihres umfanges oder ihres characters in den vorhandenen germanistischen zeitschriften oder periodischen publicationen keine aufnahme finden können und blofs als einzelschriften veröffentlicht vielleicht nicht hinreichende beachtung finden würden, aufgenommen werden. — der vorliegende erste band enthält vier abhandlungen, welche, wie alle dieser sammlung, auch einzeln mit besonderer paginierung erschienen sind:

1) Max Hirschfeld, Untersuchungen zur Lokasenna. s. 1 bis 86.*

2) Andreas Heusler, Der Ljóþaháttr. s. 91—172.

3) Johannes Bolte, Der bauer im deutschen liede. s. 177 bis 303 und 4 ss. musikbeilagen.**

4) Bernhard Kahle, Die altnordische sprache im dienste des christentums. I teil: Die prosa. s. 307—441.

1) Die wahl des ersten aufsatzes zur eröffnung der sammlung war keine glückliche. die unhaltbarkeit von Hirschfelds mythologischen aufstellungen hat — gk im Litt. centralbl. 1890 sp. 594 zur genüge dargetan. aber auch der philologische teil ist schwach. vor allem hat der verf. seinen text nicht immer genau aufgefasst und seine herstellung desselben ist recht nachlässig.

S. 41. 'strophe 30—31: der dichter hebt die beiden hauptfehler Freyjas geschickt hervor: jähzorn und buhlerei'. der jähzorn soll darin liegen, dass Freyja sagt: *reiþer ro ęser ok ósynjor.* — s. 47. strophe 60 droht Thorr Loki mit dem hammer zu schlagen, *svát þér brotnar beina hvat.* das versteht H. als ein entzweihauen der beine. in der übersetzung s. 85 dagegen richtig 'sodass dir jeder knochen kracht'. nur ist durch 'kracht' etwas fremdartiges hineingetragen. — dagegen fällt in der übersetzung auf: s. 71 *snjallr est í sesse, skalat svá gøra* = 'kühn bist du, so lange du ruhig sitzest, doch nicht wenn es gilt zu streiten'; — s. 75 *ek þvi ręþ, es riþa sérat siþan Baldr at sǫlom* = 'ich

* [vgl. DLZ 1890 nr 14 (FNiedner). — GGA 1890 nr 21 (AHeusler). — Litt. centralbl. 1890 nr 17.]

** [vgl. DLZ 1890 nr 33 (RKöhler).]

bracht' es dahin, dass du Baldr nicht mehr siehst reiten zum göttersaal', während in der abhandlung s. 40 wie in der textgestalt das präsens von *ráþa* angenommen wird; — s. 81 *létt es þér, Loke* = 'wie liebreich bist du doch, Loke!'; — *frá véom mínom ok vǫngom* = 'aus meinen fluren und feldern', was auch zu der erklärung auf s. 58 nicht stimmt; — s. 83 *deigja* = 'kochmamsell'.

Im text fehlen interpunctionen s. 70 (14) nach *hende mér,* (15) nach *í sesse,* s. 76 (35) nach *slíkan mǫg,* (36) nach *kono,* s. 82 (55) nach *ǫll est,* (58) nach *austrvega.* — s. 70 (15) steht *snjalr* statt *snjallr, bekskrautoþr* statt *bekkskrautoþr,* s. 72 (24) *firar* statt *fira,* s. 74 (27) *rę́þ* statt *réþ,* (30) *reiþer'ó* statt *reiþer ro,* 80 (47) *Heimdalr* statt *Heimdallr,* s. 82 (54) *hann rę́þr ro* statt *hann rę́þr ró.* dazu der druckfehler s. 76 (39) *þenning* statt *penning.*

In der allgemeinen auffassung des gedichtes begegnet sich der verf. mit vielen und hervorragenden forschern, wenn er es als einen angriff auf die bestehende religion bezeichnet, der ihren umsturz vielleicht beschleunigt habe. man könnte mit eben so viel recht den conservativen Aristophanes einen umsturzmann nennen. aber das athenische publicum, das sehr empfindlich in religionssachen war, hat seine uns in der tat verwegen vorkommenden scherze über die götter nicht als angriffe auf die bestehende religion aufgefasst. so viel humor können wir auch den skandinavischen hörern und lesern zutrauen, um so mehr, wenn wir bedenken, dass diese geistesanlage gerade bei ihnen sehr entwickelt war.

Gelungen scheint mir die polemik gegen Weinholds ansicht von Loki als ehegott s. 13 und gegen Niedner in bezug auf das alter des Harbardhsliedes s. 49 ff. auch die gründe gegen die echtheit der einleitung zur Lokasenna wird man billigen und den hinweis auf eine localität in Island, welche die durchlöcherte felsplatte bei bestrafung Lokis erklären kann, dankbar annehmen.

2) ist eine feinsinnige und verdienstvolle arbeit, welche einige wertvolle resultate für die altnordische metrik bietet. so werden die ausnahmen von der Buggeschen regel, dass auf der letzten oder vorletzten silbe der kurzzeile (so nennt Heusler die dritten und sechsten verse) des Liodhahattrs ein starkton ruhen, und dass die vorletzte, wenn sie den starkton habe, kurz sein müsse, in ansprechender weise erklärt, s. 139. es zeigt sich nämlich, dass unter den 32 ausnahmen nur 4 fälle vorkommen, in denen das letzte trochäisch gestaltete wort die zweite allitteration trägt, zb. *viþ sǫkom ok sorgom,* während die übrigen 28 fälle die allitteration auf der dritt- oder viertletzten silbe haben, zb. *hlę́r at hvívetna, Geirroþar sunr Gotna lande.* darnach scheint es, dass jeder versausgang erlaubt war, wenn die zweite allitteration nicht auf die vorletzte silbe fiel:

visom vilja frá
blendom blóþe saman
hlér at hvivetna
Geirroþar sunr Gotna lande. —

dass dagegen, wenn die vorletzte silbe allitterierte, diese nicht lang sein durfte. also nur ***gambansumbl at geta***, aber nicht ***heiler þeirs hlýddo***. der vers geht demnach auf eine beliebige mit einem nebenaccent versehene silbe aus, der nach sich noch eine silbe haben kann oder nicht, — oder auf einen hauptaccent, dem keine weitere silbe folgt.

Hübsch und lehrreich sind auch die beobachtungen, dass der auftact in seiner existenz und ausdehnung abhängig ist von der gestalt sowol des zu ihm gehörenden verses, s. 144, als des ihm voraufgehenden, s. 163, — dass die langverse des Liodhahattrs, d. i. die ersten, zweiten und vierten, fünften verse, trotz ihrer ähnlichkeit mit den versparen des Fornyrdhalags doch von diesen verschieden sind, s. 152, — über das tongewicht der prädicativen adjectiva und die verringerung des satzaccentes bei der figur der anapher, s. 127.

Dagegen vermag ich mich den allgemeinen theorien über den altgermanischen versbau, also jenem teil seiner abhandlung, auf den der verf. das gröste gewicht zu legen scheint, nicht anzuschliefsen. Heusler vertritt nämlich in übereinstimmung mit Möller die ansicht, der altgermanische vers zerfalle in gleichlange tacte und zwar der halbvers in zwei viervierteltacte, jeder von der gestalt x́xx̀x; diese tacte können entweder voll sein, wenn alle vier teile ein sprachliches substrat haben, das ist eine sprachliche kürze für das viertel oder eine sprachliche länge für zwei viertel, — oder der tact ist verkürzt entweder um das letzte viertel *ríke*, — er nennt das einen klingenden tact, — oder um die beiden letzten viertel *miket*, was ein stumpfer tact genannt wird, s. 106. das führt zu der folgerung: ein vers wie ***miket eitt***, Havamal 52, ist zu notieren | ♩ ♩ 𝄽 𝄽 | 𝅗𝅥 𝄽 𝄽 |, also zur annahme einer pause von zwei vierteln oder einer halben note zwischen ***miket*** und ***eitt***, s. 106. aber würkliche pausen zwischen so nah zusammengehörenden worten scheinen dem verf. doch selbst unwahrscheinlich, und er nimmt s. 113 dafür lieber folgende versgestalt an: | ♩ 𝅗𝅥. | 𝅗𝅥 𝄽 𝄽 |.

Ich muss gestehen, diese längung von ***-et*** in ***miket*** scheint mir nicht weniger unglaublich, als zwei viertelpausen nach ***miket*** von ***eitt***, oder in éinem worte, wie *glúpnanda* = | 𝅗𝅥 𝄽 𝄽 | 𝅗𝅥 ♩ 𝄽 | s. 110.

Ebenso mistrauisch gegen die theorie des verf.s macht seine erlaubnis, ein wort wie *alla* als zwei viertel oder als eine halbe mehr einem viertel oder als zwei halbe zu verwenden. ja, eine

silbe, wie die erste von *alla* kann unter umständen einen ganzen tact füllen, s. 106. 113.

Die kinderlieder scheint mir Heusler s. 104 ebenso zu überschätzen, wie andere neuere metriker. soll sich etwa in der unverdorbenen kinderseele die altgermanische metrik erhalten haben, während sie in der der erwachsenen durch schule, antike und fremde überwuchert und erstickt wurde? die kinder singen und declamieren, wie sie es von erwachsenen gelernt haben, in der schule oder im haus, markieren nur den rhythmus stärker, weil sie das podische oder dipodische geklapper noch mehr ergötzt als der inhalt.

3) bietet eine ausgabe von 32 bis jetzt noch unedierten bauernliedern des 15—19 jhs. zumeist aus hss. und fliegenden blättern der kgl. bibliothek zu Berlin. was unter bauernliedern hier verstanden wird, ist nicht mit einem worte zu sagen. Bolte hat gesammelt, was in liedform vom bauernstand handelt, entweder in der weise, dass ein bauer zu sprechen scheint oder mehrere bauern, nr 6. 7. 8. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 27. 28. 29, mitunter im bauerndialect, oder dass ein städter über die bauern oder auch zu den bauern spricht, nr 1. 2. 3. 4. 10. 11. 12. 13. 20. 21. 22. 25. 26. 30. 31. dazu kommen dialoge, in denen dem bauer die eine hälfte der strophen in den mund gelegt wird, nr 9. 19. 20. 32. von den anderen berufsliedern scheidet sich diese gruppe dadurch, dass ihre lieder wol niemals von einem angehörigen des bauernstandes herrühren, woher es kommt, dass die auffassung des bäuerlichen lebens entweder doctrinär ist, nützlichkeit des bauernstandes, — oder sentimental, unschuld des bauernstandes, — oder satirisch gegen die bauern, ihre roheit und hoffart, — oder satirisch gegen die städter, natürlichkeit, freiheit des bauern gegenüber dem zwang der städtischen sitte (nur nr 13).

Auffällig ist in diesen liedern, deren poetischen wert wol niemand sehr hoch anschlagen wird, die zähigkeit einiger alter motive, so der bauernhochzeit nr 22, s. 290. 297, des bauerngecken, den der bairische ritter Hesselloher um die mitte des 15 jhs. noch ebenso verspottet, wie sein landsmann Neidhart im 13 jh. ja, wie Neidhart zum namen einer poetischen gattung ward, so auch der name Hesellohers, s. 223 *Da man den Heselloher sprang*, s. Böhme Altd. liederbuch nr 451; — oder der bauer, der den apothekengeruch nicht ertragen kann s. 200, wie in den fastnachtsspielen Keller nr 82, Zingerle Sterzinger spiele nr 21; — oder der schlechte hausrat s. 203 f, s. Tannhäuser HMS II 95ᵇ. 96ᵇ, Pfeiffer Altdeutsches übungsbuch s. 137.

Der text ist oft stark verderbt und sehr viel hat der herausgeber zur besserung nicht getan. s. 220, str. 13, z. 6 l. *vntter derd die lewt hin dauchen* statt *vntter der die hewt hin dauchen*, — s. 224 str. 4 l. *Ein rechter fiess* statt *Ein rechter siess*. — dagegen ist s. 282 z. 61 in dem satze: *Thestu, so müst mancher*

in sorgen alden nicht mit Bolte zu conjicieren: *Thetestu nit* (du bauer usw.). *Thestu* steht für *entœtestu*, ist also ganz richtig.

Wertvoll ist das register über bauernlieder s. 291 ff mit seinen kategorien: Lob des bauerlebens, Bauernhoffart, Bauernklagen, Bauer und soldat, Bauerngesinde, Liebeswerbung, Cupido bei den bauern, Edelmann und bauerndirne, Bauernhochzeit, Kindelbier, Bauernkalender, Bauerntanz (kirmes), In der schenke, Wallfart, Necklieder, Historische lieder. man ersieht daraus ua., wie wenig verhältnismäfsig diese gattung im Böhmeschen Liederbuch vertreten ist, nur gegen 20 nrn, auch wenn man lieder, wie die von den graserinnen mitzählt.

Nr 23 Buhlhochzeit und nr 24 Der hanrei in Boltes sammlung haben keinen näheren bezug auf das bauernleben, blieben also besser ausgeschlossen.

4) ist eine sorgfältige und dankenswerte zusammenstellung der altnordischen ausdrücke, welche sich auf die christliche religion und kirche beziehen, ähnlich Raumers bekannter schrift über die einwürkung des christentums auf die althochdeutsche sprache. dass die orthographie des isländischen homilienbuches bei der schreibung der altnordischen wörter zu grunde gelegt wurde, hat den von dem verf. s. 319 selbst hervorgehobenen übelstand, dass ein wort, welches vielleicht erst im 14 jh. entstanden ist, hier in einer form erscheint, welche es nie gehabt hat. die einheit der orthographie wäre durch die jüngere gestalt desselben auch bewahrt worden, und ohne historische unrichtigkeit, da die christlichen wörter, welche uns im homilienbuch bezeugt sind, ja fortlebten.

Attersee, september 1890. R. Heinzel.

Beiträge zur litteraturgeschichte des mittelalters und der renaissance von Wilhelm Cloetta. I komödie und tragödie im mittelalter. Halle a/S., Max Niemeyer, 1890. XI und 167 ss. 8°. — 4 m.

Das vorliegende werk bringt auf grund ausgedehnter, ersichtlich allen seiten des gegenstandes gleichmäfsig zugewandter vorstudien eine klare, die bisherigen forschungsergebnisse mit verständiger kritik zusammenstellende und manches neue bietende erörterung der mittelalterlichen gelehrten komödie und tragödie vor AMussato und dem renaissancedrama überhaupt.

Es zerfällt in folgende abschnitte: I Die römische kaiserzeit und die theoretische auffassung der begriffe komödie und tragödie während des mittelalters (s. 1—54); II Die tragödie *De casu Caesenae*, eine in die form von 4 dialogen gekleidete schilderung des blutbads von Cesena im jahre 1377 (s. 54—67); III[a] Die epischen komödien, nämlich *Amphitryon*, *Aulularia*, *Thraso*, *Alda*, *Milo*,

Miles gloriosus, Lydia, De Pamphilo, De tribus sociis, Babio, Pamphilus, De clericis et rustico, De Paulino et Polla, Ouidius puellarum und *trium puellarum, De Lumaca et Lombardo,* die comoedia des *Joannes Grammaticus* in der *Poetria Parisiana, De mercatore* und *De uiro et uxore moecha* (schneekind), *De paupere ingrato* (s. 68 — 109), III[b] Die epischen tragödien, nämlich *De Patricida, De Flaura et Marco, De Affra et Flauio, De Pyramo et Thisbe, De lupo* und die tragödie des oben genannten *Joannes* (s. 109 bis 127); III[c] Die art der recitation (s. 127 — 138). es folgen schlussbemerkungen, zumal über die übertragene bedeutung beider begriffe (s. 138—147), zusätze und berichtigungen (s. 148—160) und ein register (s. 161 — 167).

Schon diese inhaltsübersicht zeigt, dass das buch nicht erst nach abschluss erschöpfender zettelarbeit und scharfer formulierung der zu lösenden aufgabe planmäfsig entworfen ist: wir sehen den verf. einen weitschichtigen stoff bewältigen, aber wir sehen es zu deutlich, als dass wir reinen genuss an seinem werke empfänden. er kehrt notizenschwer von der bibliothek heim und füllt nun seine anmerkungen mit citaten; ein buch war gerade verliehen, nun so heben wir den darin stehenden beleg für die schlussergänzungen auf; ein anderes war nicht vorhanden (Berger De Glossariis), eine anfrage bei der kgl. bibliothek zu Berlin hätte es binnen einer woche in die hände des suchenden geführt, aber wir haben eile, und wer weifs, ob etwas daran ist?; ein Du Mérilsches citat (Ravaissons handschriftenverzeichnis von Laon) hatte sich nicht auffinden lassen, das buch war weder im namen- noch im sachcatalog aufgeführt, also wegen des 'ungenauen' hinweises 'unzugänglich', aber im nachtrag ist es entdeckt und zwar im — Catalogue général des mss. 12 ss. ergänzungen und berichtigungen auf 147 ss. text sind doch wahrlich etwas zu viel. die inhaltsangaben der einzelnen stücke erscheinen in ungleichmäfsiger behandlung: meist werden sie an entsprechender textstelle mit hinreichender ausführlichkeit vorgeführt, zum teil aber dort nur ganz kurz angedeutet und dann im nachtrag (für den *Miles, De tribus sociis* und *De Paulino et Polla)* eingehend mitgeteilt, zum teil auch bei ineditis wegen unzugänglichkeit einer hs. fortgelassen, obwol letztere von einer der gröfseren inländischen bibliotheken unschwer zu beschaffen gewesen wäre: so steht *Ouidius puellarum* in unserem cod. Diez. C. 4°. 79 (vgl. Bethmann in Pertz' Archiv 8, 855 und meine Klein. lat. denkmäler s. 9) und ebenso wie *Ouidius trium puellarum* in der schon bei Leyser angegebenen Leipziger hs. der ganze II abschnitt ferner über die tragödie von Cesena gehört offenbar gar nicht in dieses dem eigentlichen mittelalter gewidmete buch; wie vollends der verf. dazu kam, ihm gerade diese stelle zwischen I und III anzuweisen, vermögen wir nicht zu ergründen. die erörterungen auf s. 140—144 wären besser dem

abschnitt I eingereiht worden. öfter stöfst man auf widerholungen, so ist 112 anm. 5 = 120, 8 = 126, 5—11, 114, 9—12 = 114, 25—29, 145, 3 v. u. = 151, 7.

Lesen wir uns nun in abschnitt I hinein, so würkt das aneinanderreihen und aufhäufen einer unzahl von gleichlautenden oder doch recht ähnlichen erklärungen auf die dauer abspannend und ermüdend. das mittelalter hat sich in allen fragen der kunstlehre auf das sammeln und aufzählen aus dem altertum ererbter einzelvorschriften beschränkt, ist nie zu einer zusammenhängenden und systematischen poetik gelangt und hat nicht blofs die gattungen der bildenden und der dichtenden kunst — worauf Lessing im Laokoon nur vereinzelt für das mittelgriechische, mit keinem worte für das mittellateinische eingegangen ist — sondern auch die arten der poesie vielfach in einander überfliefsen lassen. erwägt man nun ferner, dass der gelehrten komödie und tragödie dieser zeit nicht ein hebräisches (im Hiob und Hohen lied kaum geahntes) drama, auch nicht das reichentwickelte griechische drama, sondern nur dessen nachhall, das römische, zum vorbild dienen konnte, und dass von den vertretern des letzteren widerum nicht Seneca und Plautus, sondern nur Terenz bekannt war, der eine ebenso der bürgerlichen sitte, wie der priesterlichen observanz und der klosterregel des mittelalters weitabgelegene welt entrollte, und schliefslich dass die geistlichen ludi keinen einfluss auf die entwickelung des gelehrten dramas ausübten und somit jede unmittelbare theatralische anschauung und erfahrung fehlte, so kann man sich eine vorstellung von der verworrenheit machen, die in ansehung beider begriffe in den köpfen der gelehrtesten männer herschte. dass aber nun die beweise für diese begriffsverwirrung aus allen möglichen grammatikern und glossatoren, von denen doch immer nur der eine den anderen ausschreibt und wol gar ausschreibend verfälscht, von den spätlateinern bis auf Joannes de Janua herab vollständig und wortgetreu im texte mitgeteilt würden, hätten wir nicht für notwendig gehalten: stercus olet foedum, quo plus uertendo mouetur.

Erscheint uns somit der in I den theoretischen belegen zugewiesene raum als zu grofs, so gestattet anderseits, wenn wir zu abschnitt III übergehen, die schwankende begriffsbestimmung kein sicheres urteil über den umfang der hierhergehörigen litteratur. sehen wir ab von der ganz vereinzelten erscheinung Hrotsviths, so gab es während des ganzen mittelalters vor der renaissance weder eine komödie noch eine tragödie; man übertrug eben nur diese termini auf epische erzählungen mit stärker entwickeltem dialog und einer deutlich herausgearbeiteten peripetie ins glück bez. unglück: so bezeichnet ein so hervorragender dichter und kenner der römischen poesie, wie Nivard von Gent, als den grösten tragiker der welt den — Vergil, vgl. Ysengrimus 7, 489 f:

Incidit attonitam lacrimosa tragędia mentem,
Quam posset uates uix superare Maro.

und *tragędia* bezeichnet hier nicht einmal den epischen bericht über dieses ereignis, sondern das unheilvolle ereignis selbst, nämlich den zweiten kreuzzug. legen wir nun jene definition zu grunde, so fragen wir unwillkürlich: warum ist die innenfabel der Ecbasis, die ein so reiches dramatisches leben entfaltet, den dialog kräftig handhabt und statt des gebrauchs der redeeinführungsformeln fast durchweg die jedesmal sprechenden personen am rande angibt, nicht auch eine komödie? etwa weil sie nicht ausdrücklich als solche bezeichnet ist? aber wie wenig sind die hss. in solchen puncten zuverlässig, wie oft haben die dichter, wenn es nicht gerade schulmeister waren, die genaue classification ihrer werke unterlassen? oder weil nichts von ehebruch darin vorkommt? dann wäre auch *De tribus sociis* keine komödie. und ferner: warum sind so ausgeprägt dialogische epen, wie der Brunellus (inc. *Instabat festiua dies)* und der Ysengrimus, zumal in dem der redeeinführungsworte ganz ermangelnden 6 und 7 (auch dem 4 und 5 in der fassung von y[1]) buche, nicht als tragödien aufzufassen? etwa weil tiere darin vorkommen? aber das ist ja auch beim Renerus de Bruxella der fall. und wie viele von den kleineren dichtungen, die Hugo von Trimberg im dritten abschnitt des Registrum aufzählt, liefsen sich gleichfalls hierher ziehen? kurz, bei den fortwährenden grenzüberschreitungen der mittelalterlichen gelehrtenpoesie bietet die stoffliche gliederung einer litterarhistorischen arbeit nach den uns geläufigen artbegriffen der dichtung so erhebliche schwierigkeiten, dass männer wie Wattenbach und Ebert wolweislich davon abstand genommen haben. nun mag ja immerhin durch Terenz und die schulemachenden paradigmata des Vitalis der kreis der dichtungen, die als epische komödie angesehen werden können, zur not hinreichend umschlossen sein: für die tragödie aber fehlte durchaus ebenso ein classisches wie ein mlat. musterbild, das wie der Amphitryon und die Aulularia kanonische geltung und poetische nachfolge erhalten und einer ganzen reihe von dichtungen seinen stempel aufgedrückt hätte; denn Seneca war unbekannt, und die Orestis tragoedia kann sich an litterargeschichtlicher wichtigkeit nicht entfernt mit dem Vitalis messen; und so kann von einer epischen tragödie als einem annähernd ebenbürtigen und gleichwertigen pendant zu der epischen komödie nicht die rede sein. auch wird von den sechs hierher gestellten gedichten nur dreien der name 'tragödie' beigelegt, und von diesen widerum ist *De Flaura et Marco* verloren und somit unbestimmbar, *De lupo* vom dichter selbst als *res ridiculosa* bezeichnet, und endlich die dritte, die geschichte von den 60 soldaten und ihren 2 buhldirnen, ein für die bedürfnisse des unterrichts in der poetik angefertigtes machwerk von einer roheit und

abgeschmacktheit, die ihres gleichen sucht. die antike komödie hatte somit eine art von mlat. nachwuchs, die tragödie nicht; vereinzelte ansätze zur veranschaulichung dieses begriffs bez. distichische erzählungen tragischer sagen des altertums berechtigen uns noch lange nicht, von einer epischen tragödie des mittelalters zu sprechen.

Wenn uns daher abschnitt I nutzlos breit, II nicht hierher gehörig, III[b] ein erster anfang auf einem reicheren materials bez. schärferer urteilsbildung bedürftigen gebiete zu sein scheint, so können wir anderseits der in III[c] vorgetragenen ansicht rückhaltlos zustimmen, dass diese epischen dramen nicht aufgeführt, sondern eben nur in gelehrter tafelrunde von einem stimmgewandten vorleser, in besonders günstigen fällen vielleicht auch einmal von mehreren mit verteilten rollen recitiert sein mögen. den kern des buches aber bildet jedesfalls der teil III[a], der mit umfassender sachkenntnis und besonnenem urteil eine gute übersicht der epischen komödie bietet und über die vorarbeiten Du Mérils, Peipers, Müllenbachs ua. erheblich hinausgeht.

Wir schliefsen mit einzelnen nachträgen und berichtigungen. 15 anm. 2: so lange Peipers behauptung, dass Joa. de Garlandia in der Poetria des Joannes Grammaticus citiert wird, unwiderlegt bleibt, wird man billigerweise davon abstand nehmen müssen, beide als éine person aufzufassen; überhaupt ist bei mlat. autorfragen einstweilen noch gröfsere zurückhaltung am platze. — 24 anm. 2: hier waren Bäblers Beiträge zu einer geschichte der lat. grammatik im mittelalter (Halle, Waisenhaus, 1885) in erster linie zu benutzen. — 47, 9: wenn verf. meint, die comoedia habe am ende nur noch ein 'unnütz gefräfse' bezeichnet, so gewinnt er mit dieser wendung allerdings einen volltönenden gruppenschluss, macht doch aber einen blofsen schreibfehler zu einem denkfehler: die glosse, auf die er sich stützt, ist sicher verstümmelt und lautete ursprünglich, wie unmittelbar davor bei Diefenbach steht, *unnucze gesanck uel gevrefse.* — 66 f: der lebhaften anerkennung, die hier der tragödie von Cesena gezollt wird, vermögen wir nicht beizupflichten, sie erscheint uns als ein in der darstellung formelhaftes, in der gesprächstechnik noch ziemlich ungeschicktes machwerk, und wenn man eben behauptet hat, dass in diesen dialogen 'eine gewisse lebendigkeit und frische, eine kraft des ausdrucks und eine feurige patriotische gesinnung herscht', dann kann man doch nicht wol nachher von ihnen sagen, dass sie 'im gesprächston des täglichen lebens gehalten sind'. — 69 anm. 1: der Amphitryon ist auch in der Breslauer hs. IV Q. 126, f. 107[a]—119[b], erhalten (Kl. lat. denkm. s. 8). — 78 anm. 2: verf. übersah Müllenbach, Aulularia 7, 6—8, der es wahrscheinlich macht, dass der Tobias nicht erst in den achtzigern, sondern kurz nach 1174 gedichtet ist. — 78 anm. 3: eine dritte hs. des Milo befindet sich in Melk, vgl. Huemer in den

Wiener studien 9, 63. — 89 anm.: dass der Pamphilus schon dem 12 jh. angehört, beweist auch ein citat des Odo de Ciringtonia (Kl. lat. denkm. s. 122). ein bruchstück einer altnordischen bearbeitung des Pamph. hat Kölbing Germ. 23, 129—141 herausgegeben. — 97 anm. 3: auch der cod. Laurentianus (acquisti) 28, 4°, saec. 14 und der cod. 82 saec. 15 der stadtbibliothek zu Cortona enthält den *Ouidius de limaca.* — 102 ff: verf. hätte, bevor er an eine analyse der *comoedia Babionis* gieng, Wrights recht schlechten text doch einigermafsen emendieren sollen; auf der hier in betracht kommenden strecke 217—360 wird zu lesen sein: 245 *o petulans Petula*, 247 *fur pendet, moecha crematur*, 256 *Babio, semper eras uirque bouinus eris* (255 f spricht Fodius leise zu sich; zu *uir bouinus* vgl. 274), 277 *terra nec est plana, coeli mons culmina nescit*, 281 *loquor hinc mala*, 288 *meus est moechus uterque parens* (der vers ist der Viola in den mund gelegt), 297 *laedes*, 304 *tardior ira*, 309 *improperat*, 335 *quod erat arcanum, prodo; fidelis Dei deus*, 343 *minuetur*, 346 *Strogule* und *Olla* (die namen des knechtes und der magd, die zur schleunigen verfolgung des diebes herbeigerufen werden), 347 *huc cedes — uillus michi barba relinquit (uillus* als neutr. statt *uillum* ist object zu *barba)*, 358 *non nimis*. — 107 anm. 2: vgl. jetzt Hervieux 2, 419 nr 3. — 108 anm. 3. schon bei Egbert, Fecunda Ratis 1, 212 wird Thalia der Clio gleichgestellt und als muse des epos aufgefasst. — 157, 20—25: verf. übersieht hier und anderswo, dass Flores poetarum de uirtutibus et uitiis nur ein jüngerer titel für das Poleticon ist; hätte er die 152 unten citierte stelle der Jahrbb. der lit. nachgeschlagen, so würde er sie nicht erwähnt haben. — 159 f: in *De Paulino et Polla* 7—10 ist weder an rollenverteilung noch an gegenseitiges vorlesen zu denken; der dichter bestimmt sein werk ebenso für weise wie für narren; jenen bietet er *sensus*, diesen *iocos*; nehme nun jeder von beiden sein teil aus der dichtung und bewahre es im gedächtnis: der weise, um den narren zu belehren, der narr, um den weisen aufzuheitern.

Berlin, 1 october 1890. Ernst Voigt.

Beiträge zur geschichte der älteren deutschen litteratur. herausgegeben von WWilmanns. heft 3: Der altdeutsche reimvers. Bonn, EdWeber, 1887. 152 ss. 8°. — 3 m.*

Der schrift, mit welcher Wilmanns der verslehre einen so dankenswerten dienst erwiesen hat, ist von manchen seiten ausführliche würdigung zu teil geworden. die jahre seit dem er-

* [vgl. Zs. f. d. phil. 21 s. 346 ff (FKauffmann). — DLZ 1888 nr 35 (RMMeyer). — Litteraturbl. f. germ. und rom. phil. 1889 nr 6 (HPaul). — Zs. f. österr. gymn. 40, s. 1021 ff (JSeemüller).]

scheinen des buches haben seinen wert, ja seine unentbehrlichkeit für die geschichte des altdeutschen versbaues dargetan. wenn an dieser stelle erst jetzt eine besprechung erscheint, so wird sie sich kürzer fassen dürfen, um nur bei etlichen puncten zu verweilen.

Für eine geschichte der deutschen verskunst wäre es erstrebenswert, dass jedes der wichtigeren poetischen denkmäler nach seinem rhythmischen formenschatz erschöpfend behandelt würde. allzulange hat man eine kleine anzahl von dogmen durch die dichtungen vom 9 bis zum 13 jh. tot gehetzt, die texte, wo es nur angieng, unter das joch éines gesetzes gebeugt und den blick für die individuellen verschiedenheiten und für die entwickelung sich geschwächt. eine statistik der rhythmen, so vorurteilslos, so sorgfältig und feinfühlig angestellt wie die vorliegende, tut der metrik not. aber es ist leider nicht möglich, dass W.s buch nachfolger finde. was bei Otfrid glückt, kann bei keinem zweiten werke der reimdichtung gelingen. Otfrid allein stellt uns auf den sicheren boden, auf welchem sich die mannigfaltigkeit der formen bestimmen, abteilen, zählen lässt. es ist seine unvergleichliche überlieferung, noch mehr seine ictensetzung, der wir diesen vorteil verdanken. von verderbnissen ist nicht die rede; die wenigen versehen sind durch die beiden hss. zu controlieren. die ictenzeichen lehren uns, wie zu lesen ist. an wie wenigen stellen sieht sich der verf., so achtsam er allen möglichkeiten der scansion rechnung trägt, vor einem nicht zu beseitigenden dilemma! bei allen späteren dichtwerken müste sich die schätzung der formen mit fragezeichen umzäunen — selbst bei denen der classischen zeit, wie viel mehr bei den frühmittelhochdeutschen! der versuch Dütschkes zb. mit der Litanei, so lobenswert er ist, hinterlässt doch das bedenkliche gefühl: möglicherweise ist die rechnung richtig, — vielleicht ist ein fünftel, vielleicht die hälfte, vielleicht zwei drittel der verse anders zu lesen und zu rubricieren. und dieser zweifel besteht, selbst wenn man über die leitenden gesichtspuncte sich geeinigt hat!

'Lieblingsrhythmen' überschreibt W. den ersten abschnitt. aus der 'wahl und fügung der worte' und aus der accentuierung (den ictenzeichen) liest W. den rhythmischen fall heraus. von den accentstrichen lässt er den rhythmus unmittelbar abhängen: sie geben die grundlage ab für die einteilung der verse. da nun aber doch wider rücksicht auf die natürliche tonstärke der redeteile genommen wird, geraten wir in den alten conflict, an welchem schon Sobel und Piper sich abgemüht hatten. accente und natürliche tonstärke decken sich bei weitem nicht immer. welcher der beiden mächte sollen wir uns anvertrauen? welche spricht das letzte wort über den rhythmus der verse? — es ist merkwürdig, dass W. s. 48 note, s. 49 o. sich den ictenzeichen

gegenüber emancipiert: die accentuierte silbe ordnet er hier 'unbedenklich' der nicht accentuierten unter; der ictus soll nicht immer die überlegene stärke bezeichnen. ich stimme durchaus bei. aber verhängnisvoll scheint es mir, dass dann doch die icten zum dominierenden einteilungsprincip erhoben werden. also ein vers wie *thar zaltaz ér ubar lut* wird in dieselbe abteilung gestellt wie *ich uueiz iz gót uuorahta* und wird getrennt von einem verse wie *thar lisist scóna gilúst.* und doch kann ja kein zweifel sein, dass der erste und dritte dieser verse sehr nah zusammengehören und sich von dem zweiten sehr stark absondern.

Warum wurden die lieblingsrhythmen nicht einzig und allein nach dem natürlichen tongewicht bestimmt? warum legte man den accentstrichen eine autorität bei, die man in nebenpuncten doch in frage zu ziehen nicht umhin konnte? meines erachtens hätte die erste und wichtigste scheidung geschehen müssen zwischen den versen, die auf starktonige, und denen, die auf schwachtonige hebung auslaufen; also zwischen den vollen (oder 'stumpfen') und den klingenden versen. allein W. darf die beiden verse *ioh ther héilogo géist*
ioh then éinegon sun,
deren rhythmus identisch ist, nicht zusammenordnen; denn auf *geist* hat der accentuator einen strich gesetzt, auf *sun* nicht. das ist ein grofser übelstand. denn wenn man auch mit W. glaubt, diese verse seien verschieden vorgetragen worden, wird man doch nicht leugnen können, dass zwischen dem einfach accentuierten *ioh then éinegon sun* und dem einfach accentuierten *bi thaz drunti* ein ungleich wichtigerer unterschied bestand.

W. legt sich nirgends die frage vor, was eigentlich die schreiber mit ihren accenten wollten. er fasst die accente kurzweg als integrierenden bestandteil des versmaterials, etwa so, wie man in der allitterationsmetrik die reimstäbe behandelt. aber schon die zahllosen abweichungen der beiden hss. und inconsequenzen der einzelnen hs. nötigen zu einer reservierteren haltung.

An anderer stelle habe ich meine ansicht über Otfrids accente und versmafs eingehend entwickelt und dort auch den hauptfall besprochen, da ictensetzung und sprachton auseinander gehen. W. kommt s. 42 ff hierauf zu sprechen. durch zwei umstände wird sein erklärungsversuch widerlegt. wenn die accentuierung von versen wie *then brunnon réinota, thie kristes áltmaga* darin seine erklärung fände, dass 'je weiter sich die herschaft seines (sc. des wortes) haupttones ausdehnt, dh. je mehr ictus ihm untergeordnet sind, um so kräftiger seine betonung hervortritt', so könnten nun und nimmer accentuierungen vorkommen wie *thie drutménnisgon* usw. (s. 50): der hauptton auf *drut-*, dessen herschaft sich hier über die vier tacte ausdehnen sollte, müste dadurch zu gewaltiger kraft anschwellen und könnte schlechter-

dings nicht durch die folgende hebung entthront werden. — ferner: unter den verstöfsen gegen das gesetz, dass ein einsilbig gebildeter tact stärkeren ton tragen muss als die nächstfolgende hebung, wird der beträchtlichste durch die zahlreichen fälle wie *gibot fúllentaz* gebildet (um so auffallender, als sonst gerade der erste tact am seltensten einsilbig gebildet ist), — wofern nämlich die accentuierte zweite hebung würklich stärker ist als die erste. W. nimmt dies an und weifs folglich mit dem erwähnten widerspruch nichts anzufangen (s. 49 bis 51).[1] tatsächlich ist jedoch *-bot* stärker betont als *ful-*. dieser punct ist für die kritik der accentzeichen von bedeutung. die auffassung, der schon Kauffmann ausdruck gegeben hat: dass die accentuierte zweite hebung bei weitem nicht immer die stärkste im verse ist, sondern sich häufig der ersten, unbezeichneten hebung unterordnet, findet hier eine objective bestätigung.

Es war nicht W.s absicht, der frage nachzugehen, wie weit die prosabetonung von Otfrids sprache in den accentstrichen ihren ausdruck finde (s. 41). Sobel war es in erster linie, der sich mit dieser frage beschäftigt hatte. ich kann nicht finden, dass seine zusammenstellungen 'aus zu einseitigem gesichtspunct gemacht' sind. Sobel stellte sich eine sprachgeschichtliche, nicht metrische aufgabe: gehorcht Otfrids sprache den satztonregeln, welche Rieger und Hildebrand in der sprache der stabreimenden dichtungen nachgewiesen hatten? seine zusammenstellung reicht hin, um eine bejahende antwort zu geben. die scheinbaren widersprüche wuste er nicht zu erklären. aber an ihnen ist, wie wir gesehen haben, auch W. gescheitert.

Mit hilfe dieser satztongesetze lässt sich auch einiges licht in die frage bringen, deren lösung W. als 'vergeblichen und unfruchtbaren versuch' bezeichnet (s. 20): in wie weit einsilbige wörter den ganzen tact füllen oder aber als senkung der vorausgehenden silbe sich unterordnen müssen. zb. *ih bin uueg réhtès* ist eine unmögliche betonung, weil *uueg* stärkeren ton trägt als *reht-*. dasselbe gilt für *zi uns riht er hórn héilès, thaz ist ouh dág hórnès,* die in der hier bezeichneten weise vorgetragen werden müssen. beide möglichkeiten gelten aber zb. für *thaz mínu werk suuinen*; denn dem vorausgehenden possessiv kann sich das substantiv unter- oder überordnen.

Ich hebe den vortrefflichen dritten abschnitt hervor, der die obere gränze der tactfüllung verfolgt. er sticht woltätig ab gegen die entsprechende partie bei Hügel. hatte dieser einer ersonnenen theorie zu liebe mit apocopen und mit schwebender betonung verheerend gewirtschaftet, so lässt W. unvoreingenommen das material zur sprache kommen und gewährt uns den besten

[1] ich bemerke auf s. 50 folgende versehen: z. 3 v. o. lies I 4, 46, z. 4 v. o. vers III 22, 26 ist form 1, vers IV 16, 39 ist form 2. 4; z. 5 v. o. lies III 6, 28.

einblick in die mehrsilbigen senkungen bei Otfrid. die verschiedenen grade der tactfüllung stellen sich dar als das, was sie sind: als ein mehr oder weniger, ohne absolute gränze, — ganz im sinne von Paul, Beitr. 8, 188 f. was W. s. 52. 64 über 'silbenverschleifung' äufsert, dürfte wol zu mafsvollerer anwendung dieses terminus mahnen.

In der füllung der vier verstacte beobachten wir an der hand W.s allerlei ungleichheiten, die über den zufall hinausgehen. ich glaube, dass die verhältnisse im dritten tacte von W. nicht ganz zutreffend gedeutet werden. die sachlage ist folgende: zweisilbige füllung mit sprachlich langer hebungssilbe ist im dritten tacte gar nicht selten; wir haben erstens die verse wie *selp so hélphantes béin* (s. 25. 27. 32. 36); zweitens solche wie *íoh sconu vérs uuolles dúan* (s. 25. 28. 103 ff); drittens solche wie *arges uuillen gilúst, theist sconi vérs sar gidán* (s. 25. 28); endlich solche wie *thoh sint thie liuti missilih* (s. 119 ff). dagegen verse wie *sih fianton zirréttinne* sind spärliche ausnahme (s. 108); dh. dreisilbige uncomponierte wörter mit langer stammsilbe werden fast nie den zwei letzten verstacten überlassen. W. sagt, dies habe seinen grund in dem bedeutenden gewicht der stammsilbe solcher wörter. aber ich verstehe nicht, dass *nirsmahetin, uuachorot* für ihre stammsilbe mehr raum fordern sollten als *ungimah, kerzistal.* vielmehr wird man hier entschieden auf die lagerung der natürlichen starktöne recurrieren müssen (auch W. s. 120 erwähnt dies, aber offenbar im widerspruch mit der auffassung auf s. 108): uncomponierte wörter der form ⏗ – ⏑ hatten in pausa, dh. am ende eines satzcolons, die (mit der Lachmannschen regel stimmende) betonung ´ \` \`; im versschluss konnten sie also nicht wol zwei tacten zugeteilt werden, da sonst die unterordnung der zweiten silbe unter die dritte einen widerspruch gegen die prosabetonung erzeugt hätte. im satzinnern dagegen wechselte die tonabstufung nach dem zusammenhange: dieser wechsel spiegelt sich im versinnern (s. 109).

In abschnitt VII und VIII bringt W. in klaren, wol durchdachten sätzen zusammenfassende rückblicke, allgemeinere bemerkungen über die natur des verses, eine vergleichung des Otfridschen metrums mit dem des Beowulf, endlich einen streifblick auf die weiterentwickelung zum mhd. verse. nach den wertvollen capiteln, die uns in alle einzelheiten des rhythmizomenon eingeführt haben, können diese abschnitte, die dem rhythmus und seiner geschichtlichen entwickelung näher treten, nicht in gleichem mafse befriedigen. den fragen, wie das 'fehlen der senkung', der metrische wert der langen und kurzen silben, die viergliedrigkeit des reimverses verglichen mit der zweigliedrigkeit des allitterierenden aufzufassen sind, lässt sich nur von anderer seite beikommen. bei W. kommt die grundlegende bedeutung des metrischen tactes (dessen existenz doch anerkannt wird, s. 66) und des versrhythmus

als eines akustischen gebildes nicht genugsam zur geltung. der 'declamatorische vortrag' erscheint als der factor, der den v e r s von einer gleich zusammengesetzten p r o s a i s c h e n wortkette unterscheidet. aber was ist dieser declamatorische vortrag anders als die reproduction bestimmter rhythmen, die ihrerseits das wesen des verses ausmachen? der satz 'das fehlen der senkung ist nicht etwas an und für sich wesentliches und characteristisches, sondern nur die folge der gedehnten vortragsweise, denn wenn einer silbe ein ganzer fuſs eingeräumt wird, ergibt sich von selbst, dass diesem fuſse die senkung fehlt' (s. 127) ist mir völlig unverständlich. d a s s die vortragsweise 'gedehnt' sein d a r f, d a s s einer silbe ein ganzer tact eingeräumt werden k a n n, das ist doch gewis etwas sehr wesentliches und characteristisches; es ist ja der hauptcharacterzug der neudeutschen verskunst, dass sie diese freiheit ausschlieſst.

In der auffassung des stabreimverses divergiert W., wenn ich ihn recht verstehe, von S i e v e r s in einem sehr wichtigen puncte. er leitet nämlich die 'neigung, die lange silbe auszuhalten' (dh. also die einsilbige tactfüllung) aus dem vortrag des allitterierenden verses ab (s. 130). damit trägt er etwas nach Sievers' anschauung ganz fremdes in den stabreimvers hinein. denn in diesem soll ja zb. nicht *fólcė to frófrė* gelesen werden dürfen: syncope der senkung ist der recitierenden vortragsweise fremd; s. Beitr. 13, 128. 136 (vgl. den treffenden einwand von Hirt Unters. zur westgerm. verskunst s. 9). so sagt W. auch s. 131, die versform *hyran scolde* habe sich bei Otfrid als seltene altertümlichkeit gehalten, zb. *fingar thinan*. offenbar setzt er aber damit trotz dem beigegebenen Sieversschen A - schema eine ganz andere messung voraus, nämlich *hýràn scóldė* = ∠ –̀ | ∠ ẋ.

Der zusammenhang des Otfridschen verses mit dem stabreimenden erscheint in der ganzen darlegung als ein viel engerer, als er bei näherem zusehen sich bewährt. wenn es zb. auf s. 134 heiſst: 'die form 2. 4 beruht auf dem typus B. dem schema des allitterierenden verses

x ∠ | x ∠

entsprechen bei Otfrid als die üblichsten formen

2. 4^1: – x ∠ | x – x ∠
2. 4^2: – x ∠ | – x ∠,

so nimmt sich das auf dem papier recht plausibel aus. aber wenn man nun bedenkt, dass in dem neuen schema zwei icten herzugekommen sind; dass aus dem gewichtlosen auftact der erste tact geworden ist; dass dadurch der ganze vers seinem sang und klang nach als ein völlig verschiedenes gebilde sich darstellt, — so muss man fragen: hat die parallelisierung den

wert der würklichkeit? beruht die ähnlichkeit auf abstammung des einen aus dem anderen? allerdings unterlässt W. nicht, an den lateinischen hymnenvers zu erinnern; die durchführung der vier hebungen leitet er von ihm her (s. 140). aber wie sollen wir uns die metamorphose des stabreimenden schemas B zu der Otfridschen versform 2. 4 in concreto vorstellen? schob man vor jeden hauptictus einen nebenictus ein? dieses 'einschieben' ist eine halsbrechende procedur. in der grammatik ist es als solche gefürchtet. auch die metrik muss sich ausbitten, von ihr verschont zu bleiben. — ich möchte die frage aufwerfen: stellen sich Wilmanns und Sievers den zusammenhang des verses

tho spràch er érlichọ ùber ál

mit dem allitterierenden B-typus in der gleichen weise vor, wie er auch zwischen dem verse

denn dèine kǘhnheit wìrd zur pflícht

und dem allitterierenden B-typus besteht? einen unterschied vermag ich nicht zu erkennen. die darlegungen von W. und Sievers lassen mich nicht die notwendigkeit oder berechtigung einsehen, jeden viertactigen vers, der die stärksten natürlichen sprachtöne im zweiten und vierten tacte enthält, dem typus B des stabreimverses gegenüber zu setz n, die viertactigen verse mit dem dominierenden sprachton im zweiten, event. auch im ersten tacte dem typus C oder D usf. da Otfrid in einer sprache dichtete, die ihre exspiratorischen elemente dynamisch abstuft, muste es sich so treffen, dass von den vier hebungen bald diese bald jene an stärke hervortreten. der deutsche (und nicht blofs der deutsche) vers zeigt diese naturgemäfse erscheinung bis auf den heutigen tag. ein nachwürken der allitterierenden rhythmen kann darin unmöglich erblickt werden. wären Otfrids verse die ersten, die in der deutschen zunge gedichtet wurden, — auch dann müsten sie jenen characterzug notwendig tragen.

Man hat hier, unterstützt von den accentstrichen — die nichts anderes sind als ein hilfsmittel Otfrids für den lauten vortrag — ein überraschendes schauspiel in scene gesetzt, eine wunderbare verwantschaft des reimverses mit dem allitterierenden in neuem costüme vorgeführt — und wenn man eindringt und fragt: wie war der vorgang? wo ist die genetische verwantschaft? so bleibt man ohne antwort und ahnt unüberwindliche psychologische schwierigkeiten.

W. hat nicht den schwerpunct seiner arbeit in dieses letzte capitel legen wollen. so wird auch dem, der mir beistimmt, der wert seines buches nicht beeinträchtigt scheinen. und auch auf diesen letzten seiten finden sich genug der schönen und erhellenden aussprüche. dass W., der den versrhythmus aus dem natürlichen sprachrhythmus erwachsen glaubt, doch auch die zaubermacht des freien, selbstherrlichen, über der sprache stehenden und ihr gebietenden rhythmus anerkennt, das zeigt der

schliefsende satz, — der zwar an eurhythmie, nicht aber an wahrheit verlöre, wenn er vor dem einschränkenden 'wenn auch' schlösse:

'Der rhythmus lebt zunächst in dem material der sprache, wie die seele im leibe; aber er würkt auch an und für sich und prägt sich der erinnerung ein, ähnlich wie liedermelodien, wenn auch nicht in gleichem mafse.'

Basel, 3 sept. 1890. ANDREAS HEUSLER.

Beiträge zur geschichte der älteren deutschen litteratur, herausgegeben von WWILMANNS. heft 4: Untersuchungen zur mhd. metrik. Bonn, Ed. Weber 1888. 196 ss. 8°. — 4 m.*

Man hat die statistik das gewissen der politik genannt. aber auch in anderen sphären beginnt apriorischen doctrinen und bequemen declamationen gegenüber dies gewissen sich zu regen. für die metrik hat Sievers vor allem die erneute wendung zur genauen, zahlenmäfsigen aufnahme eingeleitet; in vollendeter kunst der statistik, vor allem in der feinheit und übersichtlichkeit der anordnung übertrifft ihn Wilmanns. dass aber leider die unfehlbarste statistik in der deutung ihrer zahlen mehr raum lässt, als beim gewissen erwünscht wäre, das zeigt auch diese höchst bedeutsame neue arbeit unseres jetzt ersten mhd. metrikers.

Die beiden gröfseren stücke beschäftigen sich mit einer cardinalfrage der metrik; sie prüfen die tatsächliche dauer bestimmter silben im verse, ein problem, das man früher durch die kategorien lang, kurz, anceps allzurasch erledigt glaubte. W. untersucht zwei wichtige fälle, in denen einmal die metrische, das andere mal die rein sprachliche beschaffenheit der nachbarsilben auf die tatsächliche sprechdauer gewisser silben einwürkt. zwischen beide studien schiebt sich, ein nicht eben glücklicher erholungsritt zwischen zwei erfolgreichen bergbesteigungen, eine umdatierung der Kürenbergweise.

Die einheit für die silbenlänge im vers bildet überall die sog. hebung. die deutsche rhythmik liebt es, diese mafsgebende silbe mit einer kürzeren möglichst gleichmäfsig wechseln zu lassen; so entsteht als normaler rhythmus der sog. trochäus. ist aber die senkung nicht einsilbig, so bringt der sog. 'deutsche dactylus' die frage mit sich: wie verhalten sich die beiden niederen silben zu der höheren? und ist die hebung nicht einsilbig, so entsteht das problem der verschleifung: wie weit bilden die beiden höheren silben eine einheit?

* [vgl. Litteraturbl. f. germ. und rom. phil. 1889 nr 6 (HPaul). — Zs f. d. österr. gymn. 40, 1023 (JSeemüller). — Arch. f. d. stud. der neueren spr. 1888, s. 489 (EHenrici). — DLZ 1890, nr 16 (GRoethe).]

Beide erscheinungen sind schon altdeutsch. die sog. dactylen kommen in altgerm. dichtung reichlich vor; gleich der zweite langvers der Vǫluspá ist ein gedoppelter Adonius. sie fehlen nirgends in volkstümlicher dichtung; sie sind in der mhd. zeit selbst durchaus nicht auf solche dichter beschränkt, die starke romanische einflüsse verraten, kaum diesen auch nur besonders eigen. W. selbst endlich stellt fest, wie nah die lebensfähigsten lieblingsrhythmen Otfrids der dactylischen langzeile stehn (s. 31). trotz alledem soll der dactylus der romanischen dichtung entstammen, die ihn selbst gar nicht kennt, soll eine bei uns überall natürliche rhythmische form der mühsamen halbgelungenen nachahmung fremder systeme verdankt werden! denn W. hält es wie Bartsch und Weifsenfels für unzweifelhaft, dass die mhd. dactylischen verse auf dem romanischen zehnsilbler beruhen. gerade seine untersuchungen aber nehmen dieser voraussetzung, wie mir scheint, den grund unter den füfsen fort. W. weist nach, 'dass der dactylische zehnsilbler sich nicht nur auszeichnet durch den reichtum hebungsfähiger silben, sondern specieller durch den reichtum solcher silben, die vor anderen hebungsfähig sind, durch den reichtum an stammsilben' (s. 23); er macht wahrscheinlich, dass der so geartete dactylus in einen ditrochäus aufgelöst werden kann (s. 37 f); wenn aber auf so ungeahnt einfache weise das alte princip des germanischen rhythmus wider zu ehren kommt, wozu dann noch die schwierige, aus unbeweisbarer ausländerei geholte erklärung? das princip der silbenzählung nachzuahmen ist so kinderleicht, dass man nicht versteht, weshalb die mhd. dichter vom fünffüfsigen iambus aus den fortschritt in der nachbildung des frz. verses und seiner gleichmäfsig getragenen weise (s. 30) durch ein ungefähres gleichgewicht der silben (s. 27) herstellten; wollten sie würklich in undeutscher weise den tonunterschied verläugnen, weshalb sollten sie dann nicht eben auch alle silben gleich gerechnet haben? wie könnten sie bei jener tendenz den cäsurreim und den binnenreim überhaupt gepflegt haben (s. 11 f), der doch unzweideutig eine silbe aus dem idealen gleichgewicht heraushebt? alles das wird klar, wenn man den durch W. selbst hergestellten weg von der ahd. reimzeile zum mhd. dactylischen vers von jenem romanischen schlagbaum befreit. trotz der abschwächung der endsilben hatte die frühmhd. poesie, wie jede technik archaisierend, zweisilbige worte mit tonloser endungssilbe noch lange zeit als zweihebig behandelt; ganz dieselbe unsicherheit nun hat sie auch sonst gefühlt. seit die zweisilbige senkung verpönt war, muste man 'dactylische worte', um sie in den vers zu bringen, entweder wie trochäen behandeln oder wie ditrochäen. man vermittelte: wie W. zeigt, gab man diesen worten würklich zwei icten, die aber, wie Weifsenfels erwiesen hat, durch den einhebigen trochäus vertreten werden konnten, und also leichter waren als der gewöhnliche accent. der alte

regulator des germanischen rhythmus, der tonverstärkende accent, muste wider aushelfen, um drei silben ohne zu grofse verzerrung des wortbildes mit zwei anderen silben gleichwertig zu machen. natürlich forderte die melodie in der regel, namentlich bei vervollkommneter kunst, die widerkehr des dactylus an den gleichen stellen. so kehrt W.s untersuchung des dactylus nahezu zu jenen 'triolen' zurück, die Schade gelehrt hatte, allerdings, wie Burdach Walther anm. 6 zeigt, in noch unzureichender weise (vgl. jetzt auch W. s. 56 anm. 2). was aber bleibt für das vorbild des zehnsilblers? nicht einmal die silbenzahl, denn diese stimmt keineswegs immer: oft wird eine silbe unterdrückt (s. 34. 42), öfter tritt durch auftact eine silbe hinzu (s. 9 f), und völlig unterscheidet sich die cäsur des nachgeahmten und des nachahmenden verses (s. 8). die beiden versikel der dactylischen langzeile sind also von einander abhängig (s. 33) gerade wie zwei altgerm. kurzverse: da die eigentliche einheit der langvers ist, muss die eine hälfte ergänzen, was der anderen an dauer fehlt; sonst aber geht ihre selbständigkeit bis zum rechte des hiatus (s. 9).

Ist diese interpretation von W.s höchst zuverlässiger darstellung richtig, so erledigt sich damit die von W. im zweiten stück im anschluss an Lachmanns gelehrte ableitung der Nibelungenstrophe aus dem romanischen zehnsilbler. hiergegen hat sich schon Roethe (DLZ 1890, sp. 593) mit triftigen gründen erklärt; und niemand sieht ein, weshalb denn der dichter am strophenschluss die characteristische cadenz festhielt, während er sie sonst durchweg aufgab (s. 87). wenn aber Roethe (wie neuerdings zb. auch Heusler Ljóþaháttr s. 6) sich wider für Simrocks erklärung ausspricht, so steht und fällt diese möglichkeit mit der annahme von 8 hebungen in der allitterierenden zeile. die erklärung Scherers scheint mir noch immer durchaus siegreich. reimverlegungen und cadenzänderungen sind unerweislich, vorschlagen von waisen steht völlig fest. dass bei solchem vorschlagen nun aber der zweite vollvers fast regelmäfsig verkürzt wurde, glaube ich QF 58, 60 mehr als wahrscheinlich gemacht zu haben. so entstand höchst natürlich jenes verspar, welches die erste hälfte sowol der Nibelungen- und Kudrunstrophe als der Hildebrands- und Waltherstrophe bildet, und es wurde wahrscheinlich zuerst einfach verdoppelt (gerade wie die beiden altgerm. strophenformen entstanden zu sein scheinen); später trat wider ein unendlich oft belegter vorgang ein, die verlängerung der schlusszeile. warum aber in der letzten halbzeile so gern die senkung zwischen zweiter und dritter hebung fehlt (s. 86 u.), glaube ich ebenfalls (aao. 111) erklärt zu haben: sie richtet sich einfach nach der analogie anderer vierhebiger verse. einzig diese herleitung fügt in die gesetzmäfsige entwickelung der strophenformen auch die königin der deutschen strophen ein.

Dagegen kann ich mich für die dritte studie, über die

wörter mit kurzer stammsilbe, dem begeisterten lobe Roethes nur anschliefsen. für die individuelle technik der minnesinger haben wir kaum je so fruchtbare beobachtungen, für zeitliche und locale gruppen kaum je so sichere merkmale kennen gelernt, wie sie hier vorliegen; und auch dem dank Roethes für die volle mitteilung des schön geordneten materials, das auch für andere fragen wertvoll ist, habe ich nichts hinzuzufügen als meine eigene danksagung. nur möchte ich in der kurzen geschichte der vortragsweise (128 f) dem allgemeinen satz widersprechen, dass das deutsche altertum nur recitation gekannt habe. er ist vielmehr auf die uns erhaltenen reste einzuschränken, die ja alle den mehr pathetischen dichtungsgattungen angehören. für liebes- und tanzliedchen, für improvisationen aller art wird man tactierenden vortrag auch der ältesten zeit zuschreiben müssen; er ist die unentbehrliche voraussetzung für die rasche verbreitung des minnesangs. das eindringen lyrischer elemente war es wol auch, was im 11 und 12 jh. die epischen verse auflösen half, bis sie über das vorlesen hinweg zur völligen musiklosigkeit der prosa gelangten. die epik gab die musikalische begleitung und vortragsweise auf, weil sie mit derjenigen der lyrik doch nicht mehr zu rivalisieren vermochte. bald gieng dann auch diese an künstelei zu grunde. wer aber diese entwickelung im einzelnen studieren will, wird zuverlässigere führung schwer finden können als in W.s metrischen studien.

Berlin. RICHARD M. MEYER.

Kleinere deutsche gedichte des XI und XII jahrhunderts herausgegeben von ALBERT WAAG. (Altd. textbibliothek. herausgegeben von HPAUL. nr 10.) Halle a/S., Max Niemeyer, 1890. XLI und 167 ss. 8°. — 2 m.*

Waags buch enthält nach einer einleitung, die über die einzelnen stücke, ihre überlieferung, ihre litterargeschichtliche stellung udgl. kurz das wichtigste beibringt und in anmerkungen seltenere ausdrücke übersetzt, sowie parallelstellen aus der lateinischen litteratur mitteilt, die texte folgender gedichte: I. Ezzolied (älteres und jüngeres); II. Summa theologiae; III. Lob Salomons; IV. Nabuchodonosor (= MSD XXXVI und XXXVII); V. Auslegung des vaterunsers; VI. Von der siebenzahl; VII. Himmlisches Jerusalem; VIII. Vom rechte; IX. Die hochzeit; X. Arnsteiner Marienlied; XI. Die wahrheit; XII. Vorauer sündenklage; XIII. Upsalaer sündenklage; XIV. Benedictbeurer gebet; XV. Melker Marienlied; XVI. Mariensequenz aus St. Lambrecht; XVII. Mariensequenz aus Muri.

* vgl. DLZ 1890 nr 29 (Edw. Schröder).

Der herausgeber äufsert sich über die principien, die ihn bei der textgestaltung leiteten, s. VI des vorwortes in folgender weise: 'ich habe mich deshalb (dh. weil bei herstellung der texte in MSD 'eine allzu grofse willkür und gewaltsamkeit tätig gewesen ist') möglichst an die mit so grofser genauigkeit geschriebenen hss. angeschlossen und eine änderung derselben nur aus inhaltlichen gründen vorgenommen; niemals bin ich dagegen aus metrischen und strophischen gründen von der überlieferung abgewichen.'

Wir wollen mit dem verf. über diese etwas allgemein gehaltenen principien nicht weiter rechten, sondern untersuchen, ob es ihm gelungen ist, sie in consequenter weise durchzuführen. um möglichst engen anschluss an die überlieferung zu erreichen, wäre zweifellos eine collation der verschiedenen in betracht kommenden hss. nötig gewesen (die Vorauer stücke ausgenommen, für die Pipers collation vorliegt). leider hat der herausgeber diese arbeit unterlassen. somit waren die vorhandenen hsl. abdrücke mit den durch die rücksicht auf den inhalt gebotenen ausnahmen und abgesehen von solchen orthographischen schwankungen, die der herausgeber in der einleitung ein für allemal abtut, mit peinlichster sorgfalt nachzudrucken. dass dies nicht geschehen ist, wird jeder erkennen, der sich der mühe einer vergleichung von W.s texte mit dem, den die abdrücke bieten, unterzieht. so herscht gänzliche inconsequenz in bezug auf das verzeichnen von schreibfehlern, dittographieen, grofsen anfangsbuchstaben und kürzungen; dgl. wird in éinem und demselben texte bald angemerkt, bald mit stillschweigen übergangen.

Aber auch wichtigere abweichungen bleiben unverzeichnet oder sind unrichtig angegeben. so hat I 12 W. *gendde*, die hs. *gnade*; 21 W. *die*, hs. *di*; 76 W. *din*, hs. *den*; 122 f W. *der teilet uns daz sin lieht. daz gab uns Abel*, hs. *der teilet uns daz sin lieht. sin lieht daz gab uns abel*; 255 W. *meintétun*, hs. *meinteten*; 393 schlechte angabe der la.; II 61 W. *habitin*, hs. *gihabitin*; 153 W. *craft er dô irstarbti*, hs. *craft do irstarbti*; 158 W. *mit des vleischis brôdi*, hs. *mit uleischis br.*; 205 W. *wili*, hs. *wil*; 263 W. *als imo*, hs. *alsiz imo*; III 33 la. schlecht angegeben; 68 W. *vullan*, hs. *uulli*; 151 W. *scóno*, hs. *sconi*; 167 W. *scuzzilin undi nepphi*, hs. *scuzzilin uñ di nepphi*; 201 W. *Salmon der was héri*, hs. *Salmon heri*; 256 W. *mid michilimo*, hs. *mid uil michilimo*; IV 31 W. *gilûti*, hs. *guluti*; 81 W. la. *dorosti*, hs. *dorosti*; 122 W. *an*, hs. *ani*; 140 W. *uzzir* (so!), hs. *uzzi*; VII 152 W. *gelouben*, hs. *gelôben*; 172 W. *éwen*, hs. *hewen*; 317 W. *tem selben*, hs. *tem selbem*; VIII 46 W. *im selben*, hs. *im selbem*; 374 W. *geloube*, hs. *goloube*; IX 781 ff vermisst man die angaben, was hsl. und was ergänzt sei; 861 W. *sin hantgetdt*, hs. *sine hantgetat*; 1082 W. *dem ist alsô*, hs. *dem ist si also*; X 161 W. *geduldige*, hs. *geduldiga* (Jellinghaus, Zs. f. d.

phil. 15, 355); 260 W. *kunigin*, hs. *kuningin*; XI 76 W. *'gerne*, hs. *uil gerne*; XII 245 W. *arme*, hs. *uil arme*; XV 68 W. *du bist der cêderboum*, hs. *du bist sam d. c.* — aus diesen proben geht zur genüge hervor, dass die ausgabe auf genauigkeit in keiner weise anspruch erheben darf. wer sie zu benützen gedenkt, muss unbedingt die alten textabdrücke daneben zu rate ziehen.

Mit der änderung aus inhaltlichen gründen, dem zweiten puncte seines programmes, hat sich der herausgeber in merkwürdiger weise abgefunden. er folgt nämlich aufs ängstlichste seinen vorgängern. haben diese an einer stelle keinen anstofs gefunden, so setzt sie der herausgeber in seinen text; haben sie jedoch einer corruptel durch conjectur abzuhelfen gesucht, so kann man sicher sein, in W.s ausgabe dieselbe conjectur anzutreffen, wenn auch ihre unzulänglichkeit auf der hand liegt. bei dieser unselbständigkeit W.s ist es erklärlich, dass die texte der gedichte, die in MSD bereits kritisch bearbeitet vorliegen, die gelungensten in der neuen ausgabe sind. im einzelnen bleibt freilich auch bei ihnen manches zu erinnern. so ist nicht zu ersehen, warum der herausgeber Ezzol. 123 *sin lieht* tilgte. — Summa 61 muste der hsl. text *ziri herrin si sich gihabitin* ungeändert bleiben, da die änderung der Dkm. *habitin* aus metrischen erwägungen erfolgte, denen der herausgeber die berechtigung abspricht. — auch 85 f bedarf die überlieferung keiner besserung. die hs. hat: *Uon unsir herrin gischepphidi gab er uns misilichi crefti.* die Dkm. ändern in *Von dir êrrin,* W. *Von sînir êrrin.* nach meiner auffassung ist *von* causal zu fassen: 'weil wir als edlere geschaffen wurden, vereinigte gott die auf die anderen schöpfungen verteilten kräfte in uns.' das schliefst sich trefflich an die vorhergehende str., in der von der erhabenen stellung des menschen gegenüber der natur gesprochen wird. — 158 war *mit vleischis brodi* zu belassen; W. schreibt *mit des vl. br.* auch 263 ist die hsl. überlieferung *alsiz imo gizemi* untadelhaft; W. streicht *iz.* im Lob Salom. 167 führt die schreibung der hs. *di scuzzilin vñ di nepphi* auf *vnd di n.*; so auch die Dkm.; W. *undi n.* da in allen drei fällen die angabe der hsl. la. fehlt, handelt es sich vielleicht nur um flüchtigkeitsfehler. — im Nabuchodonosor 2 bleibt W. bei der überlieferung *do wilt er aller dirri werihi.* was das *dirri* bei dieser auffassung zu besagen hat, ist nicht zu ersehen. ebenso wenig was für *werih* (doch wol = *werch*) gemeint sind. die besserung *werldi* (MSD) ist evident. — auch 56 scheint uns W. mit unrecht bei der hs. geblieben zu sein. denn v. 51—56 sind = v. 127—132. 132 aber heifst es: *'dinû* (so!) *abgot sint ein drugidinc.'* es ist schon danach unwahrscheinlich, dass in v. 56 ursprünglich *'ungihuiri ein dr.'* gestanden sei. zudem können wir aber noch erraten, warum der schreiber *ungihuiri* hinzugefügt hat: er hatte noch 50 *'dinû abgot sint ungihuiri'* im gedächtnis. — im Paternoster 226 hätte auf Rödigers

(Zs. 33, 423) ergänzung *dô virlôs er unsich* hingewiesen werden sollen. der grammatische fehler *verderbte*, den W., angeblich nach MSD, in den text setzt, fällt natürlich nicht Scherer zur last.

Die bisher besprochenen texte sind bei W. immerhin lesbar. von den nun folgenden (VI—XII) kann ich das nicht zugeben. ich enthalte mich aber gerne jedes weiteren urteils und lasse die tatsachen reden.

VII. Himmlisches Jerusalem 132 ff wird vom jaspis erzählt, dass er grün wie gras sei; *'der tiuvel dannen flûhet'* (138), sowie er ihn erblickt. dann folgt die ausdeutung: der grüne stein sei der glaube. wenn wir den besitzen, *'sô lige wir zunteriste an der geruntfeste unte bezêchenen den Jaspin.'* nun (156 ff) fährt das gedicht nach der überlieferung fort: *Er fluhet sam man in berune. gerune bir wir denne. swer so geloben nine hat. der ist durre unde thot. der tiuuel in nine midet. wante er den geloben nidet.'* soviel ist auf den ersten blick klar, dass 156 nur auf den teufel gehen kann. das ergibt sich aus 138 wie aus 160. daraus muss geschlossen werden, dass die waise 155 keine vom dichter beabsichtigte ist (auch W. meint in der anm. 'vielleicht ist ein vers ausgefallen'). was schlägt nun W. in bezug auf das *berune* vor? er meint *'brûne*, braun macht?' fürwahr ein treffliches bild: der teufel flieht als ob man ihn braun machte! mit dem grünen jaspis! natürlich ist *'sam man in berenne'* (= *brenne*, vgl. 124 *perinne)* zu lesen. — 259 ff ist vom sardonix die rede. er hat dreierlei farben: unten schwarz, in der mitte weifs, oben rot. die hs. fährt nun fort (267 ff): *Nu bezaihint diu uareue rot. suver lidit marter unt not. durch diu gotes minne. diu wize darinne. dem lutter ist sin herce. dem mûth tu fu werce. pezeichenet ane zuiuel* (waise) usw. W. nimmt zur besserung von 272 f den vorschlag Diemers auf und schreibt: *der mût ûfwerze. daz er suwarz ist sô daz gelas, (ze wâre sagen ich iu daz), unseren viant den tivel pezeichenet âne zwivel* usw. ein adj. oder adv. *ûfwerce* ist natürlich undenkbar; vgl. 179 *ûfwerde: erde.* aber auch die ergänzungen können nicht befriedigen (ich sehe davon ab, dass es etwas gewagt ist, gleich 3 zeilen zu ergänzen). denn nach Marbods deutung geht die schwarze farbe nicht auf den teufel, sondern auf die sünder. wie man 272 zu lesen hat, ist klar: *fu werce* = *fuwerce;* vgl. im selben gedichte (wir citieren hier nach Diem., weil W. dgl. öfter nicht anmerkt) *uf* st. *uf* 363, 3 und *fu uuer* st. *fuuuer* 365, 24; *htu* = *diu.* wir dürfen danach etwa schreiben: *den* (st. *dem*, wie 367, 26 *dem man* accus.) *mût diu suwerce pezeichenet âne zwivel, (der stât ûf den tiuvel).* — 395 ff heifst es: *dâmite zaichenet er. dî, di sich ferwandelent hi in aller selahte veraisen. vil diche nâh ten waisen den armen ist er milte, den gûten gehente* usw. es scheint unzweifelhaft, dass hier der schreiber ein *wîsen* oder *weisen* in *waisen* (orphanus) änderte, wenn man den commentar des Marbod zu rate zieht:

'significat eos qui cum sapientibus sensu contendunt'; es ist also *nâh ten wîsen* = sapientium modo; daher ist der punct 397 hinter *veraisen* zu streichen und 398 hinter *waisen* zu setzen. — eine weitere schlecht überlieferte stelle ist 438 f. nachdem vorher berichtet wurde, dass die stadt Jerusalem gleich hoch, weit und lang sei, folgt in der hs. *bezaikenet ist uns dabi der uur steun wente doch tri*. W. setzt, Diemer folgend '*der vîr stainwente doch tri*' in den text. dass dies nicht richtig sein kann, war doch nicht so schwer zu erkennen; erstens ist nicht von 4, sondern von 3 dimensionen (und in der folge tugenden) die rede, und zweitens kann man höhe, weite und länge doch nicht als 3 wände bezeichnen! wir schlagen daher vor zu lesen:

uursteu n wente
der tiursten tugente doch tri. — ganz unklar sind die vv. 450 ff; darüber s. u. s. 33. — 458 ff hat W. ganz falsch aufgefasst; er schreibt: *der eine* (sc. *wec*) *ist brait unt wît, offen stât er en alle zît, er trait iuch in di helle, ime volge, der der welle; der ander enge unt semal, er wîset iuch inne den sal der sorge unt al des iu hî ze laide gescah. sôn darf iuch daz ungemach nimer geriuwen, daz ir hie habet en triuwen erliten durch dî gotes ê. sô ist ave den vile wê, di de helle mûzen bûwen.* wie der gegensatz von v. 463 (*er wîset iuch inne den sal*) zu den vv. 460 (*er trait iuch in dî helle*) und 469 f (*sô ist ave den vile wê, dî de helle mûzen bûwen*), ferner die hier angezogene bibelstelle uam. beweist, kann unter *sal* nur das himmelreich gemeint sein; vgl. über diese vorstellung MSD zu XLIV 2, 10. zudem hängt, wenn man mit W. einen *sal der sorge* annimmt, das folgende *unt al* usw. ganz in der luft. es ist daher nach 463 (*inne den sal*) stark zu interpungieren und 464 *diu sorge* zu lesen. der sinn ist: 'dann wird euch das erlittene ungemach, nämlich die sorge und alles andere, das euch hier auf erden zustiefs, nicht mehr anfechten.' vielleicht kann übrigens das hsl. *der sorge* auch bestehen bleiben. es hienge dann von *ungemach* ab. — im anschluss an die obige stelle fährt die hs. fort: '*des inscule wir gote getruen.*' aufser dem herausgeber wird kaum jemand die negation *in*- beibehalten.

Im gedichte 'Vom rechte' (VIII) heifst es 40 f *mannechlich sînem vriunde gestât, als er in geminnet hât.* dieser satz kann unmöglich als eine ausführung über pflichtverletzung betrachtet werden. eine solche ist aber hier zu erwarten; denn nach der aufzählung der drei pflichten, wahr, gerecht und treu zu sein, folgt eine allgemeine bemerkung, dass dieselben leider selten geübt würden (34—39). im anschluss daran wird 42 f die lüge, 44 ff die ungerechtigkeit besprochen. wir müssen also in 40 f eine besprechung der untreue erwarten. diesen inhalt bekommen die verse sofort, wenn wir *maneger* statt *mannechlich* lesen (die änderung war durch v. 38 veranlasst) und nach *vriunde* ein *niht* ein-

setzen: 'viele stehn ihren freunden nicht in dem mafse bei, wie es der liebe dieser *(er* bezieht sich auf *vriunde)* entspräche.' — auch 268 f sind unbefriedigend überliefert: *Swâ diu luge in dem dorfe gât, daz ze dem vrumen si bestât, wil er minnen daz reht, er heizzet swigen sinen chneht* usw. es ist 269 zu lesen: *dâ ze* und nach *bestât* stärker zu interpungieren. der schreiber hat übrigens wol *dâ ze* gemeint; denn er schreibt auch sonst *dazze*, vgl. Gen. D. 5, 8; auch Hochz. 1081 ist *dazze* so zu fassen (vgl. *datze Dâvîdis hûse* Fundgr. I 145). — 308 wärmt W. sehr mit unrecht eine conjectur Karajans auf, abermals ohne die hsl. la. anzugeben! die hs. überliefert: *uil ist des mich wnderot, daz sich der hunt arch man niht uerdenchen chan.* Kar. conjiciert *chunt; chunt* heifst aber nie 'verständig, schlau', sondern immer 'bekannt'. die stelle ist schwierig zu bessern. vielleicht darf man *tump* lesen. dann erhält man etwa folgenden sinn: 'es wundert mich sehr, dass der geizige, wenn er auch nur ein leie ist, nicht erwägen kann (es folgt nun in directer rede): *'diu erge daz ist schante, diu ist lastir und sunte.'* ähnlich ist Hochz. 667 ff die beichte des sünders in directer rede widergegeben. — ganz überflüssiger weise wird 418 *'Der ist der zweir meister, daz sol sîn der briestir'*, *Der* in *Wer* geändert; ebenso 499. und beidemal rührt diese änderung obendrein von Scherer QF VII, 10. 11 her, ohne dass dessen name genannt wird! — 443 war nach Bechs vorschlage (Germ. 8, 480) *mite* zu ergänzen. — 451 erg. nach Scherer *man*, nicht *mare*. — 465 war das hsl. *ueruaren*, das nur intrans. gebraucht wird, in *ervaren* zu ändern; vgl. 481.

Besonders schlimm steht es mit der W.schen ausgabe des nun folgenden gedichtes, der 'Hochzeit'. bekanntlich hat die überlieferung dieses denkmals sehr stark unter der vermoderung der hs. gelitten. dadurch werden viele ergänzungen nötig, die Karajan denn auch meist vorgenommen hat. es ist nur begreiflich, dass manche dieser ergänzungen sich heute (das buch ist 1846 erschienen) als unhaltbar herausstellen. man durfte also gerade hier erwarten, ein neuerer herausgeber würde manches zu ändern haben. W. nimmt jedoch auch hier überall die alten vorschläge Karajans auf. das nötigt uns, auf dies gedicht etwas näher einzugehn.

141 ff heifst es vom gerechten: *der mach vrôlichen varen in des hèrren Abrahames baren: dâ wirt im leben ver(hei)zzen, des w(irt) er niht bestôzzen.* in Abrahams schofse e r h ä l t aber der gerechte das ewige leben, v e r h e i f s e n wird es ihm schon früher. daher ist *'verlâzzen'* zu ergänzen (vgl. 946 f *lâzzen: gestôzzen).* — 267 ist nicht *michil hereschare* zu schreiben (man zieht nicht mit einem heere zu einer so friedlichen brautwerbung), sondern *m. hêre schare.* — 271 ff lauten nach der hs. *do nam er under der menegin, die allertiurist solde sin, diu heristen lute* usw. W. schreibt 272 *diu* und 273 *die*. es ist aber klar, dass es darauf ankommt, dass die ausgewählten die *'allertiuristen'* seien; daher

ist 272 *die* zu belassen und *solde* in *solden* zu ändern. 'da nahm er aus der menge diejenigen, die am tüchtigsten wären, die hehrsten leute' usw. (vgl. 383 f). — 279 ff lauten bei W.: *dô dem wirte diu botschaft dô wart gesaget, dô îlte er gerwen die maget: er badet si mit vlizze. in gewaete daz wizze mit porten behangen, mit guldînen spangen, die guldînen wiere fuor* (hs. *fur) die maget hêre.* der satz 282 ff hat, wie man sieht, kein subj., anderer sonderbarkeiten zu schweigen. die einfachste besserung scheint uns die änderung von *badet* in *wâtet* und von *fur die* 286 in *fûrt diu.* dann fällt natürlich die interpunction nach 281 *(vlizze)* fort, während nach 284 *(spangen)* ein semicolon zu setzen ist.[1] es ist nicht ausgeschlossen, dass diese änderung des ursprünglichen *wâten* in *baden* eine halbwegs absichtliche war. so wird dieses wort in der Gen. W. 59, 33 und 61, 13 gebraucht, während die Milst. hs. einmal in *'gechleiden und geben'*, im zweiten falle auf andere weise ändert. im Leb. Jes. Diemer 260, 8 (Piper v. 1567 f) heifst es: *Dô wâten si den guoten in einen phellel rôten;* die jüngere Görl. hs. ändert: *Dô vazten si.* der Oberaltacher cod., Roth (Pred. 56, 35) setzt *padet* st. *wâtet* ein (der inlaut verbietet, an den wechsel zwischen *b* resp. *p* und *w* zu denken). ist der grund zu diesen änderungen im veralten des wortes zu finden? jedesfalls kann das nur für ein beschränktes gebiet zugegeben werden; denn es ist andererseits sehr häufig, vgl. Hohesl. (ed. Haupt) 80, 12. 14; MSD 77, 20; 94, 26; 86, 4, 20; 43, 13, 4; Zs. 33, 56; Adelbr. 54; Vaterunser 50; Glaub. 1361; 3084; Schönbach, Pred. I 125, 13. 15; 359, 39; 181, 19 hs. a; II 8, 35; 112, 13; 160, 3. 9. 19; Hochz. 492 *(bewæten).*

In 287 f fehlt nach Karaj. und W. das obj. zu *enphienc;* die richtige ergänzung war schon in Löbners dissertation s. 42 anm. zu finden, wo als ergänzung Scherers *unde si d(en he)rr(en) enphiench* angeführt ist. — 290 *(man gesach) nie sô hêrliches niht* Karaj. und W.; wahrscheinlicher ist nach analogie von 207 und 469 *(iane wære* oder *wart).* — ganz unverständlich ist bei W. die stelle 322 ff: *dâ was diu beste wirtschaft, die der ie dehein man ze sînen broutlouften gewan, wande si die nuzzen, die ir ê nîne enbizzen.* wird *si die* umgestellt und *ê nîne* in *êwich* geändert, so erhält das in 322 ausgesprochene urteil seine begründung. derselbe grund wird 1066 ff dafür angeführt, warum diese hochzeit die hehrste sei. — 423 ff lässt W. nach Karaj.s beispiel unergänzt. die stelle lautet: *Westent choment die unde . . . . . sich bechêrent schône, die helfent riuten den êrren mietliuten* usw. Heinzel schlägt vor zu ergänzen: *'die under nône'* usw. diese ergänzung ist zweifellos richtig. das ergibt sich zb. aus Bruno

[1] man wende nicht ein, dass 608 ff die frühere erwähnung des bades voraussetzen; diese verse sind, wie ich an anderer stelle zu erweisen hoffe, später hinzugekommen.

von Asti Homil. xxII Domin. in Septuages. (Migne 165, 770): *'intrant autem per portas australes* (l. *et occidentales) juvenes et senes qui sexta et nona hora in vinea Domini laborare coeperunt.'* — 433 f: *sô gâhe(nt si drâte) zuo der himelischen porte.* zweifellos ist *harte* st. *drâte* zu ergänzen, denn *harte gâhen* ist gewissermafsen stehende verbindung, vgl. Scherer QF vII 53 und die wbb.; *porte:harte* 441. 455. — 529 ist *'(mit dem)e schulen wir uns begân'* zu ergänzen, nicht *'(an dem)e'*. — geradezu trostlos ist es, den schreibfehler der hs. *ſunkit* st. *funkit* 601 auch bei W. wider anzutreffen. — über 607 wollen wir bei anderer gelegenheit sprechen. — 611 ff: *sô der man gevalle (unde h)ie twelle, er schol im einen hân erkoren, der obenân sî beschoren* usw. der sinn verlangt das gegenteil zu ergänzen, also etwa *(nine er hie) twelle.* — 623 ist wegen des überlieferten *bilede* der gen. plur. *bîhte* wahrscheinlicher als Karajans *bîhten.* — 629 ff wird von der schlechtesten beichte gesprochen. das ist diejenige, wo der sünder gar weltlich lebt, *unz er daz guot geniuzzet unde den lip vervlizzet* (so die hs.). W. nimmt (mit Lexer) ein trans. verbum *vervliezzen* an und setzt dieses in den text. man wird, wie mir Heinzel freundlichst mitteilte, *uerslizzet* zu lesen haben *(u < f < ſ).* den umgekehrten fehler *ſ < f* hatten wir soeben bei *ſunkit* st. *funkit* 601. — 653 ff lässt W. die lücken unergänzt. die hs. schreibt (mit Karaj.s ergänzungen): *ich wæne, daz ist der w(ille so der sine) sele bevelle, so scheidet sele unde lip.* man wird etwa ergänzen dürfen: *(daz er sine) s. b.* — 689 hat schon Diemer im wb. zu Gen. und Exod. *mit valtundir hende* für das sinnlose *mit waltundir hende* vermutet. — auch 697 ff folgt W. widerum mit unrecht Karaj. die verse lauten: *diu bîhte ist guldîn: daz lât (die guldîn spange)n sîn, die diu brout an ir hæte alsô (hangende an ir wæ)te. Daz golt vil ziere daz be(zeichent ir sêle), die lûhte alsô hêre* usw. nach analogie von 625 ff: *'einiu* (sc. *bîhte) heizzet silberîn: daz lât die bezzeron sîn. diu dritte ist guldîn: daz lât die hêristen sîn* (vgl. 659 *'diu bîhte diu ist chuphirîn, daz lât die bôsisten sîn'* und 683 *'diu bîhte ist silberîn, daz lât die bezzeron sîn')* wird es 698 heifsen müssen: *'daz lât die hêristen sîn.'* mehr lässt auch der raum nicht zu. das folgende mag man etwa so herstellen: *'die diu brout an ir hæte, alsô geziert wâren ir wæte: daz golt vil ziere daz bezeichent zewâre die bîhte*[1] *alsô hêre* (die drei letzten verse nach Scherer). die auf diese weise entstehende vorausstellung des relativsatzes 699 hat ihre entsprechung zb. 21 f *siu spannet fur ir bruste, daz ist geworht mit listen, ain guldîn gewiere* oder 148 *in dem mæren mere-*

[[1] *die bihte* (nicht *luhte)* steht tatsächlich in der hs. und der raum vorher lässt weiter nichts als die ergänzung *be(zeichent)* zu, sodass also der dreireim, den Kar., W. und in anderer form mit Scherer auch der hr recensent annehmen, räumlich ausgeschlossen ist; die zeile lautet: *daz bezeichent die bîhte alsô hêre.* Sch.]

garten stât, daz in daz apgrunde gât, ein vil hôch gebirge; vgl. 183 ff. dass die hs. 701 einen grofsen anfangsbuchstaben setzt, braucht uns nicht zu beirren; vgl. *Vnde* 585. jedesfalls aber muste W., wenn er bei dem hsl. *luhte* blieb, das vorhergehende *die* in *diu* ändern. — ebenso unrichtig ist es, dass der kampf, von dem 747 gesprochen wird, *'diche ergât'*; man wird etwa *schiere zergât* zu ergänzen haben. — 790 ist die unrichtige änderung Karaj.s *dem* st. *den* aufgenommen. — 824—831 lauten bei W.: *dâ tet got als ein vogil tuot, der i(st alsô) gemuot: sô er sin jungide gebirt u(nde daz tôt)lich wirt, hoi wie leide im danne ges(chihet), swenne er ez alsô swarzzis gesihet! selb(e gît er) im den tôt, des chumet er in michil n(ôt).* wie jeder sieht, stirbt bei dieser fassung das junge zweimal (827 und 830); was *swarzzis* heifsen soll, ist unverständlich und warum der vogel sein junges tötet, bleibt uns auch verborgen. in den meisten mir bekannten lat. darstellungen dieser geschichte wird berichtet, dass das junge den alten vogel ins gesicht geschlagen habe, oder es wird im allgemeinen gesagt, es habe sich unehrerbietig benommen ua. das habe den anlass zur tötung desselben ergeben. der alte vogel betrauert (meist 3 tage hindurch) sein junges, dann erweckt er es wider. danach wird 827 etwa *bôslich* st. *tôtlich* zu ergänzen und 829 *swœris* (= lästig) st. *swarzzis* zu conjicieren sein. schliefslich sei bemerkt, dass die wendung *einem den tôt geben* kaum mhd. ist. man wird besser tun, *selbe tuot er im d. t.* zu schreiben. — ganz unverständlich sind ferner die verse 846 ff: *alsô tet got der rîche uns allen gelîche, dô er des ze dem gedâhte, daz er uns ze dem liehte brâhte.* wahrscheinlich las der schreiber *zů* der vorlage als *zed* und schrieb nach dem folgenden verse abirrend *ze dem*. es wird sich empfehlen *zů uns* zu lesen, vgl. Parz. 695, 12. — 864 f dürfte dem unklaren *'dô ne habet (uns der hèrre), dô ne ruohte er unsir mère' 'dô ne habet(en wir die êre)'* vorzuziehen sein. — 870 ff lässt W. unergänzt. man wird etwa *unde ouch der arme ubirgât (des rîchen guot)en rât* erwarten dürfen. das *unde* ist condicional zu fassen; *ouch*, nämlich wie Adam (beispiele für condicion. *und* mit der stellung des hauptsatzes bei Jellinek, Hero und Leander s. 83). — warum nach 880 das *alle gelîche* der hs. nicht in den text gesetzt wurde, begreife ich nicht. Karaj.s worte 'ein müfsiger und störender zusatz' sind hierfür doch keine genügende motivierung. waisen finden sich auch sonst im gedichte; vgl. 459. 504. 524. 531. 550. 610. 1023; *alle gelîche* kommt auch 436 vor. — 910 f schreibt W. nach Karaj. bei schilderung des einzuges Christi in Jerusalem: *manich wîp unde man sac(h dô den mâ)ren.* die hs. lässt jedoch noch deutlich *san* erkennen. es ist daher *san(ch dô dem mâren)* zu vermuten. den begrüfsungsgesang der leute hebt nach der bibel schon Otfrid hervor IV 4, 5; vgl. auch Kchr. D. 296, 23 *si sungen ingegen im gewis.* — die ergänzung

zu 945 hat schon Diemer (glossar zu Gen. und Exod.) gemacht. — 982 wird dem mhd. nach Karaj.s und W.s ergänzung die construction *an gân* c. dat. zugemutet. man ergänze etwa *(dô got die nôt) der martir an gierch.* — 983 ergänze st. *dâ er uns (ze sînen handen) gevienech* vielmehr *(ze sînen gnâden) gevienech.* — 986 war für den fehler der hs. *in vil maneger ende* nicht, wie W. es tut, *in vil manegem ende*, sondern *in vil manegen ende* zu schreiben (vgl. Grimm Gr. III² 153). — 1024 f *ze dem allêrsten man, den er (schephen be)gan.* nach 857 wird besser *bilden began* ergänzt. — ganz verunglückt sind Karaj.s und demgemäfs auch W.s versuche, die lücken 1080 ff sinngemäfs auszufüllen. sie schreiben: *(diu brout) daz reht begât, daz ze den selb(en ziten be)stât. dem ist si* (W. lässt *si* aus) *alsô edil unde alsô (hêre, alsô dem) allêrsten zwêre.* wenn W. diese stelle zu erklären wuste, so hätte er gut getan, dies in einer anm. auseinander zu setzen. ich wenigstens weifs mit dem obigen nichts anzufangen und schlage daher vor zu ergänzen: *swer daz reht begât, dâ ze* (vgl. oben meine bemerkung zu Recht 269) *den selben ziten bestât; dem ist si* (die *wirtschaft* oder *broutlouft* 1066 ff) *alsô edil* usw.

In XI, der 'Wahrheit', erregen aufser 44 ff, wo die verderbnis allerdings ziemlich tief zu liegen scheint, die vv. 108 ff anstofs. nachdem von den pfeilen des teufels nach bekanntem bibl. muster [1] gesprochen wurde, heifst es, man möge beim priester heilung suchen: *er vindet uns die strâlen, dâ wir mit gescozen wâren. belîbet si dar inne ... sô ne kan si nimmer enhein man . . . geheilan* usw. da das *belîbet si dar inne* den gegensatz fordert, dass der priester den pfeil herauszieht, so wird st. *vindet uns* etwa *ziuhet ouz* zu lesen sein.

Auch in der ausgabe der umfangreichen 'Vorauer sündenklage' hat W. nirgends veranlassung gefunden, von der überlieferung oder Diemers vorschlägen abzugehen.

Gleich 25 ff wäre letzteres geboten gewesen. die hs. hat: *zu sînen hulden hilf du mir durch willen der geburde her in dise werlt geborn harte vorhte ich sînen zorn* usw. W. ergänzt nach Diemers vorgang *daz du geborn wurde* (nach v. 325), setzt nach *wurde* punct und bezieht somit den folgenden satz auf den sünder. dagegen erheben sich mehrfache bedenken. die syntactische stellung von v. 27 ist, gelinde gesagt, sehr auffallend. dazu kommt noch, dass die wendung *her in dise werlt geborn* später 136 f *vil sâlich du dô wurde her in dise werlt geborn* widerkehrt, jedoch nicht mit bezug auf den sünder, sondern auf Maria. es wird sich daher empfehlen, unsere stelle nach dieser zu ergänzen und etwa zu schreiben: *durch willen der geburde,*

[1] vgl. Heinzel Anz. f. d. a. 15, 188; zu den daselbst gegebenen ags. belegen kommt noch eine stelle aus einem Anglia 11, 103 z. 1 ff veröffentlichten gebete.

daz du vil sâlich wurde usw. — 476 ff *dem ich wol zů sprach, ich ne verliez iz nie durch daz, ich ne riete ime an sîne gůt.* W. kann hier doch nur an *güete* gedacht haben. die güte des beschädigten kommt jedoch in diesem zusammenhange gar nicht in betracht. auch ist eine derartige apocope (denn klingenden reim auf stumpfen gestattet sich der dichter niemals) ganz unerhört. es war daher *sîne* in *sîn* zu ändern: 'wenn ich auch freundlich zu den leuten sprach, trachtete ich doch, sie in ihrem besitze zu schädigen.' — 491 ff bekennt der sünder, er habe mit jedem weibe in werken oder in gedanken gebuhlt. die hs. fährt fort (500—505): *da mich auer iehtes umbe was, vil sciere urvmet ich daz, daz ich alzoges gůt wip ze leide brahte ir lip mit unrehten mannen: des han ich uil begangen.* ob der satz 500 richtig überliefert ist, lasse ich dahingestellt. geradezu evident aber ist es, dass im folgenden etwas nicht in ordnung ist. hier sind entweder zwei subjecte oder zwei objecte. durch die annahme, dass der schreiber *ich* 501 gegen seine vorlage 502 nochmals eingeführt habe, fügt sich alles aufs beste. 'wenn ich selbst aber keine begierde hatte, so wuste ich es zu machen, dass selbst eine sittsame frau ihren leib mit burern schändete.' er klagt sich also auch der kuppelei an. — 509 ff *ich pflag des ie, hèrre, daz ich ein rechère was: der mir iht getet oder gesprach, ich rach halt andere liute dinch. an dinen werchen was ich blint* usw. so W. dass *andere* nicht richtig sein kann, ist klar. wenn man bedenkt, dass sich der dichter hier der *lanchrâche* anklagt, wird man vielleicht der änderung von *dinch* in *chint* zustimmen. dann ist zu schreiben *ich rach halt an dere liute chint.*[1] 'wenn mir die leute durch wort oder tat etwas zu leide taten, rächte ich es an den kindern derselben.' wegen der ergänzung des objectes *ez* vgl. Lob Salom. 81, wo freilich W. *ez* ganz überflüssiger weise einsetzt. der übergang von *der* auf *liute* ist allerdings hart; doch vgl. Otfrid II 2, 14; II 9, 36; II 19, 16 f; Schönb. Pred. II 106, 8 und die verse der Hochzeit 714, 715, die W. mit unrecht von einander trennt.[2] — 597 ff ist die überlieferung gleichfalls in augenfälliger weise unbefriedigend. *er* (sc. der teufel) *scol die selben mite, die er mir dâ wolde geben, vil lange e i n u b e l e l e b e n, daz ich ir hie verdienet habe. die nim du mir hie abe* usw. wie zu bessern war, hätte W. aus 746 ff ersehen können *sô getâne wêwen gibet er* (der teufel) *ze mite: mir wære lieber daz erz ime hête.* danach werden wir schreiben *vil lange im ubele haben. daz* 600 ist concessiv zu fassen und die interpunction entsprechend zu ändern. — 773 schreibt W. nach der hs. *Dů sôgetâne chamfwât, hèrre, niemen ne hât, wane deme du sie geben wil.* die

[1] nachweise für die construction von *rechen an* c. acc. werden gegeben Mhd. wb. II 1, 683ᵇ.

[2] weitaus stärkere inconcinnitäten dieser art finden sich zb. Otfrid II 5, 15; Schönb. Pred. II 61, 37 f; Credo 2530 ff; 2549 ff; vdHagen GA 42, 180 ff.

besserung *Die* ergibt sich von selbst. — 805 ff hat W. *ich nehân necheine craft wider die mich . . . des êwigen rîches vil gerne bestiezen.* ohne lücke fährt W. mit der hs. fort (810—817): *ob sie diu gotheit von himele her in erde treip in einer armen magede bûch zů diu daz du hulfest ûf dem der dâ gevallen was. daz du, hêrre, ie daz durch unsich getête: daz riet dir dîn gůte* usw. wie auch W. bemerkt, ist 809 *bestiezen* reimlos. dass hier eine zeile ausgefallen ist, ergibt sich daraus, dass der folgende satz ohne jede syntactische beziehung ist. was fehlt, ist ganz gut zu erkennen, etwa: *ich wæn du daz niht lieze, ob dih* (st. hsl. *sie) diu gotheit* usw. im vorliegenden falle können wir sogar noch nachweisen, dass der blick des schreibers von *bestieze* gleich auf *lieze* abirrte; denn die hs. hat *bestieze.* nach *was* 814 ist natürlich ein komma zu setzen, nach *getête* 816 ein punct.

Hiermit könnten wir die erörterung über die art, wie W. den zweiten punct seiner principien durchgeführt hat, schliefsen, wenn nicht noch einige fälle zu besprechen wären, die W. unbeanstandet gelassen hat, trotzdem sie in offenkundiger weise in grammatischer hinsicht anstöfsig sind.

So behält er *dû viole* im Lob Salom. 128 bei. die Dkm. änderten in *dî viole.* wir dächten, die herausgeber hätten sich durch das der la. beigesetzte 'ahd. *phiala, phialûn*' über die notwendigkeit dieser änderung klar genug ausgesprochen. das versehen des schreibers ist hier zudem ganz erklärlich: es gehn zwei substantiva mit dem artikel *dû* voraus, drei solche folgen. — ebenso war im Nabuch. 57 *d i heidini* st. *d u heidini* zu schreiben. auch hier ist die art, wie der fehler entstand, einleuchtend: in der nächsten zeile folgt *du dru kint.* vor *heidini* ist *dru* gestrichen. der schreiber ist also offenbar in die nächste zeile geraten, hat dann sein versehen bemerkt und nur unvollständig gutgemacht. — im Vaterunser 7 ist *d i u chint* st. *d i e chint* zu schreiben, Himml. Jerus. 269 *durch d i e . . . minne,* nicht *d i u.* — im gedichte 'Vom rechte' 367 war *swelhe sô welle* in *swelher sô welle* zu ändern, wenn schon nicht aus anderen gründen, so doch wegen v. 336, der *swelher sô welle* hat. — in der Hochz. 703 muste W. nach seiner auffassung der stelle *die* in *diu* ändern. — ebenso wenig geht es an, einen accus. sg. fem. *diu* der Milst. hs., die sonst so scharf zwischen *die* und *diu* scheidet, zu belassen, wie dies W. Hochz. 800 tut. — Vor. sündenkl. 385 war *werven* (3 pl. indic. prs.) in *wervent* zu ändern.

Schwerer als die zuletzt angeführten versehen, die immerhin in der flüchtigkeit des herausgebers ihren grund haben mögen, ist es, wenn W. Nabuch. 216 *in ginin stûch* in den text setzt. die hs. hat *stuchin.* dies beizubehalten verbietet das vorhergehende reimwort *bûch.* daher änderten die Dkm. in *slûch.* denn

ein stm. *stûch* (W.s anm. zu dieser stelle) ist unbelegt. — den satz Himml. Jerus. 80 *alliu sîn tugente erlischent* hat schon Schröder (DLZ aao.) beleuchtet.

Anderseits hat der herausgeber änderungen an der hsl. überlieferung vorgenommen, die durch nichts geboten waren. so setzt er st. '*wâri*' (= *ez enwære*) '*ni wâri*' Nabuch. 94 und ändert Vor. sündenkl. 569 f '*daz der mîn arme geist iht verlorn werde*' *iht* in *niht*.

Hierher gehören auch die fälle, wo W. ganz mit unrecht das pron. pers. ergänzen zu müssen geglaubt hat, wie Summa 153; Lob Salom. 232; Vom rechte 318; Vor. sündenkl. 381; 770. schon die zahlreichen belege, die bei Diemer Vor. hs. zu 28, 7, in den Dkm. zu 47, 4, 93 und bei Kinzel zu Alex. 3520 angeführt sind, hätten W. eines besseren belehren können. weitere fälle sind mit händen zu greifen; vgl. zb. Hohesl. (ed. Haupt) 42, 24; 54, 24; 102, 14; 127, 28; Schönb. Pred. I 134, 41; Summa D. 94, 16; J. Jud. D. 141, 24; 156, 6; Leben Jesu D. 251, 14; 261, 15; J. gericht D. 285, 6; 287, 22; 289, 11; Aneg. 25, 38; Lob Salom. D. 112, 19.

Ebenso war den hss. in folgenden fällen zu folgen: Nabuch. 31 *gulûti*; 173 *zasamini*; Himml. Jerus. 198 *puhuete*; 430 *guwisse*; Vom rechte 374 *goloube*; Vor. sündenkl. 643 *unphûre*. W. setzt an all diesen stellen *ge*- usw. ein, ungeachtet der belege in MSD zu 36, 3, 9 und Beitr. 11, 288 ff, zu denen noch *vorborgen* Zs. 4, 289 und *gobot* Schönb. Pred. II 138, 21 zu stellen ist.

Der dritte punct des W.schen programmes gieng dahin, von den hss. aus metrischen oder strophischen gründen nicht abzuweichen. ref. gesteht gerne, dass er darin mit W. übereinstimmt, wofern unter dem ausdruck 'metrisch' der reim **nicht** inbegriffen ist. auch W. scheint die berechtigung, aus gründen des reimes änderungen an der überlieferung vorzunehmen, zuzugeben. denn er hat in seinen text zb. folgende änderungen früherer herausgeber aufgenommen: Ezzo 255 *meintêtun* (: *sun*), hs. *meinteten*; Summa 3 *diuval* (: *al*), hs. *diuvil*; 257 *irbarmen* (: *armen*), hs. *irbarmin*; Lob Salom. 68 *vullan* (: *gân*), hs. *uulli*; 151 *scôno* (: *Lybano*), hs. *sconi*; 193 *Salomônen* (: *scôni*), hs. *Salomon*; 257 *gisên* (: *Hiersalêm*), hs. *gisehin*; Nabuch. 85. 117 *Holoferni* (: *gerni*), hs. *holofern*; 101 *Oloferni dô giwan* (: *vreissam*), hs. *Do giwan ol.*; 114 *irchâmin* (: *wârin*), hs. *irchomen*; Hochz. 536 *reinîn* nach Paul (: *sîn*), hs. *reinen*; Arnst. Marl. 38 *drehten* (: *creften*), hs. *geist*; 109 *werlet* (: *vortet*), hs. *werlt*; St. Lambr. Marienseq. 10 *Maget aller maget wunne* (: *sunne*), hs. *wunne* fehlt; 21 *prophetae* (: *ê*), hs. *wissagen*; Marienseq. aus Muri 18 *hêre* (: *êre*), hs. *heru*; 25 *mâre* (: *gebâre*), hs. *mere*. — danach waren wir zu der erwartung berechtigt, W. würde dieses verfahren auch auf die gedichte anwenden, bei denen derartige

änderungen von den früheren herausgebern unterlassen worden waren, zumal da sich einzelne ansätze hierzu zeigen. so ändert er Hochz. 388 *creftichlichen* wegen des reimes: *riche* in *creftichliche* und Vor. sündenkl. 112 *durch uaren (: geborn)* in *durchvarn*. aber auch in dieser erwartung werden wir getäuscht. wir wollen uns mit der besprechung von reimen, wie *stân : Jerusalêm* Himml. Jerus. 45 f (die hs. hat zb. 3. 187 *sten*); *ûfgetân : haben* 73 f; *hêrist : êriste* 130 f; *zit : wîte* 434 f; *drie : bî* Vom rechte 48 f; *alle : gevallet* 36 f (das ged. hat sonst kein überschüssiges *t* im reime); *hête : seite* Hochz. 375 f *(heite : seite* schreibt die hs. 916); *sun : triwen* Wahrh. 96 f; *man : missetrôsten* 112 f; 138 f; *sun : hêrren* Vor. sündenkl. 19 f usw. gar nicht weiter aufhalten, sondern nur einiges erwähnen, das die aufmerksamkeit jedes herausgebers erregen muste.

Himml. Jerus. 446 ff lauten bei W.: *Nu habent ir alle wol vernomen, wî ir in dî burch sculet chomen unt wî irs ouch muget verwerchen, woltent ir daz merchen. swâ man aine gûte rede tût dem tumben ummâre, der haizet ime singen von wertlichen* (hs. *werltl.) dingen unt von der degenhaite, daz endunchet in arbaite. wir haben noch zuwaigere wege gewalt* usw. hier ist nach 450 offenbar ausfall zweier zeilen anzunehmen. einen reim *tût : ummâre* gibt es nicht. zudem ist nicht zu ersehen, wie die vv. 450—454 in den zusammenhang passen.[1] — Vom rechte 396 f *mit rehtir gemehelen sô sol si sîn chone sîn* muss *gemehelin* st. *gemehelen* gelesen werden. — Hochz. 251 und 278 reimt W. *entwâlte* resp. *entwâlten* auf *wolte* resp. *wolten*. vorzuziehen ist die annahme, dass hier das praet. von *twellen* reimt. — in der Wahrheit 168 f belässt W. den reim *gebôt : gesunt*, trotzdem die besserung hier eine sehr leichte ist, nämlich *gesundôt*. — auch in der Vor. sündenkl. scheint in bezug auf den reim nicht alles in ordnung. so lauten die vv. 50 ff: *wande du den êwigen lop (: got) durch die sundêre inphienge; unde newêre nie nieman mit sunden bevangen (: unergangen)* usw. diese bindung ist im ganzen gedichte ohne analogie: es war daher *niemen* zu schreiben.

Die überlieferung der verse Vor. sündenkl. 721 f gibt gleichfalls anlass zu bedenken: *nu entlip minen sunden durch din selbes gûte.* das vorkommen von reimen auf unbetontes *e* ist allerdings für das gedicht erwiesen; vgl. *werche : fruote* 286 (l. *guote?)* und *hête : inlieze* 662. im obigen fall tritt aber noch das überschüssige *-n* dazu. wenn man bedenkt, dass der dichter hier ein weit besseres reimwort zur verfügung hatte, das er auch an anderer stelle verwendete (233 f *enbunden : wunden)*, dass ferner die wunden Christi öfter zur geltendmachung des anspruches auf vergebung verwendet werden (vgl. 234 *durch willen der vinf*

[1] wie mir Schröder soeben freundlichst mitteilt, ergänzt er nach 450 *(tût:) daz dunchet dem wîsen gût* und nach 451 *(ummâre:) ze hôrenne vil swâre.*

wunden und Wahrh. 34 f *mit sînen fiunf wunden virtilget er unser sunten)*, so ist m. e. nicht daran zu zweifeln, dass *gůte* vom schreiber st. *wunden* eingesetzt wurde. nimmt man dies an, so erhält *dîn selbes* 722 erst seine rechte bedeutung: 'um deiner eigenen wunden willen schone meiner sünden' (= wunden, nach der vorstellung auch dieses dichters 749 ff), eine geistreiche antithese, die beiläufig bemerkt auch in einer der unter Anglo-Saxonica minora von Logeman Anglia XII veröffentlichten sündenklagen angewendet wird. hier heifst es (s. 507) *Forgif me for þinra wunda âre þæt þu gehǽl on me ealra mînra firena* (übergeschrieben *synna) wunda* usw.

Manches wäre über die abteilung einzelner verse, über die interpunction (besonders schlimm ist das ἀπὸ κοινοῦ Hochz. 973 ff behandelt!), über die einleitungen und anmerkungen zu sagen. um den umfang dieser rec. nicht noch gröfser zu gestalten, will ich nur éinen punct hervorheben, bei dem ich mich mit W. in übereinstimmug befinde. die von Müllenhoff angenommene umstellung der verse 137—144 und 145—154 im Lob Salomons hat W. m. e. mit recht zu gunsten der in der hs. überlieferten reihenfolge aufgegeben.

Was die äufsere einrichtung des buches anbelangt, so wäre es erwünscht gewesen, wenn W. durch am rande angebrachte zahlenhinweise das vergleichen seiner ausgaben mit den abdrücken der hss. erleichtert hätte. auch wäre es für den leser bequemer, wenn W. die ergänzungen durch cursivdruck oder klammern im texte kenntlich gemacht hätte, statt in den laa. dem ergänzten worte die betreffende anzahl von puncten gegenüber zu stellen.

Der druck des buches ist sehr wenig sorgfältig. s. X z. 4 v. o. l. *Gedichte;* s. XIII z. 4 v. o. *zunächst*; ebend. z. 20 *Script.;* s. XV z. 13 v. o. *habe;* s. XX z. 9 v. u. *Nabuchodonosor* usw. auch im texte selbst wimmelt es von druckfehlern. der störendste ist Ezzol. 46 f: *von dem grase gab er ime daz pluot, von dem mere gab er ime daz hâr.* hier haben '*daz pluot*' und '*daz hâr*' ihre stellungen getauscht.

Auf die setzung der längezeichen ist nicht immer geachtet: I 17 l. *alsô;* 130 *gehôrsam;* 251 *sîn;* II 96 *schîdinti;* 322 *holdîn;* III 104 *virbôt* (praet.); 147 *silbirîn* usw. *gibot* (praeceptum) wird von W. beharrlich *gibôt* geschrieben, so I 76. 234. IV 23.

Schliefslich sei bemerkt, dass bei der verszählung mehrerer gedichte irrtümer untergelaufen sind; im gedichte 'Vom rechte' ist 239 st. 240, 240 st. 241 usw. zu citieren, in der Hochz. 79 st. 80 usw., in der Vor. sündenklage 189 st. 190 usw.

Wien, 2 oct. 1890. CARL KRAUS.

Zum Rosengarten. untersuchung des gedichtes II. von dr Georg Holz. Leipzig, GFock 1889. 151 ss. 8°. — 4 m.*

Der verf. gesteht (s. 5) selbst, dass ihm die anordnung des stoffes grofse schwierigkeit bereitet habe. es ist ihm wol nicht ganz gelungen, diese schwierigkeit zu überwinden: ref. wenigstens muss einen dem seinigen entgegengesetzten weg von den einzelnen hss. zum archetypus für weitaus natürlicher halten. dies ist aber auch der einzige halbwegs methodische vorwurf, der sich der im übrigen ungemein gründlichen und scharfsinnigen schrift machen lässt.

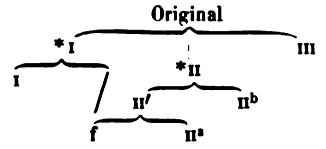
In cap. I bespricht H. die überlieferung und ihre gruppierung. die redaction II des Rosengartens ist uns in einer längeren (II^a), einer kürzeren (II^b) und einer durch mischung mit I entstandenen fassung (f, ed. WGrimm, Der Rosengarte, Gött. 1836) erhalten. II^a wird repräsentiert durch die hss. b (ed. WGrimm, Zs. 11, 536), h und s (beide gemischt in vdHagens heldenbuch von 1820)[1], s' (fragment bei Grimm, Roseng. s. 91), K (ed. Müllenhoff, Zs. 12, 411 ff), endlich α (umreimung des gedruckten heldenbuchs ed. Keller, einschiebsel darin s. 635, 39 bis 640, 11), II^b durch die hss. p (ed. Bartsch, Germ. 4, 8 ff), T (ed. Neuwirth, Zs. 28, 139 ff) und C, eine čechische übersetzung. zu der übersetzung, die H. von den in Časopis musea království Českého jahrg. 1881 s. 464 ff durch Patera gedruckten fragmenten liefert, teilt mir dr Murko freundlichst die nachfolgenden bemerkungen mit: es ist bedenklich mit H. s. 8 von 'trochäischen (meist) achtsilbigen versen' zu sprechen, da der čechische achtsilbler kein accentuierender oder quantitierender, sondern ein rein silbenzählender vers ist. zeile 31 ist Pateras texte gemäfs die klammer zu tilgen und nach *heran* eine lücke zu bezeichnen. z. 57 ist *gegen sie* statt *gegen ihn* zu lesen, denn *nym* kann nur dat. plur. sein, dat. sing. wäre *nyemu*. z. 65 ist *jedoch* für *einmal* einzusetzen, denn *gednak* heifst *jedoch*, während *einmal* nur *gednou (gednau)* heifsen könnte. z. 73 ist die conjectur H.s zu verwerfen, denn *nechway* als dualform ist unmöglich, ebenso

* [vgl. Litter. centralbl. 1889, nr 22.]

[1] wozu H. übrigens den abscheulichen mischtext vdHagens noch buchstabengetreu abdruckt (s. 30), ist nicht einzusehen. überhaupt hat es mit der diplomatischen widergabe gleichgiltiger citate, die er liebt, sein bedenken. sie nutzt niemandem etwas, und es kommen nur druckfehler heraus: so steht s. 21 *Gippich* st. *gypis*, s. 29 *guomӯ* st. *quomӯ*, vor *vorbyte* fehlt das zeichen der lücke, st. *briuc* l. *briue* und st. *brief* in der letzten strophe l. *brif*, s. 30 in der letzten zeile des citates aus II^a l. *sprach* st. *sprach*, s. 31 z. 219 st. *ritter*[1] l. *Ritter*, z. 220 st. *bey* l. *pey*, s. 97 st. *vz* l. *ůz*, st. *kůnē* l. *kůnē* uam. es fällt mir nicht ein, H. aus diesen kleinigkeiten einen vorwurf zu machen — aber wozu dann das alles? wenn man diese strichelchen, ringelchen und häkchen auflöst, *u* und *v* ihrem lautwerte nach verwendet, so geschieht der akribie kein schade und man erleichtert dem setzer sein handwerk und sich die correctur.

tay für neuče̊chisch *té*, dessen ältere form nur *tey* sein kann (vgl. Miklosich Vergl. gramm. III^2 362). z. 90 ist der singular des čechischen textes nicht fehlerhaft, da die singularformen des relativs auch für den plural gebraucht werden. z. 153 ist *horzye* mit *schlimm* st. mit *weh* (interjection) übersetzt. z. 161 ist *wyehlassny* eher mit *berühmt* als mit *klug* widerzugeben, obwol das wort beide bedeutungen hat, ebenso z. 192. nach z. 163 wäre wenigstens noch das fragment einer zeile *welche ihm alle gegeben sind* mitzuteilen gewesen. z. 197 l. *diesen* = *tomu* st. *ihn*, was *nyemu* wäre. der name *Perchylia* (z. 181) für Volkers mutter zeigt selbständige, wenngleich verworrene sagenkenntnis des übersetzers, denn er ist wol kaum čechischen ursprungs, sondern vielmehr gleich *Birkhild*, Fasolts mutter (HS^3 247).

In cap. 2 behandelt H. das verhältnis der drei redactionen zu einander und kommt zu folgendem stammbaum:



Ich muss gestehn, dass mich die ausführungen H.s in § 9, welche die selbständigkeit von III beweisen sollen, von vornherein durchaus nicht überzeugt haben, dass mir vielmehr III ebenso wie f als eine nur viel selbständigere contamination von *I und *II erscheint, die vom contaminator mit allerhand willkürlichen zutaten aus eigener sagenkenntnis ausgeschmückt wurde. H.s ansicht würde mir begründet scheinen, wenn III irgendwo das ursprünglichere gegenüber I und II bewahrt hätte. das ist aber nirgends der fall. vor allem nicht in der § 13 angeführten stelle; denn da ist in I und II alles in schönster ordnung, während in III etwas unmögliches steht. in I sind die helden eben mit dem essen zu ende und wollen aufstehen, *do erhuob sich von* (so m statt *vor* b) *dem tische ein michel grôz schar;* darauf ermahnt sie Dietrich still sitzen zu bleiben, weil er eine mitteilung zu machen hat. in II ist Dietrich nicht mit seinen mannen zusammen, er tritt in den sal, als sie eben beim essen sind; da sie nicht so lange warten wollen, bis man die tafeln aufgehoben hat, um ihm entgegenzugehn, schicken sie sich an über die tische zu springen. das ist vielleicht etwas grotesk, aber immerhin vernünftig. in III aber sitzen alle zusammen bei tische, und als sie aufgegessen haben, wollen sie über die tische springen, worauf sie Dietrich stille sitzen heifst. ja, warum wollen denn die herren diese gymnastische übung vornehmen? das war doch nie und nirgends die gebräuchliche manier von tafel aufzustehn. zu besonderem zwecke, wie in der durch II geschilderten situation, oder in aufserordentlicher aufregung wie

Willehalm 179, 7 (vgl. auch Nib. 1903. 1904) mochte derartiges vorkommen. so lässt sich denn die lesart von III nur erklären, wenn man annimmt, dass es I und II contaminiert habe.[1]

Diese ansicht über die stellung von III wird nur bestätigt durch die neu gefundenen und von Mourek in den sitzungsberichten der kgl. böhmischen gesellschaft (jahrg. 1889, s. 118 ff) veröffentlichten bruchstücke, auf die mich Roethe aufmerksam macht. das erste erzählt das ausrichten der botschaft an Dietrich durch Seburg, schliefst sich also mit seinem anfange an das erste, mit seinem ende an das zweite der von Müllenhoff veröffentlichten Danziger bruchstücke. an letzteres fügt sich dann wider die beratung der helden im zweiten Prager bruchstücke, sodass zwischen D¹, P¹, D², P² bei der abrupten darstellungsweise von III kaum viel verloren gegangen sein dürfte. Seburgs botschaft ist jedesfalls nur eine umkehrung von Sabins botschaft (Seburg: Dancwart = Bersabe: Sabin), die zahl von 500 rittern findet sich da wie dort, die gestalt des wirtes hat ihre seitenstücke im kunstepos (zb. Wimar im Willehalm) und verrät den unvolkstümlichen ursprung schon durch den namen. die wörtlichen übereinstimmungen von P² mit I, II und f sind besonders lehrreich und werden es rechtfertigen, wenn ich, um die vergleichung für andere zu erleichtern, das fragment soweit notwendig hier zum abdruck bringe:

1. . . . . *des man mir gelôben mach,*
ich sluoge ir vor ir [krô]nen einen backenslach.
2. *Doch volge ich mîme herren [billich] war ich sol.*
der mich hie heime lîze, ich entpûre[1] *ir(re) rôsen wol:*
soldich durch ir kussen rîten an den Rîn,
wie wol ich [sîn e]ntpûre[1] *mochtich hie heime sîn.*
3. *'Nû [dar], nû [dar]', sprach Alpart, 'wir muozen beide dar.*
rêtestû heime[2]*, bruoder, [und] daz ich mit in var?'*

[1] in demselben aus III mitgeteilten abschnitt liest H. in der 3 strophe mit Müllenhoff *Her Dyterich von Berne [hyz] synin [c]a[pelan] und synin schri[be]re [beyde vur] sich gan.* ich halte diese lesung für falsch und jene andere, die M. in der anmerkung zur stelle in anlehnung an II andeutet, *Her Dyterich von Berne [ryf] synin [c]a[pelan] und synin schri[be]re [hyz er vur] sich gan*, für die einzig mögliche. es ist ja nicht einzusehn, wozu Dietrich, um sich einen brief vorlesen zu lassen, einen schreiber u n d einen caplan braucht, vielmehr sind beide ein und dieselbe person: *synin capelan und synin schribere* bedeutet nur 'seinen caplan, der zugleich sein schreiber war', wie etwa *swestersun und der herre mîn* Parz. 798, 10 = 'mein neffe, der du zugleich mein herr bist. dieses doppelobject ist dann *ἀπὸ κοινοῦ* zu *ruofen* und *heizen* construiert, woraus sich der accusativ bei jenem zeitwort erklärt. dazu stimmt auch allein die letzte zeile des mitgeteilten textes III, und auch II, freilich nicht nach h, wol aber nach s und f *'der hœre dise mære (und sol her zuo mir stân), waz stât an dem briefe'*, *sprach der kapelân.* natürlich ist auch in II z. 82 *ouch* mit s zu streichen.

[1] *entpûre* [2] *?deime*

'ich wil dir sagen, bruoder, swaz[3] mir dort gescicht,
ich vorlobete ir kussen villichte, des campes vorlobe ich nicht.'
4. '[Wan] daz, weiz got', sprach Witige, 'ich volge den herren mîn,
mich het ir kussen unhôhe, mochtich hie heime sîn.'
'nein, hinen chlîbet niemant' sprach der tobende Wolfart,
'und wêren ûwer tûsent, ir mûstet alle an die vart.'
5. 'Nu endrowet uns nicht zû sêre', sprach meister Hildebrant,
'jâ hât die juncfrowe Krîmilt her nâch mir gesant.
ich nême ir kussen gerne, sie ist ein[4] scône magetîn,
so breng ich der lîben Uoten ein rôsenkrencelîn.'
6. 'Irn sprehet nicht:' [sprach Wolfart], 'ob got wil(le), daz geschicht;
die dort der rôsen huoten, sie lâzent uns vorgebens nicht.
nemt ein alde rîsen mit ûch umb ein houbetkraz[5]:
die dort der rôsen huoten, die haben ouch der sceidere[6] bizen gâz.'
7. 'Nû dar, nû dar!' sprach Heyme, 'ich weiz wol, ich muoz dar;
ob mirz mîn herre heizet, wî bilche ich denne var.
ich sage ûch vor die wârheit: wen daz ich doch dar(e) muoz,
ich gienc durch ire rôsen nimer einen fuoz.'
8. 'Nû wirret mir daz selber', sprach von Berne her Dietherich[7],
'rite ich dar durch ir rôsen, daz wêre unmogelîch:
ich muoz irn trotz versuochen[8], swie mirz darnâch ergê!
lesent an, hêre meister: ist an deme brîve icht mê?
9. 'Ich sage waz si ûch untpûtet, von Berne her Dietherich[7]:
sô[9] ir die reise lâzet, sô tuot ir lästerlîch

. . . .
. . . .

10. Hie steit mê an dem brîve: si lêzet ûch de[s] biten[10]
durch aller vrowen êre, — der lop hât ir denne irstriten —
daz ir chumet zû irre hôchzît: sî wil iren man nemen.
lâzet ir die reise, ir muget[11] es ûch immer schemen.'
11. 'En numer dummen âmen!' sprach von Berne her Dietherich[7],
'wes zîgen mich die vrowen? ist daz [n]icht wonderlich,
daz nû keine vrowe wil nemen iren man
noch nicht bî(e) im slâphen, ichn muoze mich mit ime slân?
12. Gibt im got gelucke, daz her mir angesiget,
und her an scônen bette an [ir arme] liget,
und ich den sig vorlîse und werde von im gewunt,

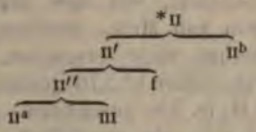
[3] war [4] ein [5] ? vñ ein houbet maz [6] ? [7] Diech[s]
[8] verfûgen [9] swie [10] bitten [11] mugest

sô scrige [ich denne] wâ[fen[12], *sô er] sî chusset [an] iren munt.*
13. *'Ich weiz wol', sprach [der getrûwe],* *Eckehart, 'ich muoz dâhin,*
swie sêre ich bekummeret *von den Harlungen bin:*
wust ich, weme ich die lize, *ich rûmete gerne disse lant'.*
'die lâz hie vrowen Uoten', *sprach meister Hildebrant.*
14. *Dû sprach Volcnant der milde:* *'ich muoz ouch an die vart.'*
'ich wil mit tir rîten', *sprach sîn bruoder Hâwart.*[13]
dô sprach der von Berne, *'sô sît mir willekomen,*
ichn habe keinen dienst *sô gerne an mich genomen'.*

Es folgt nun die aufzählung der helden abweichend von den übrigen fassungen: 1. Volcnant; 2. Hâwart, dessen bruder; 3. Dietrich; 4. Witege; 5. Heime; 6. Hildebrant; 7. Eckehart; 8. Nûding, Rüdigers sohn; 9. einer von Hildebrands brüdern Hâche (hs. *hagen)* oder Herebrant von Biterne (hs. *heckerant von bucherne)*; 10. Yseher von Garten; 11. Dietlieb der Steirer. nun beginnt wider wörtliche übereinstimmung:

19. *'wir haben eilf recken* *so rechte wunniclich,*
wâr nemen wir den zwelften?' *sprach von Berne her Dietherich.*[7]
20. *'Der ist uns trûwen tûre'* *sprach meister Hildebrant,*
'idoch wil ich in sûchen, *da ich in b(i)ewilen vant.*
ê ich in hie heime lize, *sô muoste*[14] *der munich Ilsân,*
herre, ob irz gebîtet, *ûz sîner apsen*[15] *gân.'*
21. *'Enummer dummennâmen!'* *(sprach der Bernêre)* *'mach daz [werden] wâr?*
her ist in sîme clôster- *gewelbe wol zwelf jâr*[16]*;*
sult ich in gote untfremden, *dem her sich hât ergeben,*
ich hettes immer sunde, *vorstôrte ich ime sîn leben.'*
22. *'Wizter, herre von Berne* . . . .

Wenn man dieses fragment mit den entsprechenden stellen der anderen fassungen vergleicht, so bestätigt sich auch hier wider, dass I und II von III benutzt worden sind, und zwar II in einer redaction, die eine mittelstufe zwischen II′ und IIª bildete, sodass der stammbaum von II sich jetzt folgendermafsen gestaltet:



Dass III nicht auf *II oder II′ zurückgeht, zeigt die einführung der gestalt Eckharts, die diesen beiden fassungen, wie H. (s. 48. 86. 144) richtig zeigt, fremd ist. dass es nicht auf IIª beruht, erweisen die zahlreichen näheren übereinstimmungen

[12] Mourek liest nach *wa* noch ein undeutliches *s* [13] *hauwart*
[14] *müzte* [15] *aspen* [16] *gar*

mit f: vgl. 4, 2 mit f 256 gegen II^a 230; 5, 1 mit f 257 gegen II^a 237; 5, 4 mit f 260 gegen II^a 240; 6, 1 mit f 261 gegen II^a 241; 6, 2 mit f 262 gegen II^a 242. für II^a ergibt sich durch die vergleichung bestätigung der la. von s 224 aus 1, 4 *(in ... ir)*, s 228 aus 3, 4 *(verswer)*, s 231 aus 4, 2 *(küssen)*, s 236 aus 4, 4 *(noch* zu streichen), s 240 aus 5, 4 *(so)*, s 242 aus 6, 2 *(die ... uns)*, s 267 aus 10, 3 *(komen tlen)*, s 268 aus 10, 4 *(müget)*, s 271 aus 11, 3 *(ir keine)*, s 272 aus 11, 4 *(müez vor)*, der la. von h, soweit sie nicht schon in vdHagens text steht, h 238 aus 5, 2 *(juncfrowe ... her)*. benutzung von I 251 ff zeigt str. 11; vgl. auch str. 12, 4 mit I 256 gegen II^a 276. vielleicht nur zufällig ist die übereinstimmung von str. 1 mit I 839.

Mit diesem resultat haben wir einen terminus a quo für die abfassungszeit von *I und *II: später als in den anfang des 14 jhs. kann sie nicht fallen.

I hat gewis den dem ursprünglichen am nächsten stehenden text. der ausgangspunct der abweichungen von II ist die einführung könig Etzels in die sage. dadurch entsteht gleich am anfang ein widerspruch. Etzel bekommt eine ausforderung von Gibich, darauf reitet er zu Dietrich, dieser geht in den sal zu seinen recken — und lässt dort einen ganz anderen brief verlesen, worin Kriemhilde ihn selbst herausfordert. dieser widerspruch wird kaum geringer, wenn man mit H. annimmt, dass Etzel die herausforderung nicht allein, sondern nur mit unter den anderen königen seiner zeit erhalten habe. aufserdem beruht seine auffassung nur auf der verderbten la. von s, der gegenüber er nicht die schlimmbesserung vdHagens *rich* st. *lant* hätte annehmen sollen (s. 21), während doch die vergleichung mit h deutlich ergibt, dass hinter jeder der beiden zeilen je eine zeile in s ausgefallen ist. die entsprechende zeile 13 in p wird kein unbefangener anders als von einer besonderen ausforderung Etzels verstehn.

Mit H. (s. 25) von dem 'sonst nicht weiter bekannten riesen Ortwin' zu sprechen, ist nicht ganz genau. als riese ist er freilich sonst nicht bekannt, wol aber als ritter; denn es ist kein anderer als Ortwin von Metz. darüber, dass derselbe held zugleich auf gegnerischer seite erscheint, vgl. Heinzel WSB 119, 94. — dass *durch willen* II^a 276 jemals die von WGrimm, Roseng. LX, dem sich H. (s. 33) anschliefst, geforderte bedeutung haben könne, scheint mir sehr zweifelhaft. es ist wol mit geänderter interpunction und einem auch sonst vorkommenden übergang aus einer strophe in die andere zu lesen: *'sô bin ich verhouwen und ouch sêre wunt durch willen schœner frouwen.' 'küsse ich ein rôten munt', dô sprach Sigstap der junge, 'ich wil gerne an die fart.'*

Im 3 cap. wird II^b genau untersucht, die unabhängigkeit

von p und T festgestellt und die möglichkeit erwogen, dass C von T abgeleitet sei. im einzelnen ist folgendes zu bemerken:

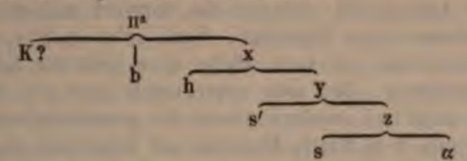
s. 44 die 'übertreibende bemerkung' II^b 69 kann nicht als zeichen jüngeren alters gelten; vgl. Heinzel WSB 119, 83 anm. II^b 81—84 scheint mir durchaus keine gut passende strophe, denn 12 ist doch keine so grofse zahl, dass man sagen könnte *vrou Herche bi dem Rîn gewan ni so mangen degen.* dort wo davon die rede ist, dass jeder der 12 recken auch 12 knappen haben müsse wie in II^a, mag man sich das erstaunen allenfalls gefallen lassen. — s. 48. den schluss der interpolation in II^a resp. II' kann ich nicht so unsinnig finden, wenn man von dem widerspruch mit dem bereits erzählten absieht. der interpolator kannte eben die redaction I und wollte nun Eckehart, Amelolt und die aufsuchung Dietleibs anbringen. dass die beiden Harlunge dem schutze Diethers anvertraut werden, hat wol seinen grund in verwirrter erinnerung an die Rabenschlacht, wo die zwei söhne der Helche mit dem etwas älteren Diether (298. 299) ausreiten. war er nun einmal in die handlung eingeführt, so wurde ihm auch an Sigestaps stelle die aufsuchung Dietleibs anvertraut. denn niemand anders als dieser ist wol unter Gotelindes *swesterkint* zu verstehn. im Biterolf 5577 ist er der sohn von Gotelindes cousine. über *kint* als mascul. vgl. Gramm. III^2 321, doch ist dies hier nicht notwendig, da *ir lieben swester* genitiv sein kann. — s. 58. wie sich H. das verhältnis von II^b 427 f zu f 1320 f und II^a 1219 ff vorstellt, ist mir nicht klar geworden. II^a soll das ursprüngliche in den reimen *bekant:wîgant, leben:geben* erhalten haben. in einer II^b und f gemeinsamen vorstufe sei dann daraus durch ausfall zweier zeilen *wîgant:geben* geworden, woraus einerseits in f *degen:geben,* in II^b durch vermittelung einer zwischenstufe *sant:hant* entstanden sei. aber eine II^b und f gemeinsame vorstufe, die II^a ausschlösse, suche ich in seinem ganzen stammbaum umsonst. warum nicht schon *II eine unvollständige strophe gehabt haben solle, ist nicht abzusehn. — s. 65 drückt sich verf. über denselben punct vorsichtiger aus, er gibt die möglichkeit principiell zu, meint aber, dass wir es nicht erkennen könnten, weil zwischen *II und den uns unmittelbar zugänglichen texten eine ganze reihe bewuster bearbeitungen lägen, die einen in ihrer vorlage vorhandenen fehler der strophenabteilung selbstverständlich beseitigen musten. eine solche 'reihe bewuster bearbeitungen' zwischen *II und II' hat aber verf. nirgends nachgewiesen. handschriften werden wol dazwischen liegen, aber zu unserem glücke gab es auch schreiber, die nicht nach dem ruhme strebten 'bearbeiter' zu sein und überlieferte fehler ruhig abschrieben. auffallen könnte es höchstens, dass II' den fehler unbeanstandet liefs. doch ist das auch nicht unbegreiflich; wenn die uns überlieferten 'bewusten bearbeitungen' neue fehler gegen die strophenabteilung hineinbrachten, so konnte eine von

ihnen auch irgend einmal einen überkommenen übersehen. II^a, f und II^b haben dann jedes selbständig geändert. — s. 70. unter Wolfdietrichs sachs ist wol nicht der Eckesahs, vielmehr das schwert Rose zu verstehen (HS^3 275). der dichter wagt in komischer gewissenhaftigkeit und gelehrsamkeit nicht zu entscheiden, mit welchem seiner beiden schwerter Dietrich den streich geführt habe. — s. 71. es ist ja wahrscheinlich, dass Siegfrid und Dietrich in einer ursprünglichen sagengestalt nur zu fufs kämpften; in dem all unseren gedichten zu grunde liegenden archetypus kämpften sie jedesfalls bereits zu pferde und dann erst zu fufs, wie es bei den anderen zweikämpfen der fall ist, bei denen keine riesen beteiligt sind. dass dadurch schon der archetypus unglücklich componiert erscheint, weil er den zug vom aufstofsen der türe mit dem fufse nicht aufgeben wollte, also Dietrich erst absteigen, dann auf ermahnung Wolfharts wider aufsteigen, endlich zum fufskampf wider absteigen muss, ist ja richtig; aber warum soll ein archetypus gegen schlechte composition gefeit sein? speciell der zug der intervention Wolfharts beim aufsteigen in I und II^b ist kaum durch zufälliges übereintreffen zu erklären. II^a hat selbständig geändert, aber auch in II^a 1800 reitet Siegfrid in den garten. — s. 72. über die reime *t:z* in nicht niederdeutschen denkmälern vgl. Vogt, Salomon und Markolf I, CV. — s. 73 z. 6 f v. o. l. 2286, 3—2287, 2. — s. 74 in der rede Hildebrands II^b 844 ff kann ich den 'witz' nicht finden.

Im 4 cap. wird ebenso f abgehandelt. s. 94 drückt sich der verf. in beziehung auf II^a 575—78 recht unklar aus: 'eine neue beigesetzte strophe' soll wol eine an den rand geschriebene bedeuten. — s. 98. ich halte die fassung von f 809 ff für wenigstens teilweise ursprünglich. der sagenzug ist eben aus dem Laurin entlehnt (vgl. BPhilipp, Zum Rosengarten, Halle 1879, s. LXV) und, wie das bei entlehnungen geschieht, nicht ganz gut angebracht. in der fassung II^a ist es nicht verständlich, woher der ferge 737 ff weifs, wer die überfahrt heischenden sind. — s. 101. der reim *Rüedigêr : mær* ist würklich anstöfsig, vielleicht ist f 921. 922. 925. 926 als éine strophe zu lesen. — s. 121. hier und s. 69 behauptet H. die unvereinbarkeit von f 1692—95 mit der folgenden strophe. ich kann diese unvereinbarkeit nicht finden, ja ich finde die strophen in f sogar besser als die durch allzugrofse knappheit schwer verständlichen in II^b. — s. 124. ohne die strophe II^a 1983—86 verteidigen zu wollen, muss ich doch bemerken, dass der grund, den H. für deren verwerfung angibt, nicht stich hält; denn *zugen* (1987) kann plusquamperfectum sein. — s. 125. ihre einführung in das gedicht hat Brünhilt wol weniger der verwechselung von Irland und Island zu danken als ihrer traditionellen gegnerschaft gegen Kriemhilt. — s. 126. II^a 2109 f ist vielleicht die lesart von II^a

mit dem einen reimwort von f einzusetzen, indem man *warf: scharf* für *schôz : grôz* liest. — s. 128. dass die beiden strophen II^a 2199—2202 und 2215—18 zusammengehören, hat H. richtig gesehen, aber der sinn, den er ihnen unterlegt, ist nicht nur schief, sondern lässt sich auch aus den überlieferten worten nicht herauslesen. die königin verspottet den alten, dass sein schwert und schild schon *krump* seien; dieser antwortet, er wüste wol eine burg, die er ohne schwert und schild erobern könnte und möchte. der ursprüngliche gegenredner war wol nicht Hildebrand, sondern Ilsan. die strophen scheinen mir bruchstück eines gesprächs mit obscöner tendenz, das ein später bearbeiter eingefügt hat.

Im letzten capitel behandelt verf. die hss. der redaction II^a und kommt zu folgendem stammbaum:



S. 135. II^a 767 würde ich mit vdHagen *maniges recken leben* lesen; *leben* = *lip* zur umschreibung der person wie Barlaam 21, 2. II^a 769 f möchte ich den reim *gent:went* weniger gewaltsam als H. in *geben : sweben* ändern; über *sweben* = schiffen vgl. Lexer s. v. — s. 137. wenn man den sinn, den H. in der stelle sucht, beibehalten will, so kann man dem texte näher bleiben, indem man liest *wie lützel frowe Gotelint mir der volge gan*; freilich ist *einem der volge günnen* nicht belegt, kann aber ohne zu viel kühnheit für gleichbedeutend mit *einem der volge geben* = 'einem beistimmen' angesehen werden. aber es bleibt immerhin ein schiefer sinn und müste wol auch *günde* heifsen. ich glaube, dass der fehler auch in *lützel* steckt und schlage vor: *wie liez ich min frou Gotelint mit der wilen gân?* — s. 140. den text von II^a 1147—54, den H. in b besser findet, verstehe ich in dessen textherstellung nicht. — s. 149. auf eine so kleine übereinstimmung, wie *wanne* gegen *war*, möchte ich nichts geben: das kann nur allzu leicht zufall sein.

Baden bei Wien 4. 8. 1890. S. SINGER.

Johann Reuchlins komödien. ein beitrag zur geschichte des lateinischen schuldramas von HUGO HOLSTEIN. Halle a/S., Waisenhaus, 1888. VIII und 172 ss. 8°. — 4 m.

Durch das gefällig ausgestattete kleine bändchen werden die komödien Reuchlins, die nur in gröfseren bibliotheken zu finden waren, allgemein zugänglich gemacht. aufser dem gedruckten

material konnte der herausgeber auch zwei hss. aus Erfurt und Upsala seinem texte zu grunde legen. der kritische apparat wäre allerdings an den meisten stellen entbehrlich gewesen, er ist nur ein koketter gelehrter aufputz. welchen gewinn wird selbst der philologe daraus ziehen, wenn er lernt, dass zb. im Henno v. 183 C *tercius* schreibt, oder dass v. 105 ein schreibfehler wie *neglgienter* stehn geblieben ist? nur an wenigen stellen waren würkliche varianten zu verzeichnen, auf diese hätte sich H. beschränken können. eine hs. der k. k. hofbibliothek (nr 10214ⁿ) aus dem anfange des 16 jhs. enthält ein fragment des Henno (v. 47—141) mit böhmischer übersetzung. auch sonst macht H.s ausgabe oft den eindruck des künstlich inscenierten, manch schwerer ballast lässt sich ohne jede gefahr über bord werfen, besonders die nichtssagenden widmungsbriefe und gedichte. hat H. in seiner Ackermann-ausgabe das vorwort ungerechtfertigter weise weggelassen (vgl. Spengler, Verl. sohn s. 51), so tut er hier des guten wider zu viel. dafür aber geht die litterarhistorische untersuchung, die sich naturgemäfs nur auf den Henno beschränkte, nicht tief, sondern nimmt die gewöhnlichen ansichten über abkunft aus dem Maître Pathelin auf treu und glauben hin. der herausgeber des Henno hätte nicht unterlassen dürfen, dieser schwierigen frage aufs neue nahe zu treten und den versuch einer lösung zu wagen. nicht einmal Schaumburgs fingerzeige (Zeitschrift für neufranzösische sprache 9, 1—47) sind genügend beachtet. einen wichtigen beitrag, unabhängig von H., hat Banzer in seinen verbesserungen zu Schaumburgs artikel (ebenda 10, 93—112) geliefert, der auch H.s arbeit in vieler beziehung ergänzt.

In einem buche über Reuchlins dramatische würksamkeit hätte ich zunächst einige beobachtungen über das humanistendrama der frühzeit erwartet. drei richtungen characterisieren dasselbe: 1) strenge anlehnung an die antike komödie, wie bei Hegendorfinus, Zambertus ua. hierher gehört auch die bisher wenig beachtete Cauteraria (Anzeiger für kunde der deutschen vorzeit 1878 sp. 161, 1879 sp. 15 f): eine buhlgeschichte, der liebhaber Auelardus wird gebrandmarkt und rächt sich an der geliebten. dürfen wir bei dem namen nicht an Abälard denken? 2) neigung, kleine schwänke dramatisch auszugestalten (s. Bolte im Hermes 1886 s. 313 und Zs. für vergl. litteraturgeschichte und renaissancelitteratur n. f. I 231, vgl. Anzeiger 13, 253). 3) tendenzdramen wie Codrus, Stylpho, die von Peiper zuerst veröffentlichte komödie, welche H. s. 72 erwähnt. vgl. dazu die ganz abweichende deutung Boltes (Zs. für vergl. litteraturgeschichte und renaissancelitteratur n. f. I 17 und 231). Reuchlins Sergius gehört ganz in die dritte gruppe, während der Henno, wie zahlreiche humanistendramen, eine verbindung der ersten und zweiten gruppe repräsentiert. form und aufbau ist antik; der stoff ist ein volkstümlicher. die geschichte vom betrogenen

advocaten wird in einer reihe von schwänken behandelt. besonders Italien liefert mehrfache beiträge. Finnamore, Tradizioni popolari Abruzzesi I 136 erzählt: ein bursche verkaufte sein schwein an mehrere parteien, an jede für acht quatrini. später wird ihm bange, er geht zu einem advocaten und bietet ihm das halbe schwein, wenn er ihm beistehn wolle. dieser rät ihm, sich verrückt zu stellen und allen leuten ins gesicht zu schreien: ciffe, caffe, gniffe, gnaffe. die list gelingt, aber auch der advocat kann keine andere antwort erhalten. ähnliches erzählt Parabosco in Gli diporti giorn. I nov. 8 (Venezia 1586). ein junger mann, Tommaso, verkauft sein haus an mehrere leute, er wird eingesperrt, ein ihm befreundeter advocat rät ihm, nachdem Tommaso ihm 25 ducaten versprochen, sich vor gericht verrückt zu stellen, eine feige zu machen und zu pfeifen. das tut er vor gericht, aber auch bei forderung der 25 ducaten, 'sodass der betrüger der betrogene war. und das muste er in geduld auf sich nehmen, wenn er nicht durch darlegung des wahren verhalts sich selbst anklagen und sich selbst strafbarer hinstellen wollte, als Tommaso selbst.' an unklaren, fast unmöglichen voraussetzungen leidet Lodovico Domenichis darstellung in Facettie, motti e burle (Firenze 1564 s. 198). da handelt es sich um die zolldefraudation eines schäfers, der anwalt verlangt zwanzig ducaten, rät ihm, sich verrückt zu stellen und zu pfeifen. auch ihm wird pfeifen als bezahlung. der doctor konnte ihn nicht zur verantwortung ziehen 'seiner ehre wegen' und verwünschte die bosheit des bauern. dramatisch behandelt in Italien den stoff Grazzini (um 1570) in seinem L'arzigogolo (Commedie 1750, vgl. Gaspary, Ital. litteraturgeschichte 2, 610). uns interessiert nur ein teil der handlung. sir Alesso klagt über armut. sein diener Valerio verspricht ihm großen gewinn: ein arbeiter der frau Papera, Arzigogolo, hat ein par ochsen verkauft und will das geld für sich behalten. für zwei scudi rät ihm Alesso, sich blödsinnig zu stellen und nur zu pfeifen. der richter weist die klage ab. im fünften acte verlangt Alesso sein geld. es entspinnt sich ein dialog, der in deutscher übertragung ungefähr so lautet: 'Al. siehst du, Arzigogolo, was dir mein rat geholfen hat, du wirst deine ochsen behalten, wol bekomms. nun zeige, dass du ein ehrlicher mann bist, und dass du dich an die zwei scudi erinnerst. Arz. sff. Al. ah, ich muss noch jetzt lachen, wie du den richter angepfiffen hast, du hast dich sehr gut benommen. aber nun ists nicht mehr zeit, den wachteln etwas vorzupfeifen. wann wirst du mich zahlen? Arz. sff. Al. höre auf, jetzt ist der spaß aus. wann wirst du mich zahlen? Arz. sff. Al. pfeif nur, du vieh! ich sage, meine zwei scudi. Arz. sff. Al. du glaubst, du kannst es mir wie dem richter machen; weißt du nicht, dass es meine erfindung ist? Arz. sff. Al. zum teufel, ich werde dich pfeifen lehren, schwindler, warte nur. Arz. sff, sff, sff. Al. da ist er

fort. o gott, wie alles auf das gleiche ausgeht. ich bin mit meinem eigenen schwindel gefangen worden, und von wem? von einem groben bauern, und dazu muss ich noch aus scham schweigen.' bei Grazzini sind diese scenen nur als episode für die komische figur des Arzigogolo eingeschoben. aber deutlich zeigt sich sowol die übereinstimmung mit der dramatischen ausgestaltung von Pathelin und Henno, als auch mit der italienischen volkslitteratur. besonders die moralische schlusswendung ist eine so auffallende, dass man an eine ursprünglich gemeinsame quelle denken muss. es liegt, wenn man die italienischen maskentypen ins auge fasst, die in den hauptumrissen noch deutlich zu erkennen sind, nahe, sie in einer italienischen komödie zu vermuten. die italienische form der erzählung ist auch weiter gedrungen: RKöhler teilt mir ein jütländisches märchen mit, wo der bauer sein ferkel an mehrere personen verkauft und auf rat des advocaten nur pyhy sagt. in der Bretonne (Sébillot, Littérature orale de la haute Bretagne I 139) hat einer sein kalb an mehrere personen verkauft. ein geistlicher rät ihm: 'Quand on vous interrogera, vous ne repondrez rien, mais vous sifflerez au nez de celui qui vous questionera.' er wird auch würklich für 'fou' gehalten. aber wie der geistliche kommt, 'l'homme se mit à siffler comme à l'audience et c'est tout ce que le recteur put obtenir.'

Die hypothese des italienischen lustspiels wird uns durch eine deutsche nachahmung noch wahrscheinlicher. Goedeke und Keller haben das Luzerner neujahrsspiel bis ins jahr 1560 hinausschieben wollen. dagegen erklärt Bächtold (Geschichte der deutschen litteratur in der Schweiz s. 210 f) mit voller bestimmtheit auf grund der hs., dass das stück dem ende des 15 jhs. angehöre. auch litterarisch scheint dieser frühe ursprung viel wahrscheinlicher. Mone hat es bereits (II 375) wegen der zigeuner ins 15 jh. gesetzt und auch auf italienische anklänge in der sprache aufmerksam gemacht. Parmentiers beobachtung, dass sich anklänge an Gengenbach und Hans Sachs finden, konnte ich nicht nachprüfen, da mir Parmentiers arbeit nicht zugänglich war; jedesfalls dürfte aber auch ein umgekehrtes verhältnis möglich sein. wie im Henno handelt es sich um tuchkauf, wie in Finnamores märchen bildet die summe von acht goldstücken den gegenstand der klage. das eigentümlichste an dem stücke ist die zigeunerscene, die in die handlung sehr wenig eingreift. dagegen fehlt der scene Gretas mit der nachbarin der eigentliche abschluss, sodass man der vermutung Banzers, hier sei eine zweite zigeunerscene, in der Greta fragen kommt, ausgefallen, gerne zustimmen möchte, um so mehr, als sich hier die acteinteilung in augenscheinlicher verwirrung befindet. die antwort des knechtes lautet hier 'weiw'. die behauptung H.s s. 90, aus dialectischen gründen sei hier ble zu weiw geworden, ist ganz unhaltbar. wir haben einfach den

pfiff der italienischen tradition. aus dieser heraus klingt auch die moral (Keller, Fastnachtspiele 849, 14): 'das ist bös, du muost im vertragen und darfst kein menschen darzuo segen.' weist das schon auf italienischen ursprung hin, so führt die zigeunerscene direct zur italienischen komödie. Klein (Geschichte des dramas IV 238) spricht von der italienischen farsa, zu der auch zingaresche, zigeunerdialoge, gehören, welche sich meist um wahrsagerei drehten. nehmen wir Goldonis bericht über die typen der italienischen komödie dazu, so wird uns eine ursprünglich italienische farce als ausgangspunct des Luzerner spieles im höchsten grade wahrscheinlich, wie Herman Grimm bereits in seinen Essays 1859 vermutet hatte.

Viel complicierter als diese italienisch-deutsche gruppe ist der französische Maître Pathelin, dessen ausgaben Petit de Julleville, Répertoire du théâtre comique au moyen-âge s. 191 f, verzeichnet. Lucien Schöne hat in seiner neuen schrift: Le Jargon et Jobelin de Villon s. 47 wider einmal Villon als autor zu nennen versucht. zunächst wird sofort klar, dass zu der ursprünglichen handlung eine zweite hinzugetreten ist: wie allen populären figuren hat man dem Pathelin eben verschiedene schwänke zugeschrieben, und zwei derselben sind in einer gewis geschickten verknüpfung zu dem possenspiele geworden. dass die prellerei um das tuch durch totstellen eine ursprünglich selbständige anecdote, möglicher weise sogar ein dramatischer schwank war, macht das von Banzer mitgeteilte schäferspiel aus den Coventry plays wahrscheinlich. da stiehlt Mak ein schaf, seine frau stellt sich krank, er mahnt die suchenden gefährten zur ruhe, ganz wie im Pathelin Guillemette. sie wollen aber dem schlummernden neugeborenen sprössling geschenke überreichen, dabei entdecken sie, dass in der wiege statt des kindes das vermisste schaf liegt. im detail sind starke ähnlichkeiten mit Pathelin vorhanden, die weitere entwickelung zeigt aber das zwischenspiel als parodie der scene der heiligen drei könige. dieselbe episode findet sich in den Wildkirk plays (vgl. Collier, History of the english dramatic poetry II 182 ff) und berührt sich mit einem schwanke, der auch in den Hunderd merry tales erzählt wird (Shakespeares jest books I 106). die elemente der italienischen farce lassen sich aber, besonders in der streitscene zwischen mann und frau, den klagen über die schlechten kleider usw. nicht verkennen, nur bilden sie die einleitung zu dem ersten schwanke, während im zweiten, der dem italienischen den umrissen nach vollkommen entspricht, für den pfiff der laut bee eingetreten ist. vergegenwärtigt man sich, dass es sich hier um einen schafhirten und schafdiebstahl handelt, so kann man dieser änderung eine entschiedene bedeutung nicht absprechen. es heifst zb. auch ausdrücklich v. 313: Il cuide parler à ses bêtes. diese fassung des schwankes mit dem bee-laut erscheint auch öfters in

der populären litteratur, so erzählen die Merry tales and quick answers 'of him that payde his debt with crying bea' (Shakespeares jest books I nr 60, ähnlich auch die Pasquils jests ebenda III 45). ein eigentümliches misverständnis bieten die Amusemens français ou contes à rire (Venise 1752) 2, 56 ff. sie folgen der italienischen tradition, wenn sie den bauer ein schwein an verschiedene personen verkaufen lassen. der anwalt rät ihm aber, 'plai' zu sagen. 'c'est un mot de pays qui signifie que vous plait-il.' dass die beiden schwänke vor ihrer vereinigung zum Maître Pathelin ein selbständiges dramatisches leben geführt, wäre nicht undenkbar: zwischen der ersten und zweiten abteilung liegt ein deutlicher einschnitt, der drappier setzt vollständig neu ein (s. Lacroixs ausgabe s. 51). die verknüpfung ist jedoch eine vollkommen feste. der Maître Pathelin, in der gestalt, wie er auf uns gekommen, scheint dem brandenburgischen volksmärchen zu grunde zu liegen, das WSchwarz im Bär 2, 117 mitteilt. es bietet eine wunderliche verquickung verschiedener motive. ein bauer verkauft sein schwein an fünf schlächter. wie sie es abholen wollen, legt er sich auf den rat seiner frau zu bette und stellt sich tot. die schlächter zanken sich, begnügen sich aber schliefslich mit einer teilung des schweines. wie sie den bauer aber gesund herumwandeln sehen, verklagen sie ihn beim richter. der advocat, dem er 25 thaler (vgl. Paroboscos 25 ducaten) in aussicht stellt, rät ihm, vor gericht nur immer 'abgepfiffen!' zu erwidern. er wird als unzurechnungsfähig weggeschickt, auf dem heimwege kommt er beim hause des advocaten vorbei, der ihm vom fenster aus zuruft: nun, wie steht es mit meinen 25 thalern? der bauer blickt hinauf, erwidert: abgepfiffen! und geht geraden wegs nach haus.

Reuchlins Henno steht vollständig auf dem boden der italienischen tradition und weist mit seiner astrologenscene auf eine dem Luzerner spiele ganz nahe stehende quelle hin. auch einzelheiten, wie die summe octo aurei, der stall als versteck, die schilderung der marktausrüstung, stimmen so auffällig überein, dass man an eine dem Luzerner spiel und Henno gemeinsame quelle denken muss. directe anlehnung an das Luzerner spiel scheint dagegen höchst unwahrscheinlich, der name Greta, den Bächtold für diese annahme ins treffen führt, ist nicht beweiskräftig. Reuchlin muss das stück vollständig durchcomponiert haben, ehe er das französische drama kennen lernte. dass es ihm nicht fremd geblieben, macht ein motiv vor allem sehr augenscheinlich. es ist das bee, bei Reuchlin ble. ich habe früher betont, dass dieser ausruf nur im munde des schäfers eine gewisse berechtigung hatte. Dromo ist aber bei Reuchlin ein knecht, und dadurch verliert das ble seine eigentliche bedeutung. das ble muss Reuchlin sehr gefallen haben, da er es im Sergius ebenfalls angebracht. solche interjectionslaute sind dem humanistendrama

auch sonst nicht fremd, ich erinnere nur an das 'mock' Naogeorgs. dass es sich schon im italienischen originale um einen tuchhandel drehte, macht die übereinstimmung des Henno und des Luzerner spieles fast sicher. auch einige, allerdings wenige, wörtliche anklänge an den Pathelin finden sich. zb. Donc tu auras ta cause bonne; Henno v. 313 Causam bonam foves. A son conseil il faut tout dire; Henno v. 307 Nam oportet sciscitari singula. Je tiens que le juge est assis; v. 322 Judex tribunal occupat. Je l'absoulz de votre demande; v. 355 Et ego Petruci absolvo sic clientulum. im ganzen hat aber eigentlich Petit de Julleville aao. s. 196 nicht unrecht, wenn er sagt: Il y a fort peu de ressemblance entre les deux pièces. daher möge man auch von allen zu weit gehenden vergleichungen absehen, die nur den ungeheueren reichtum des französischen witzes immer deutlicher machen werden. der neueste biograph des Hans Sachs, Schweitzer (s. 304), behauptet dagegen wider, dass Reuchlin aus dem Pathelin eine lateinische komödie gemacht habe. die namen holt Reuchlin zum teil aus der antike, zum teil aus dem gewöhnlichen leben. Petrucius klingt italienisch, ich weise aber darauf hin, dass ein Petrucius schon in Wimphelings Stylpho erschienen war (s. Martin, Strafsburger studien 3, 480). die antike hat aber auch anderweitig Reuchlin beeinflusst. zu den hübschen nachweisen, die H. s. 140 über den sprachschatz gegeben, hätte er noch einige allgemeine bemerkungen hinzufügen können. so schweben dem dichter im ersten teile sichtlich die eingangsscenen der Aulularia vor, in denen es sich auch um einen vergrabenen schatz handelt. die Aulularia ist es ferner, die nach meiner ansicht die Reuchlin angehörige einführung des liebespares Dromo-Abra bedingt hat. er versucht, in echt humanistischer weise, eine versittlichte ausgabe des liebesverhältnisses zwischen Lykonides und Phaedra, wie sie die christliche schule forderte. der antike mag auch die wandlung des Drappier-Duochman zum Danista zu danken sein; nach Reuchlins eigenem ausspruche (H. s. 99) verwendet er diese bezeichnung als nomen proprium mercatoris. ich glaube nach all dem gesagten zu dem schlusse berechtigt zu sein, dass es eine italienische komödie gab, aus der Reuchlin, das Luzernerspiel und Pathelin unabhängig von einander schöpften. der Henno verrät aber zugleich oberflächliche bekanntschaft mit dem Pathelin.

H. bespricht weiter die bekannten deutschen bearbeitungen. bei Hans Sachs war auf die echt fastnachtspielmäfsige vergröberung des liebes- und ehepares hinzuweisen (Kellers ausg. bd. 7; 133, 8 ff. 150, 31 ff). die schlusswendung des Petrucius 146, 19 'Betreugt mich gleich der baurenknecht Dunkt mich mir gscheh nit gar unrecht' klingt an die moral der italienischen tradition an. Betz arbeitet nach Reuchlin, benutzt aber auch Hans Sachs, Gregor Wagner kennt alle drei vorgänger. der anecdote Wickrams lässt

sich die aller details entbehrende fassung aus Büttners Claus narren an die seite stellen (s. l. 1752, teil 9 nr 58): 'ein vorsprach hatte einen dieb vnterrichtet, dass er vor dem gerichte thete wie ein stumme und nirgend zu antwortet, allein sagte zu allem das man fragen würde: pa pi pa pi pa. als wollte er jn vom galgen lofs machen, vnd zehn gülden zu lohne haben. der dieb thete also vor dem gerichte und ward ledig, der vorsprach fordert zehen gülden, da bleib der dieb auff diesem weg, wie jn der vorsprach geleret hatte, vnd sprach auch zv jhm: pa pi pa pi pa, vnd machte sich vom vorsprachen auch ledig.' auf spätere französische umarbeitungen ist H. nicht weiter eingegangen, über sie orientiert Petit de Julleville und Banzer aao. s. 103 f. die neueste deutsche bühnenbearbeitung von Albrecht graf Wickenburg (1883, Neues Wiener theater nr 116), der eine sehr kurze lebenszeit auf der Wiener bühne beschieden war, hätte erwähnt werden sollen. Ticknor (1, 616 der deutschen ausgabe) bringt ein Entremes del Letrado des Lope de Vega mit dem Pathelin in zusammenhang; davon kann bei diesem, in den Obras sueltas 18, 8 abgedruckten diebsschwanke keine rede sein. holländische bearbeitungen des Maître Pathelin existieren von Cammaert 1715, Esgers 1779 und Lamme c. 1783 (s. Catalogus der bibliotheek van de maatschapij te Leiden I 2, 72. 90. 131).

Von einzelheiten habe ich nachzutragen: zur aufführung des Henno vgl. Bächtold aao. s. 396 f. das 'revenons à nos moutons' H. s. 42 ist nach meiner ansicht in Deutschland erst sprichwörtlich geworden, nachdem es Kotzebue in den Deutschen kleinstädtern verwertet hatte. von deutschen aufführungen des Pathelin sprechen aufser Lessing Meyer und Herder. in Bremen wurde das stück 1765 mit Schröder als Agnelet gegeben. 'den Pathelin gab Ekhof mit allen zoten, die seine gebehrden verstärkten' (Meyer, Schröder I 138). mitte mai 1765 sah Herder Rhynsolt und Saphira und 'das noch schlechtere lustspiel Pathelin' (Herders briefe an Hamann hg. von OHoffmann s. 25. Lebensbild I 2, 138). zu grunde lag die deutsche übersetzung von JCS. Danzig 1762 (Hoffmann aao. s. 239). der französische Pathelin kam auch auf die bühne der jesuiten und erhielt sich bis in die mitte unseres jhs. (s. Vautrey, Histoire du collège de Porrentruy s. 306). Daniel Megels compositionen der chöre in Henno nennt Ambros (Musikgeschichte IV 215) wahre bänkelsängerstücklein. derselbe erwähnt auch, dass 'Hans Holbein d. j. die verse mortalium jucunditas' (v. 144 ff) seinem Triumph der armut als denkspruch beigegeben. das stück Ayrers (s. 87) ist eine bearbeitung von Machins drama Dumb knight, das öfter auf dem repertoire der englischen banden erscheint (s. Creizenach, Deutsche nationallitteratur 29, XLVIII). ich finde das heranziehen des stückes der sprichwörtlichen wendung wegen sehr unnötig. Domenichi schliefst mit einem spruche: mali corvi, malum ovum, auf den Schaum-

burg aao. s. 3 viel zu sehr gewicht gelegt hat. Abraham a S. Clara überschreibt den zweiten teil seines Centifolium stultorum: mala gallina, malum ovum.

Über den Sergius lässt sich nichts sagen, ehe die tendenziöse grundlage vollständig klar geworden. als drama hält er mit dem Henno keinen vergleich aus. eine comedia del Sergio, Venecia zwischen 1550 und 1562 erschienen, die Barrera im Catalogo del teatro Español p. 582 aus dem index von 1707 anführt, hat schwerlich etwas mit Reuchlin zu schaffen. die Scenica progymnasmata standen ebenfalls auf dem index, und zwar auf dem portugiesischen von 1581 und dem spanischen von 1585. ich entnehme diese angaben der ausgabe der Indices librorum prohibitorum des 16 jhs. von Reusch (s. 354 und 414), kann aber bei dieser publication des Stuttgarter litterarischen vereins die bemerkung nicht unterdrücken, dass fast die einzige arbeit, die bei einem derartigen abdrucke zu machen gewesen wäre, in der anfertigung eines guten registers bestanden hätte. dieses fehlt, und somit ist die ganze ausgabe eigentlich unbrauchbar.

Die bibliographie, sowie die nachweise der druckorte kann ich, gestützt auf angaben dr Boltes, der meine untersuchung auch anderweitig förderte, ergänzen. zu Connibertus s. 44 vgl. Jacob [Lacroix], Bibliothèque Soleinne nr 673—675. der druck von 1543 auch in Kopenhagen, Luzern [kantonsbibliothek], Paris [bibliothèque nationale]; ein anderer s. l. et a. im Haag. — Betz (s. 77) auch in London.

Scenica progymnasmata (ich citiere nach den nummern bei H. s. 155 ff. ein beigesetztes a oder b usw. bezeichnet einzuschiebende ausgaben): 1) in Darmstadt, Tübingen. 2) in Bamberg, Erlangen, Kopenhagen. 2^a) Tubingae 1502 in Lübeck. 3) Budapest. 5) Stuttgart. 6^a) Monasterii 1509, erwähnt in der Bibliothèque Soleinne nr 279. PBahlmann teilt aus einem Münsterer exemplar ein epigramm des Murmellius mit, das H. nicht kennt (ein nachtrag zu Holsteins bibliographie der Reuchlinschen komödien im Correspondenzblatt der Westdeutschen zeitschrift 1889 sp. 72 ff). 6^b) s. l. 1510 in Bamberg. 7) in Strafsburg. 7^a) Phorce 1512 in Heidelberg. 8) in Strafsburg. 8^a) Argentorati 1513 in München. 9) in Kopenhagen. 9^a) Coloniae 1515, erwähnt von Bahlmann. 9^b) Monasterii 1516, ebenda, in dieser ausgabe steht das oft gesuchte Laus sive encomium Reuchlini. 11) in Upsala. 12) vgl. Denis s. 113. 13) in Strafsburg. 14^a) Davent. 1515 in Strafsburg. 14^b) Davent. 1516 in Heidelberg. 15) in Kopenhagen. 16) in Budapest. 17) im Haag. 19) in Kopenhagen, Prag, Wernigerode. 20^a) Lovanii 1534 (London). 20^b) Coloniae 1537 (?). 20^c) Lips. 1538. 20^d) Coloniae 1540 (?). 20^e) Antverpiae 1544. 20^{b-e} in der Bibliothèque Soleinne nr 285. 24) in Augsburg, Hamburg, Budapest, Frankfurt a/M., London, Strafsburg. 25) in Augsburg, Carlsruhe, Erfurt, Prag, Strafsburg, Upsala.

Sergius (s. 163). 4[a]) Tubingae 1516 in der Bibliothèque Soleinne nachtr. nr 27. 6) in Augsburg, Kopenhagen. 6[a]) Lipsiae 1521 in Augsburg, Kopenhagen, Lübeck, Zwickau. 7) in Augsburg, Berlin, Darmstadt, Kopenhagen, London, München, Rostock, Strafsburg, Tübingen, Wernigerode, Zwickau. 8) in Erfurt, Erlangen, Frankfurt a M., Heidelberg, Köln, Kopenhagen, London, Oxford. 10) in Augsburg, Erfurt, Frankfurt a/M., Kopenhagen, London, Paris, Upsala, Wernigerode.

Comoediae duae (s. 165). 1[a]) Coloniae 1528 im Haag. 2) in Cassel, London. 3) in Giefsen, Jena, Stralsund, Weimar. 4) in London, Paris.

Ein böser druckfehler ist im texte des Henno stehn geblieben, s. 28 v. 325 Dromo für Danista. s. 87 z. 4 muss es heifsen: 17 jahrhundert.

Hat H. auch, wie sich gezeigt haben dürfte, die untersuchung nirgends wesentlich weiter geführt, so bleibt man ihm doch für die ausgabe selbst zu danke verpflichtet.

Wien im märz 1890. ALEXANDER VON WEILEN.

Étude sur Jean Fischart par P. BESSON. Paris, Hachette 1889. — 364 ss. 8°. — 6 m.*

Dem eifer, mit welchem wir Deutschen im Elsafs die geschichte des wider gewonnenen landes studieren, setzt sich auf französischer seite, zumal bei den nach Frankreich übergesiedelten Elsässern, ein gleiches bestreben entgegen, und soweit es würklich wissenschaftliche forschung gilt, kann man sich darüber nur freuen. hr Besson hat seine beiden thesen (dissertationen) diesem zweck gewidmet: zu der oben angeführten kommt die lateinische *De Sebastiani Brant sermone, Argentorati* 1890. der grammatische ertrag dieser letzteren wird dem Elsässischen Idiotikon zu gute kommen, welches ref. mit HLienhart zusammen und mit unterstützung der landesverwaltung vorbereitet.

Allgemeineres interesse wird die Fischartstudie erwecken und durch die klare, muntere darstellung kommt sie diesem interesse in der tat entgegen. auf französische leser berechnet muss sie freilich manches vorbringen, was dem eigentlichen Fischartforscher längst bekannt ist; aber wie viele dürfen sich so nennen, selbst unter den deutschen germanisten? auch ihnen aber wird namentlich die beständige berücksichtigung der französischen litteratur und der französischen staatsverhältnisse in Fischarts zeit erwünscht sein.

Selbstverständlich wird der deutsche satiriker vor allem mit Rabelais verglichen. bei aller bevorzugung des letzteren in hin-

[* Litter. centralbl. 1890, nr 27. — Revue crit. 1890, nr 31.]

sicht auf schriftstellerische verdienste ist B. doch gerecht genug, sowol die überströmende fülle und die eigentümlich deutsche art in der behandlung des entlehnten stoffes vollauf anzuerkennen, wie die strenge, insbesondere in den geschlechtlichen beziehungen ernste sittlichkeit des Deutschen zu loben. einzelne stilistische eigenheiten Fischarts, zb. sein zusammenstellen von fremden und deutschen ausdrücken für dieselbe sache: der tyrann oder halsherscher Dionysius uä., werden gut vorgeführt und glücklich bei der kritik einiger zweifelhafter stücke verwendet.

Inwieweit die forschung über Fischart durch Besson gefördert worden ist, kann ref. jetzt nicht im einzelnen erörtern. dagegen ist es ihm möglich zu dem biographischen eingangscapitel selbst neues material beizubringen, wesentlich durch die güte des herrn Adolph Seyboth, von welchem eben eine sorgfältige topographie 'Das alte Strafsburg vom 13 jh. bis zum jahre 1870' (Strafsburg, Heitz und Mündel) veröffentlicht worden ist. hier wird in den nachträgen s. 327 erwähnt, dass Fischart wahrscheinlich bis 1581 im hause nr 39 der Gewerbslauben wohnte, wo sein vater wurzkrämer (spezereihändler) war. auf meine anfrage verwies hr Seyboth zur begründung seiner angabe auf zwei urkunden.

In der ersten hat hr Seyboth mit vollem recht Fischarts namen trotz der entstellung zu Vischer wider erkannt. 1) *Gemein Contractbuch de anno* 1593 fol. 53[b]: *Kauffbrief Albrecht Ackermanns des Wurtzkremers, vber sein behausung am Prediger-gässlein* (am rande: *Confirmiren Donnerstag den ersten Augusti* 94) . . . *Erschienen Georg Kirchhoffer der handelsmann, als Vogt Tobiae, Susannen, Lucretiae, Davidts und Daniels, wie auch unsers Burgers Bernhard Jobins mit Annen Vischerin auch sel. in seiner ersten Ehe erzeugter Kinder, jetzgemelter Georg Kirchhoffer als Ehevogt Barbarae Vischerin und beneben ihme erstgedachte sein eheliche Hausfrau, sodann auch als geschworener Vogt Hans Bernharden und Annen Elisabethen w. des hochgelehrten Johann Vischer der Rechten Doctoris selig nachgelassener Kinder, alle als Erben weil. Johann Vischers des Wurzkraemers selig, und freiwillig und offentlich bekanndt und angezeigt haben wie dass sie umb Weinacht des verschinenen wenigeren Zahl* 89 *Jahrs beneben obgedachtem Dr Joh. Vischern, auch unserm Burger, der damals noch in Leben gewesen, mit Albrecht Ackermann dem Wurzkraemer einen Kauff abgeredt, verglichen und beschlossen, der aber noch nit ordentlicher Weis verschriben und daruber gepürender Kauffbrief uffgericht worden. . . .*

2) in das *Gemein Contractbuch de anno* 1599 fol. 2[a] ist folgende abrechnung als doppelblatt eingeheftet: (v°.) *Volgt wafs Doctor Johan Fischart genant Mentzer seligen Kinder noch zu gelten schuldig:*

Item Erstlich fordert Niclaus Schmidt der Kinder Steyffgrofsvatter für Hauptgut vnd Zinss dut . . . 20 *fl.* *ß.* *₰.*

Item Hr L : Cristoff Butzmans Seligen Erben Laut Zedul	21 *fl.*	*ß.*	₰
Item Bernhart Garding gewesenen Braunschweygers S. Erben Laut Zedul	-	13 -	4 -
Item Sigmund Feyrabend von Frankfurt Seligen Erben Laut Zedul	11 -	12 -	8 -
Item einem Buchbinder von Hagnau hatt sich nit vnderschriben	-	19 -	8 -
Item Caspar Cherums Buchbinder von Speyr Laut Zedul	1 -	5 -	4 -
Item Johan Külheuser Duchgewender von Hagnau Laut Zedul	16 -	14 -	-
Item Georg Kirchouer für dar gelihen gelt in a° 90 *beschehen Laut Handschrifft in Hauptguet*	100 -	-	-
Item pleibt man mir dem gewesenen Vogt an meiner Letsten Rechnung vnd anderen seithero ausgeben düt	3 -	10 -	-
Sa. Düt	175 *fl.*	15 *ß.*	₰
Also Rest vnd pleibt noch übrig vorstandt Düt	33 -	6 -	3 -

(r°, gegenüber:) *Volgt waſs* ***Doctor Johan Fischart*** *Seligen Kinder noch Eigenthumblich in Hauptguet vnd Zinss vermögen:*

A. *Item an dem Heuslin in der grienen Bruoch alhie gelegen an* 25 *fl.* ₰. *der Dritte theil Dut* . .	8 *fl.*	6 *ß.*	8 ₰
B. *Item so gebürth Inen an* 300 *R Strasburger Wehrung so M. Hanss Holm Der Kanttengieſser noch aus der behausung zum grienen baum alhie gelegen am Hauptguet soll der Dritte Deil Dut*	52 -	10 -	-
Item für 1 *verfallenen Zinss auf Weynachten a°* 98 *an* 15 *R Str Wehrung der Dritte Deil*	2 -	12 -	6 -
C. *Item auff Valtin Jäger Deſs gewesenen Metzgers S behausung am Staden alhie gelegen an* 160 *R der dritte Deil Dut*	28 -	-	-
Item an 1 *verfallenen Zinss auf Vrbani a°* 98 *der Dritte Deil*	1 -	8 -	-
D. *Item so gebürth gedachten Kindern mehr an* 100 *R Strasburger W auff Lorentz Engelhart dem Schuhmacher neben dem Gerner fisch alhie der dritte Deil Dut* . .	17 -	10 -	-
Item an 1 *verfallenen Zinss auff nechst künfftig Mathistag a°* 99 *an* 5 *R gedachter Wohnung der dritte Deil Dut*	-	17 -	6 -
Item so gebürth Inen dann auch an			

500 *R Strasburger Wehrung so Niclaus Schmied von Frau Barbara Kyrmanin Irer grofsmutter Selg. sein Lebtag zu niessen der Dritte Deil Dut*	87 ℔.	10 ß.	₰.
Item sollen die Bauweren von Friefnen (? ist Friesenheim bei Benfeld gemeint?) *vermög einer abrechnung im Datum a°* 98 *mit In beschehen*	10 -	6 -	7 -
Sa	209 ℔.	1 ß.	3 ₰.

Aus diesen urkunden geht zunächst hervor, dass Fischarts vater recht vermöglich war, da er wenigstens vier häuser in Strafsburg besafs: das an den Gewerbslauben, das im grünen Bruch, das zum grünen Baum und das am Staden gelegene; von ihm rührt, nach den angeführten miterben zu schliefsen, der anteil der kinder Fischarts an allen diesen häusern her. sodann bezeugt die erste urkunde, dass Fischart zu weihnachten 1589 noch lebte, 1593 aber verstorben war. dass er 1590 starb, darf wol daraus geschlossen werden, dass, der zweiten urkunde zufolge, der vormund seiner kinder in diesem jahre der familie die bedeutende summe von 100 pfund vorzuschiefsen veranlasst war.

Der grofse besitz an liegenschaften in Strafsburg, welcher Fischarts vater gehörte, wird wol erst nach längerem verweilen in dieser stadt zusammen gekommen sein, und so wird es auch von dieser seite her wahrscheinlich, dass Fischart würklich in Strafsburg geboren war. hr Seyboth versichert mich, dass er Mentzer auch schon als beinamen des vaters in den urkunden gelesen habe. hoffentlich gelingt es seinen weiteren nachforschungen, auch in diesem puncte sicheres zu ermitteln.

Strafsburg, 4 juli 1890. ERNST MARTIN.

Geschichte der poetischen theorie und kritik von den discursen der maler bis auf Lessing. von FRIEDRICH BRAITMAIER. Frauenfeld, JHuber. 1 teil. 1888. x und 313 ss. 2 teil. 1889. [VIII] und 288 ss. gr. 8°. — 10 m.*

Vor kurzem noch befand sich die litteraturgeschichte in der unangenehmen lage, in allen fragen aus der geschichte der ästhetik auf darstellungen angewiesen zu sein, deren entstehung und bestimmung sie für litterarhistorische zwecke wenig brauchbar erscheinen liefs. hat doch der philosoph — und nur dieser hatte bisher auf jenem gebiete gearbeitet —, wenn er seine

[* GGA 1890 nr 1 (BSeuffert). — Litter. centr. 1888 nr 50. 1889 nr 40.]

wissenschaft historisch betrachtet, lediglich die absicht, seine eigene theorie an den aufstellungen der vorgänger zu prüfen. kein wunder, dass von diesem gesichtspunct aus das moment der entwickelungsgeschichte zurücktritt, dass der einzelne ästhetiker nur so weit herangezogen wird, als er sich mit fragen beschäftigt, welche das system seines kritikers aufwirft. für die litteraturgeschichte dagegen liegt der mafsstab ihrer kritik ausschliefslich in der würkung der theorie, in den consequenzen für die schaffende dichtung. jedes system wird sich ihr als verwerflich erweisen, dessen befolgung durch den dichter traurige früchte gezeitigt hat. nicht weil Gottscheds Kritische dichtkunst zu Robert Zimmermanns ästhetik in widerspruch steht, ist sie zu verurteilen, sondern weil der sterbende Cato in ihr seine existenzberechtigung sucht. und Lessings neuaufstellungen werden da die gränzen ihrer richtigkeit finden lassen, wo Iffland und Kotzebue die theoretische grundlage ihrer thränenseligen rührdramen anzutreffen sich berechtigt glauben. ebenso werden manche Herderschen aperçüs nach den ausschreitungen des sturm- und drangdramas zu richten sein usw.

Dennoch möge man sich hüten, die historisch-philologische methode der modernen litteraturgeschichte ohne weiteres auf die geschichte der ästhetik anzuwenden. wer lediglich die schöpfungen der phantasie des dichtenden künstlers zu betrachten sich anschickt, wird einer genauen kenntnis der philosophie der zeit entbehren dürfen. anders der geschichtsschreiber der ästhetik: er muss Leibniz und Wolff kennen, wenn er über Gottsched und Lessing, er muss Kant und Fichte beherschen, wenn er über Schiller und die Romantiker arbeiten will; ja, er wird auch jener fähigkeit der ideenentwickelung teilhaft sein müssen, die nur dem philosophisch geschulten kopfe eigen ist. reiche früchte lassen sich für die litteraturgeschichte von den einschlägigen bemühungen erwarten. wenn einmal die geschichte der theorie gründlich durchforscht ist, so werden die würkungen der ästhetischen lehrmeinungen auf die poesie leicht zu verfolgen sein. schon heute wissen wir, auf welchem wege Lessings dramen der theorie entkeimt sind; dann wird das gleiche für alle übrige dichtung bekannt werden, die ihre quelle in der abstraction hat.

Nachdem man längere zeit sich in arbeiten, die sich mit der genesis der deutschen poetik, mit Martin Opitz, beschäftigten, nicht hatte genug tun können, ist in den letzten jahren eine reihe von monographien hervorgetreten, die in erfolgreicher weise die geschichte der ästhetik des 17 und 18 jhs. bearbeitet haben. Borinski vor allem hat in einem ebenso gründlichen und gelehrten, als schwerlesbaren buche die deutsche poetik von Opitz bis Gottsched verfolgt. dann hat der frühverstorbene vStein mit richtigem blicke die ersten keime dessen, was man heute gemeiniglich ästhetik nennt, erkannt und, während Borinski die

aller philosophischen systematik entbehrenden poetischen receptsammlungen des 17 jhs. mühsam durchackert hatte, seinerseits die ersten versuche einer im grofsen stile arbeitenden theorie, wie sie in Frankreich, England und Deutschland in der zeit von Boileau bis Winckelmann sich abspielten, in grofsen und klaren zügen dargestellt. das wesentliche glücklich heraushebend hat Servaës die poetik Gottscheds und der Schweizer analysiert. endlich hat Joh. vAntoniewicz den versuch gemacht, die sämmtlichen von einem ästhetiker des 18 jhs. berührten probleme historisch zu begründen; er hat die quellen der erörterungen JESchlegels mit ebenso viel kenntnis als geschick in französischen theorien nachgewiesen.

Diese schriften waren eben erst erschienen, als Friedrich Braitmaier mit einem umfangreichen werke hervortrat, das — eine fortsetzung zu Borinskis buche — die geschichte der poetischen theorie und kritik von den discursen der maler bis auf Lessing zu liefern beabsichtigt. B. hatte schon in dem Correspondenzblatte für die gelehrten und realschulen Württembergs (1885, 9 und 10; 1886, 1—4) eine einschlägige studie geboten: 'Über die schätzung Homers und Virgils von CScaliger bis Herder' (sep.-abdr. Tübingen, FrFues 1886). ein parergon der gröfseren arbeit, das bei seiner grofsen unvollständigkeit keine besonderen erwartungen wecken mochte.

Anders steht es mit dem neueren werke; dieses baut B. auf breitester basis auf. freilich war ihm auch jetzt nicht vergönnt, die quellen, deren eine geschichte der ästhetik des 18 jhs. bedarf, erschöpfend zu verwerten: wer aber jemals gezwungen war, fern von gröfseren bibliotheken zu arbeiten, wird mit dem verf. nicht rechten, dass er sein buch 'Geschichte' und nicht 'Beiträge zur geschichte' usw. genannt hat. tatsächlich zerfällt es in vier lose verknüpfte monographien: Gottsched und die Schweizer, AGBaumgarten, JGSulzer, Moses Mendelssohn.

Die solide basis erhellt aus der mitteilung des verf.s (1, VIII), er habe auch eine darstellung der aufserdeutschen ästhetik von Vida bis Du Bos einerseits, Shaftesbury andrerseits zum drucke fertig gestellt. B. geht von dem unbestreitbaren grundsatze aus, dass die deutsche ästhetik eine frucht der englischen und französischen sei, also nur von ihnen aus richtig begriffen werden könne. logische folge wäre allerdings gewesen, die geschichte der nicht-deutschen ästhetik dem vorliegenden buche voraufzusenden. nicht nur für die darstellung hätte das wesentliche vorteile ergeben. ich nenne nur einen fall. im jahre 1660 fasste der greise Corneille die erfahrungen einer langjährigen tätigkeit für die französische bühne in seine drei 'Discours sur le poëme dramatique' zusammen. auf eine lange reihe von triumphen zurückblickend, will er seine abweichungen von der antiken theorie rechtfertigen. kein besserer weg in Corneilles

absichten einzudringen, als das studium dieser discours. allein das doctrinäre 17 und 18 jh. fasste die selbstbewuste äufserung eines starken dichtergeistes, der die practischen erfolge seines lebens gegen halbverstandene gesetze ins feld führte, als einen neuen kanon, um ihn entweder urteilslos nachzubeten oder seine absicht verkennend zu verdammen. in Deutschland zieht sich dann die reihe der an Corneilles discours anknüpfenden schriften bis zu Lessings Hamburgischer dramaturgie, die mit dem streite wie mit seinem urheber gründlich aufräumte. wie sehr eine geschichte der deutschen ästhetik an übersichtlichkeit und durchsichtigkeit gewänne, wenn sie an die äufserungen Corneilles als an etwas bekanntes sich anlehnen dürfte, liegt auf der hand. und vStein hat sicherlich den besseren weg gewählt, wenn er mit Boileau anfangend erst zum schlusse nach Deutschland sich gewendet hat. dass sich aus mangelhafter durchforschung der nichtdeutschen ästhetik aber sogar eine erhebliche verzeichnung des bildes der entwickelung ergeben kann, möchte ich an einem weiteren beispiele zu erweisen suchen.

B. zieht 1, 190ff anlässlich des briefwechsels zwischen Bodmer und dem italienischen grafen Pietro de' Conti di Calepio aus Bergamo des letzteren 'Paragone della poesia tragica d'Italia con quella di Francia' heran. ganz richtig findet er eine merkwürdige ähnlichkeit zwischen den aufstellungen Bodmers und den äufserungen Lessings gegen Mendelssohn im briefwechsel über die tragödie von den jahren 1756 und 1757. leider scheint B. seine beobachtung bei der erörterung dieses briefwechsels (2, 247 ff) ganz aus den augen verloren zu haben, wenn man von einer gelegentlichen anspielung (s. 272) absieht. B.s referat über Contis arbeit ist kurz und nicht frei von versehen; es sei deshalb gestattet zunächst eine analyse zu geben; ich benutze dabei die ausgabe Venedig 1770, welche aufser dem texte der 1 ausg. (Zürich 1732) noch die in der 2 ausg. (Padua 1738) hinzugekommene verteidigung C.s gegen ein Esame critico des Salio und eine reihe posthumer notizen bietet.

Contis schrift characterisiert sich schon in der einleitung durch einen energischen angriff auf Corneille als gegenschrift der Discours. ihm steht eine deductive, auf Aristoteles sich stützende methode höher, als Corneilles auf eigenen leistungen ruhendes willkürliches schalten mit der antiken poetik. an aristotelische gesichtspuncte schliefst sich C. auch an, wenn er seinen stoff in 7 capp. abhandelt. das 1 ist der definition der tragödie gewidmet, das 2 der peripetie, das 3 den episoden; im 4 wird die öconomie des dramas erörtert; das 5 behandelt die charactere, das 6 den stil, das 7 die metra. im wesentlichen nimmt C. den gang der aristotelischen poetik an.

Er geht also von der aristotelischen definition der tragödie aus: sie sei *il purgar con piacevolezza lo fregolamento delle pas-*

sioni per mezzo della compassione e del terrore. auch er bedient sich mithin der ungenauen, die schwierigkeiten escamotierenden fassung Corneilles; dennoch betont er sofort im gegensatz zu diesem die notwendigkeit der erregung beider leidenschaften. gegen Aristoteles freilich setzt er fest, auch der mann von gröster moralischer vollkommenheit könne gegenstand der tragödie sein, da auch er nach christlicher lehre fehlen könne. wenn Corneille die aristotelische definition für unnötig erklärt, weil etwa sein Cid der reinigung der leidenschaften entbehre, ohne auf dramatische würkung verzicht zu leisten, so weist ihm Conti nach, dass auch Cid ein vergehen begangen, also eine reinigung vorliege. auch Oedipus, auf den Corneille sich berufen, ist nicht schuldlos; C. betont den unterschied der dauernden *μοχθηρία* und des einzelnen *ἁμάρτημα*: Dacier irre, wenn er dem Oedipus eine *μοχθηρία* zuschreibe, Terrasson, wenn er glaube, lediglich die unentrinnbarkeit des fatums habe dargestellt werden sollen. in dieser beziehung seien die italienischen dramatiker von Trissinos Sofonisba bis zur Merope des Maffei den Franzosen überlegen: Corneilles helden erweckten entweder nur mitleid oder nur schrecken, oder es sei gar heroismus und liebe an die stelle der dramatischen ziele getreten. Racine habe überhaupt nur zwei dramatische gestalten geschaffen: Phaedra und Britannicus; im übrigen verfalle er in die fehler seines vorgängers. beiden gemeinschaftlich sei, die erregung der leidenschaften von dem helden auf nebenpersonen überzuleiten. die guten seiten der Franzosen resumiert Conti unter vier gesichtspuncte: 1) sie werden den geboten der delicatesse mehr gerecht als die Italiener, schädigen freilich dadurch das mitleid und müssen von der geschichte abweichen; 2) die affecte sind trefflich dargestellt; 3) sie haben das heroische drama reformiert; 4) die Italiener bedienen sich weitaus mehr frei erfundener stoffe; die Griechen haben das vermieden, sieht man ab von der Blume des Agathon (vgl. Aristoteles Poetik c. 9) und von dem schlusse der Euripideischen Medea.

Im 2 capitel prüft C. die tragödien beider länder nach den von Aristoteles als für die tragödie notwendig bezeichneten drei gesichtspuncten: *περιπέτεια*, *ἀναγνώρισις* und *πάθη*. C. setzt dafür *maraviglia*, *riconoscenza*, *passione*. dass seine *maraviglia* nichts anderes ist als die aristotelische *περιπέτεια*, ergibt sich aus der definition: *maraviglia* ist ihm das eintreten fürchterlicher umstände bewürkt durch unerwartetes — mithin der glückswechsel. übereinstimmend mit Aristoteles Poetik c. 11 wird auf die steigerung hingewiesen, welche dann eintritt, wenn das unheil von einer seite kommt, von der man es nicht erwartet hatte. Corneille kennt nur heroische handlungen; er legt allen wert auf die lediglich accessorische bewunderung dieser und lässt daneben den glückswechsel nicht aufkommen. das war ein fehler: Cor-

neille und mit ihm andere Franzosen, wie Terrasson, verwechseln epos und tragödie. die tragödie verlangt nicht so grofse helden, wie das epos, das als allgemeine darstellung des menschlichen lebens einen weit gröfseren umfang hat als die tragödie, welche sich auf die darstellung zweier leidenschaften einschränken muss. vermöge dieses engbegränzten gebietes der tragödie wäre es falsch, in den *tragedie doppie* (den aristotelischen *μῦθοι πεπλεγμένοι*), in denen die schlechten untergehn, die guten sich den gefahren entziehen, moralische belehrung als zweck anzunehmen. das widerspräche den absichten der tragödie. auch jene haben vielmehr *un giovamento suo proprio*, ein ihnen eigentümliches ergötzen, durch welches sie würken, wie Aristoteles c. 14 verlangt: *οὐ γὰρ πᾶσαν δεῖ ζητεῖν ἡδονὴν ἀπὸ τραγῳδίας, ἀλλὰ τὴν οἰκείαν.*

Die *ἀναγνώρισις* hat Corneille den Italienern zum vorwurfe gemacht: sie entzögen sich durch sie die gelegenheit zur äufserung pathetischer gefühle. C. findet im gegenteil, gerade weil die widererkennung die erweckung des mitleids bis zum schlusse hinausschiebe *(pietà finale)*, mache sie die katastrophe um so würksamer. gleichwol möchte er die *ἀναγνώρισις* nicht für unbedingt notwendig erklären; vielmehr gesteht er ein, dass durch ihre allzuhäufige anwendung die italienischen tragödien an einer langweiligen einförmigkeit leiden. der vorteil der widererkennung liege in drei umständen: sie steigert die spannung; die schrecklichsten dinge können vorfallen, ohne die charactere in allzugrofse schuld zu verstricken; die *maraviglia* wird durch sie erhöht.

Die *πάθη*, das leiden (nach Ueberwegs übersetzung), betrachtet C. von drei gesichtspuncten aus: 1) die *qualità* des leidens; 2) die vorbereitenden und 3) die begleitenden umstände. in erster hinsicht weichen die Franzosen von den Italienern ab; nicht grofse unglücksfälle nehmen sie zum gegenstande, sondern intimere vorgänge, und sie entgehn dadurch dem fehler, charactere zu schildern, die der gröfse des vorgangs nicht genügen. die vorbereitung ist die stärke der Franzosen. auf die begleitenden umstände wenden die Italiener gröfsere sorgfalt. sie suchen die *afflizioni finali* dadurch rein zu erhalten, dass sie sie nicht durch fremde, secundäre schwächen. als beleg der gegenteiligen ansicht der Franzosen dient Corneilles Rodogune. auch an Racines Iphigenie weifs C. die untergrabung des interesses an der heldin durch die einführung einer rivalin darzulegen.

Das 3 capitel ist den episoden gewidmet. Aristoteles behauptet, die Odyssee sei durch ihre episodenfülle über den umfang einer tragödie angewachsen. ganz richtig sucht C. die begründung dieser behauptung nicht in der kurzen, der tragödie zugewiesenen zeit; vielmehr in der aufgabe der tragödie, nicht durch anhäufung vieler vorgänge zu unterhalten, sondern durch die peripetie zu würken. die Italiener haben im wesentlichen

schädliche, unnütze zusätze vermieden. auch bei den Franzosen haben einzelne dramen durch die episoden gewonnen; allein eine ganze reihe von fehlschritten lässt sich anführen: müfsige personen, wie die Infantin im Cid und zahlreiche vertraute; schlecht eingefügte episoden, welche die lösung erschweren; episoden, die durch die kürze der zeit, zu der sie gezwungen sind, unwahrscheinlich werden. Corneille nämlich interpretiere das aristotelische ἀναγκαῖον als *le besoin du poète pour arriver à son but;* also als *utile.* verstöfsen gegen die wahrscheinlichkeit ist damit tür und tor geöffnet. fehlerhaft des weiteren ist das vordringen der episoden in räumlicher beziehung, die einschränkung des hauptinteresses durch sie, die zerstörung der einheit, wie sie besonders durch intriguen der episodenfiguren eintritt.

Zu den episoden ordnet C. die liebe. Saint Evremond begründet ihre notwendigkeit durch die engere beziehung, die sie zwischen zuschauer und helden schafft, ohne den helden herabzusetzen; überdies sei eine tragödie ohne frau undenkbar; und diese spräche über nichts besser, als über liebe. dagegen C.: die liebe als bindemittel zwischen held und zuschauer sei überflüssig; das weib sei auch ohne liebe durch seine schwäche der würkung sicher, wenn es leidet; endlich werde — wenigstens wie die Franzosen die sache anfassen — der tragische ernst geschmälert. ihnen ist die liebe nur episode; um so trauriger, wenn die helden sich mehr um ihre liebesaffairen kümmern, als um die ziele, die ihnen der stoff der tragödie vorschreibt. wenn freilich die liebe zu einer tragischen höhe gehoben wird, kann das resultat erfreulich sein. allein Racines Athalie zeige, dass auch ohne liebe ein französisches drama würken könne.

Das 4 capitel widmet C. den technischen vorteilen der französischen tragödie; zunächst ihrer methode, den zuschauer mit den voraussetzungen des stoffes bekannt zu machen. der antike prolog gilt ihm lediglich als zeichen einer unausgebildeten kunst. die Italiener haben ihn ruhig adoptiert, höchstens götter oder in nachahmung des Sophokles sonstige charactere aufgenommen, nicht um ihrer selbst willen, sondern nur, um die fabel verständlich zu machen. letzterem begegnet man auch bei Corneille. dennoch ist den Franzosen ein besonderes geschick gegeben, vorzubereiten, ohne die belehrung fühlen zu lassen. die gränze der französischen technik sieht C. in den confidents, die ebenso ein notbehelf sind, wie die prophetischen träume und die orakel des italienischen dramas. — auch in der schürzung des knotens sind die Franzosen ökonomischer. C. macht seinen landsleuten die fülle der monologe zum vorwurf; besonders findet er, hier wie sonst ganz rationalist, den monolog verwerflich, wenn der chor dauernd auf der bühne sich befindet. — die vorbereitung der katastrophe sei ebenfalls nicht die stärke der Italiener. oft nehmen sie den zufall zu hülfe, während die Franzosen einen strengen causal-

nexus festhalten. besonders trefflich zeige sich die technik der Franzosen in der einführung der personen. jede ist uns sofort nach ihrem auftreten bekannt; der held verweilt viel auf der bühne; das auftreten der personen ist immer motiviert. lange, interesselose erzählungen fehlen den Franzosen; das nötige wird im verlaufe des stückes mitgeteilt. in den reden sündigen die Italiener durch weitschweifigkeit und übermafs des rhetorischen elementes. auch den französischen monologen kann C. nur den éinen vorwurf machen, dass die innere bewegtheit zuweilen mangelt, die allein den monolog berechtigt erscheinen lässt. rationalistisch wird auch dem vermeiden des a parte das wort geredet und den Franzosen deshalb lob gespendet. in dem rein äufserlichen der architektonik des dramas gesteht C. gleichfalls den Franzosen die palme zu. selbst den Griechen macht er zum vorwurf, dass sie einen act mit einer einzigen scene ausfüllen. ganz beiläufig kommt er bei dieser gelegenheit auf die einheit von zeit und ort zu reden. er findet in italienischen tragödien starke verstöfse gegen die wahrscheinlichkeit der zeit, während Corneille höchstens in den letzten acten sich freiheiten erlaubt. auch Corneilles vorzüge in der beobachtung der *bella legge* der einheit von ort und zeit bleiben unvergessen, und ausdrücklich wird Racine zu ihm in gegensatz gebracht. im wesentlichen will C. den scenenwechsel auf die zwischenacte beschränkt sehen.

Die technische überlegenheit der Franzosen glaubt C. durch die sclavische nachahmung der antiken tragödie seitens der Italiener veranlasst. sicher sei eine bessere theorie der tragödie noch nicht geschaffen als die der antike. allein die gröfsere freiheit und unabhängigkeit, welche die Franzosen sich in technischen fragen gewahrt haben, gewährt ihnen die möglichkeit, den ansprüchen des modernen publicums gerechter zu werden.

Das 5 capitel beschäftigt sich mit dem gegenstand des 15 cap. der aristotelischen Poetik: die regeln, welche sich auf die costumi, die ἤθη, die charactere, beziehen, kommen zur erörterung. jede poesie müsse einen sittlichen zweck (*indirizzo morale*) haben. Le Bossu irre, wenn er meint, es bedürfe nur einer *bonté poétique*, die ebenso wol im bösen wie im guten bestehn kann. überhaupt hätten die Franzosen nie daran gedacht, ihren helden jenen grad von rechtschaffenheit zu leihen, der zur erregung des mitleids notwendig ist. Corneille behauptet, es genüge ein *charactère brillant et élevé d'une habitude vertueuse ou criminelle selon qu'elle est propre et convenable à la personne qu'on introduit.* Corneille stützt sich auf Horazens '*Sit Medea ferox invictaque, flebilis Io*' usw. und auf die den realismus befürwortende äufserung des Aristoteles über die maler: '*ἀποδιδόντες τὴν οἰκείαν μορφὴν ὁμοίους ποιοῦντες καλλίους γράφουσι.*' aber Horaz spricht nur vom festhalten des gewählten characters. Aristoteles sucht vages idealisieren zu verhüten; keiner behauptet, ein

geistiger vorzug könne einen verbrecherischen character dramatisch möglich machen.

Corneille begnügt sich indessen nicht, schlechte charactere auf die bühne zu bringen; er macht sie beifallswürdig, wie seinen Menteur, und glaubt geradezu einen vorzug der antike gegenüber aus diesem vorgehen zu schöpfen. die bestrafung der schlechten und die belohnung der guten habe moralisch günstige folgen. wie wenn Euripides nicht auch einen Ixion in strafe verfallen liefse, und wie wenn — bei aller höhe der modernen moral — nicht in Oedipus und Antigone ideale sittlicher vollendung vorlägen. C. glaubt, das epos sei eigentlich berufen, durch sittliches beispiel zu würken und findet da denn freilich, dass Vergil dieser aufgabe besser nachgekommen ist, als Homer. also auch hier haben die Franzosen der tragödie die ziele des epos untergeschoben. wenn vollends La Bruyère behaupte, Racine bilde die menschen, wie sie sind, Corneille, wie sie sein sollten, so sei dies lediglich eine schlechte anwendung des von Sophokles auf sich und Euripides gemachten aperçüs. Racine macht die menschen, wie sie sein sollten, Corneille, wie sie nicht sind. immerhin gesteht C. selbst der Rodogune des Corneille zu, dass sie sich vor einem maximum von schlechtigkeit bewahre, und contrastiert sie ausdrücklich mit dem Caton von Des Champs und der Polyxène von De la Fosse, die nur um des contrastes halber schlechtigkeit ohne allen inneren grund zur schau bringen.

Neben der wahl der charactere zieht C. noch zwei einschlägige gesichtspuncte an: *il decoro* und *la somiglianza.* jenes ist ihm die übereinstimmung der reden und handlungen einer person mit dem einmal gewählten character — also consequente characteristik, diese die historische treue.

Jenes haben für C. schon die Griechen zu wenig beachtet; die Franzosen aber gar nicht. während sie doch ihre männlichen gestalten gern überlebensgrofs machen, erniedrigen sie sie durch die liebesverhältnisse, die ihnen angedichtet werden. als classisches beispiel erscheint Racines Alexandre. die frauencharactere sind ihm zu männlich. von einer characterisierung der nationalen unterschiede findet er keine spur: Racines Porus ist Franzose, nicht Inder. am besten beachteten die Franzosen den rang, weniger die pflichten der jugend gegenüber dem alter. gerade im gegenteil hätten die Italiener — wie auch schon die Griechen — auf rang wenig acht. kein zweifel, dass die Italiener sich durch die sclavische nachahmung der Griechen haben verleiten lassen, vorstellungen zu recipieren, die dem modernen gefühle heterogen sind.

Als auffallende beispiele unleidlicher abweichungen von der historischen treue nennt C. Voltaires Philoktet, Racines Hippolyte, Crebillons Elektra. die Italiener haben sich um die historische

treue herumzudrücken gewust, indem sie freierfundene personen einführten; sonst hätten sie sich zu ängstlich an die überlieferung gehalten, die Corneille oft mit feinem tacte gemildert hat.

Die charactere zur geltung zu bringen verstehn die Franzosen fraglos besser als ihre vorgänger. Griechen wie Italiener haben jene intensität der würkung, jene verlebendigung der charactere nicht erreicht. schon Aristoteles deutet auf eine schwäche der characteristik, wenn er über einzelne griechische tragödien bemerkt, sie seien ἀήθεις, sie entbehrten der charactere.

Von Contis erörterungen über stil und metrik sei hier nur das wichtigste erwähnt.

Der stil der älteren italienischen tragödie wird einer scharfen kritik unterzogen, ihr breites geschwätz, ihre häufung von metaphern, vergleichen, allegorien, ihre der lyrik entnommenen concetti an stellen hohen affects werden getadelt. ausdrücklich wendet sich C. gegen die behauptung, der stil müsse etwas poetisches, übernatürliches haben; das verstoſse gegen die μίμησις-theorie. auch Corneille und die Franzosen finden keine gnade. Corneilles sentenzen sind bizarr. sein stil habe die *gonfiezza* des epischen. ein übermaſs an fragen würkt durch die allzuhäufige, bis zur catachrese ausartende verwendung ermüdend. kurz, C. zweifelt nicht, der neueren italienischen tragödie der Maffei usw. die palme zuzuerkennen. — in metrischen fragen ist C. gegner einer aufnahme des Alexandriners in die italienische tragödie: der elfsilbler, sei er rein, sei er gemischt mit dem achtsilbler, habe den groſsen vorzug, die klapprigen reime und die diaerese des Alexandriners zu entbehren.

Ich habe die inhaltsangabe der schrift C.s mit absicht ausführlich gehalten, um eines näheren erweises überhoben zu sein, wenn ich in B.s darlegung folgendes als verfehlt bezeichne:

1) die antike griechische tragödie ist für C. nicht ausschlieſsliches ideal, noch weniger die Senecas. er weiſs den anforderungen des modernen geschmacks concessionen zu machen.

2) ebenso wenig ist er blinder verehrer des dramas seiner landsleute. er sucht sichtlich den technischen vorzügen der französischen tragödie gerecht zu werden, wenigstens gegenüber der älteren italienischen tragödie; die neuere, die ihm durch Maffei vor anderen repräsentiert scheint, hat nach seiner ansicht die fortschritte der französischen aufgenommen.

3) unberechtigter weise setzt B. für *'terrore'* den von C. selten gebrauchten ausdruck *'timore'*, der insbesondere in C.s übersetzung der aristotelischen definition nicht erscheint.

4) ausdrücklich erklärt C. die moralische besserung nicht für die hauptsache und setzt ihr das ergötzen vor. er denkt ebenso wenig an eine absichtliche moralische würkung, wie Lessing in der Hamb. dram. (vgl. ESchmidt, Lessing 2, 118 ff). woher B. das gegenteil nimmt, ist mir unerfindlich.

5) C.s polemik gegen Aristoteles reduciert sich auf ein minimum. auch Lessing steht ganz auf dem standpuncte des Aristoteles, wenn er sittliche höhe neben der einzelnen ἁμαρτία fordert.

6) warum B. 'die widererkennung, die forderung, dass sich der conflict zwischen verwandten abspiele ua.' als 'ganz seltsame dinge' bezeichnet, verstehe ich nicht. auch Lessing hat sich mit diesen 'ganz seltsamen dingen' im 38 st. der Hamb. dram. beschäftigt; und dass C. sie nicht 'für einen notwendigen, wesentlichen bestandteil der tragödie' hält, dürfte aus dem obigen erkennbar sein.

Als übereinstimmung des Lessing-Mendelssohnschen briefwechsels mit der schrift C.s betrachtet B. in erster linie die stellung in der bewunderungsfrage. beiden ist der bewunderte held gegenstand des epos, der bemitleidete gegenstand der tragödie. beide begründen diese behauptung, indem sie betonen, dass erhabene gesinnungen und handlungen nur einen kleinen ausgewählten teil zur bewunderung und nacheiferung hinreifsen, während die tragödie auf die masse des volkes würken will. beide gestehn dennoch der bewunderung eine secundäre stelle zu. endlich verlangen beide zum helden einen character von hohen tugenden, der nur gelegentlich einen fehltritt begeht.

Alle diese übereinstimmungen sind unleugbar; allein eine abhängigkeit Lessings von C.s Paragone ist damit noch lange nicht erwiesen. in sämmtlichen puncten kann Lessing auf den 'Briefwechsel von der natur des poetischen geschmackes' von Bodmer und Conti (Zürich 1736) zurückgehn. nicht dass B. sich dieser möglichkeit nicht bewust war (1, 192 ff); allein er konnte, da ihm doch das ganze material vorgelegen hat, leicht über möglichkeiten zur gewisheit kommen.

Jedesfalls ist es methodisch nicht gerechtfertigt, auf die ältere, italienische schrift zurückzugreifen, so lange der Lessing viel leichter zugängliche briefwechsel ausreicht. einzelne züge, wie die bemerkung, dass Cato kein tragischer held sei, kann Lessing viel leichter der ausführlichen erörterung dieses büchleins entnommen haben, als der gelegentlichen notiz im Paragone. und die frappanteste, von B. aufgedeckte übereinstimmung, das von beiden zur erklärung der rührung gebrauchte bild von zwei gleichgestimmten saiten, von denen die zweite mitschwingt, wenn die erste berührt wird, beraubt B. selbst aller beweiskraft, indem er es in Daciers Aristotelescommentar nachweist (vgl. 1, 189 und 192).

Mich wundert B.s annahme um so mehr, als er selbst in der analyse des Lessing-Mendelssohnschen briefwechsels im 2 bande ganz richtig und sehr scharfsinnig aufzeigt, wie Lessing sich das ganze spiel verdirbt, indem er dem tragischen mitleid eine moralische würkung zuschreibt. C.s Paragone beseitigt die tragische bewunderung gerade durch den hinweis, dass sie einen

untragischen moralischen zweck der tragödie unterschiebe. ganz anders die briefe an Bodmer in der übersetzung des adressaten. sei es dass die übertragung in die deutsche sprache ein fremdes timbre hineinbringt, sei es dass C., durch Bodmers ausstellungen bedrängt, sich auf einen ihm ursprünglich fremden standpunct zurückzieht: er lehnt die bewunderung jetzt aus denselben gründen ab, wie der offenbar durch seine ausführungen geleitete Lessing; auch er findet die moralische würkung des dramas durch die bewunderung gefährdet.

Ja ein kleiner zug des ersten C.schen briefes scheint mir geradezu von Lessing fruchtbar weiter entwickelt worden zu sein. C. (s. 95 f) schreibt: *'Ich vergleiche die Würkung, so gewisse große Charactere thun, mit dem Nutzen, so wir daraus ziehen, wenn wir Leute, so die Natur mit ungemeiner Stärke begabet hat, öffentliche Proben davon auf dem Marckt ablegen sehen. Ein jeder läuft sie zu sehen, ein jeder bewundert sie mit Lust: Dennoch müßte das ein seltzamer Kopf seyn, der sich in Sinn kommen ließe, ihnen dergleichen nachzuthun, weil er eben so wohl als sie von Fleisch und Bein gemacht sey. Derowegen halten die Zuseher, als die sich ihrer eignen Schwäche wohl bewußt sind, diese Leibes-Uebungen vor desto unnachahmbarer, als sie verwunderungswürdiger sind.'* also je größer die bewunderung, desto geringer die seelische würkung auf den nachahmungstrieb. ganz im gleichen sinne schreibt Lessing an Mendelssohn am 18 decbr. 1756 (Hempel 20, 1, 85 f): *'Gesetzt, ich sagte zu Jemand: 'Heute ist der Tag, da Titus seinen alten Vater auf einem Seile, welches von der höchsten Spitze des Thurms bis über den Fluß ausgespannt ist, in einem Schubkarren von oben herabführen soll.' Wenn ich nun dieser gefährlichen Handlung wegen Mitleiden für den Titus erwecken wollte, was muß ich thun? Ich müßte die guten Eigenschaften des Titus und seines Vaters auseinandersetzen und sie Beide zu Personen machen, die es um so viel weniger verdienen, dass sie sich einer solchen Gefahr unterziehen müssen, je würdiger sie sind. Aber nicht wahr, dem Mitleiden ist der Weg zu dem Herzen meines Zuhörers auf einmal abgeschnitten, sobald ich ihm sage, Titus ist ein Seiltänzer, der diesen Versuch schon mehr als einmal gemacht hat. Und gleichwohl habe ich doch weiter nichts als eine Vollkommenheit des Titus den Zuhörern bekannt gemacht. Ja, aber es war eine Vollkommenheit, welche die Gefahr unendlich verringerte und dem Mitleiden also die Nahrung nahm. Der Seiltänzer wird nunmehr bewundert, aber nicht bedauert.'* Lessing wie C. suchen beide das unfruchtbare, würkungslose der bewunderung aus dem beispiele des athleten zu erweisen.

Aber wäre es nicht mehr als sonderbar, wenn der bücherkundige Lessing bei den für die Hamb. dram. bestimmten studien der dramatischen theorie ein buch außer acht gelassen hätte,

das allein in dem ganzen wuste der theoretischen schriften des 18 jhs. vollkommen seinen principiellen standpunct teilt? Hamb. dram. und Paragone spielen beide die Aristotelische poetik gegen das französische drama aus, speciell gegen Corneille und seine Discours. für Lessing wie für C. ist Aristoteles kanon. man hat mit recht behauptet, Lessing habe in der poetik des Aristoteles erst die wesentlichen gesetze der dramaturgischen kunst entdeckt, die man vor ihm in Deutschland nur entstellt und entkräftet durch die willkürlichen erklärungen und einschränkungen der Franzosen gekannt habe. wenn diese annahme richtig ist, dann darf auch der mann nicht vergessen werden, der vor Lessing auf eine richtige anwendung der Aristotelischen sätze gedrungen und mit einer der Lessingschen interpretation nahestehenden auffassung die französischen unterstellungen nachzuweisen versucht hat. nicht dass auch andere, wie Dacier oder Du Bos, sich haben entgehn lassen, wie wenig Corneilles behauptungen zu Aristoteles stimmen! allein keiner aufser C. hat mit gleicher energie wie Lessing satz für satz die französische theorie vermittelst der Aristotelischen poetik über den haufen geworfen.

Jeder kenner der Hamburgischen dramaturgie wird in der obigen analyse der schrift C.s wie im ganzen tenor, so im detail die fülle des übereinstimmenden gefühlt haben. ich kann mir nicht versagen auf einzelnes noch besonders das augenmerk zu lenken.

Selbstverständlich häufen sich die übereinstimmungen Lessings und C.s in den stücken 75—83 der Hamb. dram., welche die bekämpfung der Discours sich zum ziele setzen. punct für punct arbeitet Lessing mit den bemänglungen C.s: falsch sei es, wenn Corneille behaupte, die tragödie brauche nur mitleid oder nur furcht zu erregen; beide fühlen durch, dass Corneille seinem Rodrigue und seiner Cleopatra zu liebe Aristoteles willkürlich umdeutet (st. 75. 76. 81). überhaupt verzichte er auf die reinigung; er miskenne den ethischen zweck der tragödie, die reinigen, nicht moralisch bessern will (st. 77). mit unrecht halte er für unnötig, mitleid und furcht durch eine person, dh. durch den helden, zu erregen und verteile diese affecte auf mehrere charactere (st. 81). ganz gegen Aristoteles lasse er den guten unglücklich werden, führe anderseits lasterhafte charactere als helden ein (st. 82). endlich befinde er sich in würklicher unkenntnis über die bedeutung der Aristotelischen forderung (c. 15): die sitten sollen gut sein (st. 83). namentlich die ausführung des letzten moments stimmt auffallend mit dem entsprechenden capitel bei C. beide wenden sich gegen die interpretation Corneilles, dem ein *caractère brillant et élevé* genüge. Lessings gegengründe stammen, wie die C.s, aus Aristoteles. beide brandmarken die äufserung Corneilles über seinen Menteur. wenn C. meint, Corneille leiste sich schliefslich ein *render piacevole lo*

stesso vizio, so verurteilte Lessing den 'trügerischen glanz' des lasters, die 'falsche folie', die demselben untergelegt werde. und beide bekämpfen die übersetzung Le Bossus, die der Corneilleschen interpretation zu hilfe kommen will: die sitten sollten '*bien marquées*' sein.[1]

Eine reihe von übereinstimmungen lässt sich noch anführen: wenn nicht ebenso auffallende, doch den beweis stützende; etwa bezüglich der charactere. die fülle von regeln, die die dram. über dies thema gibt, findet zum nicht geringen teile ihre pendants bei C. die betonung der consequenz und der inneren wahrheit kehrt wider, ebenso das gebot, die charactere historisch treu zu halten. Corneilles Cleopatra in der Rodogune, die bei C. mehrfach als beleg der irrwege des französischen tragödiendichters erscheint, hat bekanntlich Lessing zu ausführlichen erörterungen in sachen der characteristik gedient. auch wenn Lessing an der Rodogune das verwirrende der episodenhäufung tadelt, simplicität der handlung fordert, steht er auf einem und demselben boden mit C.

Auffallender weise kehrt das thema des Lessing-Mendelssohnschen briefwechsels, die behauptung, der bewunderte held sei gegenstand des epos und nicht der tragödie, in der Hamb. dram. nicht wider. allerdings wurde schon oben bemerkt, dass Lessing tugendideale aus der tragödie verbannt; und wie er in dieser forderung mit C. übereinstimmt, so entsprechen auch die äufserungen über Corneilles Polyeukt den ansichten des Italieners. allein von allen erörterungen der fünfziger jahre ist nur das verlangen nach mittelcharacteren geblieben. Lessing ist vom Bodmer-Contischen briefwechsel zum Paragone zurückgegangen.

Eine auffallende übereinstimmung mit C. in der interpretation Aristotelischer vorschriften zeigt sich fast überall, wo Lessing auf den höllenrichter zu sprechen kommt. selbst in nebenfragen, wie anlässlich von περιπέτεια, ἀναγνώρισις und πάθη deckt sich der standpunct beider; auch Lessing legt das hauptgewicht auf die πάθη, lässt wie C. die beiden anderen

[1] wenn B. von C. behauptet, er entnehme seine waffen vielfach den französischen gegnern Corneilles, Hedelin, Brumoy, Du Bos, ohne einen zu nennen (I, 191), so bemerke ich ausdrücklich, dass Lessing Hedelins polemik gegen Corneilles Discours auf eine höhe mit der Daciers stellt. sie seien zwei pedanten, die oft selbst nicht wusten, was sie wollten (st. 82). Du Bos bietet in den einschlägigen stellen (bd. 1 sect. 14 '*Des sujets propres à la Tragedie*', sect. 15 '*Des personnages de scélérats qu'on peut introduire dans les Tragedies*'), wo analoges zu suchen, kommt aber auf Aristoteles gar nicht zu reden. Brumoy nimmt die frage noch leichter. der § 16 seines 'Discours sur l'origine de la tragedie' begnügt sich mit der vagen bemerkung: '*Il* (Aristoteles) *veut que les moeurs, sur tout du personnage sur qui tout roule, soient bonnes, c'est à dire, qu'il ait cette premiere bonté qui le fasse paroître dans ses malheurs; ou bien, disent quelques uns (et ce passage est équivoque), il demande en general que les moeurs soient bien marquées*'. ein unentschiedenes schwanken zwischen unvereinbaren gegensätzen.

momente als weniger wesentlich, doch nicht als verwerflich erscheinen (st. 38).[1] —

Wenn ref. also auch überzeugt ist, dass eine geschichte der poetischen theorie in Deutschland formell und inhaltlich gewönne, sobald man sie auf einer darstellung der französischen und englischen ästhetik aufbaute, so wäre es doch ungerecht, sich in der beurteilung von B.s buche ausschliefslich auf diesen standpunct zu stellen. um so mehr, als B. selbst offenbar mit bewustsein andere wege wandelt. er fasst nämlich unter dem titel 'Die anfänge der poetischen theorie und kritik im engsten anschluss an Franzosen, Engländer und die Alten' seine besprechung Gottscheds, der Schweizer und ihrer nebenmänner zusammen, Baumgarten, Sulzer, Mendelssohn hingegen unter dem gesichtspuncte 'Die versuche einer philosophischen ästhetik und poetischen theorie auf grundlage der Leibniz-Wolffischen psychologie. — fortschritt der kritik im Berliner kreise.' aber steht Gottsched, stehn die Schweizer der Leibniz-Wolffischen philosophie gar so ferne? kann man Mendelssohn mit Nicolai, kann man insbesondere Sulzer nicht als verarbeiter der französischen und englischen ästhetik ansehn? mindestens leistet es misverständnissen vorschub, Sulzer und Mendelssohn einer kategorie anzugliedern, die im besten falle für Baumgarten passt. ich kann den versuch, durch jene bandtitel eine festere zusammenfassung der einzelnen monographien, in die das werk zerfällt, zu schaffen, nichts weniger als glücklich finden.

Die beiden bände des B.schen werkes fallen auch in ihrem inneren aufbau wesentlich auseinander. die tätigkeit Gottscheds und der Schweizer ist chronologisch — ich sage absichtlich nicht historisch — dargestellt: zuerst die discurse der maler, dann die vernünftigen tadlerinnen und der biedermann, weiter Gottscheds kritische dichtkunst und seine kritische tätigkeit in den beiträgen, endlich die 'vier grofsen werke' der Schweizer und die an sie sich schliefsenden kämpfe. bei Baumgarten, Sulzer, Mendelssohn war dieser weg nicht möglich. der erste mit nur einem hauptwerke, Sulzer, in dessen ästhetik wenig entwickelung sich zeigt, Mendelssohn mit seinem grofsen reichtum sich zersplitternder einzeläufserungen, widerstrebten einer chronologischen behandlung. so hat denn B. mit recht vorgezogen, hier nach ideen, nach ästhetischen kategorien zu disponieren.

Vielleicht hätte er besser getan auch für seinen ersten band

[1] den einwurf habe ich wol nicht zu fürchten, dass C. von Lessing genannt worden wäre, hätte er ihn als gewährsmann benützt. kein schriftsteller des 18 jhs. fühlt sich eines plagiats in wissenschaftlichen darstellungen schuldig, wenn er fremde ideen weiterentwickelnd seine nächste quelle nicht namhaft macht. und besonders bei Lessing ist an dem mangel eines citats kein anstofs zu nehmen. wissen wir doch heute manche quelle des Laokoon mit positiver sicherheit anzugeben, die Lessing arglos verschwiegen hat.

die systematische disposition zu wählen. freilich lag ihm daran, die priorität der Schweizer darzulegen, richtiger vielleicht: die annahme von Gottscheds priorität zu widerlegen. die frage stellt sich allerdings, ob es günstig ist, ein so umfangreiches werk auf negation aufzubauen; ferner, ob in einer geschichte der entwickelung von ideen eine solche chronologische anordnung überhaupt zulässig ist.

Ich möchte es geradezu als den fehler des ersten bandes hinstellen, dass er zu polemisch gehalten ist. die dauernden angriffe auf Danzel und Crueger werden, zumal sie am anfang etwas breitspurig einherschreiten, manchen abschrecken, B.s sonst vortreffliche leistung durchzulesen. man gewinnt den eindruck, als habe sich B. durch den consequenten antagonismus gegen seine vorarbeiter die möglichkeit eines objectiven urteils über Gottsched geraubt. nicht nur der fernerstehende wird jetzt Crueger das richtigere verständnis für Gottscheds bedeutung zuerkennen: denn wie exact auch B. die einzelnen schritte entwickelt hat, welche an der Limmat und an der Pleifse zur schaffung einer neuen poetik getan worden sind, er hat die auffassung nicht erschüttern können, dass Gottsched, der geschicktere faiseur, die entscheidende leistung, nicht die conception (vgl. s. 66), sondern die abfassung einer neuen poetik, eines ästhetischen kanons mehr als ein decennium vor den Schweizern geliefert und sich die intensivere würkung dadurch gesichert hat. so wird trotz B. das urteil eines mannes, der wie kein zweiter die geschichte der ästhetik des 18 jhs. beherschte, der anderseits den ereignissen der vierziger jahre fern genug stand, um sie objectiv zu beurteilen, so wird Blankenburgs unparteiisches verdict (bei Sulzer 1², 681ᵃ) unverrückt bleiben.[1]

Danzel hat auf die behauptung ein besonderes gewicht gelegt, 'der streit zwischen Gottsched und Leipzig sei die geburtsstätte, so zu sagen der zeugungsact der gesammten modernen deutschen litteratur. . . .' gewis hat er sich hier in einem paradoxon gefallen. allein B. weicht doch sicher noch mehr von der wahrheit ab, wenn er behauptet (1, 8), Klopstock, Wieland, Lessing, Goethe, Schiller wären auch ohne Gottsched 'den ihnen von ihrem eigenen genie wie von der gesammten bildung der

[1] Blankenburg sagt: '*So sehr diese Herren* [die Schweizer] *Recht hatten, Gottscheds Werk für höchst mittelmäfsig zu halten, und so gewis schon die blofsen Überschriften der Kapitel einen Mangel an bestimmten Begriffen von der Poesie verrathen: eben so sehr beweisen, meines Bedünkens, jene Kritiken, dass ihre Urheber selbst nicht dergleichen Begriffe hatten. Und Dinge, welche sie ihm, als unerhört, anrechneten, z. B. die Wahl der Beyspiele, in den ersten Ausgaben, aus seinen eigenen Gedichten, waren ganz gewöhnliche, in allen seinen deutschen Vorgängern anzutreffende Dinge. Überhaupt hat Gottsched nichts eigenes in der ganzen Schrift. Sie ist aus anderen, auswärtigen Schriftstellern, und höchst elend zusammen geschrieben. Indessen lehrte sie denn doch zu ihrer Zeit, dass Poesie nicht blos in Reimerei besteht.*'

zeit angewiesenen weg gegangen.' zunächst ist es immer mislich bei historischen betrachtungen mit 'wenn' zu arbeiten; dann hat Danzel für seine behauptung die unleugbare wahrheit anzuführen, dass Gottscheds würken tatsächlich eine der historischen vorbedingungen unserer classikerzeit war; endlich schlägt sich doch eine brücke von Gottscheds einseitiger bevorzugung des französischen dramas über Lessings 17 Litteraturbrief so leicht zur Hamb. dram., dass diese die ganze classische litteraturepoche beherschende ästhetische kundgebung Lessings als naturgemäfse reaction auf das würken Gottscheds gelten darf.

Obendrein fragt es sich noch, ob B.s polemik, die stellenweise soweit geht, ihren gegnern unterzuschieben, sie teilten Gottscheds ansicht von der lehrbarkeit der poesie, würklich in den resultaten derart von den aufstellungen Danzels und Cruegers abweicht, dass sie insofern als berechtigt erscheinen darf. der cardinalpunct des streites ist, ob Gottscheds leistungen nur eine copie der von den Schweizern vor diesen gelieferten sind oder nicht. in dieser frage repräsentiert die stellung der vernünftigen tadlerinnen zu den discursen der maler ein nicht unwichtiges problem. man vergleiche nur Cruegers urteil über jene (s. XXXVI) mit B.s resumé (1, 51) und frage sich, wer anerkennender über Gottscheds verdienst spricht. —

B. stellt sich die aufgabe, eine geschichte der poetischen theorie und kritik zu liefern. die zusammenstellung hat ihr bedenkliches. unter poetischer theorie versteht B., wie billig, was man heute gewöhnlich poetik nennt. dass er nicht eine geschichte der ästhetik sich vorgesetzt hat, wird man begreiflich finden, auch wenn man bedenkt, dass alle poetik des 18 jhs. von der frage nach dem wesen des schönen ausgeht, also deductive ästhetik ist, auch dann, wenn man sich ins gedächtnis ruft, dass die wichtigsten ästhetischen werke, wie Lessings Laokoon, sich nicht auf die poesie allein einschränken, sondern mehrere künste zu umfassen suchen. aufgabe einer geschichte der poetik wird ohne zweifel sein, die wandlungen der vorstellungen zu verfolgen, welche man mit den begriffen von dichtung, dichterischer phantasie, dichtungsart usw. verbunden hat. — kritik ferner ist nichts anderes, als die anwendung dieser vorstellungen auf die beurteilung der einzelnen dichterischen erscheinungen. die geschichte der kritik wird also entweder jene vorstellungen zu entwickeln suchen, und dann ist sie mit der geschichte der poetik einfach identisch; oder sie wird die einzelurteile protocollieren. in letzterem sinne fasst B. ihre aufgabe auf und liefert neben der darstellung der ästhetischen ideen eine zusammenstellung der einzelnen urteile über dichter und dichtungswerke. eine solche zusammenstellung hat indes mit einer geschichte der poetik gar nichts zu tun. freilich wirft es sofort ein helles licht auf Mendelssohns ästhetische anschauungen, wenn wir seine

stellung zu Corneille kennen lernen; auf Gottscheds kritische borniertheit, wenn wir seine urteile über Shakespeare lesen. allein mehr gewinnen wir nicht; solche dinge haben nur die kraft des beispiels. oder sollte man in einer geschichte der poetik des 19 jhs., weil Scherers poetik gelegentlich sich über Zola äufsert, seine stellung zu allen erzeugnissen dichterischer phantasie, über welche dieser selbständigen urteils frohe geist sich ausgesprochen hat, erörtern? nicht dass Gottsched Milton verworfen hat, sondern weshalb er ihn ablehnt, ist für die ästhetik wichtig. Schillers urteil über Matthisson ist uns herzlich gleichgiltig; AWSchlegel hat vollkommen recht gehabt, gegen diese seite der Matthissonrecension zu polemisieren: dennoch bleibt sie wegen ihrer principiellen kundgebungen wichtig für die geschichte der ästhetik. und anderseits sind auch die glänzendsten characteristiken AWSchlegels für die geschichte der poetik ziemlich unbedeutend; geht er gelegentlich, wie in der recension von Hermann und Dorothea, auf ästhetische ideen ein, so pflügt er mit dem kalbe Schillers oder mit dem seines bruders Friedrich. für die geschichte der litteratur dagegen, soweit man diese nicht rein formal fasst, im weiteren sinne für die culturgeschichte sind zusammenstellungen ästhetischer werturteile von hohem interesse. eine historische darstellung der querelle des anciens et des modernes (sie findet bei B. häufig erwähnung) sollte keiner culturgeschichte des 17 und 18 jhs. fehlen und wäre vor allem in dieser zu erörtern, wäre jener streit auch nie von anderer seite, als von der ästhetischen behandelt worden. die wertschätzung Homers im 18 jh. zu untersuchen, ist zunächst auch nicht aufgabe des historikers der poetik: er hat nur zu fragen, ob die vertiefung in das studium Homers eine consequenz für die anschauungen vom epos, im weiteren sinne dann von dichtung überhaupt gehabt haben. Lessings Laokoon, dem Homer dazu dient, das successorische der dichtkunst zu entwickeln, käme hier wesentlich in betracht.

Die geschichte der ästhetik kann nur gewinnen, wenn man sie auf ihr eigentliches feld einschränkt. wir sind noch lange nicht so weit, die entwickelung der vorstellungen über künstlerische, über dichterische phantasie sauber überblicken zu können. wollen wir wissen, wie das 18 jh. über das naive in der kunst gedacht habe, so finden sich noch immer die besten übersichten bei Sulzer-Blankenburg, wie wir denn in der geschichte einzelner ästhetischer probleme über dieses werk keineswegs hinausgekommen sind.

Dass eine darstellung, welche mühsam von kritischer zeitschrift zu kritischer zeitschrift, von einem handbuch der poetik zum anderen in chronologischer reihenfolge sich fortwindet, diesen vorstellungen von einer geschichte der ästhetik nicht entspricht, brauche ich wol nicht zu betonen. wollte man doch endlich mit solcher

äufserlichen chronologie, überhaupt mit allem biographischen in einer geschichte von ideen brechen! dass B. das fehlerhafte seiner methode gefühlt hat, erhellt aus manchen zügen seiner arbeit. den streit der Züricher und Leipziger tut er glücklich auf fünfzehn seiten ab. und der abschluss seines werkes, das capitel über Mendelssohn, verzichtet tatsächlich auf allen chronologischen behelf: es gruppiert nach den ästhetischen kategorien seinen stoff.

Das äufserliche hantieren mit den jahreszahlen hat noch eine weitere böse consequenz. erscheinungen, die ohne frage zusammengehören, werden isoliert, teilweise gar nicht erwähnt. 1762 gab Hagedorns bruder, Christian Ludwig, seine 'Betrachtungen über die mahlerey' heraus. allerdings fallen sie zeitlich später als wichtige äufserungen Lessings; dennoch überzeugt man sich auf den ersten blick von der art und weise der vorlessingischen ästhetik und wird in den für theorie der poesie nicht unwichtigen einleitenden capiteln ('Grundsätze zur bildung des geschmacks des nachahmenden künstlers') den schüler Baumgartens nicht verkennen. — B. erwähnt Hagedorn nicht.

Allein ungerecht wäre es, zu läugnen, dass B.s buch ein reiches material mit unverkennbarer vertiefung verarbeitet hat. eine eindringlichere darstellung der lehren der Schweizer besitzen wir nicht: auch das büchlein von Servaës kann gegen B. nicht aufkommen, dessen historische, die quellen aufsuchende methode der rein analysierenden ihres vorgängers manches versehen nachzuweisen im stande war. alles dankes wert sind die erörterungen über JESchlegel, JASchlegel und Gellert; allerdings kann ich der polemik B.s gegen vAntoniewicz (s. 292 ff) nicht überall beistimmen. es ist leicht, quellennachweise ad absurdum zu führen, indem man anklänge an anderweitige äufserungen aufzählt. allein der grofse unterschied ist wol zu bedenken, ob ein satz vollinhaltlich in einem vorgänger sich aufdecken lässt, oder ob dem schriftsteller zuzumuten ist, aus so und so viel einzelnen elementen selbst einen neuen gedanken gebildet zu haben. gewis hat vAntoniewicz seinen beweis nicht immer streng genug geführt. aber nichts ist schwerer als die genesis eines geistesproductes in so streng logischer folge zu erörtern, dass die benutzung einer bestimmten quelle unumgänglich notwendig erscheint. das gelingt nur dem meister.

Ganz auf eigenen füfsen, der erste, der auf diesem felde wissenschaftlich geforscht hat, steht B. in dem capitel über Baumgarten. Sulzer hätte vielleicht eingehendere behandlung verdient. mag seine theorie der schönen künste noch so eklektisch sein, sie hat doch aufserordentlich gewürkt, und die lehren des 18 jhs. sind durch ihr medium auf die classische zeit übergegangen. man sollte doch näheres zu erfahren suchen über ein buch, zu dem Schiller nachweisbar zuerst gegriffen hat, als er seine philosophisch-ästhetische epoche begann. über Mendelssohn hat B.

gleichfalls das ausführlichste geliefert, was wir bisher besitzen. freilich wird, wer sich mit Mendelssohn beschäftigen will, gut tun, die weit übersichtlichere und prägnantere einleitung JMinors in bd. 73 von Kürschners Deutscher nationallitteratur zuerst durchzuarbeiten, bezüglich Nicolais (B. 2, 242 ff) sich an bd. 72, an Minors 'Jugendfreunde Lessings', zu halten. beide bücher scheint B. nicht zu kennen.

Dem buche B.s ist kein alphabetisches register beigegeben. nicht nur ein autorenverzeichnis, sondern auch ein sachliches register wäre dringend nötig gewesen, um die nachteile der unglücklichen disposition einigermafsen zu heben.

Wien, 12. 7. 1890. Oskar F. Walzel.

Litteraturnotizen.

Ferdinand Schultz, Die überlieferung der mhd. dichtung 'Mai und Bêaflôr'. Kieler diss. Leipzig, Fock, 1890. 61 ss. 8°. 1,50 m. — die zahl der dissertationen, welche mhd. litteraturdenkmäler eingehend erörtern, hat in der letzten zeit erheblich zugenommen. zwar wesentliche resultate lassen sich dadurch kaum erreichen: denn die grofsen aufgaben, welche auf mhd. gebiete noch der lösung harren, erfordern umfassendere induction und gereifteres urteil, als dass sie von studenten bewältigt werden könnten. indessen die tatsache an sich zeugt für eine wachsende reaction gegen die einseitig grammatische richtung, unter deren banne unsere disciplin seit drei lustren gestanden hat, und erweckt die hoffnung, dass die echt philologische arbeit in bälde sich ihre alte wertschätzung zurückerobern werde. auch die vorliegende dissertation gelangt zu keinen neuen ergebnissen, sondern bestätigt in der hauptsache nur, dass Pfeiffers ausgabe des Mai nach richtigen kritischen grundsätzen hergestellt ist: beide hss. des gedichts gehen indirect auf einen ziemlich fehlerhaften archetypus zurück. aber ihr verf. bekundet gute methode und verständige überlegung; nur selten sieht man sich veranlasst, den vorgetragenen argumentationen zu widersprechen. das ist der fall s. 39, wo Sch. die ursprünglichkeit der in AB nach 201, 10 überlieferten, von Pfeiffer gestrichenen verse *Als mir hât kunt getân daz buoch, Er gewan alles des genuoch* behauptet: er vergisst dabei, dass zufolge 3, 17. 19 der dichter keine schriftliche quelle besafs, sondern einem mündlichen berichte, der seinerseits allerdings aus einer chronik geschöpft war, folgte. auch die s. 37 verteidigte echtheit der nach 109, 26 von den hss. gebotenen zeilen *Sand er im, diu was wol gesniten, Grôz richeit niht dar an [was] vermiten* leuchtet nicht ein: denn wenn in drei reimparen nach einander dieselbe person im dativ vorkommt, zuerst als *Dem*

werden siner swester sun, zuletzt als *dem vürsten hôchgemuot*, so macht es sich recht matt, wenn sie in der mitte nur durch *im* angedeutet wird. — sehr verdienstlich ist die neue collation beider mss., deren früchte der erste anhang verzeichnet. gegen die emendationen, welche anhang II enthält, lässt sich bis auf die vorschläge zu 43, 40 und 44, 31 wenig einwenden. der abschnitt über die orthographische darstellung des gedichtes (s. 49—55) hätte fortbleiben können. St.

Das schuldrama in Salzburg. von Hermann FWagner. Salzburg, Heinrich Dieter, 1890. 7 ss. gr. 8°. 0,30 fl. — W. versteckt leider seine wichtigen beiträge zur geschichte des schulwesens in der wenig verbreiteten Zeitschrift des Salzburger lehrervereines, und so liegt die gefahr nahe, dass auch der sehr interessante aufsatz, welcher oben genannt ist, gerade den beteiligten kreisen entgeht. es sei daher auf den separatabdruck aufmerksam gemacht, welcher durch den buchhandel zugänglich ist. nach einigen einleitenden bemerkungen hauptsächlich für die leser der genannten zeitschrift bringt der verf. auszüge aus den Salzburger stadtratsprotokollen und kammeramts-raitungen über schulaufführungen in Salzburg während des 16 jhs. die erste erwähnung einer deutschen comödie stammt aus dem october 1540, die reihe der einzeichnungen geht bis zur gründung der universität im jahre 1617. leider sind nur in den seltensten fällen titel und verf. dieser schuldramen genannt; so erhält 23 febr. 1563 der *Schuelmaister in Thuemb* die erlaubnis *sein Spiel, als nemblich tragediam portii und den teutschen Abraham, auf nechsten Sontag der Herren Vafsnacht .... halten zu lassen.* mit dem Abraham könnte Joachim Greffs drama gemeint sein, da Rollenhagens bearbeitung von Hier. Ziegler chronologische schwierigkeiten bietet; doch erschien schon 1544 Zieglers drama in deutscher übersetzung (vgl. Holstein, Die reformation s. 82. Bolte, Märk. forschungen 18, 204 f). die tragoedia Portii kann ich nicht nachweisen. am 16 februar 1582 lesen wir: *Schuellmaister aus dem Thuemb erlegt drey underschidenliche Spill an heur zuhalten: Lateinisch ist Parabola chrj de Decem Virginibus, in comicotragicum redacta.* das ist der genaue titel des dramas von Hier. Ziegler, welches Scherer in Wagners Archiv s. 481 ff besprochen hat, 1555 erschienen. *Teutsch von 'Khunig Herode, wie Er sein Gemahell umbbringen last.'* dies könnte man etwa auch auf Ziegler beziehen, dessen *Infanticidium* vom jahre 1555 Wolfgang Herman (Kyriander) zwei jahre später (1557) zu Salzburg in deutscher übersetzung erscheinen liefs (Goed. 2, 405), näher aber liegt wol die tragödie von Hans Sachs: *Der wüterich Herodes, wie der sein drey Sön vnd sein Gemahel vmbbracht* vom jahre 1552 (Goed. 2, 429 nr 205). *Pauernspill von Müllnern, und Ainem Müll-Esel etc.* haben wir es mit dem stoff von Greffs *Mundus* zu tun, mit der anekdote vom tragen des esels? (vgl. Goed. 2, 357. Scherer, Deutsche

studien III 46 ff.) am gleichen tage legte vor *Schuellmaister zu St. Peter: Tragedia latine Hecasti*, darin haben wir jedesfalls das drama des Macropedius zu erkennen. *Comoedia Teutsch von denen gehorsamen und ungehorsamen Khindern;* kaum wird damit etwas anderes gemeint sein, als Hans Sachs *Comedia der ungleichen kinder Eve* vom 6 nov. 1553 (vgl. JGrimm Zs. 2, 257 ff und Schnorr in seinem Archiv 12, 176 ff). *Ain pauernspill von bösem Rauch* ist das fastnachtsspiel von Hans Sachs bei Goeze nr 28. das sind alle titel, welche wir erfahren. folgende schulmeisternamen sind erwähnt: 1568 Hanns Goller, 1593 Johann Laurenz Rotmaier, Andreas Faber, 1596 zuerst und dann widerholt: Georg Ulrich und Carolus Christmanus, 1599 und öfter Gottfried Hueber, 1603 Johann Veith Schönlinus. ob sie blofs leiter der aufführungen oder auch selbst dichter waren, das erfahren wir nicht.

Wagners heft ist eine wichtige ergänzung unserer bisherigen kenntnis und der zusammenstellungen Boltes in der Zs. 32, 9 ff.

Lemberg 6. 6. 90. R. M. Werner.

Imperativische wortbildungen im niederdeutschen von R. Wossidlo. erster teil. beilage zum programm des gymnasiums zu Waren. ostern 1890. commissions-verlag von G. Fock in Leipzig. 17 ss. 4°. 1,20 m.* — eine sorgfältige zusammenstellung der niederdeutschen wortbildungen mit einer adverbialen bestimmung, bei der besonders die mundarten und unter diesen wider die mecklenburgische ausgebeutet sind. man ist erstaunt, mit welchem erfolg. mit ausschluss aller irgendwie anstöfsigen worte, die wol auch zahlreich genug sind, hat W. 290 nummern zusammengebracht. die andersartigen bildungen: blofse imperative und imperative mit einem object, sowie erklärung und datierung der spracherscheinung sollen folgen. dann wird auf die arbeit zurückzukommen sein. hier nur wenige bemerkungen! was die unterabteilungen der vorgeführten classe betrifft, so ist die überschrift der ersten: 'imperative mit einer präposition' sonderbar gewählt. in fällen wie: *driwachter, fangan* ist *achter, an* doch nicht präposition, sondern adverb. es müste heifsen: 'imperative mit adverbien, die auch als präpositionen gebraucht werden.' und auch dann passt verschiedenes nicht hierher, da zb. *dal* schwerlich als präposition vorkommt. — unter den beigebrachten zusammensetzungen findet sich eine grofse anzahl solcher, die entweder nur oder auch als orts- und familiennamen erscheinen. aber wenigstens bei den familiennamen ist gröfsere vorsicht nötig, als der verf. sie angewandt hat. gelegentlich, zb. bei nr 106 *werpup*, weist er freilich selbst auf die möglichkeit einer anderen deutung hin. aber eine solche liegt auch sonst öfters nahe und verdient nicht selten den vorzug. die neuere forschung ist mit recht darauf aus, die schicht der familiennamen zufälligen ursprungs,

* [Nd. correspondenzbl. 14, 31 (KEHKrause). — Litteraturbl. für germ. und rom. phil. 1890 nr 11 (RSprenger).]

zu der auch solche imperativischen bildungen gehören, immer mehr einzuschränken (vgl. zb. Preufs, Die Lippischen familiennamen. Nd. jahrbuch 9, 37). so können die s. 10 angeführten geschlechtsnamen: *beuthin*, *beuthau* geographischen ursprung haben; Rudolphs Ortslexikon, das nicht benutzt scheint, weist einen *Beuthinerhof* bei Eutin und ein dorf *Beutau* im regierungsbezirk Lüneburg nach. und auch *pettendrup* s. 11 könnte ganz gut auf einen ortsnamen *pettendorp* zurückgehn. allerdings werden solche orts- und familiennamen jetzt oft im volksmund imperativisch gedeutet, und insofern sind sie auch im sinn W.s zu verwerten, aber doch nur als ein beweis, wie geläufig der heutigen sprache, besonders der mundart, die imperativischen bildungen sind. — schliefslich noch ein par verweise. zu nr 57 *kehrum* vgl. Rudolph, Ortslexikon I 2073; zu nr 73 *helpup:* Nd. correspondenzbl. 9, 41; zu s. 11 *bindup:* Nd. correspondenzbl. 9, 71. zu nr 123 finde ich auf Liebenows Topogr. karte der Rheinprovinz und der provinz Westfalen, sect. Münster, bei 2 höfen südlich von Everswinkel die bezeichnung *Gr.* und *Lt. Schufut.* — möge der schluss der gediegenen und lehrreichen abhandlung bald folgen!

Bielefeld, aug. 1890. H. TÜMPEL.

Die buch- und kunstverlage von CASTARKE in Görlitz und ASIEBERT in Heidelberg gedenken das gesammte heraldische material, das die miniaturen der grofsen Heidelberger (sog. manefsischen) liederhandschrift enthalten, in einem reich ausgestatteten werke: 'Wappen, helmzierden und standarten der grofsen Heidelberger minnesängerhandschrift' durch farbendruck zu reproducieren. ganz gewis ist gerade für heraldische forschungen die unfarbige photographische widergabe jener miniaturen, die wir FXKraus verdanken, nicht ausreichend, und so freue ich mich jenes ergänzenden plans, wenn mir auch die behauptung des prospectes, 'dass die wappen des codex wesentlich authentischen quellen entnommen sind', sehr wenig glaublich erscheint: dem widerspricht neben vielem anderen schon der umstand, dass in C auch die bilder mehrerer bürgerlicher fahrenden mit heraldischen abzeichen versehen sind. ich bin gespannt, ob ZANGEMEISTER, der das werk mit einleitung und erklärungen begleiten wird, jene ansicht des prospectes teilt. ein probeblatt, das mir vorliegt, lässt in der zeichnung freilich nicht verkennen, dass die reproduction auf einer copie, nicht auf dem original selbst beruht; doch beeinträchtigen kleine ungenauigkeiten, die so kaum ausbleiben konnten, die wissenschaftliche brauchbarkeit der publication schwerlich. die farbige ausstattung ist glänzend und trifft, wenn mich die erinnerung nicht trügt, den farbenton des originals so gut wie wünschenswert: dass die zerstörenden würkungen, die die zeit auf die bilder geübt hat, nicht ängstlich widergegeben werden,

ist nur zu billigen. unter dem namen Johanns vBrabant bringt die hs. ein schlachtenbild, das auch den gegnern und den begleitern der hauptgestalt heraldische attribute verleiht: auf dem probeblatt sind diese, die doch keinesfalls irgend welchen heraldischen wert beanspruchen können, zum teil ohne besondere kennzeichnung mit unter den namen Brabants gestellt, zum teil fortgelassen, eine inconsequenz, die ich nicht verstehe: hoffentlich wird sie auf den später erscheinenden blättern vermieden. der durchaus nicht billige subscriptionspreis (57 mk. für 55 tafeln nebst text in mappe) rechtfertigt sich einigermafsen durch den reichen gold- und silberdruck, der notwendig war, und durch die sonstigen schwierigkeiten treuer widergabe. R.

Kleine Mitteilungen.

Germanischer dativ aus der Römerzeit. den fachgenossen, die nicht regelmäfsige leser der Jahrbücher des vereins von altertumsfreunden im Rheinlande sind, wird es nicht unerwünscht sein, zu erfahren, dass nunmehr zu den beiden von RMuch (Zs. 31, 355) besprochenen altgermanischen dativen pluralis auf *-ms* sich ein dritter gesellt hat. JKlinkenberg veröffentlicht im 89 hefte der Bonner jahrbücher (s. 231) zwei inschriften von matronensteinen, die im mai 1890 in der kirche des ehemaligen Cisterzienserinnenklosters zu Hoven bei Zülpich, also widerum in dem bereiche der alten Ubier, zum vorschein kamen und folgender mafsen lauten: *Matronis / Saitchamims / Primus. Freiat/tonis l. m.*
und *Matron(is) / Saithamia[b](us) / Q. Cominius / Primio. l. [m.]*

Bonn. Gustaf Kossinna.

Zu Wernher von Elmendorf. durch Schönbachs überraschenden quellenfund (Zs. 34, 55 ff) ist zwar die eigene leistung Wernhers von Elmendorf herabgedrückt, das litterargeschichtliche interesse aber an seinem werke wie an seiner person kaum gemindert worden. ich habe mich als ein halber landsmann des Heiligenstädter poeten schon lange nach einem historischen beleg oder anhalt umgesehen, aber auch der beste kenner des eichsfeldischen urkundenmaterials, hr oberlehrer dr Jäger in Osnabrück, konnte mir dazu nicht verhelfen. nur Wernhers gönner, den propst Dietrich, um den sich Sauerland (Zs. 30, 3) in vier archiven umsonst bemüht hat, kann ich jetzt nachweisen. in Falckenheiners Geschichte hessischer städte und stifter bd. II (1842) 171 ff findet sich eine urkunde des erzbischofs Christian I von Mainz abgedruckt, die aus anlass einer kirchenvisitation zu Fritzlar 1171 (vor dem 1 sept., vgl. Böhmer-Will, Regesten zur gesch. der erzbischöfe

von Mainz II 30) ausgestellt wurde: unter den zeugen steht (s. 173) auch der *prepositus in Helegenstat Theodoricus.*

Ich lasse diese gelegenheit nicht vorübergehn, ohne zu betonen, dass mir alles, was Sauerland Zs. 30, 2 ff über die herkunft Dietrichs und Wernhers aus dem Oldenburgischen vorgebracht hat, durchaus problematisch erscheint. auch dem zweifel möchte ich ausdruck geben, ob unsere überlieferung würklich in ordnung ist, wenn sie beiden, dem caplan sowol wie dem propst, den beisatz 'von Elmendorf' gibt. es sieht fast so aus, als ob hier einmal (an zweiter stelle?) ein anderes wort, vielleicht auf -dorf, durch (das eben dagewesene) Elmendorf verdrängt sei. und zuletzt mag dem schlusse des Schönbachschen aufsatzes (Zs. 34, 75) gegenüber gesagt sein, dass die reime und der wortschatz der dichtung zwar auf die gränze des hochdeutschen sprachgebiets, aber nicht über den Heiligenstadt zukommenden nordtüringischen dialect hinaus aufs niederdeutsche weisen. am allerwenigsten sind etwa im sprachgebrauch anklänge an das friesische zu finden: ein Friese aber müste Wernher sein, wenn er, wie Sauerland glaubhaft machen wollte, aus Elmendorp im Ammerlande stammte! es ist wahr, in Türingen ist ein Elmendorf bisher nicht nachgewiesen — aber wie grofs ist die zahl der ausgegangenen orte! und wie schwer hält es, sie ohne gründliche local- und terrainstudien zu überblicken! man sehe sich nur einmal in Landaus bekannter monographie (Zs. d. ver. f. hess. gesch. und landeskunde, 7 suppl.) das register an: es bringt allein aus dem kleinen Kurhessen sieben wüstungen mit Elm- im namen; auch ein 'Elminsdorf' (in Oberhessen, s. 275) ist darunter, das ich natürlich nicht zur heimat Wernhers zu stempeln gedenke. SCH.

ZU TANNHÄUSERS RÄTSELSPRUCH. die darlegungen Roethes (Zs. 30, 419) und RMWerners (Zs. 31, 363) haben jeden zweifel daran beseitigt, dass der spruch MSH 2, 97ᵇ keinen komischen unsinn, auch keine mischung von rätseln und lügen, sondern eine reihe von rätseln im stil der Joca monachorum enthält. dann aber macht es schwierigkeiten, sich den vortrag des spruches anschaulich vorzustellen. rätsel werden doch aufgegeben, um vom hörer gelöst zu werden, und die ohnehin zum teil recht schwierige lösung muste durch den verwirrenden fortlaufenden vortrag von 4—5 rätseln in einem atem geradezu unmöglich werden. das problem löst sich, sowie wir die reimstellung betrachten: der spruch zerfällt metrisch und syntactisch in 4 ganz selbständige teile, deren jeder ein rätsel für sich bildet: v. 1—4 (Adam und Eva), v. 5—10 (Adam, Eva und der hund in der arche Noah, der zwar nicht syntactisch, aber metrisch gleichfalls für sich genommen werden kann), v. 11. 12 (die erde höher als der himmel), v. 13. 14 (Thomas Becket). aus diesem kunststück erklärt sich auch die wunderlich verzwickte strophenform. der spruch konnte

vollständig recitiert, aber auch jederzeit die einzelnen rätsel für sich vorgetragen werden; also nach Rückerts wunsche 'ein ganzes, das besteht aus vielen kleinen ganzen'.

Hollenstedt. E. Kück.

Zu den deutschen schriften Albrechts von Eyb. es sei mir gestattet, an dieser stelle einige irrtümer zu berichtigen, die meine soeben vollendete ausgabe der deutschen schriften des Albrecht von Eyb (Berlin 1890, 2 bände) enthält. bd. I s. IX bitte ich die nummer des Cod. germ. Mon. aus 4368 in 4358, bd. II s. XXV und XXVII den namen des druckers von A_1 aus *Würdung* in *Würsung* zu verbessern. bd. II s. XX (vgl. s. VII) ist als drucker von S Johann Rynnman genannt, der in würklichkeit nur der verleger war. der drucker verschweigt seinen namen, es handelt sich indessen ohne frage um Johann Otmar, der seit dem jahre 1503 in Augsburg für Rynnman arbeitete und erst 1516 von Silvan Otmar abgelöst wurde. würklich zeigt auch S in der ausstattung die entschiedenste verwandtschaft mit den drucken, die in Rynnmans auftrage aus Johann Otmars officin hervorgiengen, so zb. mit der deutschen bibel von 1507 (Berlin Bu 9041), mit Taulers Sermones von 1508 (Berlin Cs 3513) und der Hystori Katharine von Senis von 1510 (Berlin Dw 6156), während die arbeiten, die Otmar auf eigene faust oder für einen anderen verleger herstellte, ganz anders aussehen, und vollständig stimmt es mit der wie S im jahre 1511 von Rynnman veranstalteten neuen ausgabe des Tenglerschen laienspiegels im format, in der druckeinrichtung, in den typen und in der stilistischen gestaltung der schlussschrift überein; nur wird im laienspiegel zuletzt (fol. CCLVIII[a]) ausdrücklich bemerkt, dass der druck von *Maister Hansen Othmar* besorgt ist.

Berlin, october 1890. Max Herrmann.

Die 41 versammlung deutscher philologen und schulmänner findet mittwoch, den 20 bis sonnabend, den 23 mai 1891 in München statt. das präsidium besteht aus den herren prof. dr WvChrist und gymnasialrector dr BArnold. die vorbereitenden geschäfte für die germanistische section führt prof. dr Brenner (Georgenstr. 13[b]). anmeldungen von vorträgen sind für die allgemeinen sitzungen an einen der beiden präsidenten, für die sectionssitzungen an die vorsitzenden der sectionen bis zum 1 mai einzusenden.

Am 2 october starb in Waging bei Traunstein prof. Konr. Hofmann aus München, 71 jahre alt. — Für deutsche philologie habilitierten sich in Berlin dr AHeusler, in Marburg dr FWrede, in Leipzig dr GHolz, für deutsche sprache in Graz dr JWNagl. der aufserordentliche prof. dr GRoethe in Göttingen wurde zum ordentlichen prof. an derselben universität ernannt.

ANZEIGER
FÜR
DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR
XVII, 2 APRIL 1891

Ueber mittelalterliche bibliotheken. von Theodor Gottlieb. mit unterstützung der kaiserlichen academie der wissenschaften zu Wien. Leipzig, OHarrassowitz, 1890. XI und 520 ss. gr. 8°. — 14 m.

Es verdient bemerkt zu werden, dass ein germanist, BJDocen zuerst auf die wichtigkeit der mittelalterlichen büchercataloge aufmerksam gemacht hat: 'die geschichte der litteratur und der studien im mittelalter genauer zu kennen, hierzu gibt es eine, wenigstens äusserlich sehr belehrende, noch gar nicht hinlänglich benützte quelle. es sind dieses die authentischen, nicht selten zu anfang oder ende eines alten manuscripts eingezeichneten listen des büchervorrats eines domstiftes oder einer abtey' (Hormayrs Archiv 13, 248. Wien 1822). drei jahre später macht auch FAEbert (Zur handschriftenkunde 1, 116) darauf aufmerksam und bemerkt, dass die mitteilung solcher listen zur nähern kenntnis des bücherwesens im ma. sehr nützlich sei. er führt dann auch bereits eine anzahl cataloge an und vermerkt die bücher, in denen sie gedruckt sind. in den letzten jahren vermehrten sich die stimmen, die nach einer sammlung solcher cataloge riefen, auch aus England, Frankreich und Italien. es erschienen 1885 GBeckers († 1886) Catalogi bibliothecarum antiqui. sie sind auch durch G.s buch nicht entbehrlich geworden, beweisen aber, dass das unternehmen die kräfte eines mannes übersteigt und nur die gemeinsame arbeit vieler das monumentale werk zu stande bringen kann, zu welchem G. material und pläne liefert. im gegensatze zu Becker wendet er zum erstenmal die wissenschaftliche methode auf diese mittelalterlichen denkmäler an, um eine möglichst vollständige übersicht über sie zu gewähren und diejenigen, die im falle sind das material zu vervollständigen, zu neuen beiträgen zu reizen.

In einer kurzen einleitung werden wir orientiert über die geschichte, den plan und umfang des unternehmens. sofort folgt die hauptsache, 756 und mit den 'Miscellen' (s. u.) zusammen 1391 cataloge der bibliotheken von Deutschland, Frankreich, Grofsbritanien, Italien, den Niederlanden, Scandinavien und Spanien. bei jedem dieser länder sind die bibliotheken in alphabetischer ordnung aufgeführt, während die nummern der cataloge fortlaufen. die einzelnen nummern sind in der weise verzeichnet, dass in der überschrift durch fettdruck der name der bibliothek, der stadt,

des klosters oder besitzers hervorgehoben wird. darauf folgt in neuem alinea die überschrift, wenn im originale eine solche vorhanden ist, natürlich in der ursprache entweder lat. oder franz., engl., ags., ital., niederl. usw. hieran schliefsen sich in neuen absätzen unter 'Inc.' und 'Fin.' anfang und schluss des verzeichnisses. wider neue absätze bilden: 'Quelle', die bezeichnung des originals, der bibliothek oder des gröfsern werkes, aus welchem das verzeichnis entnommen ist, und 'gedr.', wo die abdruckstellen angegeben werden. natürlich muss nach umständen eine oder mehrere dieser rubriken wegfallen oder leer bleiben.

Weiteres über diese fleifsige und genaue zusammenstellung, die den hauptteil des werkes bildet, läfst sich in einer recension kaum sagen. dagegen dürfte es am platze sein, wenigstens auf den einen oder andern dieser cataloge aufmerksam zu machen, der von culturhistorischem interesse ist und geeignet, uns einen einblick zu bieten in das lebendige litterarische treiben des mittelalters. natürlich steht hier der clerus voran. aber der einzelne priester konnte doch nur wenige bücher besitzen. ein inventar der kirche Perechiricha (Bergkirchen) im bistum Freising um die mitte des 9. jhs. weist blofs zwei bücher auf (nr 153). der priester Waldperht derselben diöcese schenkte der kirche Zartenkirchen im jahre 830 4 bücher (nr 810). da war der priester Walgarius viel reicher, welcher um 865 der kirche von Cysoing bei Tournay 16 bücher vermachte (nr 1267). der einsiedler Meinrad († 861) '*behielt im selb ain messbuch mit den eppistlen und ain omilier, unser regel aine und die bücher Cassiani*' sagt Gallus Oheim (ausg. v. Barack 5, 54), von G. nicht erwähnt.

Erst später kommen die laien. da haben wir (s. 278) die bücher des angelsächsischen königs Äthelstan († 941). nr 387 ist die bibliothek eines advokaten mit angabe der preise v. j. 1362; nr 266 die eines französischen arztes von 1438, 199 nummern, ebenfalls mit preisen; nr 408 das verzeichnis eines buchhändlers zu Tours im 15. jh. es umfasst 238 handschriften und 29 drucke. dem wäre noch hinzuzufügen: ACorradi, Biblioteca d'un medico marchigiano del secolo XIV. Milano, tip. Richiedei. in 8°, 8 p. auszug aus den Annali universali di medicina vol. 272 (1885). Bibliothèque de l'École des Chartes 46 (1885) p. 702. — 'La petite collection d'un bibliographe breton à la fin du XVe siècle ou au commencement du XVIe siècle' steht im Bulletin du Bouquiniste publ. par Aubry, 3 année (1859) nr 56, s. 218 und ist daraus widerholt bei Petzholdt, N. anzeiger 1859, s. 222. — Bibliothèque d'un Médecin [Jean van der Hulst] à Diest, en 1489, par Charles Stallaert steht im Bibliophile Belge 11 (1876), p. 56 bis 62; vgl. Petzholdt, N. anzeiger 1876, s. 344. — als im jahr 1483 zwei studenten zu Oxford gepfändet werden sollten, hatte der eine einen liber de forma dictandi und pamplette cum accusationibus; der andere hatte gar keine bücher. nr 1048.

Was vollständigkeit betrifft, so ist hier nicht der ort des weitern auf diese frage einzugehn. nachdem die zahl der von Becker zusammengebrachten nummern um mehr als ein volles tausend übertroffen ist, könnte man bald glauben, es der absoluten vollständigkeit nahe gebracht zu haben, wenn nicht der verf. selbst dem entschieden widerspräche (vorw. s. X). er bemerkt aber richtig, dass es gegenwärtig darauf auch gar nicht ankommt; die hauptsache ist, dass nun einmal die wissenschaftliche grundlage gelegt ist, auf der sich weiter bauen läfst. dazu bedarf es eben der vereinten kräfte vieler. möchte sich eine gelehrte genossenschaft finden, welche dem unternehmen leitend und unterstützend an die hand gienge!

G. hat aber auch noch in anderer weise würksam vorgearbeitet im 3 cap. seines buches: mustercataloge. bei seiner fortwährenden beschäftigung mit den hslichen quellen hat er oft genug gelegenheit gehabt, das gedruckte material mit den originalen zu vergleichen; da zeigte es sich dann, mit welcher willkür viele herausgeber verfahren sind. sie haben bücher, die ihnen nicht wichtig schienen, die signaturen und preisangaben weggelassen, die titel unrichtig abgeteilt; bei andern finden sich die plumpsten lesefehler, irrtümer und flüchtigkeiten, wodurch ganz merkwürdige litterarische curiosa entstehn. dagegen fordert G. mit recht, der herausgeber solle die verschiedenen hände, von welchen der catalog herrührt, und die spätern zusätze wol unterscheiden und kenntlich machen; dann auch über das schicksal der hss, über den verbleib der heute noch erhaltenen aufschlufs geben. freilich scheint mir G. bei seinen mustercatalogen die genauigkeit zu weit zu treiben, wenn (s. 294) durchstrichene zeilen und corrigierte buchstaben durch besondere typen widergegeben sind, während er im vorwort (s. VIII) sich gegen den 'typendruck' ausspricht. im übrigen ist er offenbar nicht abgeneigt, bei einzelnen puncten mit sich reden zu lassen.

Über 'anordnung der bibliotheken im mittelalter' enthält cap. 4 viel interessantes; doch dürfte eine geschichte des catalogisierens im mittelalter noch nicht sobald an der zeit sein. da im vergleich zur unsrigen die anzahl der bücher meistens sehr klein war, kam es auf eine rationelle einteilung weniger an. fast immer gehn die biblischen bücher voran, auf diese folgen die kirchenväter ohne bestimmte ordnung, und den schluss macht die weltliche litteratur. bei letzterer ist in einzelnen fällen eine anordnung nach den sieben freien künsten versucht, anderwärts sind die *'libri scottice scripti'* ausgeschieden. öfter begegnen wir einer besondern bibliothek für die schule und für die kirche oder den chor. letztere wurde auch meist in der sacristei aufbewahrt, und das erklärt, warum bei so vielen kircheninventaren die bücher mitten zwischen paramenten verzeichnet sind. das ist unter umständen zu beachten, um nicht falsche folgerungen

zu ziehen. etwas anderes ist es, wenn eine grofse und eine kleine bibliothek unterschieden werden (s. 305. 307). eine ähnliche einrichtung bestand in Einsiedeln bis in unser jahrhundert; vgl. Calmet, Diarium helveticum s. 50—51. Helv. kalender f. 1798, s. 117. erst um das jahr 1805 wurde die sammlung der am meisten gebrauchten bücher, *usuale* genannt, mit der hauptbibliothek vereinigt. die alphabetische anordnung der titel im cataloge findet sich zuerst im 12 jh.; im 15 wird sie allgemeiner. aber wie waren die bücher selbst geordnet? bekanntlich lagen dieselben auf pulten und die moderne aufstellungsart nach formaten lässt sich nicht vor dem 15 jh. nachweisen. signaturen waren wahrscheinlich schon im 11 jh. im gebrauch; aus dem 13 haben sich manche erhalten. sie bestehn meist aus römischen, seltener aus arabischen ziffern und majuskelbuchstaben, und mit ihrer hilfe ist es gelungen, von manchen hss. die herkunft nachzuweisen. auch verschiedenfarbige signaturen je nach den wissenschaften, rot, grün, schwarz kommen vor (s. 270). während in den meisten catalogen nur verfasser und titel des buches genannt werden, fügen andere die anfangsworte des werkes bei, oder auch anfang und ende, was namentlich in Italien brauch war. seit dem 14 jh. werden sehr oft auch noch die anfangsworte des zweiten blattes angeführt, was zur sichern bezeichnung mithalf. von der natur und dem zwecke des verzeichnisses hängt es ab, ob auch die preise beigefügt sind. dagegen werden kostbare einbände recht häufig erwähnt.

Cap. 5: 'Beiträge zur geschichte einzelner bibliotheken' enthält hauptsächlich nachweise über den verbleib von hss. aus den ältern bibliotheken von Lorsch, Rheims, Trier und Reichenau.

Die 'Miscellen' (cap. 6) bilden die fortsetzung der cataloge, indem auch die zählung ununterbrochen fortgeht, und sie sind wie diese nach ländern abgeteilt. es sind meist nur teilverzeichnisse, geschenke, ankäufe udgl. sie sind nicht so ausführlich verzeichnet, wie die cataloge, nehmen oft nur eine einzige zeile in anspruch, dagegen stehn sie an bedeutung und oft auch an umfang diesen keineswegs nach.

'Indirecte quellen' nennt G. citate und nachahmungen antiker autoren bei den schriftstellern des mittelalters; auch sie sind zeugnisse über die bücherbestände der bibliotheken. mit recht hebt aber G. hervor, dass hier kritisch zu verfahren ist, und tadelt den 'groben unfug', der in jüngster zeit mit seitenlangen nachweisen dieser art getrieben wurde, wo nur zu oft der schein sich in ein nichts auflöst. dagegen lässt sich mit gehöriger sorgfalt aus den schriften Cassiodors ein verzeichnis der bücher des klosters Vivarium herausklauben. bekannt sind die verse Theodulfs von Orleans über seine lectüre, und ähnliche bücherverzeichnisse, oft von bedeutender ausdehnung, finden sich in mittelalterlichen dichtern noch öfter.

Den schluss bildet ein dreifacher index, der bibliotheken und bücherbesitzer, resp. schenker oder schreiber, der namen und sachen und der benützten hss. ich hätte noch ein verzeichnis der benützten druckwerke gewünscht, wenn auch nur in summarischer form. es sind ja, um die gestellte aufgabe zu vollenden, nicht nur hss., sondern auch drucke heran zu ziehen, und eine bibliographische übersicht der bereits durchforschten litteratur liefse erkennen, was noch auszubeuten ist. man bekäme dann auch eine vorstellung davon, wie weit zerstreut das material ist, nicht nur in bibliographischen werken, zeitschriften und programmen; auch eine masse specialschriften über klöster, stiftungen, schulen, dann die vielen stadtgeschichten, endlich eine anzahl reisebeschreibungen gehören hierher. indirect wäre ein solches verzeichnis auch ein mafsstab für den sammelfleifs und spürsinn des verf., eigenschaften, die ausdrücklich anerkennung verdienen; er hat nicht nur einen grofsen teil des materials auf reisen gesammelt, sondern ist auch bemüht gewesen, auf brieflichem wege zu möglichst sichern resultaten zu gelangen. übrigens ist im vorstehenden der reiche inhalt des buches noch nicht erschöpft; gelegentlich sind noch andere notizen zusammengestellt, so s. 6 über mittelalterliche schreiber, s. 324—328 über verschollene bücherverzeichnisse uam.

Betreffs zweier puncte erlaube ich mir hier noch ein par bemerkungen. die bücherpreise sind gewis von bedeutung für die kenntnis des mittelalterlichen bücherwesens, und eine zusammenstellung der zahlreichen erhaltenen notizen wäre interessant. freilich fragt G. s. 320: 'was aber soll man dann mit den zahlen anfangen?' nun, wir sind bereits über die geldwerte der verschiedenen zeiten soweit orientiert, dass die reduction auf einen gemeinsamen nenner nicht allzu schwierig sein dürfte. — zu dem, was G. über die vorsicht beim ausleihen der bücher (s. 319) gegen schein (s. 313) oder pfand (s. 290) sagt, wäre hinzuzufügen, dass ein solches unterpfand, gewöhnlich in einem buche bestehend, *memoriale* genannt wurde. diese bedeutung des wortes fehlt auch in der neuesten auflage von Du Cange, findet sich aber bei Delisle Cabinet des manuscrits II 125, 239 und anderwärts. daselbst 43, nr 2 steht auch ein ausleihschein vom jahre 1488.

Nicht nur der philologe, sondern auch der historiker, der paläograph und bibliograph, und — last not least — der theologe, werden dem verfasser für seine fleifsige zusammenstellung dank wissen. möchten sie ihn auch durch zahlreiche ergänzungen betätigen!

Einsiedeln im december 1890. P. GABRIEL MEIER.

Zur mythologie der griechischen und deutschen heldensage. von WILHELM MÜLLER. Heilbronn, Henninger 1889. VI und 177 ss. 8°. — 3 m.*

Der bald nach dem erscheinen dieser seiner letzten schrift verstorbene verfasser sucht in ihr die angriffe abzuschlagen, die seine 1886 herausgegebene Mythologie der deutschen heldensage von verschiedenen kritikern erfahren hat. er beschränkt sich aber nicht auf die abwehr, sondern geht nun seinerseits namentlich gegen den unterzeichneten zum angriff vor, indem er ihn auf dem hauptgebiete der Indogermanischen mythen, auf dem gebiete der griechischen sage, aufsucht. mit seiner früheren untersuchung verglichen, erweitert diese letzte einerseits den kreis, um ihn anderseits zu verengern, wie die inhaltsangabe der sechs capitel: 1. Die Kentauren. 2. EHMeyers Achilleis. 3. Zu der Nibelungensage. 4. Zu der Wielandssage. 5. Zu der Walthersage. 6. Orendel bereits andeutet. M. lässt also hier die Dietrich-, Ortnit- und Wolfdietrich-, die Rother-, Kudrun- und Oswaldsage fallen und zieht dafür zwei wichtige griechische mythengruppen heran, um nachzuweisen, dass die atmosphärische deutung derselben, die ich mit hintansetzung ihrer geographischen und geschichtlichen beziehungen auf dem wege der vergleichenden mythologie ersonnen hätte, für die wissenschaft ganz wertlos sei. schon dieser satz enthält die zwei hauptvorwürfe, die der verf. durch sein ganzes buch hin immer von neuem gegen mich erhebt, misachtung der historischen momente und willkürliche dichtung statt wissenschaftlicher erklärung.

Gegen den ersten darf ich mich wol der kürze halber auf die worte eines OCrusius berufen, der von meinen Kentauren sagt: 'langjährige beschäftigung mit der vergleichenden mythologie und ethnologische studien haben den verf. nicht blind gemacht gegen die so häufig verkannte notwendigkeit, dem griechischen mythus zunächst mit philologisch-historischen waffen zu leibe zu gehn. es werden sich unter den vergleichenden mythologen nicht viele namhaft machen lassen, die mit der sicherheit des verf. die heikelsten archäologischen probleme anzufassen oder auf den verschlungenen pfaden der stammmythologie sich zurecht zu finden wüsten.' schwerlich wird jemand dem im antiken mythus sehr wenig bewanderten verf., der noch dazu pro domo redet, mehr vertrauen schenken als jenem an dem streite ganz unbeteiligten bewährten classischen philologen und mythologen, und wer es doch versuchen sollte, wird es nach der lectüre von M.s Kentauren- und Achilleisaufsätzen bald bereuen. um meine mühsame quellenkritik kümmert sich M. einfach gar nicht; kein einziges neues mythologisches oder historisches zeugnis bringt er bei, geschweige denn einen neuen gesichtspunct. sein material schöpft er bequem aus ECurtius und MDuncker, meinen Indogermanischen mythen und

[* vgl. Litteraturblatt für germ. und rom. phil. 1890, sp. 89 (WGolther).]

Roschers lexicon, und im äufsersten falle muss HDMüller mit einer etymologischen oder mythologischen auskunft brüderlich einspringen. was ist ihm nun der Kentauren kern? ihre feinde, die Lapithen und Herakles, waren nach M. Achaeer und Aeolier, die sich mit den Kentauren dh. Thessalern in Thessalien, Aetolien und Elis herumschlugen. die streitobjecte, weib oder wein, bedeuten ein strittiges land. mit der winddämonennatur der Kentauren und ihrer verwandtschaft mit den Gandharven ist es nach M. nichts. denn in der griechischen vorstellung seien die kentaurischen tiermenschen aus den im kampf berittenen Thessalern entstanden, wie in der indianischen die spanischen reiter zu mischgeburten aus ross und mensch wurden. diese indianische phantasieleistung ist schon oft bei der Kentaurendeutung als analogon verwendet worden, als ob die Griechen nicht seit unvordenklicher, indogermanischer zeit pferde gekannt hätten und nach der Ilias schon im trojanischen krieg sowol wagenlenker als reiter gewesen wären. trotzdem und obgleich Nestor Il. 1, 262 f die Kentauren der vortrojanischen zeit zuweist, hat für M. der nach Thucydides 1, 12 sechzig jahre nach Trojas zerstörung unternommene einfall der Thessaler in das nach ihnen benannte land ihre umbildung in pferdemenschen hervorgerufen. wie schlecht passt aufserdem an jener Iliasstelle die älteste bezeichnung der Kentauren als wilder bergtiere oder -ungeheuer, *φῆρες ὀρεσκῷοι*, für ein auf die ebene angewiesenes reitervolk! und auch abgesehn von der hypothetischen, übrigens stets an wahrscheinlichkeit gewinnenden, ältesten nur zweibeinigen Kentaurenform, wie schlecht passt die anerkannt ältere, vor dem j. 500 v. Chr. allein herschende form der auf menschenbeinen trippelnden Kentauren zu reitern auf wild heransprengenden rossen! ebenso verfehlt ist M.s sprachliche, auch nicht neue, ableitung der Kentauren von *κεντέω* und *αὖρος* als pferdestachler, denn das betreffende subst. war in der griechischen sprache nicht vorhanden. ferner sind kämpfe der Thessaler mit Aeolern in Aetolien und Elis nicht überliefert und höchst unwahrscheinlich, und die nachrichten von ihren kriegen mit den Achaeern in Thessalien melden unglücklicher weise das gerade gegenteil von dem, was der vermeintliche historische Kentaurenmythus angibt. denn nach diesem wären die Kentauren in Thessalien uransässig, während umgekehrt in der geschichte die Thessaler dort andere völker gewaltsam verdrängten; und in Thessalien wurden die Kentauren besiegt, während dort die Thessaler sieger waren. auf einem der zeit und dem wesen nach undenkbaren psychologischen vorgang, auf einer mit einem erfundenen worte operierenden etymologie, auf einem historischen verhältnis, das historisch nicht nachweisbar ist, und auf zwei gleichungen, die aus zwei widersprüchen hergerichtet worden sind, beruht also M.s lehre von den Kentauren als Thessalern. aber auch wenn diese lehre in allen puncten

recht hätte, dürfte sie den anspruch erheben, das Kentaurenproblem auch nur annähernd gelöst zu haben? der höchst eigenartige, voll und reich entwickelte character dieser ungeheuer, die einen Eurytion, einen Pholos und einen Cheiron zu den ihrigen zählten, ihre wunderbare abstammung, die reizvollen motive ihrer kämpfe, freuden und leiden, ihre verflechtung in die schönsten und ältesten mythen des altertums, wodurch ihnen unter allen mythischen mischfiguren der erde die weitaus bedeutendste rolle zugefallen ist, und endlich ihre merkwürdige verwandtschaft mit den dämonen anderer völker, all dieses und vieles anderes bleibt in M.s betrachtung völlig unaufgeklärt.

M.s kritik meiner Achilleis ist weit persönlicher und versteigt sich bis zum vorwurf grober unwahrheit. man urteile! M. behauptet zweimal (s. 53. 57), dass ich, um die hochzeit des Peleus und der Thetis zu einem dämonenfest zu machen, die Nereiden wie die Kentauren als gäste hinzugedichtet habe, — und doch weise ich an drei stellen (ldg. m. 1, 45. 80. 2, 438) darauf hin, dass nicht nur ein pompejanisches wandgemälde, sondern auch Euripides Iphig. Aul. 1046f die Kentauren wie die Nereiden an diesem feste teil nehmen lässt. dazu kommt, dass dieses nach mehreren quellen in der höle des Kentauren Cheiron gefeiert wurde. M. behauptet s. 59, ich hätte das leuchten der waffen und das tönen der trompete bei der überlistung des in mädchenkleider gesteckten Achilleus durch Odysseus hinzugesetzt. das leuchten von waffen, namentlich von solchen, die ein jünglingsherz begierig machen sollen, versteht sich meines erachtens von selbst, und der stofs in die trompete kommt, um nur éin beispiel anzuführen, bei Apollodor 3, 13, 8 vor. M. behauptet ferner s. 77, die griechische sage erzähle nicht, wie ich bemerke, dass Peleus die Nereide in einer höhle festhalte. dies behauptet er allen von Preller Gr. myth.[3] (2, 398) angeführten alten zeugnissen und der neugriechischen Nereidensage zum trotz, die Polites und Bernh. Schmidt zuerst eingehender besprochen haben (ldg. m. 2, 421f). eine bewust oder unbewust falsche darstellung nennt er s. 84 meine behauptung, Alberich oder Euglin habe dem Sigfrid das schwert Balmung verschafft, und zu den schönsten übereinstimmungen gehöre es, dass Alberich dem deutschen blitzheros ein von ihm geschmiedetes schwert besorge. ich verwies dabei auf WGrimms HS[2] 59. 273, wozu ich allerdings noch die M. jedenfalls bekannte stelle s. 79 hätte hinzufügen müssen, die ich offenbar vorzugsweise im sinne hatte. denn hier hebt WGrimm die verworrene schilderung des kampfes Sigfrids mit den Nibelungen, ihren riesen und Alberich aus dem Nibelungenlied heraus und sucht sie durch einige vortreffliche vermutungen aufzuklären. das resultat, dem ich durchaus beistimmte und noch beistimme, läuft nun darauf hinaus, dass in der Thidrekssaga die echtere form jenes kampfes, der hier nur auf Dietrich übertragen worden sei,

vorliege, wie auch das Sigfridslied bestätige. darnach verschafft allerdings Alberich oder Euglin direct oder indirect dem Sigfrid das schwert und ist dieses schwert von Alberich selbst geschmiedet, und allerdings bleibt jene von mir hervorgehobene wichtige übereinstimmung bestehn, der auch Mogks nichtssagende bemerkung, eine und dieselbe gestalt könne nicht zugleich dämon des sturms und wetterleuchtens sein (Z. f. d. phil. 21, 342), nichts anzuhaben vermag. M. wird es s. 97 schwer zu glauben, dass ich von der richtigkeit meiner behauptung, in nordischer sage werde überall *Finnr* für ein zauberisches wesen gebraucht, selber überzeugt sei, indem er hinzufügt, freilich, wer die Trojaner und Griechen Homers für dämonen halte, könne auch in den Finnen nur zauberer und keine Finnen sehen. dieser satz bezieht sich auf meine bemerkung über *Finnr* im Anz. 13, 24 f; ich bin überzeugt, dass aus dem im zusammenhange durchaus verständlichen wörtchen überall s. 25, z. 8 v. o. niemand aufser M. ein solches misverständnis wie das obige zu stande gebracht haben würde. endlich zeiht er mich einer groben unwahrheit s. 95, weil ich ihm den schluss unterschöbe, dass das reich der Wilcinen in Finnland liege, während er doch behauptet habe, dass Finnland zum reich der Wilcinen gerechnet werden müsse. M. übersieht das wörtchen 'auch' in meinem satze (Anz. 13, 26): 'also, schliefst M., mufs das reich der Wilzen auch in Finnland liegen'. ich meine doch, wenn ich sage, dass Deutschland fortan auch in Helgoland liegt, so bedeute das so viel wie, dass Helgoland nun zu Deutschland gehöre. nimmt man dazu, dass mir M. den druckfehler 'Vali's' statt 'Valis'' und den gebrauch des wortes 'kreuz' für rückgrat als misverständnis des schon der schuljugend bekannten von Kriemhild aufgenähten 'kriuze' aufmutzt und dass er aus allen kritiken über meine bücher die minder angenehmen stellen zu freundlicher erinnerung sorgsamst hervorsucht, so erkennt man mit bedauern, dass die letzte arbeit dieses um die wissenschaft vielfach verdienten gelehrten nicht immer rein wissenschaftliche ziele verfolgt.

Beachtenswerter als diese beiden ersten aufsätze ist M.s mit Mogks oben citierter besprechung oft übereinstimmende recension meiner vergleichung der Achilleus- und der Sigfridsage, der beide mangel an prüfung und zusammenschweifsen der quellen vorwerfen. sie berücksichtigen aber beide nicht, dass ich auf der 636 seite einer umfassenden untersuchung, wo ich zur Nibelungensage gelangte, unmöglich noch eine ausführliche quellenkritik geben und die auswahl der sagenmotive im einzelnen begründen konnte; ob diese arbeit meiner angabe der grundzüge jener sage nicht doch vorangegangen sei, wird die zukunft lehren. nach der ganzen anlage meines werks war ein solcher überblick notwendig und, wie ich glaube, auch nicht unnütz. M. hat sich unleugbare verdienste um die erklärung einzelner partieen der Nibelungen-

sage erworben, aber das berechtigte ihn nicht, mir mythologisch notwendig erscheinende combinationen nur dann nicht als willkürliche phantastereien zu bezeichnen, wenn sie mit den seinigen stimmten. ich bin doch nirgend so weit gegangen wie er, wenn er zb. in seiner Mythologie der deutschen heldensage s. 97 in Günther nur den finsteren Sigfrid und s. 98 sogar in diesem um Brünhild werbenden Günther-Sigfrid den drachen selber erblickt. für seine annahme der finnischen herkunft Wielands, die wol nirgendwo anklang gefunden hat, führt M. jetzt eine finnische märchensammlung ins feld, eine bekanntlich wegen ihres kosmopolitischen characters sehr bedenkliche hilfstruppe. da wird zb. als wertvolles Wielandssagenzeugnis nr 5 angeführt, wo der held des märchens sich die schönste von drei aus gänsen verwandelten mädchen als gattin aussucht, als ob nicht dies geschichtlein durch die halbe welt liefe. im capitel 'zur Walthersage' bekämpft er vergebens in möglichst verächtlichem ton Rödigers berechtigte einwände gegen seine lieblingsidee, dass der held in der heldensage das volk und dass dessen gattin das vom stamm des gemahls eroberte land bedeute. den meisten fleifs hat der verf. in seinem polemischen ergänzungsbuch auf den Orendel verwendet und einige neue der näheren prüfung werte historische daten beigebracht. wie nachlässig behandelt er aber auch hier die mythischen elemente! s. 153 heifst es zb.: 'Örvandil, von dem sonst nichts erzählt wird, muss, da Thor ihn aus Jötunheim über die Elivagar trägt, ein riese sein'. dann muss ja die ebenfalls aus Jötunheim getragene göttin Idunn auch wol eine riesin sein und sich das gröfsenverhältnis des im däumling eines riesenhandschuhs platz findenden Thors und des riesen auf den Elivagar plötzlich umgedreht haben. dieser neucreierte mussriese raubt nach M. dann auch seiner gemahlin Groa die ihr früher zugesprochene segnende bedeutung, da nun auch sie durch ihn zu einer bösen riesin degradiert wird, und muss als solcher auch weiterhin trotz seiner so sehr dürftigen riesenlegitimation zu ähnlichen entdeckungen verhelfen.

Es empfiehlt sich nicht, nach diesen einzelbemerkungen nochmals auf den M.schen codex der mythengesetze einzugehn. er ruht auf der falschen grundanschauung, dass das volk historische verhältnisse zu individuellen persönlichkeiten symbolisiere und so einen historischen mythus schaffe. das volk geht von einer einzelnen persönlichkeit, wie zb. Dietrich, aus, und die darstellung seiner persönlichen schicksale, mit denen allerdings auch die seiner vorfahren oder nachkommen verschmolzen werden können, spiegelt dann ja in gewissem sinne die historischen verhältnisse wider. wo aber die sage — und dies ist weit häufiger der fall — solche historischen gröfsen nicht nennt und die schicksale des helden solche historischen verhältnisse nicht widerspiegeln, sondern lediglich in wundersamen taten bestehn, da haben wir einen, wie M.

sagen würde, religiösen mythus als kern anzuerkennen. ein solcher mythus ist aber nicht, wie M. will, aus allgemeinen vorstellungen von einem walten höherer mächte in der natur überhaupt und dem gefühl der menschlichen abhängigkeit — denn diese tätigkeiten kommen bei der mythenbildung wenig in betracht —, sondern gerade widerum aus einer möglichst speciellen vorstellung von einer einzelnen naturkraft herzuleiten, allerdings einer solchen, die wie die grofsen lufterscheinungen dreierlei eigenschaften in sich vereinigt, nämlich geheimnisvolles wesen, lebendigen formen- und kraftwechsel und bedeutenden einfluss auf die menschliche existenz. denn nur diese eigenschaften treiben die phantasie zur bildung wirklich lebensfähiger personificationen an. derartig sind namentlich drei naturerscheinungen: donner und blitz, sturm und wind, und die wolke, während die sogenannten chthonischen wesen, denen M. und sein bruder eine so einflussreiche stelle einräumen, erst im späteren mythus und auch dann nur eine untergeordnete rolle spielen. die M.sche auffassung der heldensage ist, weil sie die mythenbildung überhaupt verkehrt auffasst, gleichfalls verkehrt und deswegen unfruchtbar. die aus ihr entspringenden vorschriften sind aufserdem so lax und leisten der vom verf. an andern so eifrig gerügten verschiebung und umkehrung der quellenmotive mindestens ebenso viel vorschub, wie die freieste atmosphärische mythendeutung. dennoch teilt dies buch mit seinem vorgänger das verdienst, dass es die heldensagenforscher von neuem eindringlich an die pflicht erinnert, die grenzen der mythischen und historischen elemente möglichst sorgsam und sicher abzustecken.

Freiburg, 10. aug. 1890. ELARD HUGO MEYER.

Dr V. E. MOUREK, Syntaxis gotských předložek. Spisův poctěných jubilejní cenou král. české společnosti náuk v Praze číslo V. (Syntax der gotischen präpositionen. nr 5 der mit dem jubiläumspreis der k. böhmischen gesellschaft der wissenschaften zu Prag gekrönten schriften.) Prag 1890. 232 ss. 8°.

Eine sehr sorgfältige und den stoff erschöpfende arbeit, welche die intimere kenntnis des gotischen überhaupt entschieden fördert und durch vorführung des ganzen materials die ähnlichkeit und unähnlichkeit der gotischen und slavischen componierten verba viel deutlicher erkennen lässt als der aufsatz Streitbergs in den Beitr. 15, 70 ff. nicht das geringste verdienst des buches ist es, dass die öfter gewaltsame behandlung, welche die gotischen verbalcomposita durch Streitberg erfahren haben, hier einer auf sammlung des vollständigen materials gestützten kritik unterzogen wird. gar viele 'perfectiva', welche durch einzelne aus-

gewählte beispiele allerdings sehr scheinbar gemacht werden können, fallen weg, wenn man in M.s sammlungen daneben dieselben verbalcomposita findet, welche nicht nur an gewissen stellen griechischen präsentien und imperfecten entsprechen, sondern auch dem sachlichen zusammenhang nach dort nur imperfective bedeutung haben können; vgl. s. 9. 41. 117 anm. 121 anm. 126. 136 anm. nur geht M. 117 anm. zu weit, wenn er hier Streitberg die kenntnis der durativ-perfectiven verba abzusprechen scheint, s. Str. s. 72. Str. hat sich vielleicht s. 82 f nur nicht vollkommen genau ausgedrückt, wenn er in fällen, wie *saei habai ausôna hausjandôna, gahausjai* das hauptgewicht in *gahausjai* auf den moment der vollendung legt. es ist in der tat, wie man im čechischen so gut sagen kann, ein *dovršovati*, nicht ein *dovršiti*, eine vollendung, der eine dauer vorhergeht. und darin wird Str. wol recht haben, dass der gotische übersetzer öfters durch eine andere auffassung perfectivisch übersetzte, wo der griechische text imperfectivisch gehalten ist; so zb. *inbranjada καίεται* usw., s. 147, eine möglichkeit, die auch M. zugibt, s. 136 anm. das erfordert weitere untersuchung. vor der hand hat M. gezeigt, dass, wenn man die widergabe des griechischen textes berücksichtigt, fast nur bei *ga*- die fälle der deutlich perfectivischen bedeutung so über die der imperfectivischen überwiegen, dass man mit einiger sicherheit von einer perfectivierenden kraft der partikel reden darf.

Von dem übrigen inhalt des buches hebe ich nur einiges hervor, um zu zeigen, wie nützlich sammlungen wie M.s für die erklärung einzelner textstellen sind. Luc. 19, 29 *biþê nêhwa was Bêþfagein jah Bêþaniïn af fairgunja, ὡς ἤγγισεν εἰς Βηθφαγὴ καὶ Βηθανίαν πρὸς τὸ ὄρος.* Bernhardt conjiciert hier *at fairgunja*, anscheinend ganz plausibel. aber wenn man die von M. s. 22 aufgeführten fälle *af hleidumein, af taihswôn* vergleicht, so wird man ihm darin recht geben, dass die conjectur überflüssig sei. — ebenso wahrscheinlich geht aus dem artikel über *afar* 23 ff hervor, dass Luc. 1, 5 *was gudja namin Zakarias us afar Abiins ἐγένετο ἱερεύς τις ὀνόματι Ζαχαρίας ἐξ ἐφημερίας Ἀβιά* nicht richtig sein kann und statt *afar* wol ein substantivum, das dem ags. *eafora* entsprach, gestanden haben wird. — der gebrauch von *miþsôkjan, miþrôdjan* s. 178 zeigt, dass Vollmers und Bernhardts conjectur zu Sk. v a *ei — ni missaqiþaina* (neve rixarentur) verfehlt ist, wenigstens nicht bewiesen werden kann, da die möglichkeit vorliegt, dass *miþ*- die bedeutung von *missa*- haben kann. — wie sehr in einzelnen fällen die locale bedeutung von *at*- abgeschwächt ist, sieht man aus den zusammenstellungen s. 46, wo *du*- neben *at*- an das verb tritt: *duatgaggan, duatsniwan, duatrinnan* oder *atgaggan* mit dem adverb *du*. — die ursprüngliche bedeutung von *bi*- 'herum' wie ἀμφί, mit dem es vielleicht verwandt ist, lehren die beispiele s. 57. daneben aber entwickelte sich in der präposition *bi* auch die bedeutung des mittels, durch

welches etwas geschieht, und Bernhardt hat unrecht *bi attin* in der Skeireins v c *ei andnimai bi attin swêriþôs* durch *secundum patrem* zu übersetzen. es ist *a patre*, wie *insandjands bi sipônjam seinaim* Matth. 11, 2. — belehrend für die ersetzung der localen bedeutung durch die modale der vollständigen durchführung eines verbalbegriffes sind die für *dis-*, *uf-*, *us-* gesammelten fälle s. 71. 191. 203. — oder da *inn-* sonst nicht einfach *προ-* widergibt, muss Marc. 1, 19 *Jah jainþrô inngaggands framis leitil gasahw Jacobu — jah þans in skipa καὶ προβὰς ἐκεῖθεν ὀλίγον εἶδεν Ἰάκωβον — καὶ αὐτοὺς ἐν τῷ πλοίῳ*, — *inn-* etwas andres bedeuten, und M. vermutet ansprechend, dass Ulfilas sagen wollte: Jesus trat näher an den uferrand oder stieg vom uferrand zum wasser hinab, um so den auf dem schiff im see befindlichen Jakob und Johannes näher zu sein; s. 143 anm.

Ich verweise noch auf *fair-* s. 88 und seine ähnlichkeit mit dem čechischen *při-* 'bei', 'neben', *miþ-* s. 177 und seine mit der des griechischen *μετά* übereinstimmende bedeutung 'zwischen zwei grenzpuncten oder grenzlinien'; — auf die ingressiv-inchoative natur von *in-* und *us-* s. 148. 211; — auf die aus *miþinngaleiþan* folgende möglichkeit, *inn* als praefix aufzufassen s. 148. dass auch *inna* als praefix gebraucht wurde, ist s. 143 nicht bewiesen, und die auffassung von *gaumjan* als *ga-um-jan*, s. čech. *uměti* 'kennen', 'verstehen', s. 118. 135, wird befremden.

Da auch die übrigen arbeiten M.s zum teil in čechischer sprache geschrieben sind, zum teil an orten stehn, wo sie sich der kenntnis des germanistischen publicums leicht entziehen, so berichte ich noch kurz über jene, welche für germanisten von gröfserem interesse sind. so besitzen wir von M. eine abhandlung über das čechische und das deutsche (Pleiersche) gedicht von Tandarois und Flordibel in den Abhandlungen der k. böhmischen gesellschaft der wissenschaften 1887 (4⁰) s. 3—103. (*Pojednání k. české společnosti náuk.* — VII *řada*, 1 *svazek*, *filosoficko-historická třída*, *číslo* 6. — *Tandariuš a Floribella. Skládání staročeské s německým Pleyerovým srovnal* Dr V. E. Mourek.)

Nach einer sehr eingehenden vergleichung des deutschen mit dem čechischen werk s. 4—69, über welches letztere M. schon in kürze hinter Khulls ausgabe des Pleierschen gedichtes auskunft gegeben hat, s. 242 f, kommt derselbe zu dem resultat, dass nur das werk Pleiers, und zwar als buch, nicht als mündliche überlieferung, s. 72, grundlage des čechischen gedichtes sein könne, da der čechische text zuweilen ohne den deutschen unverständlich sei, s. 71, und eine französische quelle, die man etwa für beide gedichte annehmen könnte, nicht nur nicht aufgefunden, sondern höchst unwahrscheinlich sei, s. 74. mit recht verschmäht M. bei seiner beweisführung von den germanismen des čechischen dichters gebrauch zu machen. sie gehn nicht

aus wörtlicher übersetzung Pleierscher verse hervor und erklären sich aus allgemeinen culturverhältnissen, s. 72f. 79. das čechische gedicht stellt sich hierbei vor allem als eine kürzung des deutschen heraus, 1824 verse statt 18339, s. 69. 70. die gröfsere gedrungenheit sowie einige feinere züge kommen dem werke hier und da zu gute, s. 69 f. 93. — bei der untersuchung über das alter des čechischen werkes wird, wie billig, erst die vorfrage, das alter des deutschen gedichtes, behandelt. M. vertritt die ansicht, dass die reihenfolge der Pleierschen gedichte war: Garel, Tandarois, Meleranz, s. 81 f (nach Steinmeyer, Anz. 16, 296: Garel, Meleranz, Tandarois) und dass der Tandarois bald nach 1264 geschrieben sei, da sich in diesem werke anspielungen auf die überaus prachtvolle hochzeit der nichte Ottokars II mit Bela von Ungarn finden, s. 83 f, wozu auch die versteckte erwähnung des königs Alfons von Castilien (Castel) und Richards von Cornwall stimmen, s. 84 anm. aber ein sicherer terminus ad quem lässt sich für das čechische gedicht nicht finden. M. setzt nur vermutungsweise den zeitraum von 1270—1330 an, s. 85. wenn würklich die erwähnung der vierjährigen frist, welche zwischen der einladung zu dem der hochzeit von 1264 entsprechenden feste und diesem selbst in dem čechischen, nicht in dem deutschen gedichte, s. 84, mehr als zufall ist, so müste man die entstehung des čechischen werkes möglichst bald nach dem deutschen annehmen. die sprache desselben, welche M. s. 85—94 untersucht, weist nach ihm auf eine ältere vorlage, s. 91. — s. 94—103 behandelt die metrik.

Gegen viele annahmen M.s in bezug auf das čechische gedicht hat sich EKraus ausgesprochen in seiner kritik der in rede stehenden abhandlung im Athenaeum (Prag 1887) s. 260ff, auch gegen M.s meinung, dass der čechische dichter ein manuscript des Pleier benutzte, s. 262ᵇ. hier aber scheint mir M. im recht zu sein. wenn das čechische gedicht die bei Pleier 1691 ff namentlich angeführten, aber nicht gezählten ritter nicht benennt, aber ihre zahl richtig auf neun angibt, so ist es schwer zu glauben, dass der čechische dichter bei seiner ersten lectüre des werkes die zusammenzählung vorgenommen und sich des resultates bei der später erfolgenden ausarbeitung seines werkes erinnert habe.

Was M. über das deutsche gedicht mitteilt, ist zur orientierung der Slavisten, welche sich mit dem čechischen gedichte beschäftigen, gewis ganz zweckentsprechend, enthält aber wenig, was nicht aus JVZingerle, EHMeyer und Steinmeyer bekannt wäre. die grundlagen für die oben angedeuteten bestimmungen der relativen und absoluten chronologie Pleiers scheinen mir nicht hinlänglich gesichert.

In deutscher sprache sind ferner von M. in den Sitzungsberichten (8⁰) der k. böhmischen gesellschaft der wissenschaften folgende abhandlungen erschienen:

1) 10 jänner 1887. Prager bruchstück einer pergamenthandschrift der Klage. s. 3—24.

2) 5 märz 1888. Krumauer bruchstück eines mitteldeutschen geistlichen gedichts. s. 3—33. wie der herausgeber selbst gesehen hat, ist es aus bruder Philipps Marienleben.

3) 3 juni 1889. Prager bruchstück einer pergamenthandschrift des Rosengartens. s. 118—130. ein wichtiger fund. das stück gehört zur redaction im höfischen ton, von der so wenig erhalten ist [vgl. in diesem Anz. oben s. 37 ff].

4) 1 juli 1889. Neuhauser bruchstücke einer pergamenthandschrift altdeutscher gedichte ernsten inhalts. s. 131—176. darin findet sich eine fassung der Euphrosynenlegende, welche zwar aus den Vitae patrum stammt, aber unabhängig von dem väterbuch ist, — dann eine selbständige fassung der aus der kaiserchronik (Diemer 136, 15 ff) bekannten novelle von der Lucretia. s. Oesterley Gesta Romanorum, cap. 135, s. 489 und 734, Cloetta Beiträge I 145 anm.

5) 13 jänner 1890. Prager ahd. glossen. s. 16—21. wie der herausgeber nachweist, sind diese glossen bairisch und aus dem 9 jh.

6) 28 april 1890. Prager pergamentfragmente der Oswaldlegende. s. 275—282. das erste fragment hat nichts mit der Oswaldlegende zu tun, sondern ist aus dem anfang des Willehalm des Ulrich vom Türlein.

Wien, 20. december 1890. R. Heinzel.

Om *-er*, *-r*, *-ar* och *-or* såsom pluraländelser för neutrala substantiver i svenska språket af Nils Linder. Stockholm, PANorstedt & söners förlag. 101 ss. kl. 8°. — pris 1 kr. 50 öre.

Der verfasser dieses büchleins hat sich schon durch andere verdienstliche abhandlungen auf dem neuschwedischen sprachgebiete bekannt gemacht. gemeinsam ist diesen arbeiten L.s das streben, in zweifelhaften fällen, wo die jetzige sprache doppelformen besitzt, die zweckmäfsigere zu empfehlen. auch in dem werkchen, das ich hier, nach der aufforderung der redaction, mit einigen worten bespreche, behandelt verf. eine die neuschw. sprache betreffende frage von practischem interesse. er empfiehlt die benutzung der pluralendung *-er (-r)* für mehrere kategorien neutraler substantiva: denn trotz dem titel behandelt die schrift fast ausschliefslich die frage von *-er (-r)* als neutraler pluralendung.

Während im gemeinnord. (ebenso wie im isl.) nom. acc. pl. der neutra jeder endung entbehren, und deshalb nom. acc. pl.

und sing. der meisten wörter gleich lauteten (*borþ* usw.), so hat das schwedische, und zwar, wenn auch selten, schon das altschw., die von alters her von vielen masc. und fem. benutzte pluralendung *-er* auf mehrere neutra (besonders lehnwörter wie *fierier, elementer* usw.) übertragen. aber wahrscheinlich ist die einführung dieser neuen neutralen pluralendung teilweise unter ausländischem (dänischem und deutschem) einfluss vor sich gegangen, obgleich viele schw. neutra, wie L. hervorhebt, auch ohne diesen einfluss die endung *-er* wahrscheinlich würden bekommen haben. Der umstand, dass diese neutrale pluralendung verhältnismäfsig jung ist, veranlasste das streben der einseitig sprachgeschichtlichen schule, deren bedeutendster vertreter Rydqvist war, die pl. *elementer, fierier* usw. als angebliche sprachfehler abzuschaffen. obgleich dies streben, das seit den fünfziger jahren sich geltend machte, von einzelnen forschern widerspruch erfahren hatte, war die anwendung der neutr. pluralform *-er* vor ein paar jahrzehnten entschieden im abnehmen, und wenn sie auch während der letzten jahre, nachdem die einseitig sprachgeschichtliche richtung nicht mehr mafsgebend ist, wider etwas an boden gewonnen, so hat man sich doch nicht darüber einigen können, wie weit die anwendung des pluralen *-er* reichen soll.

Die schrift L.s ist für diese frage entschieden von bedeutung, und ich kann mich seiner hauptansicht wesentlich anschliefsen. nach L. hängt die anwendung der pluralendung *-er* in den meisten fällen von einem analogieprincip ab, nach welchem die ableitungsendungen der neutra für die pluralform bestimmend sind, und zwar so, dass, wenn viele masc. oder fem. mit einer gewissen ableitungsendung (zb. *-ens: ingrediens, reminiscens* usw.) die pluralendung *-er* haben (*ingredienser* ua.), die neutra mit derselben ableitungsendung (*residens* ua.) auch diese pluralendung angenommen haben (*residenser* ua.). diese tendenz der sprache muss auch in zweifelhaften fällen die entscheidung abgeben.

Nach einer geschichtlichen einleitung, in der L. nach den angaben alter grammatiker eine kurze übersicht des pluralen *-er* der neutra im älteren neuschw. gibt, werden die verschiedenen ansichten dieses jahrhunderts referiert; besonders verweilt L. bei der meinung Rydqvists. alsdann bespricht er die verschiedenen kategorien der neutr. substantiva, und zwar zuerst die im sing. auf einen konsonanten, später die auf einen vocal ausgehenden, und erörtert, inwiefern die pluralendung *-er* von jeder kategorie benutzt wird oder früher benutzt worden ist. mehrere dieser untersuchungen hat er auf eine wertvolle statistik über die zahl der neutralen und nicht-neutralen subst. mit gewissen endungen aufbauen können, und diese methode kam besonders der ersten von ihm aufgestellten kategorie, den auf einen konsonanten ausgehenden wörtern mit betonter endsilbe, zu gute. so besitzt das neuschw. nach L. zb. 43 nicht neutrale subst. auf *al* (*amiral* ua.),

aber nur 15 neutra dieser endung (*fodral* ua.), welche deshalb nach der analogie von *amiraler* ua. die pluralendung -*er* bekommen haben.

Unter den übrigen kategorien mögen noch die folgenden erwähnt werden. von den neutr. *landskap*, *sällskap* usw. sind sowol die pl. *landskap*, *sällskap*, als die pl. *landskaper*, *sällskaper* (nach den masc. *dårskaper*, *egenskaper* usw.) gebräuchlich und berechtigt. mit recht befürwortet verf. pluralformen auf -*er* von *vin*, *gift* (*viner*, *gifter*, verschiedene arten von wein, gift) usw. dagegen misbilligt er die formen *brefver*, *mynter*, *fälter* usw. (von einigen anderen auf consonanten ausgehenden einsilbigen neutren: *bref* usw.), die im älteren neuschw. dann und wann begegnen. ein versuch sie einzuführen würde jedesfalls am widerstreben der heutigen sprache scheitern.

Unter den neutren auf vocal hatten die auf -*nde* ausgehenden (*anförande*, *ärende* usw.) im älteren neuschw. oft die pluralendung -*r*, die aber in der modernen sprache wenig benutzt wird; nach L. haben sie mit recht die flexion der zahlreichen auf -*e* ausgehenden neutra (*anföranden* nach *rike*, pl. *riken* usw.) angenommen. neutra auf -*else* (*fängelse*, *häktelse*, *spökelse*), die früher den pl. sowol auf -*n* (*fängelsen*) als auf -*r* (*fängelser*) bildeten, haben jetzt im anschluss an die zahlreichen nicht-neutralen subst. auf -*else* (*rättelser* usw.) gewöhnlich die endung -*r*. schon seit dem 16 jh. benutzten die wörter auf -*eri* (*frieri* ua.) die pluralendung -*er*, die sowol für diese als für die übrigen neutra mit betontem endvocal (*kafé*, *parti* usw.) berechtigt ist.

Nach L. soll nun aber nicht nur die analogie, sondern teilweise auch der differenzierungstrieb und endlich auch das streben nach wollaut und bündigkeit die pluralendung -*er* hervorgerufen haben. dass auch diese letzteren factoren eine beschränkte rolle haben spielen können, darf ich nicht bestreiten, aber jedesfalls scheint mir L. dem differenzierungstrieb zu viel zuzumuten. so zb. wenn nach ihm die erhaltung des pl. *leder* (von *led* n. 'glied, reihe', vgl. nhd. glieder, dän. *geleder*) dadurch bewirkt sein soll, dass pl. *led* 'gattertore' bedeuten kann. vielmehr ist *leder* 'reihen' durch anschluss an das masc. *led* 'glied, gelenk', pl. *leder*, und an *led* 'glied, grad der verwantschaft', das ursprünglich auch masc. mit pl. *leder* war, erhalten worden.

Endlich behandelt L. -*ar* und -*or* 'als neutrale pluralsuffixe'. jene endung begegnet nur in *fjällar* (sing. *fjäll*) und in den veralteten *skärar* (sing. *skär*), *töcknar* (sing. *töcken*); dieses nur in den seltenen *deltor*, *anatemor* von den lehnwörtern *delta*, *anatema*, das aber auch die form *anatem* pl. *anatemer* haben kann. diese endungen haben also für neutr. subst. so wenig bedeutung, dass es wol zweckmäfsiger gewesen wäre, wenn verf. den zusatz '-*ar* och -*or*' aus dem titel der schrift ausgeschlossen hätte.

Ein paar bemerkungen über die pluralform *fjällar* mögen aber als eine kleine vervollständigung der erörterungen L.s hier

mitgeteilt werden. der sehr auffallende pl. *fjällar* vom neutrum *fjäll* 'hohes gebirge' wird dadurch erklärt, dass *fjäll* im älteren neuschw. auch masc. sein konnte. Möller[1] (1790) verzeichnet nämlich *fjäll* als masc. mit pl. *fjällar*, und Lindfors[2] (1815) hat *fjäll* als masc. und neutr., während Weste[3] (1807) unter *fjäll* neutr. die definite form *fjällen* 'Les Alpes' (*Lappska fjällen* 'les Alpes laponnes') als masc. aufnimmt. jedesfalls ist sowol das masc. geschlecht als auch der pl. *fjällar* verhältnismäfsig jung. im isl. und altschw. ist *fiall*, *fiæl* neutrum, und das wort ist bekanntlich ursprünglich ein neutr. *os/es*-stamm. da diese stämme wegen der endung -*aR*, -*iR* bisweilen früh masc. geworden sind, würde man vermuten können, dass dies auch bei schw. *fjäll* der fall gewesen sei; da aber *fjäll* erst spät als masc. belegt ist, so beruht der genuswechsel wahrscheinlicher darauf, dass die definite pluralform *fjällen* (vom neutr. *fjäll*) als eine sing.-form von einem masc. subst. aufgefasst worden ist, und dies misverständnis erklärt sich leicht, da das ziemlich seltene *fjäll* verhältnismäfsig oft in der definiten form begegnete. so verzeichnet Schenberg[4] (1739) nur die form *fjellen* 'Alpes'; nach Möller 'wird bisweilen besonders das hohe gebirge zwischen Schweden und Norwegen *fjällen* genannt'; vgl. namentlich auch die soeben aus Weste mitgeteilte notiz: *fjäll* neutr., aber *fjällen* masc. vom masc. *fjäll* wurde pl. *fjällar* regelmäfsig gebildet, und um so viel leichter als, wie L. selbst bemerkt, die sprache schon ein anderes masc. *fjäll* 'grundstück' mit pl. *fjällar* besafs. ob aber der dän. pl. *fjelde*, wie L. meint, zur bildung des schw. *fjällar* mitgewirkt hat, bleibt wol sehr fraglich.

Ich beende diese anzeige, indem ich die hoffnung ausspreche, dass verf. seine fruchtbaren untersuchungen auf dem neuschwedischen gebiete fortsetzen möchte.

[1] Tysk och svensk samt svensk och tysk ordbok af JGPMöller.
[2] Svenskt och latinskt lexicon af And. Otto Lindfors.
[3] Parallèle des langues françoise et suédoise. par mr. Weste.
[4] Lexicon latino-svecanum.

Lund, 3. dec. 1890. AXEL KOCK.

Geschichte der schwäbischen mundart im mittelalter und in der neuzeit. mit textproben und einer geschichte der schriftsprache in Schwaben dargestellt von dr FRIEDRICH KAUFFMANN. Strafsburg, Trübner 1890. XXVIII und 355 ss. 8°. — 8 m.*

Der verf. hat im Litteraturbl. f. germ. und rom. phil. 1887 sp. 56 ff die schrift von Holthausen über die Soester mundart, welche ich als 'die beste darstellung, die wir zur zeit von einer deutschen mundart besitzen' bezeichnen zu müssen glaubte, einer

* [vgl. Archiv f. d. stud. d. neueren sprachen 85, s. 62 (KWeinhold). — Litter. centralbl. 1890 nr 40 (R. K.). — Litteraturbl. für germ. und rom. phil. 1891 nr 1 (OBehaghel). — DLZ 1891 nr 9 (AHeusler).]

strengen kritik unterzogen, die über dingen, welche sie bei der darstellung vermisste, dem würklich geleisteten nicht gerecht geworden ist. augenscheinlich schwebten dem kritiker schon die gedanken vor, die in dieser, Sievers gewidmeten, Geschichte der schwäbischen mundart gestalt gewonnen haben. der eingehenden und von selbständigkeit zeugenden phonetischen darstellung der neueren sprache ist die mundart von Horb in den vorbergen des Schwarzwalds am oberen Neckar zu grunde gelegt, nicht ohne dass auch andere schwäbische dialecte reichlich berücksichtigt werden; und an der hand gedruckter und ungedruckter quellen wird die geschichte der heutigen laute bis in die früheste historische zeit zurückverfolgt. ob das buch dem schwäbischen in seinem ganzen umfange genügend gerecht wird, um seinen titel zu verdienen, kann ich nicht beurteilen, scheint mir aber auch nicht von belang, da ich die Anz. 13, 223 ausgesprochene ansicht auch heute noch gern widerhole. eher wäre wegen des titels insofern zu rechten, als doch nur die laute und gelegentlich einzelne züge der wortbildung und flexion behandelt werden. in dieser beschränkung leistet das in einem guten, nur manchmal zu gedrängten, stil geschriebene buch sehr tüchtiges und wird dauernd seinen wert behalten. K. ist in der deutschen sprachwissenschaft vorzüglich geschult, er verfügt über ausgebreitete kenntnisse, er besitzt echte forschertugenden, indem er grofsen und kleinen problemen entschlossen entgegentritt und sie durchweg mit scharfsinn und umsicht behandelt. so konnten bei der ähnlich wie von Holthausen geübten methode, die jetzige mundart auf ihre sicheren historischen grundlagen zu stellen und das tote material der alten sprache hinwiderum an jener zu verlebendigen, wertvolle resultate nicht ausbleiben. mancher gewinn auch für die ahd. und mhd. zeit ist zu verzeichnen (zb. § 106, 2ᵃ). besonders möchte ich noch die eingehende, lichtvolle und ergebnisreiche behandlung der nebensilbenvocale hervorheben, obwol bei ihr nicht alles gleich überzeugend ist. schade dass die klarheit dadurch beeinträchtigt wird, dass in § 106 ff beim druck eine unbeabsichtigte unterscheidung von *ę* und *e* hereingekommen ist.

Dass ich bei einer sonst so vielseitigen behandlung ungern eine erwägung über die fremdwörter im dialect vermisse, versteht sich nach Anz. 13, 213 f von selbst. wenn s. 151 wörter wie *hite* hütte, *sẽnd* sünde als importiert anerkannt werden, so kann schliefslich jemand alle hier aufgestellten lautgesetze anzweifeln, für die nicht vorher das material in diesem sinne untersucht worden ist. auch sonst habe ich unbeschadet aller anerkennung nicht nur im einzelnen manches auszusetzen, sondern auch die methode vielfach zu beanstanden, und finde mich in folge dessen in der bedauerlichen lage, die zusammenfassenden ergebnisse, auf die K. grofsen wert legt, teilweise entschieden zurückweisen zu müssen.

Bei einem buch der gekennzeichneten art befremdet es, dass öfter die tatsachen ohne jeden erklärungsversuch hingestellt werden. so finde ich zb. kein wort darüber, wie es aufzufassen ist, dass mhd. *ē* und *œ* sowol durch *ẹ̄* als durch *ae* vertreten sind (§§ 71 f. 85); ebensowenig sind die § 87 f besprochenen entwickelungen erklärt oder als erklärungsbedürftig bezeichnet. hier ist auch kaum genügendes material mitgeteilt; man kann sich nicht einmal vergewissern, ob irgendwo noch ein unterschied zwischen altem *iu* und umlaut des *û* bemerkbar wird. noch auffallender ist es, die öfter zurückgewiesene ansicht, es gebe analogische lautübergänge, widerzufinden. sie macht sich an mehreren stellen bemerklich, am deutlichsten § 110 anm. 5: 'in einsilbigen wörtern mit der auslautsverbindung vocal + *r* hat sich bei pausastellung ein *ə* gebildet, zb. *doər* tor, *foər* vor, analogisch auch in *frjoərə* gegohren'. analogiebildung ist doch nur denkbar auf grund einer einfachen association tatsächlich vorhandener formen; *frjoərə* kann unmöglich *o* in *oə* wandeln, weil *doər* früher einmal *dor* war. wenn etwa K.s meinung ist, *doər* könne analogisch ein mehrsilbiges *doərə* zeugen, und das nebeneinander von *dorə*, *doərə* sowie die satzdoublette *for*, *foər* ein *frjoərə* neben *frjorə*, so wäre die vorausgesetzte association sicher zu verwickelt. — ähnlichen geistes ist die erklärung der contrahierten formen von *geben* (§ 144 anm. 2). organisch soll der consonant nur im imp. *gip* im satzzusammenhang schwinden. es ist nicht sehr wahrscheinlich, dass auf dieser grundlage ein vb. *gēn*, *du gīst* entstehn konnte. auch in Koblenz gilt *gēn*; einen veränderten imperativ kenne ich nur in der verbindung *gimmər* 'gib mir'. und dieselbe erklärung soll auch für *hān* gelten. an welche form ist hier gedacht? doch nicht etwa an den imperativ? sonst könnte wol nur *hammər* 'haben wir' herangezogen werden. ist diese form indes schwäbisch? — an die erklärung von *gēn* schliefst sich ferner die von *sā* sagen uä. § 154 anm. an. m. e. dürfen die schwäbischen formen nicht von den übereinstimmenden getrennt werden, die, schon in alter zeit, weit den Rhein abwärts gehn. da dort *mag* nicht ebenso erscheint, so ist im gegenteil schwäb. *imā* eher von den anderen zu trennen. hieraus würde sich ergeben, dass die entwickelung gerade nicht auf formen mit auslautendem consonanten beruht, wie für die wahrscheinlichkeit, dass die contraction bei zweisilbigen formen eingetreten ist, auch der umstand spricht, dass die contrahierten das *n* im infinitiv bewahren, wo sonst der infinitiv auf *ə* lautet, zb. *sǭn* gegen *frǭgə*. — auch die erklärung von *ẹpis* anm. 3 hält nicht stich; wenigstens gilt die assimilierte form auch in rheinischen mundarten, die kein *b* für *w* kennen. — das ärgste beispiel dieser papiernen wissenschaft ist aber die deutung von *fatsənetle* aus it. *fazzoletto* (§ 190 anm. 3) durch volksetymologische anlehnung — an *nase!* in wahrheit liegt die sattsam bekannte differenzierung

vor, für die ich hier nur die ganz entsprechenden beispiele von *wenzelen* frequent. von *wälzen* (Zs. 27, 142) und nl. *kandeel* aus *caldel* (Franck Etym. woordenb. s. v.) anführe; vgl. auch nhd. *freventlich.* — § 65ᵇ. die laute scheinen mir bei *schräg* auf germ. **skrēgi-* zu weisen. wenn die form richtig beobachtet ist, müste das wort wol entlehnt sein. für *lēp* verweist K. trotz Beitr. 13, 384 ff auf seinen aufsatz ebenda 12, 207 ff, der besser ungeschrieben wäre. in meinem Nederl. wb. ist länge des vocals angenommen. nur in *léwo* können sich mnd., mnl. und mhd. *lewe* vereinigen. Grimm war schon Gr. 1², 401 auf der spur; vgl. auch s. 459. *léwe:éne* Rother 760 ist beweisend, wie auch der reim bei Veldeke (vgl. Behaghel Eneide LXXVI). — § 70ᵇ. die von Braune angenommene diphthongierung eines aus *ai* entstandenen *é* ist haltlos; in dem demonstrativpronomen kann der diphthong organisch nur entstehn entweder aus auslautend verlängertem *ē* (nom. sg. masc.) oder aus *ē* + flexionsvocal (nom. plur. **þē-ai*); mithin ist der dat. *thiem* entweder aus **þē-aim* zu deuten oder aus directer übertragung des diphthongen. — § 94ᵇ. was *strom* betrifft, so ist von germ. *straum* ein mit *strahl* verwandtes ahd. as. *strâm*, strahl, streifen, strom, zu trennen. in nhd. *strôm* können dialectformen beider wörter zusammengefallen sein. — § 96 anm. 3. *daĕšt* stimmt zu gut mit sonstigen entwickelungen vor nasalen, um nicht an eine kürzung **dinst* oder **denst* aus **dienst* zu denken, die dann regelrecht zu *daĕšt* wurde; der gedanke an ein **þiunist* liegt jedesfalls sehr fern. — § 124, s. 150 z. 1 lies eintritt statt nicht-eintritt? — § 134 anm. die urkundlichen formen meinen doch wol analogiebildungen, wie sie häufiger sind, mit neu angetretenem inf. *-ən: senen*, woraus dann regelrecht neuschwäb. *sēə*. — was § 135 absatz 1 angeführt wird, sind bekannte, zum teil auch wol erklärte dinge, die sich nicht so kurzer hand der 'ängstlichen schreiberseele' zur last legen lassen. — § 151ᶜ. bei dieser frage — ebenso für § 146, 2 — ist das affectierte sprechen nach der schrift in betracht zu ziehen. so verbreitet sich heute, ausgehend, wenn ich nicht irre, von der höheren töchterschule, der geburtsstätte auch anderer sprachlicher unarten, immer mehr die aussprache *šp̓ št̓*. die frage nach der herkunft der aspirierten tenuis überhaupt bleibt hierbei natürlich unberührt. — § 155 anm. 3. ist es zufall, dass fast sämmtliche beispiele [1] die lautung vor *s*, *š* zeigen? wenn nicht, so gibt dieser umstand doch zu denken. — anm. 4. *mikte* ist metathese aus *mitken*, welches durch die zwischenstufen *mitchen*, *mittəchen* auf *mittawechun* zurückgeht. — § 158 anm. 1. wegen *helfenbein* vgl. Anz. 11, 18. — die ausführungen § 161, 2 sind wider nicht sonderlich klar. K. scheint hier, wie § 176, 1, zu übersehen, dass die lautgruppe *at* aus *att* auch nach verein-

[1] *krēnl* wird wol zu altem *kring* gehören; auch alemannisch, von Bachmann Beiträge z. g. der schweiz. gutturallaute s. 12 falsch gedeutet.

fachung des consonanten durchaus nicht ohne weiteres mit altem *at* identisch zu sein braucht; sie kann einen anderen einsatz des consonanten wahren und wird dies wol auch durchgehends tun. ich habe diesen unterschied auch Mnl. gr. § 97 geltend gemacht. — § 166 wird eine schlussfolgerung aufgebaut auf dem untersatz, dass man *biten* gesprochen und *bitten* geschrieben habe — auf dies einzige beispiel! und dies *biten*[1] soll aus *bitten* 'reduciert' sein. vielleicht verstehe ich K. nicht recht. — § 177. was ist denn an dem *g* von ahd. *fîga*, nhd. *feige*, mnl. *vîge* (aus rom. *fîga*) auffällig? die hier vorgetragene theorie über in- und auslautendes *g* ist sonst wol zu erwägen; sie wird noch wahrscheinlicher unter der annahme, dass auch auslautendes *g* im satzzusammenhang häufig verschlusslaut ergab. — die erklärung § 187 anm. 1 kann nicht stimmen, da rheinische dialecte, die eine entsprechung für *etewer* nicht kennen, gleichfalls *nämer* haben. man könnte an eine verallgemeinerung des *r* als endung des nom. sg. masc. denken. diese erklärung auch auf das verbreitete *mr* man zu übertragen, ist bedenklich, weil es auch in mundarten herscht, die keine einsilbigen pronominalnominative sg. auf *r* haben (*hâ* er, *dâ*, *də* der). es liegt aber auch die erklärung durch differenzierung der nasale aus *mn* nahe genug. — § 170, 2. warum wird denn das hier richtig als *citer-pfin* gefasste wort zweimal (s. 220 und 226) zu inlaut. *p* gestellt? *pfin* ist übrigens 'pflock', nd. nl. engl. *pin*, nhd. *pinne*. — wenig überzeugend ist auch das § 123 vorgetragene. das vb. *węšə* ist jedesfalls mit den vorher besprochenen substantiven zusammenzustellen, denn auf ahd. *weskis* kann nicht zurückgegangen werden, weil dann *ẹ*, nicht *ę* zu erwarten wäre, und ein etwa umgelautetes ptcp. *giwascaniu* wäre doch eine zu seltene form, um damit etwas zu gewinnen. was die substantive betrifft, so ist der umlaut aus einem plural wie *dę̄g* von *dag* nicht zu erklären, denn es handelt sich um feminina, und für diese fehlt das vorbild. auch gelten die *e*-formen in mundarten, in denen sogar das vorbild der masculina fehlt; in Bendorf (rechtsrhein. unterhalb Koblenz) heifst es *esch*, *tesch*, *weschə*, aber *flasch* (niederrhein. und nl. wider *flesch*), auch *rasch*, *maschə* maschen, *naschə*. die von mir (Etym. woordenb. s. v. *flesch*) und von Holthausen Beitr. 10, 600 aufgeworfene frage eines *sch*-umlauts ist jedesfalls durch K.s erörterungen nicht abgetan. bei *ęrbət*, übrigens auch eine weitverbreitete form, möchte ich eher glauben, dass die nebensilbe infolge der unbetontheit eine umlaut würkende gestalt bekam: **arbit*; vgl. s. 198 *ēwerk* aus *âwirki*; die frage liefse sich auch bei *mēdix* montag (und engl. *wednesday*?) aufwerfen.

Für verfehlt halte ich den abschnitt über die quantität,

[1] *biten* ist doch die regelrechte und durchaus geläufige mhd. form; ob nhd. *bitten* die alte gemination wahrt, ist, nebenbei bemerkt, ungewis, da es wie *schritten* uä. zu beurteilen sein kann.

§ 127 ff. K. stellt ein einheitliches, möglichst phonetisch klingendes 'gesetz' auf, und vor dem 'gesetz' findet nichts gnade, kein unterschied von einfacher und doppelter consonanz, keine dehnende und kürzende würkung von consonanten, nichts was man früher gelehrt und geglaubt hat. das gesetz lautet: 'jeder mhd. ictusvocal hat sich in pausastellung zu überlangem vocal (mit zweigipfliger betonung) entwickelt. da im satzinnern diese dehnung organisch nicht eintreten konnte, ist quantitativer wechsel bei denselben wörtern vorauszusetzen. dieser wechsel ist meist zu gunsten der länge aufgehoben, diese auch im tactinneren eingeführt; hier ergab sich nur die reduction des überlangen vocals zum langen, indem der hochton zur folgenden nebensilbe fiel'. was damit nicht stimmt, ist durch ausgleich zu erklären. aber diese gewaltschritte werden uns nicht so einschüchtern, dass wir nicht leise zweifel hegten, wenn § 127 bis auf *fol* kein einziges gemeinschwäb. beispiel mit früherer doppelconsonanz beigebracht wird, wenn die § 130 besprochenen bis auf ein paar dialectische fälle (dehnung vor *ñk*, sowie *fatr* gegenüber dem merkwürdigen nhd. *väter*) nur die klaren nhd. verhältnisse widerspiegeln, denen zufolge wir zb. *sichel, schüssel, halten, hammel*, aber *über, kugel* sprechen. für das nhd. soll doch nicht etwa auch K.s 'gesetz' gelten? was nutzt es denn, wörter wie *tsīpl* zwiebel, *hāmpfl* handvoll zu einsilbigen zu stempeln, um behaupten zu können, sie haben deshalb langen vocal, weil am satzende der ictusvocal sich in pausastellung befinde? sind sie denn würklich einsilbig? welche vorwürfe musten sich andere leute gefallen lassen, weil sie wörter wie *rittęr* für einsilbig erklärten! und da war es doch nur metrisch gemeint. wir haben es bei den erscheinungen, die hier unter eine einzige formel gezwängt werden, mit den ergebnissen ganz verschiedener entwickelungszüge zu tun. trotz s. 155 anm. werden zu den ursachen auch consonantische einflüsse gehören. soweit ich sehe, haben sämmtliche im buch mitgeteilte wörter mit *cht* (bis auf den besonderen fall s. 114 fufsnote) l a n g e n vocal. indem K. das verkennt, verschliefst er sich auch die deutung von *brīxt* brauchte optat., das er § 88 anm. 3 rätselhaft nennt. es scheint mir doch einfach zu deuten als *brûhte* > *brühte* (vgl. Anz. 11, 107) > *brihte* > *brīxte*.

In den capiteln über die geräuschlaute und die lautverschiebung, sowie den abschnitten, die darauf ausgehn, die chronologie der lauterscheinungen festzulegen, steigert sich die subjectivität und willkür. die art, wie die orthographie der denkmäler manchmal verwertet wird, ist ohne genauere untersuchung der einzelnen fälle nicht zu rechtfertigen: aus vereinzelten, zweifelhaften vorkommnissen werden weitgehende schlüsse gezogen; wo es in den kram passt, werden die schreiber für leute angesehn, die mit peinlicher überlegung die lautnüancen zum ausdruck gebracht haben sollen; einzelnes, was schwer in die wagschale gelegt

wird, dürfte auf einen schreibfehler hinauslaufen; und auch wo das richtige aus den texten herausgelesen wird, bleibt die erwägung aufser acht, dass lauterscheinungen sich doch nur allmählich und oft recht langsam über gröfsere gebiete verbreiten und die sprache der verschiedenen gesellschaftsschichten erobern. reime wie *wort:gisamanot* bei Otfrid werden für das alter von neuschwäb. *k'om* korn *fǫt'* fort uä. geltend gemacht. K. kommt zb. § 168 zu der ungeheuerlichen theorie, *p* im anlaut sei zu *f* verschoben, und dies, wie auch etym. *f*, im sandhi zuweilen zu *pf* geworden. dass tatsächlich *pf* für etym. *p* viel häufiger als für etym. *f* ist (dh. es ist die regel), erkläre sich daraus, dass unverschobenes *p* und *f* (aus *p*) neben einander bestanden hätten (inwiefern?) und daraus ein 'compromiss' gebildet worden sei. für diese theorie wird die alte schreibung *ph* als *f* gefasst, während es da, wo es *t* + *f* und älteres *pp* vertritt, ruhig für *pf* gilt. ohne allen zweifel ist anlautendes *p*, wie man bisher glaubte, zu *pf* verschoben worden. nun wäre für die einzelnen denkmäler zu untersuchen, in wie weit statt dessen erscheinendes *f* würklich einen anderen laut meint. wo das der fall, ist anzunehmen, dass *pf* zuweilen, dh. im sandhi, zu *f* geworden. — mit 'ich bin der ansicht' wird § 165 der heutige tatbestand, in dem germ. *þ* und *d* zusammengefallen sind, in das 9 und 10 jh. verlegt. vorher wird richtig die schreibung bei den dentalen für unzuverlässig erklärt; es herschen für *þ* und *d* gleiche oder ähnliche schreibungen — freilich war hervorzuheben, dass *þ* intervocalisch nie als *t* erscheint (falsch wird *atem* hierhin gestellt) —, aber die laute gelten als verschieden. nun jedoch wird aus d e n s e l b e n schreibungen auf einmal der entgegengesetzte schluss gezogen. — kaum minder willkürlich ist die übrige chronologie zu nicht geringem teile. wendungen wie 'wird geherscht haben', 'alle diese veränderungen müssen noch dem 13 jh. angehören', 'ich nehme an, dass' uä. ersetzen die beweise. man vergl. zb. noch s. 245 und ferner die angabe *ȝ* > *s* 9—10 jh. § 193 mit § 160.

Man ahnt, dass diese versuche einem bestimmten ziel zustreben. zunächst wird die ganze fülle des lautwandels auf möglichst wenige ursachen zurückgeführt, auf das, was K. 'die constitutiven sprachfactoren' nennt und deren ausserachtlassung er bei andern so hart tadelt. in den §§ 43. 140. 192. 193 gipfelt diese anschauung in folgenden sätzen: 'der druck, unter dem der exspirationsstrom von den lungen ausgetrieben wird, ist nieder; die musculatur des kehlkopfs wirkt mit geringer energie, dasselbe gilt von den muskeln des ansatzrohrs'. die erscheinung hängt aufs engste zusammen mit einer 'erweiterung der mundöffnung (senkung des unterkiefers)' und 'abflachung des zungenrückens'. auf dieser constitution beruhen die im dialect herschenden kleinen tonintervalle, der schwach geschnittene accent, und weiter sämmtliche lautveränderungen der mundart. ja, da die schwäb. nasa-

lierung s. 24 mit den übrigen hauptcharakterzügen der mundart in eine reihe gestellt und anderseits s. XII ausdrücklich aus einer 'historisch eingetretenen contraction des musculus glossopalatinus' abgeleitet wird, so muss sogar als K.s ansicht gelten, dass all das genannte auf die contraction dieses muskels zurückgeht. recht überzeugend macht sich seine anschauung § 192: 'der schwach geschnittene accent erzeugt im inneren der sprechtacte stets offene silben; da nun consonantenverbindungen niemals eine silbe schliefsen, sondern dieselbe eröffnen, und da bei assimilationen stets der schallkräftigste consonant, dh. der unmittelbar dem vocal benachbarte, ausschlaggebend ist, so gibt es nur regressive, niemals progressive assimilation der consonanten. dieses gesetz der regressiven consonantenassimilation im tactinneren ist ausnahmslos'. im directen widerspruch damit steht die assimilation von *-mb-* zu *-mm-* (§ 189d). nach § 193 gehört sie dem 13 jh. an. darnach könnte also das ausnahmslos würkende gesetz nebst seiner ursache, mit der alle lautwandlungen seit anfang der historischen zeit im zusammenhang stehn sollen, im 13 jh. noch nicht bestanden haben.

Die wege, die K. hier gegangen ist, müssen m. e. allerdings beschritten werden; allein das können steht noch nicht im einklang mit dem wollen. die phonetik befindet sich doch noch in ihren anfängen. sie hat uns in den stand gesetzt, manche auf historischem wege gewonnene kenntnis besser zu begreifen, sie tut uns gute dienste bei der beschreibung der laute, sie hat uns gelehrt momente zu berücksichtigen, welche die sprachwissenschaft vorher gar nicht oder nicht genügend beachtet hatte. aber sie hat uns meines wissens noch nie eine tatsache der lautgeschichte an die hand gegeben, der wir nicht auf anderem wege schon nahe gekommen waren; und selbst wenn sie dazu einmal im stande sein sollte, so wird man doch immer noch zunächst philologe und historiker bleiben müssen, um nicht in die irre zu schweifen.

Neben den 'constitutiven sprachfactoren' ist es, wie wir sahen, die chronologie, auf welche K. in dem bestreben, die lautübergänge möglichst alt anzusetzen, besondern nachdruck legt. die zuverlässigkeit dieser chronologie haben wir bereits geprüft; nicht einmal den satz in § 194 'seit dem 13 bis 14 jh. ist keine principielle, gesetzmäfsige veränderung im schwäb. lautbestande nachweisbar' vermögen wir als stichhaltig anzuerkennen. in der mehr hochgetragenen als klaren einleitung, in der mir einzelnes überhaupt unverständlich bleibt, werden dann die beiden gesichtspuncte zu einer kühnen hypothese vereinigt (s. X f): 'seit 5 jahrhunderten hat sich der schwäb. lautstand überhaupt nicht mehr verändert, und ich bezweifle nicht, dass die stabilität desselben in noch ältere zeiten zurückreicht [!]. dieses merkwürdige ereignis der sprachveränderung, darf nun aber nicht isoliert gehalten, sondern

muss in den zusammenhang der stammesgeschichte gestellt werden. wir wissen, dass der Schwabenstamm im 3 jh. aus seinen nördlichen wohnsitzen in die Neckargegend eingewandert ist[1]. so meine ich denn und wage zu behaupten: unter dem veränderten himmel, bei verändertem luftdruck, unter gänzlich anderen boden- und lebensverhältnissen hat sich (in Darwin'schem sinne) die physikalische function der sprachorgane den neuen verhältnissen im lauf der jahrhunderte angepasst'.

Es denkt wol niemand daran, dem geltend gemachten umstand seinen anteil an dem character der mundart zu bestreiten. aber bei der allerdings neuen ausdehnung, die dem gedanken hier gegeben wird, ist man doch zu der frage versucht, ob dann nicht eher eine sommer- und wintersprache zu erwarten wäre, als ein vom fränk. verschiedener schwäb. dialect? wohin man auch schaut, stöfst die hypothese auf den greifbarsten widerstand. ich erinnere an das Friesische. die Friesen haben Norddeutschland und zwar genau dasselbe gebiet, das sie heute einnehmen, seit vordenklicher zeit nicht verlassen, und nach dem 14 jh. hat ihre sprache sogar eine ganz aufsergewöhnliche lautentwickelung durchgemacht. der dialect der bewohner einer nordseeinsel unterscheidet sich wesentlich von dem der stammesbrüder auf der nächst benachbarten insel. und wie stellt K. sich zu der meines wissens genügend verbürgten tatsache, dass bei völkern auf tiefer kulturstufe, die ihren boden nicht verlassen, die sprachen sich innerhalb eines menschenalters bis zur unkenntlichkeit verändern, dass nirgends eine buntere sprachmannigfaltigkeit herscht als bei den wilden Südostasiens? K.s hypothese stempelt ja zwar die sprache nicht zu einem rein physikalischen product, nur ihre lautliche entwickelung fasst sie so auf. woher haben wir denn aber das recht, den geistigen gehalt von jedem einfluss auf die lautgestalt auszuschliefsen? ist ein solcher zusammenhang vorhanden, so kann bei der aufserordentlichen empfindlichkeit der physikalischen laute der geringste derartige einfluss von den grösten folgen sein. warum sollten nicht syntactische veränderungen und neue wörter mittelbar einwürken? sie könnten zb. einen bestimmten rhythmus geläufiger machen und dadurch die lautung umgestalten. ein unmittelbarer einfluss ist denkbar, wenn die sprachgemeinschaft sich der sprache eines gröfseren gebietes anpasst oder die sprache anderer gesellschaftsschichten auf sich würken lässt. doch selbst, wenn die lautgebung rein physikalischer natur wäre, so wären auch dann noch andere factoren, als die berücksichtigten, zu erwägen. ein muskel kann von der veränderung eines andern in mitleidenschaft gezogen werden, und eine neue tracht zb. könnte sehr wol bei dieser frage in betracht kommen. und

[1] in den 'Stammheitlichen vorbemerkungen' s. 25 ff ist die Strabostelle IV 6, 9 falsch aufgefasst nach Kossinna, Westd. zeitschr. für gesch. und kunst 9, 209 anm. 27. auf diesen aufsatz über die Sweben möchte ich die Germanisten aufmerksam machen.

soll man nicht glauben, dass die sprache der menschen, wenn ganz neue anschauungen ihren einzug halten, wenn neues streben sie ergreift, sich nach ihrer physikalischen seite ebenso gut verändern könne, als wenn die topographischen verhältnisse andere werden? die neueren idg. nationen haben durchweg als sprachton den ictus in den vordergrund treten lassen gegenüber dem accente ihrer vorfahren, ein wandel, dessen umgestaltende kraft für die lautgebung man nicht läugnen wird. welche rein physikalische ursachen will man für ihn geltend machen? was wir am sichersten wissen, ist die tatsache, dass der lautwandel um so mehr gehemmt ist, je dringender für die menschen der anlass wird, beim sprechen auf sich acht zu geben. und das deutet doch wol darauf hin, dass die neigung zum lautwandel in der menschlichen natur liegt und unmöglich mit der acclimatisierung eines bestimmten organs abgetan sein kann [1]. mit der aufmerksamkeit der sprechenden auf vorbilder und schliefslich auch auf vorschriften ist in ihrem wesen die analogiebildung zu vergleichen, deren von K. s. XIII gegebene definition mir keineswegs genügt: ich sehe wenigstens nicht, wo in ihr raum ist für die so charakteristische art, die man vortrefflich als systemzwang bezeichnet, wenn zb. nl. neben dem lautlichen praet. *gout* von *gelden* das dem system gemäfse *galt* erhalten oder neu geschaffen wird. die leichtigkeit aber, mit der die sprachen jederzeit analogisch verfahren, beweist, dass die n e i g u n g zu lautveränderungen von einem z w a n g sehr weit entfernt ist. und auch das ist wol für K.s hypothese nicht günstig. die wissenschaft muss noch andere fragen lösen, ehe sie den von K. aufgeworfenen mit erfolg näher treten kann. ich zweifle indes nicht, dass die lösung anders ausfallen wird. die sprachgeschichte ist nicht blofs lautgeschichte, und diese letztere kann unmöglich so unabhängig sein von allem anderen, was das wesen der sprache ausmacht.

Der anhang über die geschichte der schriftsprache in Schwaben verfolgt an der hand eines reichen materials und auf grund der bekannten kriterien, die teilweise blofs die orthographie, teilweise laut- und formenlehre betreffen, die allmäliche entwickelung des Gemeindeutschen. der buchdruck hat die schon vorher angebahnte bewegung der vollendung entgegengeführt; weit wesentlicher als der einfluss, den die reichskanzlei der Luxemburger und die Wittenberger drucke übten, erscheint der ausgleich innerhalb der oberdeutschen landschaften selbst. 'wir sind berechtigt, der schwäb. drucksprache einen hervorragenden anteil an der constituierung unserer heutigen schriftsprache zuzugestehen' (s. 308). aber 'seit dem auftreten Luthers bis auf Gottsched sind alle weiteren neuerungen der sprache aus Mitteldeutschland importiert worden' (s. 291).

[1] nur das russische würde zu dieser ansicht nicht stimmen, wenn es wahr sein sollte, dass die dialectbildung innerhalb dieser sprache eine sehr geringe ist.

man vgl. dazu jetzt auch Burdach DLZ 1890, 1459 ff. wer einmal eine befriedigende geschichte unserer litteratursprache schreiben wird, die neben dem äufseren gewande auch ihrem geistigen wesen gerecht wird, der wird seinen blick noch entschiedener nach norden gewendet halten müssen. wie im gedankengehalt unserer modernen litteratur norddeutsches wesen, die mehr auf sich allein angewiesene menschenseele, die langsam gelernt hatte, ihren dunkeln regungen worte zu verleihen, ihren sieg gefeiert haben, so führt auch die vielleicht mächtigste wurzel der sprache dieser litteratur zurück in die kräftigschöne prosa, welche das mittelalter in Niederdeutschland ausgebildet hatte. noch ein anderer nährboden für unsere moderne schriftsprache ist bisher nicht genügend beachtet: ich meine die zumal in der vorreformatorischen zeit besonders gesteigerte litterarische tätigkeit, die den Niederlanden, Niederdeutschland und dem Niederrhein ungefähr gemeinsam war.

Für die zeit vor dem buchdruck ist die untersuchung naturgemäfs schwieriger; für die erste mhd. periode beschränkt sich K. darum auf die betrachtung der reime. schon in ahd. zeit wird in gewissem sinne eine litteratursprache oder auch eine gesellschaftssprache anerkannt. in der mhd. dichtung werden ihre spuren nur sehr vereinzelt aufgefunden, indes s. 285 zugegeben, dass tatsächlich ihr walten wesentlich stärker gewesen sein mag. es durfte das nachdrücklicher betont werden. die leute von damals konnten recht gut wissen, dass die allermeisten reimbindungen auch für andere litterarische dialecte oder eine schriftsprache richtig waren, wenn sie in ihrer eigenen a u s s p r a c h e auch einen dialectischen anflug hatten. sobald sie also, wie ausdrücklich zugegeben wird, 'die heimatliche lautform soweit opfern, dass reime zugelassen werden, die in der mundartlichen aussprache nicht dem künstlerischen princip reiner reimbildung entsprochen hätten', oder sobald sie nur 'von der geschriebenen sprache fernhalten, was im vergleich mit auswärtigen litterarischen erzeugnissen den vorwurf des dialectischen zu erleiden gehabt hätte', so erkennen sie eben voll eine schriftsprache an. Anz. 9, 36 wurde, nebenbei bemerkt, vermutet, dass in diesem sinne auch Veldeke eine schriftsprache bezeugt. das gleiche gilt zb. von Rother, wo der gesichtspunct zugleich wichtig ist für die frage nach verschiedenen bearbeitungen. in bezug auf die *t*-laute im reim verhält sich der dichter ähnlich wie die Eneide; seiner sprache dürften aufserdem dehnung der wurzelvocale und die schw. form des partic. praet. von *geschehen* angehören, wie wenig auch die reime dafür zeugen. widersprüche in diesen dingen zwischen dem versinnern und reim können schreibern und bearbeitern, aber auch den dichtern selbst zur last fallen. an eine über den mundarten stehende sprache, die in bezug auf concentration und stätigkeit mit der modernen zu vergleichen wäre, hat für die ältere zeit nie jemand gedacht, und es ist natürlich ein leichtes, eine

solche voraussetzung zu widerlegen. darum ist der streit, ob es eine mhd. schriftsprache gab, eigentlich ein leerer zank, sobald man so viel zugibt, dass die leute auch damals nicht schrieben, wie ihnen der schnabel gewachsen war; und wenn K. es vermeidet, seinen ansichten zum trotz von einer schriftsprache schlechthin zu reden, so ist das wol nur im parteiinteresse geschehen.

Auch die meines erachtens verfehlten partien des buches werden mannigfache anregung gewähren, zumal denen, die sich dem bedürfnis, die äufserungen des sprachlebens in ihrem innern wesen zu begreifen, verschliefsen; aber die tüchtigen ergebnisse des buches, denen wir unsere anerkennung zollen, sind doch wesentlich da gewonnen, wo der verf. sich mehr auf betretenen bahnen gehalten hat.

Bonn, november 1890. FRANCK.

Analecta hymnica medii aevi. IV. Hymni inediti. Liturgische hymnen des mittelalters aus handschriftlichen brevarien, antiphonalien und processionalien. herausg. von GUIDO MARIA DREVES, S. J. Leipzig, RReisland 1888. 270 ss. 8°. — 8 m.

Schnell folgen D.s reichhaltige veröffentlichungen auf einander; der vierte band bringt fast 500 bisher unbekannte hymnen. wahrhaft staunenerregend ist die grofse zahl von hss. aus den verschiedensten ländern, die der herausgeber benutzt hat. die gröste ausbeute haben die hss. der österreichischen bibliotheken und klöster geliefert, nicht unerheblich ist auch die zahl der benutzten Münchner hss. an schweizerischen hss. sind die von Morel nicht ausgeschöpften und die aus dem kloster Muri 1841 nach Muri-Gries verschleppten zu rate gezogen worden. eine übersicht aller benutzten hss. in der einleitung mit kurzer angabe ihrer herkunft und ihres aufbewahrungsortes hätte wesentlich dazu beigetragen, von der verbreitung der lieder ein bild zu geben und die verwandtschaft und das abhängigkeitsverhältnis der hss. zu veranschaulichen. allerdings hat D. bei jedem lied die hs. als hymnar, brevier, orationale, antiphonar, processionale usw. bezeichnet und die herkunft mitgeteilt; aber die übersicht wird dadurch nicht eben leicht gemacht. man würde auch gern erfahren, mit welchen gebräuchlichern hymnen zusammen diese neuen vorkommen.

Fast alle benutzten hss. stammen aus den späteren jahrhunderten, sodass die hier gebotenen hymnen zum grösten teil nachahmungen bekannter lieder sind. bei einzelnen gilt das nur von melodie und rhythmus, bei anderen sind alle strophenanfänge wie ein gerippe beibehalten worden, das nur mit anderen worten ausgefüllt zu werden brauchte (nr 230—232. 493 usw.); wider andere sind in der weise gebildet, dass die ersten oder letzten

zeilen jeder strophe aus versanfängen gebräuchlicher hymnen bestehn (nr 215. 216. 233. 434 usw.). diese nachahmung hätte, wie es schon Mone getan, consequent durch den druck hervorgehoben werden sollen. äufserst beliebt zur nachahmung war der Marienhymnus *Ave maris stella*, der manchmal um eine oder mehrere strophen verkürzt (nr 73. 373. 86. 175—177) oder erweitert wurde (nr 91. 221). *Quem terra pontus aethera* liegt liedern auf Anna (130. 131) und Apollonia (160) zu grunde. ein merkwürdiges beispiel bietet der hymnus *Iam Christus astra ascenderat* (Dreves 2, p. 49), der dem hymnus auf Edmund (nr 230) zum muster diente; dieser letztere wurde dann wider für den hymnus auf Claudius (nr 217) benutzt. angabe des jeweiligen stammliedes und hinweis auf die übrigen nachahmungen hätten den wert der veröffentlichung noch erhöht.

Bei der heimat der quellen ist es selbstverständlich, dass besonders österreichische, böhmische, ungarische heilige mit liedern bedacht sind. doch sind auch in dieser, wie in allen sammlungen, gewisse andere nicht locale heilige häufig gegenstand der lieder, so die hl. Katharina (305—318) Barbara (168—178) Margaretha (357—375). gemäfs der jugend der hss. werden auch viele erst spät zur verehrung gelangte heilige durch zahlreiche hymnen gefeiert, so die eltern der jungfrau Maria (Anna 122—141. Joachim 284), Clara (213—216), Augustin (163—167), Leopold 333—336), Ludwig (344—351).

Was die formen der hymnen betrifft, so sind gewisse strophenformen in äufserster vielseitigkeit ausgebildet worden, während die bunte mannigfaltigkeit der strophenarten gegenüber früheren zeiten abgenommen hat. aufser den verschiedenen gestaltungen des iambischen dimeters ist besonders die rhythmisch-accentuierende umbildung der sapphischen strophe durch ihren reim bemerkenswert (vgl. 10. 263: a b a b c c d; 146. 180: a a b b c c c; 359. 428: a a b b c c d). ähnlich verhält es sich mit der asklepiadeischen strophe (80: a b a b c b c; 363: a a b b c c c; 381: a b a b a b b).

Die freude an dem reichhaltigen inhalt, an dem deutlichen druck auf schönem papier wird uns leider beeinträchtigt durch die äufserst mangelhaft besorgte correctur. formen wie ***puim, dididit, aunua, portmodum, alacritrer*** finden sich zu vielen dutzenden. diese ungenauigkeit schafft auf schritt und tritt bedenken; wo irgend eine auffallende form sich zeigt, weifs man nicht, ob sie der hs. entnommen ist oder dem setzer zur last fällt. auch die citate erwecken manchen zweifel: nr 158. 159 stammen doch wol aus der gleichen hs., und doch trägt sie hier die nummer 8, dort nr 80; ebenso nr 176. 177. über die vielgerühmte akribie des herausgebers wird man stutzig, wenn so viele fehler ohne mühe nachzuweisen sind. das register ist vollständig, aber auch nicht fehlerfrei. noch in einem anderen puncte ist D.s eilfertigkeit zu bedauern,

bei der schwankenden orthographie. zwar versichert er (2, 12): 'in der orthographie folge ich der in der liturgie nun einmal üblichen.' so aber haben wir *inclita* neben *inclytum; aperit-repulit; caeteris-ceteris; caelibem-coelibatus; taetri-teterrime; caelos-coelum-celestinus; litteras-literis; millium-milium.* sonderbar fällt auf die verdoppelung der consonanten in gewissen worten: *corruscat, cummulato, commestibilis, commedens* (neben *comeditur*), *consummas.* D. scheint sie zuweilen angewendet zu haben, um eine lange silbe zu erzielen, doch nicht immer (vgl. 18, 3, 1: *acculeis*, dagegen 85, 4, 2: *duodenem*; 278, 2, 1: *comodis*). für die kenntnis von aussprache und metrik wäre es von bedeutung zu wissen, ob jene gemination in allen fällen handschriftlich ist. eine verbesserung nur um der quantität willen ist in diesen hymnen, die meist accentuierend, oft auch scheinbar blofs silbenzählend gebaut sind, überflüssig; besser als solche formenbuntheit wäre es gewesen, entweder, wie Milchsack es tut, ganz den hss. zu folgen, obwol ich dazu bei der verschiedenheit der quellen nicht raten möchte, oder eine einheitliche schreibweise durchzuführen.

So grofs D.s verdienst im vergleich zu seinen vorgängern ist, er hätte ihnen immerhin hier und da mehr ehre antun können, indem er angab, wie manche seiner hymnen schon durch jene ganz oder in den anfängen bekannt gemacht sind. so hat Daniel im 1 bande eine reihe von hymnen citiert, die von D. als völlig neu geboten werden. namentlich aber wäre die sammlung Milchsacks bei den betreffenden hymnen (nr 121. 180. 265) für den text von nutzen gewesen, da sie diplomatisch getreue texte gibt. davon nur éin beispiel: bei D. lautet der fünfte vers eines hymnus auf Gertrud: *Nunc et te rogat pupillus, Gertrudis virgo, grex tuus s u f f r a g i a, quo precibus votisque p r e c e s fundimus*; bei Milchsack dagegen: *Nunc te rogat pupillus, Gertrudis virgo, grex tuus, s u f f r a g e r i s quo precibus votisque, l a u d e s fundimus.*

Dass zu vielen hymnen nachträge gegeben werden können, liegt in der natur des gegenstandes und darf D. nicht angerechnet werden. jeder, der sich mit diesen dingen beschäftigt, wird solche nachträge zu geben wissen. neue hss., wenn sie auch nicht immer zur besserung des textes beitragen, sind doch ein zeugnis für die verbreitung und den gebrauch des liedes; von diesem standpuncte aus mögen die folgenden zusätze angesehn werden.

2 steht auf dem letzten blatt der Expositio hymnorum perutilis mit der jahrzahl 1501; dieses buch ist aus Muri nach Aarau gekommen. abweichungen: 1, 1 *Laus honor magno tibi sit*; 3, 3 *adigisque.* — 4 bei Mone nr 7 ohne die aus einem anderen hymnus entlehnte fünfte strophe; ebenso in einem Murenser und einem Wettinger brevier; beidemal 4, 3 *quem* (wie Mone) statt *quod.* — 18 hat, nur wenig verändert, Mone nr 134. 135, der den hymnus wol aus dem gereimten Of-

ficium de corona domini aushob; wenigstens enthält eine breviers. des 14 jhs. aus Muri den hymnus im reimofficium. — 20 (vgl. Daniel 1, 236) in 2 Rheinauer hymnaren (nr 97 saec. XI; nr 129 saec. XII) in ziemlich abweichender form: 1, 1 *unicus*; 1, 2 *inclitus*; 1, 4 *gloriam*; 2, 2 *dira*; 2, 3 *ascenderas*; 4, 2 *fulgens*; 4, 3 *vivido*. cod. 97 hat vor der doxologie *Praesta beata* noch die strophe:

Quo te sequentes omnibus
morum processu saeculis
adversus omne scandalum
crucis feramus labarum. —

46 bei Morel nr 45 aus der Einsiedlerhs. 83 saec. XII, sowie in zwei Rheinauer hymnaren mit fast denselben besseren lesarten (zb. 2, 2 *benignis*). der hymnus ist bemerkenswert durch die in so früher zeit (cod. Rhenov. 83 stammt aus dem 11 jh.) genau und vollständig durchgeführten reimassonanzen. — 66 schon von Daniel (1, 277) nachgewiesen, bei Mone (nr 122) gedruckt. ich habe den hymnus in 3 hss. angetroffen (Muri, Rheinau, Zürich), deren eine (cod. Turic C 8ª saec. XV) die melodie bietet; die texte sind ziemlich verwildert und weichen unter sich wie von D. nicht unbedeutend ab (3, 1 *virga* ist wol druckfehler wie 409, 1, 1?). — 68 in dieser verkürzten gestalt schon in der Expositio hymnorum des Mich. Furter (Basel 1497) und bei Milchsack nr 24. die ältere form im Rheinauer hymnar nr 97 saec. XI s. 192. — zu 79 bringt der cod. Turic. C 8ª saec. XV die melodie und eine abweichende doxologie. — 80. 81 mit der melodie schon im Psalterium chorale ordinis Cluniacensis (Paris 1566) fol. ccv gedruckt. — 98 bei Daniel 1, 284 unter dem richtigeren titel: *de* X. *mil. mart.* — 101 hat Mone nr 1123 (Daniel 1, 283, Roth nr 407) als hymnus auf Petrus Martyr herausgegeben. das lied findet sich auch in dem reimofficium auf diesen heiligen im cod. Murens. 5 q. saec. XIV fol. 336ᵛ. auf diese billige weise, dh. durch blofse veränderung des namens, ist Afra im cod. Murens. 1 q. saec. XIV zu einem hymnus gekommen, indem im liede *Jesu Christe auctor vitae* die worte *Afrae beatissimae* statt *Mariae Magdalenae* eingesetzt wurden. nicht anders verhält es sich mit 109 (Agapitus?), welchen hymnus Mone nr 978 der Juliana gibt. — 155—157. 166. 167 bei Morel nach dem in Venedig 1527 gedruckten gallicanischen brevier. — 182 im hymnar von Rheinau, cod. 97 saec. XI s. 183 mit folgenden abweichungen: 3, 3 *ut recto pede* (4, 1 *O Christe tuum secretale*); 4, 3 *morte cordis noxios*; 4, 4 *a morte prava*; 5, 3 *gaudiis*, was der reim fordert; (5, 4 *psallimus*;) 5, 4 *sit laus tibi*. — 183 ist in beziehung zu setzen zu 493 (nachahmung); zudem scheint dieser hymnus teil eines gröfseren zu sein (vgl. Daniel 1, 110). — 194 im Murenserbrevier 9 fol. saec. XV—XVI nebst einigen hymnen auf Maurus: *Aeterna Maure gaudia*; *Forma iubarque fidei*; *Luce refulgens*

aurea. — der hymnus 229 auf Dorothea (vgl. Mone 3, s. 274, Morel nr 395) scheint vielfach überarbeitet; eine dritte redaction mit der melodie im cod. Turic. C 8ª saec. xv fol. 158ᵛ, während der text des cod. Murens. 9 fol. meist mit Morel stimmt. — für die nachgeahmten hymnen 230—232 ist das Cistercienserbrevier von Wettingen (cod. Wett. 7 saec. xiv) eine ältere quelle; in ihm finden wir die hymnen im reimofficium an ihren orten; der text weicht stellenweise ab: 230, 1, 4 *locum*; 2, 3 *novus*; 6, 2 *protegas*, durch den reim gefordert; 7, 4 *primum*; (9, 4 *finis sine*); 232, 2, 4 *noctem quietam*; 231, 1, 3 *quo fideli*; 3, 2 *dum vivitur in homine*; 3, 3 *male*; 4, 1 *Tremunt*; 4, 2 *quaerit*. — 255—257 weist schon Roth s. 47 nach, zum teil mit bessern lss.: 257, 6, 3 *munerum*; 6, 4 *dones-corones*. — 288 besser bei Morel nr 222 aus einer Einsiedler hs. saec. xiv. — 300 bei Mone 661. — 314 im Cistercienserbrevier aus Rheinau cod. 60 saec. xv s. 423 mit folgenden abweichungen: 2, 3 *truncato capite*; 3, 1 *residens*; 5, 2 *sacro*; (7, 3 *ac spiritui*;) 7, 4 *sancta*; die varr. aus dem Cistercienserbrevier von Wettingen (7 saec. xiv) habe ich nicht notiert. — zu 404 (schon bei Mone nr 1100) in zwei Murenser hss. eine andere doxologie (und 6, 3 *ad te clamitantes*). — 406 in zwei Rheinauer hss. — 432 in Mich. Furters Hymnarius und bei Milchsack s. 29. — 461 im Rheinauer brevier cod. 94 mit der jahrzahl 1468, s. 88; darin die bemerkenswerten varr.: 1, 3 *qui dum pro Christo*; (1, 4 *nascente Christo*;) 2, 2 *ridet mater in filio*; (2, 4 *laudans orat*;) 3, 3 *fugatur terminis*; 4, 1 *vel merita*; (4, 3 *sanet*;) 5, 2 *vero et*. — 471 bei Morel nr 554 und nach ihm bei Kehrein nr 862 als sequenz aus dem Rheinauer brevier cod. 133 saec. xiv s. 542. Morel edierte ungenau, doch ist der text der hs. sehr verdorben, da der abschreiber das versmafs nicht verstand. der hymnus ist in der gleichen hs. mit geringen abweichungen auf Caecilia angewendet: 2, 3 *sexu*; 2, 4 *viriliterque decertant* (so auch s. 642); 5, 1 sq. *sancta / hodie Caecilia*; 6 *Haec quidem suum / sponsum Valerianum / una cum Tyburcio / fidei iunxit gremio*; 7. 8 fehlen. — 472 in zwei Cistercienserbrevieren: cod. Rhenov. 60 saec. xiv s. 421 mit divisio nach der fünften strophe (und schon s. 411, aber ohne initialen), cod. Wettingens. 7 saec. xiv. 2, 4 *decoratur*; 4, 2 *sprevit*; 7, 2 *sanctorum*; (8, 3 *huic*;) 9, 3 *fugate*; 10, 3 *haec fulget*. — der hymnus 493 auf Wilhelm stammt aus dem reimofficium auf denselben (cod. Wett. 7 saec. xiv) und ist eine nachahmung des liedes bei Daniel 1, s. 110.

D.s kritischer standpunct ist äufserst conservativ: er wendet sich in verschiedenen seiner vorreden gegen die conjecturenmacherei, was ihn aber nicht hindert, auch seinerseits hier und da verbesserungen in den text zu setzen, wie sie ihm gerade während des schreibens in die feder kommen. so lässt sich die überlieferung gegen ihn verteidigen zb. 169, 5, 3: *det*, verglichen mit 257, 6, 3, wo allerdings Roths text *dones-corones* bietet. 371, 2, 3

ist das handschriftliche *bidentibus* doch gewis nicht weniger einleuchtend als die conjectur *balantibus*. 219, 6, 4 ist *salvas* eher in *salvans* als in *salves* zu verbessern. 241, 1, 3 liegt es näher, das fehlerhafte *ab hac miseria* zu *ab hac ⟨mundi⟩ miseria* als zu *⟨quando⟩ ab hac miseria* zu ergänzen usw.

Bei jenen grundsätzen D.s bleibt der verbesserung ein weiter spielraum, wiewol man nie weifs, ob man wirklich die falsche la. der hs. bessert oder eine nachlässigkeit des setzers. dass diese hymnen noch sehr der emendation bedürfen, sieht jeder; zudem gibt ja jede neue hs abweichungen und bessere laa. mit glück hat D. mehrmals den reim zur änderung benutzt; doch hätte das noch weit öfter geschehen können. genauere beobachtung des lateins der hymnen und tiefere einsicht in die metrischen grundsätze werden sicher noch mancher verstümmelten oder verdorbenen stelle heilung bringen. was sich mir beim durchgehn des bandes an änderungen darbot, will ich hier aufführen: 14, 5, 2 *visitas* (reim); 139, 5, 3 *Quae*; 141, 1, 2 *Uva*; 159, 4, 4 *Quae* (nach 158, 7, 4); 169, 2, 1 *noverit* (reim); 172, 2, 3 *sedulo* (reim); 209, 5, 3 *sit simul trino* (reim); 225, 1, 3 *annue*; 242, 5, 3 *praedicens* (reim); 323, 3, 3 *primus* (reim); 327, 4, 1 *Et*; 332, 3, 4 *levans*; 345, 1, 2 *mundo*; 381, 4, 3 *concineris* (reim); 384, 1, 2 *decora* (ohne *-que*); 400, 6, 3 *securi simus* (reim, nach cod. A); 401, 3, 4 *Propitietur*; 408, 4, 2 *mirabilibus* (reim). — auch folgende formen und constructionen werden nicht den dichtern, sondern den abschreibern oder dem setzer zur last fallen: 7, 2, 3 *increbuit*; 169, 3, 1 *ense traditur*; 169, 3, 3 *omnis angeli*; 259, 9, 4 *coela perfrui*; 349, 3, 3 *somnolentes*, doch vergleiche das durch den reim geschützte *scelestes* — *pestes* 483, 1, 3.

Schade, dass diese inhaltlich äufserst reichhaltige gabe uns in so wenig geniefsbarer form geboten wird. dem herausgeber bleibt das nicht gering anzuschlagende verdienst des sammelns; die offenbare eilfertigkeit seiner arbeit hat aber die böse folge, dass wir dieselbe ungenauigkeit, wie bei der correctur, auch bei der benutzung der hss. fürchten müssen und dass jedesfalls gegenüber allen schwierigen laa. oder ungewöhnlichern wortformen sich zweifel einstellen.

Lenzburg, august 1890. J. Werner.

J. H. Hessels, An eighth-century Latin-Anglo-Saxon glossary, preserved in the library of Corpus-Christi-college, Cambridge (ms. nr 144). Cambridge, university press, 1890. xlviii, 226 ss. 8°. — 10 sh.*

Nachdem der altenglische teil der Corpusglossen in letzter zeit zweimal — von Wülker und Sweet — neu herausgegeben war, macht Hessels buch endlich das ganze glossar zugänglich.

* [vgl. Litteraturbl. für germ. und rom. phil. 1890 nr 12 (FHolthausen). — Le moyen âge 1890 nr 11 (HLogeman).]

zweck der neuen ausgabe ist einzig und ausschliefslich eine genaue widergabe der hs.: 'merely an exact reproduction of the Ms., that is to say, with all its scribal mistakes, errors of grammar, erroneous divisions of words, peculiarities of spelling etc. etc.'; von erläuterungen und änderungen hat der herausgeber, seinen eigenen wünschen und den weisungen des presssyndicats entsprechend, im allgemeinen abgesehen. nur gelegentlich sind aus besonderen gründen erklärende bemerkungen gegeben. leider ist H. diesem grundsatze auch in dem sonst vorzüglichen index treu geblieben, obwol die anführung der richtigen formen neben den falschen doch wol nicht allzuviel raum in anspruch genommen hätte. die benutzung des glossars wäre dadurch sehr erleichtert und manchem die mühe langen suchens erspart worden. dies ist aber auch beinahe das einzige, was ich an der ausgabe auszusetzen habe. von kleinen einzelheiten abgesehen, verdient sie alles lob. die einleitung berichtet zunächst über die entstehung des buchs: zu grunde gelegt ist eine von Zupitza herrührende abschrift der hs., die auch schon Wülker benutzt hat; doch ist die hs. durch H. von neuem sorgfältig verglichen. H.s ursprünglicher plan, die ausgabe im verein mit Zupitza zu besorgen, muste später aufgegeben werden; er ist aber bei der arbeit von Zupitza, Mayor und Skeat bereitwillig unterstützt worden. über das alter der hs. ist H. anderer ansicht als Sweet: sie stammt nach ihm schon aus dem anfang des 8 jhs., ist also erheblich älter als die hs. des Epinaler glossars, das er in die erste hälfte des neunten setzt. den grösten teil der einleitung nehmen auseinandersetzungen über die verschiedenen ursachen der zahlreichen textverderbnisse und eine sich daran anschliefsende, sehr dankenswerte liste aller vorkommenden schreibfehler ein. den schluss bildet eine besprechung zweifelhafter wörter und ein verzeichnis der von H. benutzten glossenlitteratur.

Eine vergleichung der H.schen ausgabe mit der voraufgehenden Sweetschen ergibt für den ae. teil nicht gar soviel neues. einige versehen Sweets sind gebessert; doch ist die zahl nicht sehr beträchtlich. alle diese fälle hier aufzuführen, scheint mir nicht nötig. zweimal sind die von H. gerügten fehler schon von Sweet selbst in den Corr. and additions geändert. an ein paar anderen stellen hat H. wörter als englisch aufgenommen, die Sweet mit recht für nichtenglisch gehalten hatte. seine hoffnung, dass kein englisches wort als lateinisch und kein lateinisches als englisch aufgeführt sein möchte, ist danach nicht ganz in erfüllung gegangen. einige dieser keineswegs zahlreichen versehen sind inzwischen schon von anderer seite berichtigt worden. ich beschränke mich daher auf anführung des folgenden:

Int. 92 *decurat hornnaap* ist doch wol die auch bei Papias vorkommende glosse *decusata ornata*. — B 136 *birbicariolus werna* kann nicht wol lateinisch sein; es ist *wrænna* der zaun-

könig; vgl. Wright-Wülker Vocab. 260, 21. 31 in dem abschnitt 'De auibus', der mit dem Corpusglossar auf dieselbe quelle zurückgeht. — C 256 *caluiale cosobricases* ist wol zweifellos in *caluiale bri* (vgl. Wr. W. 281, 2 s. o.) und *caseus cese* aufzulösen, desgl. C 257 *caluarium caluuerclim* in *caluarium caluuer, calmilla lim*; vgl. Wr. W. 280, 36 und Corp. G 18 und 22. — C 882 *(cripta) ascussum* möchte H. jetzt als englisch auffassen, etwa als eine form von *ascunian*; ist es nicht besser *absconsum* zu lesen? — A 483 *(alites) challes*, das im glossar als englisch angeführt wird (im index mit fragezeichen), halte ich für eine entstellung aus *ł aues*; *alites uel aues* ist eine häufige, auch im Corp. belegte glosse. — O 91 *obesca grestu* erscheint in Wr. W. 459, 2, wo Corp. ausgeschrieben wird, als *obesca beost*. an *breost*, das zu nhd. mundartlichen formen stimmen würde, ist schwerlich zu denken. vermutlich liegt ein schreibfehler vor. — statt *(accintu) denetle* A 172, im index mit fragezeichen, lies *acanthus blinde netle*; vgl. Du Cange: *acantum urtica* und *acanthus biowyrt* in englischen glossaren. — A 744 *artura tot*, vgl. A 824 *armatura totius militis*? — L 34 *lacesso suto*, lies *saco*? — L 93 *ladascapiae briensis id est hondwyrm*; lies *ladasca piae*; vgl. auch Sievers Angl. 13, 352 u. — P 572 *probum seuuin*, lies *probrum* (oder *improbum*) *sceuum*?

Diese und einige hier nicht erwähnte offenbare irrtümer fallen aber neben den grofsen vorzügen der ausgabe gar nicht ins gewicht, um so weniger als sie ja nur ein getreues bild der hs. bieten will. es ist nur zu wünschen, dass H. seinen plan, auch andere glossare in ähnlicher weise herauszugeben und im anschluss daran auch die quellen zu untersuchen, recht bald zur ausführung bringt.

Braunschweig, 19. 2. 91. H. Lübke.

Die homiliensammlung des Paulus Diaconus, die unmittelbare vorlage des Otfridischen evangelienbuchs von Georg Loeck. diss. Kiel 1890. Leipzig, GFock. 8°. 47 ss. — 1,50 m.*

Mit berechtigter spannung wird jeder germanist dieses schriftchen zur hand nehmen; verheifst es doch die endgiltige lösung einer frage, die jeden beschäftigt hat, den der gang seiner studien einmal zu Otfrids evangelienbuch geführt, und die trotz der mühsamen und sorgfältigen untersuchungen Kelles, Pipers, Erdmanns ua. immer noch nicht ihren befriedigenden abschluss gefunden hatte. immer noch fehlte für eine anzahl von capiteln ganz oder teilweise der nachweis der zu grunde liegenden quellen (vgl. Erdmann s. LXX); vor allem aber konnte, seit Lachmann (Kl. schr. I 451) es ausgesprochen hatte, dass dem evangelienbuche ein einziges umfassenderes und kürzeres werk zu grunde gelegen haben mag, der wunsch nicht unterdrückt werden, diesem werke nachzuspüren und so eine einheitliche quelle festzustellen.

* [Zs. f. d. phil. 23, 474 (OErdmann)]

Diese einheitliche quelle nun will L. gefunden haben und zwar in dem Homiliarius, den Paulus Diaconus auf befehl Karls des grofsen 783 anfertigte. dass nach L.s ausführungen s. 6 f sich a priori eine benutzung dieser mustersammlung von predigten[1] durch Otfrid als wahrscheinlich ergeben soll, kann ich nicht einräumen. denn daraus, dass die synode von Tours und das concil zu Mainz die bestimmung treffen, jeder priester solle homilien besitzen (man beachte den allgemeinen ausdruck!) und bestrebt sein, sie in die volkssprache zu übertragen, damit das volk die predigt leichter verstehe, daraus folgt doch nicht, dass es Otfrid besonders nahe gelegen habe, gerade den Homiliarius des Paulus Diaconus zu benutzen. da ist doch sicher die wahrscheinlichkeit gröfser, dass die werke seines lehrers Hraban ihm wegweiser und quelle waren. jedoch die möglichkeit liegt ja vor, und sind die übereinstimmungen zwingend und erschöpfend, so wird die möglichkeit zur tatsache.

Bei der nachprüfung hat sich mir nun aber ergeben, dass es verhältnismäfsig recht wenige stellen sind, an denen der Homiliarius gegenüber den bisher ermittelten quellen entweder allein eine genaue übereinstimmung mit Otfrid bietet oder eine bessere als die von den früheren forschern gegebenen citate. dazu rechne ich O. I 8, 10—16; 11, 55—58. II 9, 7—10; 11, 41—50; 14, 81—84. III 15, 15; 19—20; 25—26; 19, 29—30; 22, 31—32 (zweifelhaft ist noch 23, 1—4). IV 5, 43. V 4, 7—12 (doch fehlt in dem aus P. D. angezogenen citat wider die erwähnung der liebe, die die frauen zum grabe trieb, während sie in Erdmanns Bedacitat erscheint); 39—40; 6, 11—14; 20, 23—24. wenn nun daneben nur alle übrigen quellencitate sich ebenfalls bei P. D. vorfänden, so wäre es mit evidenz erwiesen, was L. will, dass an stelle der evangeliencommentare von Hraban, Beda, Alcuin und der vereinzelten citate aus anderen kirchlichen autoren als hauptquelle der Homiliarius anzunehmen sei. dieser beweis ist aber meiner meinung nach nicht erbracht. denn nicht allein für den weitaus grösten teil des 4 buches von Otfrid lässt uns der Homiliarius ganz im stich, was ja auch L. bekennen muss, aber in seiner bedeutung abzuschwächen sucht, sondern auch in allen capiteln, für die L. vollgiltige citate aus dem Homiliarius beibringt, sind dieselben entweder aus Hraban, Beda, Alcuin usw. ebenfalls erwiesen, teils wörtlich, teils dem inhalte nach, zuweilen sogar dem wortlaut bei Otfrid besser entsprechend, oder es sind daneben noch andere übereinstimmungen mit jenen commentatoren vorhanden, die so evident sind, dass dadurch die annahme des Homiliarius als hauptquelle schwer erschüttert wird. ich glaube, dass L. selbst, wenn

[1] [das ist ein irrtum Loecks, dem gegenüber auf Cruel Gesch. d. d. pred. im ma. s. 47 f verwiesen sei: die sammlung wird in der encyclica von 782 ausdrücklich als ein lectionar für das officium nocturnale eingeführt und hat in Deutschland nie die rolle einer 'mustersammlung von predigten' gespielt, wie Loeck sich vorstellt. Sch.]

er genauer die vorhandenen quellennachweise zusammengestellt und abgewogen hätte, dieser übelstand nicht entgangen wäre.

Eine nicht geringe anzahl von stellen zeigt also genauere übereinstimmung des Otfridischen textes mit den bisherigen quellencitaten als mit denen L.s aus dem Homiliarius. nur wenige zähle ich hier auf; eine ausführlichere besprechung muss ich mir des raumes wegen versagen. in parenthese füge ich zu jeder stelle den quellenautor hinzu: I 4, 85—86 (Beda); 6, 2 (Beda); 8, 6 (Hrab.); 17, 67—72 (Beda). II 3, 59—66 (Beda oder Hrab.); 17, 3 (Hrab.); 21, 5—6 (Hrab.). III 6, 36 (Hymn. de epiph. dom. und Sedul. c. p. III 257; vgl. meine abhandlung Germ. 32, 385 ff); 16, 33—48 (Alc.); 20, 139—142 (Beda und Alc.); 21, 7 ff (Sedul., Beda, Alc.); 23, 15—18 (Alc.). IV 3, 13—16 (Beda und Alc.); 5 (Hrab. s. u.); 11, 18 (Sedul.).

Weit zahlreicher aber sind die stellen, wo innerhalb desselben capitels die citate aus dem Homiliarius im wortlaut bezw. inhalt mit den bisher erschlossenen quellen übereinstimmen, daneben aber nicht zu unterschätzende quellennachweise beigebracht sind, für die sich im Homiliarius entsprechendes nicht findet. ich citiere diejenigen stellen, an denen, die benutzung des Homiliarius vorausgesetzt, noch annahme anderer quellen nötig bleibt, wobei zugleich einige ungenauigkeiten in L.s angabe corrigiert werden sollen. I 5, 52 (Beda); 17, 9—13 (Alc. und Hrab.); 51 (Hrab.); 22, 13 ff (Beda); 59 f (Beda); 28, 1 ff (Beda). II 2, 24—26 (Beda); 3, 38 (Beda); 4, 43 f und 61 ff (Hrab.). für das letztere capitel erwähnt L. selbst, dass Kelles, Pipers und Erdmanns quellencitate in der betr. homilie bei P. D. fehlen. für II 5 ist L.s angabe insofern unrichtig, als Erdmann den Beda citiert, der in der reihenfolge der drei versuchungen mit Otfrid übereinstimmt; Hraban aber zählt zwar auf: *gula et avaritia et vana gloria*, jedoch die sich anschliefsende erklärung hält an der reihenfolge *g.*, *v. gl.*, *a.* fest, sodass dadurch die bemerkung L.s, wenn anders ich den unklaren ausdruck 'während Hraban in dieser reihenfolge von Otfrid abweicht' richtig verstehe, hinfällig wird. für II 7 ist die von Erdmann nachgewiesene übereinstimmung von v. 1 mit dem anfang des 2 buches von Hrabans Matthäuscommentar wichtig. II 8 will L. neben der homilie I 53 noch eine zweite I 49 als quelle für v. 23—26 heranziehen; aber abgesehen davon, dass es mislich ist, zwei verschiedene homilien als quellen für éin capitel anzunehmen, bildet Pipers und Erdmanns stelle aus Alcuin eine viel bessere parallele. zu II 11 gibt L. die bibelworte: *in illo tempore prope erat pascha Judaeorum* als überschrift für Hom. I 74 an; sie stehn aber über I 98. für v. 41 f ist die stelle aus Beda, die Erdmann anführt, wider bezeichnender. für II 12 hat Erdmann auch parallelen aus Beda citiert, die L. übergeht. für II 16, 1—2 muss er selbst eingestehn, dass das citat aus Hraban sich nicht in der angeführten

homilie finde. dass II 19 die randbemerkung *odies inimicum tuum* sich ebenso in Hom. I 69 findet, beweist nichts, da eine reihe von Itala- und Vulgatatexten dieselbe lesart haben; dass im selben capitel zu 9 ff von Piper und Erdmann eine stelle aus Hraban beigebracht wird, verschweigt L., desgleichen zu II 21, 33 f die erklärung des *panis quotidianus* nach Hraban. ferner gehören hierher II 22 mit der stelle aus Hraban zu v. 25; 23, 23—30 (Hrab.); 24, 7 ff (Hrab.); III 1, 1 f (Hrab.); III 7 (Alc.); 13 (Hrab.). die zu III 4 gegebene bemerkung über die bibellesart ist hinfällig, weil in derselben homilie auch das *grabatum* der Vulgata gebraucht ist neben *lectus* und *lectulus*. für III 14 muss L. eine gleiche contamination aus zwei homilien annehmen wie für II 8; ebenso für III 21. sehr übel sieht es in Otfrids 4 buche mit dem Homiliarius als quelle aus, was schon berührt wurde; fast für alle capitel vom 2 bis zum 37 sind längst, wenn auch zum teil kurze, so doch sichere parallelen von den herausgebern beigebracht, während die entsprechungen aus dem Homiliarius ganz unbedeutend sind, sodass ich von einer aufzählung abstehe. für V 7 sind mehrere parallelen aus Alcuin und Hraban nachgewiesen, was L. übergeht. zu V 8 citiert Erdmann auch Gregor, desgleichen zu V 12 (und fügt hinzu: 'das folgende auch Alcuin'), V 14 den Gregor und nicht Alcuin (in parenthese: 'danach Alc. zu J. 21'); V 17 ist zu bemerken, dass Piper auf Beda verweist.

Wenn nun für so viele stellen der Homiliarius des Paulus Diaconus nicht als quelle gelten kann und fast überall da, wo L. ihn als quelle angibt, die bisher erwiesenen autoren dasselbe oder gar besser entsprechendes bieten (manches von dem, was L. als parallele anführt, ist als zu unsicher ganz zu streichen), so kann man den beweis auch umkehren und behaupten: in erster linie gelten die bisher nachgewiesenen quellen als sicher, und das wenige, was in dem Homiliarius eine genauere parallele findet, muss als 'unwillkürliche erinnerung' angesehn werden. dabei wäre die zahl dieser 'unwillkürlichen erinnerungen' eine viel kleinere, als bei L.s umgekehrter annahme. selbst wenn der Homiliarius des Paulus Diaconus 'dem dichter in fleisch und blut übergegangen' war, was doch erst weniger anfechtbar bewiesen werden müste, selbst dann wäre die art der benutzung eine recht complicierte gewesen, wenn sie sich so verhielte, wie L. beweisen will. schon oben wurden einige capitel des evangelienbuches erwähnt, für die L. zwei verschiedene homilien heranzieht; das gewagteste enthalten die nachweise zu IV 5: vier verschiedene homilien sollen von Otfrid für dieses capitel benutzt sein. aber — glücklicherweise — die übereinstimmungen erweisen sich durchaus nicht als zweifellos. für IV 5, 5—18 gibt L. eine stelle aus Hom. I 1 als quelle an, für 19—23 aus Hom. I 95 (bis), für 23—34 wider aus Hom. I 1, für 35—40 aus Hom. I 113, desgleichen für 41—45, 53—56, 61—64 und auf

s. 42 noch für 61—66 aus Hrab. Hom. de die palmarum. die erste stelle ist wörtlich aus Chrysostomus auch von Hraban in seinen Matthäuscommentar aufgenommen; daneben aber enthält Hrabans commentar zu derselben stelle noch ein citat aus Venantius, das bei Otfrid in v. 13 f nachklingt: *populum nationum perfidiae vinculis irretitum. funiculis enim peccatorum suorum unusquisque constrictus erat.* derselbe Hraban bringt im commentar zu demselben capitel auch die quelle zu v. 19—23; er citiert nämlich nach Hieronymus: *in monte Oliveti — id est in ipso domino, qui nos unctione spiritalium charismatum et scientiae pietatisque luce refovet. — idem mons Oliveti, id est summus spiritalium distributor gratiarum.* eben derselbe gibt auch für v. 23—34 die richtige quelle, denn die worte: *quibus nisi anima instructa fuerit et ornata, sessorem habere dominum non meretur* entsprechen besser Otfrids worten v. 31 ff als das citat aus der homilie des Chrysostomus bei L., trotzdem er auf s. 28 mit bestimmtheit behauptet, dass der satz sich allein bei Chrysostomus finde. auch das citat aus Hom. I 113 zu Otfr. v. 35—40 ist weniger zutreffend als die von Piper und Erdmann bereits citierte stelle desselben commentars. es kommt hinzu, was, soweit ich sehe, noch nicht bemerkt worden ist, dass wir den gedanken von v. 36 f bei Hraban zu Mt. 21, 8 widerfinden: *ad supernae moenia civitatis, quo Jesus ducit.* auf die nächste stelle v. 41—46 legt nun L. ein grofses gewicht, und in der tat ist die übereinstimmung von Otfr.s worten *iro sêlono gifang* mit *animarum tegumenta* recht auffallend. aber wir dürfen auch widerum nicht übersehn, dass daneben v. 42 und 46 ein gedanke auftaucht, der nur bei Hraban angedeutet ist: *simplicioribus dei famulis viam suo sanguine parant, ut videlicet inoffenso gressu mentis — incedant.* die worte Hrabans: *sancti martyres propriae se carnis **amictu** exuentes* stehn zudem Otfr.s worten auch nicht allzu fern. selbst wenn man jedoch an der homilie hier festhält, ist man bei einer so vereinzelten übereinstimmung innerhalb eines capitels, das sonst evident auf eine andere quelle zurückweist, gewis berechtigt, entweder eigene unabhängige verdeutlichung des Hrabanischen ausdruckes oder 'unwillkürliche erinnerung' anzunehmen. für die nächste stelle v. 53—56 sind nun die *patrum praecedentium exempla* aus dem citat bei L. gar nicht zu brauchen, sondern allein das auch von Piper und Erdmann gegebene citat aus Hraban. für den schluss endlich ist weder das von L. auf s. 27 noch das auf s. 42 gegebene citat eine geeignete parallele, sondern wider nur die von den herausgebern beigebrachte stelle aus Hraban, insofern die nachfolgenden in dem zuge bei Otfr. auf uns gedeutet werden.

So ist in diesem capitel aus äufseren und inneren gründen die directe benutzung des Homiliarius unwahrscheinlich, und wir sind hier, wo Otfr. dem Matthäusevangelium folgt, in erster linie auf Hrabans commentar verwiesen. nun aber vergegen-

wärtige man sich noch den springenden weg, den Otfr. genommen haben müste, wenn er würklich den in seinem ersten teile nach den sonn- und festtagen in der reihenfolge des kirchenjahres, in seinem zweiten teile nach heiligen geordneten Homiliarius in der weise benutzt hätte, wie L. meint. ich will nur für das erste buch Otfr.s die betreffenden homilien ohne rücksicht auf die beweiskraft der parallelen hersetzen: I 92. II 19 (II 14). I 7 (I 9). II 43 (I 9). I 17. II 22. I 18. II 22 (I 18). I 20. I 42. I 48. I 52. I 11. I 51 (die zahlen in parenthese bedeuten die für dasselbe capitel angenommene benutzung einer zweiten homilie).

Dass schliefslich Otfr. im 4 buche deshalb nur kurze commentierende zusätze in die fortlaufende erzählung eingefügt haben soll, weil ihn da der Homiliarius im stiche liefs, scheint mir doch ein ungerechtfertigtes testimonium paupertatis zu sein, das man dem dichter ausstellt: der grund kann auch in etwas anderem liegen; doch das würde zu weit führen. auch dass Otfr. der grösten anzahl der capitel des 4 buches als überschrift eine den inhalt des ganzen capitels zusammenfassende angabe voransetzte statt der anfangsworte des behandelten evangelischen textes, kann unmöglich aus derselben veranlassung fliefsen; sollte denn Otfr. keinen bibeltext zur hand gehabt haben?!

Aus den angeführten gründen kann ich mich nicht überzeugen, dass der Homiliarius des Paulus Diaconus die hauptquelle, das von Lachmann vermutete umfassendere und kürzere werk sei. mir scheint es immer noch natürlicher, einen fortlaufenden commentar zu den einzelnen evangelisten als quelle anzunehmen und die gruppierung des stoffes dem dichter als geistiges eigentum zuzusprechen. sehr zu bedauern ist es, dass die commentare Hrabans zu den anderen drei evangelisten nicht erhalten sind; vielleicht würde durch sie Beda und Alcuin überflüssig. es wird aber bei dem compilatorischen character der bibelcommentare und theologischen schriften dieses zeitalters immer seine schwierigkeiten haben, mit bestimmtheit eine einzelne quelle nachzuweisen, ja es ist überhaupt fraglich, ob es zutreffend ist, wenn wir durchaus darauf ausgehn, éin werk als hauptquelle für den dichter ausfindig zu machen. das positive ergebnis der vorliegenden schrift sind einige weitere parallelen zu Otfrid, die ein neues zeugnis von der umfassenden belesenheit und theologischen ausbildung Otfrids geben[1].

[1] von druckfehlern sind mir aufser den auf der letzten seite berichtigten noch einige aufgefallen. auf s. 8 ist I 6, 2 *minnu* zu lesen, s. 11 z. 9 v. u. II 1 statt II 3, s. 17 z. 18 v. u. *ille* statt *illi*, z. 9 v. u. Erdmann, s. 24 z. 10 v. o. *santun*, s. 29 z. 20 v. o. fehlt bei dem Otfridcitate die angabe der verszahl 21 — 22. ein neckischer zufall hat sogar in die berichtigungen neue fehler hineingebracht: z. 6 v. u. ist aus der 11 das zeichen „ zu machen; die beiden anderen fehler von s. 26 sind nicht ganz correct angegeben, aber von jedem leser leicht selbst zu verbessern.

Königsberg i. Pr., november 1890. K. Marold.

Die entwickelung der deutschen Oswaldlegende von Siegmar Schultze. diss. Halle a. S., RNietschmann. 1888. 60 ss. 8°.

Tritt man an eine sage heran, die mit einem historischen namen verknüpft ist, so ist es der naturgemäfse weg, vorerst zu untersuchen, inwieweit ihr inhalt mit dem sich deckt, was geschichtliche oder geschichtlich sein wollende quellen von der betr. historischen person erzählen. diese vergleichung wurde für die Oswaldsage in genügender weise von Berger Beitr. 11, 377 ff vorgenommen; was Schultze dagegen vorbringt (s. 35 ff), scheint mir auf vorgefasster meinung zu beruhen. hingegen polemisiert er mit recht gegen die annahme damit zusammenhängender keltischer einflüsse. die wasserkufe zur bewahrung der keuschheit ist wol dem würklichen leben asketischer zeit entnommen und auch sonst in der litteratur bekannt durch jene erzählung von dem praepositus von Aquileia, die von der französischen bearbeitung der pseudo-hieronymianischen schrift Vitas patrum ausgehend ihre verbreitung gefunden hat. nach derselben erzählt sie das Livre du chevalier de la Tour Landry cap. 25; englische übersetzung aus der zeit Heinrichs VI in den Publications of the Early English text society nr 33. 1868. cap. 34; Legrand Contes devots in Méons Nouveau recueil de fabliaux 2, 187; nach dem letzteren Wieland Die wasserkufe. etwas abweichend die von RKöhler Jahrb. für roman. und engl. litter. 11, 231 ff mitgeteilte erzählung; seiner freundlichen mitteilung verdanke ich auch grösstenteils die oben angeführten nachrichten. ebenso ist der einsiedler auf der klippe nichts specifisch keltisches. ein solcher ist aufser dem h. Gregorius noch der h. Martinianus und Mordrain im Grand S. Graal. übrigens scheint auch mir wie Sch. der fischer in dessen gruppe II ursprünglicher, der name *Ise* freilich erst späte entlehnung aus dem Orendel. nur mittelbar geht auf keltischen einfluss zurück die vision, in der sich dem heidenkönig lohn und strafe nach dem tode offenbart. ähnlichkeit mit keltischer sage zeigt der wunsch der zum leben erweckten und getauften heiden sofort wider zu sterben (Zs. 33, 137. Imram Brenaind nr 5; AASS XVII. Mart. 557).

Hat man so diese historischen und pseudo-historischen züge zusammengestellt, und es bleibt noch ein unerklärter rest übrig, so sucht man dann unter den bekannten sagen eine, die alle diese oder einen möglichst grofsen teil dieser unerklärten züge ebenfalls enthält, und man wird ziemlich sicher sein die quelle gefunden zu haben, wenn man noch den anlass aufzeigt, durch welchen diese beiden sagen vereinigt wurden, etwas gemeinsames, das sie bereits ursprünglich hatten, sodass sie einem ungeübten gedächtnis und einer ungezügelten phantasie in eins verschwimmen konnten. erst wenn dies nicht gelingt, wird man die einzelnen züge da und dort nachzuweisen bestrebt sein, wobei man immer die möglichkeit offen lassen wird, dass gröfsere sagenkenntnis

irgend einmal eine sage, welche einen gröfsern complex von zügen enthält, als quelle ergeben könnte.

Nichts dergleichen bieten uns jene gelehrten, zu denen sich jüngstens der verf. der vorliegenden diss., kaum neue gründe vorbringend, gesellt hat, die als jene zweite quelle unserer sage einen Wodanmythus ansehn. sie speisen uns mit sogenannten anknüpfungspuncten ab und mit was für anknüpfungspuncten! dass der held unserer geschichte Oswald heifst, und Wodan allenfalls in norddeutschen gegenden so heifsen könnte. dass der gegner dieses Oswald, der dennoch Wodan vorstellen soll, in einer späten quelle Gaudon heifst, was sich nur dann als umformung von Wodan rechtfertigen liefse, wenn man eine romanische quelle annähme, was aber in wahrheit ein in altfrz. gedichten beliebter name für heidenkönige ist; vgl. Heinzel WSB 119, III 88. dass Oswald einen raben hat und Wodan zwei — ich erlaube mir zur weiteren mythologischen behandlung die heiligen Guilielmus Firmatus, Benedictus, Meinrad, Paulus Eremita und Vincentius zu empfehlen, in deren legenden gleichfalls raben vorkommen und die mit raben bildlich dargestellt werden; auch die wölfe der hh. Bernhard v. Tironio, Marcus Eremita, Guilielmus a Monte Virgine, Poppo, Vedastus, Veit und Simpertus sind gut zu verwenden, die h. Radegundis hat sogar deren zwei. ein rabe als bote erscheint schon in der arche Noae, vögel als liebesboten sind nicht nur dem deutschen volkslied eigen (Uhland Schriften III 109 ff. 171). der schwalbe bedient sich schon der alte Anakreon, die taube wird von der kirchlichen legende bevorzugt, und die gänse in Nâl und Damajanti haben sogar goldene flügel wie unser rabe. der h. Oswald nimmt in bairischen feldculten die stelle des alten gottes ein, aber dass functionen alter götter auf heilige übertragen wurden, wissen wir ja auch sonst, mag hier auch dadurch motiviert erscheinen, dass das zeitalter von Osw.s regierung als ein besonders fruchtbares geschildert wurde. auch der h. Medardus gilt in der Normandie für den patron der fruchtbarkeit und besonders der weinberge. an den 'Asenwalter' zu denken sollte schon die lautlehre verbieten, da das wort im bairischen doch nur Answalt, nicht Oswalt lauten könnte. auch die Hildensage hat nicht mehr ansprüche als jene zweite quelle zu gelten als der Wodanmythus. die entführung durch list erscheint unendlich oft, zb. im Rother; die erweckung der toten hat bei einem heiligen nichts merkwürdiges; die fortsetzung des kampfes nach der widererweckung ist eine erweiterung, die sich erst in einer späten quelle findet; die beschattung durch adler ist jedesfalls altertümlicher als die durch pfauen.

Die für unsere sage anzusetzende zweite quelle scheint mir also nicht gefunden. man gestatte mir, hier auf meinen aufsatz 'Salomosagen in Deutschland' Zs. 35, 177 ff zu verweisen.

Was gruppierung und alter der poetischen und prosaischen

fassungen anbelangt, so hat sich Sch. ganz an den erwähnten aufsatz Bergers angeschlossen. die frage nach dem alter der gedichte lässt sich nicht abgesondert von der nach dem alter des Orendel und des Salman beantworten. alle diese gedichte (nicht nur ihre hss.) stammen, sowie sie überliefert sind, aus dem 14 jh. gedichte früherer zeit, etwa des 12 jhs., mögen zu grunde liegen, nachgewiesen ist es nicht, reconstruierbar sind sie auf keinen fall. die ähnlichkeit mit dem könig Rother ist grofs, aber die ähnlichkeit mit den späteren spielmannsgedichten in composition und phraseologie ist nicht minder überraschend: vgl. zb. Vogts anm. zu Salman 16 und 23, und so lässt sich vieles anführen[1]. die

[1] der heide im Oswald hat besondere ähnlichkeit mit dem Machorel im Otnit. Orendel als pilger zu ross ähnelt sehr dem Loher in der gleichen situation (Loher und Maller erneuert von Simrock s. 99), meister Ise dem mönch Ilsan, Bride mehr den streitbaren frauen der französischen epopöe wie Guiborc als einer deutschen walküre, der pförtner Achilles dem Gramabet im Wolfdietrich und dem grafen Adan im Wigalois, der kampf Orendels mit Mentwin dem Heimes mit Aspilian, Thidreksaga cap. 430 ff. nur dem wunsche, nach dem beispiele der französischen moniages die komische figur des mönch gewordenen ritters einzuführen, scheint mir der umstand zuzuschreiben, dass speciell im erwähnten gedicht der rock aller tradition (I Mos. 49. Jesaias 63, 2) und allen würklichen tatsachen (Gildemeister und Sybel, Der h. rock s. 5. 6) entgegen grau genannt wird. dass in der Pilatussage, späte märchen aufser acht gelassen, der rock keinen zorn gegen den träger desselben aufkommen lässt, ist doch etwas ganz anderes, als dass er gegen wunden schützt. dieses motiv finden wir in einem französischen Alexanderroman: *C'était une chemise sans couture ni reprise; elle avait été faite sur les bords de la Tamise et portée par mer en Frise au roi Philippe. Celui qui la porte est protégé contre les blessures et sa chair ne sera point enflammée des ardeurs de la luxure* (PMeyer Alexandre le grand dans la litt. du moyen âge I 19. 248). meister Ise, der *rîche vischer*, zeigt auch ähnlichkeit mit Amfortas, dem *riche pecheor*, worauf mich Heinzel aufmerksam macht. der name von Oswalds vater Sèwart findet sich im Biterolf, Merzian (Berziân? Salman 559. 570) im Biterolf und Wolfdietrich, der name von Salmes vater Cyprian im Kuperan des Siegfriedliedes. die mishandlung des kämmerers in unsern gedichten hat ein analogon nicht nur im Rother: vgl. Martin QF 65, s. 70; Zs. f. d. phil. 23,498. über spielleute und pilger vgl. Jänickes einleitung zum Deutschen heldenbuch IV s. XLVI ff. wenn man mit alle dem — es liefse sich noch manches anführen — etwa die ähnlichkeiten jener spielmannsgedichte mit dem herzog Ernst vergleicht, findet man erstaunlich wenig. benutzung des Rother soll nicht geläugnet werden. aber sie beweist ebenso wenig als die benutzung des Rolandsliedes, die wir für den Orendel wenigstens nachweisen können. denn Pelian 1889 ff ist kein anderer als Paligan. wie dieser zwei halsberge, so hat jener drei brünnen an, dem gegner kommt hier wie dort im entscheidenden momente himmlische ermutigung. an derselben stelle finden wir nun wörtliche übereinstimmung *dô sach er ûf der heiden manige baniere sweiben, bêde grüene und ouch rôt* Or. 1944 ff = *do sâhen si von den haiden manegen vanen waiben grüne unt waitîn* Rol. 278, 19; etwa auch Or. 1999 ff und Rol. 288, 19 ff. nicht anders zieht sich eine uncontrolierbare kette von übereinstimmungen von *Sigelot . . . den anpetten die haiden für ain got* Rol. 198, 21 über den *Imelot... her wolde selve wesen got* Rother 2576 zum *Nibelôt . . . . selbe wolde er got sîn* Biterolf 299. den Paligân finden wir noch einmal als Beliân im Orendel, Salman, Wolfdietrich, Wittich vom Jordan, den Marsilies als Marsiliân, Mersiliân im

allitterationen, die Berger als beweis für das alter der Oswalddichtung verwertet, sind ganz belanglos: ich will mich verpflichten, verhältnismäfsig ebenso viele etwa aus dem Reinfrid von Braunschweig beizubringen. es wird ja niemandem der unterschied, der immerhin zwischen Wolfdietrich etwa und Oswald besteht, entgehn. viel macht dabei die äufsere form aus. auch ein französisches gedicht, unter sonst ganz gleichen umständen verfasst, wird eine bedeutende stilverschiedenheit zeigen, je nachdem es in tiraden oder in reimpaaren verfasst ist. dazu kommt dann der unterschied der gegend, aus der die gedichte herstammen. und endlich der unterschied des standes der verfasser: jene weltliche, diese geistliche fahrende.

Den einzigen sichern historischen anhaltspunct liefert uns Salman 728, 3, wo das 1218 gegründete castellum peregrinorum erwähnt wird — diese strophe wird aber als interpoliert angesehn. vielleicht steckt Athlit, der orientalische name dieses hauptsitzes der templer, auch in dem *Alzît* des Orendel 2637. will man das nicht zugeben, so bleibt uns nur ein terminus ad quem: später als 1350 ist wol die vorlage von Sch.s gruppe III des Oswald nicht gedichtet; denn Nicolaus von Basel (ed. KSchmidt s. 107) scheint sie zu kennen. was man an historischen anspielungen im Salman und Orendel hat finden wollen, halte ich für unsicher.

Orendel, Salman, Wolfdietrich. es läuft eben eine niemals abgerissene verbindung zwischen den ältesten liedern germanischer sänger und der jüngsten bänkelballade. wer wollte auf die übereinstimmung zwischen dem Orendel 281 *zwölf smide sâzen .... daz silber si dô würkten* und dem ags. zaubersegen (Grein-Wülcker I 318) *syx smiđas sætan, wälspera worhtan* irgend etwas bauen?

Baden bei Wien, juli 1890. S. SINGER.

Eine deutsche colonie zu Treviso im späteren mittelalter. mit einem excurs: Freidanks grabmal. von HENRY SIMONSFELD. (Abhandlungen der königl. bair. acad. der wissensch. cl. 3, bd. 19, abt. 3 s. 543—638.) München, verlag der königl. acad. (GFranz) 1890. 96 ss. 4°. — 2,80 m.

Aus einer handschrift des germanischen nationalmuseums zu Nürnberg gibt S. das lateinisch und deutsch abgefasste statut sowie das mitgliederverzeichnis einer deutschen bruderschaft oder 'schola' (mutatis mutandis wol am ehesten mit gewissen tendenzen unserer freimaurerbünde im vorigen jahrhundert zu vergleichen) heraus, welche, höchstwahrscheinlich 1439—40 gegründet, bis ins 17 jh. hinein in Treviso bestanden hat; den schluss bilden eine reihe auf die bruderschaft bezüglicher urkunden. voran geht eine ausführliche untersuchung, welche, mit einem

überblick über die geschichte Trevisos beginnend, die anderweitigen nachrichten über dort ansässige Deutsche zusammenstellt und die aus dem statut und dem mitgliederverzeichnis sich ergebenden resultate über zweck, tendenz und einrichtung der vereinigung, ihre communale stellung, herkunft und gewerbe der mitglieder verzeichnet. das mitgliederverzeichnis, das 456 namen aufweist (darunter 29 frauen), nennt S. selbst s. 36 (578) einen culturhistorisch interessanten beleg für die 'stärke des geographischen verkehrs' selbst der kleineren deutschen orte unter sich und für den 'grofsen wandertrieb der Deutschen'. vertreten sind in dieser Trevisaner colonie alle gegenden Deutschlands, auch Niederdeutschland, Holland, Ungarn und Siebenbürgen: das hauptcontingent stellt jedoch der bairisch-österreichische und schwäbische stamm. offenbar bairisch-österreichischen character trägt auch die sprache des statuts, wie S. s. 23 (565) richtig hervorhebt.

Für den germanisten das meiste interesse hat der excurs 'Freidanks grabmal' s. 42—47 (584—589), der der frage nach der echtheit jener von Hartmann Schedel überlieferten, zuerst Zs. 1, 31 von WGrimm publicierten grabschrift des spruchdichters Freidank in Treviso, anknüpfend an einen im mitgliederverzeichnis erscheinenden bruder Lamprecht Freidank von Petrazgabem (das schwerlich mit S. s. 46 (588) anm. 1 als Steingaden aufzufassen ist), von neuem nahe tritt. S. kommt zu dem resultat Grimms zurück, der bild und grabschrift ins 15 jh. setzt, lässt jedoch unentschieden, ob beides damals neu angebracht oder etwa nur bereits vorhandenes renoviert wurde. dass Schedel würklich gesehenes berichtet, wird allgemein zugestanden: die grabschrift findet sich sogar noch einmal in dem unmittelbar nach dem Trevisaner aufenthalt geschriebenen Orationale Schedels, dort mit der variante *albeg*, deren *b* für *w* durchaus zu der orthographie im statut der bruderschaft stimmt und daher entschieden den vorzug verdient. allerdings kann die frage, ob die grabschrift sich auf den dichter der Bescheidenheit bezieht und im 15 jh. nur erneuert wurde, auch jetzt noch nicht sicher gelöst werden. ich habe mich immer der ansicht zugeneigt, dass sie auf den alten Freidank bezug hat und in irgend einer älteren, vielleicht etwas abweichenden form schon im 13 jh. für diesen gestiftet wurde. dass ihre *zweite zeile* auf Freidank 176, 4 anspielt, hat WGrimm Über Freidank zweiter nachtrag 4 (Klein. schr. 4, 99 f) richtig erkannt (vgl. auch Behaghel zu En. 22), nur kann ich die anspielung nicht 'albern' finden. gedanklich und durch den dreifachen reim ist das epitaphium vollkommen in sich geschlossen und nicht, wie Sandvoss und Simonsfeld gewillt scheinen anzunehmen, fragmentarisch und noch der ergänzung durch eine vierte zeile und einen lateinischen spruch bedürftig. — endlich fördert S. die Freidankforschung noch durch den nachweis, dass das in Schedels besitz gewesene exemplar der lateinisch-deutschen 'rithmi'

Freidanks sich in der Münchener hof- und staatsbibliothek befindet: der text weicht von der von Joachim herausgegebenen Görlitzer hs. ab und verdient nähere beachtung.

Aus dem text des statuts, dessen sprache mancherlei interessantes dialectmaterial bietet, habe ich mir folgende worte notiert, die im mhd. wb. und bei Lexer fehlen: *behilfig behulfig* s. 50 (592). 54 (596). 63 (605); *vorweseryn* (lat. *advocata*) s. 50 (592); *beyspil* (im sinne von lat. *exemplum*) s. 58 (600). 67 (609); *vorvater* (lat. *praedecessor*) s. 65 (607); *wiczung* (lat. *discretio*) s. 69 (611); *laub* (= mhd. *urloup*) s. 70 (612); *schillen* (plur. zu *schilling*) s. 74 (616). 75 (617). — s. 58 (600) anm. 3 wird unnötig eine lücke vermutet; s. 59 (601) zeile 23 lese ich *tret* für *tiet* (druckfehler?), vgl. s. 56 (598) zeile 35.

Jena, 29 januar 1891. ALBERT LEITZMANN.

Marcus evangelion Mart. Luthers nach der septemberbibel mit den lesarten aller originalausgaben und proben aus den hochdeutschen nachdrucken des 16 jahrhunderts herausgegeben von dr ALEXANDER REIFFERSCHEID. Heilbronn, gebr. Henninger, 1889. XI und 124 ss. 8°. — 4,20 m.*

Der verf. will mit diesem buch dem academischen publicum ein hilfsmittel in die hand geben, welches im anschluss an die forderungen der neuen prüfungsordnung dem wissenschaftlichen studium der nhd. sprache auf den universitäten eine eingehendere berücksichtigung ermöglichen soll. dieses studium muss naturgemäfs von der sprache Luthers und seiner zeitgenossen ausgehn. und wenn auch zb. die von Braune herausgegebenen neudrucke diesen bestrebungen schon sehr entgegenkommen, so kann doch nicht geleugnet werden, dass gerade in der bibelübersetzung Luthers ein besonders wertvolles material vorliegt. denn an den verschiedensten orten und zu den verschiedensten zeiten gedruckt, gestattet die Lutherbibel in bequemer weise wie kaum ein anderes litteraturdenkmal nicht nur eine fortwährende vergleichung zwischen älterer und neuerer sprachstufe, sondern sie gewährt auch einen einblick in den kampf und den allmählichen ausgleich der verschiedenen dialecte, in denen die drucker sie nachdruckten, zur einheit der schriftsprache.

In gewissem grade bietet allerdings schon die bibelausgabe von Bindseil und Niemeyer (Halle 1845—1855) eine derartige übersicht, indem sie den text der ausgabe letzter hand vom jahre 1545 zu grunde legte und die abweichungen der früheren texte hinzufügte. aber obwol die herausgeber die ausgesprochene absicht hatten, auch dem philologen das nötige material zu geben, so sahen sie sich doch schliefslich genötigt, den formalen

* [vgl. DLZ 1890 nr 40 (KBurdach).]

varianten eine gleiche ausführlichkeit wie den sachlichen zu versagen. nur der apparat zum ersten buch Mosis bringt auch jene in gröfserem umfange. ein zweifellos sehr grofses material in dieser beziehung muss der handschriftliche nachlass GKFrommanns, des im jahre 1887 verstorbenen sprachlichen mitarbeiters für die herstellung der probebibel, bieten[1]; aber dieser schatz ist noch nicht gehoben. da nun auch die Bindseilsche ausgabe heute nicht mehr für jeden erreichbar ist, so ist R.s unternehmen völlig gerechtfertigt.

Was R. schon auf dem titelblatt bemerkt, dass er die 'lesarten aller originalausgaben' bringen werde, betont er nochmals in seiner einleitung s. iv. aber er erfüllt dieses versprechen nicht. sein 'verzeichnis der verglichenen originalausgaben' umfasst achtzehn nummern, bis auf den als G bezeichneten lauter Wittenberger drucke, die entweder von den Lotthers oder von Hans Lufft gedruckt sind. G enthält zwar auf dem titelblatt die angabe *Wittemberg, M.D.XXvij*, aber angaben dieser art genügen bei den drucken jener zeit für eine bestimmte localisierung bekanntlich nicht. und in der tat druckt der am ende angegebene Melchior Sachsse oder Sachs nicht in Wittenberg, sondern in Erfurt. Weller weist im Repertorium s. 472 und im [i] supplement s. 63 zusammen sieben drucke von Melchior Sachse in Erfurt nach, von denen drei ausdrücklich neben dem namen des druckers die ortsangabe Erfurt im impressum tragen. von diesen drei drucken setzt Weller den einen etwa in das jahr 1521, die beiden andern gehören dem jahr 1526 an. weitere erzeugnisse dieser druckerei, die gleichfalls den namen des druckers und druckortes nennen, sind zb.: '(Mart. Luther) Deutsche Messe ... 1526', 'Mart. Luther Auslegūg der Euangelien ... 1528', 'Mart. Luther Der Prophet Sacharja ... 1528', 'Mart. Luther Auslegung der Zehen gebot ... 1529', 'Phil. Melanchthon Ein kurtze Schrifft ... Von rechter vergleichung vnd friedshandlung ... (1541)', ein druck der fünf bücher Mosis in Luthers übersetzung 1544. die von R. benutzte ausgabe des neuen testaments ist 1527/28 gedruckt, gehört also zweifellos ebenfalls nach Erfurt. übrigens konnte R. dieses resultat bereits aus Bindseils ausführungen in dessen einleitung zum 6 teile der Bindseil-Niemeyerschen bibelausgabe entnehmen, auf die er in anderer beziehung gerade bei diesem druck ausdrücklich verweist. und wenn Bindseil würklich seine Erfurter ausgabe noch im siebenten teile der bibelausgabe zur vergleichung heranzog, weil er 'sie als stellvertreterin

[1] vgl. RvRaumer in der einleitung zu den Vorschlägen zur revision von dr Martin Luthers bibelübersetzung. 2 heft (Halle 1862) s. 8; ferner WVogt in den Mitteilungen des vereins für die geschichte der stadt Nürnberg. vii heft (Nürnb. 1888) s. 14 f, auch separat erschienen u. d. t. Dr Georg Karl Frommann. ein wort der erinnerung (Nürnb. 1888) und dazu die zusammenstellung von zeugnissen über Frommanns hergehörige sprachliche arbeiten in der Zs. f. d. ph. 20, 42 f.

der fehlenden Wittenberger ausgabe von 1527' betrachtete und die vergleichung schon deshalb für zulässig hielt, 'weil die orthographie der Erfurter ausgaben mit der der Wittenberger übereinstimmt' (B.-N. vi s. xiii), so durfte dies für R. noch lange kein grund sein, den Erfurter druck ohne weiteres als originaldruck zu betrachten und zu behandeln. von den übrigen siebzehn 'originalausgaben' R.s sind vierzehn einzelausgaben des neuen testaments, die drei übrigen nur bestandteile von ausgaben der ganzen bibel. die ersteren vierzehn identificiert R. durch hinweis auf die entsprechenden signaturen in Bindseils einleitung zum 6 teil seiner bibelausgabe. die von Bindseil aufserdem noch aufgeführten selbständigen originaldrucke des neuen testaments hat dieser bis auf einen (Bindseil e 17), von welchem gerade das impressum mit der angabe des druckers fehlte, selber nicht in händen gehabt, sondern nur auf bestimmende gründe hin als existierend angenommen; diese drucke sind daher von R. nicht mit aufgezählt. für die andern drei ausgaben, in denen das neue testament nur als teil der ganzen bibel auftritt, hat R. die identificierung mit den bei Bindseil angegebenen drucken nicht versucht, obgleich Bindseil sowol in der einleitung zum 1 teile als später genauer in der zum 7 teil eine ausführliche übersicht der ihm bekannten originaldrucke der ganzen bibel gegeben hat. darnach ist der von R. mit O bezeichnete druck gleich Bindseils F, R.s R gleich Bindseils K. R.s P stimmt im zweiten teil bis auf den punct hinter *Wittemberg* im schlussimpressum zu Bindseils G, die angaben über den ersten teil sind dagegen verschieden. dennoch hat auch schon Bindseil das jetzt von R. beschriebene exemplar im auge gehabt, da er in seinen ausführungen, teil vii s. xx, ausdrücklich auf zwei in der Stralsunder ratsbibliothek befindliche exemplare hinweist, deren existenz er dem catalog dieser bibliothek ('Alphabetisches verzeichnis der in der ratsbibliothek zu Stralsund befindlichen bücher. Stralsund 1829' s. 43) entnahm. in dem handexemplar von seinem 'Verzeichnis der original-ausgaben der Lutherischen übersetzung sowol der ganzen bibel, als auch gröfserer und kleinerer teile, Halle 1841', welches sich auf der königl. bibliothek zu Berlin befindet und eine grofse menge von verbessernden und ergänzenden zusätzen enthält, hat er ausdrücklich die auch von R. als A 10 gegebene signatur des Stralsunder exemplars als A 0 (= fol.) 10 angemerkt. aufser diesen drei drucken führt Bindseil aao. teil vii einleitung s. ii ff noch acht andere vollständige bibelausgaben an, von denen er nur eine (G*) nicht vollständig, von dieser jedoch gerade den zweiten teil mit dem neuen testament, in händen gehabt hat. diese acht ausgaben, sämmtlich von Lufft in Wittenberg gedruckt, haben aber dasselbe recht als originalausgaben betrachtet zu werden, wie die drei von R. sub OPR beschriebenen drucke. indessen war es auch ohne dem ganz und

gar nicht gerechtfertigt, dass R. sich auf diese in den jahren 1545—55 gemachten angaben Bindseils, und noch dazu nur für die selbständigen drucke des neuen testaments beschränkte; denn was Bindseil an originalausgaben der bibel in händen gehabt hat, ist bei weitem nicht alles vorhandene, wie dies die bibliographische einleitung zu der von PPietsch für die kritische gesammtausgabe von Luthers werken vorbereiteten ausgabe der bibel zeigen wird, in die der herausgeber freundlichst einen einblick gestattete. von einer berücksichtigung 'aller originalausgaben' durch R. kann also nicht entfernt die rede sein.

Über seinen abdruck bemerkt R. s. IV, derselbe folge 'aufs genauste der Septemberbibel, sodass selbst die zeilen einander genau entsprechen.' auch die initialen sind nachgebildet, sowie die zwei verschiedenen formen des *r*, die aus dem handschriftlichen gebrauch früherer zeit auch in die druckerzeugnisse übergegangen waren, in ihrem wechsel genau widergegeben. R. geht in seiner genauigkeit sogar soweit, dass er ganz offenbare druckversehen in seinem abdruck nachbildet, wie zb. s. 27, 36 — ich citiere im folgenden, wenn nicht anders angegeben, stets seitenzahl und capitelzeile nach R. — *hvtte* st. *hatte*, 25, 6 *ſ eyner* st. *ſeyner*, 85, 37 *mit yhnwerden* st. *mit yhn werden* uä.; die verbesserung derselben im nächsten druck nimmt er dann in den variantenapparat auf. R. ist sich bewust, dass er so die forderungen schärfster philologischer akribie erfüllt, aber er fordert damit eine gleiche akribie der kritik heraus. hierbei kann daher, um den gröfseren oder geringeren wert von R.s genauigkeit zu bestimmen, leider nicht umgangen werden, dem leser zu einem guten teil rein typographische fragen aufzutischen. abweichend von der vorlage sind nur gewisse siegel, die dem typenschatze der druckerei fehlten (s. IV), aufgelöst, der schräge interpunctionsstrich ist durch das komma ersetzt, randglossen, custoden, signaturen sind fortgelassen. im allgemeinen verdient die sorgfalt des herausgebers volle anerkennung. gröbere versehen kommen nicht vor. von kleinigkeiten erwähne ich etwa 7, 72 *ydermann* st. *yderman*, 29, 60 *vnd* st. *vnnd*, 5, 45 *tagloner* st. *tag loner*, 12, 8 *erſahe* st. *er ſahe*, das falsche *r*-zeichen 33, 28 *Horet*, 82, 60 *rhor* uö.

Eine gerade bei seiner genauigkeit auffällige principlosigkeit zeigt R. dagegen in dem druck der ligaturen, indem er entweder in dem Lottherschen druck der Septemberbibel — wenigstens für das auge — vorhandene ligaturen nicht als solche widergibt, oder aber bei Lotther getrennt stehende consonanten als ligatur druckt. zunächst ein wort über letzteren fall. Lotther druckt stets *c* + *h* getrennt, R. ausnahmslos *ch* als ligatur; genau so druckt Lotther stets *c* + *k*, R. jedoch besonders am anfang (vgl. 4, 19. 20. 21. 5, 48. 6, 65 usw.) *ck* als ligatur, und erst später, zuerst 12, 14, dann aber principiell von 18, 35 an *c* + *k*; ver-

einzeltes *ck* noch 59, 21. ferner ist *l* + *l* bei Lotther nie ligatur; hier ist R. ganz regellos, indem er es bald als ligatur bald getrennt druckt, häufig in unmittelbarster nähe; vgl. zb. für die ligatur 3, 16. 4, 29. 5, 39. 6, 58. 7, 75. 77 usw., für den getrennten druck 4, 24. 5, 35. 6, 50. 56. 65. 7, 75. 10, 45, dann wider 63, 86. 88. 71, 40. 79, 24 usw. für *t* + *z*, bei Lotther gleichfalls nie ligatur, druckt auch R. nur ganz vereinzelt (9, 23. 16, 11. 28, 46) die ligatur, sonst stets *t* + *z*. umgekehrt gibt R. die Lottherschen ligaturen, soweit dieselben für den neudruck zu gebote standen, nicht immer als solche wider. von dem vereinzelten fall 13, 18, wo R. *ſ* + *ſl* st. *ſſ* + *l* hat, will ich absehen, obwol ein zweifel hier nicht obwalten kann, da R. sonst die ligaturen *ſſ* und *ſl* gewahrt hat. inconsequenz tritt aber hervor bei der widergabe der Lottherschen ligatur *ſſ*, indem R. 17, 15 und 18, 37 *ſ* + *ſi* druckt st. *ſſ* + *i*, und weiter *ſ* + *ſ* + *z* (10, 32. 45. 11, 56. 15, 55) neben dem richtigen *ſſ* + *z* (3, 13. 4, 19. 22, 15. 25 usw.); auch die Lotthersche ligatur *ſt* findet sich bei R. sicher als *ſ* + *t* 3, 10 und 28, 41. unleugbar verleiht diese principlosigkeit für ein typographisch geschultes auge dem neudruck ein buntscheckiges aussehen, welches das original nicht bietet.

Für die controle der von R. gebotenen varianten habe ich mich im allgemeinen auf eine eingehende vergleichung der ersten sechs und des letzten capitels von A, der decemberausgabe vom jahre 1522, und B, der folioausgabe vom jahre 1524, beschränkt. R. vergleicht jede der von ihm benutzten originalausgaben in peinlichster weise, sodass selbst die druckfehler aufnahme finden, mit dem texte der zunächst vorhergehenden ausgabe, also A mit dem texte der septemberbibel — übrigens mit dem original, nicht mit seinem nachdruck —, B mit A, C mit B usw. diese methode hat zweifellos den nachteil, dass ein einmal durchgeschlüpftes versehen so lange für alle ausgaben bestehn bleibt, bis in einer endlich eine änderung eintritt. hierfür mögen wenige beispiele genügen. R. druckt in seinem text der septemberbibel — ich werde das original mit S bezeichnen — 7, 72 fälschlich *ydermann* st. *yderman*; da er nun den text von A nur mit dem original S vergleicht, und A ebenfalls *yderman* bietet, so fällt dieses versehen nicht auf; es bleibt weiter auch für B bestehen, welches ebenfalls *yderman* hat usf., bis endlich F die variante *Yderman* bietet, und damit der fehler aus den varianten beseitigt ist. nach R. also haben SABCC¹DE *ydermann*; das ist aber nicht der fall. 23, 33 bietet R. das wort *Jeſus* genau nach S; aber schon A druckt *Jheſus*, und ebenso B. da nun R. die variante bei der vergleichung von A mit S übersehen hat, so bleibt die schreibung *Jeſus* nach R.s apparat für ABCC¹D bestehn; erst in den varianten von E kommt zu 21, 10 die notiz '*Jeſum* so immer ohne h'. 19, 55 hat S *reych*; A ändert an dieser stelle

die wortstellung, was auch die varianten anmerken. hierbei aber druckt R. aus versehen *reich*, obwol auch A und B *reych* bieten; diese falsche schreibung bleibt nun unverbessert, bis F zu 17, 19 mit der würklichen schreibung *reich* den irrtum ausmerzt.

Eine vereinfachung in der variantenangabe führt R. dadurch herbei, dass, wenn eine bei der vergleichung eintretende abweichung ihm lediglich als druckversehen erscheint, er dieselbe zwar im apparat anmerkt, sie jedoch einklammert und im weiteren nicht als würkliche variante berücksichtigt. dieses verfahren ist völlig gerechtfertigt; es hätten dann aber auch fälle wie 25, 70 *verdolmetſch* B, 16, 3 *muſte* G st. *muſt* F—S (H hat wider *muſt*) und 9, 20 *ſtebe* B st. *ſtand* AS (C hat *ſtehe*) ebenso behandelt werden können.

Eigenartig ist R.s verhalten gegenüber der abkürzung *dz* für *das*. da dieses siegel keine typographischen schwierigkeiten verursachte, so wurde es in dem abdruck beibehalten und nunmehr in den varianten gewissenhaft registriert, wann im nächsten druck dafür die volle schreibung *das* eintrat, zb. 17, 19 A, 24, 52(2) A, 30, 91 B; dagegen bleibt das umgekehrte unberücksichtigt, vgl. zb. 6, 56(1). 7, 81. 9, 22. 19, 57(2) uö., wo A statt des *das* des abdruckes stets *dz* hat. allerdings setzt B an allen diesen stellen wider *das* ein, aber wir bleiben über den inzwischen stattgehabten wechsel ununterrichtet.

Weiter führt R. in den varianten die unterschiede der ausgaben in der typographischen zusammenrückung oder trennung mehrteiliger wörter an, wie zb. 11, 51 *erdurch* A st. *er durch*; 9, 22 *hyn aus* A st. *hynaus*. an übersehungen habe ich in dieser beziehung nur bemerkt 17, 20 *widderferet* A st. *widder feret*, 31, 104 *vmbligende* A st. *vmb ligende*; umgekehrt beruht 8, 3 die var. *alsbald* B st. *als bald* auf versehen. aber R. geht noch einen schritt weiter, indem er auch solche fälle als trennungen notiert, wo im einen text der erste teil eines derartigen wortes am ende der einen zeile steht, ohne durch die strichelchen mit dem am anfang der nächsten zeile stehenden zweiten teile verbunden zu sein, während das betreffende wort in dem verglichenen druck zusammengerückt in einer zeile steht. so zb. — ich bezeichne, was R. unterlässt, das ende der zeile durch zwei senkrechte striche — 25, 68 *hyneyn* A st. *hyn* ‖ *eyn*, umgekehrt 24, 50 *auß* ‖ *gangen* A st. *außgangen* usw. abgesehen davon, dass R. seine beobachtungen auch in dieser beziehung nicht consequent durchführt[1], so sind diese varianten als solche unberechtigt; denn das fehlen der verbindungsstrichelchen ist in jenen drucken absolut kein beweis für die trennung; vgl. fälle

[1] es fehlen zb. 28, 50 *hynaus* A st. *hyn* ‖ *aus*, 27, 31 *auffer* ‖ *ſtanden* A st. *aufferſtanden*; vgl. auch die bei R. fehlenden 10, 32 *war* ‖ *umb* A st. *war*= ‖ *umb*, 27, 31 *auffer*= ‖ *ſtanden* B st. *auffer* ‖ *ſtanden*.

wie zb. 10, 30 *nachfol-* ‖ *geten* A neben *nachfol* ‖ *geten* S, 13, 18 *hiel-* ‖ *ten* A neben *hiel* ‖ *ten* S, umgekehrt 10, 39 *Jhe* ‖ *ſus* A neben *Jhe-* ‖ *ſus* S usw., fälle, die auch R. nicht als varianten betrachtet; und selbst abbrechungen wie 8, 84 *ru* ‖ *chtbar,* 9, 12 *geda* ‖ *chten,* 11, 48 *ſchleu* ‖ *ch,* 17, 17 *gley* ‖ *chniſſe* usw. sind in R.s abdruck so wenig als sonst in den drucken jener zeit irgendwie auffällig. ein pendant zu dem schon oben erwähnten druckversehen 85, 37 *yhnwerden* S, wofür in den varianten von A getreulich *yhn werden* registriert wird, hat R. übersehen; sonst hätte er für 14, 40 *yn gleychniſſen* die var. von A *yngleychniſſen* wenigstens in runden klammern gleich andern offenbaren druckversehen anführen müssen; vgl. für den vorliegenden fall besonders 19, 55 '*(erſp rach)*' D st. *er ſprach.*

An versehen in dem variantenapparat von A sind mir aufser den bereits angeführten noch folgende aufgefallen: zu 24, 65 l. *hyneyn* st. *hynein;* zu 26, 14 fehlt die var. *(vud)* st. *vnnd* (1); zu 6, 60 hat A deutlich *ſchwi/* ‖ *ger,* was R. durch '*(ſchwi,ger)*' hätte widergeben müssen, st. *ſchwiger* S; zu 5, 35 l. *iſt* st. *ist;* zu 18, 44 ist *mit* st. *Mitt* als var. widerholt, trotzdem sie schon zu 17, 21 aufgeführt war; sie gehört nach R.s princip nur zu 18, 44, da sonst bei verschiedener schreibung eines wortes in demselben capitel von S eine zusammenfassung der gleichen varianten für verschiedene stellen nicht stattfindet; vgl. zb. cap. 6 die var. *brod* st. *brot* zu 26, 20. (30), 74. 77. 78 und nochmals besonders *brod* st. *brott* 30, 82. 84.

Aus der vergleichung von B und A haben sich mir für die verglichenen capitel folgende nachträge zu R. ergeben: 16, 14 streicht B das komma nach *frucht;* 29, 67 setzt B komma nach *yhn;* 23, 32 setzt B punct mit folgender majuskel auch nach *hat;* zu 16, 4 l. *auf* B st. *auff* (2); zu 29, 59 l. *meydlin* B st. *meydlyn* (1); zu 31, 98 l. *trat* B st. *tratt;* zu 83, 5 l. *Sabbather* B st. *ſabbather;* zu 5, 35 l. *iſt* st. *ist,* wie schon in den varianten von A; in der zeile 7, 77 würden nach den variantenangaben aus A und B in B zwei kommata nach *wiltu* stehn, es steht aber nur eins[1]. dasselbe recht wie das oben erwähnte '*(erſp rach)*' hat *ba ld* 7, 79 B st. *bald; hatmich* 24, 52 B st. *hat mich.*

Im anschluss an diese erörterungen sei noch ein wort pro domo gestattet. als beweis für seine behauptung auf s. IV, dass der abdruck 'aufs genauste' der Septemberbibel folge, führt R. in einer eigens hierzu gegebenen anm. aus, dass im Marcusevangelium an zwei stellen, in den wörtern *für* und *müglich,* sich ein *ū* statt eines *u* finde. dieses *ū* zeige sich auch sonst noch in S, und zwar zur bezeichnung des umlauts (7 beispiele

[1] das richtige resultat würde sich mit voller sicherheit ergeben, wenn die interpunctionsvariante von B zu dieser stelle gestrichen, *willtu du* A als reines druckversehen in klammern gesetzt und die lesart von B durch *willt du*] *wiltu* angezeigt würde.

ohne belege), im *eü* (3 beispiele ohne beleg), und aus versehen in wörtern wie '*haüs*, *Hierüſalem*, *thün* ua.' (ohne beleg). R. fügt hinzu, dass der von Scherer 1883 herausgegebene, auf mechanischem wege hergestellte neudruck der Septemberbibel diese puncte über dem *ü* nicht widergebe, und dass daher ich, der ich zu meiner diss. Die sprache Luthers in der Septemberbibel [I] (Halle 1887) nur den Schererschen neudruck benutzt habe, 'mit unrecht vom gänzlichen mangel eines umlautzeichens für *u* in der Septemberbibel' rede.

Hierzu erlaube ich mir folgendes zu bemerken:

1. es ist richtig, dass an den beiden von R. angeführten stellen des Marcusevangeliums sich eine *u*-type findet, die über den beiden grundstrichen je ein winzig kleines pünctchen aufweist. aber abgesehen von der hochgradigen seltenheit ihres vorkommens sind diese pünctchen im verhältnis zu den schönen kräftigen lettern, mit denen S gedruckt ist, viel zu minimal, als dass man sie für beabsichtigt halten könnte. man wird diese type vielmehr als ein mangelhaft geschnittenes *u* betrachten, wie sich das aus ähnlichen fällen in den wörtern *tuch* 10, 44, *grunet* 19, 50, *muheſtu* 24, 59 ergibt, die R. mit demselben rechte durch *ü* hätte widergeben müssen, weiterhin auch aus wörtern wie *Dauid* 63, 78, *zu* 78, 6 ua.

2. aber würklich den fall gesetzt, es läge hier eine besondere type vor, so könnte sie doch nicht als beweis für die umlautsbezeichnung angesehen werden, da sie, wie R. selbst s. IV angibt, auch in den wörtern *haus*, *Hieruſalem*, *thun* 'ua.' sich findet, wozu aus den von mir aufgeführten belegen zweiten ranges noch *tuch*, *Dauid*, *zu*, auch ein *auff* Ap.-gesch. 24 abs. 6 treten. entscheidend wird eine umlautsbezeichnung durch die tatsache ausgeschlossen, dass die officin Melchior Lotthers in Wittenberg, soweit mir deren Lutherdrucke bekannt sind, bis 1522 einschliefslich noch gar keine umlautszeichen anwendet; selbst die Decemberbibel v. j. 1522 zeigt sie noch nicht. erst 1523 fängt die genannte druckerei an, den umlaut zu bezeichnen, und zwar stets mit einem dem *o*, *u* übergesetzten, (heraldisch) nach links offenen, *c*-förmigen bogen, der als ersatz des von andern drucken gebrauchten *e* dient. da nun auch in späteren drucken dieser officin, soweit ich sie kenne, nie zwei puncte als umlautbezeichnung verwendung finden — R.s varianten geben allerdings *ͦo* und *ͦu* stets durch *ö*, *ü* wider, letzteres auch dann, wenn in dem gleichen druck *ͤu* und *ü* in bestimmter unterscheidung neben einander vorkommen, vgl. unten s. 52 —, so glaube ich, müssen wir sie auch für die Septemberbibel in dieser bedeutung als ausgeschlossen betrachten. auch KvBahder sagt in seinen Grundlagen des nhd. lautsystems (Strafsb. 1890) s. 57: 'der umlaut des *u*, *o* bleibt im n. t. von 1522 noch ganz unbezeichnet'.

3. soweit ich sehe, folgert R. lediglich aus dieser meiner éinen äufserung über die frage der umlautsbezeichnung in S, dass ich zu meiner damaligen arbeit nur den Schererschen nachdruck in händen gehabt habe. ich betrachte es als ein compliment, dass R. mir bei einer benutzung des originals das übersehen jener microscopischen pünctchen nicht zugetraut hätte; er selbst hat trotz aller seiner genauigkeit tatsächlich übersehen, dass jene type in ebenso klar ausgeprägter form, wie in seinen beiden beispielen, sich auch noch in dem worte *euch* 65, 25 findet. indessen muss ich gestehn, dass ich aufser dem neudruck würklich auch das original benutzt habe, was ich R. persönlich nachzuweisen gern bereit bin. aber wenn auch die technik der reproduction sich in den letzten jahren wesentlich vervollkommnet hat, so bin ich doch auch heute noch der meinung, dass jener neudruck der Septemberbibel, der in der reichsdruckerei hergestellt ist und durch dessen herausgabe die Grotesche verlagsbuchhandlung in Berlin sich ein grofses verdienst erworben hat, für sprachlich-wissenschaftliche arbeiten allen anforderungen genügt.

Weiter druckt R. auf s. 87—117 das erste capitel aus dem Marcusevangelium nach einer reihe von hd. nachdrucken aus den jahren 1522—1557 ab, und zwar in lateinischen statt der in den originalen angewendeten deutschen typen. von diesen abdrücken habe ich nr 1 und nr 9 mit den originalen verglichen. nr 1 ist abgedruckt aus einer ausgabe von Adam Petri, Basel 1522, welche, ohne titelblatt, auf der gräflich Stolbergischen bibliothek zu Wernigerode aufbewahrt wird. der abdruck ist bis auf eine principielle änderung R.s fehlerlos; diese aber ist nicht gerechtfertigt. Petri unterscheidet nämlich fast ausnahmslos *u* (mhd. *u, û)* und *ů* (mhd. *uo)*, sowie *ü* (mhd. *ü)* und *uͤ* (mhd. *üe)* — das *e* über dem *u* ist allerdings mehr nur ein c-förmiger offener bogen — zb. *ſun* 1. 20. 35, *ſunden* 63, *du* 43. 44 uo., *Jeſus* 16. 25 uö., *ſünde* 9, *erfüllet* 26, *über* 39. 75, *thür* 58, *fürbaß* 34, *eüch* 14. 15 uö., *teüffel* 59. 67, *bedreüwet* 72, neben *bůß* 7, *ſchůch* 14, *brůder* 30, *zů* 7. 42. 43 usw., *wuͤſte* 62, *wuͤſten* 4. 6 uö., *ruͤffende* 4, auch *ruͤmen* (corrigiam) 14. dass hier eine ganz bewuste unterscheidung vorliegt, lässt ein flüchtiger blick erkennen. aber R. gibt sowol *u* als *ů* durch *u*, sowol *ü* als *uͤ* durch *ü* wider und verwischt damit ein characteristisches merkmal der vorlage. wenn R. das nur ein paar mal vorkommende *oͤ* durch *ö* und *aͤ* durch *ä* widergibt, so mag das gelten; die vernachlässigung der oben angeführten unterschiede in der vorlage würde nicht einmal dadurch genügend entschuldigt werden, dass der druckerei die sondertypen gefehlt hätten; zum allerwenigsten aber hätte eine besondere notiz über diese dinge gemacht werden müssen, um nicht den leser des abdruckes irre zu führen. ähnlich verhält es sich mit nr 9, dem druck des n. t. von Friderich

Peypus, Nürnberg 1524. doch beschränkt sich die unterscheidung hier auf *ü* und *ů*, jenes in wörtern wie *fünde* 9, *gürttel* 11, *erfüllet* 27 ua., dieses in *růffende* 4, *wůfte* 62, *růret* 70 ua., aber auch in *zůfamen* 36, *zůfchaffen* 42, *zůuerderben* 43, *außzůbringen* 76; schwankungen zeigen *für* (praep.) 47 neben *fůr* 68. 74 und *fůrbaß* 34, *über* 39 neben *ůber* 75, auch findet sich *thůr* 58, *Jůdifch* 8. auch hier liegt offenbar trotz der vereinzelten unsicherheiten eine beabsichtigte scheidung vor, über die R. sich wider, ohne ein wort zu sagen, hinwegsetzt, indem er *ü* und *ů* durch *ü* widergibt. im übrigen müss es in diesem abdruck heifsen *gefchriben* st. *geschriben* 2, und das komma nach *fun* 20 gestrichen werden.

Zum schluss gibt R. auf s. 118—124 noch eine höchst dankenswerte zusammenstellung der abweichungen im wortschatz der vier evangelien, soweit diese bei einer vergleichung der September-, resp. der Decemberbibel mit den nachdrucken 1—12 sich ergaben.

Berlin, im august 1890. Johannes Luther.

Gotthold Ephraim Lessings sämmtliche schriften. herausgegeben von Karl Lachmann. dritte, aufs neue durchgesehene und vermehrte auflage, besorgt durch Franz Muncker. 1—6 band. Stuttgart, GJGöschensche verlagshandlung 1886—1890. gr. 8°. — jeder band 4,50 m.

Die weit über Lessing hinausreichenden verdienste der Lachmannschen ausgabe darzutun ist heute ebenso unnötig, als die schwächen seines nachfolgers Maltzahn, der zwar einiges nachgetragen, aber den neudruck ohne akribie, partienweise sogar mit arger unwissenheit in fremden sprachen und litteraturen besorgt hat, nochmals aufzudecken. die Hempelsche ausgabe brachte nach fünf wertlosen bänden, die sammt dem siebenten eingestampft und würdig ersetzt werden sollten, einen trefflichen sechsten, sank von dieser höhe zu Zimmermanns elender edition der Hamburgischen dramaturgie herab, gewann aber dank Schöne und Redlich vom achten an eine sichere haltung, die ihr trotz einigen gebrechen bis zum glorreichen abschluss durch die correspondenz verblieb. sie ist uns unentbehrlich, obwol ihre anordnung nicht eben bequem genannt werden kann und man Lessings orthographie vermisst; auch für den text ward hier neben der erläuterung manche emendation geschaffen. Maltzahn freilich hatte nicht wissen können, dass ein auch von Lachmanns kritischem auge übersehener *Oplet* in einen correcten *Optat* zu verwandeln sei, und wo der grofse philolog ein wenig ausgespannt (man sehe zb. die druckfehler der Theatralischen bibliothek) oder das

material an drucken und manuscripten ungenügend aufgeboten hatte, war in der zweiten ausgabe keine irgend zulängliche abhilfe zu finden. wir wollen sogleich erklären, dass Muncker mit treuer hingebung und einer sorgfalt, die er seinen Bremer beiträgern nicht im gleichen mafse vergönnt hat, in Lachmanns erbe getreten ist. er hat alle handschriften nachverglichen, neue funde eingetragen und mit einer sehr angewachsenen menge von drucken rechnen können. in letzterer hinsicht förderte ihn sein inzwischen ausgeschiedener kenntnisreicher verleger FWeibert. zum beweis, wie eifrig dieser mann in alten messcatalogen, officinen und bibliotheken gepirscht hat, führe ich stellen aus einem an mich gerichteten briefe vom jan. 1886 an: 'für mich ist in dieser beziehung nichts kleinlich und ich jage nach doppeldrucken, die sich oft nur durch commata unterscheiden, weil ich einen bis ins kleinste ganzen Lessing zu haben wünsche. wer wuste zb. bis jetzt, dass es von den fabeln 1759 drei drucke gibt? einen ersten correcten ohne carton, denselben mit carton, und einen zweiten incorrecten . . . doppeldrucke existieren von Jerusalems Aufsätzen 1776, Vom zwecke Jesu 1778, Ernst und Falk 1778 . . .' und so gab er mehrere seiten durch einen vorschmack dessen, was die Lachmann-Munckersche ausgabe an bibliographischem gewinn aufweisen sollte und weiterhin zu bringen hat.

Selbstverständlich ist Lachmanns anordnung gewahrt, die so weise das historische princip mit dem sachlichen verbindet, während bei Hempel das zusammenlegen in manchen fällen, besonders was die recensionen anlangt, zum zerreifsen aller chronologie geführt hat. die sparsamkeit des apparates ist dieselbe, aber wir würden nichtiges, wie die gewis nicht von Lessing selbst herrührenden varianten des Vademecum 1784, freudig hingeben für die zumeist ausgelassenen änderungen in den handschriften, denen sich die weimarische Goetheausgabe nur in den fällen der orthographie, welche die aussprache nicht berühren, und in den fällen der interpunction, die keine beziehung auf den sinn haben, verschliefst. es ist gewis ein gesunder grundsatz, all die alten druckfehler stillschweigend zu verbessern, ohne mit Goedekes Schillerausgabe den kehricht wertloser varianten, der ganz gleichgiltigen posthumen gar, ins haus zu fegen. aber bei solcher strenge gilt es doppelt vorsichtig sein, denn unsere kenntnis des sprachgebrauchs im 18 jh. liegt noch im argen, und leicht dünkt den ersten blick ein druckfehler, was Lessingsche eigentümlichkeit ist. wie viele nachlässigkeiten der aussprache, die *gilst* und *hälst*, die *ungegründeste* und *unwißenste* zb., giengen mit einer masse dialectischer formen und wendungen auch in seine feder über, wimmeln in den hss., behaupten sich in den drucken, manche von anfang bis zu ende, andere in den Lustspielen 1767, aber ohne consequenz, beseitigt. wir brauchen eine monographie über Lessings sprache; einige capitel hoffe ich in meinem hiesigen

kreise zu fördern. RKöhler machte mich einmal darauf aufmerksam, dass Lachmann in dem Meifsner fragment Über die mehrheit der welten (Schriften 2, 66) *zum Sternen* (als schwache singularform möglich, im zusammenhang plural) wortlos 'emendiert' habe *zun ſternen*, während man doch in Mitteldeutschland sogar wirtshausschilder wie Zum drei hirschen und ähnliches kenne. Lessing hat, so viel ich sehe, *zun* für *zu den* nie geschrieben. Lachmann ist schuldlos, seine vorlage Schr.[c] bot *zun*; aber auch Muncker druckt 5, 67 *zun* ohne fufsnote. es gibt bei Lessing noch ein beispiel, im Henzi (Schr.[a] 2, 159) *zum Kindern* — auch da setzen alle neueren herausgeber, Muncker 5, 102, mit Lachmann *zun* und unterschlagen uns eine seltsame sprachbeobachtung. — 1, 135 *Im Zipfel seines Kleides faſst:* Schr. 1, 101 *In Zipfel* natürlich nicht druckfehler, sondern syncopiert für *in den: in'n*, wie bei Goethe *in Thurn* usw. — 1, 138 *Prunk:* Schr.[b] 1, 109 *Prung* kann sehr wol, neben der schreibung *Brunk*, bei Lessing vorkommen, wie noch in der Emiliahs. 2, 387, 21. also waren beide varianten zu notieren. 1, 238 *Und ihr beglaubtes Nichts wohnt nur in den Gedanken:* Schr. 1, 240 *nun* nicht ohne weiteres als druckfehler zu verschweigen, während ganz sinnlose satzfehler, wie Schr. 1, 252 *auch Pindus Höh* statt *auf* keine verewigung fordern. aber 2, 40 *seins Aufenthalts*, 2, 81 *den Stricke* und *meinen Kinder* würde ich anmerken. Muncker 1, 128, 7 muss es dem metrum gemäfs *Stell dich*, nicht *Stelle dich* heifsen. — warum 1, 19 die noch dazu durch den reim *gelüften* geforderte form *Küſten (armoire* in der französischen vorlage) dem apparat verloren gegangen ist, verstehe ich um so weniger, als bei Lessing *ü* für *i*, *eu* für *ei*, *ö* für *e* — aber auch das umgekehrte — ebenso massenhaft auftritt, wie seine, von ihm selbst eingestandene, sächsische unsicherheit in bezug auf media und tenuis. Muncker hat das treulich gewahrt, soweit meine reichlichen stichproben reichen; nur 5, 95 vermisse ich *erzüttern* (Schr.[a] 2, 139). formen, die Lessing durchweg, ja mit einem gewissen trotz gegen autoritäten wie Adelung, behauptete, *kömmſt, betauren*, dürfte man auch da einführen, wo uns nur KGLessings vielfach normierter text vorliegt. sinnstörende fehler, wie 1, 245 *Als alle Muſen euch im einzigen Homer* statt *ein einziger*, sind mir nicht wider aufgefallen. 1, 263 nur ist sehr mit unrecht der druckfehler *nach* für *noch* in den text statt in den apparat gewandert:

Der Alterthümer Schutt, wo in verlaßnen Trümmern,
Des Kenners Augen nach Geschmack und Schönheit schimmern.

eine verunglückte bereicherung, das Sinngedicht auf Se. preufsische majestät, hat Redlich, Vierteljahrschrift 2, 277, ausgejätet und als JDLeydingsches gewächs erwiesen. 1, 50 fehlt zum stammbuchvers für Schröder der erste druck: Schink, Dichter-manuscripte, 1. sammlung (Wien 1781) s. 147 *'An Herrn Schröder'* mit angeschlossenen versen Schinks. wenn für den andern stamm-

buchvers *Kunst und Natur* ein nachdruck von 1780 citiert wird, warum nicht auch Berliner litteratur- und theaterzeitung 2, 178 (z. 4 *Denn*)? zum *armen Willebald* 1, 47 ist jetzt Dörings meldung an Göckingk (LGeiger, Frankfurter zeitung 20. 11. 1890) zu vergleichen. 1, 150 Orpheus ist von Bernays (siehe meinen Lessing 1, 331 f) als übertragung der ersten hälfte einer romanze des Quevedo erwiesen, und es scheint mir nicht ins gebiet der hier ausgeschlossenen sacherklärung hinüberzuschweifen, sondern zur aufgabe des kritischen editors zu gehören, dass in solchen fällen an der spitze des apparates die wörtlich übersetzte vorlage genannt werde; also für die Virginia die von Roethe VJS 2, 520 herangezogene tragödie Crisps, für die spanischen fragmente die originale, soweit sie bis jetzt ermittelt sind (vgl. nun auch PAlbrecht, Prospect zu Leszings plagiaten 18 f). auf die Kleinigkeiten und Sinngedichte erstreckt sich diese forderung natürlich nicht. ferner würde der textkritiker in seinen grenzen bleiben, wenn er Lessingsche abkürzungen in der note auflöste, also 1, 90 *H[artmann]*, 1, 41 *K[ant]* oder in der Theatralischen bibliothek, wo der dolmetsch selbst die abbreviatur noch nicht zu ergänzen wuste, *C[hassiron]*, denn jeder leser verlangt nach dem namen.

Zum ersten bande möchte ich hier, mit benutzung von hsl. notizen des historiographen Preufs, eine reihe compositionen Lessingscher Kleinigkeiten zusammenstellen. Friedrich Wilhelm Marpurg, Historisch-kritische beyträge zur aufnahme der musik, Berlin 1754. 1, 88 Scherzlied von herrn M. Lessing, CPEBach (*Ehret, brüder, meine schöne, Ehrt die märkische Helene*); 1, 272 Scherzlied *Voll, voll, voll*, Agricola (Muncker 1, 87, 128). das letztere trinklied ist auch von SWDehn, Orpheus v, componiert. — Marpurg, Neue lieder zum singen beym clavier. Berlin, verlegts Gottlieb August Lange 1756. s. 2 Die liebe (1, 89) *Ohne liebe*, Rackemann, kammermusicus in Berlin; s. 20 An eine kleine schöne (1, 68), Quanz; 1, 68 Die Türken, Marpurg (ebenda vier lieder Ossenfelders, drei von Marpurg, eines von Seyfarth gesetzt). — Berlinische oden und lieder, Leipzig Breitkopf 1756; s. 12 Die küsse (1, 62), CPEBach; s. 22 Die biene (1, 89), derselbe; s. 40 Das aufgehobene gebot (1, 65), Agricola; 2 (1759), 7 Der alte und der junge wein (1, 68), Graun; s. 30 Phyllis lobt den wein (1, 104), Marpurg. — Lieder mit melodien. Anspach, Posch 1758 nr 23 Der tod (1, 90); 26 Das aufgehobene gebot (1, 65), ohne nennung des oder der componisten. — Marpurg, Kritische briefe über die tonkunst, mit kleinen clavierstücken und singoden begleitet von einer musikalischen gesellschaft in Berlin. Berlin, Birnstiel 1760. s. 110 Das aufgehobene gebot (1, 65), Nichelmann; s. 134 Der neid (Die küsse 1, 86), derselbe; s. 278 Phyllis lobt den wein (1, 104), Z. — Ramlers und Krauses Lieder der Deutschen mit melodien übergehe ich, einstweilen auf Schüddekopfs listen verweisend. — des Lobes der faulheit (1, 74, Ramlers

Lieder 2 buch nr 22) hat sich seltsamer weise Haydn erbarmt, Oeuvres complètes cahier IX mit deutschem und französischem text, Die liebe (1, 89) auch Beethoven, Gesänge mit begleitung des klaviers in musik gesetzt. Leipzig, Kühnel o. j. 3 heft nr 1, componiert.

Das gröste verdienst hat sich Muncker um die dramen erworben, im 2 und 3 bande. soweit ich drucke nachverglichen habe, ist text und apparat bis auf einige kleinigkeiten (zb. Alte jungfer 202, 27 *Könige*; 203, 10 *so ärgern*; 208, 17 *Korb*; 210, 22 *deſswegen*; 218, 30 *sehen*; 227, 18 *sehen*; 229, 12 *Ja ja*; 231, 9 *Weis*; 227, 9 ist *sie Sie* alte Schmidsche emendation für *er Sie*) mit rühmlicher sorgfalt behandelt. zur Minna freilich ist schon jetzt nach Bielings Berliner programm von 1888 und der von innen und aufsen prächtigen ausgabe, mit der CRLessing im october 1890 eine ausgewählte schaar beschenkt und beglückt hat, mancherlei einzuwenden und nachzutragen; ich will einem amerikanischen gelehrten nicht vorgreifen, der mir die mangelhafte ausbeutung der hs. bei M. vordemonstriert hat. — dem abdruck der Emilia ist mit den nötigen kleinen correcturen die einzelausgabe 1772ᶜ zu grunde gelegt. die hs. hätte gründlicher ausgebeutet werden sollen, denn, wir widerholen es, das princip, nur ausnahmsweise ihre änderungen zu verzeichnen, ist unhaltbar. 2, 387, 1 hat der druck *melancholischten*; 389, 14 *verhölen*; 395, 10 *So gieb mir*, gewis druckfehler für *nur*; 415, 18 *sah'*; 424, 1. 2 *ein kleines Verbrechen, ein kleines stilles heilsames Verbrechen*; 398, 5 hat die hs. *O Claudia! Claudia!* was M. gegen alle drucke aufnimmt, obwol der ausfall des zweiten rufes sehr wol der bewusten absicht entsprungen sein kann, die verdoppelung für 398, 10 vorzubehalten; 401, 12 wird zu dem vielbesprochenen lapsus *nicht ohne Miſsfallen* eine note vermisst (vgl. Herders gleichartiges versehn Ideen 13, 158 *Indessen auch bei ihnen noch ist das Gesetz der Natur nicht unverkennbar* mit der fufsnote Suphans 'Herder wollte sagen *nicht verkennbar*'); 410, 33 ist kein grund mit der hs. *Genüge* für *Gnüge* einzusetzen; 426, 14 könnte das *der* der drucke ein versehen sein, vgl. 402, 21; die neueste conjectur zu 404, 22, in der wendung *Locken, wie sie die Natur schlug*, sei *schlang* oder *schlung* zu lesen, ist überflüssig, auch wenn nicht in der Theatralischen bibliothek 1, 55 (Muncker 6, 36) stünde *in Locken schlägt*. — die von Lachmann vernachlässigten Breslauer papiere suchte nach Danzel RBoxberger zu erledigen. wie weit M. sowol in der anordnung als in der entzifferung mit erfolgreicher mühe über ihn hinausgekommen, wie unbrauchbar der Hempelsche band 11² ist, zeigt durch eingehende confrontation der älteren und der neuen ausgabe Sauer in seiner recension Zs. f. österr. gymn. 1888 s. 36 ff für Hannibal, Eraclio, Fatime, Schlaftrunk (ganz neue partien), Matrone, Nathanentwurf. leider fehlt bei M. fast durchaus eine beschreibung der hss., eine übersicht über die folge der

bruchstücke auf den blättern. das ist aber nach M.s eigenem geständnis gerade beim Nathan unentbehrlich, wo der uno tenore geschriebene und zwar ins reine geschriebene grundriss allerlei zuwachs erhalten hat. die verteilung wird auch bei Boxberger nicht klar genug; ich denke in einem genauen abdruck die schichten typographisch zu unterscheiden. einige mit rötel gekritzelte skizzen sind so abgescheuert, dass sie nur mehr erraten als gelesen werden können. anderes aber hat auch M. verfehlt, und ich schliefse daraus auf kleine versehen auch gegenüber den von mir leider nie geschauten Breslauer schätzen. im Nathan haben sogar gelegentlich Danzel und Boxberger die richtige lesart vor M. voraus. ich erwähne folgende besserungen und nachträge zu M.s text nach meiner collation der teils sehr saubern, teils sehr flüchtigen hs.: 474, 15—27 *Sie — Nathan, Nathan* später, spitzer für *Eure Rahel Eure Rahel*, darunter steht noch *Nathan. Ich muss dir es nur gleich zeigen, Daja* [so]. *Ich habe dir einen recht schönen Zeug aus Babylon mit gebracht.* 30 *Bagdad* für *Bassora?* 475, 1 später mit aufnahme der worte 2 — *alles.* 7 nach *will* gestrichen *Aber ich höre, sie kömmt selbst.* 8—29 später. 476, 5 folgt *in eigner Perso[n].* 6 *So* nach gestr. *Seyd ihr es doch mein Vater.* 477, 5—21 rechts später als der vorausgehende und der folgende abschnitt. 478, 2 gleichzeitig links nachgetragen. 481, 15—17 oben am rande links. 30 ff links gleichzeitig. 484, 15 ff offenbar später; ich setze diese angaben nicht fort, da eine beschreibung entweder sehr weitläufig oder unklar geraten müste. 487, 21 *aus erzehlt.* 23 *eine.* 488, 8 unter gestr. *Du hast befohlen* | *Ich kenne Sultan nicht.* 20 *aus* sehr unsicher. 489, 7 unter zwei gestr. zeilen ... *Sammlen* | *Was ist zu Diensten lieber Bruder?* 490, 3—8 von der letzten seite des einzelnen halbbogens hier sauber eingetragen; dort steht *Vilnek.* 11 *euch.* 12 das erste mal *euch.* 491, 13 *Titlen.* 492, 5 nicht *E.*, sondern *H[erbelot]*! 12 *warum* zweifellos. 16 mit rötel corrigiert in *Aber nachgeschickt bist du mir doch?* M.s variante kann irreführen. 19 nicht *warm*, sondern *eine*, nämlich *Mittagssuppe*, vgl. 23. 22 *Darum — nachgeschickt* ist gestrichen. 27 nicht *Sey es*, sondern ganz deutlich *Immerhin.* 493, 2 nicht *Wozu*, sondern *Warum.* 493, 7 fragezeichen unnötig. 8 *von — Herrn* über der zeile, ich lese aber *von Einem* [?] *Mann.* 9 *wird* über gestr. *ist so.* das folgende sätzchen *es kam ihm lange so die Geschichte ein* [?] heifst vielmehr *es kam ihm lange so kein Gesicht vor.* dann *Er ... das mir. Ohne Galle* usw. 12 nicht *Und wie heifst er?* was auch gar keinen sinn hat, sondern *A. Curd von Stauffen!* 13 nach *Stauffen?* noch ein *So* oder gestr. *S[tauffen].* 15 *Mächtige* aus? zu 16 *Tebnin* gewis nicht, vielleicht *Acca.* 17 nicht mehr zu entziffern *Weis ich dergleichen noch oft und finde ich die Gnade.* 18 lese ich nicht *sage* sondern *sehe* und *von Palest[ina] doch nicht aus der Seele,* Muncker: *von heiligen Dingen nicht in unsrer*

Seele. 23 *In der Dämmrung.* 24 sieht aus wie ***sie zu scheinen.*** 26 nach ***alles*** abgebrochen ***er.*** 28 die verse am rande von 5 zu 5 gezählt. *O* über der zeile. 29 ***wollen*** nach gestr. ***können.*** 33 ***worden*** über ***wurde.*** 494, 2 ***merklich*** nach gestr. ***eben fördert.*** 5 ***,elend*** nach gestr. ***hättet ihr.*** 8 aus ***Dafs ich schon alles gehört auch haben mag.*** 10 nicht ***Haus,*** sondern ***uns.*** 11 ***bequemers*** vor gestr. ***Hau[s].*** 15 ***meine*** über ***unsre.*** das erste von zwei ***sie?*** gestrichen. 16 ***hab,*** nicht ***hatt.*** 18 ***Her!*** 20 ***Heraus!*** dann gestr. ***vollende[?], und*** nach gestr. ***doch.*** 25 ***O*** nachträglich. 495, 1 ***Gesuch[?] übergeben*** vielmehr . . . ***Gefühl Aberglauben.***

Ich habe bei herrn Ernst Mendelssohn-Bartholdy auch einen grofsen teil der Matrone von Ephesus, besonders des schwierigen, mit raschen abkürzungen geschriebenen älteren quartheftes, nachverglichen und M.s lesung sehr zuverlässig gefunden. nur wünschte man auch hier genaueres über die folge der scenen oder fragmente zu hören, zb. ist ohne autopsie der hs. nicht zu verstehn, was s. 449 die 'zweite fassung der älteren hs.' besagt, dass nämlich 448, 28 ff sich unmittelbar an z. 3 des apparates zu 449 anschliefst, und für den ausgetüftelten dialog sind die striche und correcturen H¹, soweit radicales ausmerzen das ursprüngliche noch erkennen lässt, interessant genug. einige proben: 439, 11 f titel gleichzeitig mit dem scenar oben auf den gebrochenen rändern; 440, 12 beginnt H¹ ohne überschrift; *fest* nach gestr. *scho[n]; kan* [so] über gestr. *werde;* 14 *Zwar* nach gestr. . . . *habe;* 23 f *das Weibchen* am rande; 441, 3 *Horch* nach gestr. *Aber;* nach 5 1½ seiten leer; 6 daneben personenverzeichnis *Antiphila, die Wittwe* | *Philokrates* [gestr. *de*] | *Mysis. Die Magd.* | *Dromo. Der Diener;* 7 nach *schläft* ein satz ausgemerzt; nach 15 gestr. *Mysis der Wein;* 18 *in;* 442, 2 *Philokr;* 4 f *sagt — hungre* am rande; 12 *dem — halt* für *dem Himmel zu fi[nster];* 443, 15 *Das* nach gestr. *Ich will;* 22 letztes viertel leer; 23 *Dromo — handeln* am rande; 30 *Armee* unsicher, könnte auch *braves* heifsen, jedesfalls zu trennen; 444 der apparat führt irre, denn *Dromo — sieht* steht am schlusse von H¹, dann schlussschnörkel, darauf *Dromo — dergleichen* und z. 5 f; 7—10 unter dem scenar 3 auftritt; 12 *in* nach gestr. *ihm nachfolge?;* 13 *Mit* nach gestr. *Noch;* nach 14 gröfseres spatium; 18 *beschuldigen* schwerlich, eher *besprechen* oder *versprechen;* 444, 21—445, 9 auf dem blatte, wo o. r. das scenar 4; 21 *vor einigen Monaten;* 23 wol *bereit;* 24 *wurde* und *erfuhr* undeutlich; 445, 22 *den — gelehnet* aus *mit dem Kopf auf dem verdeckten Sarge liegend;* 24 *das Gesicht* aus *den Kopf;* 446, 2 *pfeipft;* 20 *er* braucht kaum aus dem aparte, oder lessingisch zu reden, dem seitab in die anrede *Er* corrigiert zu werden; 23 *hin gewollt;* 10 *Holla.* darauf gestr. *Niemand da?* H¹; 25 *Gott — Todten* über gestr. . . . *Ein Schatten?* H¹; 28 *aufhaltend* aus *festhaltend* H¹; 447, 3 *Geistinn;*

nach *Geist* gestr. *Wenigstens* H¹; 9 *wollte* über gestr. *will* H¹; 17 *geht* über gestr. *zündet*; 21 *angezündete* nach gestr. *Lat[erne]* H¹; 448, 6 *ja wohl* über gestr. *doch* H¹; 8 f *Wird — Herze* am rande H¹; 16 nach *meine [eine?]* gestr. *Frau* H¹; 18 *Gatten* über gestr. *Mann* H¹; 19 *So* nach *Ver[loren]* H¹; 28 *Ey! So?* gestr. und *wäre* über gestr. *ist* H¹; 448 im apparat *wenn — gibt* am rande und unter *todt* noch zwei gestrichene zeilen: *Mysis Seit acht Tagen | Dromo Kann in ein Paar Tagen wieder nachsehen*; 449 im apparat z. 2 *von* nach gestr. *von der Zärtlichkeit*; 449, 1 gestr. *Die ihr Herz nur einmal verschenken* H¹; 3 aus *So giebt es solche* H¹; 4 f am rande und *Ey* nach gestr. *Ewig!* H¹; 28 folgt gestr. *Und wie fest ich an Gespenster glaube, das hat sie gesehn, mein Kind. Zwar irrt man sich manchmal in diesem Glauben* H¹; 450, 1 unter mehreren correcturen lesbar *Liebe* über gestr. *Treue* H¹; 3 *Nach* nach gestr. *Dergleichen die Welt noch nie gesehen* H¹; Lessing hat also mehrmals das übertriebene auffangen in der frageform abgeschwächt; 4 *denke* nach gestr. *gla[ube]* H¹; 4 f *wird — nie* über gestr. *kan gar nicht* H¹; 5 *das — geschehen* fehlt H¹. wäre es übrigens nicht viel einfacher und klarer, wenn Muncker siglen eingeführt hätte, statt hier die lästigen formeln 'in der zweiten fassung der älteren hs.' und dgl. zu brauchen?

Die fragmente rücken in chronologischer folge auf, soweit diese bestimmt werden kann. auch ungeschriebene oder nicht erhaltene pläne sind durch anführung der titel gebucht, und an manchen stellen der vorrede zum 3 bande wird die interpretation gefördert. ausgeschlossen sind die bruchstücke aus Thomsons Tancred und Agamemnon, wonach vom Hannibal und den unselbständigen Komischen einfällen an gar manches hätte unter den tisch fallen müssen, was uns doch dank einer laxen handhabung des von mir wie von Sauer und anderen bekämpften princips nicht vorenthalten wurde. mit dem kleinen trauerspiel 'Zorade' macht Muncker 3, VI f doch wol zu kurzen process, freilich im einklang mit allen herausgebern, trotz Danzels gewichtigen begleitworten zum ersten und einzigen abdruck in seinem Lessing 1, 522 ff. es fehlt auch in der zweiten, von Maltzahn und Boxberger auf den markt geworfenen auflage. die äufseren schwierigkeiten der überlieferung verkenne ich nicht und weifs sie nicht zu enträtseln; dass die correcturen und randnoten der schreibercopie (522 u. *Spornes* statt *Thrones*) nicht, wie Danzel wähnte, von Lessing stammen, müssen wir HOesterley auf seinen sachverständigeneid glauben. aber ich finde nicht blofs mit Danzel das nachwort des *L.* lessingischer als lessingisch, sondern sehe auch schon in der einactigen anlage, in den motiven und characteren, in stil und sprache des geraume zeit vor entwürfen wie Fatime anzusetzenden versuchs trotz allen schwächen ein bei keinem zeitgenossen wahrnehmbares gepräge, das mich, je öfter

ich allein oder im seminar zu dem stück zurückkehre, immer stärker von Lessings autorschaft überzeugt. in meiner monographie ist der 'Zorade' eine knappe würdigung im anhang vorbehalten. als herausgeber würde ich die paar seiten anhangsweise mit einem fragezeichen aus den Breslauer papieren abdrucken und lieber mit Danzel zu viel tun als mit Boxberger zu wenig. jede beschäftigung aber mit Lessings fragmenten hat seit 1887, dankbar für einen gesäuberten und ergänzten text und manche winke, von Munckers arbeit auszugehn.

Der vierte und fünfte band tragen den grofsen erweiterungen rechnung, die wir für die von Lachmann mit einem zu späten einsatz eröffnete übersicht der Lessingschen tageskritik dem gelehrten und scharfsinnigen spüreifer BAWagners verdanken. mag immerhin die suche bei Boxberger im Danzel 1² zu einer wilden jagd ausgeartet, mag auch von M. auf dem schlüpfrigen boden sicherlich hier und da ein stücklein aufgeklaubt worden sein, das entweder den stempel der unechtheit trägt oder doch ebenso gut aus der feder eines andern jungen litteraten stammen kann — in diesem fall ist eine lässliche überfülle einer allzuleicht gewalttätigen sparsamkeit vorzuziehen, und M. hat ganz recht daran getan, den einzelnen jahrgängen solche artikel nachzuschicken, die Boxberger ohne durchschlagende gründe auf Lessings kappe schrieb; man hat so die dinge hübsch beisammen. ob die Beyträge zur historie und aufnahme des theaters hier erschöpft sind, ist sehr zweifelhaft; die wichtigkeit der Voltaireübersetzung sammt den Hamlet-alexandrinern und einiger anmerkungen habe ich in meinem buche betont. M. ist nun einmal geneigt, uns Lessing als dolmetsch zu unterschlagen, wie auch die vorrede zum verkürzten abdruck der Theatralischen bibliothek in VI lehrt. auch die unselbständige skizze der Virginia des Montiano würde er verworfen haben, wäre nicht glücklicher weise Hermillys französische exposition zu spät in seine hände gekommen. und doch ist hier ein starkes sachliches interesse, auf die Emilia Galotti hin, im spiel. 4, 6, 19 war *ein ausgewähltes Häufchen Zuschauer, bey welchen ... und dessen* ruhig aufzunehmen, M. corrigiert *welchem*, während er so oft die schwache form duldet; 170, 15 *wieder*; 180, 31 *da hinabsteigen* — warum *dahin absteigen*? wegen der zwei folgenden *dahin*? 182, 31 ist stillschweigend *die tödliche Keule* (O *tödlichen* emendiert. 185, 18 *Keule* für *Keile*; 204, 33 *mit dessem Besitze*. derlei 'bettelvarianten' seien nur im flug erwähnt, um die correctheit auch dieses bandes ins licht zu setzen. kleine recensionen habe ich nicht nachverglichen (Briefe 5, 99, 12 im Henzi lies *er*, nicht *es*; 5, 2, 9 in der Voltairevorrede ist der druckfehler *wichtige* statt *nichtige* fortgepflanzt, mindestens eine unsichere lesart). — lesen wir hier ua. die mehr oder weniger rasch hingeschriebenen übertragungen aus Chassirons französisch und Gellerts latein, so müssen wir wider auf

das obige sprüchlein zurückkommen: wo bleiben inhaltschwerere und formal unendlich wichtigere dolmetscharbeiten, wenn Lessing auch nicht immer unmittelbar eigene urteile und ausführungen angeknüpft hat? niemand wird verlangen, dass in einer ausgabe, die sich nicht wie die weimarische Goetheausgabe von fürstlicher munificenz nährt und darum ein übriges tun kann, alle übersetzungen Lessings platz finden, obwol weitaus die meisten nicht blofs sprachgeschichtlich so bedeutsam wie originalwerke, sondern auch in höherem oder geringerem mafse urkunden seiner bildung sind. es darf ohne grofsen schaden abgesehn werden von dem Huarte, dem Marigny, von Richardson und frau Rowe. wir beklagen aber schmerzlich das fehlen der königlichen Schreiben an das publicum 1753 und der unter des ersten französischen schriftstellers auspicien ausgearbeiteten übersetzung Des herrn von Voltaire kleinere historische schriften 1752, von denen der glückliche entdecker Wagner ausgibige proben vorlegte. wir brauchen einen neudruck. für die entwicklung der Lessingschen prosa ist das höchst seltene buch, das ich mit schwerem geld erworben habe, von gröster wichtigkeit: ehrgeizig ringt der schüler Voltaires mit der sprache des meisters, deren satzbau er bewahrt, wo es der deutsche sprachgeist erlaubt, die er zwar oft verbreitert, mit partikeln und relativen belastet, aber doch im ganzen so schmiegsam trifft wie damals kein Deutscher. der herausgeber hätte beständig rücksicht auf die vorlage zu nehmen, den Dresdener druck usw., wie umgekehrt auch eine erschöpfende historisch-kritische behandlung des Voltaireschen textes nicht ganz an Lessings von Voltaire persönlich geförderter übersetzung vorbeieilen dürfte. an manchen stellen ist Lessing aus dem französischen zu emendieren, wo sein wortlaut nicht etwa unzulänglich, sondern verderbt ist, oder wo ein lapsus den ganzen sinn zerstört (in letzteren fällen durch eine fufsnote). Lessing leistet sich s. 31 das spafsige versehn aus *Ferdinand de Gras* (Graz!) zu machen *Ferdinand der Fette*; er macht s. 171 einen *Genfer* (*Genevois*) zum *Genueser*; 126 ist *seine Staatsklugheit* widersinnig, da *la politique* accusativisch abhängt von einem *pour*, also *in der Staatsklugheit*; im aufsatz über Peter den grofsen verwechselt Lessing beständig *Moscovie* und *Moscou*, wie er das patronymicon *Michaeloff* s. 172 in ein deutsches *Michelhof* corrumpiert. bös ist s. 134 der *Zuname des geschenkten Gottes* (*surnom de Dieudonné*); s. 140 *seine anmuthige Gestalt* (*les agremens de sa figure*); s. 143 zerstört die widergabe von *mérite* durch *Liebe* den ganzen sinn des für die Maintenon schmeichelhaften satzes, und die 24 000 livres ebenda sind nicht *das einzige Glück*, sondern *das einzige Vermögen* (*fortune*); 304 *Auf die blofse Aussage eines gewissen Franzosen* — *d'un nommé Françon*. als schreib- oder druckversehen sind nach dem original zu bessern zb. 113 *ihr Vaterland, welches sie ehren* (*qu'ils honorent*), nicht *ehret*; 127 *Tei-*

nieres, Voltaires form für *Teniers*, nicht *Trinieres*; 140 *sie* (*la*), nicht *ihn*; 196 gehört das datum *im Jahre* 1750 in die folgende zeile vor *als*. 293 sprengt ein falsches komma nach *Welt* die construction, und *belustigte*, an sich nicht unpassend, ist corruptel statt *belastete* (*chargea*). 297 *ihnen* (*leur*), nicht *ihm*; 306 *ward er ... gelobet*, nicht *war*; 329 *Ich bin der Gefahr eitel zu werden, sehr nahe gekommen* (*J'ai été tenté d'avoir beaucoup de vanité*), nicht *ekel*, aber ohne das original, besonders da *ekel* ein lieblingswort Lessings ist, nicht sogleich zu erkennen; 304 *das kleine Buch, symbolum mundi* — *Cymbalum* Voltaire. — sprachlich interessant ist der mafsvolle purismus: zb. *anecdote* selten herübergenommen, meist *geheime Nachricht*; *mémoire: Denkwürdigkeiten, Aufsatz*; *critique: Beurtheilung*; *chapitre: Hauptstück*; *style: Schreibart*; *talent: Geschicklichkeit, Kunst*; *génie: Seele* (s. 33 *Genies*) usw.; *publique: Welt*; *politique: Staatsklugheit* usw.; *ministre: Staatsbedienter* (auch *Minister*, gerade die ämter sind fast immer mit deutschen worten bezeichnet); *luxe: Pracht*; *industrie: Fleifs, Emsigkeit* dgl., auch wo die begriffe sich nicht decken; *ressource: Rettungsmittel*; *pension: jährliches Gehalt*; *rente: jährliche Einkunft*; *réforme: Verbesserung*; *favorite: Lieblinginn*; *vicaire: Amtsverweser, Pfarrer*; *méridienne: Mittagslinie*; *géomètre: Mefskünstler*; *physicien: Naturforscher*; *compas: Richtscheit*; *géographe: Erdbeschreiber*; *injections: Aussprützungen*; *marine: Seemacht* usw. die vergleichung von satz zu satz ist höchst lehrreich im grofsen wie im kleinen. manches ist unübertrefflich, zb. Peters schwierigkeit *d'accourcir les robes et faire raser les barbes de son peuple: seinem Volke die Röcke kürzer und das Kinn glatt zu machen*. die weit spätere Diderotübersetzung ist vielfach ein rückschritt.

Und nun frage ich: soll in der grofsen historisch-kritischen ausgabe kein raum sein für Lessings bemühung um ein paar heftchen Friedrichs des grofsen, für seine mit aller anstrengung geleistete übertragung einer sorgsam ausgewählten und autorisierten sammlung Voltairescher schriften, aus denen er stilistisch, kritisch, sachlich soviel lernte, für dramen und aufsätze Diderots, den er neben den Aristoteles legte? aber nicht einmal den inhalt des Voltairebandes erfährt man, während platz genug ist für den verramlerten Logau, für die überschätzte Osterliche triumphposaune wegen der lexikalischen noten, für Paulus Silentiarius ua., was kein einziger mensch liest, für alle kleinen fetzen der collectanea. vielleicht entschliefsen sich verleger und herausgeber zu einem ergänzungsbande, wenn ihr schönes unternehmen, von der so verdienten gunst des publicums begleitet, mit oder ohne die correspondenz zum abschlusse gediehen ist.

Berlin, december 1890. ERICH SCHMIDT.

Otto Heinrich von Gemmingen. mit einer vorstudie über Diderot als dramatiker. 'Le père de famille' — 'Der deutsche hausvater'. beitrag zu einer geschichte des bürgerlichen schauspiels. von Cäsar Flaischlen. Stuttgart, GJGöschen, vi und 163 ss. 8°. — 4 m.

Der Deutsche hausvater von Gemmingen ist als seiten- und gegenstück zu Diderots Père de famille und als vorläufer von Schillers 'Kabale und liebe' durch Eckardt, Düntzer, Erich Schmidt, OBrahm und den referenten so oft in betracht gezogen worden, dass eine besondere untersuchung nach dieser richtung hin von vornherein wenig aussicht auf neue ergebnisse bot. eher hätte man sich eine förderung unserer wissenschaftlichen erkenntnis versprechen dürfen, wenn die litterarische persönlichkeit des verfassers in den mittelpunct gestellt worden wäre, dessen leben und würksamkeit bisher nur fragmentarisch zu übersehn war. leider hat sich auch diese hoffnung, zum teil durch die schuld des verfassers, zum teil aber auch ohne sein verschulden, nicht erfüllt. F. hat das verdienst, die dürftigen daten über das leben seines helden ansehnlich vermehrt und die zahlreichen widersprüche in den gangbaren compendien beseitigt zu haben, denen neben andern auch ich selbst zum opfer gefallen bin, wenn ich (Schiller ii 190) die möglichkeit eines zusammentreffens zwischen Schiller und Gemmingen im salon Dalbergs offen gelassen habe (Gemmingen war nach F. bereits 1782 nach Wien übergesiedelt). eine ausgeprägte physiognomie als schriftsteller und als mensch bietet uns der verf. des Deutschen hausvaters auch in dieser monographie nicht dar. leider hat F. die vollständige ausnutzung der ohnedies spärlichen und dürftigen quellen unterlassen: die bearbeitungen von Rousseaus Pygmalion und den beiden Richarden Shakespeares schliefst er von der näheren betrachtung ganz aus; von dem schauspiel 'Die erbschaft' gibt er nur eine ungenügende inhaltsangabe; die zeitschriften der Wiener periode Gemmingens versteht er nicht in ihrem zusammenhang mit den josefinischen tendenzen und dem 'Mann ohne vorurteil' von Sonnenfels zu characterisieren, sondern er begnügt sich mit dürftigen inhaltsverzeichnissen und aus dem zusammenhang gerissenen schlagworten (anhang, beilage v—vii). da er das drama 'Sidney und Silly' dem verf. des Deutschen hausvaters mit gutem grund abspricht, bleibt also für die eingehende analyse nur die Mannheimer dramaturgie und der Hausvater selbst übrig. die Mannheimer dramaturgie darf eine mehr als locale bedeutung für sich nicht in anspruch nehmen. sie bietet in ihren erörterungen über das monodrama, in ihrem kampf gegen die französischen einheiten und für Shakespeare nur wenig originelles (zu F. s. 73f vgl. Herder!), und gerade das originellste hat unser verf. am wenigsten herausgehoben. Gemmingen gibt eine analyse des Macbeth (in Wagners übersetzung) und der letzten acte des Hamlet, in welcher er

das original der Bodischen bearbeitung gegenüberstellt und das Shakespearische werk so fordert, wie es ist. Lessings Miss Sara tadelt er nicht wegen des vorherschenden gefühles, wie F. s. 75 sagt, indem er Gemmingens ausführungen s. 65 ff misversteht, sondern weil es die zuschauer sehr oft kalt lasse. locale bedeutung hat dagegen, wie F. selbst hervorhebt, Gemmingens abneigung gegen die übersetzung französischer trauerspiele, welche sich auf die schauspieler Beck, Beil und Iffland forterbt. aber auch die costümfrage wird s. 83 f gelegentlich des 'Montrose' von Dierecke erörtert: '*Warum haben sie das Stück in französischer Kleidung gespielt? so fragte mancher, der, gewohnt an die Strenge des Costums des französischen Theaters, diese Hinrückung in die Zeiten der wahren Geschichte ungern vermisste. Die Untersuchung von der Nothwendigkeit des Costums ist hier zu weitläufig — ich werde es versparen auf ein andermal zu untersuchen, ob man mehr gewinne, durch das Versetzen ins Alterthum, oder ob das nur Vergnügen für den Kenner der Geschichte, für den Gelehrten seye; und ob wir an dem Manne, der einen Rock trägt wie der unsrige, nicht mehr Theil nehmen, ihn nicht mehr wie unser eins glauben; besonders ob das nicht fürs Volk wahr seye, und ob die Engländer unrecht haben, wenn sie Hamlet und alle übrige Stücke, die nicht gerade aus denen jedermann bekannten griechischen und römischen Zeiten sind, in gewöhnlicher Kleidung aufführen? — Ohne also diese Untersuchung zu machen, antworte ich auf jene Frage blos dieses: So lang unsre teutsche Bühnen nicht reich genug sind, dass sie für jedes Stück die gehörige Kleider haben können, so ist es immer besser, wenn sie dem Costume der Tracht ganz entsagen, da Fehler in dieser Sache, falsche Versetzung der Zeit, noch viel unverzeihlicher ist.*' die costümfrage des Mannheimer theaters hat bekanntlich auch Schillers bearbeitung der Räuber und seinen Fiesco berührt: Schiller I 403; II 65 und 598. — s. 73 ff spricht Gemmingen von der würkung der schaubühnen und namentlich in der folgenden stelle ähnlich wie Schiller: '*Man sage mir wider die Wirksamkeit des Schauspiels, was man will; es ist niemalen eine Gelegenheit, wo der Mensch lebhafterer Eindrücke und Empfindungen fähig ist als dort; bei jeder andern Versammlung kommen die Menschen aus Pflicht oder Zwang zusammen; im Schauspielhause geht jeder aus freyem Willen, räumt in dem Augenblick, so viel er nur immer kann, alle andre Vorstellungen aus seiner Seele, erwartet mit Lebhaftigkeit, ist bereit anzunehmen und freuet sich zum voraus auf jeden Eindruck, den man seiner Seele geben will. Zudem, die Menge zum nämlichen Endzweck versammelter Menschen, eine gewisse immer damit verbundene Feyerlichkeit, das Gefühl, dass in der ganzen Versammlung gewisse Eindrücke so allgemein wirken, dass sie zur Stimme der Menschheit werden, — — all das sind Mittel, um auf Menschen zu wirken, die nur die Schauspielkunst hat.*' ähnlich freut sich auch Schiller

darüber, dass die schaubühne die durch mode, zwang und schicksal geschiedenen menschen in banden schöner gleichheit wider vereine (Schiller II 291 f). . . . nicht immer ist die sprache in Gemmingens dramaturgie so gehoben; oft redet er auch im gevatterton des Wandsbecker boten zu seinem lieben publicum.

Die untersuchung über den hausvater bietet, wie zu erwarten stand, wenig neues. einem hinweis Erich Schmidts auf etwaige erlebnisse hat F. nicht folgen können. auf den heimkehrenden und die verwirrungen seiner söhne schlichtenden vater im römischen lustspiel ist er nicht gekommen. selbst die einwürkung auf Kabale und liebe ist nur äufserlich aufgezeigt (vgl. jetzt auch Ernst Müller in Tübingen, Correspondenzblatt für die gelehrten und realschulen Württembergs 1891, 1 und 2 heft s. 27 ff). dieses capitel rechtfertigt kein neues buch über Gemmingen.

Leider ist auch die darstellung ziemlich nachlässig und schleuderhaft. der inhalt ist zwischen der biographie, der litterarhistorischen untersuchung und dem anhang kunterbunt verteilt. bei der aufzählung und benennung der zahlreichen drucke des Hausvaters bekundet der verf. ein rührendes ungeschick, welches seinen sammelfleifs wider um das verdienst bringt. namentlich aber ist der stil unverantwortlich salopp: 'diesbezüglich' ist hier geradezu ein lieblingswort; s. 120 'Gotters Marianne spielt am tag deren einkleidung als nonne'; s. 130 'in mehr nur litterarischen beziehungen zu Gemmingen steht Brandes'; s. 132 'der hausvater ist im präsident Walter zu seinem extremen gegensatz geworden.' der begabte verf. hätte an einer geschickteren stelle eingreifen und weniger nachlässig arbeiten sollen.

Wien, januar 1891. MINOR.

Die Kantischen studien Schillers und die komposition des 'Wallenstein'. von dr EUGEN KÜHNEMANN. Marburg, Oscar Ehrhardt, 1889. VIII, 82. II 88. II 34 ss. 8°. — 5 m.

Das buch zerfällt in drei selbständige, auch selbständig paginierte teile: I. Die gedankenbildung Schillers unter dem einflusse Kants. II. Entstehung und composition des 'Wallenstein'. III. Die persönlichkeit Schillers.

Die erste der drei abhandlungen bildet einen wesentlichen fortschritt gegen die bisherigen darstellungen von Schillers philosophischen ansichten, insbesondere gegen die arbeiten von Hemsen, Tomaschek und Ueberweg. allerdings ist hier nicht alles verdienst dem verf. zuzuschreiben. dankbar vielmehr erkennt er selbst es an, dass erst das geistvolle buch von Hermann Cohen 'Kants begründung der ethik' ihm die rechte methode der untersuchung gezeigt habe. dennoch blieb für K. noch manches problem selbständig zu lösen. als vorarbeit muste die stellung der ästhetik innerhalb des systems der Kantischen philosophie

fixiert werden. dann erst bot sich genügende sicherheit zur beantwortung der fragen, wie tief Schiller in das studium und verständnis Kants eingedrungen sei, in welchen puncten er mit ihm übereinstimmt, in welchen er von ihm abweicht und in welchen er seine lehre weiter gebildet hat. K. hat die einzig richtige methode angewandt, um in diese verhältnisse licht zu bringen: er stellt nicht die ganze Schillersche philosophie als ein einziges grofses lehrgebäude dar, sondern er verfolgt den werdegang der einzelnen ideen, indem er die philosophisch-ästhetischen schriften in historischer reihenfolge bespricht und aus jeder diejenigen elemente heraushebt, welche eine weiterentwickelung des Schillerschen geistes auf grundlage seiner bisherigen anschauungen beweisen. indem dann das fertige system der Kantischen und das werdende system der Schillerschen philosophie zu einander in beziehung gebracht werden, lässt sich der einfluss des meisters auf den schüler klar erkennen.

Als anknüpfungspuncte an die Kantische lehre boten sich in Schillers gedankenbau der vorkantischen periode im wesentlichen ethische grundlehren dar, nämlich die von der inneren sittlichen notwendigkeit und die von einem kampf der sinnlichen triebe mit der freien pflichterfüllung. und so sucht er in den ersten beiden ästhetisch-philosophischen abhandlungen durchweg von ethischen gedanken aus die ästhetik zu bereichern, anderseits aber einen compromiss zwischen den noch mangelhaft erfassten Kantischen gedanken und seiner eigenen bisherigen theorie von der vollkommenheit und glückseligkeit herzustellen. gründliches studium Kants erst konnte hier im jahre 1793 reinere ideen zeitigen, insbesondere die definition der schönheit als freiheit in der erscheinung, die von nun an das fundament der ganzen Schillerschen philosophie ist. auf ethischem wie auf ästhetischem gebiet war die freiheitsidee der ausgangspunct. kein wunder, dass in der folgezeit Schillers untersuchungen oft von dem einen gebiet in das andere hinüberschweifen und dadurch an klarheit und folgerichtigkeit einbufse erleiden. eingehend weist K. nach, wie sich ästhetik und moral des öfteren in Schillers betrachtungen gegenseitig gestört und gehemmt haben. auch die gefahren, welche in dem streben nach unmittelbarer practischer anwendung und historischer verallgemeinerung der gefundenen theorien lagen, sind widerholt berücksichtigt worden. alle diese kleinen unsicherheiten und übereilungen jedoch, welche zum teil daraus entstanden, dass Schiller nicht die 'Kritik der reinen vernunft', sondern die 'Kritik der urteilskraft' und die 'Kritik der practischen vernunft' zum ausgangspunct genommen hatte, werden weit überstrahlt von der strengen consequenz, welche durch Schillers ganze gedankenarbeit hindurchgeht. von den briefen an Körner im anfang des jahres 1793 bis zu dem gipfelpunct seiner speculativen untersuchungen, den 'Briefen über

ästhetische erziehung' und der eng dazugehörigen schrift 'Über naive und sentimentalische dichtung'. diese consequenz, insonderheit die stete einheit des ethischen interesses mit dem ästhetischen bei Schiller nachgewiesen zu haben, ist das hauptverdienst K.s; eingehende analyse der einzelnen abhandlungen Schillers ergab sogleich klare aufschlüsse über gruppierung und zusammengehörigkeit derselben. interessant sind hier die beiden aufsätze 'Über das erhabene', deren erster die notwendige ergänzung zu der schrift 'Über anmut und würde' bildet, der andere zweifellos unter die supplemente zu den briefen über ästhetische erziehung gehört. eine empfindliche lücke der arbeit K.s — die aber der verf. selbst auszufüllen verspricht — ist nur die, dass er die entwickelung von den originalbriefen an den herzog von Augustenburg bis zu der schrift über ästhetische erziehung, sowie überhaupt Fichtes einfluss auf Schiller in jener zeit, nicht verfolgt hat. dankenswert wäre am schluss auch ein hinweis auf Hölderlin gewesen, welcher, fufsend auf Kant und Schiller, über beide hinauszugelangen strebte.

Den fehler so mancher monographien, den gegenstand ihrer untersuchung zu überschätzen, hat K. in dieser ersten abhandlung glücklich vermieden. die erkenntnis, dass beide denker schon unabhängig von einander in wichtigen fundamentalsätzen übereinstimmten, hat ihn davor bewahrt, Schillers Kantische studien allzu hoch anzuschlagen. der einfluss Kants auf Schiller besteht mehr in der systematischen schulung, in der befestigung, neubelebung und vertiefung unklarer theorien, als in der übertragung ausgeprägter ideen. er stellt sich nur als die fortsetzung eines schon früh in Schillers innerem vollzogenen processes dar, nämlich als die weiterbildung der psychologischen methode, welche zuerst sicher ausgebildet in den Briefen über Don Carlos zu erkennen ist.

Was der ersten der drei abhandlungen von K. zum vorteil gereicht, das ist das verhängnis für die zweite geworden: nur wer sich so gründlich in das verhältnis Schillers zu Kant versenkt hatte, konnte aus so einseitigen gesichtspuncten die 'entstehung und composition des Wallenstein' betrachten. das bild, welches der leser aus dieser — an mehreren stellen, besonders in den mittelpartien, allzu weitschweifigen — abhandlung gewinnt, ist in kürze dieses: sehr unreif und fehlervoll sind sämtliche vier jugenddramen Schillers, der 'Wallenstein' dagegen ist ein unübertreffliches kunstwerk. der grund hierfür ist einzig darin zu suchen, dass der dichter bei Kant in die schule gegangen ist. die historischen schriften der zwischenzeit (trotz ihrer oft meisterhaften künstlerischen disposition und ausführung) sind hier ohne einfluss geblieben, litterarische einwürkungen von aufsen kommen gar nicht in frage.

Gewis wird keiner bestreiten, dass die Kantischen studien

Schillers dem 'Wallenstein' zu gute gekommen sind, und jeder wird mit dank die ausführungen in K.s schrift lesen, wo dieser zeigt, dass Schiller in seinen früheren kunsttheoretischen untersuchungen sich stets an einzelheiten gehalten und erst durch Kant gelernt habe, das kunstwerk in seiner totalität zu betrachten, sowie dass er deshalb in seinem Wallensteindrama einen organismus, nicht ein conglomerat von einzelnen würkungsvollen scenen schaffen wollte. gewis wird auch jeder zugeben, dass Wallenstein und Max typen jener beiden classen der menschheit sind, welche Schiller in der abhandlung 'Über naive und sentimentalische dichtung' aufstellt, der realisten und der idealisten. auch manche einzelheiten der composition und einige der in häufigem gebrauch abgenutztesten citate erhalten durch den hinweis auf Schillers ästhetische schriften ihre tiefe bedeutung wider. aber bei alledem bliebe das kunstwerk nichts anderes, als ein paradigma zu den philosophischen aufsätzen des dichters, und das ist es denn doch wol nicht. Schiller konnte, so oft er die arbeit um ein stück gefördert hatte, hinterdrein den selbst geschaffenen ästhetischen mafsstab an das erreichte anlegen; für die ausarbeitung selbst aber im allgemeinen, wie im besonderen konnte keine philosophie ihm nützen. schreibt er doch selber an Humboldt am 27 juni 1798: *'Ich erfahre täglich, wie wenig der poet durch allgemeine reine begriffe bei der ausübung gefördert wird, und wäre in dieser stimmung zuweilen unphilosophisch genug, alles, was ich selbst und andere von der elementarästhetik wissen, für einen einzigen empirischen vorteil hinzugeben.'*

Die abhandlung von K. verspricht in der überschrift, die 'entstehung' und 'composition' des dramas zu behandeln, erfüllt aber nur den zweiten teil ihres programms. von der entstehung hören wir nichts — denn ein paar briefnotizen über die zeit vom jan. 1791 bis zum nov. 1796 können hier doch nicht ausreichen. es hätte der versuch gemacht werden müssen, den ursprünglichen plan zum 'Wallenstein', wenn auch nur in allgemeinster form, zu reconstruieren. des dichters ganzes leben in den jahren von der beendigung des 'Don Carlos' an hätte zur beantwortung einer so schwierigen frage geprüft werden, die philosophischen studien mit den historischen zusammen gehalten, die beschäftigung mit den Griechen in rechnung gezogen, die nachweisliche lectüre des dichters in jenen jahren und das repertoir von Ifflands Weimarer gastspiel im jahre 1796 verglichen werden müssen. dann hätte sich sicherlich ein anderes bild ergeben. denn, um nur eines zu erwähnen, sollte Schiller würklich in Wallenstein und Max nur einen realisten und einen idealisten haben darstellen wollen? sollten ihm nicht ganz bestimmte greifbare gestalten vorgeschwebt haben, Macbeth, Egmont und Ferdinand, der sohn des herzogs Alba?

Das verständnis der composition des 'Wallenstein' hat K.s untersuchung in manchen puncten gefördert, die geschichte der

entstehung aber nicht. das schwierige problem bleibt vielmehr bestehn: wie wurde der dichter des Don Carlos der dichter des Wallenstein?

Gleichen characters wie die zweite abhandlung ist auch die dritte. auch hier finden sich nicht nur feine einzelbemerkungen, sondern auch fruchtbare principielle gesichtspuncte. durchaus gelungen ist der nachweis, wie in Schillers leben sich die äufseren erlebnisse und die innere geistesarbeit gegenseitig beeinflussten. die not und unsicherheit der jugend hat unreife lebensanschauungen und unzufriedenheit zur folge, aus der in Schillers philosophie ein construiertes bild der welt und im leben die sehnsucht nach einer schwärmerischen freundschaft entspringt. als diese ihm zu teil wird und nach und nach einen ruhigeren und ernsteren character annimmt, ist er auch im stande, sich der reiferen beschäftigung mit historischen studien zu widmen. aber noch immer kann er nicht zu befriedigung und genuss kommen, noch immer muss er hoffen und sein leben voraus construieren; darunter leidet alle seine geistige tätigkeit in jenen jahren. erst nach erfüllung der letzten ansprüche, die er an das leben stellte, nach seiner eheschliefsung und der erlangung einer sicheren existenz, befestigte sich mehr und mehr in ihm das gefühl seiner individualität und seines berufes. und da erst konnte er in eine periode ruhigerer und planvollerer arbeit eintreten, in das studium Kants.

Bis hierher muss man K. ohne zweifel zustimmen, und auch der satz: 'die zeit der arbeit am 'Wallenstein' ist die zeit der vollen durchbildung der persönlichkeit Schillers' trifft das richtige. protest erheben muss man nur dagegen, dass widerum in dieser ganzen 9jährigen periode einzig das studium Kants die persönlichkeit Schillers ausgebildet haben soll. erwähnt werden zwar gelegentlich auch andere einflüsse, aber sie verblassen sämtlich vor dieser einen sonne. den grund des einseitigen urteils glaubt ref. darin zu finden, dass K., der doch den wert der Kantischen studien für Schillers ganzes leben nachweisen wollte, nicht dieses ganze leben bis zu seinem ende ins auge gefasst hat. der 'Wallenstein' ist das letzte werk, welches K. bespricht; die ganze Weimarer zeit Schillers, die eine gute controle der vorgetragenen ansichten dargeboten hätte, ist aufser acht gelassen. daher konnte auch das ungerechte urteil entstehn, welches über den einfluss der drei freunde Schillers gefällt wird: der anteil Humboldts wird zu hoch angeschlagen, weil Schiller gerade zur zeit des Kantstudiums mit ihm in regstem briefwechsel stand; der einfluss Körners in der späteren zeit wird allzu gering geschätzt; und von Goethe heifst es ausdrücklich, er habe nur deshalb so woltätig einwürken können, weil Schiller durch das Kantische studium vorbereitet war. kurz, 'erst in der schule Kants ward Schiller der ganze Schiller.' nicht also durch den lebendigen

verkehr mit menschen, sondern durch die beschäftigung mit büchern soll sich diese starke individualität ausgebildet haben.

Es ist würklich schade, dass K.s buch, dessen erster teil in so objectiver weise seinen gegenstand behandelt, in den schlusspartien so einseitige urteile vorträgt; doppelt schade, weil der lebhafte ton der darstellung — die freilich nicht stets auf gleicher höhe bleibt — es beweist, mit welcher liebe der verf. seine untersuchung geführt hat. dies bedauern soll uns aber nicht hindern, das buch dennoch zu empfehlen. denn die geistvolle erste abhandlung verdient durchaus zustimmung; und selbst die späteren partien sind anregend, auch wo sie den widerspruch herausfordern.

Hamburg. ALBERT KÖSTER.

NEUE SCHRIFTEN ZUR POETIK.

1) Prolegomena der litterar-evolutionistischen poetik. von dr EUGEN WOLFF, privatdocenten an der universität Kiel. Kiel und Leipzig, Lipsius & Tischer 1890. 32 ss. gr. 8°. — 1 m.*
2) Dramaturgische vorträge. von ALFRED FREIHERRN VON BERGER. Wien, CKonegen 1890. 3 bll. und 266 ss. 8°. — 4 m.**
3) Die anfänge der poesie. grundlegung zu einer realistischen entwickelungsgeschichte der poesie von LUDWIG JACOBOWSKI. Dresden und Leipzig, EPierson 1891. VIII und 141 ss. 8°. — 2,50 m.

Immer zahlreicher werden die schriften, die durch ihr blofses erscheinen lehren, wie tief das bedürfnis nach einer neuen, von der bisherigen in ziel und methode verschiedenen poetik in stets sich erweiternden kreisen sein muss. wer mit aufmerksamkeit die arbeiten verfolgt, merkt den umschwung der ganzen auffassung, der sich allmählich vollzieht. die einzelnen fragen werden herausgegriffen und wenigstens von allen seiten erwogen, wenn auch noch keine befriedigende antwort bereit liegt. es ist eine zeit des versuchens gekommen, deren wert und bedeutung nicht unterschätzt werden soll. man ist bescheidener geworden, man hofft nicht mehr in kühnem sprunge zu erreichen, was nur der sorgsamen, eindringenden arbeit gelingt, man gleicht dem berghäuer, der einen stollen auf gut glück anschlägt, wenn er auch nicht sicher weifs, dass sich ihm eine ergibige ader auftun wird. aber wir alle werden von der überzeugung beseelt, dass nur auf diesem wege sich der segen des berges erringen lasse, und erwarten für die zukunft einen gewinn, den vielleicht die gegenwart noch wird entbehren müssen. in diesem sinne und nur in diesem sinne wollen alle diese schriften betrachtet werden, und deshalb muss der betrachtende nicht so sehr die resultate erwägen, als die methode des forschens.

Wenn wir uns dies vor augen halten, wird das heft von EWolff richtig verstanden werden, wird der kritik aber auch

* [vgl. Arch. f. d. stud. d. neuern spr. 86, 91 (ADöring).]
** [vgl. Beil. z. allg. ztg. 1891 nr 62 (OFWalzel).]

der einzig mögliche standpunct gewiesen. darum nimmt sich die arbeit auch selbst wie eine recension u. z. der methode von Scherers nachgelassener Poetik aus. wesentlich zwei dinge sind es, auf welche W. wert zu legen scheint, das litterar-evolutionistische princip und die urform der poesie. ihr zusammenhang ist nicht zu verkennen, wenn man auch nicht läugnen kann, dass im gegenwärtigen augenblicke ihr gemeinsames besprechen noch recht mislich ist, besonders bei W.s etwas zu kühn vordringender art. W. will uns lehren, wie der boden bereitet werden müsse, um gute frucht zu tragen, lässt aber zu gleicher zeit ein wogendes ährenfeld vor unseren blicken erscheinen und möchte sofort auch die reiche ernte in die scheuer bringen und das alles auf dem engen raume von 32 seiten. das ist zuviel auf einmal; es wäre jedoch vorschnell, wenn man deshalb das schriftchen kurzer hand ablehnte. das wesen seiner betrachtung scheint mir zur einen hälfte richtig, zur andern nach unserer bisherigen kenntnis falsch; an dem richtigen teile habe wenigstens ich noch nie gezweifelt, muss aber annehmen, dass man daran zweifeln kann, da W. so eifrig für diesen teil eintritt. W. betont, dass die litteratur etwas immer werdendes sei, dass sich die verschiedenen dichtungsarten entwickeln, dass deshalb auch die lehre von den dichtungsarten, die poetik, nicht unveränderlich sei, sondern mit der litteraturentfaltung gleichen schritt halten müsse. aufgabe der poetik ist zu erforschen, was bei berücksichtigung aller (vorhandenen und möglichen) anwendungen das wesen der poesie sei. eine nicht zu umgehende voraussetzung dieser lehre ist die erforschung dessen, was den verschiedenen völkern und zeiten als poesie galt. nun meint W., dass eben weder die verschiedenen völker, noch dasselbe volk zu verschiedenen zeiten seiner entwickelung darüber éiner meinung gewesen sei, dass manches volk, manche zeit mehr die eine, mehr die andere seite, mehr das ethische, mehr das moralische, mehr das humanistische oder mehr das ästhetische in dichtung und theorie bevorzugt habe. ist es nun überhaupt möglich, in diesen verschiedenen formen von poesie und poetischer theorie das einheitliche princip zu erfassen? W. macht an der deutschen tragödie seit HSachs eine probe dieser erkenntnismethode. sein weg ist etwa folgender: für HSachs macht erst 'absolut trauriger, entsetzlicher endeindruck' die tragödie, Ayrer oder der Braunschweiger sehen das ziel des tragischen im 'blutig grässlichen schlusseffect', Gryphius bringt den schauer bis zum überwältigenden, der anfang des 18 jhs. 'bewunderung und schrecken' in die tragödie. in dieser änderung dürfen wir eine allmähliche entwickelung erkennen, es fragt sich aber, worin sie besteht. W. antwortet: im streben nach der rechten mischung 'von aufsergewöhnlicher gröfse und menschlicher naturtreue'; besser ausgedrückt: von dem aufsergewöhnlichen und dem allgemein menschlichen. Lessing verstärkt nun die menschlichkeit, Schiller

steigert die majestät des schicksals, also das aufsergewöhnliche, Goethe dagegen scheint in der Gretchentragödie die richtige mischung gefunden zu haben, und damit ist ein abschluss der entwickelung erreicht — freilich müsten wir hinzusetzen, nur ein vorläufiger; aber W. geht auf das moderne drama nicht weiter ein. nach seiner ansicht müste nun die poetik der zukunft auf gleichem wege auch bei anderen völkern die entwickelung des tragischen bis zu einem ähnlichen abschlusse verfolgen und dann fragen: ist gemeinsames in all dem beobachtungsmateriale zu erkennen? nehmen wir an, die litterarevolutionistische poetik sei bis zu diesem puncte gelangt. wer kann nun weiter helfen? wie ist es überhaupt möglich, in dieser buntheit den roten faden zu entdecken? nach W.s gewis richtiger ansicht muss die philosophie, speciell die psychologie, zu hilfe kommen. sie wird erwägen müssen, welche würkungen alle diese verschiedenen formen des tragischen auf die menschliche seele hervorbringen. was empfinden wir bei der tragödie? W. versucht auch hierfür eine antwort anzudeuten, indem er feinsinnig zwischen den empfindungen während des verlaufes der tragischen handlung und den empfindungen nach ihrem abschluss durch die katastrophe unterscheidet. wol fühlen wir furcht und mitleid für den helden, aber unser schlusseindruck ist weder furcht für ihn noch für uns, auch nicht mitleid für ihn; trotzdem erfahren wir eine tragische würkung; sie besteht in einer von jedem stoffe losgelösten erschütterung. die nächste frage ist, wie uns eine solche erschütterung angenehm, wolgefällig sein könne. W. meint, die tragische erschütterung enthalte zweierlei: erleichterung und anregung, — Schiller, welchen übrigens W. dabei nicht erwähnt, nannte dies anspannung und abspannung. anregung bietet nun aber jeder poetische genuss, also müsse die erleichterung die specifisch tragische würkung sein. diese erleichterung bestehe in der entladung der in uns verborgen ruhenden wehmut, in der entladung von einem uns immanenten thränenreiz. wir sind also auf diesem wege bei der aristotelischen ansicht angelangt; denn nach Bernays heifst eben katharsis: entladung. nach W.s meinung könnte demnach die litterar-evolutionistische poetik die viel behandelten worte des 'vaters der poetik' etwa übersetzen: die tragödie ist die nachahmende darstellung usw. . . . nicht durch erzählung, sondern 'durch mit-leiden und furcht bewürkend die entladung von solchen immanenten leidensempfindungen'. die tragische würkung wäre zu erklären als 'entladung von eigener immanenter wehmut vermittelst vorstellung eines starken, zur katastrophe führenden leidens eines anderen menschen, durch den blofsen schein der vorstellung losgelöst von aller im leben damit verbundenen unlust'. so glaubt W. gezeigt zu haben, wie er sich das gewinnen eines sicheren resultates durch seine methode denkt. man darf nicht vergessen, dass dieses resultat

ein hypothetisches und vorläufiges ist[1]; ob es sich bewähren wird, ist eine andere frage; sie zu bejahen würde ich nicht wagen und zwar aus folgendem bedenken: wir müsten annehmen, dass in uns wehmut gebunden sei, deren teilweise entladung durch die tragödie uns vergnügen macht; dies setzt natürlich voraus, dass für uns die immanente wehmut etwas unangenehmes sei; dann aber müste jene tragödie für uns die angenehmste sein, welche den gröstmöglichen teil von immanenter wehmut löste oder den stärksten reiz auf unsere thränendrüse ausübte. wohin kämen wir aber auf diesem wege als zu — Charlotte Birch-Pfeiffer und consorten? man sage nicht, dass ich übertreibe; diese meinung wäre nur die unzweifelhafte consequenz der W.schen ansicht. hier hat also die methode noch eine lücke, welcher sie die aufmerksamkeit im vollsten maſse wird widmen müssen.

W. geht kühn noch einen schritt weiter und wirft einen blick in das Kanaan der poetik auch für die andern gattungen der poesie. vielleicht, so träumt er, wird die poetik der zukunft nachweisen, die würkung der komödie sei 'entladung von eigenem immanenten lachreiz durch die vorgestellte lächerlichkeit anderer menschen'; wider müsten wir einwenden, dass dann etwa 'Die gigerln von Wien' eine vollendete komödie wären; wenigstens wird in Wien bei jeder aufführung gebrüllt vor lachen[2]. als würkung des epos, so sagt W. weiter, könne sich 'die entladung von uns immanenter neigung zur bewunderung (des erhabenen) durch vorstellung der gröſse, hoheit oder furchtbarkeit (bewundernswerter helden)', als würkung der lyrik 'entladung von eignen, in uns schlummernden empfindungen durch darstellung der empfindung anderer' ergeben, und somit wäre die würkung der poesie überhaupt: entladung von eigenen immanenten seelenaffectionen, tätige erleichterung der eigenen seele durch darstellung fremden lebens; da nun alle poesie auch anregen muss, würde sie durch darstellung fremden lebens nicht blos negativ-erleichternd, sondern auch positiv-bereichernd lust erwecken. ich glaube nicht, dass die psychologische beobachtung, welcher sich W. zur erläuterung bedient, unzweifelhaft richtig ist; denn einmal ist ihm die erschütterung die specifisch tragische würkung, dann aber entdeckt er sie auf allen gebieten der poesie; auch sinne ich vergebens nach, wie ein epos gleich der Odyssee zu W.'s formel passen soll.

[1] W. selbst hält es für möglich, dass die litterar-evolutionistische poetik zu einem ganz anderen ergebnisse kommen könne; er deutet eben nur den weg an. behält man dies im auge, dann wird man den anfangs verblüffenden satz s. 22f richtig verstehn, dass er diese definition durch seine methode 'unter benutzung des gesammtmaterials' und nicht bloſs einiger 'classischer beispiele' gewonnen habe. allerdings greift auch er nur einige classische beispiele heraus, aber nur unter der annahme, dass sie ihm für jetzt das gesammtmaterial repräsentieren.

[2] auch macht W. keinen unterschied zwischen tragisch und tragödie, beziehungsweise komisch und komödie!

Ob W. gut daran tat, in so umfassender weise schon jetzt die resultate auszumalen, zu welchen die von ihm geplante poetik führen könne, möchte ich bezweifeln. er will wie wir alle eine inductive methode. da nun die poetik von den dichtungsarten handelt, diese aber durch dichtungen vertreten sind, so muss sie unzweifelhaft von den dichtungen ausgehn, und die frage kann nur sein, ob sie einige hervorragende werke jeder gattung herausgreifen dürfe, oder ob sie möglichst viele dichtungen durchforschen müsse. W. tritt für die zweite möglichkeit ein, und ich glaube nicht, dass er dabei opposition zu fürchten hat. je reicher das beobachtungsmaterial, desto sicherer die induction, desto geringer die fehlerquellen, desto wahrscheinlicher ein allgemeingiltiges resultat. das ideal wäre eine durchforschung aller dichtwerke aller zeiten. da dies natürlich unerreichbar ist, so müssen wir nach einem ersatz ausschauen. die litteraturgeschichte muss zu hilfe kommen, indem sie möglichst genau den tatbestand feststellt. und damit kommen wir zu einem puncte, den W. ganz aufser acht gelassen hat, obwol er für seine methode von einschneidender wichtigkeit ist. die litteraturgeschichte sucht nicht nur das wesen der litteraturwerke zu erfassen, sondern auch darüber ins reine zu kommen, wie sie auf ihre zeit würkten. das ist freilich meist recht schwer, viel schwerer als man glaubt. Scherer bemerkt gelegentlich in seiner Poetik, es wäre wichtig zu wissen, bei welchen stellen eines werkes die zeitgenossen gelacht haben; ebenso möchte man die stellen kennen, bei welchen sie geweint, sich erschüttert, bewegt usw. gefühlt haben. darauf vor allem müste es der litterar-evolutionistischen poetik ankommen. wir aber vermögen meist nur schlüsse zu ziehen, indem wir voraussetzen, die werke hätten auf die zeitgenossen denselben eindruck hervorgerufen, wie auf uns. das ist vielleicht ganz, mindestens aber zum teile falsch. Goethes Werther hat auf die schwärmerische generation seiner zeit sicher anders gewürkt, als auf uns. ja nehmen wir unsere zeit: Kellers novellen würken verschieden auf männliche und auf weibliche leser; das Oberammergauer passionsspiel würkt auf einen teil der zuschauer erbauend, auf andere ermüdend, auf weitaus die mehrzahl nur neugierstillend. lässt sich aus so verschiedenen eindrücken nun die künstlerische würkung des werkes objectiv ermessen? aber wir sehen bald, dass für die poetik diese würkung auf die zeitgenossen nicht das einzige ist. es gibt werke, welche nur auf sie würken, weil sie zeitlichen interessen dienen oder zeitliche voraussetzungen haben; sie kennen zu lernen ist mehr für die culturgeschichte wichtig, als für die poetik; selbst unsere litteraturgeschichte geht an ihnen meist achtlos vorüber, obwol sie das eigentliche litteraturleben ausmachen. anderseits gibt es werke, welche weit über ihre zeit hinaus würken; sie hat man im sinne, wenn man von einer weltlitteratur spricht. bei ihnen, so glaube ich, kann die poetik stehn

bleiben, weil wir hoffen können, dass ihre würkung eine rein künstlerische sei, losgelöst von besonderen anti- und sympathien, localen, zeitlichen, stofflichen und anderen kunstfeindlichen interessen. insofern darf sich die poetik allerdings auf einige 'classische beispiele' beschränken. sie bieten ihr ein material, das in gewissem betrachte schon bearbeitet ist. die oden Pindars haben auf Pindars zeitgenossen gewis anders gewürkt als auf uns; aber auf uns würken sie auch noch, auch dann noch, wenn wir nicht etwa das historische, culturhistorische, philologische interesse vorwalten lassen. wir dürfen demnach wol annehmen, dass in ihnen ihre gattung bis zu einem gewissen grade typisch auftritt; wenn wir sie also als 'classisches beispiel' herausgreifen, so begehn wir keinen fehler, sondern dürfen hoffen, das richtige getroffen zu haben. es ist ein weiterer schritt, dass wir uns nun die psychologische würkung der übrigen werke nach diesem vorbild auszumalen suchen.

Hans Sachs nennt allerdings erst jene dramen tragödien, welche einen 'absolut traurigen, entsetzlichen endeindruck' hervorrufen; die poetik W.'s sucht diese tatsache psychologisch, andere zeiten vergleichend, zu erklären und muss sagen, dass eben erst solche tragödien die zeitgenossen zu erschüttern vermochten. das ist aber bereits angewandte poetik, und diese bildet einen teil der litteraturgeschichte. nehmen wir mit W. an, dass die von ihm geplante litterar-evolutionistische poetik für die tragödie wider bei Aristoteles anlangt, dann ist ihre durchführung eigentlich nur eine probe für das, was die poetik längst auf grund einiger 'classischer beispiele' erforscht hat, also nicht so sehr die voraussetzung als die bestätigung der poetik und ihrer erkenntnisse. sie ist aber nötig, um zu erkennen, inwiefern die 'classischen beispiele' eben classische beispiele werden konnten, sie ist nötig, um vergleiche anstellen, um psychologische schlüsse ziehen zu können.

Aber sie hat noch eine zweite bedeutung, und deshalb dürfen wir uns mit den resultaten der eklektischen poetik nicht begnügen. sie sucht nämlich an dem historisch erfassbaren materiale die gesetzmäfsigkeit der erscheinungen zu erkennen, um historisch dunkle zeiten aufzuhellen, und so verstehn wir auch, weshalb W. sein litterar-evolutionistisches princip mit der frage nach der urform der poesie verquickt. hier lässt ihn aber die vorsicht im stiche. nach s. 32 denkt er daran 'ein ganzes gebäude' der poetik auf der alten annahme einer epischen grundform zu errichten, er bittet 'um förderung seiner studien durch einwürfe namentlich gegen seine annahme einer epischen grundform der poesie' und plant doch schon von hier ausgehend eine geschichte der einzelnen dichtungsgattungen. erstaunt fragt man sich, ob W. denn würklich mit seiner methode schon so weit sei. sollen wir glauben, dass seine resultate nicht blos hypothetisch, sondern

früchte seiner studien unter berücksichtigung des gesamtmateriales seien? dann wäre naturgemäfs unsere stellung zu dem hefte eine ganz andere. aber wir haben es wol auch hier nur mit einer vorläufigen idee zu tun, ja mir kommt vor, als habe sich W. die haupteinwendung gegen seine ansicht noch nicht einmal klar gemacht.

Soweit ich sehn kann, sind wir gegenwärtig keineswegs schon im stande, die frage nach der urform der poesie anders als durch speculation zu beantworten; von einer irgendwie wissenschaftlichen begründung durch litterar-evolution kann noch gar keine rede sein. was W. anführt, sind behauptungen, keine beweise. meines erachtens muss man bis zu der frage zurück: was veranlasst zuerst poetische aussprache? war das bestreben, jemandem etwas mitzuteilen, oder die innere nötigung, etwas auszusprechen, das ursprüngliche? wollte man zuerst durch erzählung eine würkung auf andere ausüben (episch), oder wollte man ein 'inneres erlebnis' loswerden (lyrisch)? bevor nicht die genaueste beobachtung der ältesten poesiereste darüber klarheit verbreitet hat, lässt sich gar nichts feststellen, ja mich will bedünken, dass nach unserer bisherigen kenntnis die epische grundform der poesie recht zweifelhaft sei (vgl. Lyrik und lyriker s. 113f). gehn wir von der übereinstimmung der menschen- und tierwelt aus, dann führt uns die speculation auf die lyrische urform. der schrei, das jauchzen sind gewis die ursprünglichsten lyrischen äufserungen des menschen und wol auch der menschheit, es fragt sich nur, ob solche lyrische aussprache der anfang der poesie sei. ich glaube ja und glaube auch — das verlangt W. —, dass wir ganz gut den weg zum epischen daraus construieren können. betrachten wir etwa kinder oder naturvölker (aao. s. 451 f)! wenn der australneger singt: 'unstät der wind — o! unstät der wind — o!', was tut er anders als sein lyrisches gefühl aussprechen, aber dadurch, dass er das äufsere erlebnis nennt und sein inneres erlebnis nur in den schrei 'o' kleidet; dieser vers ist lyrisch ohne 'ein product erst der reflectierten stimmung' zu sein (W. s. 10). nun denke man sich einen vers: 'der wind ist unstät!' haben wir darin nicht sogleich die voraussetzung eines zuhörenden, also einen epischen vers? was auf den dichter eindruck gemacht, in ihm ein inneres erlebnis hervorgerufen hat, das sucht er nun einem anderen mitzuteilen, doch aus keinem anderen grund, als um auch in ihm eine würkung zu erzielen. das setzt aber einen ungleich verwickelteren seelenvorgang voraus, als das aussprechen des lyrischen. mir fällt natürlich nicht ein, diese schwierige frage mit solchen erwägungen entscheiden zu wollen, aber mir scheint notwendig, W. auf solche allernächst liegende speculationen hinzuweisen, um ihn vor einem abweg zu warnen[1].

[1] W. täuscht sich darin, dass die annahme einer der epischen periode vorausgehenden lyrisch-hymnischen eine art parteisache von 'Scherers kreis' sei. auch ThBergk spricht in seiner Griech. litteraturgesch. I 404 die über-

Ich will nicht fortfahren, alle stellen von W.s schriftchen zu besprechen, bei welchen mein exemplar fragezeichen aufweist; aus dem gesagten wird hoffentlich klar geworden sein, dass W.s einfälle geistreich sind, aber doch nur einfälle, dass er nicht recht tat, in einem atem eine neue, wesentlich inductive methode der poetik zu verlangen und die wahrscheinlichen resultate dieser poetik auszusprechen, da man hierdurch den eindruck einer induction mit gebundener marschroute empfängt. ich halte für richtig, dass W. von der poetik vergleichende litteraturgeschichte (aber in höherem sinn als sie mitunter gefasst wird) und psychologie fordert, aber ich sehe sie doch nur als einen zweig der ästhetik an, und das scheint W. nicht zu tun.

Mit den beiden seiten der Prolegomena, die hervorgehoben wurden, berühren sich die zwei anderen im titel genannten schriften; Bergers Vorträge behandeln die tragödie und treffen in einigen puncten mit W. zusammen, Jacobowskis Anfänge dagegen sind ausschliefslich der frage nach der poetischen grundform gewidmet.

vBergers buch nimmt man mit begreiflicher spannung in die hand. einem dichter, der als dramatiker und lyriker durchaus nicht auf der breiten heerstrafse wandelt, der als secretär des Wiener Burgtheaters durch längere zeit mit Sonnenthal diese wichtige bühne geleitet hat, der als privatdocent der philosophie an der Wiener universität vorlesungen unter dem titel 'Beiträge zur ästhetik und technik des dramas' hielt und sie nun als Dramaturgische vorträge veröffentlicht, bringt man das günstigste vorurteil entgegen. der theoretiker erwartet von ihm aufschlüsse, wie sie nur das lebendige zusammenwürken mit einer der ersten deutschen bühnen, der innige contact mit dem modernen wie classischen drama, die eigene dichterische tätigkeit gewähren kann. der erste eindruck des buches wird aber bei jedem kundigen wol nur enttäuschung sein, bittere, vollständige enttäuschung. man hat erkenntnis erwartet und wird mit phrasen abgespeist, man hoffte winke über dramatische technik zu erhalten und muss kokette scheinweisheit hinnehmen, man war begierig die schöne form zu geniefsen und findet eine überaus flüchtige, saloppe, unsorgfältige darstellung, einen aufdringlichen, hochmütig bescheidenen ton. wenn B. von den dramen spricht

zeugung aus, schon vor Homer habe es hymnendichter und priesterliche sänger gegeben, von denen uns nichts erhalten sei. ich betone diesen punct, weil mich dieser seitenhieb W.s verletzt hat. muss denn immer und immer wider in jede sachliche untersuchung persönliches gezerrt werden? glaubt W. würklich, dass irgend jemand, der wissenschaftliche wahrheit und, wo die unmöglich ist, wahrscheinlichkeit anstrebt, blind und kritiklos fremdes meinen sich aneignen wird? wenn ich Scherers(?) hypothese vor der W.schen den vorzug gebe, so bin ich mir bewust, dies nicht zu tun, weil ich zu 'Scherers kreis' gehöre, sondern weil mir bis jetzt diese meinung begründeter erscheint. vielleicht gelingt es W., mich vom gegenteil zu überzeugen, dann werde ich es gewis eingestehn und mit mir jeder aus Scherers kreis, aber mit ein paar hingeworfenen worten kann diese ansicht nicht widerlegt werden.

und seine ansichten im einzelnen entwickelt, da sieht man ihn in seinem elemente, da lässt sich etwas von ihm lernen. sobald er aber von den dramen zum drama aufsteigt, wird er unbeholfen, willkürlich und der angenehme eindruck verwischt sich. leider aber besprechen nur sechs von den funfzehn vorträgen einzelheiten. der grund für B.s scheitern im theoretisieren liegt wol in seinem mangel an sicherer methode, wenigstens gelingt es nicht, sich von seiner methode ein bild zu machen. B. geht weder von den dramen aus, um vergleichend seine resultate zu gewinnen, noch von einer idee, die am einzelnen durchgeführt würde. er verwirft die litteraturgeschichte (vgl. zb. s. 67 f), er verwirft aber auch die philosophische ästhetik (s. 13), trotzdem verlangt er eine 'gesetzgebende ästhetik' (s. 68), freilich mehr vom standpuncte des theaterdirectors als des ästhetikers; ja in gewissem sinne (vgl. s. 242) lässt er nur eine technik des dramas gelten. in den vorträgen tritt nun aber er selbst als gesetzgeber auf, und sein eclecticismus kennt nur die éine methode: sic volo, sic iubeo, dh. eben gar keine methode. dadurch erhält das buch einen dilettantenhaften anstrich, man wird unwillig, immer wider auf das liebe 'ich' des autors zu stofsen, welches all das 'gedacht und erkannt' hat (s. 6) und jede autorität verwirft. B. ist gewis mit der dramatischen litteratur innig vertraut, seine vorträge hätten aber in dieser form nicht dem druck übergeben werden sollen, sie sind unfertig, eilig zusammengerafft, weder tiefsinnig noch neu in ihren ansichten, obwol sie manches interessante enthalten.

Bezeichnend für B.s art ist eine stelle auf s. 254; er will 'die methode, nach der Shakespeare den Hamlet characterisiert, klar machen' und hofft dies am besten zu erreichen durch 'einige worte über dramatisches characterisieren im allgemeinen'. B. steigt also nicht vom einzelnen zum allgemeinen auf, sondern er sucht das einzelne durch allgemeine erwägungen zu erläutern, die nun ad hoc angestellt werden und darum nicht notwendig erscheinen. da sind die vorträge, welche RGMoulton in Oxford hielt (Shakespeare as a dramatic artist 1885), in jeder hinsicht instructiver; B. scheint sie nicht zu kennen, sonst hätten sie s. 259 genannt werden müssen.

Von B.s ausführungen über einzelnes sei vor allem der interessante versuch (s. 168—190) hervorgehoben, Grillparzers Esther zu reconstruieren; sehr einleuchtend begründet er das, was wir durch frau vLittrow von dem weiteren plane erfahren, aus dem fragmente. hier zeigt sich B. feinfühlig und glücklich. sehr wahrscheinlich ist die behauptung, dass die Jüdin von Toledo die erbin Esthers sei. der 'Jüdin' sind zwei vorlesungen gewidmet (s. 34—64), hauptsächlich um den schluss zu motivieren und die figur Alfonsos zu erfassen; gelungen ist der vergleich mit Hebbels Agnes Bernauer. B. hat aber nicht erkannt, dass sich seine beobachtungen an Rachel, Agnes, später an Ophelia zu einer all-

gemeinen formel dramatischer technik zusammenfassen liefsen. ich verweise auf ein im nächsten jahr erscheinendes heft unserer Beiträge zur ästhetik, in welchem ich das 'Spiel und gegenspiel in Schillers dramen' behandle; ich zeige darin, dass in sehr vielen dramen alter und neuer zeit zwischen der gruppe des spielers und des gegenspielers eine mittelgruppe steht, die, wenn man so sagen darf, das kampfobject repräsentiert; die figuren dieser gruppe sind in gewissem sinne opfer, welche zu grunde gehn, ohne dass wir ihre tragische schuld nachzuweisen vermöchten. sehr häufig sind die dramen nach diesen personen betitelt, was gerade bei Grillparzers Jüdin der fall ist. dadurch werden meines erachtens einige zweifel gelöst, mit denen sich die theorie oft vergebens abplagte.

Eine sehr hübsche hypothese trägt B. (s. 132—148) über Hamlets wahnsinn vor, indem er den Goethischen gedanken modificiert und sagt, dass in dem drama nicht eine grofse tat auf eine seele gelegt sei, die ihr nicht gewachsen ist, sondern eine tat, die ihr widerstrebt, weil sie unter ihrer würde ist (s. 148); daraus folgert er dann Hamlets wahnsinn. gegenüber HTürk läugnet er, dass Shakespeare in Hamlet eine entwickelungsphase des jünglings habe darstellen wollen, betont vielmehr, freilich ohne diesen ausdruck zu brauchen, das symbolische des werkes. überhaupt ist ihm der unterschied zwischen symbolisch und allegorisch (vgl. Anz. 15, 261 f) nicht klar; deshalb nennt er seine auffassung des Gyges (s. 191—210) symbolisch, obwol sie allegorisch ist. beistimmen wird man B. in der unterscheidung von naturalismus der form und des gehalts, sowie in den folgerungen daraus (s. 83—98); gewis richtig ist auch die ansicht (s. 116 ff), zweck des dramas sei die darstellung des psychischen durch physisches. was er weiter daraus entwickelt, erscheint mir dagegen unrichtig, obwol er so grofses gewicht darauf legt. B. meint nämlich, um es recht drastisch auszudrücken, der dramatiker sei nicht der alleinige verfasser des dramas; der schauspieler, der regisseur, der theateringenieur (wie man im 17 jh. sagte) seien mitverfasser, weil das drama ohne bühne nur etwas halbes sei. B. scheint mir damit auf einen abweg geraten. eine lebensbedingung des menschen ist die luft, ist aber deswegen die luft der mensch oder bildet sie auch nur einen teil des menschen? lebensbedingung des dramas ist die aufführung, soll aber deshalb die aufführung das drama sein? schon was B. s. 129 f über den Macbeth sagt, widerlegt ihn; er meint, zu Shakespeares zeit konnte die aufführung einfacher sein, weil seine zeitgenossen lebhaftere phantasie hatten; damit ist eben ausgesprochen, dass das äufsere nur nebensache sei und n i c h t zum drama gehöre. ich sehe die scenierung nur als hilfe für die phantasie an und kann dieses accidens schon deshalb nicht als teil des dramas fassen, weil nicht alle menschen derselben hilfe bedürfen. wichtig dagegen

ist, was B. von dem 'mengegefühl' sagt, weil es uns den unterschied der würkung von dramen bei einsamem lesen, beim vorlesen und bei der aufführung erklärt. GOhnet hat in seinem romane Lise Fleuron dieses 'mengegefühl' lebhaft geschildert. sehr klar sind auch die gedanken über die bedeutung der ausstattung, und die thesen s. 131 f müssen beachtet werden. hier spricht B. eben als genauer kenner des theaters, und wie sehr ihm dies am herzen liegt, beweist der umstand, dass in 5 vorträgen eigentlich nur davon gesprochen wird (I. II. VII. VIII. XIV)[1].

Damit glaube ich aus B.s buch das wichtigste hervorgehoben zu haben[2]; nur an éinem puncte soll noch gezeigt werden, wie grofs für die poetik die schwierigkeiten wahrer erkenntnis sind, weil die beobachtungen der forscher sich widersprechen. B. und Wolff treffen in dem gedanken zusammen, in Aristoteles' ausspruch über die katharsis stecke das gefühl, dass die tragödie den menschen befähige vom einzelschicksal abzusehn und 'das ganze menschenleben mitzuleben' (Wolff s. 25. B. s. 106); trotzdem gehn sie so weit auseinander, dass B. s. 37 behauptet, jeder vater erlebe andeutungsweise das Learschicksal, während Wolff s. 19 vom Lear ua. meint: 'wer von uns wird ähnliche geschicke für sich fürchten?' nur eines von beiden kann richtig sein, und doch nehmen B. und Wolff diese gegensätze zu ausgangspuncten ihrer darstellung.

Anders ist die verschiedenheit zwischen Wolffs und Jacobowskis ansichten aufzufassen; hier handelt es sich um hypothesen, nicht um beobachtungen, oder, besser gesagt, um beobachtungen ganz anderer dinge; ja ich möchte behaupten, dass sich die scheinbar widersprechenden meinungen beider bis zu einem gewissen grade vereinigen lassen.

Jacobowskis untersuchung bin ich von anfang bis zu ende mit dem grösten interesse gefolgt, mit einer art von überraschter freude; denn was er vorbringt, ist im wesentlichen mit dem identisch, was ich in meinem werke Lyrik und lyriker aus einem anderen gesichtspuncte heraus gefunden habe. er sucht der poetischen urform auf ontologischem wege nahe zu kommen. er betrachtet die kinderseele in ihren ersten äufserungen und zieht aus den beobachtungen der physiologen und psychologen schlüsse für den urmenschen. dabei entdeckt er denn ursprünglich überall nur lyrik, wenn wir die äufserung von empfindungen durch laute lyrik nennen. diese laute können aus doppelten erlebnissen hervor-

[1] in der ersten vorlesung stellt er neben das buchdrama die bucherzählung und die buchlyrik, um sie ebenso zu verwerfen; bucherzählung ist ihm jede erzählung, welche man sich nicht erzählt denken könnte, buchlyrik jedes gedicht, das nicht gesungen werden kann; er vermag nun nicht zu bestreiten, dass sich bucherzählung und buchlyrik geltung erkämpft haben, was dem buchdrama nicht gelang; daraus folgert er eben, dass zum drama die scenierung ebenbürtig mit dem dichten gehöre.

[2] die vorlesung, welche die frage 'was ist dramatisch?' behandelt (s. 211 bis 226), kommt weiter nicht in betracht, denn das spannende und das erregen von gefühlen ist eben poetisch und nicht dramatisch; Berger bleibt die antwort schuldig.

gehn, aus dem lust- und dem unlustgefühl, ja der erste laut, welchen das kind ausstöfst, ist, so sagt J., gewissermafsen 'das erste lied vom schmerz'. hier gleich müssen wir widersprechen: wäre der ausdruck richtig, dann hätte Wolff mit seiner behauptung recht, eine solche lyrik sei bereits das product reflectierter stimmung. wir müssen vielmehr sagen: der schrei ist das erste lied des schmerzes. die forschung wird nachweisen müssen, wie aus einer lyrik des schmerzes eine lyrik vom schmerze hat werden können; und gelingt das, dann dürfen wir hoffen, eine völlige klärung der frage erreicht zu haben. J. hat das richtige gefühlt, aber immer wider von neuem jenen irrtum begangen; das ist mein haupteinwand gegen seine schrift. halten wir uns an die reine urlyrik als lautlichen ausdruck von sinnesempfindungen, so haben wir von anfang an eine doppelte lyrik, weil sowol die lust- als die unlustgefühle durch laute, dh. lyrisch geäufsert werden. J.s folgerungen aus dieser grundbeobachtung müssen von jedem zugegeben werden. er meint, für diese lyrische äufserung komme zweierlei in betracht, erstens die gefühlsruhe, welche keineswegs identisch ist mit empfindungslosigkeit, aber unproductiv bleibt, und zweitens das plötzliche oder allmähliche eintreten von lust und unlust, welches lyrisch allein productiv wird. durch ein gefühl, welches die seele aus einem indifferenten zustande aufrüttelt, entsteht der erste laut, also die urlyrik, aber auch die ursprache, nämlich die interjection, und wol auch der urgesang, sodass poesie, sprache und gesang 'drei zweige derselben wurzel' wären.

J. sucht nun das wesen der urlyrik zu erfassen und den sichtbaren unterschied zwischen urlyrik der lust und urlyrik der unlust zu erklären, kommt dabei aber zu einer behauptung, die mir bedenklich erscheint. es ist gewis richtig, dass wir die lustempfindung geniefsen, ohne viel nach ihrer ursache zu fragen, dass wir dagegen 'ungemein spürig im aufsuchen der ursachen der unlustempfindung' sind. führen wir nun die unlustempfindung auf ursachen zurück — die operation mag richtig oder falsch sein; das kind schlägt den tisch, an dem es sich gestofsen hat —, so nehmen wir eine verstandesoperation vor; die äufserung der lust wird länger rein lyrisch bleiben, in die äufserung der unlust wird sich eher ein verstandesmäfsiges, lyrikfeindliches element mischen. mit andern worten, die lust fördert, die unlust hindert reine lyrik. hier beginnt sofort eine differenzierung, welche der lyrik bis zum heutigen tag geblieben ist. der schrei aus lust und der aus unlust sind ursprünglich gleich, nur verschieden im ton (gesang) und in der begleitenden mimik, sind reine lyrik. aber beim unlustgefühl ist der primitive mensch früher geneigt, nach dem unlusterreger auszuschauen; das kind wird viel eher 'dummer tisch' rufen, als 'liebe milch'. der dank ist eben ein zeichen höherer cultur, während der undank, dh. das vergessen der lustquelle, das natürlichere ist. unlustempfindungen lassen gröfsere erinnerungsreste zurück als lustempfindungen, sagt J. (s. 33) richtig: 'schaden macht klug',

'das gebrannte kind scheut das feuer', so drückt das sprichwort, diese einfachste und tiefsinnigste psychologie, unsere erfahrung aus. worin besteht nun der unterschied zwischen dieser doppelten äufserung des unlustgefühles? das eine mal drängt der innere gefühlsvorgang unwillkürlich den laut hervor, nur das innere erlebnis wird ausgesprochen, das andere mal gesellt sich dazu schon die aussprache des äufseren erlebnisses, es ist eine zweigliedrigkeit eingetreten, die weiterer ausbildung fähig und bis heute dem einfachen volkslied eigen ist (vgl. Lyrik und lyriker s. 403 ff). mir scheint dies für die entwickelung der poesie von wichtigkeit; eine andeutung mag genügen. das erste zurückführen einer unlustempfindung auf die ursache wird, so können wir beim kinde noch heute sehn, wesentlich anthropomorphisch sein, dh. ein voraussetzen von inneren regungen bei dem unlusterreger, wie sie das kind an sich selbst kennt. natürlich gehört dazu schon ein höherer grad von entwickelung. in solchem rudimentären anthropomorphismus haben wir das erste zeichen der phantasietätigkeit, deren auftreten J. zwar im 7 cap. berücksichtigt, aber nicht entwickelt. dieser anthropomorphismus ist jedoch nötig, um das entstehn von poesie im engeren sinne des wortes zu begreifen.

Und damit sind wir bei dem entscheidenden punct angelangt. alles was J. so treffend von der urlyrik sagt, gilt von ihr, so lange sie die einzige urpoesie ist, so lange die poesie noch die unwillkürliche äufserung von lust- und unlustgefühl genannt werden kann. in dem augenblick, da der primitive mensch mit seiner äufserung sich an ein anderes individuum wendet, wahrscheinlich zuerst an das weibchen, zeigt die poesie einen andern character; sie sucht würkungen zu erzielen, das, was sie selbst fühlt, auf einen andern zu übertragen (vgl. oben s. 160), sie hat ein publicum und das ist die urform einer dichtungsgattung, für welche wir keinen namen haben: wir scheiden sie in epik und dramatik. unter poesie im engeren sinne aber verstehn wir eben poesie für ein publicum. Wolff hat einzig diese poesie vor augen, wenn er ihre anfänge sich episch vorstellt, J. verfolgt gerade nur den weg bis zum entstehn einer solchen poesie. damit glaube ich, ist auch erwiesen, weshalb ich mit Scherer eine doppelte bildung der lyrik annehme; sie ist eben selbst eine doppelte: die reine, dh. die unwillkürliche äufserung von inneren vorgängen, und die lyrik für ein publicum. es erklärt sich, dass die lyrik, obwol die urform der poesie, doch *in den litteraturen* zeitlich später begegnen muss, ergibt sich aber auch, weshalb die urepik so stark lyrisch, die älteste lyrik so episch gefärbt ist. wird diese deduction zugegeben, so schwinden alle schwierigkeiten, und die scheinbar sich ausschliefsenden gegensätze sind vermittelt. ich möchte den unterschied so ausdrücken: J. fragt nach den anfängen der poesie, W. nach den anfängen der litteratur, poesie aber war da vor der litteratur, und so haben beide recht.

Nun vermag man aber auch J.s polemik gegen Scherer und mich (s. 37 ff) zu widerlegen. Scherer suchte sich klarheit darüber zu verschaffen, wie das unangenehme gegenstand der poesie werden konnte, dh. gegenstand der litteratur. J. bestreitet die richtigkeit dieser fragestellung, weil er eine urlyrik der unlust nachweist; wider zeigt sich sein grundirrtum: es ist eben ein unterschied, ob ich aus schmerz oder ob ich den schmerz 'singe'. Scherer hatte ebenso wie ich das zweite im sinne, während J. beides identificiert und daher gegen windmühlflügel kämpft. so construiert er eine lyrik des hungers, nämlich die sogenannte 'sociale lyrik' (s. 80): das ist aber eine lyrik vom hunger, also etwas ganz anderes.

Zum schlusse möchte ich einen einfall erwähnen mit rücksicht auf s. 48 ff, für welchen mir aber noch die physiologische begründung fehlt. ich glaube, dass lust und unlust eine veränderung der herztätigkeit zur folge haben, welche sich in der veränderung des atemholens äufsert und bewegung dh. veränderung des ganges hervorruft, sodass wir das einigende princip für diese drei begleiterscheinungen der urpoesie hätten. jeder von uns kann an sich selbst die probe machen und den physiologischen grund fühlen. darin haben wir dann die entwickelung von rhythmus und tanz für die urpoesie.

J. hat mit grofsem scharfsinn unter berücksichtigung der modernen psychologie die frage der urpoesie genau studiert und klar dargestellt. sein heft verdient sorgfältiges erwägen sowol der methode als der resultate. auf eine beobachtung, welche J. dem ethnologen WTiesler dankt, lenke ich noch besonders die aufmerksamkeit (s. 115); es sollen nämlich diejenigen völker, welche die besten singvögel besitzen, auch die meisten und schönsten volkslieder haben, während völker, die keine singvögel ihr eigen nennen, auch keine lieder kennen. es wäre sehr interessant und wichtig dieser beobachtung nachzugehn, die eine weite aussicht eröffnet; mir war die tatsache ganz neu, und so geht es vielleicht auch anderen.

J. verheifst eine 'Physik der lyrik', auf die man gespannt sein kann; hoffentlich nimmt er darin zu meinem werke Lyrik und lyriker bereits stellung.

Burgfried bei Hallein 16. 9. 90. R. M. Werner.

Litteraturnotizen.

Die letzten schicksale der Krimgoten von FBraun. separatabdruck aus dem jahresbericht der reformierten kirchenschule zu SPetersburg 1889/90. SPetersburg, buchdruckerei RGolicke, 1890. 88 ss. 8°.* —

* [vgl. Litteraturbl. f. germ. und rom. phil. 1891 nr 1 (OBehaghel). — DLZ 1891 nr 12 (FWrede).]

unter völliger beherschung und kritischer verwertung der weitverzweigten litteratur orientiert nicht nur die kleine schrift vortrefflich über die wechselsreiche geschichte der in die Krim verschlagenen gotischen stämme von ihren ersten spuren zu beginn des 5 jhs. an bis auf das j. 1778, wo die kümmerlichen reste, um der tyrannei der Tataren zu entgehn, nach Russland auswanderten und von Katharina II am Asowschen meere angesiedelt wurden; sondern sie unterwirft auch die bekannten nachrichten Busbecks über die sprache dieser Krimgoten einer ebenso sorgfältigen wie besonnenen untersuchung. als sicheres resultat ergibt sich daraus namentlich, dass das vielberufene liedchen, das Busbeck mitteilt (am zugänglichsten abgedruckt Zs. 1, 359), keineswegs gotischen, vielmehr tatarisch-türkischen ursprungs ist und von einer überschwemmung handelte. St.

Ein arabischer berichterstatter aus dem 10 oder 11 jh. über Fulda, Schleswig, Soest, Paderborn und andere deutsche städte. zum ersten male aus dem arabischen übertragen, commentiert und mit einer einleitung versehen von dr GEORG JACOB. Berlin, Mayer & Müller, 1890. 20 ss. 8°. 1 m.* — ein langer titel für ein kurzes buch — nur 16 seiten (5—20) umfassend; — aber der inhalt ist recht beachtenswert. in der Kosmographie des Quazwini [Zakarija Ben Muhammed Ben Mahmud el-Cazwini, 2 teile, hsg. von FWüstenfeld. Göttingen 1848/49], der im 13 jh. schrieb, finden sich bruchstücke aus berichten von Arabern über ihre beobachtungen im abendlande, die J. im gegensatz zu früheren annahmen auf eine im 11 jh. verfasste geographie und weiter auf eine maurische gesandtschaft, die 973 zu Otto dem grofsen nach Merseburg kam, zurückführt. der beweis sei der prüfung der orientalisten überlassen, streng ist er keinesfalls, aber das ergebnis scheint mir eine bestätigung in dem inhalt zu finden. von Schleswig heifst es nämlich, dass die einwohner noch heidnisch seien und nur eine kleine anzahl Christen. das passt eher auf das 10 als auf das 11 oder 12 jh. die nachrichten enthalten keine geschichtlichen ereignisse, sondern beobachtungen, wie sie ein gebildeter beobachter im vorübergehn macht. so schildert er bei Utrecht die gewinnung des torfs, 'eines lehms, welcher die stelle des holzes vertritt', die opfer in Schleswig, die gottesurteile ua. besonders wichtig scheint mir, dass wir einen einblick gewinnen in die unbefangenheit, mit der diese Orientalen den westen betrachteten, und dann die tatsache, dass eine gröfsere reihe von orten Deutschlands diesen aus wirtschaftlich entwickelteren und reicheren landen stammenden beobachtern als nennenswerte städte erschienen. für diese beobachtung ist es sehr wertvoll, dass der bericht in das 10 jh. zurückzureichen scheint.

Münster i/W. GEORG KAUFMANN.

Über die träume in der altnordischen sagalitteratur von dr WIL-

* [vgl. Nd. corresp. 14, s. 86 (HJellinghaus). — DLZ 1890 nr 52.]

HELM HENZEN. Leipzig, Gustav Fock, 1890. 89 ss. 8°. 2 m.* — es war ein ganz glücklicher gedanke, die träume in der altnordischen litteratur zum gegenstande einer specialuntersuchung zu machen. H. zeigt eine anerkennenswerte belesenheit, obgleich der leser nicht die volle sicherheit gewinnt, dass das ganze material verwertet wurde, und er hat die verschiedenen vorstellungen übersichtlich und mit geschick gruppiert, sodass die schrift auch als nachschlagebuch gute dienste leisten kann. ich verweise besonders auf die sprachlich interessante zusammenstellung über den redensart- und wortwitztraum s. 44 ff. viele neue ergebnisse kamen dabei allerdings nicht zum vorschein, und mitunter sind H.s aufstellungen nicht genügend gestützt: so der nachweis, dass der traum lediglich ein verkehrsmittel zwischen mensch und mensch war, und dass die götter erst in christlicher zeit im traume auftreten, als sie zu unholden und dämonen herabgesunken waren. wenn die götter, wie zahlreiche beispiele in der altn. litteratur dartun, es nicht verschmähten, im prosaischen leben mit den sterblichen zu verkehren, so ist nicht einzusehen, weshalb sie es nicht in der luftigen traumwelt hätten tun sollen. bemerkenswert sind die parallelen, die H. aus dem anglonormannischen Rolandsliede bringt, wo man in der tat einen zusammenhang mit der nordischen litteratur annehmen darf s. 38. 42.

An der spitze des buches steht eine abhandlung über die etymologie des wortes *draumr*. es wird auf die wurzel *druh*, nachstellen, schädigen, zurückgeführt, aus welcher sich einerseits eine pessimistische wortreihe, *trug*, *draugr* (unhold), *traum*, entwickelt hat, anderseits eine optimistische, got. *driugan*, ags. *dreám*, fröhliches treiben. man fasste den krieger als schädiger auf, wie das altn. adj. *gramr* 'feindlich' heifst, als subst. aber die bedeutung 'fürst' angenommen hat. das wird sehr überzeugend nachgewiesen. wol mit recht verwirft H. die deutung des wortes *draumr* als 'trugbild' und erklärt es als 'totenerscheinung, totentraum'; vgl. altn. *draugr*. die seelische erregung, welche der traum im naturmenschen hervorrief, war gewis zu grofs, um ihn von vornherein als trugbild zu bezeichnen.

Wien, september 1890. FERDINAND DETTER.

Ein gralbuch von G. GIETMANN S. J. a. u. d. t. Klassische dichter und dichtungen III. Freiburg, Herder 1889. LV und 648 ss. 6 m.** — nachdem der jesuitenpater G. im 2 bande seiner beleuchtung 'classischer dichter und dichtungen' (Parzival, Faust, Job) den Parzival Wolframs vom ultramontanen standpuncte aus einer kritik unterzogen und dabei natürlich wenig gutes an ihm gefunden, dafür aber selbst einen entwurf zu einem Parzivaldrama vorgelegt hatte, der eben in der verherlichung des papsttums als

* [vgl. Zs. f. österr. gymn. 1890 s. 1003 (RHeinzel). — Litt. centr. 1890 nr 35 (-gk).]

** [vgl. DLZ 1890 nr 40 (EMuret).]

der höchsten gewalt und des unbedingten leiters alles irdischen gipfelte, will er nunmehr in diesem 3 bande diejenige der verschiedenen graldichtungen dem deutschen volke zugänglich machen, welche seiner meinung nach die idee der gralsage am vollkommensten und reinsten zum ausdruck bringt. dies ist der von Potvin Mons 1866 herausgegebene 'Perceval le Gallois' (keltischer text mit englischer übersetzung in der ausgabe des doppeltextes der grofsen Gralsuche von Williams: Y Seint Greal. by Rob. Williams, London 1876). G. nennt ihn 'den grofsen Parzivalroman' oder 'Parzival und der heilige Gral'. es ist nun gewis schon ein grofses verdienst, dass verf. das umfangreiche werk ins deutsche übertragen hat (s. 1—386); denn die beschäftigung mit dem wenig beachteten romane, welche doch auch für das studium des Wolframschen Parzival nicht gleichgiltig ist, wird dadurch erleichtert. die prüfung der übersetzung auf ihren wissenschaftlichen wert hin muss ich freilich andern überlassen, da ich des altfranzösischen nicht kundig bin. stilistisch fällt sehr unangenehm die vom verf. ganz besonders bevorzugte inversion nach 'und' auf. gewis ist diese construction hier und da auch von den meistern der sprache, von Luther bis JGrimm, in loserer redeweise gebraucht worden; aber wenn, wie hier, geradezu ein princip daraus gemacht wird, so legen wir das buch schliefslich mit unbehagen und ärger bei seite. aber auch abgesehen davon wird gar mancher, wenn er das buch nicht gerade zu wissenschaftlichen zwecken in die hand nimmt, bei der lectüre die absicht des verf.s merken und — verstimmt werden. der hierarchische, das weltliche rittertum bekämpfende geist und die verherlichung der kirche auf kosten der weltlichen macht durchzieht den ganzen roman, und das ist allein der grund, weshalb der verf. den wert desselben so hochstellt. und was nicht im texte schon selbst steht, das tut er durch allegorische auslegung in seinen erläuterungen noch hinzu.

Verf. sucht aber seine beurteilung der erzählung auch wissenschaftlich zu stützen, indem er sie als die älteste und ursprünglichste aller vorhandenen gralgeschichten zu erweisen sucht. auch Potvin hatte das allerdings behauptet; dagegen hatte Birch-Hirschfeld sie als die jüngste bezeichnet. wir wollen nicht behaupten, dass Birch-Hirschfelds beweisführung schlagend wäre, aber soviel ist sicher, dass in der ganzen gestaltung des romans, nämlich gerade in seiner tendenz und in der aufnahme und oft willkürlichen verquickung der verschiedenartigsten bestandteile das wichtigste kriterium für seine späte abfassung liegt. auf das äufsere zeugnis des erzählers selbst in einer schlussbemerkung ist eben wider der tendenz wegen gar kein gewicht zu legen. warum könnte der geistliche verf. sich hier nicht ein poetisches gegenstück zu den pseudoisidorischen decretalien geleistet haben? G. ist denn in seinen aufstellungen auch sehr schwankend. er neigt

einmal (s. XLVII) dazu, den roman noch in das 11 jh. hinaufzuweisen, sowol wegen des hierarchischen geistes, welcher in die zeit Gregors des grofsen passe, als auch, weil sich keine spur von beziehungen zu den kreuzzügen fände. dem aber widerspricht zu offenbar das vollkommen ausgebildet auftretende rittertum und die gegensätzliche stellung der kirche zu ihm, ganz abgesehen davon, dass zb. in Wolframs Parzival von kämpfen gegen die Muhammedaner auch nicht die rede ist. so stellt er denn schliefslich (s. 515 f) als die wahrscheinlichste zeit die 'kurz vor dem dritten kreuzzuge (1189)' hin, als späteste aber 1220 bis 1230, was Birch-Hirschfeld behauptet, G. aber s. 509—515 eben noch bestritten hatte. die quelle des werkes ist nach der schlussbemerkung ein lateinisches Gral- und Artusbuch, das in einem kloster auf der insel Avalon verfasst wurde. 'dieses werk', sagt G. 'hat einen ritter-priester oder einen gewesenen ritter unter den mönchen jener berühmten abtei zum verf. und muss, wenn nicht früher, in der zeit nach dem ersten kreuzzug bis etwa 1150, spätestens um die zeit des dritten(!) kreuzzuges entstanden sein', dh. also innerhalb eines jahrhunderts von der romanischen bearbeitung rückwärts. was die kreuzzüge dabei für ein kriterium abgeben sollen, bleibt völlig unklar, und ebenso, wie der verf. in dem weiten rahmen, den er schliefslich ziehen muss, seine behauptung, der 'grofse Parzivalroman' sei die älteste gralgeschichte, als erwiesen ansehen kann. als eine hauptstütze dieser ansicht betont G. auch die angeblich durchaus britischnationale färbung des werkes. wie es damit steht, kann ich nicht beurteilen; aber zugegeben auch, es wäre so, folgt daraus, dass es die älteste der erhaltenen gralgeschichten ist? es wäre doch erst zu untersuchen, ob sich das werk dadurch würklich characteristisch von den andern romanischen gralgeschichten unterscheidet. nur darauf, dass die ursprünge der gralsage nach Britannien weisen, lässt sich doch ein solcher schluss nicht bauen.

Die wissenschaftliche ausbeute der arbeit G.s ist also nicht bemerkenswert, und das kann um so unbefangener ausgesprochen werden, als der verf. selbst ja darauf keinen wert legt. er will die nach seiner meinung vollendetste darstellung der gralsage dem deutschen volke zugänglich machen und ihm darin gewissermafsen einen ersatz geben für das viel zu unkirchliche und weltliche werk Wolframs. es ist eben derselbe mafsstab, den der verf. auch an Goethes Faust gelegt hat, und hier ist deutlich einer der fäden zu erkennen, welche jetzt vom ultramontanen lager aus nach allen richtungen hin gesponnen werden, um Deutschlands cultur- und litteraturgeschichte zu verunglimpfen.

Berlin, juni 1890. G. BOETTICHER.

Über die Margaretenlegende des Hartwig von dem Hage. von ALBERT RODE. diss. Kiel, CSchaidt, 1890 (Leipzig, GFock). 58 ss. 8.°

1,50 m. — diese fleifsige arbeit bestätigt zumeist, berichtigt ferner und ergänzt meine aufstellungen über Hartwigs von dem Hage Margareta und Tagzeiten im Anz. 7, 247 ff. aufserdem wird s. 22 ff als quelle der Margareta eine lateinische fassung erwiesen, welche der des textes im Sanctuarium des Mombritius nahe steht, und s. 53 f eine beziehung Hartwigs zu Reinmar von Zweter wahrscheinlich gemacht. die dankenswerte abhandlung regt von neuem den wunsch an, dass die vor einigen jahren wider aufgefundene echte Margareta Wetzels (nicht die von Bartsch dafür gehaltene) im geleite der anderen handschriftlich überlieferten poetischen fassungen alsbald veröffentlicht werden möchte.

Graz. ANTON E. SCHÖNBACH.

Das praefix GE- in verbalen zusammensetzungen bei Berthold von Regensburg. ein beitrag zur mittelhochdeutschen syntax von EDUARD ECKHARDT. Freiburger diss. Leipzig, GFock, 1889. 107 ss. 8°. 3 m.* — verf. beabsichtigt, ein möglichst vollständiges bild von den verwendungsarten des *ge-* bei Berthold zu geben. er beschränkt sich auf diesen einen schriftsteller, nützt ihn dafür aber um so gründlicher und sorgfältiger aus, und die zusammenstellung einer grofsen menge von statistischen zahlen hat an seinen fleifs und seine geduld keine geringen anforderungen gestellt. er begnügt sich nicht damit anzugeben, wie oft *ge*-composita unter bestimmten bedingungen vorkommen, sondern er führt mit einigen wenigen ausnahmen auch das gegenbild vor. eine einheitliche theorie aufzustellen und die einzelnen verwendungsarten des *ge-* historisch zu erklären hat E. vermieden, da eine solche erklärung erst nach durchforschung sämmtlicher germanischer dialecte auf festem boden stehn könne. bisweilen vermisst man aber auch da ein interpretierendes wort, wo E. es auch von seinem standpunct aus recht gut hätte sprechen können, ebenso wie er es in anderen fällen gesprochen hat[1]. — dass das *ge-* in vielen fällen durch die satzart bedingt ist, geht aus den zusammenstellungen des verf.s deutlich hervor, und daher ist auch seine einteilung die richtige. er scheidet zunächst das wortbildende *ge-* vom syntactischen: ersteres bildet feste composita und geht durch alle wortformen hindurch, letzteres findet sich nur unter bestimmten bedingungen. ob ein einzelner fall zur einen oder zur andern gruppe gehört, ist nicht immer mit sicherheit auszumachen, wie verf. selbst zugibt; diese schwierigkeit dürfte sich aber bei weiterer durcharbeitung des mhd. materials

* [vgl. DLZ 1890, nr 34 (Tomanetz).]

[1] s. 60 ff wird das verallgemeinernde *ge-* in wunschsätzen und sätzen, die überhaupt ein geschehensollen ausdrücken, erörtert; es findet sich namentlich häufig in den fällen, wo abhängiger fragesatz mit *wie* an stelle des finalsatzes tritt. da verf. gleich darauf nachweist, dass überhaupt die unbestimmtheit des geschehens auf das eintreten des *ge-* hinwürkt, so hätte es nahe gelegen, darauf aufmerksam zu machen, dass in den finalsätzen mit *wie* eine solche unbestimmtheit besonders stark hervortritt.

verringern, und jedesfalls genügt sie nicht, um die vorteile der anordnung aufzuwiegen. — im zweiten, gröfseren teil der arbeit wird das wandelbare *ge-* besprochen. die belege sind in eine grofse menge von rubriken geordnet, und es ergibt sich, dass die einzelnen satzarten mit sehr verschiedener kraft das eintreten des *ge-* begünstigen. — das urteil E.s über die einzelnen fälle ist offenbar wol erwogen, und man gewinnt bald vertrauen zu seiner führung, namentlich wenn man sieht, dass er das unsichere auch unsicher nennt. trotzdem wird man gelegentlich anderer ansicht sein können, als er. es scheint mir nicht richtig, wenn E. s. 39 sagt, es sei zweifelhaft, ob wir das *ge-* beim präsens als zum ausdruck zeitlicher vollendung dienend auffassen dürften, und wenn er nun diesen gesichtspunct gar nicht weiter berücksichtigt. es sind mir augenblicklich keine belege zur hand, wo das *ge-* allein auf die bedeutung der zeitlichen vollendung zurückgeführt werden müste. aber ganz lehrreich scheinen mir zb. die belege, die E. s. 55 angibt für durch *sô* eingeleitete temporalsätze, die einen allgemeinen gedanken enthalten. 24 mal steht hier *ge-*, 188 mal das simplex; unter jenen 24 fällen sind die meisten deutlich derart, dass die handlung des nebensatzes als abgeschlossen betrachtet werden muss, wenn die handlung des hauptsatzes eintritt. die beispiele ohne *ge-* führt E. nur bei denselben verben an, die auch mit *ge-* vorkommen; unter den 41 fällen trifft noch nicht in einem viertel das gleiche zu. das ist doch ein merkwürdiger unterschied!

Würzburg. HUBERT ROETTEKEN.

Glarean. sein leben und seine schriften. von OTTO FRIDOLIN FRITZSCHE. mit einem porträt Glareans. Frauenfeld, Huber 1890. VIII und 136 ss. 8⁰. 3 m.* — Heinrich Loriti aus Mollis bei Glarus, wonach er gewöhnlich Glareanus genannt wird, ist der gröste unter den Schweizer humanisten. schon mehrfach hat er biographische würdigung erfahren, am ansprechendsten durch HSchreiber, welcher in einer aus dem jahre 1837 stammenden Freiburger universitätsschrift dem verdienten gelehrten ein würdiges litterarisches denkmal errichtet hat. seit Schreibers arbeit hat sich das quellenmaterial beträchtlich erweitert, und F. hat sich der mühe unterzogen, den an sehr verschiedenen orten zerstreuten stoff sorgfältig zu sammeln und aus den zahllosen einzelheiten ein einheitliches bild zu gestalten. nach dem bekannten schema zerfällt die kleine schrift in zwei grofse abschnitte, Glareans leben (s. 1—82) und Glareans schriften (s. 83—126). elf kleine anhänge beschliefsen das gut ausgestattete werkchen.

Als knabe hatte Glarean das glück, den tüchtigen Rubellus (Röttlin) in Rottweil zum lehrer zu haben. als ergänzung zu F.s darstellung darf hier bemerkt werden, dass es nicht auffallend

[* Zeitschr. für vergl. litteraturgesch. 1890, s. 395 (LGeiger). — Litter. centralbl. 1890 nr 41 (H. H.). — DLZ 1891 nr 12 (GKaufmann).]

ist, wenn damals ein Schweizer knabe in dem von der Schweiz abgelegenen Rottweil die lateinschule besucht; denn das jetzt württembergische Rottweil gehörte ehemals zur Schweizer eidgenossenschaft. seit 1506 an der Kölner hochschule immatrikuliert, wird Glarean mit dem berühmten Hermann van dem Busche, dem 'wanderprediger des humanismus', bekannt, was für sein ganzes leben und für die richtung seiner studien entscheidend wurde. im griechischen war Joh. Caesarius sein lehrer.

Nach beendigung seiner Kölner lehrjahre beginnen die fast zwei jahrzehnte dauernden wanderjahre, die er zumeist in Basel und Paris zubrachte. den lebensunterhalt gewann er während dieser zeit hauptsächlich durch unterrichten junger leute, die bei ihm wohnten. in Basel sprudelte sein ungezügelter geist nach poetenart gelegentlich einmal übermütig auf: er erschien in der aula hoch zu ross, um die feindlichen ordinarien und magistri zu verhöhnen.

Anfangs wie fast alle humanisten für Luther begeistert, zieht er sich im laufe der zwanziger jahre des 16 jhs., wie der von ihm verehrte Erasmus, von der religiösen bewegung zurück und bleibt der katholischen kirche treu. die einführung der reformation in Basel vertreibt ihn 1529 nach Freiburg i/B., wo er bis an das ende seines lebens ausharrt. er stirbt 1563, fast 75 jahre alt. während vieler jahre ist er die glänzendste leuchte der Breisgauer hochschule, der gröste philologe, welcher zu Freiburg im 16 jh. gelehrt hat. der humanist verwandelte sich nämlich im laufe der jahre, dem gange der zeit folgend, in einen ausgezeichneten philologen, der eine grofse anzahl classischer schriftsteller seinen zuhörern erklärte, edierte, mit commentaren versah und ebenso eifrig für die realien der altertumswissenschaft bemüht war. die fruchtbarste zeit seiner litterarischen tätigkeit ist die Freiburger periode; F. verzeichnet 30 schriften, die zumeist in Freiburg entstanden sind.

Der verf. hat mit fleifs und sorgfalt seinen stoff gestaltet; manchmal freilich möchte man wünschen, dass wichtiges und unwichtiges mehr geschieden wäre. weniger erhebliche angaben dürften unbedenklich in die anmerkungen verwiesen werden. die darstellung würde dadurch rascher und lebendiger geworden sein.

Nur selten stöfst man auf ungenaues oder unrichtiges. wenn zb. s. 13 von dem bekannten pädagogen Sapidus angegeben wird: '1538 professor in Strafsburg', so ist dazu zu bemerken, dass Sapidus schon 1526 von Schlettstadt nach Strafsburg übersiedelte und schon 1528 daselbst eine schule eröffnete; 1538 bekam er dann eine lehrerstelle am gymnasium Sturms; vgl. die näheren angaben bei CEngel Das schulwesen in Strafsburg (Strafsb. programm 1886) s. 47 und den wertvollen artikel Knods über Sapidus in der ADB. — wenn sodann s. 40 Beatus Rhenanus kurzweg als Rheinauer erklärt wird, so ist das unrichtig. denn der

eigentliche name war Bild, und die benennung Rhenanus rührt davon her, dass die familie aus Rheinau stammte und in Schlettstadt *Rinower* genannt wurde. vgl. GKnod Aus der bibliothek des Beatus Rhenanus (Leipzig 1889) s. 1. — für Rudolf Agricola (s. 2 anm. 6) wäre besser nicht auf den alten Jöcher verwiesen worden, sondern auf Aschbach Gesch. der Wiener universität II 141. — die form der zusammenstellung von Glareans briefen s. 133 ist wenig übersichtlich und recht unzweckmäfsig. eine chronologische ordnung würde die benutzung dieses abschnittes erleichtert haben. — auch sollte man sich jetzt allmählich gewöhnen, die falsche form Virgil durch die richtige Vergil zu ersetzen. warum nicht das deutsche Bernhard (s. 12) statt des französischen Bernard? auch ist in einer deutschen darstellung die bekannte stadt in Tirol 'Trient' und nicht halb lateinisch 'Trident' zu schreiben. ganz bedenklich aber ist die form 'abcopieren' (s. 64); copieren heifst schon 'abschreiben'.

Diese unbedeutenden ausstellungen sind nicht im stande, den wert der fleifsigen und dankenswerten schrift zu vermindern.

Heidelberg. KARL HARTFELDER.

Die Schrödersche bearbeitung des 'Hamlet' und ein vermutlich in ihr enthaltenes fragment Lessings. von C. W. E. BRAUNS. Breslau, LFreund. 1890. 35 m. 8⁰.* — die verf. ist der irrigen ansicht, dass Schröders Hamletbearbeitung bisher von den litterarhistorikern nicht beachtet worden sei. indessen hat RGenée sowol in seiner 'Geschichte der Shakespearischen dramen in Deutschland' (Leipzig 1870) s. 237 ff als in einem besonderen artikel der monatsschrift Nord und süd (III 398 ff) untersuchungen angestellt, hinter welchen B. weit zurückbleibt, der nicht einmal die benutzung der Heufeldischen bearbeitung durch Schröder bekannt ist. auch die übersetzungen des Hamletmonologes findet man schon bei Genée confrontiert. dass die übersetzung dieses monologes in der Schröderschen bearbeitung eine arbeit Lessings sei, ist ein ganz leerer und windiger einfall der verf., welche sich weiter keine mühe gibt, ihre vermutung zu begründen. Heufeld hat auch hier den text der Wielandschen übersetzung mit den üblichen varianten; mit Mendelssohns bekannter übersetzung bietet die Schrödersche keine übereinstimmungen. nach Genée 238 wird die erste ausgabe der Schröderschen bearbeitung im Theaterjournal für das jahr 1777 dem Hamburger theaterdichter Bock zugeschrieben, und gerade der monolog 'sein oder nichtsein' als probe mitgeteilt; eher als an Lessing müsten wir also immer noch an Bock denken. Gemmingen in seiner Dramaturgie schreibt die Hamburger bearbeitung gar Boden zu. Schröder aber, im dritten band des Hamburgischen theaters (s. v ff) und in den briefen an Gotter (107—115 f), nimmt für sich die ganze arbeit in anspruch,

* [vgl. Beil. zur allg. zeitung 1890 nr 158 (L. G.).]

mit ausnahme des totengräberliedes in der fassung von 1777, welches von Bock gedichtet sei, der übersetzer des monologes ist also wol Schröder selbst. [vgl. jetzt auch Shakespearejahrb. 25, 205 ff.]

Wien. J. MINOR.

KLEINE MITTEILUNGEN.

ZU MINNESANGS FRÜHLING 39, 19. die von Scherer wegen des dem wächter zugehörigen weckrufs angenommene beeinflussung dieses tageliedes durch die provenzalische alba hat W. de Gruyter Das deutsche tagelied (Leipzig 1887) s. 5 dadurch widerlegen wollen, dass er den weckruf mit dem danach erwähnten vogelsang verband: einem vorschlage Pauls Beitr. 2, 466 anm. folgend fasste er *wan* als adversativpartikel, wol wie Paul 'mit einer etwas elliptischen ausdrucksweise: aber (du darfst nicht weiter schlafen; denn) uns weckt leider bald ein vöglein'. die recensenten de Gruyters, Giske in der Zs. f. d. phil. 21, 243 und Roethe, hier im Anz. 16, 92, scheinen zuzustimmen. allein die wortstellung ist völlig gegen diese auffassung; es müste heifsen *wan unsich wecket leider schiere ein vogelîn* oder *wan ein vogelîn wecket unsich*; die fragestellung bei *wan*, das verb an der spitze, ist unbelegt und unglaublich. vgl. die beispiele des Mhd. wb.s und Pauls Mhd. Gramm.[3] § 185, wo richtig bemerkt ist, dass die reinen übergangspartikeln *aber, wande* (denn), *wan* (sondern) die normale wortfolge nicht stören. E. MARTIN.

ZU ZS. 29, 456 ff. bereits Germ. 31, 327 ff habe ich zwei nachträge zu Laistners ausführungen über das sagenmotiv gegeben, dass ein schiffer auf hoher see plötzlich angehalten wird und ins reich des seekönigs hinabsteigen muss. einen neuen beleg finde ich in der neunten erzählung: *'Ogni cosa è per lo meglio'* des Libro dell' Origine dei volgari Proverbii (Venedig 1526) von Cintio dei Fabrizii, mitgeteilt von Lemcke im Jahrb. für roman. und engl. literatur I 312 ff, wozu noch die bemerkung Brunets l. c. III 90 zu vergleichen ist.

Göttingen 19. 12. 90. F. HOLTHAUSEN.

AUS KLAGENFURTER HANDSCHRIFTEN. die handschriften der k. k. studienbibliothek in Klagenfurt, etwa 400 an der zahl, sind bisher noch keiner genaueren durchsicht unterzogen worden, obwol ein grofser teil nicht unbeträchtlichen wert besitzt. bei der abfassung eines cataloges dieser hss., der baldmöglichst publiciert werden soll, fanden sich auch einige deutsche stücke, die der mitteilung nicht unwert erscheinen.

In der papierhs. nr 58, die 1416 im stifte St. Paul geschrieben wurde und aus dem jesuitencollegium in Millstadt nach dessen auflösung in die Klagenfurter bibliothek gelangte, finden sich fol. 69 hinter einem ausgedehnten lat. vocabularium von der hand desselben schreibers folgende verse:

O marter gros o wunden tieff o plutes chrafft o todes pitrewchait
her almechtiger vater hilf vns zu der ewigen salichait. Amen.
In gotes namen pin ich geporen
In gotes nam schol ich vffaren
In gotes nam schol ich ersten
mit seinem heiligen leichnam vnd mit seinem heyligen rasen-
varben plut schol mir mein sel ausgen.
Got gruz dich rainew Maria Rosen rot
Ich man vnd pit dich durch deines liben chindes tod
Daz vor dem hing an dem heyligen chrewz plut varbes rot
Daz du chůnegin magt seist pey mir an meines endes not
Maria chůnegin gib mir daz hymlisch prot
ein ware rew, ein lawtrew peicht vor meinen tod. Amen.

Die papierhs. nr 96, 15 jh., enthält die Summa confessionalis des Antonius Florentinus; in ihr deutsche glossen von zweiter hand: fol. 33[b] *phisonomia] ain angesicht oder phisonomy*; fol. 34[b] *diuinatorem] warsager oder zawberrer; ut usus est ad sciendum aliqua] kuntlich*; fol. 36[a] *cum falce messoria] ein mader oder ein schniter*; fol. 127[a] *oblectamenta] trägkeit*; fol. 128[a] *trisulcis linguis] die chunst behent rat zw geben.*

Auf dem zweiten deckel der 1469 geschriebenen papierhs. nr 104 befinden sich folgende glossen: *Liber genesis. Das půch der schephung. liber Exodi. Das půch des ausgangs der kinder von israel. liber leuiticus. Das půch der briester. liber judicum. Das půch der Richter. liber Ruth. Das půch der frauen. liber Ecclesiasticus. Das půch der ůppichayt. liber prouerbiorum. Das půch der spruch. liber philippens. Das půch der versmachten. liber appokalyps. Das půch der hamlichayt gots. liber chorinthios. Das půch der herettici.* ähnliche, teilweise ergänzende glossen finden sich auf dem ersten blatte der 1450 geschriebenen papierhs. nr 135, in der des Bartholomäus Pisanus Summa florum juris canonici enthalten ist: *Colocenses i. widerredent. Athenis. zue den hohen priestern scheften. ad philippenses. zue den versmachten. Corinthios. zu den herrn. ad galathas. zue den vbermuettigen. ad effesos. zue den zweifflern.*

Die papierhs. nr 140 (16 jh.) enthält einige schriften des Leonhard Fronsperger. vor dem kriegsfeldbüchlein steht folgendes gedicht, welches uns mitten in die wilde landsknechtzeit versetzt:

Wellicher dan nun lang wil leben
vnnd einen alten kriegsman geben
der bleib imerzu bey dem Hauffen
vnnd thue nit auf die Paith lauffen
Blůnder vnnd entblöfs khain weibs Person
vnnd mach Dir von iren klaider nichts an
So wirstu Glueckh vnnd allen Segen han.

Interessant in verschiedener hinsicht ist die papierhs. 47. sie enthält hinter der Summa florum juris canonici des Bartho-

lomäus Pisanus einen kurzen lat. auszug aus diesem beliebten werke, der aus dem jahre 1464 stammt und von dem schreiber der ganzen hs. zu Eberndorf in Kärnthen angefertigt wurde. diese epitome bringt neben vielen andern deutschen worten am schlusse eine ganz artige blumenlese von schelmen- und vagabundenbenennungen. es handelte sich für den verf. der epitome hauptsächlich um anführung der einzelnen arten von *heretici* und aller jener handlungen, welche die kirchliche excommunication bedingen. im folgenden sollen die uns hier einzig interessierenden deutschen glossen ausgehoben werden.

Es heifst also auf fol. 164ᵃ: *Omnes heretici sunt et apostate.... Item incantatatores. Czaubrerin, ansprecherin, Cupplerin, vorsagerin, lossarin, vnholdin. — heretici sunt, qui fendunt anegang vnd hantgift, item qui faciunt Ebenlenng fuzspar subenfufs vngenant vnmaine. Item qui ... portant literas vel Swert brieff.... non debent sacramenta uti non ad ea ad quae sunt instituta sicut aqua baptismi weychprun weychkertzen.... Item omnes qui tales diuinationes i. warsag' in domibus eorum tenent.* (fol. 164ᵇ) *Item omnes sacrilegi welcher kyrich průchl aufferens sacrum de sacro.... Item omnes blasphemantes maledicentes. dy do vbel sprechen lesternt deum et sanctum nomen eius.... Item qui rectores ciuitatis.... aussetzen super sacerdotes ... et ecclesiarum exactiones sine licentia sedis apostolicae.* (fol. 165ᵃ) *Item qui ... vadunt ad spectacula propria. zw tagwalt.... Item Omnes vsuarii faciunt contra legem dei welcher kaüffel.... Item qui emunt vilius et vendunt rarius welcher furchaufel.* (fol. 165ᵇ) *Item qui falsificant terminos. Ayn aufgesetzte tzaychn Marchstain Czilstekn In wisen Ekkern weingarten.... Item qui apponunt valuis scheltbrieff.... Item omnes obsessi lunatici. welcher mäniger vnsinniger demoniaci frenetici apopletici.... Item omnes qui sunt hystriones puebn. Spiler zwleger. Swelher zwtrager wůnscher gedencker Raytter wůrfelleycher. Scholdrer vmbsetzer vnd ansetzer || pueben püebin aufmacher per'ntreyber pheyfer fidler lautenschlaher Singer loterphaffen Speckloter ||* (fol. 166ᵃ) *Gawkler. Item Rassler Toppler Geyger Speher Sneller Trincker lewchter Stewrer Raytter anchreyder || Güner mithalder anpringer Rayser. Swerer. Schelter lugner trugner pritzner vmblauffer....*

In der papierhs. 2 aus dem anfange des 15 jhs. steht nach dem *Explicit* von der hand des schreibers der hs. *punthschuch.*

Zum schlusse noch eine mitteilung aus der dem ende des 15 jhs. entstammenden papierhs. 4. in diesem sammelcodex fehlen leider die letzten blätter, die jedesfalls einen längeren deutschen tractat über die sacramente enthielten. am ende des letzterhaltenen fol. 445ᵇ stehn von der hand des letzten schreibers der hs. in roter tinte die worte:

Vom Sacrament.

Darumb solt man die leute also fragen wen yemands zum

Sacrament wolt gen: Auff erst was das Sacrament sey. Da solt er antwurten: Die wort sind das Sacrament, so Christus versprochen hat ym abentessenn: Nempt hyn das ist mein leib der fur euch dar geben wird. Das ist mein bluet das fur euch vergossen wird zu vergeben der sunde. Dar nach das er zu den worten. das brot vnd wein hat ein gesetzt vnter welchem sein fleisch vnd bluet ist. zum warzaichen vnd sigl. das die wort war sind. so frage den weiter. Wo zu sind der selbigen wort guet die Christus da redet vnd warzaichen.

Klagenfurt, anfang november 1890. DR RICHARD KUKULA.

UNGEDRUCKTE BRIEFE VON JACOB GRIMM.

Die stadtbibliothek in Aachen bewahrt drei bisher unbekannt gebliebene briefe von Jacob Grimm an August freiherrn von Fürth aus den jahren 1835 *und* 1839, *welche der mitteilung nicht unwert sind, weil sie einen wenn auch kleinen beitrag zu der entstehungsgeschichte der Grimmschen 'Weistümer' liefern. AvFürth ist bekannt als verf. der schrift über die 'Ministerialen', welche Grimm in dem zweiten der hier zum abdruck gebrachten briefe eine schöne und belehrende abhandlung nennt. er war* 1812 *in Aachen geboren, hatte seit dem herbste* 1829 *in Heidelberg die rechte studiert und war dann nach München gegangen. im august* 1846 *ist er hier zum grofsen bedauern der vielen, welche sich durch das erscheinen der genannten schrift zu grofsen erwartungen berechtigt geglaubt hatten, im jugendlichen alter von* 34 *jahren an einem brustleiden gestorben.*

Der zweite teil der Weistümer ist bekanntlich im jahre 1840 *vor dem ersten erschienen; die vorrede ist datiert vom* 7 *december* 1839. *Grimm hat die absicht gehabt, in der einleitung zu dem fünften teile, welcher die sammlung beschliefsen sollte, sowol natur und alter der weistümer als auch die bereicherung, welche aus ihnen nicht nur für die rechtsaltertümer, sondern auch für die kunde der deutschen sprache, mythologie und sitte floss, zu erörtern; zweifellos würde er in dieser einleitung auch seiner mitarbeiter gedacht haben. allein der tod rief ihn ab, ehe er hand an dieses vorhaben legen konnte. der hinterlassene fünfte teil der Weistümer wurde* 1866 *von RSchröder herausgegeben, wozu* 1869 *noch ein sechster kam.*

Aachen, im november 1890. DR E. FROMM.

I.

Verehrter Herr,

Bei meiner Rückkehr von einer Ferienreise fand ich Ihre schätzbare Zuschrift vor. Der Beifall und die Theilnahme, welche

Sie meinen Bestrebungen angedeihen lassen, und die gütige Unterstützung, welche Sie mir für einen Theil derselben verheissen, kann mir nicht anders als willkommen sein.

Nach Ausarbeitung meiner Mythologie, die vor einigen Monaten erschienen ist, hoffe ich neben Beendigung der Grammatik auch Mufse für Herausgabe der Weisthümer zu erübrigen, die mir sehr am Herzen liegen und von deren Wichtigkeit ich mich je länger je mehr überzeugt habe.

Beiträge von Ihnen, gleich dem bereits mitgetheilten Stück, wofür ich ergebenst danke, sollen mich sehr freuen; der Druck wird kaum vor nächstem Sommer beginnen, und da ich die Sammlung nach Ländern ordne, und mit Süddeutschland beginnen werde, so ist Ihrer Güte ein noch weiteres Ziel gesteckt. Mit vollkommenster Hochachtung

Göttingen 28 Oct. 1835. Jacob Grimm.

P. S. meine Mythologie p. 330 berührt einen altcölnischen Brauch. Sollten von ihm noch in späterer Zeit Spuren vorhanden sein?

II.

Hochgeehrtester Herr Regierungsrath,

Vor mir liegt Er. Hochwolgeboren zuschrift vom 7 oct. 1835, worin Sie für meine schon lange vorbereitete samlung deutscher dorfweisthümer ungedruckte beiträge mir zu verheissen die güte hatten. ich zauderte damals nicht, dieses erbieten anzunehmen, und vermutete seitdem, dass Sie durch dienstgeschäfte oder andere literarische arbeiten von erfüllung jener zusicherung abgehalten wurden. Ihre schöne und belehrende abhandlung über die ministerialen war mir beweises genug dafür, dass Ihr lebhaftes interesse für deutsche rechtsalterthümer nicht ab sondern nur zunehmen könne.

Gegenwärtig bin ich nun willens meine reich angewachsene samlung in einigen bänden herauszugeben. ich habe noch jüngst die reichlichsten mittheilungen dafür erhalten, und darf hoffen unserm vaterländ. recht einen bedeutenden dienst zu erweisen. Hr. Minister von Kamptz unterstützt mein vorhaben auf das wirksamste. Darf ich mir nun jetzt die anfrage erlauben, ob Sie die gewogenheit haben wollen mir ungedruckte weisthümer aus dem Cölnischen und der benachbarten gegend zu überlassen? Ich bin sehr reich geworden an Trierischen (weniger an Mainzischen) und besitze auch durch Kindlinger's Papiere manches aus dem Cölnischen; doch zweifle ich nicht, dass Ihnen ein volleres und gesicherteres material in bezug auf Cöln zu gebot stehen wird.

Wenn ich binnen 3—4 monaten dieser mittheilung entgegensehn dürfte, würde ich sie dann gleich unmittelbar in den druck zu geben hoffen. Den ersten band sollen die schönsten öfnungen aus der Schweiz, aus Schwaben, dem Elsass, Franken und vielleicht der Wetterau beginnen.

Mit vollkommenster hochachtung habe ich zu sein die ehre
Er. Hochwolgeboren
Cassel, 5 febr. 1839. ergebenster Diener
Jacob Grimm.

III.

Er. Hochwolgeboren
belieben aus den einliegenden drei, etwas unordentlich gemachten verzeichnissen, zu sehn, welche weisthümer mir für das gebiet von Achen, Jülich und Cöln zu gebot stehn, und wo es Ihnen leicht sein wird nachzuhelfen. von dem bei Ritz gedruckten habe ich nichts angeführt. Da sich in der Eifel die grenzen von Cöln und Trier oft berühren, habe ich absichtlich auch die namen einiger w. aus der gegend von Manderscheid und Blankenheim genannt, doch die Prümischen übergangen, an denen ich besonders rêich bin.

Es hat mir nemlich geglückt, die schöne Beyersche saml. mit der meinigen zu vereinen, und schon sind die Trierer weisth. im vollen druck.

Hottenbach, Dreiborn und Hoff, deren Ihr früherer brief gedachte, habe ich; doch von Conzen und Cornelismünster dürfte ich mir die vervollständigung der Ritzischen abdrücke ausbitten; auch Buchholz 1470 und Sendersdorf 1576, so wie was Ihnen unter den Jülichschen buschordnungen bedeutend erscheint, oder was Sie sonst mittheilen mögen und können.

Vorläufig meinen verbindlichen dank, unter versicherung vollkommner hochachtung und ergebenheit
Cassel 1 Jul. 1839. Jacob Grimm.

NOCH EINMAL DAS INDOGERMANISCHE GENUS.

Brugmann hat Beitr. 15, 523 ff meine bemerkungen über das grammatische geschlecht der idg. sprachen (Einleitung zum 3 bande des neudrucks der Grimmschen Grammatik s. XXI ff) in einem tone herablassender überlegenheit beantwortet, der mir den entschluss einer entgegnung um so mehr erschwert hat, als Brugmanns aufsatz irgend einen sachlichen anlass, die discussion wider aufzunehmen, nicht enthält. denn die selbstzufriedenheit meines gegners tritt nicht zum wenigsten in der vollständigen inhaltlosigkeit dieses aufsatzes zu tage; er hat sich schwerlich die mühe genommen, die frage nochmals prüfend durchzudenken. aufser einem unwesentlichen hinweis auf Joh. Schmidts Idg. neutra bringt er nichts, aber auch nicht das geringste sachlich fördernde vor; in der annahme, ich habe seine ansicht nicht richtig verstanden oder nicht richtig dargestellt, begnügt er sich, genau dasselbe zum dritten mal zu widerholen, was er nun schon zwei mal auseinander gesetzt hat; ich muss wol sehr verstockt sein, dass ich dieser beharrlichkeit zu widerstehn vermag. trotz alle dem glaube

ich ein erstes und letztes mal erwidern zu sollen, damit mein schweigen der sicherheit gegenüber, die Brugmann zur schau trägt, nicht falsch ausgelegt werde.

Ich hatte ausgeführt, dass die personificierende geschlechtsauffassung, die Humboldt aus dem grammatischen genus unserer sprache erschloss, genau zu dem stimmt, was uns psychologie, poesie, mythologie und ethnologie auch ohne die sprache als die weltanschauung unserer ahnen erweisen. dass Brugmann solchen allgemeinen erwägungen nicht zugänglich sein, dass sie auf ihn als phrase, als 'leere declamation' würken würden, darauf war ich gefasst; ich schrieb ja nicht nur für ihn. er glaubt sich jedes eingehn auf diese dinge durch die versicherung ersparen zu können, er habe sich das alles 'und noch einiges andre' längst selbst gesagt. wie er trotzdem die von mir gekennzeichnete kritik der Grimm-Humboldtschen ansicht in Techmers Zeitschrift 4, 100 ff hat schreiben können, ist mir damit freilich zum psychologischen rätsel geworden. diesmal drückt sich B. immerhin vorsichtiger aus und zieht namentlich den mythologischen excurs jenes ersten aufsatzes im wesentlichen zurück: auch scheint er jetzt einzusehn, dass anthropomorphische anschauung ohne geschlechtserteilung nicht denkbar ist: so ganz überflüssig muss meine darlegung doch also auch für ihn nicht gewesen sein. wenn er nun freilich, obendrein durch eine äufserung von mir veranlasst, neben dem anthropomorphismus auch noch den 'theriomorphismus' berücksichtigt wünscht, bei dem die sexualisation nicht so selbstverständlich ist, so erklärt sich dieser einwand einzig und allein aus dem bestreben, der Grimm-Humboldtschen erklärung des grammatischen geschlechts eine neue künstliche schwierigkeit zu schaffen; sollten die erwägungen, die B. längst selbst angestellt hat, ihn würklich nicht belehrt haben, dass naive belebung die umgebende natur ursprünglich und weit vorwiegend vermenscht, nicht vertiert? wird doch das tier selbst nach menschlicheu motiven beurteilt und wol gar als eine art mensch, etwa als ein verzauberter mensch, angesehn.

Ich hatte ferner die äufserliche B.sche ableitung des grammatischen geschlechts aus ein paar misverstandenen suffixen dadurch als unzulänglich zu erweisen gemeint, dass ich auf die gleichartige geschlechtsanwendung in nicht-idg. sprachen hinwies. auch hier macht es sich B. sehr leicht, über meinen einwand hinwegzukommen: er verzichtet einfach auf die berücksichtigung jener anderen sprachstämme, weil sie zu 'verschiedene wege gehn'. gerade diese 'verschiedenen wege' beweisen, dass das grammatische geschlecht nicht aus zufälligkeiten der laut- und flexionsgeschichte zu deuten ist, sondern aus der menschenseele heraus, die in den verschiedensten sprachen dieselbe geistige anschauungsform, wenn auch in verschiedenster weise, zum ausdruck bringt. die frage nach der entstehung des grammatischen geschlechts ist eben

keine rein grammatische oder gar lautliche, es ist eine eminent psychologische frage, und wer über sie mitreden will, hat nicht das recht, sich mit bewustsein den horizont zu verengern.

Also auf meine positiven darlegungen lässt sich B. kaum ein. statt dessen beschuldigt er mich lieber, ich habe das ganze problem aus dem richtigen gleis geworfen, sehe als bewiesen an, was zu beweisen war; er wirft mir unsolidität vor, da ich seine hypothese über die bedeutung des suffixes *ā* nicht widerlegt habe, und hat sogar die güte, mir den, übrigens ungangbaren, weg zu zeigen, auf dem ich ihn hätte widerlegen müssen. ich kann mir diese polemik, die den sachverhalt einfach auf den kopf stellt, nur so erklären, dass B. in den langen jahren, seit denen er seine hypothese über das grammatische geschlecht mit sich herumträgt (seit '1875 oder 1876'), durch die macht der gewohnheit dermafsen in den bann dieser hypothese geraten ist, dass er sie von historischer wahrheit nicht mehr zu unterscheiden vermag. denn es ist eine behauptung ohne jeden schatten eines beweises, wenn er sagt, dass die erklärung des grammatischen genus abhange von der erklärung der suffixe *ā* und *iē*; ich wäre von selbst gar nicht auf den gedanken gekommen, B. könne in dieser ohne jede ernstliche begründung hingestellten vermutung mehr sehn als einen vorschlag zur güte, einen unmafsgeblichen versuch, eine möglichkeit. aber nein! von dieser seiner annahme vermag er nicht loszukommen, von ihr wird sein ganzes denken dermafsen beherscht, dass er sich berechtigt glaubt, als ich von 'sprachlichen zeugnissen' für personificierende geschlechtsanschauung rede, mir für 'sprachliche zeugnisse' ohne weiteres 'suffix *ā*' zu substituieren. nun lehren uns nicht-idg. sprachen mit grammatischem geschlecht, dass das geschlecht sich keineswegs notwendig im suffix auszuprägen braucht; ja in den idg. sprachen selbst decken sich geschlecht und suffix bekanntlich durchaus nicht immer, und es wäre an sich sogar denkbar, wenn ich es auch nicht für wahrscheinlich halte, dass das suffix *ā* würklich einmal mit der geschlechtsbezeichnung nichts zu tun hatte, ohne dass dieser umstand die frage nach der entstehung des grammatischen geschlechts irgendwie tiefer berührte. denn ein viel wertvolleres zeugnis für das grammatische genus gibt zb. die anwendung der geschlechtigen pronomina ab. wenn die idg. sprachen dieselben pronominalen bezeichnungen, zb. 'er' und 'sie', mit denen sie mann und frau unterscheiden, in reichem mafse auch auf andere begriffe als auf persönliche und tierische anwenden, obgleich sie daneben ein sächliches pronomen zur verfügung haben, so wird der unbefangene forscher zunächst sich fragen, ob die menschen, die so sprachen, nicht würklich das g e m e i n t haben können, was sie sagen, ob sie nicht würklich in jenen syntactisch als männlich und weiblich behandelten begriffen ursprünglich etwas dem mann und dem weib analoges gesehn haben. erst wenn sich diese möglichkeit als unhaltbar

erweist, erst dann gewinnen hypothesen eine existenzberechtigung, die die vorliegenden tatsachen aus äufserlichen übertragungen, misverständnissen uä. erklären; man macht keine conjecturen, so lange der überlieferte text sich ohnedem verstehn lässt. auch B. schien mir in seinem ersten aufsatz noch selbst dieser meinung zu sein: da sucht er wenigstens zuvörderst zu zeigen, dass die annahme, würkliche geschlechtsanschauung liege dem grammatischen genus zu grunde, unmöglich sei; und dann erst trägt er vermutungen darüber vor, in welcher richtung eine andere erklärung wol zu suchen sein möchte. wenn ich also die Grimm-Humboldtsche ansicht, die aus der sprache schlicht herausliest, was sie würklich ausspricht, als psychologisch höchst einleuchtend erwies, so waren damit B.s hypothesen erledigt, da sie überflüssig wurden: einen andern gegenbeweis verdienen weder noch ermöglichen ihn behauptungen, die ungefähr ebenso bewiesen und ebenso unwiderleglich sind, wie die hypothese, der dichter des Nibelungenliedes habe Heinrich von Ofterdingen geheifsen.

Göttingen, 7 april 1891. G. Roethe.

Mercurius Hanno (vgl. Zs. 35, 207).

Was der name *Hanno* bedeutet, lehrt altn. *hannarr* 'geschickt, kunstfertig' und weiter griech. *κοννεῖν* 'kennen', ir. *conn, con* 'sensus, sententia, ratio, intellectus', *connaidhe* 'sollers, callidus' sammt den gall. eigennamen *Connius, Connonius;* vgl. Glück Die kelt. namen 68. ein beiname Wodans mit der bedeutung 'der verständige' oder 'der geschickte' entspräche ganz den vorstellungen von dieser gottheit ebenso wie denen von Mercurius und Hermes; auch vom gallischen Mercur berichtet Caesar B. g. VI 17: *hunc omnium inventorem artium ferunt.*

Wien, 26 märz 1891. Rudolf Much.

Berichtigung zu Zs. 35, 176: aus versehen habe ich zu Hildebrandslied v. 39 *dînu* vor *speru* als in der hs. fehlend bezeichnet.

Max Roediger.

Zu dem artikel 'Belisars ross', speciell zu s. 239 seien zwei zusätze gestattet. der bergname *Sternhelle* wird auch *'Stirnhelle'* geschrieben, was zu s. 240 unten vortrefflich passt: die aussprache im volksmunde ermöglicht keine entscheidung, und urkundliche belege fehlen wie bei bergnamen so oft. ist das wort alt, so muss es natürlich als **Stirnhelde* aufgefasst werden. — zur deutung von *Balhorn* füge ich als nächste parallelen die ortsnamen *Weifsenhorn* (Oberschwaben) und *Blankenhorn* (in familiennamen erhalten). Sch.

Für deutsche philologie habilitierte sich in Bern dr SSinger.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XVII, JULI 3 1891

Georg Holz, Urgermanisches geschlossenes ē und verwandtes. beitrag zur laut- und flexionslehre des germanischen. Leipzig, GFock, 1890. III und 49 ss. gr. 8°. — 1,50 m.*

Zwei ebenso wichtige wie schwierige fragen der germanischen sprachgeschichte, die entstehung des ē in wörtern wie *hēr*, hier, und die ersetzung der got. reduplicierenden praeterita durch ablautende im nordischen und westgermanischen hat H. in dieser schrift zu beantworten gesucht. der zusammenhang beider aufgaben ergibt sich aus der tatsache, dass eben jenes rätselhafte ē auch in verbalformen wie *slēp*, schlief, erscheint. — die einleitung erörtert in kürze den unterschied zwischen diesem und dem offenen ē (ǣ), das bereits aus idg. urzeit überkommen zwar im gotischen mit dem geschlossenen ē zusammenfiel, in den übrigen germ. dialecten dagegen zu ā wurde — so fasst H. mit recht den hergang im gegensatz zu Bremer und Siebs —, um dann im anglo-friesischen, wofern es nicht erhalten blieb, vor nasalen in ō, sonst in ǣ, ē überzugehn.

Im ersten teile seiner abhandlung betrachtet H. zunächst die einzelnen wörter mit wurzelhaftem ē ausschliefslich der genannten praeterita, und kommt zu dem ergebnis, dass ē aus betontem *i* vor suffixalem *r*, vor *zd* und vor *γ* entstanden sei, sich stützend auf die beispiele *hēr* zu *hi-*; *fēra*, seite, gegend, zu g. *fijan*, hassen[1]; ahd. *zēri*, schön, zier, zur wz. *dei*; ahd. *wēra*, feines gold, zur wz. *wei*; ahd. *skēri*, schnell, aus **skeriaz*, **skerios* (zu abulg. *skorŭ*, vgl. auch an. *skjarr*, furchtsam); ahd. *gimierit*, gelandet, befestigt, — ἅπ. λεγ. bei Otfrid — zu ai. *minóti*, lat. *moenia*, *mūrus*, an. *meidr*, pfahl, stange, baum; ae. *méd*, ahd. *mēta*, lohn, miete, = g. *mizdó* (wo ae. *meord* die alte suffixbetonung bewahren soll); — und endlich für *γ*: ahd. *krēg*, *stiagil* und *schiec*, die in den anderen dialecten und z. t. im ahd. selbst *i*- und *ei*-formen neben sich haben. leider hat H. hierbei eine anzahl tatsachen übersehn, andererseits, ohne die bereits vorhandene litteratur gehörig zu berücksichtigen, erklärungen aufgestellt, die alles eher als überzeugend sind. ich führe kurz vor, was ich im einzelnen einzuwenden habe.

* vgl. Litt. centralbl. 1891 nr 5 (OBremer).

[1] der verweis auf dtsch. *gegend* (vgl. auch frz. *contrée*) macht jedoch diese kühne etymologie nicht gerade viel wahrscheinlicher.

Unter den as. beispielen fehlt die nebenform *hīr*, die, häufig im Heliand überliefert, auch durchs mnd. und nnd. bezeugt wird und sich zu *hēr* verhält wie ae. *wīr*, *tīr* zu ahd. *wēra*, *zēri*. — an. *hēre* für *hére*, hase, brauchte nicht aufgeführt zu werden, da es offenbar nur die späte dehnung in offener tonsilbe zeigt; *él*, hagelschauer, ist nicht 'besser *el* zu schreiben' (s. 4), da die quantität durch die schreibungen *iel*, *eil* wie durch neunorweg. *ēl*, *æl* bewiesen wird, und gehört auch gar nicht ursprünglich zu den *ja*-stämmen, wie H. mit Noreen angibt; vgl. Wimmer, Fornnordisk formlära s. 50, b): 'Som *kyn* böjas åtskilliga ord, som hafva k o r t rotstafvelse: . . . . likaledes stundom *él*, hagelstorm (vanligen efter § 34, a)', dh. wie *orđ* und *land*; und s. 51 oben: 'Endast *él* afviker genom att böjas som ord met k o r t rotstafvelse; men det är ursprungligen *a*-stam og böjas blott sällan som *ja*-stam'. vielleicht ist es nach analogie von *hregg*, sturm, in diese classe geraten? da das wort von schwed. *il*, *ilning*, windstofs, windsbraut, dän. *iling*, regenschauer, und unserem *eile* kaum zu trennen sein dürfte, vermute ich entstehung aus **iþlo-*, vgl. *mél* aus **miđl*. — *véla*, betrügen, hat bereits 1884 Bugge im Ark. for nord. fil. 2, 352 richtig aus **wīhlan* zu lit. *veīkti*, *veīkalas*, *vėkà* = an. *veig*, erklärt, worauf sich H. s. 4 hätte berufen sollen[1]. auch an. *héla*, reif, ist von Bugge s. 355 ansprechend aus **hehlō*, **hihlō* = skr. *çiçira-*, kühle, kälte, frost, abgeleitet worden, sodass sich H. seine zurückführung auf **hœla*, ablautend mit lit. *szalnà*, abulg. *slana* besser erspart hätte. endlich *vél(i)*, schwanz, von H. zu lit. *valaĩ* gestellt, wird auch wol sein *é* (nicht *æ*!) mit recht haben, wie neunorw. *vēle*, *vile*, *vyle* bei Aasen, Norsk ordbog s. 917 b, beweist. dieser vergleicht nhd. *wedel* (ahd. *wedil*, *wadal*, von Kluge zu *wehen* gestellt), was aber kaum richtig sein kann, da man dann *œ* erwarten würde. ich möchte es zu der von Kluge unter *weich* und *winken* besprochenen wz. *wik* stellen und aus einem urgerm. *wihlo-* erklären. — *Wieland* heifst im an. nicht *Vǫlundr* (s. 12), das H. einem im urgerm. 'in anlehnung an das sinnverwandte *wēra* (feines gold)' in *Wēland* umgewandelten **Waland* gleichsetzt, sondern *Vélundr* (vgl. Sijmons in Pauls Grundriss II 1 s. 61) für älteres **Vēlundr*. — an. *hvárr* = g. *hwaþar* zeigt nicht dehnung vor *r* (s. 16), sondern *ā* ist hier aus *aþ* entstanden, vgl. Noreen, Altn. gr. s. 42, § 104, 3. — zu ae. *scáf*, schief, vermisst H. s. 6, anm. 2 'einen authentischen beleg'; ein blick in Sweets Oldest english texts p. 645 b hätte ihm 3 alte glossenbelege verschafft. — ahd. *gimierit* halte ich für einen blofsen schreibfehler statt *gimerrit*, veranlasst durch das vorhergehnde reimwort *gifierit*, dem es, vielleicht um einen zweisilbigen reim

[1] jedoch kann ich B. nicht beistimmen, wenn er ein zweites *vēla* = ae. *wīl*, lit. *vylius* annimmt, da sich *ē* aus *i* in keiner weise erklärt. im ae. kann, wie H. richtig bemerkt, vor *l* ein *h* geschwunden sein.

zu schaffen, angeglichen wurde. es gehört zu *merren* = g. *marzjan*, vgl. Franck, Etymol. woordenb. unter *marren* und *meren*. — mit dem auffälligen as. *līnōn*, lernen, wird H. (s. 18 anm.) einfach dadurch fertig, dass er es für 'eine graphische variante' von *lirnōn* erklärt; *kēn*, kien, aber ist (ebenda f.) ein lehnwort aus lat. *cinis* 'asche', oder vielmehr aus roman. *cēnis*!! — einspruch erheben möchte ich endlich noch gegen die annahme (s. 9), dass das *a* von g. *þar* und *hwar* gedehnt sei, sowie gegen die gleichsetzung von an. *hæll*, ferse, mit lit. *kulnis* (s. 17), wo dasselbe verhältnis obwalten soll wie zwischen *héla* und *szalnà*. wie ae. *hóh*, *héla* beweisen, war vielmehr die germ. grundform **haŋχilaz*, vgl. Kluge in den Engl. stud. 9, 312.

Um vieles andere zu übergehn, das auch zum widerspruch herausfordert, will ich nur die unglaubliche bedingung hervorheben, unter der betontes *i* > *ē* werden soll: wenn nämlich das folgende *r* uvular war (s. 15). das ist doch ein zu verzweifeltes auskunftsmittel, um nur im geringsten wahrscheinlich zu sein! in *krēg*, *stiagil* und *schiec*[1] hat dann das ähnlich articulierte *γ* dieselbe würkung gehabt (s. 20). dass dies *ē* mit der *i*-reihe irgendwie zusammenhängt, ist aufser frage; jedoch kann ich H.s erklärung ebenso wenig für die richtige halten als die neuerdings von Schrader in Bezz. Beitr. 15, 131 nach Mahlows vorgange aufgestellte, der sich auch Kluge in Pauls Grundr. I 356 anschliefst: dass *ēr* aus *ijar* entstanden sei. auch Jellineks ausführungen Beitr. 15, 297, der *ē* < *ēi* erklären will, sind mir nicht überzeugend.

Im zweiten teile seiner schrift geht H. auf die umgestaltung der ursprünglich reduplicierenden praeterita ein. nach einer betrachtung der schicksale des idg. perfects im germanischen, wobei leider die wichtige abhandlung von Ljungstedt: 'Anmärkningar till det starka preteritum i germanska språk', Upsala 1887 (erschienen in 'Upsala universitets årsskrift, 1888') keine beachtung gefunden hat, bespricht H. die im ae. und alem. erhaltenen reste reduplicierender bildung. ich freue mich diesen auseinandersetzungen fast durchweg beistimmen zu können[2]. nur glaube ich nicht, dass got. *ai*- in der reduplic.-silbe noch das idg. *e* ist, welches wegen der unbetontheit nicht > *i* geworden sei (s. 25); im got. ist jedes idg. *e* > *i* übergegangen, und somit kann ich nur bei der alten erklärung bleiben, wonach dies *ai* < *i* < *e* vor *h*, *hw* und *r* lautlich entwickelt auf alle anderen fälle übertragen wurde. — H. wendet sich sodann gegen die von Hoffory und mir KZ 27, 593 ff, 618 ff aufgestellte deutung des ablauts *a*—*e* und

[1] *wiege*, das H. als zu spät bei seite lässt, hatte wenigstens im nd. auch *ē*, wie Soester *vaēyə* beweist.

[2] meine KZ 27, 621 anm. 2 etwas voreilig ausgesprochene erklärung von ahd. *steroz* usw. als neubildung nehme ich gern zurück und glaube, dass Osthoff mit den von H. gegebenen correcturen das richtige getroffen hat. Zarnckes ansicht, das *r* sei in diesen formen nur hiatusdeckend (s. Beitr. 15, 350), kann ich demnach nicht beitreten.

ā—*ē*, wofür er eine andere erklärung versucht. er geht von der reihe *au*—*eo* aus, wobei er in derselben weise verfährt wie ich aao.[1] und auch übertragung auf die ō-verba annimmt. sehr einleuchtend ist die annahme, dass doppelformen mit und ohne reduplication die ausbreitung des typus vermittelten. auch für die *ai*-verba schliefst er sich meiner erklärung an; der praet.-vocal *ē* wurde dadurch verbreitet, dass er sich bei den *ǣ*-verben (g. *lētan*) in unbetonter silbe hielt, da nur betontes *ā* westgerm. und nord. > *ā* wurde. diesen gedanken hat auch inzwischen Kluge in Pauls Grundriss I 356 ausgesprochen, wo er meine, wie ich jetzt glaube, verfehlte annahme eines ursprünglich germ. ablauts *ǣ*—*ē* in g. *slēpan*—*saislēp* glücklich umdeutet. den letzten entscheidungspunct für den neuen ablaut findet dann H. (s. 36) in ahd. *erjen*—*iar*, indem er mit Bremer ein hochstufiges präsens **ǣran* neben tiefstufigem **arjan* (vgl. die auffassung von got. *tēkan* — an. *taka* s. 37 gegenüber Hofforys darstellung) annimmt, dessen praet. **éǣra* > **ēra* > *ēr*, *iar* war. dies verhältnis soll nun auch auf die übrigen *ǣ*-verben ausgedehnt und vermittelst doppelformen wie **lélǣta* : **lēta* = **hehēta* : **hēta* auf die *ai*-reihe übertragen worden sein. — für die *a*-verba bildet g. *alþan* den ausgangspunct: **éalþ* wurde zu *ēlþ*, und darnach *hēld* usw. H. hält die länge für das ältere, die ursprünglich vor liq. nas. + cons. verkürzt wurde (as. *held*), vor doppel-liq. nas. blieb, während vereinfachung des cons. eintrat (ahd. *fialun*). später traten dann in den einzelnen sprachen wider ausgleichungen ein. ich gebe auch dieser erklärung gegenüber mit vergnügen meine frühere auf, möchte jedoch bemerken, dass vielleicht die reihe *ā*—*ē* zum zustandekommen dieser vorbildlich und fördernd beigetragen hat. für verfehlt halte ich nur die ableitung von an. *hjó* < **heggr*, **hjogg* (s. 40); die parallele **steig* > *sté*, **laug* > *ló* ist abzulehnen. *hjó* ist durchaus wie *hljóp* zu erklären, vgl. das westgermanische.

Bleiben noch die ursprünglich unthemat. stämme mit langem wurzelvocal. die auseinandersetzungen darüber sind klar, verständig und methodisch. ahd. *skrirum* fasst H. als redupl. bildung, nicht als sigmat. aorist, und möchte das schwierige *biruwun* (zu *būan*) damit zusammenbringen, wenn auch die alten verkehrswege verschüttet sind.

Zum schluss kommt H. an: das verhältnis dieses *ē* zu dem im I abschnitt — weniger glücklich, wie ich meine — behandelten zu sprechen. ersteres brauche nicht mit letzterem identisch

[1] die gleichzeitig erschienene schrift von Ottmann über die redupl. praet. kenne ich nur aus der kurzen anzeige Behaghels Litteraturbl. 11, 254. der meine auffassung als 'vom standpunct der methode verfehlt' bezeichnet, ebenso wenig aber Ottmanns erklärung von *hlaufa*-*hleuf* nach *aukan*-*eok* für richtig hält. dieser 'sein eigener gedanke' ist aber doch gerade meine, resp. Hofforys idee! vgl. jetzt auch Jahresber. der germ. phil. 12. 16 nr 78.

gewesen zu sein, war wahrscheinlich sogar offener, fiel aber nicht mit $\bar{\ae}$ = idg. $\bar{e}$ zusammen, da dies bereits in $\bar{a}$ übergegangen war. aus der ahd. diphthongierung > *ea* geht sein offener laut deutlich hervor (s. 49). eine schöne stütze erhält diese ansicht durch die betrachtung der roman. lehnwörter: 'westgerm. gab es .... wider 2 $\bar{e}$, ein geschlossenes aus dem urgerm. stammendes, und ein neu entwickeltes offenes; die $\bar{e}$-laute damals aufgenommener roman. wörter fanden also ihre volle entsprechung (1 periode). späterhin ward urgerm. $\bar{e}$ auf ahd. boden ebenfalls offen, das roman. geschlossene $\bar{e}$ fand also keine genaue entsprechung, deshalb ward ihm $\bar{\imath}$ substituiert (2 periode)'. —

Ljungstedt hat in der oben genannten schrift ganz neue und sehr beachtenswerte ansichten über diese praeterita vorgetragen, die Noreen in Pauls Grundriss I 511 bereits als richtig annimmt. nach ihm hat das germ. praet. nicht blofs im idg. perfect, sondern auch im imperf. und aorist seinen ursprung; hier stand oft tief- und mittelstufen-vocalismus, daher erklären sich formen wie *jók* als a b l a u t. L. zieht in reicher fülle die von H. gar nicht beachteten abweichenden formen der skand. dialecte älterer und neuerer zeit heran (vgl. auch mhd. *luffen, geloffen*) und betrachtet die sache von einem ganz anderen standpunct. seine ebenso gelehrten wie scharfsinnigen 'Anmärkningar' seien der beachtung aller germanisten und sprachforscher empfohlen; manches ist recht plausibel, vieles auch kühn, sehr kühn! ich kann im rahmen dieser bereits etwas lang gewordenen anzeige nicht näher auf die frage eingehn. auf Kluges darlegungen in Pauls Grundriss habe ich bereits hingewiesen; hier sei noch an die mögliche erklärung von ae. *wéoldun* < **weuldun*, *wéopun* < **weupun* — also alter ablaut! — (s. 374) erinnert. vgl. auch Siebs über die fries. formen ebenda s. 752.

Göttingen, 17 april 1891. F. Holthausen.

Zur geschichte der englisch-friesischen sprache von Theodor Siebs. I. Halle a. S., Niemeyer 1889. VIII, 414 ss. 8°. — 10 m.*

Dieses gleichfalls Sievers gewidmete buch macht neben der verwanten früher (in diesem Anz. s. 98ff) besprochenen schrift Kauffmanns keinen vorteilhaften eindruck. es übersteigt ihren umfang um ein beträchtliches, obwol es sich auf die vocale der wurzelsilben beschränkt, und wenn man die auf entsprechendem raum mitgeteilte und behandelte menge des materials in beiden büchern

* [vgl. DLZ 1890 nr 32. — Litter. centralbl. 1890 nr 19 (B. K.) — Zs. f. d. phil. 23, s. 375 (HJellinghaus). — Engl. stud. 15, 108 (JFMinssen). — Litteraturbl. für germ. und rom. phil. 1891 nr 3 (MJellinek).]

vergleicht, so springt das geringe geschick des verf.s deutlich in die augen.

Auch bei Siebs ist die gute grammatische schulung nicht zu verkennen, auch er befolgt die methode, die ältere und die jüngere sprachperiode gegenseitig zu erhellen. wir geben ihm vollkommen recht, dass nur auf diesem wege ein richtiges verständnis des altfriesischen angebahnt werden kann, und wir unterschreiben gern seine ansicht von dem hohen werte, den das friesische als höchst interessante sprache an sich, wie als wichtiges glied in der reihe der germ. dialecte beanspruchen darf. wir sind ihm dankbar dafür, dass er die neueren dialecte eifrig an ort und stelle studiert und der wissenschaft zugänglich gemacht hat, und bekennen gern, dass es ihm gelungen ist, in die verwirrende fülle von spracherscheinungen, mit denen die zahlreichen mundarten vor den forscher hintreten, vielfach ordnung und licht zu bringen und auch die erkenntnis der alten sprache zu fördern[1]. der weg aber, welchen S. den leser führt, hätte ihm viel leichter gemacht, es hätten ihm geschickter die plätze bereitet werden können, um sich auf den langwierigen pfaden durch die materialsammlungen hin ausruhend zu orientieren. S. versteht es weder sich in der wahl des materials zu beschränken, noch ihm eine vorteilhafte anordnung zu geben. nicht einmal in dem sinne scheint mir der stoff glücklich ausgewählt, dass man in die möglichkeit versetzt wäre, eine einzelheit der lautlehre in einem bestimmten dialect mit einiger bequemlichkeit und der nötigen sicherheit zu übersehn. dazu kommt eine auffallende unbeholfenheit und umständlichkeit in darstellung und stil. man sehe einen satz wie s. 192: 'der wichtigste grund, der uns veranlasst, die entwickelung des germ. $\acute{e}^2$ vor nasalen und diejenige des germ. $\acute{e}^2$ vor sonstigen lauten zu trennen, ist: das von Sievers als erhaltung bezeichnete vorkommen des ags. *á* vor *w* findet im frs. und demgemäfs auch für das engl.-frs. keine stütze'! auf s. 128 scheint mir die beweisführung völlig unlogisch. wenn ich mich mit dieser behauptung irren sollte, nachdem ich mich als recensent redlich um das verständnis bemüht habe, so liegt darin doch ein beweis, wie wenig der verfasser sich klar zu machen versteht. ich will hierher ferner nichtssagende termini wie 'schwächung' und 'erweichung' rechnen, welch letzteren S. für übergang von *é* zu *í* und von *ó* zu *ú* verwendet. auch darum hat man den eindruck der unbeholfenheit, weil es dem verf. offenbar selbst mühe bereitet, sich durch sein material und

[1] hervorgehoben sei, dass nach s. 191 ff die frage wegen germ. *ê* (ahd. *á*) jetzt für abgeschlossen gelten kann im sinne Bremers: *ê* war im engl.-fries. geblieben, nicht zu *á* geworden. die fremdwörter können nach S. nichts beweisen. zudem haben sie nicht einmal den laut von afrs. *ê* = germ. *ê*. obchon er es nicht ausdrücklich sagt, ist seine ansicht wol dieselbe, die Pogatscher vertritt (QF 64, 119), dass den fremden lauten die nächst verwanten eigenen untergelegt wurden.

die aufgaben, die dasselbe stellt, hindurchzuarbeiten, obwol er anderseits mit seinem urteil oft genug recht schnell bei der hand ist. es ist eine ganz stattliche anzahl recht grober schnitzer aus dem buche herauszucorrigieren, die grofsenteils zu vermeiden gewesen wären, wenn S. sich sorgsamer in der einschlägigen litteratur umgesehn hätte. es werden doch auch aufserhalb Halle dinge gedruckt, die nicht ganz ohne belang sind, und bei einer arbeit über das friesische wäre, sollte man glauben, auch auf das nächstbenachbarte ndl., besonders soweit es bequem zugänglich gemacht ist, rücksicht zu nehmen. ich stelle die einzelheiten zusammen, die ich mit einiger bestimmtheit als falsch bezeichnen kann; fragwürdig bleibt mir dabei noch manches andere.

S. 34 wird germ. *ē*[1] ausdrücklich als geschlossener, zwischen *é* und *í* liegender, laut bezeichnet, was freilich auch sonst geschieht, ohne dass man für nötig fände, die tatsache, dass gerade die offenen laute sich diphthongieren, die von Möller und anderen auch fürs germ. geltend gemacht ist, zu widerlegen. so weit wir die wörter etymologisch zu beurteilen vermögen, beruht ihr diphthong *ea, ia* auf *ā*-lauten. *hir* neben *hér* kann ebenso wenig für geschlossenheit beweisen, wie etwa *nimis* für ein geschlossenes *e* in *neman*, denn jenes sind nicht etwa wechselformen, sondern alte verschiedenheiten, deren genaue erklärung freilich aussteht, weil uns die etymologie von *hier* fehlt. dass wir contractionsproducte vermuten können, habe ich schon sonst gesagt. — s. 35 (germ. *au*). es scheint mir widersinnig als umlaut eines *á* ein *ǣ̂ə* anzusetzen; *ǣ̂ə* als umlaut würde auf einen diphthongischen grundlaut weisen. das ist auch für s. 274 ff und 288 zu beachten. — s. 42 unwahrscheinlich ist, dass man jemals *garw* gesprochen habe. — s. 45 saterld. *wáxtjə* wird = afries. *wardia* gesetzt! es ist das nl. *wachten*. — s. 47 wird *arn* ernte (got. *asans!*) mit *arn* ackern, pflügen (idg. wz. *ar!*) zusammengestellt. — s. 57 wegen *hælm* dünengras, vgl. nl. *helm*. — die s. 61 aufgestellte behauptung, dass **hlahhia*, lachen, nach analogie des verbums *makia* (machen) uä. zu **hlakia* geworden sei, gehört zu den merkwürdigen analogien, die sich, wie es scheint, nicht ausrotten lassen. es ist doch nicht allzu schwer, sich klar zu machen, wann eine analogie eintreten kann. wo findet denn S. den berührungspunct zwischen den beiden worten, an den sich der ausgleich knüpfen könnte? ebenso ists mit der analogischen umbildung von *makia* nach *iagia, klagia*, von der s. 68 gesprochen wird. — richtig wird s. 68 erkannt, dass die meisten fries. formen auf *pásken* weisen; S. hätte bemerken sollen, dass dies die nl.-nd. (roman.) form ist. — s. 69 wird noch got. **fagjan*, fegen, angesetzt trotz Holthausen Soester ma. s. 16 mit nachtrag (und Kluge etym. wtb.[4]). — s. 73 *wesghen*, waschen, ist wol nach oben s. 102 zu beurteilen. — s. 96 wird in *tût* 'zute', got. *tunþus* vermutet; vgl. nl. *tuit*, nd. *tûte*, *tûte* ua. — s. 100. afries.

**rekka*, reifsen, wird nicht = *recken*, sondern = nl. *rukken*, hd. *rücken* sein. — s. 103 in *schwynstey* ist nicht *stede* enthalten, sondern ahd. *stiga* (= *stija*), mnl. *stije*, engl. *sty*. — s. 108 wie kann man nur *teffen*, neben, zugleich, zu *eft* und ahd. *aftar* stellen? fries. nl. *teffen* ist bekannt genug, aus *te effen*, *effen* = hd. *eben*. — die rechtfertigung der vermutung, dass in *bey*, beere, (s. 111. 114) *ey* auf *ag* beruhe, wird ja wol ein späterer teil des werkes bringen sollen. indessen zweifle ich von vorne herein; vgl. nl. *bei* (Franck Etym. wdb. unter *bes*). — wie kommt s. 118 *stidi* unter westgerm. *e*? es ist wenigstens nichts davon gesagt, dass hier etwa von jüngerem fries. *e* im allgemeinen die rede sein solle. — s. 131 ff. auf welchen grund hin wird afries. *ia* (aus *ĕh* + vocal) angenommen? — s. 133. in den formen für *regnen* wird eben *rignjan* anzunehmen sein. was es für ein *i* der flexion, 'etwa der 3 sg. praes.' sein soll, von dem hier und s. 131 gefabelt wird, möchte ich gerne wissen, wenn man nicht die genannte bildung, die S. wol nicht kennt, voraussetzt. — wegen der ganz verfehlten erörterung der metathesis des *r* (s. 148) begnüge ich mich auf meine Mnl. gramm. § 106 f zu verweisen, für s. 148c auf vHelten Altostfries. gramm. § 37[1] und für *werd* s. 160 auf vHelten Beitr. 14, 276 ff. es ist der mühe wert, S.s erklärung dieses *werd* 'wort' mitzuteilen: 'die einzige erklärung scheint mir zu sein, dass der silbenaccent von dem vocal auf das sonore *r* übergegangen ist und vielleicht dieses *r* sogar sonantisch gemacht hat'; sie ist um so kennzeichnender, als sie den vorgang blofs in dem einzigen wort unter vielen gleichartigen fällen annimmt. wenn ich nicht irre, kennen übrigens auch deutsche dialecte ein entspr. *wûrd*. — s. 151 steht *ogenlidde* bei *lith* glied. — die richtige erklärung von *ris*, mal, wäre bestimmter vorgetragen worden, wenn S. sich im benachbarten holl. umgesehen hätte. — wegen *dürfen* s. 162 ist meine Mnl. gramm. § 107. 164 zu vergleichen. — s. 165 *krôs* und *krûs* können weder unter sich identisch, noch 'gleichen stammes' mit *krûke* sein; zu vergleichen Kluge Litteraturbl. 1884 sp. 428 und mein Etym. wdb. — s. 171 vermutet man sofort, dass die behauptung, das westfrs. zeige 'stets' *o* gegenüber dem *u* der östl. mundarten, auf die stellung vor nasalverbindungen einzuschränken sei. das tritt denn auch in den beispielen deutlich heraus, und das westfrs. stimmt also mit dem nl. — in *bedon* ist nicht, wie s. 173 behauptet wird, *e* 'schwächung' aus *u* (was heifst schwächung in hochbetonter silbe?), sondern *i*-umlaut; so auch bei vHelten. die übertragung des umgelauteten vocals in den plur. indic. des praet. hat auch auf nl. und nd. gebiet weiten umfang. — s. 215 f. die unter **skria* aufgeführten formen stimmen zum teil gar nicht in den lauten und sind mit nl. *schreeuwen* (s. mein Etym.

[1] das folgende *w* zu berücksichtigen lag doch nahe genug, zumal nachdem einmal altn. *þjokkr* angeführt war.

wdb.) zusammenzuhalten; ebenso steht das fries. mit den formen von *schule* (s. 230) wol teilweise zum nl. (mnl. *schōle* mit ursprünglich kurzem *o*, s. mein Etym. wdb.). — s. 237. *moei* sollte doch ein heutiger grammatiker genügend von *mōdire* zu trennen wissen. da ich nun schon zweimal das richtige darüber gesagt, kann ich mich wol mit einer verweisung auf Anz. 11, 7 anm. und mein Etym. wdb. begnügen; dies dritte mal wirds freilich auch noch nicht sonderlich helfen! — s. 239 findet man *skōne* unter germ. *ō*. — s. 289. die gleichung afries. *strē* = ahd. *strō* wird sich schwerlich halten lassen; liegt doch auch gar kein anlass vor, dem worte ein *j* zu geben. *strē* wird vielmehr auf ein wort mit *ai* weisen, wofür ich in meinem wdb. noch einige daten beibringen werde. — s. 302. *rieme* und das gleichlautende wort mit der bedeutung 'ruder' können doch nicht ohne weiteres zusammengestellt werden. — s. 308. in *melok*, milch, soll germ. *i* durch *o*, *u* der folgesilbe zu *e* umgelautet sein. wenn man das überschaut, so kann man den stofsseufzer nicht gut unterdrücken: lieber etwas weniger ahnungsvolle theoretische weisheit und dafür die bücher nachschlagen! auf diesem wege wird der verf. schwerlich je zu einer sicheren methode und zu selbständigkeit des urteils gelangen. wie selten fühlt man sich von seinen erörterungen würklich befriedigt, wie selten sieht man feste kriteria vor sich und erhält auskünfte, denen man sich freut zustimmen zu können! häufig werden 'der geschliffene ton, der gestofsene ton' oder andere feinheiten der phonetik angerufen, um die dinge zu erklären, ohne dass der leser in den stand gesetzt wäre, die angeblich so wichtigen momente zu controlieren.

Noch weniger ergebnisse, die dem aufwand entsprächen, liefern die fortlaufenden erwägungen über eine dem fries. und engl. gemeinsame grundsprache, denen das buch seinen titel verdankt. aus Sievers gramm. und anderen büchern werden viele ags. formen citiert, wo eine verweisung genügt hätte, es wird viel über das verhältnis ihrer und der fries. laute hin und her erwogen, aber an augenfälligen resultaten, die uns über das bekannte und ungefähr selbstverständliche hinaus brächten, fehlt es. dem ergebnis der ethnographischen einleitung, 'dass wir gar keine berechtigung haben, Schleswig auf grund der sprache als die alte heimat der Angeln und Sachsen zu bezeichnen', steht dasjenige entgegen, zu dem Weiland in dem durchaus vertrauen verdienenden aufsatz in der festgabe für Georg Hanssen (Tübingen 1889) s. 119—158 gelangt. anderes, was dann in einem besonderen abschnitt, s. 306 ff, näher ausgeführt ist, gerät in widerspruch mit Möller, mit dem hinwiderum Bremer Jahrb. d. ver. f. nd. sprachforschung 13, 1 ff sich begegnet. ich trete lieber diesem bei und hebe von seinen resultaten hervor, dass er das anglofriesische (ingwaiwische) in drei gruppen zerfallen lässt, das englische, das sildringisch-helgoländisch-amringisch-föhrische, das

nordfriesische und das ost- und westfriesische; ein näherer ursprünglicher zusammenhang der sprachen von Amrum, Föhr, Helgoland und Sild mit dem nordfriesischen wird ausdrücklich bestritten, obwol 'die jahrhunderte hindurch bestehende verkehrsgemeinschaft eine grofse anzahl sprachlicher übereinstimmungen zur folge gehabt hat'; dagegen wird eine besonders nahe beziehung der sprache der genannten inseln zum westsächsischen angenommen. im übrigen begnüge ich mich, um nicht schon gesagtes zu widerholen, auf DLZ 1890 sp. 1162 zu verweisen, indem ich die worte dieses recensenten unterschreibe, auch was die aus der sprachbetrachtung geschöpften kriteria betrifft. es geht doch weit, wenn eine einzelheit aus einer in der lebhaftesten bewegung begriffenen lautgeschichte, der übergang von *ā* zu *á*, *ó*, der zudem nicht das mindeste ungewöhnliche an sich hat, als 'ein zuverlässiges kriterium für die engere verwandtschaft der ost- und nordfries. dialecte' hingestellt wird (s. 54). ich muss mich um so mehr wundern, dass S. jetzt bereits diese fragen zur sprache bringt, als er seine sprachlichen untersuchungen ja noch gar nicht abgeschlossen hat. vermutlich werden wir dieselben dinge noch öfter von ihm erörtert sehen. auch in diesem buche begegnet einiges schon zum zweiten oder gar zum dritten male (s. Beitr. 11, 205 ff und Siebs Die assibilierung der fries. palatalen). der verf. hätte sich von anfang an ein festes programm für seine veröffentlichungen machen und seine studien ruhiger ausreifen lassen sollen. wir haben wahrscheinlich noch mehreren dicken bänden dieses werkes entgegen zu sehn, ohne dass der früher von mir an S. gerichtete wunsch einer wol durchdachten darstellung der fries. sprache irgendwie erfüllt sein wird. wo soll das hinaus?

Der angehängten bibliographie zum studium der fries. sprache und litteratur lässt sich das lob überraschender reichhaltigkeit nicht vorenthalten.

Bonn, november 1890. FRANCK.

Die Skiren und die deutsche heldensage. eine genealogische studie über den ursprung des hauses Traun. von F. X. Wöber. Wien, Konegen 1891. 281 ss. 8°. — 6 m.*

Der titel dieses buches muste eigentlich sein: Untersuchungen über die 'Husier' mit beiträgen zur genealogie und geschichte der herren von Traun und ausblicken in die deutsche heldensage — ein langer titel und weit weniger hübsch als der, den es wirklich trägt; aber er entspräche besser der losen composition des ganzen. das was es zur heldensage bietet, ist in den zahlreichen anmerkungen verstreut und im texte auf s. 159—182

* [vgl. Zs. f. östr. gymn. 1891 s. 15 ff [illegible]]

zusammengefasst. der einzige gewinn dabei ist die vermehrung der nachweisungen von namen der heldensage aus urkunden. aber der verf. legt das hauptgewicht auf die neuen beweisgründe, die er für seine 1885 in der schrift Die Reichersberger fehde dargelegte hypothese beibringen zu können vermeint. es ist immer aufserordentlich peinlich, über eine sogenannte entdeckung, die ihrem urheber sichtlich ans herz gewachsen ist, auf die er viel liebevolle mühe verwendet hat, die ihm zu einem glaubensartikel wurde, von der aus er ganze capitel der litteratur- und sagengeschichte neu umbauen zu können vermeint, so gut wie vollständig den stab brechen zu müssen. denn auch was hier W. zur stütze der seinerzeit fast einstimmig abgelehnten früheren arbeit nachträgt, ist unhaltbare combination oder beruht auf willkürlicher deutung der quellen. wenn er von der grofsen bedeutung Bayerns für die mittelalterliche dichtung und cultur spricht, so wird damit altbekanntes nur nochmals erörtert, und für seine hypothese ist damit noch gar nichts gewonnen. aber er glaubt auch neue beweisende einzelheiten gefunden zu haben: aus dem 'für die heraldik der rheinländischen geschlechter höchst wichtigen und reichhaltigen' Wiener cod. nr 9337 führt er die überschrift an, die über der abbildung des wappens der truchsessen von Alzei steht: *'Die Volcker von Altzen genant fideler'* und schliefst daraus, dass *'Volcker'* nicht individual-, sondern familienname war, obwol der zusatz der hs.: *'weil er fürt Ein fidelen jm schilt laut Helden Buchs'* deutlich genug lehrt, dass der epische gebrauch des namens auf jene benennung mafsgebend eingewürkt hat (s. auch Roethe in der ADB unter Reinmar d. f). nun findet W. aber, dass das wappen des 'Reimar der fiedler' genannten minnesingers wesentliche eigenschaften mit dem der truchsessen von Alzei gemeinsam hat; sogleich schliefst er, dass dieser Reimar ein truchsess von Alzei gewesen sei, und construiert seinen vollen namen: *Dominus Reginmarus dictus Volker dapifer de Alzeia*; und nicht genug — ebenso rasch ist dieser Reimar mit herrn Volker des Nibelungenliedes identificiert: 'dieser Nibelungenheld ist also nicht eine blofs poetische figur, gezeichnet nach einer sagenhaften überlieferung, sondern er ist eine persönlichkeit von leben und atem, eine würkliche historische individualität'. ich habe hiermit alle wesentlichen beweisgründe W.s für diese seine verblüffende folgerung genannt! denn was er noch von der möglichkeit sagt, dass dieser — neu entdeckte — herr Reimar Volker von Alzei 1176 in Enns gewesen sei, hat einzig dann einigermafsen wert, wenn dem vorhergehenden ein wenig überzeugende kraft innewohnte. ähnlich überwältigend ist der gedankengang in einer stelle, welche die gleichung graf Sighart I von Burghausen-Schala = Siegfried von Niederland stützen soll: die tincturen des schildes der Burghausen-Schala sind silber und grün; nun verfertigt Kriemhild

Nib. 353 für Gunther und seine drei gesellen kleider aus weifser seide von Arabien, aus grüner von Zazamanc, und W. findet 'merkwürdig das spiel des dichters, welcher im Nibelungenliede aus Burghausen ein Burgund macht und die hausfarben der familie Burghausen-Schala zu den hausfarben des burgundischen hofes werden lässt'! dass die farben weifs und grün hier rein typisch sind, sei nur nebenbei bemerkt. W.s buch gehört zu denjenigen, die am besten beurteilt werden können, wenn man sie selbst reden lässt.

Der verf. ist auf die germanisten nicht gut zu sprechen. er selbst ist in germanistischen dingen wol liebhaber. das ist eine durchaus nicht zu unterschätzende eigenschaft. aber was mit seinem stoffe zusammenhängt, sollte er besser beherschen. er bringt Wolfram in nahe verbindung damit und erklärt ihn (mit den worten vdHagens) für den verf. des Wartburgkriegs und des Lohengrins (s. 80), und auf diese seine gewährschaft hin werden an die betreffenden stellen geschichtliche folgerungen geknüpft. auch anderweitig leidet der historische teil des buches an ähnlichen mängeln: Ekkehart wird einem Etihhohart gleichgesetzt (anm. nr 229), Ernest Harnustus Harnulfus sind dasselbe nr 292. 383; dass Pipin den herzog Thassilo II, als er zwölfjährig ist, wehrhaft macht, ist in den augen des verf.s ein 'teuflischer gedanke' — er hätte doch nur Grimms RA s. 414 nachzuschlagen gebraucht, um zu sehn, dass dieser teuflische gedanke sehr gewöhnlich war, usw.

Wie nun aber seine hypothese, dass 'herr Heinrich von Traun-Stein-Kurnberg-[illegible]' der verf. unseres Nibelungenliedes sei, dass in dem gedichte ferner die schicksale des verf.s und seines geschlechts sich spiegeln, mit allen den anderen fragen, die das lied verlegt — und die doch mit jener hypothese nicht aus der welt geschafft sind? — zu vereinigen sei, das zu erörtern überlässt W. doch der [illegible] der germanisten. oder meint er, Ortner, der sich [illegible] die mühe gab, seine eigene Kürnberger-hypothese mit der philologischen kritik des gedichtes in [illegible] zu bringen, habe das für ihn schon in der hauptsache getan?

Was den genealogisch-historischen [illegible] des buches betrifft, so kann ich über diesen nur [illegible] sprechen. W. [illegible]

lung ähnlich klingender namen deutete ich schon früher hin und möchte hier den germanistischen leser noch auf ein mir besonders auffallendes beispiel hinweisen, das historisch für den zusammenhang des buches wichtig ist, die art, wie s. 82 ff ein Wolfher von Tegernwanch mit einem Wolfram von Treffen identificiert wird, weil Wolfher = Wolfram und das kärntnerische Treffen = dem oberösterreichisch-bayrischen Truna (Traun) sei.

Innsbruck, märz 1891. JOSEPH SEEMÜLLER.

Die quellen der Strafsburger fortsetzung von Lamprechts Alexanderlied und deren benutzung. von dr THEODOR HAMPE. Bonner diss. Bremen, Eduard Hampe, 1890. IV und 110 ss. 8°. — 2 m.

Dit Salomon al primier pas, quant de son libre mot lo clas: 'est vanitatum vanitas et universa vanitas: poyst l'omne fraynt enfirmitas[1], *toyl li*[2] *sen otiositas, solaz nos faz antiquitas, que tot non sie vanitas!'* Salomo sagt im ersten satz, da er die stimme seines buches erhebt: 'eitelkeit aller eitelkeiten, alles ist eitel: sobald den menschen die krankheit schwächt, die (durch dieselbe aufgezwungene, unfreiwillige) untätigkeit schwachsinnig macht, dann möge uns das altertum den trost geben, dass nicht alles eitelkeit sei!' und diesem gedanken folgend wendet sich nun der dichter, Alberich von Besançon, in seiner zweiten laisse der betrachtung des grösten helden des altertums zu. dieser stelle entspricht die folgende in der Alexandreis des mscr. der bibl. imp. 789 (PMeyer, Alex. le gr. I 119): *Quant li rois Salemons son premier livre fist, du vain siecle parla dont il l'estoire quist. Salemons si vist Diu anchois qu'el mont venist*[3] *pour le premier fourfait, de coi li Sathans*[4] *rist, quant Dix Adan et Eve de Paradis fors mist de le boine eürté où premiers les assist par l'engien del diable ki maint home traïst. pour chou prophetisa l'avenement de Crist: un prophete naistroist en ce monde, ce dist, qui sauveroit son peuple, ke nus n'en peresist, et geteroit d'enfer cheus que puis en eslist. et*[5] *non porquant l'estore d'Alixandre rescrit, por le bonté de lui que tans*[6] *regnes conquist.* 'als der könig Salomo sein erstes buch schrieb, sprach er von der eitelkeit der welt, deren geschichte er erforschte. er schrieb von der künftigen erlösung durch Christus und trotzdem (er so vieles andere zu schreiben hatte) schrieb er die geschichte des Alexander, um dessen tugend willen, weil er so viele reiche erobert hatte'. die umarbeitung des deutschen übersetzers ihrerseits ergibt hingegen

[1] *loume fay menfirmitas* die hs., die besserung von PMeyer.
[2] *le* hs., besserung von CHofmann. [3] diese zeile steht in der hs. nach *traïst.* [4] *sachans* die hs. [5] *e* die hs., *et* PMeyer.
[6] *tant* die hs., *tans* PMeyer.

folgenden sinn: 'als Alberich dieses lied begann, da hatte er ein buch[1] Salomos vor sich, in welchem zu lesen stand: vanitatum vanitas. nachdem Salomo diese eitelkeit alles dessen, was die sonne umläuft, an sich selbst erfahren hatte, darüber traurig und seiner eigenen untätigkeit müde geworden war, begann er *von witzen* zu schreiben. denn müfsiggang schadet leib und seele; darum ist erst Alberich und jetzt ich seinem beispiele gefolgt'. es liegt nahe *von witzen* auf das buch Sapientia zu beziehen, welches ja auch dem S. zugeschrieben wurde; aber dann stimmt das citat des ersten verses des Ecclesiastes nur schlecht dazu. vielmehr werden wir an ein von 'weiser gesinnung' handelndes buch, an ein buch, dessen held *der wise Alexander* (Lamprecht 4490) war, zu denken haben.

Durch vergleichung der ausgehobenen drei stellen kommen wir zu folgenden resultaten:

1) wenn wir nicht annehmen wollen, dass der französische roman und Lamprecht unabhängig von einander ihre vorlage misverstanden haben, müssen wir Alberich so verstehn, dass er in seiner ersten laisse als seine quelle einen Alexanderroman nennt, der dem könig Salomo zugeschrieben wurde. wahrscheinlicher ist es jedesfalls, dass beide bearbeiter ihn richtig verstanden haben, was ihnen leichter werden mochte als uns, da ihnen ein derartiges werk bekannt gewesen sein dürfte. dass ein solches existierte, bezeugt uns die fälschlich über einen Iter ad paradisum in Pavia gesetzte superscriptio *Relatio Salomonis didascali Judeorum de Alexandro magno* (PMeyer Alex. le grand II 395).

2) dieses pseudosalomonische buch war in lateinischer sprache geschrieben und begann mit jenen worten, welche Alberich, nur soweit sie citat aus dem Ecclesiastes sind, in lateinischer, von da ab übersetzend in der vulgärsprache gibt. dass dies der fall ist, zeigt einerseits die auffassung Lamprechts, anderseits die lateinische endung *-as* in *enfirmitas, otiositas, antiquitas, vanitas* (= frz. *é*, provenz. *-atz*), wol auch die bedeutung 'trost' für *solaz*, das sonst 'genuss, vergnügen' bedeutet.

3) der überlieferte text von Alberichs gedicht gibt einen guten sinn, und es ist kein grund, mit Wilmanns GGA 1885 nr 7 anzunehmen, dass Lamprecht ein vollständigerer vorgelegen habe. auch bei der erzählung von A.s erziehung ist die ordnung der unterrichtsgegenstände bei Alberich wol etwas auffallend, wird aber durch den alexandrinerroman gestützt[2].

4) diesem lateinschreibenden gelehrten autor ist wol die be-

[1] wie Wilmanns das *mut* der Strafsburger hs. vor dem *puch* der Vorauer hs. bevorzugen kann, verstehe ich nicht, nachdem das *libre* des originals so deutlich für letzteres spricht. [2] bei der erklärung des in diesem zusammenhange allerdings dunkeln *et fayr à seyr et à matin agayt encuntre son vicin* ist auf die entsprechung *que ja felon cuivert n'ait entour lui souvent* rücksicht zu nehmen.

nutzung der verschiedenen quellen und das kritische verhalten gegen dieselben zuzuschreiben[1]. seine hauptquellen waren Valerius und eine mischhs. der Historia[2], welche in ihrem ersten teil der redaction II. III, in ihrem zweiten der redaction I vorzüglich folgte. er selbst bevorzugte im anfange seines werkes den Valerius, gegen das ende desselben die Historia.

Freilich setzt diese annahme voraus, dass Alberichs gedicht ebenso weit gereicht habe wie der Strafsburger Alexander. das glaube ich nun auch, und zwar scheint es mir bewiesen durch die übereinstimmungen des deutschen gedichtes mit dem französischen, vor allem durch die sonst nirgends erscheinende episode der blumenmädchen. dieser hinweis (vgl. Schröder DLZ 1885, 786 ff) hätte früher auch vollkommen genügt, bevor durch die forschungen Wilmanns und seiner schüler ASchmidt und Hampe einerseits, PMeyers anderseits verwirrung in die klare sachlage gekommen ist. denn jene behaupten, die in der Strafsburger und Basler hs. überlieferte zweite hälfte des deutschen Alexanderliedes habe mit dem anfange desselben nichts zu tun, und dasselbe meint PMeyer von dem grösten teile des französischen romans gegenüber dem anfange dieses gedichtes. nun ist aber keine dieser behauptungen, wie mir scheint, bewiesen oder beweisbar.

Die erste hat schon Kinzel Zs. f. d. phil. 20, 96 ff richtig widerlegt. der schluss der Vorauer hs. ist ein unding, ein mittelalterliches Alexandergedicht, das vor Alexanders tod abbräche, undenkbar. 'endlich noch ein letzter einwurf: es wird wol nicht angefochten, dass die verse V 1497 ff mit S 3248 ff identisch sind. sie stehn in S in gutem zusammenhang, während in V mindestens ihre gedrängte aneinanderreihung auffällt und sie lehnen sich in S direct an eine stelle der Historia an[3]: so lange hierfür keine ausreichende erklärung gefunden ist, sind wir genötigt bei der annahme zu bleiben, dass derjenige, welcher den kurzen schluss im Vorauer Alexander hinzufügte, eine umfangreichere dichtung vor sich hatte, aus welcher er denselben zusammenstoppelte'. gegen diese sehr überzeugende auseinandersetzung Kinzels hat auch Hampe keine irgend stichhaltigen einwendungen vorgebracht.

[1] vor allem in dem ablehnen der Nectanebusfabel. dass er mit dem drachenauge, das er seinem helden zuschrieb, wider in dieselbe verfallen wäre, kann ich nicht finden. vielmehr lässt er ihn von vorne herein, indem er ihn mit den attributen von 4 in je einem der elemente lebenden tiere ausstattet, als herrn über die gesammte natur erscheinen. wenn er sein haar 'blond wie das eines fisches' (die conjectur PMeyers I 339, II 250 *teysson* für *peysson* ist wol abzulehnen) nennt, so dachten seine hörer wol sofort an das einzige wassertier, welches überhaupt haare hatte und doch als 'fisch' bezeichnet werden konnte — an die Sirene; vgl. *daz houbet der Syrênen clâr, daz truoc von golde reidez hâr* KvWürzb. Troj. krieg 3779.

[2] bei der grofsen menge noch unbekannter hss. ist das bestehn von mischhss. nicht nur möglich, sondern sogar wahrscheinlich.

[3] *dâ was daz felt vil breit mit ten tôten uberspreit* V 1516 f S 3268 f = *ut totus campus ex semivivis et mortuis vestiretur.*

Dem möchte ich noch eins hinzufügen: wenn die verschiedene art der quellenbenutzung hier und dort etwas beweisen sollte, so müste das hüben und drüben durch einen scharfen strich an jener stelle getrennt sein, wo die angebliche fortsetzung beginnt. sehen wir aber genau zu, so finden wir eine unbekannte, historischen werken nahestehnde quelle, die mit 6 versen über den strich hinausreicht, dann ausschliefsliche benutzung der Historia bis 2275, wo zum ersten mal wider Valerius erscheint, aber der Historia nicht nach der recension I, die für die fortsetzung characteristisch sein soll, sondern hauptsächlich nach der redaction II, III[1], die auch vor dem strich neben Valerius als herschend erscheint, ja auch so wie hier ohne denselben V 1019—1042. erst später beginnt die herschaft der Historia I.

PMeyer seinerseits hat die meinung aufgestellt, dass Alberich nicht weiter gedichtet habe als bis zur besiegung des königs Nicolaus. gründe hat er eigentlich so gut wie keine angegeben, und Kinzel hat das auch Anz. 13, 228 gebührend hervorgehoben. wenn es noch notwendig wäre, dem etwas hinzuzufügen, so möchte man hervorheben, dass der name *Daclym*, d. i. *dan Clin*, wie derselbe im roman heifst, für Clitus[2], auch für die spätere partie wenigstens des Vorauer Alexanders die benutzung Alberichs beweist.

Aber man kann noch weiter gehend behaupten: 1) auch der roman in zehnsilbigen versen, der uns nur bis zur besiegung des Nicolas erhalten ist, sei einst vollständig gewesen, 2) der name des Alexandre de Bernai sei aller wahrscheinlichkeit nach ein blofser schreibername, der name des eigentlichen endgültigen redacteurs des romans vielmehr unbekannt.

1) wenn uns der anfang eines romans in zehnsilblern, der rest in alexandrinern überliefert ist, so kann man eine doppelte auffassung haben:

a) der anfang stammt aus älterer zeit, der rest ist von einem jüngeren autor dazu gedichtet. PMeyer denkt nur an diese eine möglichkeit und kann sich dabei etwa auf das beispiel des Aiol berufen. nachdem nun die annahme, der anfang in zehnsilblern sei zuerst in alexandriner umgearbeitet, dann aber von einem schreiber dieser anfang neuerdings durch den dekasyllabischen ersetzt worden, und auf diese weise die gemischte form, wie sie uns im mscr. de l'Arsenal (PMeyer I 25 ff), im mscr. de Venise (ib. 237 ff) und in dem nur durch Fauchets beschreibung (ib. II 105) bekannten mscr. vorliegt, entstanden,

[1] nach Hampe ist benutzung von II, III mit mehr oder weniger sicherheit anzunehmen 2059—2062. 2079. 2090. 2132. 2144—2147. 2154. 2162—2163. 2175. 2188—2196. 2198. 2216—2217. 2249—2250, innerhalb derselben versreihe die von I nur 2102. 2159—2160. 2202—2204. 2237.

[2] vgl. ASchmidt Über das Alexanderlied des Alberic von Besançon (Bonner diss. 1886) s. 67.

so gut wie ausgeschlossen ist, kommt Meyer zu der auch meiner meinung nach allein richtigen ansicht, diese gemischte form repräsentiere uns die älteste erhaltene überlieferung des romans (II 236). da er aber annimmt, die vierte branche, die in jener gemischten redaction erscheint, habe Alexandre de Bernai zum verf., aber auch die erste branche, die in alexandrinern abgefasst ist, in jener aber natürlich nicht vorkommt, rühre von demselben her, so dürfte sich für seine hypothesen einige schwierigkeit ergeben. wie er sich hier hilft, ist mir unbekannt geblieben.

b) eine andere annahme scheint mir eine bessere lösung des verwickelten sachverhaltes zu gewähren. wie wenn Lambert le tort ein älteres vollständiges gedicht in zehnsilblern so umgearbeitet hätte, dass er den anfang im ursprünglichen versmafs beliefs, nur hier und da etwa modernisierend, dann aber seiner conservativeren anfänglichen absicht untreu geworden und in die zeitgemäfseren alexandriner übergegangen wäre? dass er an jener stelle neu anhebt und aufzählt, was er noch zu berichten gedenke, und seinen namen nennt, darf uns nicht verwundern, da ja in wahrheit erst von hier ab eine gewisse selbständigkeit seines werkes datiert. ein überzeugendes beipiel dieser art einer überarbeitung haben wir im Foulque de Candie[1].

Ein umstand vor allem scheint mir diese möglichkeit zur höchsten wahrscheinlichkeit zu erheben. die oben aus dem mscr. bibl. imp. 789 ausgehobene stelle über Salomo findet sich auch im mscr. de Venise in einer der ersten in alexandrinern abgefassten tiraden, an unrechter stelle und in entstellter form[2]. wie ist das zu erklären?

Das mscr. 789 (PMeyer I 115 ff) bietet in seinen tiraden I—XVII eine contamination der zehnsilblerfassung mit der ersten branche des romans, ebenso wie XVIII—XLIX die einer unbekannten quelle mit demselben (XXXVI). das dekasyllabische gedicht lag aber, wie auch Meyer II 246 annimmt, dem contaminator in einer vollständigeren gestalt vor als uns, wie vor allem aus dem vergleich mit Alberich hervorgeht. zu diesen verlorenen und durch das mscr. 789 ihrem inhalte nach erhaltenen laisses gehört unter anderen die erwähnte von Salomo. sie steht hier Alberich entsprechend im anfang des gedichtes. die fassung im Ven. gibt uns nun das beispiel einer in der gemischten redaction in alexandriner aufgelösten dekasyllabischen laisse. was liegt näher als anzunehmen, dass auch die anderen alexandriner alle auf zehnsilbler zurückgehn?

[1] die ersten 4 gesänge der ausgabe von Tarbé (bis s. 67) sind in zehnsilblern abgefasst, darauf s. 67—111 in alexandrinern, 111—133 in zehnsilblern und der rest in alexandrinern.

[2] *Por ce qu'il* (Lambert) *ere sages e vit en la lecion de l'enfance Alx. comence (comencé?) un sermon et tot primerement parla de Salomon per lo segle qu'est vans commence un'action* (I 274 ff). Meyer erwähnt die übereinstimmung, aber ohne eine erklärung zu geben (II 247).

2) das von Fauchet beschriebene mscr. der gemischten fassung ist unabhängig von Ars. wie von Ven., wie schon der erste mitgeteilte vers[1] desselben beweist. aber aus einer glücklicherweise durch Fauchet mitgeteilten stelle in alexandrinern, welche in Ars. und Ven. fehlt, welche jedoch inhaltlich mit einer jener stelle über Salomo vorausgehnden des mscr. 789 stimmt[2], also eine verlorene laisse repräsentiert, ersehn wir, dass dieses mscr. vollständiger war als die beiden erhaltenen. und da er als verf. den *clerc Symon* nennt, so ist somit auch die zweite in Ven. erhaltene, in Ars. verlorene laisse, worin sich dieser als verf. und, wenn ich ihn recht verstehe, die Historia de proeliis als seine wol nur mittelbare quelle nennt[3], als echt erwiesen. denn als seine unmittelbare quelle nennt er in der verderbten letzten zeile der ersten strophe[4], die aber kaum einen anderen sinn haben kann und die wir wol als authentisch ansehn müssen, obwol sie nur in Ven. erhalten ist, einen *Auberin*, hinter dem sich sicher niemand anderer als unser Alberich verbirgt.

In ermangelung des Fauchetschen mscr.s stellt uns also Ven., welches die in Ars. unterdrückten strophen von Symon und Salomon erhalten hat, die freilich durch einen italienischen schreiber entstellte, aber immerhin vollständigste, dem original der gemischten redaction, dem werke Lamberts am nächsten kommende fassung dar. in Ven. nun fehlen an den beiden stellen, an denen sie sonst erscheinen, nämlich zu ende des ganzen und nach der einnahme von Gadres, die erwähnungen des Alexandre de Bernai. in Ars. hingegen findet sich die erste und würde sich auch wahrscheinlich die zweite finden, wenn das mscr. nicht gerade an dieser stelle eine grofse lücke

[1] *Chançon voil dire* gegen *Chançon voil faire* (Ars.) und *Conte voil dire* (Ven.).

[2] 'le clerc Simon, en racontant les peuples divers, qui sortirent de Babylone, après la confusion advenue en bastissant la tour, il dit: *Li enfant se departent, li piere en* (? *li primiers*) *fu dolans* (?), *Et li autre devient Mesopotamiens, Li autre fu Torquois, li autre Elimitans* Et puis quelques vers après: *Li autre fu Romains et li autre Toscans* Et encores depuis: *L'autre fu Espeingnos et l'autre fu Normans, Li autre Erupiei[s] et parla bien romans, Li autre fu François et li autre Normans*'. Meyer (II 106) hat diese stelle vergeblich in Ars. und Ven. wie in dem von Michelant edierten roman gesucht, in dem von ihm edierten mscr. 789 (I 118) findet sie sich wenigstens inhaltlich wider: *puis conquist Babilone ou fu mors par poison el grant palais marbrin que firent li gloton . . . quant Dix de tous langages lor fist devision: quant l'uns parloit englois et li autres gascon, li tiers parloit irois et li quars bourgegnon, et li quins alemans et li sistes breton, li septimes galois, li octimes frison.*

[3] *traite est de geste tote ceste chançon* (*l'ystoire fu trovée droit en un dromon, de la terre d'Egypte l'aporterent Noon*). *un clers la fist c'om apelle Symon* (I 238). ist statt des unverständlichen *l'aporterent Noon* vielleicht *l'aporta gent Maon* zu lesen? jedesfalls scheint mir der misverstandene anfang der historia cap. 1 *Sapientissimi namque Aegyptiorum . . . domantes undas maris . . . tradiderunt* zu grunde zu liegen.

[4] *ceste ystoire n'est mie d'Auberin li canoine*, l. *est prise?*

zeigte. beide male haben wir es meinem gefühl nach deutlich mit schreiberversen zu tun[1].

Ein unbekannter[2] hat dann, die gemischte redaction in der form von Ars. benutzend, auch den in zehnsilblern geschriebenen anfang in alexandriner umgearbeitet und den ganzen roman durch interpolationen erweitert.

Da nun bereits die fassung in zehnsilblern ihrem ende zu stark ändert und erweitert, wie uns ein flüchtiger vergleich vor allem der letzten scene, der besiegung des Nicolas, mit den wenigen zeilen Lamprechts, dessen weise das kürzen seiner quelle gegenüber doch sonst nicht ist, lehrt, da wir ferner annehmen können, dass diese änderungen und erweiterungen vielleicht zum teil im anschluss an die dem clerc Symon bekannte Historia im verlaufe der erzählung immer stärker und stärker wurden, da dann weiter noch Lambert und endlich der unbekannte umarbeiter des ganzen kam, — so darf es uns nicht wunder nehmen, wenn der ähnlichkeiten mit dem in S vorvorliegenden, überarbeiteten Lamprechtschen gedichte nur wenige geblieben sind. denn Lamprecht selbst hat seinerseits wider seine quelle erweitert, misverstanden, geändert, und ebenso ist sein bearbeiter ihm gegenüber verfahren. aber was nach alle dem doch noch an ähnlichkeiten zurückgeblieben ist, haben wir ein recht der gemeinsamen quelle zuzuschreiben.

Hampe hat diese ähnlichkeiten übersichtlich s. 44 ff zusammengestellt. der spanische roman (s. 52 ff) würde eine besondere quellenuntersuchung erfordern. Walther von Chatillon (s. 57 ff) ist natürlich erst von S benutzt worden. dass S auch die Historia gekannt hat, wissen wir aus dem vergleich mit V, doch können wir natürlich nicht entscheiden, wo die benutzung ihm zur last fällt.

H.s schrift schien mir auf falschen grundlagen, deren tragkraft er allerdings auch nicht um das geringste verstärkt hat, aufgebaut, und gegen diese muste sich meine polemik hauptsächlich richten. nur scheinbar führte mich daher meine auseinandersetzung von seinem buche ab. dieses selbst ist eine tüchtige leistung, eine gute und gewissenhafte arbeit, die nur

[1] *ci fenisent li vers, l'estorie plus ne dure. ce reconte Al. de Bernai à seüre. qui unques nen ot jor longement adventure, s'un jor la trova blanche. . . . . . . ci fenisent li vers d'Alisandre.* dies das ende des gedichtes in Ars., Meyers lesung I 105 und II 235 differiert ein wenig. die andere stelle lautet: *Alixandre nous dist, qui de Bernai fu nés et de Paris refu ses scurnoms apelés, qui chi a les siens vers o les Lambert joustés, que li 'fuerres de Gadres' est ichi afinés* (II 227). ich mache besonders auf den vers 'welcher hier seine verse neben die Lamberts gestellt hat' aufmerksam. den Al. de B. als verf. der *siège d'Athènes* hat PMeyer II 235 ff wol endgültig ins reich der fabel verwiesen.

[2] es könnte allenfalls Pierre de S. Cloud sein, doch würde ich trotz den einwendungen Meyers die stelle (II 229 ff) ihrem character nach eher für citat halten.

leider etwas unübersichtlich ausgefallen ist, dadurch dass der verf. seinen stoff nach den quellen geordnet vorführt. ASchmidts arbeit, die sich an den gang des gedichtes hält und nach den beiden ersten abschnitten eine sehr practische tabelle beifügt, ist viel bequemer benutzbar. neben der italienischen Historia wäre Quilichinus von Spoleto nach den mitteilungen von Neuling (Beitr. 10, 315 ff) heranzuziehn gewesen.

Wien im januar 1891. S. SINGER.

Geschichte der deutschen dorfpoesie im 13 jahrhundert I. von ALBERT BIELSCHOWSKY (Acta Germanica II heft 2). auch unter dem titel: 'Leben und dichten Neidharts von Reuenthal'. — Berlin, Mayer & Müller. 1890. VII und 294 ss. 8°. — 9,50 m.*

Der wert dieser sorgsamen und ungewöhnlich gut geschriebenen arbeit liegt mehr in der vollständigen und verständigen nachprüfung des sonst schon für Neidhart geleisteten als in neuen gesichtspuncten oder neuen ergebnissen. der autor hat sowol den text selbst (nicht immer auch die lesarten) als die arbeiten seiner vorgänger mit grofser aufmerksamkeit studiert und sich kritisch zu eigen gemacht; dass unter diesen arbeiten sich auch handschriftliches material befand, welches rec. ihm neben gedrucktem zur verfügung stellte, hätte der sonst mit dank nicht kargende verf. um so weniger verschweigen sollen, als er gegen mich mit vorliebe und nicht ohne voreingenommenheit polemisiert. — die gründlichkeit in ausnutzung und besonders besprechung der vorarbeiten geht mir oft sogar zu weit; es wäre für den ruf der deutschen philologie besser, wenn nicht immer wider in langen capp. der beweis geführt würde, dass Mohammed kein römischer cardinal gewesen. zu den überflüssig breiten betrachtungen rechne ich besonders die erneute darlegung des volkstümlichen ursprungs der Neidhartischen dichtung, bei der es jedoch an hübschen bemerkungen nicht fehlt (so s. 16 über den mädchenchor), und vieles in der biographie des dichters (cap. II), zb. die untersuchung über seine heimat[1].

Trotz dieser gründlichkeit in der durcharbeitung der litteratur begegnet es dem autor nicht selten, dass er die citierten stellen falsch versteht, so zb. s. 56. Haupt hat (zu 102, 32) keineswegs die lieder, welche er an den schluss seiner sammlung stellt, für bairisch erklären wollen, wie eben schon diese anordnung beweist. Wackernagel meint, Neidhart habe damals an der bairi-

* [vgl. Litt. centralbl. 1891 nr 8. — Litbl. f. germ. und rom. phil. 1891 nr 4 (EMartin).]

[1] auch eine frage wie die, wo die tochter, welche 24, 13 f sich mit ihrer mutter streitet, schläge erhält, verdient wol bei mündlicher interpretation erörtert zu werden, aber schwerlich waren in einem buche über die geschichte der deutschen dorfpoesie 13 zeilen daran zu wenden (s. 157); es handelt sich doch schliefslich nicht um den ort der Varusschlacht!

schen grenze gelegen, Haupt erwidert, er müsse auf der fahrt ins Baierland begriffen gewesen sein, und deshalb nahm ich eine rückkehr aus Österreich nach Baiern an in allerspätester zeit; daran ist nichts 'unerfindlich'. — oder s. 151: in seinem widerspruch gegen meinen tadel des überganges in den liedern 9, 13 und 16, 38 (deren datierung ich aufrecht erhalten muss) hat B. völlig das moment übersehn, auf das ich den hauptton legte: die zähe anknüpfung an ein einzelnes schlagwort. — am schlimmsten s. 170: hier sagt B. mir nach, ich hätte von 48 fällen, in denen die directe rede ohne einführung beginnt, nur 5 gesehn. aber er hat seine zahl dadurch zusammengebracht, dass er fälle mitzählt, in denen nicht eine figur, sondern der dichter selbst redet (wie 6, 19. 8, 12. 28, 36 uö.). Neidhart kann doch unmöglich anheben: in dem tal erhebt sich — wie ich euch mitteilen will — von neuem der gesang der vögel!

Anderseits wird der text Neidharts oft ungebührlich gepresst; so sind zb. die auslegungen von *'des meien stiuwer'* (s. 18), *'durch des landes êre'* (s. 91) und andere gezwungen und unwahrscheinlich. —

Sieht man von solchen kleinen schwächen ab, so bleibt eine verdienstliche und beachtenswerte arbeit übrig. das erste cap. widerholt und ordnet die zeugnisse über die vorgeschichte der dorfpoesie. das zweite bespricht Neidharts leben; einige wertvolle neue gesichtspuncte sind geschickt zur datierung mitbenutzt, und eine übersichtliche tabelle ist beigefügt. cap. III—VII behandeln die sommerlieder, VIII—XIV die winterlieder. als gelungen hebe ich hervor die beobachtungen über die umwandelung des natureingangs (s. 35 f), über den wortgebrauch in den reien (s. 129 f) und besonders über die figuren der substantivverbindung (s. 133 ff. 224 f — leider nicht auf ihre metrischen bedingungen geprüft), über die reimeröffnung und andere metrische eigenheiten, die sommer- und winterlieder scheiden (s. 257; 261). minder glücklich scheinen mir B.s versuche, über Neidharts lebensverhältnisse neues zu ermitteln; die *drîzec jâr*, wie das *korn koufen* (s. 48. 52) bleiben doch wol formelhaft, und dass des dichters frau eine wenn auch unbemittelte, doch tüchtige und energische person war, die das kleine lebensgut zusammenhielt und das gegengewicht gegen den künstlerischen leichtsinn Neidharts bildete (s. 68), würde ich aus dem umstand allein, dass sie auf Reuental keine nebenbuhlerin haben wollte, noch nicht zu erschliefsen wagen. dass Neidharts 'ich' in den reien nahezu verschwinde (s. 106), ist eine mehr als kühne behauptung; dass er die in ihn verliebten bauernmädchen als närrinnen darstelle (s. 176), ist ein satz, der auf völligem verkennen von Neidharts selbstgefälligkeit beruht. wie viel schnaderhüpferl gibt es, in denen der bursch halb in vergnüglichem stolz und halb in abwehrender selbstironie seine unwiderstehlichkeit schildert! hübsch

ist die zusammenstellung Waltherischer und Goethischer verse (137, 2) und die anmerkung über das flachsschwingen (s. 189). in der beurteilung derjenigen dichter, die auf N. gewürkt haben, hat B. Morungen in überzeugender weise in den vordergrund gestellt (s. 195); der hauptgrund der übereinstimmungen ist wol aber doch der, dass der geniale führer der thüringischen schule so gut wie der geniale reformator der bajuvarischen lyrik aus dem volksgesang schöpfte. — die stilistischen untersuchungen halten sich mit recht eng an Burdachs feststellungen zu MSF und Walther; den worten, dass ein gutes beispiel mehr wert sei als alle blofse statistik (s. 219), stimme ich gern zu. ebenso gebe ich meine eigene beurteilung der lieblingsreime Neidharts preis; die philologische statistik hat seit jener zeit — besonders durch Sievers und Wilmanns — grofse fortschritte gemacht; und übrigens hätte ich es schon damals besser machen sollen. das einzig richtige war natürlich, alle reime zu prüfen, wie schon Strauch (Anz. 10, 299) hervorhob. B.s eigene rechnungen sind freilich seltsam genug; er hätte besser getan, einfach auf die berichtigungen bei Zöpfl Höfische dorfpoesie s. 71 zu verweisen. in bezug auf Neidharts verhältnis zu den pastourellen stehe ich ihm auch in den von ihm bekämpften worten viel näher als er glaubt (s. 283 f). aber es bleibt die éine tatsache: unter den winterliedern sind ein paar stücke, die durch ihre halbepische concentration auffallen; sie könnten durch die ähnlich componierten pastourellen beeinflusst sein, obwol sie inhaltlich diese keineswegs nachbilden, könnten durch sie gerade deshalb beeinflusst sein, weil bei deutsch volkstümlichen mustern ihre seltenheit doppelt auffiele. indes wird man ein urteil über diese frage aufschieben müssen, bis wir über das verhältnis der deutschen lyrik zu der der nachbarn endlich einmal mehr wissen, als dass Rudolph von Neuenburg der erste meister der deutschen übersetzungskunst war. —

Es gibt noch mehr dinge, über die ich mit B. verschiedener meinung bin, ohne schon beweise für möglich zu halten. so hat in der frage der lieder und einzelstrophen mich die ruhelose tätigkeit der minnesangphilologen allmählich durch die nervosität hindurch zur apathie geführt. rastlos und unerschrocken hat man die strophen bald losgehauen, bald angeklemmt, bald, wie Haupt (Opusc. 3, 41) einmal bei anderer gelegenheit sagt, wie würfel im becher durcheinander geschüttelt — allemal mit unwiderleglichen gründen natürlich. mich würde es nicht wundern, wenn dies 'atomisieren' nächstens zu der lehre von der absoluten einstrophigkeit führen sollte, wonach alle strophenverbindung den spielleuten oder sammlern zur last fiele. aber ich bin kein skeptiker, sondern erhoffe von einer systematischen durcharbeitung der liederbücher auch hierfür licht; bis dahin will ich jeden nach belieben über die souveränität oder lehnspflicht der strophen entscheiden lassen. und ebenso muss ich es wol mit der strophik

machen, wo immer noch die meinung herscht, ein dichter habe neue verse gebildet, indem er verse auflöste, die zahl der hebungen erweiterte (s. 273), reime verlegte usw. meinen versuch, gesetze statt der willkür nachzuweisen, hat bis jetzt niemand besser oder auch nur anders widerholt; B. war dazu gewis nicht verpflichtet, so sehr auch gerade Neidharts strophen dazu reizen, über die zahl der verse und hebungen zu der eigentlichen organisation der metrischen form herabzusteigen. —

Berlin, februar 1891. RICHARD M. MEYER.

Zu Tannhäusers leben und dichten. von ALFRED OEHLKE. Königsb. diss. 1890. Mohrungen, WEHarich. 71 ss. 8°. — 1,20 m.

Wunderbar genug, dass heutzutage, wo kaum ein minnesinger sicher ist vor dem schicksal, held einer dissertation zu werden, nicht schon längst der Tannhäuser seinen liebhaber gefunden hat. freilich, er gibt rätsel auf, wie kein anderer unter den mhd. lyrikern; aber mit seinem höchst eigenartigen halb gelehrten, halb volkstümlichen humor, der den hauch einer ganz besonderen lebenssphäre in sich birgt, lohnt er die mühe wahrlich. so heifse ich diese erste Tannhäuserdissertation willkommen, wenn sie gleich wenig mehr bietet als eine zusammenfassung des bisher geleisteten und den vielseitigen anforderungen des stoffes, der nicht nach dem üblichen schema abgetan werden durfte, nur zum kleinsten teile gerecht wird. ihr selbständiger wert liegt besonders nach der chronologischen seite hin, wo Ö. durch gründliche ausnutzung der historischen anspielungen für Tannhäusers leben und dichten neben vielem unsicheren[1] auch allerlei erwägenswerte resultate erzielt hat: nur ist keineswegs alles neu, was er für neu hält; es ist doch ein wenig stark, dass er Müllenhoffs bekannte datierung des 6 leichs (Nordalbing. stud. 3, 94) nicht zu kennen scheint: sie stimmt ganz zu Ö.s resultat. als leidlich gelungen darf auch die characterisierung der Neidhartschen und der Tannhäuserschen poesie, teils in ihrem verhältnis zur höfischen minnedichtung, teils im gegensatze zu einander, sowie die schilderung der an die beiden anschliefsenden parodistischen dichtergruppe bezeichnet werden, wenngleich sie neues nicht bringt und auch nichts weniger als erschöpfend ist[2]. der

[1] auf einer bedenklichen prämisse beruht die übertragung der zeitbestimmung von XII 1 auf die übrigen unter dieser nummer stehnden sprüche (s. 40), zumal da str. 3 auch metrisch von den andern abweicht. auch die datierung von XIV ins jahr 1246 (s. 41) kann zunächst nur für die str. 1. 2. 4 und 5 gelten (s. u.). die datierung von III und IV im verhältnis zu V (s. 41) steht auf gar zu schwachen füfsen. falsch ist endlich die von VIII—X, worauf ich in anderem zusammenhange unten zurückkomme.

[2] ich vermisse hier zb. den Kol von Niunzen. Steinmar hätte im besonderen auch als parodist des tageliedes genannt zu werden verdient.

gedanke, Tannhäuser mit den dichtern der Carmina Burana zu vergleichen, ist Ö. sehr zum schaden seiner arbeit nicht ernstlich gekommen, obgleich er jene lat. lieder ein paar mal heranzieht; ihm ist Tannhäuser ein ritter wie Neidhart. nun hat aber die höchst eigentümliche zerfahrene gelehrsamkeit, die zuweilen heidnisch naive, keineswegs rohe sinnlichkeit Tannhäusers nirgends im deutschen minnesang, wol aber in der lat. vagantendichtung ihres gleichen; es ist sicher viel eher erweisbar, dass er vagant, fahrender kleriker, als dass er adliger war, was durch jenes ja freilich nicht ausgeschlossen wird. dadurch dass sich Ö. diesen höchst fruchtbaren gesichtspunct entgehn liefs, ist seine diss. von vornherein zu unerlaubter einseitigkeit in der litterarhistorischen auffassung des dichters verdammt gewesen. höchst einseitig gehalten ist endlich auch der metrische abschnitt, den der verf. in ermüdender ausführlichkeit und noch dazu mit manchen versehen der äufserlichen aufstellung und erläuterung der einzelnen metrischen gerippe widmet, während er auf die behandlung anderer naheliegender und meist interessanterer fragen fast vollständig verzicht leistet. ich habe hier in erster linie die leiche, zumal die tanzleiche im auge: das längenverhältnis ihrer teile zu einander, die wechselnde lebhaftigkeit der touren, rückschlüsse aus dem metrum auf die beschaffenheit der melodie, betrachtung der dactylen mit rücksicht auf ihr auftreten in den einzelnen teilen (bei I dactylen ausnahmsweise bereits im ersten teile: I 15. 16), die verteilung der respondierenden abschnitte auf die verschiedenen teile (in der regel verlaufen sie innerhalb des ersten teiles; weit seltener erstrecken sie sich über beide teile, wie es bei der gesteigerten lebhaftigkeit des zweiten begreiflich ist; nur 2 widerholungen gehören allein dem zweiten teile an: I 20. 21, IV 22. 23, beide ihn einleitend), endlich das verhältnis zwischen inhalt und form: die andeutungen Roethes, Reinmar v. Zweter 355 ff, sind für Ö. vergeblich geschrieben gewesen. er hätte meines erachtens durchweg besser getan, die inhaltliche und die formell-metrische seite nicht an ganz verschiedenen stellen seines buches zu behandeln. bei dem spruchgedichte XVI hätte ihn eine zusammenhängende betrachtung von inhalt und metrum vor der abenteuerlichen auffassung desselben als eines dreiteiligen leiches vielleicht bewahrt (s. 59: vgl. dagegen in diesem Anz. oben s. 79). bei II scheint er, aus seinem stillschweigen s. 21 zu schliefsen, unteiligkeit anzunehmen: mit str. 18 ist aber doch wol ein zweiter teil zu beginnen (bezugnahme auf den gegenwärtigen tanz und allgemeine reflexionen). IV fasst er als zweiteilig (s. 21): ich betrachte *nû dar* (28) als anfang eines dritten teiles (vgl. *nû dar* I 20), worin im gegensatz zu den beiden vorangehnden teilen gesprungen wird; anderseits ist der zweite teil des dritten leiches verhältnismäfsig so kurz ausgefallen, weil dort die sprungtour sofort nach schluss des ersten teiles einsetzt.

Am dürftigsten ist die arbeit in rein philologischer beziehung, in der kritik und erklärung des schwierigen Tannhäusertextes, ausgefallen. dass Ö.s leistung viele lücken lässt, das ist kein wunder und ist ihm an sich noch nicht zum vorwurf zu machen: es gehört nicht nur gelehrsamkeit, es gehört sicherlich auch viel glück dazu, um hinter all die absichtlichen und unabsichtlichen rätsel zu kommen, die uns dieser coquett halbgelehrte vagant aufgibt. aber etwas mehr, als Ö. bietet, durfte immerhin erwartet werden. es sei mir gestattet, hier einige fragen zur sprache zu bringen, die Ö. nicht aufgeworfen oder doch nicht befriedigend beantwortet hat.

Grundsätzlich wird Ö. wol mit mir einig sein, dass wir zunächst versuchen müssen, die confusen geographischen, historischen, sagengeschichtlichen curiositäten, die uns Tannhäuser so massenhaft auftischt, zu verstehn, dass wir möglichst zögern müssen mit der annahme, 'der schalk habe sich allerlei scheingelehrsamkeit einfach aus den fingern gesogen oder: 'der ganze abschnitt soll jedenfalls gar keinen rechten sinn haben'. gewis, Tannhäuser wirft absichtlich zu komischer würkung nicht zusammengehöriges durcheinander: das einzelne muste dann aber gerade der contrastwürkung wegen verständlich bleiben. demgemäfs ein paar vorschläge, zu denen auch Roethe beigesteuert hat: sollte *Latricia* (IV 3), die sich heimlich sehn liefs, nicht Lucretia meinen, die Tarquinius unter vier augen überwältigte? c und t werden bekanntlich sehr leicht verwechselt. — mit der *Amarodia* (IV 4), die dafür büfsen muste, dass infolge des anstiftens der Eris Helena geraubt wurde, könnte etwa Andromacha gemeint sein. — die *Lûnete diu was von hôher art* (IV 5) kann kaum die dienerin aus dem Iwein sein; eher wol die *Lûnete* der mantel- oder hornprobe, die Tannhäuser ja kennt: vgl. Warnatsch Der mantel s. 77 f, eine stelle, die Ö. wider entgangen zu sein scheint. — sicher ist *Cûraz* (IV 9) kein phantasiegebilde des dichters. bei Boppe (MSH II 382[b]) wird ein doch wol mit ihm identischer *Gûras* als *trût den vrouwen allen* erwähnt. der an sich naheliegende gedanke, dass der schüler hier den meister bestohlen, ist schon deshalb zurückzuweisen, weil einerseits die Tannhäuserschen worte *ze Cûraze si* (Sarmena) *dâ mit zorne sprach* keinerlei anlass zu der von Boppe gegebenen characteristik des ritters boten, dann weil dieser bei Boppe inmitten von fast allbekannten persönlichkeiten auftritt. zum überfluss aber kommt derselbe *Cûrâz* auch noch im Weinschw. 344 vor in einem zusammenhange, der in ihm einen mittelalterlichen Leander ahnen lässt: vgl. Edw. Schröder in diesem Anz. 13, 119. — es folgen II, 3 die unaufgeklärten worte: *Tyspe was Elyon bekant.* nur ein kleiner schnitt, und der vers macht ein anderes gesicht: *Tyspe was ein lion bekant.* — ohne weiteres fernerhin erledigt sich V 4, 3: *ze Jerûsalem zem Cornetal bin ich*

komen. die stillschweigende voraussetzung, dass *Cornetal* in oder bei der stadt Jerusalem zu suchen sei, hat Ö. s. 67 zu der unannehmbaren identificierung mit Golgatha verleitet. schon der bestimmte artikel in *zem* zeigt, dass es sich um eine zusammensetzung mit *-tal* handelt. gemeint ist offenbar das vom Jordan und Orontes durchströmte *Ghôrtal* (vgl. zb. Daniels Lehrb. der geogr. s. 74) in dem den grösten teil desselben umschliefsenden, von Friedrich II neubegründeten königreich Jerusalem. — mit *Tanagran* (V 7) ist vielleicht einfach 'Donaugran', Gran an der Donau gemeint. — unter den winden XIII vermisst Ö. den westnordwest, und jedesfalls scheint einer zu fehlen, da Tannhäuser selbst von 12 winden spricht. steckt vielleicht in dem merkwürdigen *der kriec* misverstanden der *Circius* (wnw), der zb. in der Zs. f. d. phil. 9, 137 mitgeteilten windrose verzeichnet ist?

Auch die beziehungen Tannhäusers zu den anderen minnesingern erledigt Ö. nicht. zwar die entlehnung von: *er hât unt mac unt getar getuon* (I 9) aus Walther: *er mac, er hât, er tuot* (35, 3) ist ihm (s. 64) nicht entgangen. aber er bemerkt nicht, dass Tannhäuser hier das lob des vaters auf den sohn überträgt. dies verfahren wird noch dadurch interessanter, dass er, wie Lachmann zu W. 12,3 notiert, bei Heinrich von Meifsen, dem sohne des von Walther 12, 3 und 106, 7 gelobten Dietrichs von Meifsen, VI 27. 28 eine gleiche manipulation vornimmt. — das parodistische element tritt beim Tannhäuser am klarsten hervor in den liedern VIII—X. parodiert er die höfische dichtung nur im allgemeinen oder schlägt er gelegentlich auch auf einzelne dichter mit deren eigenen waffen los? Ö. glaubt eine derartige stelle gefunden zu haben, aber hier ist sein versuch zurückzuweisen und um so mehr, als er einen chronologischen ansatz darauf baut. er belegt die in dem refrain von X vorkommenden worte: *swaz si* (d. geliebte) *mir tuot, daz sol mich allez dunken guot* durch verschiedene, sämmtlich aber mehr oder weniger von der obigen stelle abweichende parallelen. auf grund zweier derselben, welche er in Ulrichs frauendienst aufgetrieben hat, hält er es s. 27 für sehr leicht möglich, dass dieses lied und somit auch die beiden anderen, inhaltlich sich mit ihm deckenden, im anschluss an das Ulrichsche buch, also nach 1255, gedichtet sind (vgl. auch s. 41). parodiert Tannhäuser einen bestimmten dichter, so kehrt er die spitze vielmehr gegen Reinmar (MSF 184, 8): *ez sol mich allez dunken guot, swaz si mir tuot*[1]. auf jeden fall entbehrt Ö.s beweis hiernach jeglichen

[1] die übrigen stellen, an denen Tannhäuser an Reinmar anklingt, beweisen mit einer ausnahme an und für sich noch keine nachahmung, sind aber dadurch bemerkenswert, dass die Reinmarschen fast alle grade dem obigen liede angehören: *ich sach vil wunneclîchen stân die heide: diu heide stât gar wunneclîch* (II 1, 5); *zergangen ist der winter lanc: der winter ist zergangen* (III 1, 1); *dô liez ich vil der swære mîn: liez ich vil der swære* (XV 1, 14); vgl. noch unten s. 211.

untergrundes. — noch an einer andern stelle könnte directe verspottung vorliegen. Walther v. Metze (MSH I 309[b]) äufsert selbstbewust, er könne wol einen den sommer hindurch ihn erfreuenden *varnden lôn* erringen, aber dennoch will er in hoffnung bei dem bisherigen liebesverhältnis ausharren: *in ger eins varnden lônes niht, mich vröut noch baz ein lieber wân.* wenn Tannhäuser, der auf seite des *varnden lônes* steht, den minnedienst auf *lieben wân* hin persifliert und hierbei (IX 2, 1) die worte fallen lässt: *mich vröut noch baz ein lieber wân,* so ist dies ebenfalls wol mehr als blofser zufall[1].

Als spruchdichter tritt Tannhäuser aufser in dem rätselspruche (XVI) in XII auf. in str. 1 befindet sich eine bisher übersehene, auffallende übereinstimmung mit dem Spervogelschen spruche: *sô wê dir armüete* (MSF 22, 9); die worte: *swenn er des guotes niht enhât; si kêrent ime den rugge zuo und grüezent in vil trâge; so hât er holde mâge* kehren fast wörtlich beim Tannhäuser wider und füllen dort ungefähr v. 2—4 der ersten strophe. nur die erste hälfte von v. 2 *'ich wær den liuten sanfte bî',* die zweite von v. 3 *'die mich dâ gerne sâhen'* steht nicht schon bei Spervogel: beide finden sich zusammen bei Reinmar d. a. (MSF 164, 35): *die mich gerne sâhen eteswenne, die mir dô sanfte wâren bî.* ich zweifle also nicht, dass auch diese an sich belanglosen zwischensätze auf reminiscenz beruhen, und dieser eclatante fall eines ungewöhnlich deutlichen doppelplagiats ergibt jedesfalls die methodische forderung, auf die auch anderes hinführt, bei jedem scheinbar originellen Tannhäuserschen gedanken oder worte immer die frage im auge zu behalten, ob da ein selbständiger geist redet oder nur die reiche, uns noch vielfach nicht einholbare belesenheit des gewanten, gedächtnisbegabten vaganten sich offenbare. — sodann gehe ich auf eine von Roethe gelegentlich aufgeworfene frage ein: ist XIV, wie bisher, als lied oder als spruchgedicht zu betrachten? zunächst ist klar, dass der inhalt der 6 strophen eher für sprüche spricht. auch das metrum ist von dem der unter XII stehenden sprüche nur insofern verschieden, als die beiden letzten, dort selbständig reimenden zeilen hier zu einer, im reim den vorhergehenden angeglichenen zeile zusammengeschrumpft sind. die chronologische betrachtung hilft nicht weiter, denn die beobachtung, dass die strophen, wenigstens die hälfte derselben, ungefähr gleichzeitig abgefasst sein müssen (1 hinweis auf die agitation für Raspe, 4. 5 auf den tod Friedrichs), verträgt sich mit beiden annahmen. lauter einzelstrophen sind es jedesfalls nicht. die auf den *helt ûz Ôsterrîche* (in 4) zurückweisenden pronomina *im* und *in* (in 5) schliefsen wenigstens str. 4 und 5 unlöslich zu-

[1] wenn Heinrich vStretelingen (MSH I 111[b]) in den worten: *mich twinget daz mich ê dâ twanc* mit Tannhäuser IV 31, 6 zusammenklingt, so wird jenem wenig originellen dichter die reminiscenz an Tannhäuser im kopfe gelegen haben.

sammen. der letzte vers von str. 1 und 2 ist gegenüber den entsprechenden versen der andern strophen je um einen fufs zu kurz; beide strophen fallen also, ähnlich wie — nur noch auffallender — der spruch XII 3, aus dem metrum der übrigen strophen heraus. da die genannten strophen auch das gleiche thema behandeln, das verhältnis des dichters zum hofe, so trage ich kein bedenken, sie als zweistrophigen spruch aus den übrigen auszusondern. die nunmehr übrig bleibenden str. 3 und 6 sind zwar nach stimmung und inhalt nahe verwant, aber ihre stellung lässt ein zusammenrücken unrätlich erscheinen: es sind einzelsprüche, demselben gegenstande gewidmet, wie der einzelspruch XII 3.

Zum schluss noch einige verbesserungsvorschläge. der text Tannhäusers ist in erster linie, wie ein blick auf vdHagens und Bartschs besserungen zeigt, durch auslassungen einzelner, meist mit ziemlicher sicherheit zu ergänzender worte entstellt. noch an folgenden stellen sind einschiebungen vorzunehmen: I 10, 6 *dar zuo* vor *guoten;* II 20, 3 *und der klê* (C *unde klê*); IV 1, 2 *noch* vor *schœner;* 8, 1 *an* vor *allen* (I 3, 4 *an allen dingen wîs*); V 15, 3 *von* vor *Tennemark* (4 *des von Ôsterrîche*); IX 1, 7 *von* (oder *dur?*) vor *Provenz;* XII 4, 6 *der* vor *Sahsen* (8 *dur der Unger lant*); tiefer liegend, aber auf gleiche ursache zurückzuführen ist die verderbnis am schluss des 6 leiches. ein den namen des verherrlichten fürsten enthaltendes reimpaar muss ausgefallen sein, entweder nach 36, 8 oder besser, weil hierdurch der unbefriedigende parallelismus von *sîn* (9) und *des* (11), der freilich auch 33, 3. 4 begegnet, seine erklärung findet, nach v. 10. Ö.s ansicht, dass der gepriesene der damals höchstens 14jährige Konradin sei (s. 12. 13), bleibe dahin gestellt; für verfehlt halte ich jedesfalls sein verfahren, die letzten 4 verse zu streichen und den schluss als verstümmelt anzusehn (s. 13. 70). die fraglichen verse geben mit ihrem verallgemeinernden gedanken einen möglichen abschluss, und die reimlosigkeit ist ihr einziger fehler. gegen vdHagens gelegentlichen vorschlag, die reimbindung durch *daz : baz, sît : lît* herzustellen, spricht nun aber nicht nur die unsymmetrische terrassenförmigkeit der dann entstehenden verse, sondern auch der umstand, dass in diesem falle zwischen 11 und dem folgenden eine wenig wahrscheinliche lücke angenommen werden muss. die einsprengung der reime scheint sich am leichtesten auf folgende weise bewerkstelligen zu lassen:

11. *des munt ist kiusche und süeziu wort,*
daz vlîeget nieman h i e u n d d o r t
baz danne reinen wîben, sît ir güete hilfe g î t
mangem senden man, der in ir minne banden lît[1]. —

I 21, 6 muss *vor* fallen (XV 2 *ich hân dien jungen vil dâher gesungen*). — durch umstellung löst sich XIV 6, 7 *mir ist gebacken*

[1] 12 *hie und dort* ergänzt. 13 *hilfet* in C.

noch gemaln (C *gemaln noch gebachen*). — ohne eigentliche änderung des überlieferten sind heilbar IV 29, 4 und XIII 4, 7; die str. IV 29 ist, was die sicher dactylische und gleich der unsrigen anhebende folgende strophe wahrscheinlich macht, dactylisch zu lesen, woraus sich für v. 5 die änderung *machentz* für *machent ez* ergibt (XIV 1, 3 *teilentz*); an der anderen stelle ist mir die von vdHagen und Bartsch befolgte interpunction unverständlich: . . . . . . *die welle und ouch die ünde gênt mir grôz ungemüete, daz si vür mine sünde der reine got min hüete:* nach *sünde* ist zu interpungieren und *sî* als verbum substantivum zu verstehn. — I 9, 2 'das lob Friedrichs wird weit und breit verkündigt, sodass niemand — davon abraten kann'? vielmehr: 'widerspruch dagegen erheben kann'. also *widerredent*. grund der corruptel: der anfang des vorigen verses *sinem râte*. — III 21, 9 *der ist enzwei* halte ich für verdorben, teils wegen des gleichlautenden schlussverses, teils weil das prädicat den worten *der minne grunt* nicht zukommt. der kurze vers sollte offenbar die lange reihe der auf — *unt* endigenden vierhebigen verse durch einen gleichen reim markant abschliefsen. ich vermute: *der ist enzunt*. — V 14, 4 l. *noch der nigromanzie* (C *von d. n.*).

Goslar. E. Kück.

Hans Hesellohers lieder. von dr August Hartmann, custos an der k. hof- und staatsbibliothek in München. Erlangen, Fr. Junge, 1890. 70 ss. gr. 8°. (separatabdruck aus der festschrift für Konrad Hofmann, Romanische forschungen, bd. V heft 2). — 1,80 m.

Von den vier unter des Hesellohers namen überlieferten liedern war bis vor kurzem nur eines, das umfangreichste und interessanteste, gedruckt. gleichzeitig aber mit obiger schrift, in welcher die drei übrigen gedichte aus einer Münchner hs., die schon Schmeller für sein Bayrisches wörterbuch und Uhland für die anmerkungen zu den volksliedern benutzt hatte, veröffentlicht wurden, gab dieselben JBolte in seiner hübschen sammlung 'Der bauer im deutschen liede' (Acta germanica I 3) aus der gleichen quelle heraus. in der sammlung der sogenannten Fichardschen hs. (gedr. Frankfurtisches archiv für ältere d. lit. und gesch. III 1815, s. 203—323) entdeckte Hartmann (vgl. s. 46 ff) ferner ein lied, welches gleiches versmafs und gleichen inhalt, ähnliche behandlung und sprache zeigte, wie das erste Heselohersche lied seiner ausgabe, und brachte den verderbten text desselben aus dem Frankfurt. arch. aao. 283 ff ziemlich unverändert zum abdruck. wir haben es hier entweder mit einem fünften auf uns gekommenen liede desselben dichters zu tun, wie H. zu glauben geneigt ist, oder mit einer directen nachahmung des Hesselloherliedes I, was ich für wahrscheinlicher halte. endlich weist H. in der liedersammlung, die unter dem namen 'Neidhart fuchs' noch im 15 jh. im druck erschien, eine überarbeitung

des liedes II seiner ausgabe nach (vgl. s. 41—45). er vergleicht diese aufnahme Heselloherscher dichtungen in die beiden alten liederbücher ganz richtig mit der ebenso rasch erfolgten einreihung Wolkensteinscher poesien in dieselben sammlungen, worauf H. s. 45 und 47 anm., soviel ich weifs, als der erste aufmerksam macht. bei gleicher gelegenheit gibt der verf. noch andere interessante nachweise über den bestand des Neidhartdruckes, die alle Bobertags einleitung zu seiner ausgabe dankenswert ergänzen.

Wir sehen die tradition der winter- und dörperlieder Neidharts in Bayern reichlich zwei jahrhunderte nach dem tode ihres classikers noch ganz frisch in der erinnerung (vgl. s. 66 und Anz. 17, 4), und die lieder Hesellohers (auch er, wie der Reuentaler, ein edelmann, der auf dem lande unter den bauern lebte) unterscheiden sich nicht viel mehr von den echten erzeugnissen der Neidhartschen poesie als etwa, wenn wir von den veränderungen in sprache und metrum absehn, die Neidharte, die unter Gölis namen liefen (s. Haupt, Neidhart XXI 7 ff). nicht nur motive und form, sondern auch die allerkleinsten züge, den ganzen vorrat an worten und wendungen, wie Heselloher sie zeigt, könnten wir in den echten und falschen Neidhartliedern und in den älteren oder jüngeren reimpaarsatiren auf bauernhochmut nachweisen. es mögen sich wol viele der verspotteten sitten aus der zeit der Neidharte und Tannhäuser erhalten haben bis in die zeit, als man um Pähl und Weilheim die Heselloher, bald wol auch wider unechte neben den echten, tanzte; manches mag aber in den späteren gedichten dieser art starrgewordene überlieferung sein. was und wie viel? es wäre eine interessante aufgabe dies zu ergründen und festzustellen, wie der vorrat an namen, worten, phrasen, formeln und einzelzügen vom 13 bis ans ende des 15 jhs. der gleiche bleibt, anderseits vermehrt und vermindert wird!

Dem günstigen urteil H.s über des Hesellohers kunst (s. 54) schliefse ich mich an. die popularität von wort und weise (vgl. s. 65) des gedichts *'von yppiklichen dingen'* war wolverdient. wie hübsch ist das überkommene motiv von des dichters schadenfreude über das unheil, das aus den bäuerlichen raufhändeln entsprang: 'so viele wurden verwundet und so viele blieben tot, ich freute mich, wären es mehr' am schlusse des liedes IV gewendet! der amtmann beeilt sich nicht sehr den streit zu schlichten. je gröfser die wunden, desto höher die geldbufse. das mag den verwundeten wenig gefallen, aber 'die herschaft' verdirbt dabei nicht, davon blüht des amtmanns und des baders weizen. wir hören den landrichter von Pähl, der dieses dichtet.

Die H.sche publication bringt zunächst s. 1—11 die texte der vier überlieferten lieder Hesellohers.

Für den text von I—III lag dem verf. nur eine hs. vor, uz. Cgm. 379, aus welchem auch Bolte aao. die drei lieder herausgab. vergleicht man H.s und Boltes texte, so fallen zunächst

eine anzahl discrepanzen in der lesung der hs. auf: I 8 *pringend* H.] *pringen den* B; 60 *myt* undeutlich] *mut*; 67 *zäch*] *jäch*; 87 *sprechen*] *sprenzen*; 92 *anderen*] *andern*; 96 *sein*] *ain fein*; 102 *den*] *der*; 103 *köm*] *käm*; 111 *rechte*] *rechtr*; II 29 *zwüe*] *zwür*? 30 *mir* fehlt B. III 4 *sein* (2) fehlt B; 15 *fie/s*] *siess*; 36 *tragts*] *tregts* (s. v. 32)*. wer hier immer die richtige lesart gibt, kann ich nicht entscheiden; nach I 102. III 15. 36 zu schliefsen scheinen H.s lesungen mehr gewähr zu besitzen; nur I 87 mag Bolte genauer gelesen haben. zwar bietet Schmellers auf uns gekommene abschrift dieser lieder I 8. 57 und 96. II 29. III 15 gleiches oder ähnliches wie Bolte; gerade weil sich aber H. (s. 68 anm.) hier des gegensatzes zu Schmeller bewust ist, flöfsen seine lesungen mehr vertrauen ein. — häufig bleibt B. bei der hs., wo H. die (jedesfalls nötige) besserung versucht; freilich wollte ich nicht sagen, dass diese besserungen stets wahrscheinlich seien. den geringsten glauben wird wol der vorschlag zu II 30 finden, jedoch kann ich der verderbnis auch nicht aufhelfen; lag vielleicht eine obscönität in den zwei letzten zeilen? — ein lesefehler zwang B. I 102 (und 87?) zu falscher auffassung und interpunction, sonst interpungiert er hier und da richtiger als H., so I 22 ff (*rot: 'se — schleck!'*); I 64 ff (*henden : list*); III 2 ff (*watten : geraten, tůt*). auch H.s auffassung und interpunction von II 26 f ist sicher falsch und mit B. *mein, dichten*; zu schreiben: auf *recht* z. 27 liegt der nachdruck, im gegensatz zu *hinder sich ze messen* 25. — ich möchte noch vorschlagen: *joppen* für *kappen* I 37. *a* und *o* reimt auch sonst, von der *kappe* war schon v. 31 die rede; vgl. ferner Neidh. 41, 5 und Uhlands Volksl. 246, 6. *tunt* I 42. *wider* für *vntter* 78, vgl. Wittenw. Ring 11^a, 16. 40^c, 8. I 105 ist hinter *selbs* wol *nit* einzuschalten: es ist nicht schön, dass du (nur andere, und) n i c h t dich selbst (spottend) besingst. der dichter antwortet: das ist bald getan, nur geduld: *ich pin ain nar und pin ain lapp* usw. eine beziehung zu dem verlorenen von Wig. Hundt citierten liede *'von jhme selbs': Hänsl Heseloher, wie lang wilt leppisch sein* (s. auch Bolte, aao. 222 anm.) liegt hier jedesfalls vor; vielleicht gab dieses lied Ellen antwort auf unser gedicht. — für III kommt noch die überarbeitung in dem alten drucke von Neidhart Fuchs in betracht. leider hat H. diese quelle zur textherstellung nicht herangezogen. er hätte doch nicht, wie Bolte, III 16 *ein wunden als ellen* in *ein wunden als ein ellen* bessern sollen, wenn der alte druck *einer wunden lang als ellen* gibt. ferner macht mir die lesart des Cgm. 379: v. 43 *tzwing* für *tzwingt* bei H. und B. es sehr wahrscheinlich, dass der druck mit seinem: *es wil der selbig Öselszwing (: sing : kling)* das

[* eine gelegentlich von mir vorgenommene collation des 1 liedes, die allerdings von Boltes text ausgieng und unvollständig sein mag, bestätigt Hartmanns lesungen v. 8. 102. 103; v. 87 ist die hs. sehr undeutlich; v. 32 *ein* aus *sein* corr.; v. 99 *flickӗt*; v. 119 *jm*. R.]

richtige bewahrt habe. endlich mag v. 66 des Neidhartdrucks die richtige ergänzung des in Cgm. 379 ausgefallenen verses 48 bieten. der sinn des letzten verses von III braucht uns wol nicht erst 'erschlossen' zu werden (vgl. s. 16): der bauer tanzt (in der wirtsstube) so *gemefs*, als hätte er (oder man?) drinnen (nach dem tacte) gedroschen.

Für lied IV ist die überlieferung ganz anders geartet als für I—III. es ist vor H. schon fünfmal neu gedruckt worden, uz. in Uhlands Volksliedern (als nr 249) nach Hundts aufzeichnung (H); im neudrucke des Ambraser (resp. Frankfurter) liederbuches vom jahre 1582, ed. Bergmann, Lit. ver. 1845 (F); im 4 bande von Arnims Wunderhorn (ed. Erk, 1854, s. 312 ff) nach einem fliegenden blatte, Nürnberg, Jobst Gutknecht, c. 1515—1536 (G), endlich in Böhmes Altdeutschem liederbuche (als nr 451) und in Liliencrons 'Deutschem leben im volkslied um 1530' nr 107 nach PSchöffer und MApiarius '65 teutschen liedern', Strafsburg 1536 (S). dazu kam für H. der text der Wiener hs. 3027 (W). alle genannten editionen sind unkritische abdrücke aus guter oder schlechter quelle. der neudruck des in anderen, viel benutzten sammlungen stehnden liedes hätte durch eine kritische behandlung des textes seine berechtigung dartun können. das material lag bereit, die aufgabe war nicht schwer; doch hat der verf. sie nicht zu lösen versucht. er gibt den text nach der recension in Wig. Hundts Stammenbuch, teil III (Cgm. 2298 vom jahre 1588), welche schon in der allgemein zugänglichen volksliedersammlung Uhlands zu grunde gelegt war. hier und da verbessert er diese überlieferung in eclectischer weise durch die Wiener hs. 3027. der teil dieser hs., welcher unser gedicht enthält, stammt aus dem 16 jh.[1], ist jedoch sicherlich älter als der Cgm. 2298 (vgl. s. 17); 'gleichwol, sagt H., scheint Cgm. 2298 die ältere vorlage gehabt zu haben, weil der sprachliche ausdruck und das versmafs in der Münchner hs. besser erhalten sind'. dies ist richtig, wenn auch H.s gründe nicht zwingend sind. jedoch wäre der text bei methodischerer benutzung von W und vor allem durch zuhilfenahme der alten drucke GSF vielfach zu berichtigen gewesen. des verf.s geringe beachtung der Wiener hs. wird dadurch einigermafsen entschuldigt, dass die abschrift, welche AvWeilen für ihn anfertigte, ungenau und fehlerhaft war. ich gebe im folgenden eine collation der hs. mit dem in den anmerkungen wider brauch und not vollständig gebrachten abdruck von Weilens abschrift[2]: 8 *mayde*] *maydt* hs.; 17 *stich*] *stiefs*; 21 *gemaincklich* hs.; 31 *er hett*] *hett er*; 36 *schnopficzer*; 49 *stee*; 53 *varen*] *verren*; 56 *eh*] *es*;

[1] dies wird auch dadurch bewiesen, dass die hs. auf bl. 118b—121b (also vor dem lied Hesellohers) das schlaraffengedicht: *uns ist in khurtz vergangen jaren das narrenschiff vom landt gefaren* bringt, das Zarncke, Brants Narrenschiff, s. CXXIII f nach unserer hs. zum abdruck brachte.

[2] dabei wurden einige ganz uninteressante abweichungen orthographischer natur übergangen.

vngelek] *vngelck; 61 chumbt; 69 fram*] *kām; 72 hör*. vor 90 schalte man in H.s anmerkungen der vollständigkeit halber ein: 88, 89 W = H; 90 *her; 91 ains; 92 scharmuczeln; 107 hait*] *heut; 109 thett*] *chött; 112 vor hatt* ist *vnd* getilgt; 113 *gäm* ganz deutlich; 114 *mich ... vnd*] *m. deich v.; 115 der*] *ja der; 116 fuert*] *trueg; 133 wirtt verheret*] *wortt vercheret; 138 das*] *des; 140 solicher; 144 Am solichen*] *Ain solich; 149 der*] *der der; 150 dy sach*] *dy sach dy; 151 den*] *dem; 160 augentl.*] *aigentl.; 163 pald.* das hs.-verhältnis liegt nun so: die drucke GFS bilden zusammen eine gruppe, ihr text ist stark überarbeitet, die zahl der gemeinsamen fehler ist legion. GF sind eng verwant und bieten an sehr zahlreichen stellen (bes. zu anfang des gedichts) überarbeitung, wo S das ursprüngliche erhalten hat und zu H oder W stimmt. jedoch geht der text von GF nicht auf die directe vorlage von S zurück, denn es finden sich auch einige fälle, in denen GF mit H oder W gegen S das richtige bewahrten, zb. 6 *auff ainem ebenpfat* HW, *bey aines dorffes pfad* FG, *an einem abend spat* S; 8 *in ainem* FGHW, *mit irem* S; 17 *in* FGH, *an* S; 42 *du fuerst ain freies scheffel* HW, *und sprach du tregst ein scheffel* FG, *und truog ein freies scheffel, sprach* S; 43 *aynen* fehlt S gegen FGHW; 51 *ich schlach* FGHW, *ich hau* S; 90 *hör auf* FGHW, *ge hin* S uam. GFS zeigt an keiner stelle gegen die übereinstimmung von H und W die richtige überlieferung. da ferner überall, wo eine der beiden hss. mit den drucken gegen die andere hs. zusammensteht, die betreffende lesart ebenso gut sein kann oder besser ist, als die der einzeln stehnden hs., so ist die methode der textherstellung sehr einfach: steht HW gegen S(GF), so bietet HW die gute lesart, stimmen bei verschiedenheit von H und W die drucke näher zu H, so ist die lesart von H, stimmen sie näher zu W, so ist die von W in den text zu setzen. es bleiben noch die ziemlich zahlreichen fälle, wo H und W nicht übereinstimmen, die lesart von GFS aber vollständige überarbeitung bietet. hier mag man, wo nicht andere erwägungen entscheiden, im allgemeinen H vorziehen, schon deshalb, weil dort, wo die drucke nicht versagen, W häufiger gegen HS(GF) allein steht als H; dazu kommt, dass W, aber nicht H, so grofse fehler aufweist, wie strophen- und zeilenversetzungen. ich schliefse noch eine diese frage betreffende bemerkung an. man kann beobachten, dass die güte der überlieferung in H und in W in verschiedenen strophen verschieden ist. so ist str. vi (v. 66 ff) und str. xi (v. 131 ff) in W, besonders aber str. ix und x (v. 105 ff) mit ausnahme von zeile 123 f in H ausnehmend schlecht überliefert. der grund dieser erscheinung mag darin liegen, dass die überlieferung hier über verschiedene mittelglieder doch auf aufzeichnungen aus dem gedächtnis, dem einzelne strophen weniger genau erinnerlich waren als andere, zurückgeht. auf grund des gesagten möchte ich folgende änderungen des H.schen textes vor-

schlagen: 3 *ain wenig*; 5 *geschach pey*; 7 *sach man*; 9 *gelat?*; 21 *als gemaincklich*; 24 *gross vechten und rach*; 32 *do hiefs er in*; 43 *des*; 46 *uns*; 48 *chüd ich?* (vgl. v. 109 W, *sag ich* SGF); 54 *strauss*; 87 *und lind* (ich hau dir 'ganz sachte' eine herunter, *als wer ich plind*, ohne zu schauen, wo ich treffe, s. Neidh. Fuchs XVII str. 10: *er schlueg als sam er wer plind*); 94 *ein chleppern und ein glitzen*; 97 *von letzer h.*; 101 *trostlich* (= W, *frutig* SGF); st. IX (v. 105—117) ist ganz nach W herzustellen, nur ist 109 *sprach* HS statt *chött* W; 114 *deicht*; 116 *in sedel* H für *in den sessel* W zu schreiben; 119 *vnd*] *er*; 121 *zu letzt da*; 123 *ridel* (s. Lexer, Hwb. II 422, aber wol kurzes i); 126—128 *nun wye umb dye, so lob* (*lobt?*) *ich ye, do das vergie* (dh. ich lobte es immer, wie die sache in bezug auf diese, die verwundeten, ausgieng. die alte freude des dichters Neidhartscher lieder über die verluste der bauern. vielleicht ist v. 127 und 128 umzustellen und liegt hier ein fehler des archetypus vor. die folge der 10 und 11 strophenzeile ist in den hss. öfter verwirrt, so 49, 50 und 101, 102 in W, 62, 63 in SGF); 144, 5 *ain solich czank und hader verderbt* usw.; 147 *den a. und den*; 149 *vil pas dann*; 151 *den fraidigen* (s. la. von H in 101); 156 *pey sechs*; 164 bietet SGF das richtige *gueten* gegen *guette* in HW, doch ist der fehler zu gering und naheliegend, als dass er als beweis für die verwantschaft der beiden hss. gelten könnte. in bezug auf die interpunction möchte ich noch vorschlagen, v. 46 und 48—52 als erwiderung auf Steffels rede zu kennzeichnen (was schon Uhland und Erk taten), und ebenso 74—78 als antwort auf die worte des zu boden geschlagenen 'üppigen' tänzers (68—73).

S. 11—21 schliefst H. an seinen text die lesarten und anmerkungen an. letztere sind nach dem muster der anmerkungen gemacht, die Uhland, Schriften zur gesch. d. dichtung und sage, IV 223 ff den einzelnen versen des Hesellohers *von yppiclichen dingen* mitgibt, und so decken sich denn auch mehr als die hälfte der anmerkungen H.s zu diesem liede (IV) mit denen Uhlands. meist sind es worterklärungen mit citaten aus Schmellers Bayrischem wörterbuch. vieles würde man da gerne missen; wozu zb. die anm. zu I 13, II 15 (vgl. zu I 119 auf derselben seite!), III 34 (schluss)? dagegen hätten die nachweise von parallelstellen aus Neidhart und seinen nachahmern reichlicher ausfallen können.

S. 21—41 bringt die mit umsicht und fleifs aus gedrucktem und ungedrucktem material gesammelten urkundlichen nachweise der beiden brüder Hans und Andreas, landrichter zu Pähl und Weilheim, und ihres vaters Niclas. freilich tut der verf. hier und da wol etwas zu viel des guten, so wenn er die urkunden, in denen beide brüder zusammen genannt werden, doppelt bringt, unter den zeugnissen für Hans und nochmals unter denen für Andreas. H. geht aus von Wig. Hundts Stammenbuch, teil III,

mit dessen nachrichten sich bisher litteraturgeschichten und liedersammlungen begnügt haben; nur RSpiller gab Zs. 27, 284 einige weitere urkundliche belege aus den Monum. Boica. so ward bisher allgemein das jahr 1470 mit Hundt als das todesjahr der beiden Heselloher angeführt, während aus H.s zusammenstellungen hervorgeht, dass dieselben in der zeit zwischen 1483 und 1486 gestorben sind. wenn sich H. aber über die stelle in Ulrich Fueterers Lohengrin, die neben einem Jörg von Eisenhofen nicht Hans, sondern Andre Hesenloher als kunstgeübten dichter nennt, mit einer naheliegenden conjectur Docens (*und Andre*] *der ander*) hinweg helfen will, so wird dies wenig glauben finden, da die existenz eines Andre Heselloher in gleicher zeit und gegend feststeht. auch kann *der eine*, dem H.s *der ander* notwendig entsprechen soll, dasselbe heifsen wie *der einer* oder *der ein* dh. deren einer, s. Wb. I 417ᵃ, 22. der dichter der bauernlieder wird gleichwol Hans gewesen sein, da das directe zeugnis Wig. Hundts mit dem überlieferten anfang des liedes *'von jhme selbs'*: *Hänsl Heseloher, wie lang* usw. schwer in die wagschale fällt. Andre's dichtungen mögen dasselbe schicksal erfahren haben, wie die seines genossen Jörg von Eisenhofen. — auf s. 41—50 werden dann die schon eingangs erwähnten nachweise Hesselloherscher lieder in dem bestande des Neidh. Fuchs und der Fichardschen liederhandschrift gegeben.

S. 51—69 verzeichnet der verf. die neuere litteratur über unseren dichter, uz. in chronologischer reihenfolge. die angaben über das allmählige bekanntwerden eines neuen dichternamens in der litteraturgeschichte sind immer von interesse. wenn aber im weiteren verlaufe einschlägige ausführungen und urteile aus compendien und litteraturgeschichten gebracht und zum teil citiert werden, die gar nichts neues gaben, ja nicht einmal das bereits bekannte zusammenfassten, so kann man dem verf. den vorwurf der breite nicht ersparen. an einzelne dieser litteraturangaben hat H. zusätze und längere ausführungen angeknüpft, so über herkunft und ältestes vorkommen des namens Heselloh, s. 51 ff, über das geschlecht der Holensteiner, nach dem sich jene jungfrau von Holenstein nannte, die ihr 'freier'[1] Hans Heselloher nach Liebs zusätzen zu Hundts stammenb. besungen haben soll, s. 55 ff. dieselbe quelle gibt uns den anfang des liedes zu ehren dieser dame, die erste zeile eines tageliedes: *es taget von dem Holenstain*, zu welcher ein unberufener eine altdeutsch sein sollende erste strophe hinzugedichtet hat, die Hefner in seinen 'Bayrischen antiquarius' aufnahm. Hartm. tut ihr zu viel ehre an, wenn er sie s. 64 mit anmerkungen und parallelstellen herausgibt; übrigens kann auch er seine zweifel an ihrer echtheit nicht unterdrücken.

[1] daher weifs Schmeller, dass die jungfrau von Holenstein Hansens 'braut' war, ohne dass er den ganzen text des tageliedes gekannt zu haben braucht, wie RSpiller, Zs. 27, 284 anm. meint.

Auf s. 68—70 endlich gibt der verf. kurz rechenschaft über die grundsätze, die er bei der orthographischen widergabe der benutzten hss. befolgte, welchen ausführungen man wol zustimmen kann.

Wien, 31. 3. 1891. KONRAD ZWIERZINA.

Luther, Crotus und Hutten. eine quellenmäfsige darstellung des verhältnisses Luthers zum humanismus von dr WILHELM REINDELL. Marburg, OEhrhardt, 1890. VIII und 134 ss. 8°. — 2,70 m.*

Im mittelpunct der forschung über Luthers verhältnis zum humanismus stand das litterarhistorische problem der entstehungsgeschichte seiner schrift an den christlichen adel deutscher nation, bis vor kurzem Knaake in seiner voruntersuchung zur ausgabe der schrift im Weimarer werk (VI 381 ff) diese verbindung mit heftigem, aber festem griff zerriss. eine neue auffassung hat Knaake hiermit nicht zum ausdruck gebracht: denn Luthers theologische biographen protestantischer confession haben mit ausnahme von Kolde, der sich gegen Knaakes vorwurf der halbheit in dieser frage neuerdings in den Gött. gel. anz. 1890, s. 484 ff vergeblich zu verteidigen gesucht hat, die aufstellungen von Kampschulte, Universität Erfurt, über des reformators abhängigkeit vom humanismus nicht angenommen, ohne jedoch ihre meinung kritisch zu verteidigen. man wird Knaake das verdienst nicht bestreiten können, dass er mit seiner kritischen voruntersuchung die grundlagen von Kampschultes darstellung, auf deren festigkeit nicht nur die ultramontane lügende unter Janssen, sondern auch die protestantische historie unter Maurenbrecher baute, gesprengt und zerstört hat. für wissenschaftliche kritik wäre auf diesem gebiet kaum noch etwas zu leisten gewesen, wenn nicht mit jener ironie des zufalls, die auch in der geschichte der wissenschaft ihr spiel treibt, im selben jahre mit Knaakes aufsatz von protestantisch-theologischer seite ein versuch erschienen wäre, auf Kampschulte mit reichlicherem material weiter zu bauen. so ergab sich die dankbare aufgabe, im gegensatz zu dem buch von Werckshagen über Luther und Hutten das von Knaake nur in kurzen zügen und lediglich in beziehung auf Kampschulte behandelte problem des weiteren und tieferen zu untersuchen: in einer schrift über Luther, Crotus und Hutten hat WReindell eine quellenmäfsige darstellung von des reformators verhältnis zum humanismus versucht, in deren mittelpunct widerum, da die untersuchung sich negativ-kritisch an die constructionen Kampschultes und Werckshagens anschliefst, die schrift an den adel steht. indem R. das von seinem gegner Maurenbrecher zur lösung der frage vorgeschlagene verfahren, 'eine litterarhistorische vergleichung der betreffenden schriften im detail vorzunehmen und

* [vgl. DLZ 1891 nr 19 (KKnaake).]

ebenso den historischen verlauf dieser beziehungen im detail noch einmal zu entwickeln', in anwendung bringt, gelingt es ihm, all die künstlichen canäle und canälchen abzugraben, die von jenen forschern mühsam zwischen den beiden grofsen strömungen der zeit hergestellt wurden. nach einigen kurzen andeutungen über die wichtigsten momente der entwickelung des humanismus und des reformators, sowie über die gründe ihrer annäherung kommt R. zum ersten hauptteil seiner untersuchung, dem verhältnis zwischen Luther und Crotus. hatte schon Knaake in Kampschultes constructionen gewaltig bresche gelegt, so zerstört R. sie samt Werckshagens fortführungen in grund und boden; und er begnügt sich nicht mit der vernichtung dieser geschichtsspielerei, sondern setzt an ihre stelle den wolgegründeten versuch, Luthers einfluss auf Crotus zu erweisen. ein kleiner abschnitt über Luthers späteres verhältnis zu Erasmus und zum humanismus, der inhaltlich und formell als störender einschub erscheint, trennt den ersten hauptteil vom gröfseren zweiten: Luther und Hutten.

Mit einer besonnenen kritik, die ihn vor gewissen überstürzungen Knaakes bewahrt, und einer umfassenderen belesenheit, durch die er schon allein die kurzsichtigen behauptungen Werckshagens leicht überwindet, führt er den nachweis, dass Luthers nationale wendung von Hutten im wesentlichen durchaus unabhängig ist und vielmehr auf frühere einwürkungen zurückgeht. statt wie Werckshagen mit einer gegenüberstellung nichtssagender parallelstellen zu der schrift an den adel aus Huttens Trias sich selbst und urteilslose leser zu täuschen, gibt R. in dem umfangreichsten abschnitt, für den ihm wol Benraths commentar zu gute kam, mit einer analyse der adelsschrift die umfassendsten nachweise analoger erscheinungen in der sachlich und zeitlich angrenzenden litteratur, darunter also auch bei Hutten, ohne jedoch im einzelnen die frage nach der abhängigkeit Luthers zu untersuchen. dieser teil könnte noch mancherlei ergänzung erfahren, so durch die inhaltreiche arbeit von BGebhardt über die Gravamina oder wenn man einmal jene vorgänger Luthers durchnähme, die einer seiner ersten kritiker zusammen mit den erst von der modernen forschung herangezogenen dialogen Huttens und des Faustus Andrelinus schon 1520 genannt hat (vgl. mein buch Ulrichs von Hutten deutsche schriften, s. 152). aber auch ohnedies wird man R. darin beistimmen können, dass die schrift an den adel die frucht eines längeren kirchengeschichtlichen studiums Luthers ist und in der frage der quellen, der stofflichen abhängigkeit, in keiner beziehung zu der Trias oder den Inspicientes steht. der erste schritt in das gebiet, das R. ohne Knaakes leitung betreten muss, die zeit nach der schrift an den adel, ist kein glücklicher: er versucht, in ähnlicher weise wie bei Crotus die behauptung der gegner umdrehend, den nachweis, dass nicht sowol Hutten auf Luthers schrift als vielmehr diese auf jenen gewürkt

habe, und führt hierfür drei belege an: Huttens übergang zur deutschen sprache und zum biblischen stil und seine wendung zu den städten. für den ersten punct kann ich auf meine eingehenden untersuchungen (aao. s. 63 ff) verweisen, nach denen Luthers einfluss erst in letzter reihe in betracht kommt; für den zweiten punct hätte R. die treffenden bemerkungen von Straufs (s. 303 f) über Huttens zuschrift an erzherzog Ferdinand vom anfang des jahres berücksichtigen sollen; hinsichtlich des dritten punctes genügt ein hinweis auf Straufs (2[1], 165) um so eher, als R. sich nicht die mühe gibt, seine behauptung irgendwie zu begründen. — der folgende teil polemisiert glücklich gegen die auffassung, nach der Luther und Hutten von der zeit der schrift an den adel bis zur zeit des reichstages als solidarisch verbundene revolutionsmänner erscheinen; insbesondere sind die Luther betreffenden ausführungen gegen Maurenbrecher gut befestigt. durchaus verfehlt aber ist die darstellung von Huttens entwickelung zum revolutionär: R. ist über die gerade für diesen teil ganz ungenügenden ausführungen von Straufs so wenig hinausgekommen, dass er nicht einmal Briegers depeschenpublicationen heranzieht und sich für einen so wichtigen punct wie die Ebernburger verhandlungen auf die alte Lutherhistorie von Seckendorf beruft. Huttens entwickelung zum revolutionär, die durchaus nicht in gerader linie erfolgte, ist nur an der hand der deutschen schriften vollkommen zu verfolgen, die allerdings in der chronologischen unordnung bei Straufs und Böcking bisher nicht ausgenutzt werden konnten (vgl. jetzt mein capitel 'Historisches' aao. s. 53 ff). auf dieser grundlage hätte R. auch erkennen können, dass in jenen verhandlungen sich nicht der antirevolutionär und der revolutionär, sondern vielmehr der radicale dogmatiker und der conciliantere politiker auseinandersetzen: nur so ist auch Huttens berühmte äufserung gegen Luther über den unterschied ihrer pläne zu verstehn (aao. s. 105). wenn R. diese worte, statt auf die unmittelbar vorhergehnden von Butzer geführten verhandlungen, auf einen älteren uns nicht erhaltenen brief Luthers an Hutten bezieht, so übersieht er auch die von ihm selbst erwähnte tatsache, dass dieser brief den adressaten gar nicht erreicht hat. trotz diesen mängeln, die ja mehr das verhältnis des humanismus zu Luther als das umgekehrte treffen, wird man auch in diesem teil R.s ergebnis zustimmen dürfen, sodass wir mit ihm zu dem gesamturteil kommen: Luthers vorgehn in den jahren 1518—1521 und die bestrebungen Huttens stellen zwei strömungen dar, deren inhaltliche verwantschaft im wesentlichen nicht aus einem gegenseitigen einfluss erklärt werden darf; vielmehr daraus, dass beide auf gemeinsame quellen, verhältnisse und schriften, zurückgehn. aus diesem negativen ergebnis der untersuchung folgt die aufgabe, die entstehungsgeschichte der schrift an den adel nicht

mehr mit rücksicht auf Luthers beziehungen zum humanismus zu schreiben, sondern von ihrer gemeinsamen grundlage auszugehn, der nationalen bewegung des beginnenden 16 jhs. einen ansatz zu einer solchen betrachtung besitzen wir bereits in einer älteren abhandlung, die von der forschung bisher nicht gewürdigt, ja kaum beachtet worden ist: in seinem aufsatz über Luther (Hist. zs., bd. 41, 229 ff) hat Waltz bereits all die nationalen elemente in Luthers entwickelung dieser jahre aufgezeigt, die dann Wercksbagen von neuem aufspürte und aus humanistischen einflüssen ableitete, und überzeugend ihren ursprung aus den Augsburger verhandlungen dargetan. Waltz schliefst allerdings seine vorzüglichen ausführungen seltsamerweise mit dem hinweis auf eine fortsetzung, die dem anschein nach sich mit dem humanistischen einfluss beschäftigen sollte: 'geschah es zunächst unter einwürkung der reichsständischen verhandlungen, dass Luther 1518 die nationale bahn betrat, so machten sich doch fast gleichzeitig noch andere einflüsse geltend, welche nicht minder mächtig und minder merkwürdig waren'. wenn nun diese fortsetzung nicht erschienen ist, so ist das kaum als zufall zu betrachten.

Berlin, märz 1891. SIEGFRIED SZAMATÓLSKI.

Martinus Balticus. ein humanistenleben aus dem 16 jahrhundert. von KARL VON REINHARDSTOETTNER. zeichnungen von Philipp Sporrer. Bamberg, Buchner 1890. 86 ss. — 1,40 m. (Bayerische bibliothek. begründet und herausgegeben von KvReinhardstoettner und KTrautmann. 1 band. subscriptionspreis 1,25 m.)*

Aventin. von FRANZ X. VON WEGELE. zeichnungen von Peter Halm und Toni Grubhofer. Bamberg, Buchner 1890. (Bayerische bibliothek. 10 band.) 70 ss. — 1,40 bezw. 1,25 m.**

'Zu allen zeiten der nun nach jahrtausenden zählenden geschichte der menschheit hat es besondere träger des wissens gegeben, die meist zugleich treue unterrichter in demselben waren'. mit diesem einleuchtenden satze beginnt nicht etwa die biographie eines juristen, sondern die lebensbeschreibung eines humanisten, der durch seine tätigkeit an den schulen zu München und Ulm einen bescheidenen platz in der schulgeschichte, durch seine lateinischen elegieen und epigramme, besonders aber durch seine lateinischen dramen Josephus, Daniel, Christogonia und Senacheribus, sowie durch die verdeutschung des Joseph einen ebenso bescheidenen platz in der litteraturgeschichte sich verdient hat. mag er immerhin in der ADB vielleicht gar zu kurz gekommen sein, auf eine besondere schrift hat er keinesfalls ein anrecht,

* [vgl. Zs. f. vgl. litt. und ren.-litt. NF III 249 ff. — Jahresberichte über das höhere schulwesen IV s. I 9.]
** [vgl. Zs. f. vgl. litt. und ren.-litt. NF III 391.]

und Reinhardstoettner hat, um eine solche zu stande zu bringen, zu mafsloser übertreibung der verdienste des Balticus, zu reichlicher einflechtung nicht zur sache gehörigen materials und zu halblyrischen ergüssen über schulmeisterloos im allgemeinen seine zuflucht genommen. am wenigsten gehört das heftchen an die spitze der Bayerischen bibliothek, die wesentlich populäre zwecke verfolgt und das gelehrte material in die anmerkungen verweist. R. hat sich nun freilich bemüht, durch populäre stilisierung seine leser zu entschädigen, aber die oben widergegebenen eingangsworte bilden nur eins von den zahllosen beispielen, die beweisen, dass der verfasser doch gar zu tief heruntergestiegen ist; auch die eingestreuten übersetzungen lateinischer verse des Balticus sind wenig gelungen. ebenso ist der versuch, im interesse des weiteren leserkreises die specialdarstellung auf eine allgemeinere grundlage zu bauen, nicht recht geglückt; denn auf der wilden jagd, auf der in wenigen seiten die bildungsgeschichte vieler jahrhunderte durchgehetzt werden soll, wird mancher bock geschossen. wie weit dann die besprechung von leben und schriften B.s neues bringt, kann ich nicht feststellen, da mir Trautmanns aufsätze über B. in nr 86 und 87 der Münchener neuesten nachrichten vom jahre 1884 nicht zugänglich sind; das beste sind jedesfalls die in den anm. gegebenen mitteilungen aus dem Ulmer stadtarchiv, die Trautmann beigesteuert hat, und für den abdruck des interessanten reformgesuchs, das B. betreffs der unterrichtsgegenstände an den Ulmer rat richtete (anm. 222), kann die schulgeschichte R. aufrichtig dankbar sein.

Auf der anderen seite vermissen wir manches wichtige. mit ausnahme des Josephus, für den in den langen citaten aus Weilens Aegyptischem Joseph gelegentlich auch einige quellennachweise herübergenommen werden, fehlen solche ganz und gar; nichts als analysen und lobende worte: nicht einmal der naheliegende versuch ist gemacht, das verhältnis der dramatik des B. zu der des Hieronymus Ziegler zu bestimmen. über die wichtigsten lebensdaten, soweit sie sich nicht ohne weiteres aus urkundlichem material ergeben, wird man mit dem verf. kaum einer meinung sein können. mit dem alten Veesenmeyer setzt er (s. 10) B.s geburt 'um das jahr 1532' an. die grundlage dieser aufstellung bildet die metrische unterschrift, die sich unter einem noch heute vorhandenen ölbilde des dichters findet, der zufolge er bei der herstellung des gemäldes 42 jahre alt und seit 20 jahren schulmeister war. das bild ist also, so schliefsen die biographen, 20 jahre nach seiner ernennung zum Münchener 'poeten', also 1574 angefertigt, B. 1532 geboren. nun ist aber erstens (vgl. R. s. 17) B. schon 1553 schulmeister zu St. Peter in München: wir kommen also für seine geburt spätestens auf das jahr 1531; ferner aber können wir gar nicht sagen, ob die anstellung zu

St. Peter würklich sein erstes amt bedeutet, ob er nicht schon vorher, etwa zu Wittenberg, schule gehalten hat. — die übersiedelung an die Münchener stadtschule erfolgte nach der angabe des textes s. 18 erst 1554, nach dem urkundlichen nachweis auf s. 75 (anm. 63) schon 1553, — wo ist der fehler? — die auf s. 19 stehnde behauptung, B.s litterarisches würken datiere erst von der zeit nach dem antritt des Münchener rectorats, beruht offenbar nur auf der tatsache, dass die sammlung seiner gedichte erst in dieser periode gedruckt worden ist; über die zeit der entstehung dieser arbeiten hat R. keinerlei untersuchungen angestellt. nun steht aber, was R. entgangen ist, ein gedicht des B., und zwar Eleg. II 6, in dem drucke des Zieglerschen dramas 'Regales nuptiae' fol. A 3 f; dieser druck stammt bereits aus dem jahre 1553 und zwar ohne frage aus der zeit, wo B. noch schulmeister zu St. Peter war: denn die elegie ist dem Anton Aresinger, decan zu St. Peter (danach zu verbessern R.s anm. 75) gewidmet. B. hat also schon vor der Münchener poetenzeit gedichtet. gedichte B.s stehen auch, was R. ebenfalls übersehn hat, in Zieglers 'Dramata sacra duo' (Ingolst. 1555) vor dem zweiten stücke; ich habe das buch nicht gesehn, — wenn sie in die sammlung der gedichte des B. aufgenommen sind, gewinnen wir damit einen anhaltspunct für die bisher unbekannte zeit der drucklegung der 'carmina'. endlich ist es falsch, wenn s. 63 als datum der absetzung in Ulm der 1 februar 1592 genannt wird. an diesem tage erfolgte nur die entscheidende beschwerde der prediger; aus dem von R. anm. 237 zu anderem zwecke mitgeteilten material geht hervor, dass B. am 8 märz noch im amte war. dazu kommen zahlreiche fehler im einzelnen. s. 22 f zb. braucht R. zur erläuterung eines B.schen epigramms nicht erst Schiller zu bemühen, wo er eine grobe entlehnung aus Terenz hätte erkennen müssen; die s. 55 herangezogene Terenzübersetzung ist nicht von 1567, der 'decan von Tübingen' entschuldigt sich ihretwegen vielmehr schon 1539, und 1567 erscheint nur die letzte auflage seines werkes. anm. 206 kennt R. von der Christogonia nur die ausgabe Ulm 1589; Goedeke (II² 141) nennt bereits einen druck Augsburg 1588, sein artikel über Balticus stellt indessen eine so auserlesene sammlung von fehlern dar, dass auch diese angabe erst der nachprüfung bedarf.

Die drucklegung der R.schen schrift ist ziemlich sorgfältig und die ausstattung so allerliebst, dass der preis überraschend billig erscheint.

Auch der Wegeleschen arbeit über Aventin muss eigentlich die daseinsberechtigung abgesprochen werden, aus andern gründen freilich wie der Balticusbiographie. die geschichte der modernen Aventinforschung weist drei wichtige erscheinungen auf: Wiedemanns biographie vom jahre 1858, die trotz mancher mängel in antiquarischer hinsicht das wesentlichste geleistet hat; Döl-

lingers ausgezeichnete academierede vom jahre 1877, die ein scharfes bild von der historischen stellung des grofsen geschichtschreibers entwarf, und endlich die grofse Aventinausgabe der Münchener academie aus den jahren 1881—1886, in der Riezlers nachwort zum III band die arbeiten Wiedemanns und Döllingers vorzüglich ergänzt. dazwischen stellen sich populäre darstellungen von mehr oder minder grofsem umfang: die tüchtige preisschrift Dittmars, die trefflichen aufsätze Kluckhohns, die minder gelungene arbeit WVogts im I band der werke und endlich die zusammenfassende behandlung Wegeles in der ADB, die durch die auf Aventin bezüglichen abschnitte in der 'Geschichte der deutschen historiographie' ergänzt wird. an specialarbeiten (von Muncker, Oefele, WMeyer, Rockinger, vDruffel) ist ebenfalls kein mangel. was hier noch zu leisten wäre, ist eine auf grund des neuen materials, das die Münchener ausgabe bietet, hergestellte gesamtdarstellung, die ohne frage zu vielen neuen ergebnissen kommen müste. nachdem W. diesen grundsatz 1882 in seinem eben genannten buche mit gutem grund ausgesprochen, durfte man mit recht auf eine von ihm nach der vollendung der grofsen ausgabe verfasste biographie gespannt sein. aber enttäuscht legt man die jetzt gebotene aus der hand, denn sie bringt wenig mehr als eine neue darstellung des altbekannten oder oft behaupteten. noch dazu kann von einem 'gesamtbilde' des grofsen mannes, wie es auf s. 2 in aussicht gestellt wird, nicht die rede sein. für die lebensführung sind freilich die älteren darstellungen sämtlich benutzt, und so begegnet hier zum ersten male in einer gesamtbiographie A.s nicht mehr die durch Riezlers glänzenden nachweis aus der welt geschaffte behauptung, dass A. sein geschichtliches programm von den behörden erhalten habe. aber den nichthistorischen arbeiten widmet W. nur ein paar sätze, die nichts characterisierendes enthalten, und nicht nur der germanist wird sich darüber wundern, dass W. für A.s verdienste um die deutsche sprache nicht ein wort übrig hat. die partien endlich, die A. als historiker behandeln, sind zum grösten teil wörtlicher abdruck aus W.s Geschichte der deutschen historiographie, ohne dass dabei gänsefüfschen zur verwendung kommen.

Indessen die darstellung trifft — von einigen sehr wunden puncten abgesehn (s. 28, 1; 52, 6 f. anm. 63 usw.) — im ganzen viel besser als Reinhardstoettner den richtigen ton, die ausstattung ist ungemein reich, der preis sehr niedrig, und so mag bei dem guten klange, den die namen des grofsen historikers und seines biographen haben, vielleicht doch einmal eine zweite auflage nötig werden. in ihrem interesse ist es nötig, darauf hinzuweisen, dass das büchlein eine solche fülle von irrtümern und fehlern enthält, wie sie mir bisher nur in Wegeles Geschichte der deutschen historiographie vorgekommen ist; zumal die anmerkungen sind in ihrem gegenwärtigen zustande einfach unbe-

nutzbar. was mir aufgefallen, verbessere ich in der ordnung, auf die die darstellung W.s führt, weil sich in vielen fällen nicht entscheiden lässt, ob der fehler bei der drucklegung oder schon bei der abfassung hineingekommen ist; nur einige puncte spare ich für eine zusammenhängende besprechung auf.

S. 1: bei der säcularfeier in Abensberg 1877 galt es nicht der enthüllung des A.-denkmals — dies steht schon seit dem october 1861 —, sondern der befestigung einer tafel an A.s geburtshaus. — anm. 1: st. 187 l. 189. — anm. 2. z. 7: st. 1882 l. 1862; z. 16: streiche *beilage*. — anm. 7: l. *Rosa*. — s. 3, 9 bis 4, 2: kein beweis. — anm. 8: st. *SW* (dh. Aventins Sämtliche werke) 5 l. *SW* III. — s. 4, 14—17: kein beweis. — anm. 15, 1: hinter 137 l. *bes.* II 486. — anm. 16, 4—5: l. *Solchs . . . maiestat*; 6: st. *wie* l. *ain*. — anm. 21, 5 f: l. *künst . . . nützlichesten . . . dan . . . kan sich*; 9: *clöstern . . . spiegelfechten*. — s. 9, 11. A. bricht im märz von Krakau auf und gelangt im mai nach hause. — s. 10, 11: unbewiesen. wenn es dann anm. 25 heifst: *'seine kenntnis des griech., die ihm von einem seiner neueren biographen abgesprochen wird, wird schon durch . . . seinen hauskalender bestätigt'*, so kann das nur auf Dittmar gehn, der aber s. 93 nur schreibt, dass A. des griechischen 'damals noch' nicht mächtig war. unter den stellen des kalenders, die für A.s griech. kenntnisse sprechen, fehlt bei W. die früheste vom jahre 1509: *SW* I 664, 28 f. — s. 11, 20: st. 1507 l. 1505. — anm. 30, 7: st. 647 l. 617. — s. 12, 26 f: die absicht, die g e s c h i c h t e Bayerns zu schreiben, geht aus den in der anmerkung angeführten versen nicht hervor. — anm. 31, 1: st. 66 l. 663. — s. 15, 10: hinter *wurde* füge ein *im januar* 1509. — anm. 35, 1: st. *Nr.* l. *v*; 2: st. 12 l. 14 . . . *priori* . . . 3: *Mattheus*. — s. 17, 4: st. 12 l. 13; 7 ff: der zwist der brüder b e g i n n t auch erst 1514. — anm. 37, 1: st. *O* l. 60; 2: st. 8 l. 31. — anm. 38, 2: st. 673 l. 672. — anm. 40, 1: st. *Nr.* l. *v.*; 5: st. 775 l. 575, st. *Nr.* 38 l. *v.* 30 *f*; zu 6 f hätte der erklärende zusatz gehört, dass Nicolaus Perotus und Aldus Manutius hier grammatische bücher sind; denn die biographen, die die stelle benutzen, verstehn darunter zeitgenössische italienische universitätslehrer (ebenso Zeifsberg, ADB 6, 249), und fast scheint es, dass W. derselben ansicht ist. — s. 20, 23: hinter *lehrer* füge *und schüler*. — anm. 43: st. 2007 l. 200. — anm. 47: st. 100 *etc.* l. 99 *f*. — s. 22, 11—14. hier hat W. den cod. lat. Mon. 1370 mit dem Oefeleschen adversarienmanuscript verwechselt und die auf fol. 55 der letztgenannten hs. eingetragenen worte Aventins *'Hoc chronicon in Burghusio invenimus anno* 1509 *in Decembri, posthac in Monachio a.* 1511 *in januario'* (mitgeteilt bei Vogt, A.s SW I, p. XVI anm. 1) auf den ersten annalenentwurf, statt auf den f u n d des geheimnisvollen chronicon Ludovici IV bezogen. jene ersten annalen sind erst in München 1511 geschrieben (vgl. Riezler, SW III 553 anm. 3). — s. 22, 22:

st. 1516 l. 1514 (und was bedeutet zwei zeilen vorher das *in jenem jahre*?); z. 34—36: nicht so sicher (vgl. SW I 1; III 557). — anm. 52: bei Mederer steht das gedicht nicht. — anm. 54, 6: st. 1517—1520 l. 1513—1521; es handelt sich also nicht um die zeit seit Luthers auftreten; die z. 1 ff aufgestellte behauptung wird dadurch ziemlich haltlos. übrigens bin ich mit den älteren biographen dafür, dass diese einzeichnungen im gegenteil für äufsere frömmigkeit sprechen. — s. 24, 31: st. *sieben* l. 4—5 (vgl. anm. 31). — anm. 57, 4: st. 22 l. 4; 5: l. *perscribere*. — anm. 58, 2: l. *Boiariae...perreptavi*. — s. 26, 33: st. 1519 l. 1518. — anm. 62, 2: st. 20 l. 21; 4: l. *cursum*; 5: st. 4 l. 9; 6: st. 4 l. 24. — s. 27, 20: vermutung; 22: l. *'bayrischen Cronik'*; 24: tilge *sogen.* (Aventin: *ein kurzer auszug*), l. *des 'bayrischen Chronicon'*. — anm. 64, 1: st. 111 l. 110; 5: vor *v.* 15 l. *p.* 678. — anm. 66, 1: st. 5 *juli* l. 18 *august*; 2: st. 3 l. 6; 3 st. 13 l. 12, st. 16 l. 15 *f*; 4 f: ?? im kalender heifst es zum 12 oct.: '12 *dux Ernestus, Ludovicus Abusinae*'. — s. 28, 11: die Homerstudien sind im kalender bis ins einzelne geschildert, der name Euripides einmal erwähnt. — anm. 68: erstlich ist der brief aao. tatsächlich undatiert, aus dem jahre 1521 stammt nur der nächste; zweitens aber kann er nicht in dies jahr gehören, denn Reuchlins berufung erfolgte schon ende 1519. — s. 28, 23: *ohne zweifel*? — anm. 70, 1: st. 29 l. 24, st. *mai* l. *juni*. — s. 29, 18 fehlt *merkmal*. — anm. 72, 7: st. 335 l. 334. — s. 33, 4: *ein paar jahre vorher*? Beatus Rhenanus' 'Rerum Germanicarum libri III' sind doch eben im jahre 1531 erschienen, also fällt gar nichts auf. — s. 33, 34: st. *rühmen* l. wol *rügen*. — s. 34, 14: nicht sowol der kirche als dem clerus; 31: st. 77) l. 76ᵃ); 32: hinter *hervor* füge ein 77). — anm. 76a: st. *nr* 25 l. *v.* 26—27. — anm. 77, 2: st. 688 l. 680. — s. 35, 11: *in dieser zeit*? 1522? — anm. 80, 1: st. 9 l. 8 *f*; 5: l. *drauf*; 6: st. 28 l. 22. — anm. 82, 1: tilge 213; 2: l. *Chronik*. — anm. 83: citat ganz falsch. — s. 39, 6: st. 1525 l. 1526; 10: *beiden*?? — anm. 89, 3 f: eigentlich darf W. die einwände vDruffels gegen Muncker doch nicht *auf sich beruhen lassen*, und tatsächlich hat er manches von ihm übernommen. — s. 39, 36: l. *bei uns und*. — anm. 94: st. 224 l. 223. — s. 42, 1: beweis? — anm. 97, 1: st. 613 l. 683, st. 1507 l. 1527; 3: st. 60 l. 22 *ff*. — s. 42, 3—6. der abschluss des ersten buches der chronik erfolgte offenbar nicht in Abensberg, sondern in Regensburg, vgl. SW I 683 v. 31. — anm. 97a: st. 1627 l. 1527. — s. 42, 6: *hierauf* ist unrichtig, denn vorher ist vom december, im nächsten satz von mai bis september des jahres 1527 die rede. — anm. 98: st. 1507 l. 1527. — anm. 101: st. 26 l. 14. — anm. 103, 2: tilge *bez.* das falsche datum 1529 ist aus Horawitz-Hartfelder ruhig übernommen; Pirckheymers brief gehört natürlich in das jahr der verhaftung A.s, also ins jahr 1528. — anm. 104: W.s behauptung, vDruffel scheine geneigt, politische gründe der verhaftung A.s anzunehmen,

ist ganz aus der luft gegriffen. D. polemisiert (Sitz.-ber. d. Münch. acad. hist. cl. 1879 s. 362) nur mit gutem recht gegen Munckers (er hätte besser sagen sollen Wiedemanns) allzu phantastische quelleninterpretation und stellt fest, dass wir nur an A.s angabe '*captus ob evangelium*' uns zu halten haben. — anm. 106, 4: die schrift über das herkommen der stadt Regensburg ist nicht 1532, sondern 1528 entstanden (s. SW I 256); das von W. z. 1—4 gesagte wird dadurch hinfällig. — anm. 106a: st. 645 l. 685. — anm. 107, 2: st. 14 l. 18. — anm. 108, 4: st. 41 l. 43. — anm. 109, 2: st. *von* l. *an*, st. *am* l. *vom*; 3: st. 1529 l. 1528 (s. o.) — anm. 111: st. *s.* 111 l. *s.* 1 *und* 267. — anm. 118: st. 407 l. 409. — anm. 119, 2: was heifst *N. C.*? — s. 48, 3: hinter *müssen* füge ein 122); 8: st. 122) l. 123); 18: st. 123) l. 124). — anm. 122: st. 371 l. 372. — anm. 123. die zahlen 272, 278, 335, 588 sind falsch. — anm. 124: st. 397 l. wol 36. — s. 51, 30: l. *im* 57 *jahre.* — anm. 126: st. 3 l. 2, st. 48 l. 41. — endlich ist nicht einzusehen, warum W. die briefe von und an Aventin, die von Horawitz-Hartfelder aus der grofsen Aventinausgabe abgedruckt sind, nicht nach dieser, sondern nach dem abdruck citiert.

Die erörterung einer anzahl anderer fragen habe ich mir für den schluss verspart, weil ich mich hier nicht nur gegen W., sondern gegen die ganze bisherige Aventinforschung wende und weil durch sie meiner ansicht nach die bis heute geltende ansicht über die letzte lebenszeit A.s nicht unwesentlich verändert werden muss. für W. steht ungefähr folgendes fest: nachdem es der in Bayern allmächtigen streng katholischen partei geglückt war, männer zweiten ranges ihrer evangelischen gesinnung wegen unschädlich zu machen, wagte sie sich auch an Aventin, der ihr wegen seiner mafslosen angriffe gegen den clerus längst ein dorn im auge war und der sich in letzter zeit in Regensburg der neuen lehre ziemlich ergeben gezeigt. am 8 oct. 1528 wurde er in Abensberg 'ob evangelium' verhaftet und nur durch die fürsprache des kanzlers Leonhard von Eck am 18 oct. befreit. trotzdem er nachher noch manche jahre der herstellung der Bayrischen chronik widmete, wurde er doch seit jener katastrophe des lebens in Bayern nicht mehr froh. nachdem ihn schon 1529 Spalatin zu sich nach Altenburg geladen, trug er sich in den jahren 1530—1531 würklich mit auswanderungsplänen; er versuchte 1530 sich eine stellung beim pfalzgrafen Friedrich zu Amberg zu schaffen, er bemühte sich 1531, durch Melanchthons vermittelung eine zufluchtsstätte in Wittenberg und pecuniäre unterstützung für die geplante 'Germania illustrata' zu erhalten, er verhandelte gleichzeitig mit dem cardinalerzbischof von Salzburg, dem er seine schriften zur herstellung einer copie übersante und der ihm eine stellung an seinem hofe anbot. all das zerschlug sich, und A., der inzwischen in Regensburg lebte und geheiratet hatte, war

schliefslich froh, von L. v. Eck zur erziehung seines sohnes nach Ingolstadt gerufen zu werden; er starb schon 1534 bei einem besuche in Regensburg.

Quellen für diese darstellung sind A.s hauskalender, der aber für diese zeit aufser den nachrichten über gefangennahme, Regensburger leben und heirat nur zwei interessante einträge bietet: SW I 687, 21 (dazu 30. 31. 33; 688, 4. 16—18), '1530. *Jan. Scripsit C(omes) Palatinus Fridericus mihi ut ad se venirem'* und 688, 30, '1531 *Oct.* 22. *emi . . . . misi libros Myldorphium cardinali'*; ferner A.s brief an Spalatin vom 12 sept. 1529 (I 649); ein vom sept., aber ohne jahr datierter brief Melanchthons an A. (I 650 f.), der sowol von A.s Wittenberger plänen als auch von der Salzburger einladung spricht und den W. wie die meisten andern biographen in das jahr 1531 verlegt, um ihn mit jener kalendernotiz vom 22 oct. zusammenzubringen; endlich die Aventinbiographie des Hier. Ziegler.

Beginnen wir mit einer betrachtung der kalendernotiz vom 22 oct. 1531. zwischen A. und dem cardinal bestanden lange jahre freundliche beziehungen, und so liegt nicht der geringste grund vor, aus den angeführten worten einen zusammenhang mit der in Melanchthons brief angedeuteten berufung an den Salzburger hof herauszulesen. mir scheint es nicht einmal notwendig, unter den *libri* Aventinsche schriften zu verstehn, die sich der cardinal abschreiben lassen wollte: wahrscheinlich wäre das höchstens, wenn A. oct. 1531 grade ein neues werk abgeschlossen hätte; die notiz besagt vielmehr weiter nichts, als dass A. für den cardinal in Regensburg bücher gekauft und ihm zugesendet hat. wir haben somit für die datierung des Melanchthonbriefes völlig freie hand. in der grofsen ausgabe ist (SW I 650 f, vgl. Vogt ibid. p. LVII) auf 1530, in dem abdruck bei Krafft, Briefe und documente aus der zeit der reformation (Elberfeld 1876, p. 58) auf 1529 geraten, — keine von diesen anschauungen ist richtig. Melanchthon sagt zum schluss: '*iam senui hic perpetua febri, cum nondum ingressus sim annum tertium supra tricesimum'*; er hat das 32 jahr noch nicht vollendet. 32 jahre wurde Melanchthon am 16 febr. 1529: der brief ist also sept. 1528 geschrieben. dadurch gewinnt er nun eine ganz neue und überaus merkwürdige bedeutung. A. hat sich also vor seiner verhaftung nach einem anderen wirkungskreis umgesehen. von Salzburg hatte er eine einladung, — an den protestantischen hof von Wittenberg wollte er gern gehn, um von den einkünften säcularisierter klöster bezahlung für die geplante Germania illustrata zu erhalten. vielleicht ist grade diese verhandlung den gegnern zu ohren gekommen und hat ihnen stoff gegeben, um den groll des hofes zu schüren; jedesfalls sehen wir nun, dass es nicht erst die erbitterung über die gefangensetzung war, die ihn den Wittenbergern näherte, ferner dass er schon 1528 den längst

gehegten plan des 'Zeitbuchs über ganz Deutschland' zu verwürklichen gedachte.

Weiter aber lässt sich feststellen, dass sich unmittelbar nach seiner freilassung seine bemühungen fortsetzten, den heifsen boden so rasch wie möglich zu verlassen. jener dankesbrief an Spalatin ist zwar erst im sept. 1529 geschrieben, aber er beginnt mit den worten: '*Rettulit mihi superiore decembri tuas litteras Ammonius* ...', Spalatins ruf wird also schon im nov. 1528, jedesfalls unmittelbar nach dem eintreffen der kunde von A.s traurigem loose ergangen sein (hier ist Pirckheymers brief an Beatus Rhenanus vom 20 nov. 1528 zu vergleichen). A. antwortete vor der hand nicht, sondern sah sich zunächst anderweitig um.

Nun ist durch Horawitz und Hartfelder zum ersten male ein brief Martin Butzers an Beatus Rhenanus gedruckt worden, in dem der adressat gebeten wird, alles daran zu setzen, dass Aventin für Strafsburg, speciell für das dortige schulwesen gewonnen werde. die herausgeber setzen ihn ohne rechten grund unter die briefe der jahre 1523—1524; einen andern versuch macht W., der als erster der Aventinbiographen veranlassung hatte, sich mit ihm abzufinden. Er führt (anm. 76) zunächst — wol für die Horawitz-Hartfeldersche deutung — ins treffen, dass der satz '*patriae ... interesse existimo talem virum hic suum fetum in lucem referre*' auf die zeit vor die vollendung der Annalen schliefsen lasse, meint aber, dass man wegen des als bevorstehend bezeichneten reichstages vielleicht eher an 1526 zu denken habe. warum man indessen unter dem '*fetus*' durchaus die Annalen verstehn muss, lässt sich nicht einsehen; ebensogut wäre an die Bayrische chronik zu denken, aber auch diese hat Butzer mit seinem Elsässer localpatriotismus schwerlich im sinn; viel wahrscheinlicher ist es, dass er die Germania illustrata meint, über die A. seit 1525 mit Beatus Rhenanus correspondierte und an die er, wie wir sahen, seit 1528 eifriger denn je dachte. den brief in eine zeit vor 1528 zu setzen, ist aber überhaupt unmöglich. im anfang heifst es nämlich mit bezug auf Aventin: '*Praefecti scholarum nostrarum LX florenos ei in singulos annos adsignaverunt* ...'; die hier genannte behörde aber gibt es in Strafsburg erst seit dem jahre 1528, wie folgende stelle in der vom 1 märz 1529 datierten vorrede der 'Catechesis puerorum' des Otto Brunfels (s. o. 1529, Berlin Ep 3030) beweist, welche '*clarissimis senatoribus D. Jacobo Sturmio, D. Nicolao Cnyebsio et D. Jacobo Meyer, inclytae urbis Argentinae s c h o l a r u m p r a e f e c t i s*' gewidmet ist: '*Vidit id procul dubio prudentissimus senatus noster, qui e x a c t o a n n o publicas scholas instituit, stipendia et praemia dedit, viros undecunque doctissimos accersivit* ... *Idque senatus consultum* ... *prudentias vestras surrogavit, simul id negotii dans,* ... *si qua in re quaestio fieret, vel de doctis*

viris adhibendis, vel de pecunia suppeditanda, ad vos recurreretur ...' zu den frühesten geschäften, die hier den drei scholarchen zugewiesen werden, gehörte nun gewis die verhandlung mit Aventin, der grade zu haben war; denn unter dem bevorstehnden reichstag, den Butzer erwähnt, werden wir jedesfalls den zweiten reichstag von Speier zu verstehn haben, der am 2 februar 1529 ausgeschrieben wurde.

A. blieb indessen in Regensburg; was ihn dort hielt, wissen wir nicht, aber schon im september 1529 schreibt er an Spalatin von der arbeitsüberlastung, die ihn nötigte, ruhig hinter den büchern zu sitzen. was W. s. 45—46 von den auswanderungsplänen A.s in den folgenden jahren erzählt, gehört jetzt völlig ins reich der mythen; denn auch jenem kalendereintrag vom jan. 1530 und den widerholten besuchen A.s in Amberg und Neumarkt darf man nunmehr, wo sie ganz allein stehn, nicht mehr mit sicherheit entnehmen, dass es sich dabei um eine dauernde anstellung am pfalzgräflichen hofe gehandelt habe; vielleicht waren es nur archivalische studienreisen, wie sie A. so eifrig zu unternehmen pflegte. phantasie ist nun auch die annahme, dass er 1533 nach der mentorstellung bei Oswald von Eck wie nach einem letzten rettungsmittel griff. wir wissen von der ganzen angelegenheit nur durch Ziegler, und wie weit wir sie überhaupt als tatsache betrachten dürfen, wird erst der künftige biograph Aventins beurteilen können, der sich endlich einmal der Wiedemannschen quellenkritik gegenüber auf eigene füfse stellen wird.

Berlin, 29 märz 1891. MAX HERRMANN.

Friedrich Ludwig Schröder, ein beitrag zur deutschen litteratur- und theatergeschichte von BERTHOLD LITZMANN, prof. an der universität Jena. 1 teil. Hamburg und Leipzig, LVoss 1890, xv und 330 ss. — 8 m.*

Eine biographie des grofsen schauspielers und schauspieldirectors Schröder, welche in bezug auf inhalt und form allen anforderungen der heutigen wissenschaft entspricht, war schon lange ein dringendes bedürfnis geworden. das ältere, sehr geschätzte und viel gesuchte werk von Meyer ist eine wertvolle materialiensammlung, aber von künstlerischem geiste so völlig verlassen, dass es den modernen leser kaum mehr zur lectüre lockt und nur als nachschlagebuch fleifsig benutzt zu werden pflegt. leider stellt sich bei genauerem zusehen immer mehr heraus, dass das werk auch im einzelnen nicht immer zuverlässig und mit völliger sicherheit zu gebrauchen ist. muss schon aus diesen gründen ein neues werk, welches in ansprechender form einen

* [Litt. centralbl. 1890 nr 49 (C.). — Revue critique 1890 nr 50. — DLZ 1890 nr 30 (AvWeilen).]

gediegenen wissenschaftlichen inhalt bietet, herzlich willkommen geheifsen werden, so sucht der verfasser nach dem vorwort seinem buche auch eine selbständige bedeutung zu geben, indem er 'die stellung Schröders in und seine beziehungen zu den litterarischen fragen und bewegungen seiner zeit' zum hauptgesichtspuncte nimmt. während Meyer nur das theater berücksichtigte, will L. auch einen beitrag zur litteraturgeschichte liefern, welche ja mit der theatergeschichte in engem zusammenhang steht.

Der vorliegende erste band führt uns nur bis an die schwelle von Schröders eigentlicher künstlerischer tätigkeit: bis zum 23 jahre des helden, der noch im ballet seine stärke hatte, als die Ackermannsche gesellschaft dem Hamburger nationaltheater platz machte und der junge Schröder sich auch als schauspieler zum ersten mal ganz auf sich selbst gestellt sah. den inhalt bildet, aufser der vorgeschichte der eltern, im wesentlichen eine geschichte der Schröderschen und Ackermannschen theatergesellschaft, deren wanderzüge im norden und im süden höchst anschaulich und zum grofsen teil auf grund neuen handschriftlichen und archivalischen materials geschildert werden. der zusammenhang mit der litteraturgeschichte wird schon hier fest ins auge gefasst. wir sehen noch Schönemann nach dem zurücktreten der Neuberin mit Gottsched anknüpfen und die regelmäfsige Alexandrinertragödie aufrecht halten; wir wohnen der ersten aufführung von Lessings Miss Sara Sampson in Frankfurt a. O. und der ersten aufführung von Wielands Johanna Gray in Winterthur bei; wir verfolgen den sieg des bürgerlichen trauerspiels der Engländer über die frostige Alexandrinertragödie der Franzosen auf der lebendigen bühne. namentlich über die schicksale der Ackermannschen gesellschaft in der Schweiz und im Elsafs orientiert uns der verf. auf grund neu erworbenen materials, das er zum teile hilfreichen Schweizern verdankt. um die verbindung mit der litteratur sich und den lesern immer deutlich vor augen zu halten, entwirft L. von den litterarischen persönlichkeiten, die seiner truppe auf der wanderung begegnen, ausführliche charakterschilderungen, die mitunter vielleicht einen zu breiten raum einnehmen, nirgends aber ohne überlegung und ohne absicht eingeflochten sind. überhaupt aber ergeht er sich in einer gleichmäfsig bequemen und an detailzügen reichen erzählung, welche den leser zwar nicht durch spannung mit sich fortreifst, aber durch behaglichen reiz an das schicksal dieser wandernden comödianten leise und doch sicher zu fesseln vermag.

Nur ein übelstand macht sich bedenklicher geltend: dass der held selbst nämlich zu wenig hervortritt und namentlich am eingang und am schluss der erzählung völlig verschwindet. nun wird allerdings in jeder biographie die jugend eine gröfsere breite für sich in anspruch nehmen als die zeit der reife oder gar des

alters. die umgebung, in welche der held durch seine geburt tritt und welche ihn im leben nach so mannigfachen richtungen zu bestimmen sucht, muss auch in der darstellung zum ausdruck kommen; und jede schüchterne kundgebung des kindes oder des jünglings, die auf eine stellungnahme zu den umgebenden personen und verhältnissen hinweist, verdient berücksichtigung, während in den späteren jahren eine flüchtige begegnung oder ein beiläufiges urteil ganz ohne bedeutung ist. in der biographie eines schauspielers liegt der fall aber doch etwas anders. die schule, ein zwar äufserlicher aber unentbehrlicher gradmesser für die entwicklung der fähigkeiten, kommt hier weniger in betracht. schriftliche documente fehlen meistens und beweisen, auch wo sie vorhanden sind, nicht so viel als in der entwicklungsgeschichte eines schriftstellers, dessen handwerk mit der intelligenz in einer viel unmittelbareren beziehung steht. über die entwicklung der künstlerischen fähigkeiten eines schauspielers sind wir vollends ganz im dunkeln gelassen; wir dürfen zufrieden sein, wenn wir uns von seinen leistungen in der blütezeit seiner kunst und seines ruhmes auf grund der schilderungen der zeitgenossen ein halbwegs zuverlässiges bild machen können. von jedem andern künstler liegen dem biographen die werke vor; von dem schauspieler aber nicht. dessen tätigkeit beginnt für den historiker erst mit dem augenblick, wo sie auf die zeitgenossen gewirkt und in ihren schilderungen sich abgespiegelt hat. nur die selten zuverlässige quelle der autobiographischen aufzeichnungen und die spärlichen nachrichten, welche etwa die genossen der werdezeit eines grofsen schauspielers hinterlassen haben, kann der biograph ausnutzen. die innere entwicklung darstellender künstler ist also für den historiker viel undankbarer und für die leser viel weniger interessant, als die entwicklungsgeschichte grofser schriftsteller, die sich meist an der hand schriftlicher documente verfolgen lässt. so gern man deshalb auch die geschichte der Ackermannschen gesellschaft bei L. lesen wird, so wird sie doch gewis den meisten lesern als basis für die biographie Schröders zu breit erscheinen. an löblichen bemühungen, seinem helden gegenüber der umgebung aufzuhelfen und bestimmte abschnitte in seiner entwicklung fest abzugrenzen, hat es der verfasser nicht fehlen lassen. ganzen erfolg hätten sie nur dann gehabt, wenn er sich hätte dazu entschliefsen können, die geschichte der Ackermannschen gesellschaft zusammenfassend darzustellen, ihre ausführliche erzählung aber in einem besonderen buch oder aufsatz zu geben.

Die arbeit L.s sachlich zu beurteilen, wird leider dadurch unmöglich gemacht, dass der anhang von urkunden und documenten, auf die sich seine darstellung stützt, diesem ersten band nicht beigegeben ist, sondern am schlusse des ganzen folgen soll. den eindruck einer besonnenen kritischen verwertung des materials und genauer sachkenntnis hat man überall, nur auf s. 179 hat

mich der lapsus calami gestört, dass das lied 'Wer nur den lieben gott lässt walten' Paul Gerhardt zugeschrieben wird.

Als besonderes verdienst sei der darstellung L.s nachgerühmt, dass sie sich aller spuren des garstigen theaterdeutsch enthält, in welchem solche bücher fast gemeiniglich geschrieben sind. mancher glaubt, seiner darstellung eine besondere theatralische färbung zu geben, indem er sie mit ein paar brocken aufstutzt, die er da oder dort in einer kneipe von einem fettschminker aufgegriffen hat. solchen billigen und unedlen effecten verdankt die erzählung Litzmanns nirgends ihre lichter, trotzdem er sich in das lustige und traurige leben der wandernden comödianten des 18 jhs. gut eingelebt hat und mit sichtlichem behagen an ihrem wol und weh anteil nimmt.

Es ist alles in allem ein buch, wie jetzt nur wenige im laufe eines jahres erscheinen, und man darf auf die fortsetzung begierig sein.

Wien, im januar 1891. MINOR.

Das repertoire des Weimarischen theaters unter Goethes leitung 1791—1817. bearbeitet und herausgegeben von dr CAHBURKHARDT, grofsh. sächs. archivdirector (Theatergeschichtliche forschungen. herausgegeben von BLitzmann I). Hamburg und Leipzig, Leopold Voss, 1891. 8⁰. XL und 152 ss. — 3,50 m.*

Die neue schrift von Burkhardt ist eine bis zu absoluter vollständigkeit erweiterte ausführung jenes repertoireentwurfs, den der verf. vor einigen jahren im 4 bande des Goethe-jahrbuches veröffentlicht hat. welch eine fülle andauernden fleifses nötig war, um diese sauberen register herzustellen, das wird jeder dankbar anerkennen, der sich einmal mit theatergeschichte beschäftigt und dabei erfahren hat, wie mühselig das sammeln solches materials ist. B. hat sich darauf beschränkt, die titel der stücke und die daten der aufführung ohne commentar zu verzeichnen. und erst der künftige geschichtschreiber des Weimarischen hoftheaters, dem es zugleich vergönnt sein wird, die kürzlich wider aufgefundenen bedeutenden überreste des theaterarchivs zu benutzen, wird uns erzählen, welch reicher inhalt sich zwischen den zeilen dieser anscheinend trockenen register verbirgt. nur eine kurze, leider stilistisch etwas ungelenke einleitung schickt B. voraus. er zeichnet darin im wesentlichen die geschickten operationen Goethes, des finanzmannes, wie er durch die stattlichen sommereinnahmen seiner filialbühnen Lauchstädt, Erfurt usw. das deficit deckte, das jede wintersaison in dem kleinen Weimar verursachte. dabei wird widerum der eigen-

* [vgl. Beilage zur allg. ztg. 1891 nr 85 (EKilian).]

art jeder dieser auswärtigen bühnen rechnung getragen. andeutend zeigt B. weiterhin, dass ein auffälliges numerisches übergewicht mittelmäfsiger und sogar schlechter stücke im repertoire widerum durch die finanzverhältnisse erklärt wird: mittelgut, das der menge gefiel, muste die casse füllen; nur dann war es möglich, ein ensemble guter künstler auch für die darstellung von meisterwerken beisammen zu halten.

Dreifach hat B. das repertoire des weimarischen hoftheaters registriert. zuerst erhalten wir chronologisch ein verzeichnis sämtlicher vorstellungen, wie sie vom 7 mai 1791 bis zum 12 april 1817 in Weimar und an den filialbühnen stattfanden. dann folgt die alphabetische aufzählung und numerierung aller stücke (mit abzug von nr 499 sind es genau 600); und endlich sind in einer dritten zusammenstellung die namen sämtlicher autoren alphabetisch geordnet. das dritte register verweist rückwärts auf das zweite, das zweite auf das erste, sodass für übersichtlichkeit ausreichend gesorgt ist. für die statistik hätte noch ein letztes getan, nämlich die gesammtzahl der aufführungen jedes stückes, die summe der werke jedes verfassers, sowie endlich die anzahl der theaterabende, an denen jeder zu worte kam, tabellarisch geordnet werden können. doch dieser mangel ist gering gegenüber dem schwereren vorwurfe, dass trotz alles fleifses das buch von B. in hohem grade unzuverlässig ist und nie ohne strengste controle benutzt werden darf. es sollen dabei einfache druckfehler nicht hervorgehoben, auch willkürlichkeiten nicht gerügt werden, wie sie sich [illegible] nr 138 zeigen. ref. hat, so weit es an der hand des buches selbst möglich war, alles, was Schiller betrifft, geprüft und dabei folgendes notiert:

Die im namenverzeichnis unter 'Schiller' angegebene nr 291 gehört zu 'Eurydice' [illegible] dagegen vermisst man bei Schiller nr 297 die aufführungen der 'Goldoni'. — nr 247 Die braut von Messina: [illegible] Lauchstädt, nicht in Weimar vorstellungen — [illegible] 3 und 17 october 18[illegible] [illegible] noch die dreiactige [illegible] schon die einteilung in vier acte — [illegible] nur die zwei vorstellungen [illegible] Weimar 1812 november 24 [illegible] — nr 317 Die jungfrau [illegible] A [illegible] B [illegible] entsprechen sich [illegible] 4. war nun Halle oder [illegible] — nr 312 Die räuber: 181[illegible] stattgefunden. — nr [illegible] register B notiert [illegible] A [illegible] wo steckt der [illegible] — nr 499 A [illegible] vorstellung [illegible] 181[illegible] der vorstellung [illegible] september 4 [illegible] —

nr 513 Macbeth: das stück ist von B. mit einem † bezeichnet, dh. es ist aus Bellomos repertoire übernommen. da aber dieser sicher eine der älteren umgestaltungen gab, günstigsten falls die von Bürger, Goethe dagegen die bearbeitung von Schiller aufführte, so war hier das † wol kaum am platze. ähnlich ist es dem verf. bei anderen Shakespeareschen stücken ergangen, zb. nr 151. und dass Goethe schon 1792 die Schlegelsche übersetzung von Shakespeares 'König Johann' (nr 493) aufführen lassen, ist natürlich unmöglich. — nr 515 Maria Stuart: auch dieses stück (siehe das †) soll aus Bellomos repertoire stammen, was sich von selbst widerlegt. aber selbst wenn Bellomo vielleicht die 'Maria Stuart' von Spiefs aufgeführt hat (was ich nicht weifs), so durfte das † dennoch hier nicht stehn. — eine aufführung von 1801 juni 14 ist zu tilgen, fehlt auch im register A. — nr 525 Nathan der weise (Schillers bearbeitung): zu der vorstellung in Lauchstädt 1803 juni 16 wäre eine kritische bemerkung nötig gewesen; denn Schillers kalender, dessen glaubwürdigkeit nur mit überzeugenden gründen zu bezweifeln ist, gibt den 13 juni an. — nr 587 Wallenstein: 1805 november 20 hat zu Weimar keine aufführung des 'Wallenstein' stattgefunden. — nr 588 Wallensteins Lager: 1801 september 27 wurde das stück nach dem chronologischen verzeichnis nicht in Rudolstadt, sondern in Weimar gegeben. — im jahre 1805 fand nicht die vorstellung vom 11 februar, sondern die vom 25 juli in Lauchstädt statt. — 1811 september 2 streiten sich das verzeichnis A und B, ob Halle oder Lauchstädt der ort der aufführung war. — nr 595 Wilhelm Tell: wie ist auf s. 53 und 54 (1804 december 1 und 1805 märz 9, nur diese beiden male) die auffällige tatsache zu erklären, dass man 'Tell' in vier acten gab? — die vorstellungen 1811 august 22 und 31 fanden, wie auch das register A richtig angibt, in Halle, nicht in Lauchstädt statt.

Soviel mag genügen. das gesamturteil muss lauten: so anerkennenswert die arbeit als ganzes ist, so nötig ist die gröste vorsicht, wenn man die angaben des buches im einzelnen verwerten will.

Hamburg. ALBERT KÖSTER.

NACHLESE AUS DEM BRIEFWECHSEL ZWISCHEN DEN BRÜDERN GRIMM UND SALOMON HIRZEL.

Die im Anzeiger XVI 220—264 *veröffentlichten mitteilungen musten raummangels wegen hauptsächlich auf die für die geschichte des Deutschen wörterbuchs erheblichen briefe und auszüge eingeschränkt werden. im folgenden habe ich nun, von mehreren seiten dazu angeregt, alles aus dem briefwechsel noch mitteilens-*

werte (mit ausnahme einiges persönlichen und geschäftlichen) zusammengestellt, wodurch auch die arbeit am Deutschen wörterbuch noch manche aufklärung erhält.

Würzburg, im märz 1891. M. LEXER.

1. SHirzel an JGrimm. 31 december 1838.

Lieber herr hofrath! Ich schicke Ihnen hier die zeitung, worin der neueste artikel aus Göttingen, der manchem dort die erste nacht im neuen jahr unruhigen schlaf bereiten wird. dass und wefshalb Sie so schnell von Jena aufbrechen mufsten, hat uns recht leid gethan zu vernehmen. desto mehr freuen wir uns, dass es wieder besser geht, und wünschen herzlichst, dass Ihnen das neue jahr heiter anbrechen möge......

Auf einmal heifst es wieder, mit wie viel grund weifs freilich niemand, dass Dahlmann hier angestellt werde. zunächst kommt das gerücht von einem briefe, den Weber aus Dresden erhalten, der aber nur ein privatbrief war. der kriegsminister, der anfang dieses jahres hier in Leipzig sein wort verpfändet, dass D. zu michaelis hieher berufen werde, liegt im sterben. da werden wahrscheinlich die karten neu ausgetheilt werden, und man sagt, herr v. Falkenstein solle minister des cultus werden.

2. SHirzel an JGrimm. 14 october 1839.

Albrecht war aus Teplitz zurückkehrend nur wenige tage hier, ganz von liebesgedanken erfüllt, und reiste dann nach Berlin, wo er sich letzten sonntag vor acht tagen wirklich verlobt hat, mit der tochter von prof. Ideler, einem blutjungen mädchen mit namen Pauline. mehr wissen wir hier zur stunde noch nicht. ich mufs ihm nun eiligst eine wohnung suchen, da er ende des monats hieher zurückkommen und den winter wieder lesen will. eine solche radical-cur thut ihm sehr noth, denn die stimmung war den sommer, ehe er nach Teplitz ging, von der art, dass ihm seine freunde zuletzt nur zureden konnten, nach Danzig zu gehen. wir freuen uns alle über diese unerwartete wendung seines schicksals und wünschen, dass sich auch die nachricht von dem bevorstehenden rufe nach Tübingen bestätigen möge, so leid es uns in vieler hinsicht thäte, ihn zu verlieren. aber der sächsischen regierung möcht' ichs gönnen, dass sie den verlust erlitte....

Haupt ist von Zittau zurück, mit Mafsmanns urtheile über den Erec, dass er 'sauber gearbeitet' sei, nicht völlig begnügt. er und Klee, zuerst aber meine frau, grüfsen Sie aufs herzlichste....

[*Nachschrift.*] Mafsmann empfiehlt einen jungen mann, den er aber nicht nennt, der zeit zum excerpiren habe und für dessen treue und fleifsige arbeit er einstehe. er wünscht aber für denselben ein regelmäfsiges honorar, da er dessen bedürftig sei.

Haben Sie denn auch von einem bundestagsbeschluss ge-

hört, wornach den juristenfacultäten der deutschen universitäten verboten werden soll, rechtsgutachten über streitige puncte in der bundesverfassung oder der verfassung eines einzelnen deutschen staates ohne vorherige genehmigung der regierung zu ertheilen? Mecklenburg soll das loos getroffen haben, den beschluss zuerst zu verkünden. es ist, als ob die herrn in Fr. an ihrem sarge zimmerten.

3. SHirzel an JGrimm. 15 december 1840 (nach Berlin).

Während wir uns mit vermuthungen beschäftigen, wann Sie wohl in der Leipziger vorstadt Halle eintreffen möchten, um Sie dort zu sehen und wo möglich in die stadt hinein zu locken — müssen wir heute hören, dass Sie schon seit tagen in Berlin sind. Haupt wollte eben den inliegenden brief nach Kassel senden: ich benutze die gelegenheit Ihnen zu melden, dass schon seit einigen wochen eine altfranzösische schrift von Imm. Bekker für Sie bei uns liegt, die wir in der erwartung, sie Ihnen persönlich einhändigen zu können, bisher nicht absendeten.

Zweimal werden Sie uns doch nicht vorüberreisen. schon Ihrer gesundheit wegen müssen Sie unterwegs einmal ruhen und sich wärmen, und dazu ist Leipzig, wo Sie auch nahe an Jena sind, viel geeigneter als Halle. sonnabend ist Hermanns magisterjubiläum und dienstag muss Haupt nach Zittau, und vor weihnachten wollen Sie gewifs wieder in Cassel sein.

4. SHirzel an JGrimm. 24 august 1841.

Die anwesenheit Ihres bruders ruft uns lebhaft die schönen tage zurück, wo wir Sie bei uns hatten. wären Sie doch mitgekommen! .... Gustchen gefällt es im garten, da glücklicher weise die pflaumen reif sind. sie ist ein liebes Hessenmädchen, mit der wir bald vertraut geworden sind.

5. SHirzel an WGrimm. 3 october 1841 (nach Jena).

Wenn Sie nun donnerstag oder freitag hier ankommen, bitte ich Sie bei uns vorzufahren ... Sie kommen noch in dem besten mefslärm, dem das schöne wetter und die Berliner eisenbahn täglich frische nahrung zuführen. einige Türken wollen noch so lange warten, bis Gustchen kommt, für das es sonst noch mancherlei zu sehn gibt, was ich nicht im voraus verrathen will.

6. SHirzel an WGrimm. 4 december 1841 (nach Berlin, Lennéstrafse 8).

Gestern sollen sie hier die Herweghschen lieder verboten haben, doch ist der rathsbote bei uns noch nicht gewesen. auch die Lebensbilder werden ohne zweifel verboten werden, da herr v. Falkenstein ein exemplar gekauft hat, das gewöhnliche anzeichen der bevorstehenden confiscation ... dass der bundestag die bekannten ordonnanzen über die universitäten wieder auf 6 jahre verlängert hat, haben Sie vielleicht noch nicht ge-

hört. diefsmal hat Sachsen den beschluss zuerst veröffentlichen müssen.

7. SHirzel an JGrimm. 30 april 1842.

[*Nachschrift.*] Arndt schreibt, dass die universität Bonn aufs neue Dahlmann vorgeschlagen.

8. SHirzel an JGrimm. 26 februar 1847.

Die beiden glücklichen, welche von früh bis abend so lange es tag ist die wörterbuchzettel sortiren, sind seit etwa zwei wochen bei dem zweiten theil ihrer aufgabe beschäftigt, dh. beim sortiren der beiden hauptabtheilungen A—L und M—Z in die einzelnen buchstaben. diese anscheinend so durch und durch mechanische arbeit übt augenscheinlich einen geistigen einfluss auf die jungen leute aus, die, während sie früher oft fragen aufwarfen, dass man an dem vorhandensein der ersten elemente jedes unterrichts zweifeln konnte, nunmehr nicht selten den sie instruirenden Haupt-mann mit sprachphilosophischen bemerkungen überraschen.

Nächstens werden wir uns erlauben, nachdem ja über alles wesentliche gegenseitiges verständnifs vorhanden zu sein scheint, Ihnen den entwurf eines neuen contractes vorzulegen.

9. SHirzel an JGrimm. 15 februar 1849.

Kehrein ist vor einigen tagen bei uns eingekehrt, aber der passagier flöfste uns kein vertrauen ein, und Ihr brief scheint unserer meinung nicht zu widersprechen.

10. SHirzel an JGrimm. 8 juni 1849.

Unter meine unerledigten papiere war leider auch das blatt von Haupt gerathen, auf dem er seine gedanken über die neue orthographie des wörterbuchs niedergeschrieben. sie sind zum glück nicht veraltet, indem ich sie Ihnen erst heute übersende. auf die sache selbst einzugehn, kann ich diefsmal meinerseits füglich unterlassen. es ist vielleicht eine schicklichere gelegenheit darauf zurück zu kommen, wenn wir Ihnen das material zum Wb. senden, wozu wohl binnen 8—14 tagen rath werden kann, da bis dahin endlich Schiller eingeordnet sein wird.

11. SHirzel an JGrimm. 23 november 1850.

Ich hatte schon überall nach der Jubelschrift, von deren existenz ich in den zeitungen las, vigilirt, nun darf ich wohl stolz darauf seyn, sie als ein geschenk aus Ihrer hand in meinem besitz zu wissen. die vorrede, um die es sich natürlich bei mir vorzugsweise handelt, ist so hinreifsend geschrieben, dass man gleich wieder von vorn anfängt wenn man sie zu ende gelesen hat.

12. SHirzel an JGrimm. 18 mai 1852.

Ein höchst verdankenswerther aufsatz über das Wb. steht in der A. allgem. zeitung, ohne zweifel von prof. Häusser in Heidelberg. das Wb. war das allgemeine mefsgespräch unter den buch-

händlern, die, höchstens mit ausnahme einiger neidhammel alle die günstigste meinung davon hatten. es gilt mit recht für das gröfste literarische unternehmen des jahrhunderts.

13. SHirzel an JGrimm. 24 mai 1852.

Zarncke hat sich vernehmen lassen, ich denke gut .... ich habe Goethes briefe an frau von Stein und an Lavater excerpirt und schicke Ihnen hier den buchstaben A, dem zur rechten zeit B und ff nachfolgen sollen. es wird viel unnützes dabei sein, aber Sie sehn den guten willen an.

14. SHirzel an WGrimm. 15 juni 1852.

Dass das Wörterbuch neben der freudigen anerkennung, die es überall findet, auch einige angriffe, vielleicht zunächst durch jene hervorgerufen, erleiden würde, war vorauszusehn. aber dass die Nationalzeitung gerade, im widerspruch mit sich selbst den reigen eröffnen würde, war überraschend. der artikel des herrn B—s, den ich nicht zu errathen vermag, macht indefs keinen nachhaltigen eindruck, da er den geruch von einer, gott weifs wo und wann, verletzten giftkröte an sich trägt.

15. SHirzel an JGrimm. 28 juni 1852.

Durch Dietrich Reimer schickte ich . . . auch die badische landeszeitung, worin ein starker ausfall auf die verleger des Wb. es ist billig, dass auch diese einmal ihr theil abkriegen, und es sollte mich recht freuen, wenn von jetzt an alle angriffe auf das Wb. lediglich auf diese sich richteten.

16. JGrimm an SHirzel. 30 juni 1852.

Zur einstweiligen beschwichtigung des setzers folgt hier ms. 1077—1180. im sommer, merke ich, fällt die ausarbeitung schwerer, zumal wegen der besuche, die stunden und viertelstage in beschlag nehmen. auf nächsten monat sind angekündigt Gervinus, der die meusebachischen bücher gebrauchen will, Uhland, in gleicher absicht, aus Groningen kommt ein prof. de Vries fünf tage her, um sich wegen eines niederländ. wörterbuchs zu berathen (als fände er meinen plan nicht ausreichend im erschienenen heft!) und mein bruder aus Cassel mit seinem töchterchen. setzt man die wörterbucharbeit nur zwei tage aus, so hat sie den dritten mehr schwierigkeit. auch leide ich seit einem halben jahr wieder viel an kopfschmerzen, die mir jede woche einen tag verderben ....

Es gehn manche verkehrte, unnütze beiträge ein, doch auch bessere, neulich sogar, was mich rührte, ein päcklein aus Neuwied von Hoffmann von Fallersleben . . . unter Ihren büchern sind noch manche aus dem 17 jh. sehr beachtenswerth. Meusebachs bibliothek würde einen haufen darbieten, wenn ich zeit hätte. besitzen Sie Dedekinds Grobianus? der verdiente excerpte.

[*Nachschrift.*] Danziger und Badische zeitung liegen wieder

bei. ich weifs nicht was schulmeister mit dem vollständigen wörterbuch sollen; für die müssen Sie demnächst, wenn es fertig sein wird, einen auszug, ein handbuch in zwei bänden machen lassen, der dann sehr wohlfeil sein kann.

17. JGrimm an SHirzel. 16 juli 1852.

Empfangen Sie wiederholten dank für die verdienstliche mühe, die Sie sich ums Wb. durch eigne beiträge wie durch vermittlung anderer machen.

18. SHirzel an JGrimm. 26 august 1852.

Ich bin den sommer immer in stiller bewunderung gewesen, dass Sie so unermüdlich fortarbeiten konnten, und habe mich an Ihrem beispiel gestärkt, wenn ich meinte, es sei in Leipzig nicht auszuhalten ....

Verdiente Salomon Gefsner nicht bescheiden ausgezogen zu werden? ich würde den Heinrich Schweizer in Zürich, der das besser als ich verstünde, darum bitten.

19. JGrimm an SHirzel. 6 september 1852.

Da mir beide freunde ausdrücklich zur pflicht gemacht haben, zu verreisen, so folge ich, und gehe morgen als den 7 sept. auf etwa zwei wochen weg. so lange musz also der druck ruhen, ich habe eben 47a corrigiert und zurückgesandt.

20. SHirzel an JGrimm. 21 september 1852.

Zum willkommen in Berlin übersende ich Ihnen einiges in Ihrer abwesenheit eingegangene, dabei auch eine recension aus der Schulzeitung.

21. JGrimm an SHirzel. 28 september 1852.

Es war hübsch lieber Hirzel, dasz wir von Braunschweig bis Magdeburg zusammenfuhren, doch müssen Sie sehr müde gewesen sein, weil Sie meistentheils schliefen.

22. SHirzel an JGrimm. 20 december 1852.

Haupt meinte letzthin, bei Schmellers lebzeiten hätte Wurms machwerk in den Münchener gel. anzeig. keine aufnahme gefunden. aus Ihren mittheilungen ergibt sich erst was für eine bodenlose gemeinheit und frechheit demselben zu grunde liegt.

23. SHirzel an JGrimm. 15 januar 1853.

Die eingetretene unterbrechung thut mir wahrlich um ihrer ursache willen nicht geringer leid als der sache selbst wegen. folgen Sie doch ja dem rathe des arztes und gehn fleifsig spazieren, es gibt ja jetzt oft so milde tage, wie man zu dieser jahreszeit nicht gewohnt ist. ich wollte, dass ich Sie jeden tag abholen könnte, Sie brauchten kein wort mit mir zu sprechen, und ich wollte mich auch still halten, man wird selbander wandelnd weniger müde als allein. doch würde es Ihnen ja, wenn Sie geleit bedürften, an bessern, als meines gleichen nicht fehlen ....

Vorgestern ist Otto Jahn zurück gekommen. er war in München und versichert, dass die academie die Wurmsche anzeige desavouiren werde. Thiersch wäre empört gewesen, dass der streich in seiner abwesenheit gelingen konnte.

24. SHirzel an JGrimm. 13 august 1853.

Die liebe beschäftigung mit dem Wörterbuch habe ich [*während Grimms reise*] recht entbehrt. freilich haben die hunde wieder lärm gemacht: ich denke aber, Sie setzen Ihr schweigen fort. auf Wurm wollte Zarncke gar nichts erwidern, den Sanders hatte er gleich abgethan.

25. SHirzel an JGrimm. 22 august 1853.

Das letzte Wurmsche pamphlet habe ich noch nicht gelesen, mich reuen die paar groschen und noch mehr reut mich der verdriefsliche tag, den es mir voraussichtlich machen wird .... mich bekümmert bei diesen geschichten nur eins ... die nahe liegende befürchtung, dass Ihnen nach und nach die frische lust am weiterschaffen verkümmert und vergällt werden könnte; das ists, was mich manchmal quält. indessen wenn mich an trüben tagen solche gedanken heimsuchen, muss ich mir auch bald wieder zum troste sagen, dass es eine thorheit sei, an Sie den mafsstab einer kleinen gewöhnlichen menschennatur zu legen.

In der ostermesse voriges jahres, als das erste heft mit so allgemeinem jubel begrüfst wurde, sagte ein ruhiger verständiger college zu mir: 'das wäre doch ein wunder, wenn dieser beifall nicht auch einige derbe angriffe hervorriefe'. solche mifshandlungen müssen also doch zu den deutschen erfahrungen gehören.

26. SHirzel an JGrimm. 4 october 1853.

Ich ärgere mich recht, nicht zu rechter zeit an Goethes
'nur die lumpe sind bescheiden'
gedacht zu haben, es wäre doch ein schickliches citat gewesen [*s. Dwb.* I 1556; *das citat ist also wol erst bei der druckrevision ins Wb. gekommen*].

27. SHirzel an JGrimm. 13 october 1853.

Heute habe ich die zweite hälfte des 100sten bogens mit vielen stillen glückwünschen an Sie abgesandt.

28. SHirzel an JGrimm. 29 october 1853.

Dass Simrock zu viel schreibe, höre ich von allen seiten. Den Walther mochte ich Wackernagels wegen, der ihm gerathen an mich zu gehn, nicht abschlagen.

29. SHirzel an JGrimm. 22 november 1853.

Obgleich das B so viele prächtige artikel enthält, fange ich mich doch manchmal an vor ihm zu fürchten, da es sich wie ein bandwurm fortspinnt und uns den ersten band über erwarten anschwellt. einmal kam mir der einfall, ob man die citate aus

der bibel etwas beschränken könnte; doch sagte ich mir gleich, dass Sie Ihre gründe haben werden, sie in dieser fülle zu geben.

30. JGrimm an SHirzel. 31 januar 1854.

Lieber freund, dieser monat soll nicht ablaufen, ohne dasz ich Ihnen manuscript zur vorrede sende, worauf Sie mit schmerzen gewartet haben werden; es kamen viel störungen über mich, auch war ich nicht recht wol und es hielt schwer, so vielerlei dinge, die sich in der vorr. zusammen drängen, zu überschlagen. hierbei folgt also manuscript zum ersten bogen, das übrige soll schneller nachkommen, ich wünsche, dasz der anfang Ihnen gefalle.

31. SHirzel an JGrimm. 1 februar 1854.

Ich habe nicht gezögert, es [*manuscript zum 1 bogen der vorrede*] zu lesen und habe diese 32 seiten mit steigender freude gelesen. es ist alles eigenthümlich, interessant, überzeugend, für jedermann verständlich, ich wüfste nicht was man anders wünschen möchte, aber ich wüfste auch nicht wer das so schreiben könnte als Sie. auch die stimmung, in der Sie geschrieben haben, hat etwas ungemein wohlthuendes.

Aus einer stelle muss ich schliefsen, dass Sie mit Ihrem herrn bruder sich über die art und weise seiner mitarbeit besprochen und geeinigt haben. wie sehr würde es mich beruhigen zu hören, dass hierbei das resultat erzielt worden, das mir noch immer, und immer mehr, als das für das gedeihen des werkes einzig mögliche erscheint.

32. JGrimm an SHirzel. 21 februar 1854.

Viel hat mich in dieser woche gestört Holtzmanns schrift über die Nibelungen, gegen Lachmann gerichtet, dessen ansicht ohnehin schon unhaltbar geworden war und es dadurch noch mehr wird. doch stellt auch Holtzmann viel seltsames auf, es kommen aber natürliche und feine bemerkungen vor.

33. SHirzel an JGrimm. 22 februar 1854.

Dass Sie [*in der vorrede*] die namen Sanders und Wurm nicht unerwähnt lassen, finde ich in der ordnung.

34. SHirzel an JGrimm. 3 märz 1854.

Auch der schluss der vorrede ist richtig eingetroffen: ich darf nichts dazu sagen, aber bei dem lesen des einen blattes überlief es mich heifs.

35. JGrimm an SHirzel. 15 märz 1854.

Gott sei dank, dasz dieser streifzug durch drei jahrhunderte unserer literatur zu ende ist; Sie erhalten auch zum ersten carton das ms. auf Ihre und Hildebrands (der wie Sie früher einmal schrieben über viele citate den kopf schüttelte) berichtigungen bin ich nun gespannt .... aber jetzt werden Sie und Reimer einsehen, dasz unmöglich gleich mit der ersten lieferung, wie

damals begehrt wurde, vorrede und quellenverzeichnis gegeben werden konnte ....

Wollen Sie druckfehler anzeigen? ich kann noch mit mehr aufwarten.

36. SHirzel an JGrimm. 28 märz 1854.

Der erste band schliefst also nun mit biermolke, nicht eben für jedermann. bis gestern hatte ich noch die absicht $1^{1}/_{2}$ columnen dazu zu geben, bieten wäre dann ein schöner anfang des neuen bandes gewesen. aber das hätte neuen aufenthalt gemacht, und Hirschfeld rieth mir auch ab.

37. JGrimm an SHirzel. 1854 (ohne datum).

Mich freut sehr, dasz hinter biermolke am schlusz des bandes kein strich gesetzt steht, was mir verbürgt, dasz der zweite band mit dem nächsten worte (biernahrung oder was es ist) ganz oben anfängt ....

Nun geht der krieg los, was unserm wörterbuch vorläufig auch nichts nutzt.

38. JGrimm an SHirzel. 1854 sonnabend (ohne datum).

Lieber Hirzel, ich habe, den lockungen von Ammon und Kerner zum trotz, die badereise aufgegeben, weil ich das regenwetter und die langeweile fürchte. dagegen ist mirs lieb vom Wörterbuch ein wenig aufathmen zu können, um eine academische abhandlung auszuarbeiten, die ich den 10 august lesen musz. bin ich fertig damit, so sende ich Ihnen wieder msp. und reise in der zweiten hälfte august noch ein wenig. auch liegt ein berg von briefen zur beantwortung vor mir, der abgethan sein will.

39. JGrimm an SHirzel. 13 november 1854.

Der artikel buch ist einer, wo Sie viel zu berichtigen haben werden.

40. JGrimm an SHirzel. 30 december 1854.

Ich kann diesmal nur wenig msp. beilegen, um diese zeit sind die abhaltungen zu viele und besonders viel briefe zu schreiben, womit ich leider noch nicht zu ende bin. auch war gerade der artikel bursch schwierig zu behandeln und erforderte vieles nachlesen, wobei man stets auf nebendinge geräth. dann langte Gödekes Gengenbach an, worin auch viel langweiliges zu lesen ist.

41. JGrimm an SHirzel. 3 september 1855.

Wilhelm und Hermann sind den letzten briefen nach noch zu Cassel, von wo die reise nach Göttingen, Hermanns vielleicht auch Harzburg gehen soll, damit wird die bummelei zu ende sein.

42. JGrimm an SHirzel. 12 october 1855.

Lieber freund, ich wollte nicht eher antworten, bis ich Ihnen Wilhelms rückkehr melden könnte, die nun endlich vorgestern abend erfolgt ist. ich finde durch diese ausreise seine gesundheit wenig gebessert, die empfindliche schwäche in seinen füszen

hat eher zu als abgenommen. hoffentlich wird er Ihnen nächstens auskunft über das wörterbuch geben, dessen versäumnis mir natürlich am herzen liegt.

Ich selbst habe seit drei wochen wenig vor mich gebracht, sodasz ich zweifle ob ich zur versprochnen zeit das manuscript werde liefern können. viele empfinden hier den einflusz der bösen choleraluft und mehrere tage war mir nicht sonderlich zu mute, doch ists vorübergegangen.

Von Kosegartens niederdeutschem wörterbuch ist die erste lieferung heraus und der verleger meint überhaupt mit sechs lieferungen durchzukommen. der glückliche! das ist doch eine arbeit, deren ende man absieht, die wahrscheinlich im manuscript schon ganz fertig liegt. die einrichtung ist vergnüglich und breit, das ganze werk höchst willkommen und nützlich, auch recht fleiszig, dennoch eigentlich ungelehrt und auf der oberfläche hergehend. das mögen aber gerade viele leser.

43. WGrimm an SHirzel. 16 october 1855.

Vor wenigen tagen bin ich endlich wieder hier eingerückt. gleich anfangs hat krankheit mich in Bonn zurückgehalten, dann in Hannover, wo ich wochen weilen muste, und wohin meine frau vom Harz kam: so bin ich gerade noch einmal so lang weggeblieben als meine absicht war. nun steht mir der winter bevor, und ich wünsche dasz er sich gnädig erweise.

Ich habe in stunden wo ich etwas thun konnte, manches nicht unwichtige ausgezogen. Sie werden in der folge citate finden aus Kotzebues dramatischen spielen, wo er sich gehen läszt und nicht ziert, aus Ifflands werken, Freitags [*so*] soll und haben, Gutzkows ritter vom geist. Mercks briefe und Jeans Pauls Siebenkäs habe ich nochmals mit nutzen durchgesehen. . . .

Die cholera schleicht noch immer herum. wie bin ich erschrocken über den plötzlichen tod der frau Haupt, die meine frau im Harz noch so heiter gefunden hat.

44. JGrimm an SHirzel. 10 december 1855.

Warum wollen wir uns in briefen, die doch natürlich manches ungenau und unvollständig ausdrücken, die sorge vervielfältigen die uns bedrängt? ich habe, meines wissens, Ihnen nicht das geringste von dem verheiszenen abgesagt. das wb. geht mir zu herzen und sobald diese meine gedanken erfüllende neue arbeit beseitigt ist, beginne ich den buchstaben E und fahre rasch darin fort.

45. WGrimm an SHirzel. 13 april 1856.

Es war mir lieb, dasz Sie mir das ganze denken [*zur correctur*] zugesendet hatten, so konnte ich noch eins und das andre nachtragen, und der etwas schwierige artikel ist nun zu ende gebracht . . . es wäre mir lieb gewesen, wenn das neue heft mit der die das hätte beginnen können.

46. WGrimm an SHirzel. 11 mai 1856.

Mein sohn Hermann hat sich entschlossen, mit Joachim, der von Hannover hierher kam, eine erholungsreise nach Venedig, das in dieser zeit alle seine reize entfalten soll, über Wien zu machen. von daher habe ich schon einen brief, morgen soll es weiter nach Triest gehen. seine novellen sind eben fertig geworden, er scheint mir dafür nicht unbegabt zu sein. die geistreichste ist das kind, am besten gefällt mir der landschaftsmaler.

47. WGrimm an SHirzel. 20 mai 1856.

Von Hermann habe ich briefe aus Venedig, die zusammenfallenden paläste, die verfallne pracht machen ihm einen traurigen eindruck und er wird nicht, wie er vorhatte, länger dort weilen. die reiselust überhaupt scheint sich bei ihm gemindert zu haben.

Ein dr Kelle aus Augsburg [*so*], der sich hier schon ein jahr aufgehalten hat und hofft professor in Würzburg zu werden, gibt den Otfried heraus, der schon grösztentheils gedruckt ist.

48. WGrimm an SHirzel. 29 mai 1856.

Ich habe mich über die anzeige [*in den Grenzboten*] gefreut, besonders da sie nicht etwa veranlaszt ist, und danke Ihnen für diese freundliche mittheilung. meiner frau und tochter haben Sie damit einen besondern gefallen gethan. Hermann hat noch eine grosze procession in Venedig mit angesehen, und ich denke wir werden in einer novelle davon zu lesen haben. eben erhalte ich einen brief von ihm aus Mailand, wo der dom einen mächtigen eindruck auf ihn gemacht hat . . . .

Heute abend kommt der russische kaiser und es werden an verschiedenen stellen musikchöre aufgestellt, die ihn mit der russischen hymne empfangen sollen. ich werde nichts davon hören, da wir eine sitzung der academie haben.

49. WGrimm an SHirzel. 11 juni 1856.

Hermann ist schon am 1 d. m. zurückgekommen, wo wir ihn noch nicht erwarteten. er hat sich nach haus gesehnt und ist nur einen tag in München geblieben, wo das treiben der parteien im schwang zu sein scheint.

50. WGrimm an SHirzel. 26 juni 1856.

Der artikel d e r wird noch etwa zwei halbe bogen in anspruch nehmen; er hat mir mühe genug gemacht und in den auszügen fand ich sehr wenig vor.

51. WGrimm an SHirzel. 22 october 1856.

Wenn Sie Zarncke sehen, so bitte ich ihm zu sagen dasz ich seine ausgabe der Nibel., die ja schön ausgestattet ist, erhalten habe und ihm bestens dafür danke.

Müllenhof [*so*] ist, wie ich aus der zeitung ersehe, hier angelangt, und ich vermute daher, dasz man mit ihm in unterhandlung steht.

52. SHirzel an JGrimm. 3 januar 1857.

Vergönnen Sie, theurester herr hofrath, dass mit den vielen, die morgen Ihnen ihre huldigungen und wünsche darbringen, auch ich zu Ihnen hineinzuschlüpfen versuche. wo so viel gewünscht wird, bleibt für mich kein besonderer wunsch übrig, und wenn ich einen solchen äufserte, wäre es ja auch nur einer, den tausende mit mir theilen und auf seine erfüllung hoffen.

Mögen Sie den glücklichen tag heiter und ungestört verleben! wir werden es uns auch nicht nehmen lassen, auf Ihr wohlergehen anzustofsen, und wissen, dass wir damit gott wohlgefälliger sind als die Berliner mefsjuden, die in Auerbachs keller 'auf die eroberung der Schweiz' anstofsen.

53. WGrimm an SHirzel. 8 januar 1857.

Sie wissen dasz ich das mscrpt. so lange als möglich behalte, um noch nachträge machen zu können, und Sie quälen mich durch Ihre forderung nicht; im gegentheil ich rechne auf Ihre erinnerung. ich will nur bemerken, dasz es mir nicht möglich ist jede woche, eine in die andere gerechnet, manuscript zu einem halben bogen oder zwölf spalten zu liefern. welche vorzüge hat, auszer noch andern, mein bruder, der gleich fertig mahlt, freilich auch ungestörter arbeiten kann.

54. WGrimm an SHirzel. 15 märz 1857.

Gestern abend waren alle meine fenster besetzt von bekannten, die den fackelzug zu Böckh, der sein doctorjubiläum feierte, sehen wollten. es waren an 400 studenten und der qualm von den fackeln so stark dasz uns das gesicht geschwärzt war, und mein zimmer davon ganz angefüllt. heute ist ein groszes essen, an dem nur Jacob theil nimmt.

55. WGrimm an SHirzel. 17 märz 1857.

Ich danke für die mittheilung der beiden recensionen. der beitrag aus Valenciennes ist eine dummheit und der andere von der malabarischen küste hätte auch die weite reise nicht brauchen zu machen.

56. WGrimm an SHirzel. 16 october 1857.

Ich danke Ihnen für die bemühung wegen der stelle aus Göthe, ich weisz dasz Sie solche am ersten finden. schon oft hat mich solches nachsuchen mühe und zeit gekostet. indessen findet sich auch wol noch eins und das andere bei der gelegenheit. so trefflich Klees auszüge aus Göthe sind, so habe ich doch noch vieles nachgetragen und manche stelle vervollständigen müssen.

Prof. Weigand aus Gieszen war mit seiner tochter acht tage oder länger hier, ein guter, fleisziger und verständiger mann, der an dem wörterbuch theil nimmt und mir öfter beiträge sendet, alle so schön geschrieben, als wenn sie in kupfer gestochen wären.

57. WGrimm an SHirzel. 16 november 1857.

Mein bruder hat einen unfall gehabt, der noch glücklich abgelaufen ist. vor einigen tagen biegt er in der dämmerung um die ecke in unsere strasze, da stöszt ihm ein laternenanzünder die quergetragene leiter heftig ins gesicht. wäre der stosz einen zoll höher gekommen, so war das auge verloren: so erhielt er auf den backen neben der nase eine wunde, die heftig blutete und die eine narbe zurücklassen wird. indessen heilt sie gut und schnell und ich hoffe, dasz er in einigen tagen wieder ausgehen kann.

Haupt klagt über einen rückfall in seinen krankhaften zustand und hält seine vorlesungen nur mit anstrengung. er musz durchaus längere zeit die arbeit aufgeben und in voller ruhe leben.

58. WGrimm an SHirzel. 18 februar 1858.

Hierbei abermals futter für den setzer .... die vielen kleinen artikel bei d r e i haben meine geduld sehr in anspruch genommen.

59. WGrimm an SHirzel. 25 februar 1858.

Hochgeehrter freund, es ist sehr freundlich von Ihnen dasz Sie sich meines geburtstages erinnert und mir so gute wünsche dazu gesendet haben. je weiter man in den jahren voran schreitet, je lebhafter und dankbarer empfindet man die fortdauer wohlwollender gesinnung. ich habe mich an dem tage nicht stören lassen durch die grippe, die mich noch immer nicht freigeben will, mich an dem hellen himmel erfreut, der zum fenster hereinleuchtete, und die kälte in dem erwärmten zimmer nicht empfunden. Jacob war noch schlimmer daran und muste den gröszten theil des tages im bett zubringen, kam aber doch zu tisch um meine gesundheit auszubringen.

Hr Siegfrid in Königsberg schreibt mir, dass bei Ihrem schwager eine kleine schrift gegen Lewes erscheinen werde, vermutlich eine rechtfertigung der Bettine. Bettine ist fortwährend krank, erhebt sich manchmal auf einige zeit und zeigt eine grosze lebenskraft.

60. SHirzel an JGrimm. 17 mai 1858.

Diese messe ist für mich die wichtigste von allen gewesen, die ich noch erlebt habe, ich hoffe auch die glücklichste. ich weifs, dass Sie an der nachricht, die Ihnen das gedruckte blatt gebracht hat, herzlichen antheil nehmen, und wenn Sie das glückliche brautpaar sähen, würden Sie so grofses wohlgefallen daran finden wie wir alle. freilich hätten wir das liebe kind gerne bei uns behalten, aber die kinder sind ja nicht der eltern wegen da, und wenn ich denke, wie meine eigenen eltern mich einst mit schwerem herzen, aber zufrieden wenn nur ich zufrieden war, von ihnen weg in weite ferne ziehen sahen, will auch ich das opfer bringen, und so denkt auch meine liebe frau. Ottilie ist jetzt 19, ihr bräutigam 24 jahre. die hochzeit soll,

wie ich hoffe, erst im nächsten frühjahr statt finden. er ist der älteste sohn des bekannten reisebücher-mannes, mit dem ich im j. 1823 zu gleicher zeit, er als gehülfe ich als lehrling, im Reimerschen hause einwanderte. so ist er in Deutschland mein erster freund geworden und stets mein bester geblieben.

61. JGrimm an SHirzel. 1 october 1858.

Lieber freund, ich hatte vierzehn tage lang in diesem herrlichen september ungetrübtes wetter, holte erst Auguste in Harzburg ab, mit dem plan, sie über Stuttgart und Friedrichshafen nach dem Bodensee zu führen. als wir aber zu Frankfurt saszen, hatte meine heiserkeit so zugenommen, dasz sie mir vernünftig anlag lieber nach Ems zu gehn und meine angegriffene brusthaut zu heilen, wenigstens zu beruhigen, sie wolle sich gern die freude der süddeutschen reise versagen. gedacht gethan, wir kamen über Mainz und Coblenz (denn die Lahnsteiner eisenbahn ist eingestürzt) schnell zum krähnchen und kesselbrunnen, welchen letzteren ich acht tage lang pflichtmäszig trank. zwar sagte der arzt, eine woche helfe so gut wie nichts, es müsse sechs wochen hindurch geschehen. ohne mich daran zu kehren, reiste ich über Weilburg, Wetzlar, Gieszen (wo ich den Weigand im bett überraschte) zurück, brachte einige tage vergnügt in Cassel zu, und bin nun wieder hier, befinde mich auf dem alten punct.

Dadurch ist in der ausarbeitung des ms. ein unvermeidlicher verzug gekommen, denn hier hatten sich unterdessen manche dinge aufgehäuft, die abgewickelt sein wollten. ich werde aber bald wieder in zug geraten und die andere hälfte des hefts soll im november fertig sein.

62. WGrimm an SHirzel. 1 februar 1859.

Mit dem worte dumpfheit werde ich geneckt. eben bringt mir Hermann eine stelle aus den Propyläen, die eine definition davon enthält und noch aufgenommen werden musz. sie ist aus einem brief Wilhelms von Humboldt aus Paris [*nun folgt die im Wb.* 2, 1527 *aufgenommene stelle aus Propyl.* 3, 76].

63. JGrimm an SHirzel. 22 april 1859.

Es ist noch immer möglich, dasz der krieg vermieden wird. wo nicht verdient der unselige anstifter wahrlich absetzung.

64. WGrimm an SHirzel. 19 mai 1859.

Es zieht ein schweres wetter am himmel, noch dürfen wir hoffen dasz es uns nur streift, aber wir müssen auf das schlimmste gefaszt sein. wie betrübt ist die abgünstige verläumderische gehässige gesinnung gegen Preuszen, die es nicht verdient, die es nicht erwidert, die aber in dem gröszten theil von Deutschland ausbricht. Sie thun recht dasz Sie die hochzeit jetzt feiern: wie lebendig hat Göthe diesen zustand im Götz geschildert. grüszen Sie die liebe braut von mir und wiederholen Sie ihr

meine herzlichen wünsche. welch ein schöner augenblick für die eltern, wenn sie bei der trauung auf ihr kind hinsehen und sich seines glückes freuen. möge es der anfang einer langen und heitern bahn sein!

65. SHirzel an JGrimm. 18 juni 1859.

Tausend dank für Ihren lieben schönen brief. am Rhein, wo die mobilmachung grofse verstimmung hervorgerufen hat (nicht blos bei meiner tochter) hält man die königin für die anstifterin. wenn es nicht wahr ist, zeigt es doch, wie man von ihr denkt. es ist bald gesagt, dass diese aufstellung am Rhein nur die friedliche vermittelung unterstützen solle. wenn die Franzosen und die Deutschen sich erst zu hunderttausenden gegenüber stehn, wird es nicht lange beim friedlichen einander ansehen bleiben.

Nachdem nun Österreich — man sagt, es sei Metternichs letzter rath gewesen — den oberbefehl und die alleinige diplomatische vertretung an Preufsen überlassen, schreien die mittelstaaten zeter, wollen sich Preufsen nicht unterordnen, sondern für sich als bund losgehn. das soll zur stunde die gröfste schwierigkeit sein.

66. WGrimm an SHirzel. 1 september 1859.

Eine vorrede [*zum zweiten bande des Wb.*] will ich aus verschiedenen gründen nicht schreiben.

67. SHirzel an JGrimm. 18 october 1859.

Hildebrand kam den tag nach meiner rückkehr zu mir, noch ganz erfüllt von dem eindruck Ihres besuchs, der ein ereignifs in seinem leben war....

Mit meinem alten treuen freund Bädeker, mit dem ich seit 1823 in ununterbrochenem innigstem verkehr stand, habe ich ein gutes stück meines eigenen lebens begraben, und fühle das mehr als ich aussprechen kann.

68. WGrimm an SHirzel. 5 november 1859.

Hermanns verheiratung werden Sie schon aus der Kölnischen zeitung, die gleich davon nachricht gab, vernommen haben. die trauung hat am 24 october abends in der Dorotheenkirche statt gefunden. eine festlichkeit war damit nicht verbunden, da die meisten verwandten der braut nicht hier waren. am andern mittag asz das junge paar bei uns. Sie kennen ja wol die Gisel, sie hat von haus aus geist, ist freundlich und liebenswürdig, sie kennen sich von kindheit an, und so hoffe ich dasz es eine glückliche ehe wird.

69. WGrimm an SHirzel. 26 november 1859.

Jacob ist von Lappenberg eingeladen sein jubiläum bei ihm in Hamburg zu feiern. er wird also in acht tagen mit Pertz und Ranke dahin abreisen.

70. JGrimm an SHirzel. 2 december 1859.

Lieber freund, ich danke für das viele geld und die stiefel. Sie hätten das geld in die stiefel stecken können, wie man ehmals ganz gewöhnlich that. morgen früh reise ich nach Hamburg ab.

71. JGrimm an SHirzel. 6 februar 1860.

In diesen tagen will ich eine kleine vorrede [*zum zweiten bande des Wb.*] schreiben; ich kann mich noch immer nicht von meinen schwermütigen gedanken los machen und wollte ich wäre erst wieder mitten in der alten arbeit. in Wilhelms stube steht noch alles ebenso und wir lassen einen mahler ein bild davon aufnehmen.

72. SHirzel an JGrimm. 25 februar 1860.

Das buch mit den briefen zwischen Humboldt und Varnhagen soll schon einige monate zur ausgabe bereit gelegen, die Ludmilla aber diese bis dahin hinausgeschoben haben, dass ihr gesuch um niederlassungsbewilligung in Berlin erledigt war. schwerlich lag es in Humboldts wünschen, dass dieser nachlass so unmittelbar nach seinem tode veröffentlicht werde. der schlechteste dienst ist durch dies buch der Humboldt-stiftung erwiesen worden.

73. SHirzel an JGrimm. 3 september 1860.

Uns ist es in der zeit schlecht genug ergangen. das entsetzliche wetter, das vor acht tagen stadt und umgegend verheert hat, hat auch unser haus verwüstet und unsern garten zerstört. da uns 104 scheiben zertrümmert waren, die erst gestern wieder hergestellt werden konnten, haben wir mehrere tage lang so zu sagen unter freiem himmel gewohnt und nachts den regen zum offenen dach herunter prasseln hören, das mit bretern nicht ausreichend gedeckt werden konnte. der garten war eine grofse eisfläche, ganz besät mit zweigen, blättern, blumen, todten vögeln und dem ganzen reichen segen der obstbäume. nun ist wieder ordnung geschafft, aber es blüht keine blume mehr, viele meiner lieben, vor 16 jahren selbst gepflanzten bäume stehn ganz kahl da, und was sie von zweigen behalten haben, ist wie mit scharfen messern zerhackt. niemand ahnte so ein unglück, nur die hühner hatten sich, wie meine frau bemerkt hat, schon eine stunde vor dem losbruch in den stall zurückgezogen ..... der arme Hildebrand war so verhagelt, dass er sein logis verlassen musste.

74. JGrimm an SHirzel. 1860 (ohne datum).

Ich werfe alle gebrauchten zettel, um nur sie vom hals und tisch zu schaffen, gleich in den papierkorb, verloren ist also verloren. aber aus ungebrauchten zetteln kann ich immer neu zutragen.

75. JGrimm an SHirzel. 5 februar 1861.

Ich hätte beim beginn des buchstaben E nicht gedacht, dasz ich über 1900 seiten [*des manuscripts*] von ihm anfüllen müste.

76. JGrimm an SHirzel. 15 februar 1861.

Ei, was machen Sie, lieber Hirzel, krank werden müssen Sie solchen leuten überlassen, wie ich bin, in meinen gedanken waren Sie nunmehr von Bonn und Coblenz zurückgekehrt, und wieder im stande mit Ihrer stahlfeder in den bogen allerhand hineinzuschreiben, wie in der letzte nicht mehr geschehen ist . . . legen Sie sich nicht wieder zu bette, sondern halten sich aufrecht.

77. JGrimm an SHirzel. 4 august 1861.

Das Wb. hat [*während einer reise Hirzels*] seinen fortgang genommen, auf den letzten bogen aber Ihre hübschen zusätze und ausfüllungen entbehrt.

78. SHirzel an JGrimm. 5 august 1861.

Sehr erfreut hat mich, dass das Wb. so rüstig vorwärts geschritten, und ich bin Ihnen auch dafür herzlich dankbar.

79. JGrimm an SHirzel. 5 september 1861.

Für das tagebuch 1810 [*gedicht von Goethe*] danke ich, es wird eine grofse seltenheit werden, da wahrscheinlich nur wenig exemplare gedruckt sind.

80. SHirzel an JGrimm. 30 october 1861.

Ich habe Ihnen immer zu danken, der ungestörte fortgang des druckes macht mich ganz glücklich.

81. SHirzel an JGrimm. 31 januar 1862.

Ich habe mich in Berlin herzlich gefreut, Sie so froh und trotz des unfalls rüstig zu finden. möge es ferner so bleiben!

Eines tages ging ich freilich etwas sorgenvoll von Ihnen, Sie wissen warum. nachher hatte ich wieder bessern muth und halte an der zuversicht fest, dass die zeit des unterbrochenen wörterbuchs sich n i c h t noch einmal erneuern werde. ich würde ganz glücklich sein zu hören, dass Sie den Dümmlerischen den unveränderten abdruck der abhandlungen gestattet haben.

82. JGrimm an SHirzel. 4 juni 1862.

Löbels anzeige war gut gemeint, aber unbedeutend.

83. JGrimm an SHirzel. 25 october 1862.

In Nürnberg [*auf der rückreise aus München*] war es regnicht und das umherlaufen in den vielen straszen, kirchen und häusern hatte einen gründlichen schnupfen in mir angesetzt, der sich nach meiner rückkunft nicht länger zurückhalten liesz, und den gewöhnlichen ungünstigen verlauf nahm, dh. auf die brust warf, so dasz ich schon zwölf tage lang schlechte nächte habe, viel huste und mich angegriffen fühle. hoffentlich gehts nun bald damit zu ende . . . .

Übrigens habe ich Frommann, Lexer, Meyer (der den Schiller tractiert), Riedel sämtlich gesehen und im rothen rössel zu gästen

gehabt. den folgenden tag kamen die guten leute alle, zum theil mit ihren frauen, auf den bahnhof mir das geleit zu geben. . . .

Die durchlesung des quellenverzeichnisses [*zum dritten bande des Wb.*], dem ich in eile noch einiges anfügte, setzt mich fast in verwunderung. ich habe doch diesen ganzen band selbst geschrieben und nun finde ich einige bücher darin, die ich nie gehabt und nie gelesen habe. gott weisz wer einzelne citate daraus, die Ihnen wol vor augen gekommen sein müssen, eingeschmuggelt hat, zb. Göschens vorlesungen, die sieben bände von Pertz Stein, aus welchen höchstens ein citat vorkommt, das auch wegbleiben könnte. Falk mensch und helden werden nie von mir angesehen. dagegen fehlt jetzt im abdruck Lexers kärntisches wb., das anzuführen weit wichtiger war, ich wollte fast darauf schwören, dasz es im verzeichnis gestanden hat, der setzer musz es unbefugt ausgestoszen haben. so stehts um die quellen des wb.

84. JGrimm an Heinrich Hirzel. 16 april 1863.

Wir lassen oft bei Reimer erkundigung einziehen und hören, dasz das unwolsein Ihres vaters noch dauert, aber ungefährlich scheint. grüszen Sie den kranken und ertheilen mir bald gute nachricht.

85. JGrimm an SHirzel. 30 juli 1863.

Eben ist eine schrift von Jonckbloet über Reinhart Fuchs und Weinholds alemannische grammatik angelangt, die frisch gelesen sein wollen.

86. JGrimm an SHirzel. 1863 (ohne datum).

Haben Sie das neue fr. wb. von Littré angesehen? offenbar durch unser werk hervorgerufen, schön gedruckt, in etwas gröszerm format, mit vielen belegen, aber die verse nicht abgerückt, was dem ganzen die ruhe und anschaulichkeit nimmt; gegen die etymologische behandlung viel einzuwenden.

87. JGrimms letztes schreiben an SHirzel. 15 august 1863.

Liebster freund, endlich nach langem zaudern, bedenken und aufenthalt reisen wir ab, könnten noch richtig zum fürstentag eintreffen, wollen aber vorläufig nur nach Suderode bei Quedlinburg, wissen nicht einmal, ob wir da aufgenommen werden, ist kein platz, so musz der stab weiter gesetzt werden.

In drei wochen denke ich zurück zu sein und dann naht gewitterschwer die reise nach München, vielleicht wird sie ganz aufgegeben . . . bleiben Sie mit den Ihrigen gesund und vergnügt.

LITTERATURNOTIZEN.

Die kenntnis Germaniens im altertum bis zum zweiten jahrhundert n. chr. von dr LUDWIG HOFF, director des k. gymnasiums zu

Coesfeld. Coesfeld 1890. progr. nr 343. (Leipzig, GFock). 86 ss. 1,50 m. — die kleine schrift ist aus werken wie Müllenhoffs Deutscher altertumskunde, Ukerts Germania ua. zusammengestellt. ein solches unternehmen kann ja, wenn mit sachkunde und urteil ausgeführt, sehr nützlich sein; die brauchbarkeit jedoch dieses werkchens wird dadurch beeinträchtigt, dass es dem verf. an beidem fehlt. H. gibt eine übersicht über alle antiken autoren, die beiträge zur kenntnis des europäischen westens und nordens gegeben haben oder hätten geben können. der erste teil dieser übersicht konnte ohne schaden sehr gekürzt werden, da bei den wenigsten dieser schriftsteller von einer kenntnis deutscher völker die rede sein kann. auch im zweiten teil durften manche namen solcher autoren, die gar nichts beigetragen haben, fehlen. H. hätte dann raum gewonnen, über die schriftsteller, die würklich etwas bringen, wie Strabo, Plinius und Tacitus ausführlicher zu handeln. Tacitus wird jetzt auf etwa drei seiten besprochen und mit einigen phrasen abgetan. nach meiner meinung wäre es ferner zur einführung der leser zweckmäfsig gewesen, wenn H. auch das bezeichnet hätte, was die alten denn über Germanien wusten; zb. über Eratosthenes sagt er uns allerlei schönes, aber welche vorstellung dieser von den nordischen gegenden hatte oder haben konnte, erfahren wir nicht. es wäre hier am orte gewesen, sich über die ausdehnung der Germanen in älterer zeit und namentlich über ihr verhältnis zu den Kelten auszusprechen. das gleiche gilt bei Polybios ua.

In den notizen, die den einzelnen schriftstellern beigegeben sind, finden sich nicht selten irrtümer. zb. wird s. 26 Hellanikos ins jahr 500 v. Chr. gesetzt, Herodot von 484—404 v. Chr., s. 44 Herodor von Heraklea ins jahr 450 v. Chr., was alles unrichtig ist. zum mindesten misverständlich sind s. 52f die angaben über Dionys von Halikarnass und Nikolaus von Damaskus. Eins der wunderlichsten stücke ist endlich s. 59, wo H. sagt, dass die älteste nachricht der Römer über einen germanischen volkstamm, die Hermunduren, sich in einer schrift des L. Cincius Alimentus über militärwesen finde (Gellius N. A. XVI 4). ich vermute, dass der verf. jene stelle nicht selbst angesehen hat, da er sie sonst kaum für eine nachricht über die Hermunduren erklärt haben würde. In diesen litterarischen dingen fehlt es H. an kenntnissen, wie sie für eine schrift, die fast ganz litterarhistorisch ist, nötig gewesen wären.

Marburg i. H. BENEDICTUS NIESE.

Zur gutturalfrage im gotischen. von HELEN L. WEBSTER. Boston 1889 (Leipzig, GFock). Züricher diss. 90 ss. 8°. 4 m.* — die umstrittene erscheinung der labialaffection der gutturale[1] ist

* [vgl. DLZ 1890 nr 51 (ABezzenberger).]

[1] Bezzenbergers aufsatz 'Die idg. gutturalreihen' in seinen Beitr. XVI 234 kannte die verfasserin noch nicht.

schon in vorgerm. zeit vollendet. dies folgt nicht daraus, dass die labialisierung auch kelt., ital., griech. vorliegt: denn diese labialisierenden sprachen zeigen die affection keineswegs immer übereinstimmend bei denselben paradigmen; es folgt jedoch aus lautlichen gründen, namentlich daraus, dass der velar nur vor germ. *a* < idg. *a* labialisiert wird, nicht vor germ. *a* < idg. *o*. aber das germ. kann zur geschichte des idg. labialisierungsproblems wesentliches beitragen, wenn jedes vorkommen eines ursprünglichen velars mit den entsprechungen der andern labialisierenden sprachen verglichen wird und es gelingt, die etwaigen übereinstimmungen oder abweichungen auf bestimmte gesetze zurückzuführen. diese aufgabe sucht vom gotischen aus die vorliegende dissertation zu lösen; sie strebt damit dem ziele zu, welches Kluge in seinen Beitr. z. gesch. d. germ. conjug. s. 46 für die gutturaluntersuchung im germ. bezeichnete: es komme darauf an, von jeder einzelsprache aus die vorhistorischen, wenn man will die idg. grundformen, wo möglich gleich scharf zu präcisieren. dass hier mit dem got. der anfang gemacht wird, hat wol seinen grund nicht blofs in dem fest umschlossenen und leicht zu beherschenden got. wortschatze, sondern vor allem darin, dass das got. in der gutturalfrage den gemeingerm. stand noch am deutlichsten repräsentiert, während die westgerm. dialecte die labialaffection im anlaute z. tl. frühzeitig schwinden, im inlaute nur selten durch dehnung der vorhergehenden consonanz noch erkennen lassen. die verf. sucht den character jedes in got. wörtern auftretenden gutturals zu bestimmen, stellt in jedem falle die germ. wie aufsergerm. parallelen zusammen und nimmt zu den verschiedenen etymologischen ansichten kritisch stellung. sie ist hierin, soviel ich sehe, erschöpfend und gibt daher für zahlreiche fälle die erwünschte ergänzung zu Feists lückenreichem Grundriss d. got. etymol.

Von Kluges aao. s. 43f aufgestellten gesetzen — A: die affectionen *hv (f)* und *q* stehn im anlaut nur vor hellen vocalen; B: die affection *hv* und *q* tritt ein im silbenauslaut bei folgendem *l, r, n*; C: die labiale affection tritt im anlaut vor dunkelen vocalen und vor consonanten nicht ein — bleibt B ganz unsicher, und das got. kann zu seiner entscheidung nichts beitragen (W. s. 87). aber für A und C bringt die verf. die möglichen got. einzeluntersuchungen; und nachdem Bersu (Die guttur. u. ihre verbindung mit *v* im lat.) gezeigt hatte, dass die labiale affection der gutturale im lat. nur vor den hellen vocalen *a, e, i*, nicht aber vor consonant oder *u* und *o* auftritt, kann sie am schlusse ihre resultate dahin formulieren, dass, wenn der labiale nachklang des gutturals in den andern labialisierten sprachen fehlt, er auch im got. fehlt, dass die labiale affection im got. wie im lat. nicht nur nicht im anlaute, sondern an keiner stelle des wortes vor consonanten auftritt, und andrerseits, dass das got. den im vorgerm. vorhandenen

lautstand in bezug auf diese frage beinahe ausnahmslos unverändert beibehalten hat.

Marburg i. H. FERD. WREDE.

De geschiedenis der nederlandsche taal in hoofdtrekken geschetst door J. VERDAM. Leeuwarden, HSuringar 1890. xvi u. 224 ss. 8⁰. 2 f. 60 c. — V. will dem holländischen publicum ein ähnliches buch bieten wie Behaghel dem unsern in seinem schriftchen 'Die deutsche sprache'. Er hat dieses denn auch vielfach benutzt; doch 'für Holländer muss ein buch anders geschrieben werden als für Deutsche; vor allem muss es klar und verständlich sein, weil wir Holländer nicht gern unsere aufmerksamkeit vom inhalt immer wider ablenken lassen, um uns mit der form des gedankens aufzuhalten'. es soll 'nicht gelehrt sein, sondern nur angenehm zu lesen und geeignet den gebildeten Niederländern eine klare und richtige kenntnis von den schicksalen ihrer muttersprache zu vermitteln'. diese aufgabe hat V. im ganzen recht wol gelöst; das buch ist frisch und flott geschrieben, und der leser wird aus seinen plaudereien manche einzelheit, wenn er recht aufmerksam ist, auch ein leidliches gesamtbild vom werden der sprache gewinnen. ob man aber jemand, der ein buch unter diesem titel überhaupt in die hand nimmt, nicht etwas mehr zumuten und etwas mehr bieten könnte?

In engerer beschränkung auf die geschichte der sprache lässt V. erörterungen, wie sie Behaghel in abschnitt I und III—V seines 'besonderen teiles' über orthographie, syntax, laut- und flexionslehre bringt, fort; dafür widmet er dem 'einfluss der bibel' und dem 'sprichwörterschatz' je ein besonderes capitel. am wenigsten befriedigt der erste teil, der (s. 1—50) von der stellung des niederländischen unter den idg. und germ. sprachen handelt. diese dinge erfordern leidliche ausführlichkeit, während zu viel gelehrsamkeit gerade am anfang leicht abschreckt; aber zb. der vocalismus durfte in diesem interessenstreit nicht ganz verloren gehn: dass auch er eine gesetzmäfsige entwicklung durchgemacht hat, diese allgemeine tatsache muste der leser zum wenigsten erfahren. dagegen konnten die — schlecht genug begründete — erörterung, dass der name 'Grimms gesetz' dem der 'lautverschiebung' vorzuziehen sei, die seitenlangen mitteilungen über mittelalterliche handschriften füglich fortbleiben. — ob die, auch von Behaghel angenommene, gliederung des weiteren stoffes in 'innere und äufsere geschichte der sprache' sehr glücklich ist, lasse ich dahin gestellt.

In der 'äufseren geschichte' (s. 51—140) werden ausführungen über dialect, schrift- und umgangssprache, den einfluss fremder sprachen und der bibel, über sprichwörter und namen vereinigt; ein hübsches cap. über den wortschatz zeigt die vermehrung des erbgutes durch ablaut, ableitung und zusammensetzung an glücklich gewählten beispielen. in der fremdwörter-

frage nimmt V. eine ziemlich scharfe stellung ein; der grofsen fähigkeit des niederländischen, fremdes sprachgut nicht nur äufserlich anzunehmen, sondern durch anpassung zu seinem eigentum zu machen, wird er daher nicht gerecht. sehr zu rühmen ist dagegen, dass er auf die übernahme von redewendungen und syntactischen formen seine aufmerksamkeit gewant hat. — der dritte abschnitt (141—220), die 'innere geschichte', behandelt formveränderungen im sprachschatz, accent, analogie, das veralten von ausdrücken und die vermehrung des sprachgutes durch bedeutungswandel oder neubildung; namentlich unter den sprachaltertümern findet sich manche hübsche einzelheit. ein buch über sprachgebrauch und sprachrichtigkeit wünscht V. als practische, eines über den einfluss der dichter und schriftsteller auf die sprache als theoretische ergänzung zu seinem werkchen; für jenes zweite fehle es allerdings noch an material. mit einem appell an die vaterlandsliebe, in der sprache die nationalität zu verteidigen, schliefst das buch: 'sprache verloren, alles verloren! mit der sprache steht und fällt unser volk!'

Bonn 6. 1. 1891. SEBALD SCHWARZ.

Neue beiträge zur textkritik von Hartmanns Gregorius. von HERMANN SEEGERS. Kieler diss. Kiel, CSchaidt, 1890 (Leipzig, GFock). 47 ss. 8°. 1,50 m. — der verf. sucht die übersetzung von Hartmanns Gregorius durch Arnold von Lübeck (ed. vBuchwald, 1886) für die textkritik des mhd. gedichtes heranzuziehen. die resultate sind spärlich. nach einigen einleitenden bemerkungen (§ 2 hätte sich S. durch einen hinweis auf die viel reichhaltigere recension Steinmeyers Anz. 12, 200 ff ersparen können) sucht § 3 zunächst ein bild von Arnolds freiem verhältnis zu seiner vorlage zu geben. nachdem S. hierauf eine anzahl von stellen vorgeführt hat, an denen die lesarten des Hartmannschen Greg. stark auseinandergehn, die freie übersetzung jedoch das verhalten ihrer unmittelbaren vorlage (X) nicht oder nicht mit sicherheit erkennen lässt (§ 4. 5), stellt er (§ 6—9) die fälle zusammen, wo ein bestimmter anhaltspunct für X zu gewinnen ist. § 6 und 7, wo gezeigt wird, wie X einige fehler mit einzelnen hss. nicht teilte, bieten weniger interesse als § 8 und 9, welche 6 stellen bringen, in denen die von X vertretene lesung nicht die auf den ersten blick zweifellos richtige ist. nirgends trifft X mit einer anderen hs. in einer sicher falschen lesart zusammen und kann daher (§ 10) von S. auch keiner hss.-gruppe mit bestimmtheit zugeteilt werden. — hierauf vergleicht S. die von Schmeller herausgegebene lateinische Gregordichtung (Zs. 2, 486—500) mit Hartmanns werk und kommt (§ 13) zu dem resultate, 'dass der dichter überhaupt nicht unmittelbar nach Hartmanns gedicht gearbeitet habe, sondern den stoff aus andern quellen nahm oder vielleicht aus der erinnerung schöpfte'. vielleicht ergäbe die heranziehung von Hartmanns französischer quelle sicherheit über diese frage. — der

dritte teil der dissertation (§ 14 — schluss) beschäftigt sich mit der einleitung des Gregorius. S. kommt da auf wunderlichen wegen zu der 'vermutung', dass Hartm. Arnolds übersetzung gekannt habe und, durch dessen prologus zum Gregorius peccator angeregt, in höherem alter den in A fehlenden, in den recensionen von GIK überlieferten anfang zu seinem gedichte hinzu componiert habe. die germanisten werden über diese vermutung wol zur tagesordnung übergehn können, soviel mühe sich auch der verf. gegeben hat, um sie zu stützen. — überall dort, wo auf die lesarten näher eingegangen wird, ist auch die von mir neu aufgefundene hs. herangezogen, für welche S. eine abschrift zu gebote stand, die sich OErdmann seitdem angefertigt hat. aus dieser Konstanzer hs. werden für die einleitung auch eine reihe von lesarten angeführt, die zum teil als besserungen gelten können (§ 14). ich gehe hier auf diese einzelheiten nicht näher ein, da ich in einem der folgenden hefte der Zs. über das handschriftenverhältnis im Gregorius und den wert der Konstanzer hs. für die textkritik dieses gedichtes zu handeln gedenke.

Wien, april 1891. KONRAD ZWIERZINA.

Oberammergau und sein passionsspiel. von KARL TRAUTMANN. 5 auflage. (Bayerische bibliothek, begründet und herausgegeben von KvReinhardstoettner und KTrautmann bd. 15). Bamberg, Buchner 1890. 110 ss. 8⁰. 1,10 m.* — dieses überaus zierliche büchlein, welches mit ganz prächtigen feder- und tuschzeichnungen von Peter Halm geschmückt ist (deren beste auf dem umschlage leider durch die untergedruckten bayerischen wappenbilder um ihre würkung gebracht wird), belehrt im angenehmsten plaudertone über alles, was einem pilger nach Oberammergau zu wissen nötig und wünschenswert ist. dabei schöpft der verfasser allerorts aus den besten quellen, fügt auch aus eigener kenntnis und forschung verschiedenes bei. dies alles, verbunden mit der würklich schönen ausstattung zu einem fabelhaft geringen preise, wird dem kleinen buch wol weit über die dauer des passionsspieles hinaus ein bleibendes interesse wahren. und so sei es als eines der gelungensten bändchen der trefflichen 'Bayerischen bibliothek' auch den lesern dieser zeitschrift aufs wärmste empfohlen. ANTON E. SCHÖNBACH.

Miltons Verlornes paradies in der deutschen litteratur des 18 jhs. von GUSTAV JENNY. Leipziger diss. St. Gallen, Zollikofer 1890 (Leipzig, GFock). 8⁰. 97 ss. 1,60 m.** — in gänzlich unzulänglicher weise bearbeitet diese diss. ein thema, das selbst bei geistvollerer behandlung der wissenschaft kaum noch neue resultate hätte zuführen können. mehr als die hälfte der arbeit besteht aus einer zusammenstellung der landläufigsten briefstellen und citate, andere grofse partien stehn in gar keinem zusammenhang mit dem gegenstand der untersuchung. die verschiedenen übersetzungen

* [vgl. Lit. centralbl. 1890 nr 33.]
** [vgl. Zs. f. vgl. lit.-gesch. 1891 s. 120 (MKoch).]

des Verlornen paradieses zu characterisieren, ist auch nicht der leiseste versuch gemacht, geschweige denn, dass der verstecktere einfluss Miltons auf einzelne dichter dargestellt würde. für Bodmers 'Noah' verweist J. einfach auf Mörikofers excerpt; und selbst über den 'Messias' weifs er nichts ausreichendes zu sagen. von der disposition dieses gedichts und der des englischen vorbilds mit ihrer auffälligen zweiteilung, von den mitteln der darstellung vergangener und künftiger ereignisse, vom stil, von den übergängen, dem anrufen der muse, der antiken und christlichen mythologie, der auseinandersetzung mit den theologen, dem hervortreten der persönlichkeit des dichters erfahren wir nichts. einzig die teufel werden ins auge gefasst, aber wider nur oberflächlich. Adramelech tritt auch im Verlornen paradies auf; den character allerdings verlieh ihm erst Klopstock in anlehnung an Miltons Beelzebub. Miltons Ariel heifst nicht einfach im Messias Abbadona, sondern es ist eine spaltung eingetreten in den seraph Abdiel und Abdiel Abbadona. wo aber bleibt Satan? wo der köstliche humor der teufel bei Milton und so vieles andere? — J. hat seiner untersuchung bei Klopstock die gränze gesetzt, nichts desto weniger hätte ein schneller überblick über die spätere litteratur sich noch anschliefsen dürfen. allerdings liegen hier die einwürkungen Miltons nicht so offen zu tage wie in den 30er und 40er jahren des 18 jhs. nur eines: widerholt kommt J. auf oratorientexte zu sprechen. da hätte er doch vor allen dingen erwähnen sollen, dass der text der Schöpfung von Haydn aus den mittelpartien des Verlornen paradieses stammt. — drei anhänge bilden den schluss der diss.: der erste bringt ein excerpt aus der 1797 erschienenen schrift eines gewissen Benkowitz über Klopstocks Messias; der zweite teilt proben von den verschiedenen Milton-übersetzungen mit, aus denen sich der leser die characteristik ableiten muss, die der verf. schuldig bleibt; der dritte enthält zwei briefe Bodmers an Gotter, die mit Milton nichts zu tun haben. sie handeln von Bodmerschen dramen (ich vermute von den schauspielen aus der geschichte der Schweiz), den beiden homerischen erzählungen (1776) und der Eneis. ALBERT KÖSTER.

Über die bildende nachahmung des schönen. von KARL PHILIPP MORITZ. 1888 (Deutsche litteraturdenkmale des 18 und 19 jhs. in neudrucken herausgegeben von BSEUFFERT nr 31). Heilbronn, gebr. Henninger. XLV und 45 ss. 8°. 0,90 m.* — lebhaften dankes wert ist die erfüllung eines langgehegten wunsches aller, die sich mit der deutschen ästhetik zu ende des vorigen jhs. beschäftigen, der neudruck der kleinen anregungsreichen schrift von KPhMoritz über die bildende nachahmung des schönen. war man doch bisher bei der aufserordentlichen seltenheit des allem

* [vgl. Zs. f. österr. gymn. 1891 s. 429 (JMinor). — Litbl. f. germ. und rom. phil. 1890 nr 12 (JVolkelt). — Revue crit. 1891 nr 5 (A. Ch.). — Archiv f. d. stud. d. neuern spr. 1891 s. 320 (FSpeyer).]

anschein nach früh zur maculatur gemachten heftchens auf die wenigen seiten angewiesen, die Goethe im Zweiten römischen aufenthalt (Hempel 24, 489—496) weiteren kreisen zugänglich gemacht hatte. der herausgeber SIGMUND AUERBACH hat sein verdienst noch vergröfsert, indem er aufser dem an Mendelssohn gerichteten und in der Berliner monatsschrift von 1785 abgedruckten briefe von M. ('Versuch einer vereinigung aller schönen künste und wissenschaften unter dem begriff des in sich selbst vollendeten') noch die posthume, an entlegenem orte mitgeteilte skizze 'Bestimmung des zweckes einer theorie der schönen künste' zum abdruck gebracht hat. freilich wäre zu einer erschöpfenden erörterung der ästhetisch-theoretischen tätigkeit M.s noch ein wort über seine 'Vorbegriffe zu einer theorie der ornamente' (Berlin 1793), ferner über den aufsatz 'Ein blick auf die verschiedenen zweige der kunst' (Deutsche monatsschrift 1793 st. 7, s. 177 ff) erwünscht gewesen. auch wüste ich gerne, welche bewantnis es mit den von Jördens 6, 866 erwähnten 'Grundlinien zu einer vollständigen theorie der schönen künste' hat, die er für seine zuhörer geschrieben haben soll, als er die öffentlichen vorlesungen über jenes thema eröffnete. sind sie identisch mit der oben erwähnten posthumen skizze?

Die einleitung führt mit richtigem tacte Goethes einfluss auf die entstehung der abhandlung, den der greise dichter aus undeutlicher erinnerung wol etwas zu grofs angenommen, auf das bescheidenere mafs einer allgemeinen seelischen läuterung zurück und wahrt M. die priorität seiner gedanken. in dem von dem hsg. angezogenen aufsatze über eine stelle im Werther (1792) kann ich indes nur eine anwendung der gedanken unserer abhandlung erblicken; zur reconstruction von Goethes einfluss finde ich ihn wenig geeignet. sehr fein betont der hsg. eigene erlebnisse des zu selbständigem künstlerischen würken nicht geschaffenen M., die ihn zu seinem hochgeschraubten begriff vom schönen mögen geführt haben.

Leider hat der hsg. den besten weg nicht betreten, um die bedeutung der von ihm edierten abhandlung in klares licht zu stellen. dem kahlen abdruck der bekannten briefstellen von Goethe, Herder, Schiller usw., sowie dem referat über die herzlich unbedeutenden recensionen, die bei Jördens bequem zu finden sind, hätte ich eine kurze darlegung der würkung der abhandlung weit vorgezogen. Schillers 'Briefe über ästhetische erziehung des menschen' waren nicht nur beiläufig zu nennen; Kants name erscheint gar nicht, und doch erinnert sein begriff des schönen als zweckmäfsigkeit ohne zweck sehr an M.s schönes, das in dem maximum von beziehungen seiner einzelnen teile zu ihrem eigenen zusammenhange, d. i. zu sich selber, besteht, im gegensatz zu dem nützlichen, dessen wert in dem maximum von beziehungen zu dem zusammenhang, in dem es sich befindet, liegt (Neudr. 13, 4 ff). auch die auffassung des geschmacks als eines der denkkraft entgegengesetzten organes zur empfindung des schönen

(Neudr. 20, 12) ist kantisch. ja die von Kant in dem jugendaufsatze 'Beobachtungen über das gefühl des schönen und erhabenen' im dritten abschnitte ('Von dem unterschiede des erhabenen und schönen in dem gegenverhältnisse beider geschlechter') angedeutete, von seinem schüler WvHumboldt in zwei Horenaufsätzen breit erörterte parallelisierung des männlichen und weiblichen mit bildungskraft und empfindungsfähigkeit finde ich auch bei M. (Neudr. 24, 3), ein zusammentreffen, das um so interessanter ist, als es uns durch Humboldt zur romantik, speciell zu FSchlegel weiterleitet. die übereinstimmungen mit Kant gewinnen noch an bedeutung, wenn man die polemik Haydenreichs gegen M.s aufstellungen daneben in betracht zieht, die er in seiner Kantianischen ästhetik vor Kant niedergelegt hat. — die schrift von MDessoir 'KPhMoritz als ästhetiker' (Berlin 1889) hat der herausgeber noch nicht benützen können.

Alt-Aufsee, 20. 8. 90. Oskar F. Walzel.

Sinn und sinnverwantschaft deutscher wörter nach ihrer abstammung aus den einfachsten anschauungen entwickelt von dr Ed. Müller. Leipzig, Herm. Österwitz nachf. viii und 322 ss. 4 m. — ein mathematiker, dem die deutschen wörterbücher nicht genug wert auf logische begriffsbestimmungen der einzelnen worte legen, will diesem mangel abhilfe schaffen, indem er zu nutz und frommen von lehrern und schülern möglichst viele deutsche worte, der etymologie und dem sinne nach geordnet, scharf definiert. das ist von vornherein ein unglückliches unternehmen. unsere sprache ist etwas lebendiges, das sich jeden augenblick verändert; jedes ihrer worte hat in einer langen lebensgeschichte so viel schicksale durchgemacht, die ihre spuren hinterlassen haben, so viel verschiedenartige nüancen der bedeutung angenommen, dass eine logische definition ein unding ist. reichtum und schönheit der sprache liegt in ihrer wechselreichen freiheit, und das ist ein erbärmlicher lehrer, der sie in die fesseln strenger logischer einschränkungen schlagen will, wie sie für mathematische begriffe passen mögen, aber für nichts lebendiges. immerhin kann es für schulzwecke practisch sein, im einen oder andern falle zwei worte nicht nur an der hand von beispielen — gewis die weitaus beste methode —, sondern auch durch begriffliche erklärungen zu sondern. der verf. aber tut das in einer so abstracten, ungeschickt tiftelnden weise, dass seine erklärungen schwerlich viel nutzen stiften werden, selbst da wo sie richtig sind. noch schlimmer, er zeigt eine so crasse unwissenheit in sprachlichen dingen, dass es geradezu unbegreiflich ist, wie ein wissenschaftlich gebildeter mann — er ist doctor und realschuldirector — heutzutage solche ungeheuerlichkeiten drucken lassen kann. *lugen* zb. soll von *loch* herkommen, bedeuten: 'durch eine lücke sehen'; 'um ein mädchen *freien*' soll heifsen: es von der vormundschaft des vaters frei machen. *selig* ist, wem

ein *sal* eigen, wer also reich ist; *trübselig:* reich an betrübnis. der *truchsefs* setzt dem lehnsherrn den *trog* hin; die *diele* kommt von *teil* her und ist teil eines baumstamms; *innung* soll = *einung* sein, *meinung* zu *mein* gehören, das präfix *er-* mit *eher* und *aus* verwant sein, und was der schnitzer mehr ist. dem hrn mathematicus, der all das verbrochen, kann ich nur raten: schuster, bleib bei deinem leisten!; die lehrer und schüler aber, denen er seine sprachliche belehrung zudenkt, seien dringend davor gewarnt. R.

Zu Zs. 35, 257.

Der Dialogus de divite et Lazaro wurde bereits 1886 *nach zwei Pariser mss.* (nouv. acquis. 1544 *saec.* xv *und* latin 11867 *saec.* XIII *ex.*) *in den Notices et extraits* 32, 1, 299 *ff von Hauréau, der zugleich auf die hss. in Brügge und London hinwies, bekannt gemacht. sein text weicht an folgenden stellen ab:* 4 quid] quod. 8 Et struit insidias lacrymis. 11 cum] cur. 12 miseris. 14 gaudium] ostium. 18 descendes] pervenis (*E* peruenit). 20 Heu quam plus miser. 26 rex est. 36 Si non purgatus. 39 amores. 40 honores. 43 Cum (*E*) res solet crescere magis (*E*). 44 Accensus. 50 quis sit satietur (*dies verb B*). 53 Canes quando veniunt. 54 vel] nec. 57 turpis] vilis (*E*). 60 ad proxima claustra provectus (*vgl. E*). 64 decor aut] decora. in qua] per quam. 65 stenua (*druckfehler?*). 66 es *fehlt.* 73—76 *nach* 84 (*E*). 76 Sed] Sic. 83 Divicie] Deliciæ. mundi sunt. 84 Promunt. quem] quæ. 86 inhias et est (*vgl. B*). 87 delicias. 91 Culpa (*E*). 99 digito miseramine. 100 Cur petis huc ire cum possis digne perire (*vgl. E*). 101 michi] tibi. michi nec licet. 102 hoc. 104 Heu. 106 tamquam] sicut.

Aus diesen varianten erwächst vielen lesarten von E erwünschte bestätigung; nur 86 *wird B geschützt und dadurch noch zweifelhafter, ob dem verderbten passus* 85—89 *durch den auswurf von* 87 *zu helfen ist. das echte substantiv bewahrten die Pariser hss. jedesfalls z.* 8, *da dieser vers, wie Hauréau bemerkte, eine nachahmung von Cato* III 21 nam lacrimis struit insidias, cum femina plorat *darstellt. auch* 32 *wurde aus Cato* I 21 *entlehnt;* 56 *begegnet gleichlautend in der* Causa viri ementulati et ejus uxoris petentis divortium, *welche Hauréau s.* 289 *leider nicht hat abdrucken lassen.* St.

[Steinmeyers sehr dankenswertem hinweis auf Hauréaus publication lasse ich noch den ausdruck meines bedauerns folgen über die art, in der Hauréau seine beiden Pariser hss., die doch gewis nicht buchstäblich übereinstimmen, verwertet hat. er sagt: 'nous en établissons le texte sur nos deux manuscrits', gibt aber g a r k e i n e *lesarten an; es ist also völlig unmöglich, auf grund seines textes eine gruppierung der* 4 *hss. des dialogs zu versuchen, wie sie allein zu einer begründeten entscheidung zb. über die schwierige stelle* 85—89 *führen könnte. und sind wir denn unter diesen umständen auch nur sicher, dass er sich aller eigenen besserungen streng enthielt? R.]*

Für das jahr 1894 stellt die philosophische facultät der universität Göttingen folgende

Beneke'sche Preisaufgabe:

Der bedeutenden rolle, die die sprache der kaiserlichen kanzlei in der entstehungsgeschichte der neuhochdeutschen schriftsprache gespielt hat, entspricht es nicht, dass uns eine zusammenhängende und umfassende philologische untersuchung jener sprache bisher noch völlig fehlt. wir wünschen eine geschichte der kaiserlichen kanzleisprache von ihren anfängen bis auf Maximilian, die in angemessenen, zeitlich begrenzten abschnitten das constante und das schwankende in den laut- und flexionsverhältnissen, sowie möglichst auch in wortbildung und wortwahl zur anschauung bringt und mundartlich erläutert; eine beschränkung auf das lautliche würde nicht genügen; benutzung ungedruckten materials wird nicht verlangt. äufsere verhältnisse, wie der wechselnde sitz der kanzlei, heimat und litterarische beziehungen der kaiser und kanzleivorstände, die herkunft der schreiber, der einfluss wichtiger reichstage, die etwaige rücksicht auf die mundart der adressaten und ähnliches sind eingehend zu berücksichtigen und darzulegen. auch das verhältnis der kaiserlichen kanzleisprache zu den anfängen einer oberdeutschen *Κοινή* im 14 und 15 jh. darf nicht aufser acht bleiben: namentlich wird zu untersuchen sein, ob die sprache der Nürnberger kanzlei auf die der kaiserlichen eingewürkt habe oder umgekehrt.

Erwünscht, wenn auch nicht unerlässlich, ist es endlich, dass an der sprache der urkunden und der ältesten drucke einiger aufserbairischen litterarischen centren Süddeutschlands die bedeutung der kaiserlichen kanzlei für die milderung der mundartlichen gegensätze im 15 jh. geprüft werde: neben Nürnberg käme etwa Augsburg, für das vorarbeiten vorliegen, und Strafsburg in betracht.

Bewerbungsschriften sind in deutscher sprache abzufassen und bis zum 31 august 1893 mit einem spruche auf dem titelblatte einzusenden zusammen mit einem versiegelten briefe, welcher auf der aufsenseite den spruch der abhandlung, innen namen, stand und wohnort des verfassers anzeigt. in anderer weise darf der name des verf.s nicht angegeben sein.

Auf dem titelblatte der arbeit muss ferner die adresse bezeichnet sein, an welche die arbeit zurückzusenden ist, falls sie nicht preiswürdig befunden wird.

Der erste preis beträgt 1700 mk., der zweite 680 mk.

Die zuerkennung der preise erfolgt am 11 märz 1894, dem geburtstage des stifters, in öffentlicher sitzung der philosophischen facultät zu Göttingen.

Die gekrönten arbeiten bleiben unbeschränktes eigentum der verfasser.

Am 25 mai d. j. starb zu Bonn der fleifsige beobachter und glückliche darsteller neuhochdeutschen sprachgebrauchs, prof. dr KGAndresen, 78 jahre alt; am 15 juni starb ebenda der langjährige herausgeber der Alemannia, der gute kenner schwäbischer sitte und rede, prof. dr ABirlinger, im 58 lebensjahre. — der ordentliche prof. dr MvLexer in Würzburg geht in gleicher eigenschaft an die univ. München. — der aufserordentliche prof. dr ASauer in Prag wurde zum ordinarius befördert. — es habilitierten sich für deutsche philologie in Berlin dr MHerrmann, in Jena dr ALeitzmann, in Halle dr JMeier, für vergleichende sprachwissenschaft in Heidelberg dr LSütterlin, in Berlin dr PKretschmer. der privatdocent der deutschen sprache dr JWNagl hat sich von Graz nach Wien, der privatdocent der englischen philologie dr KLuick von Wien nach Graz umhabilitiert.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XVII, 4 OCTOBER 1891

Undersökningar i Germanisk mythologi af VIKTOR RYDBERG. andra delen. Stockholm, Albert Bonniers förlag. o. J. 628 ss. 8°. — 12 m.*

Mit diesem zweiten bande schliefst Rydberg sein umfassendes werk ab, dessen erster band im Anz. XIV 55 besprochen worden ist. die an diesem wahrgenommenen vorzüge und fehler kehren hier wider, und zwar, wie ich fürchte, die fehler in verstärktem mafse. scharfsinn und gedankenreichtum streite ich auch dem neuen bande nicht ab, aber in den weiten räumen der vergleichenden mythologie, die R. nun betritt, kann sich seine gefährliche lust am combinieren noch freier ergehn, als in der engeren heimat des nordischen mythus. im 1 cap. behandelt er die germanischen mythen altarischer herkunft, im 2 cap. diejenigen späterer zeit, das 3 cap. liefert einzelbeiträge namentlich zum Baldrmythus, gibt einen überblick über die epische anordnung der germanischen mythen, äufsert sich über mythologische methodik und druckt R.s früheren aufsatz über die Sibyllen und die Völuspą wenig verändert wider ab.

Der schwerpunct des bandes liegt im 1 capitel und in der mythologischen methodik. die in dieser vorgetragene theorie enthält manche gesunde anschauungen, wird aber leider in der praxis des 1 capitels viel zu wenig befolgt. auch verlangt R. darin eine sonderung der mythologischen wissenschaft in zwei wissenschaften, in eine namentlich auf dem Folklore begründete mythogonie, welche die gesetze der praehistorischen phantasiegebilde aufzusuchen hätte, und in eine mythologie im engeren sinne, welche die götter und heroen nicht mehr als personificationen von naturmächten, sondern als poetisch verklärte persönliche mächte von individuellem schicksal characterisieren müste. gewis können beide gebiete mit erfolg von verschiedenen forschern gesondert beackert werden, gewis hat andererseits schon oft das willkürliche hin- und herfahren zwischen dem einen und dem andern eine einträgliche bestellung verhindert. dennoch ist R.s vorschlag im princip durchaus unannehmbar. denn die späteren, wenn auch an sich noch so deutlichen litterarischen mythenfiguren sind doch erst ganz verständlich, wenn man ihre früheren verkörperungen kennt, und keiner wissenschaft soll man wehren, möglichst tief zu ihrer wurzel hinabzusteigen. freilich geraten die forscher bei diesem

* [vgl. Nord. tidskr. f. vetenskap 1891, s. 68 ff (ABååth).]

streben unweigerlich unter die mythologen, die sich aus den himmels- und welterscheinungen die lösung so manchen mythischen rätsels holen, und diese bilden nach R. eine sehr minderwertige forscherclasse, weil sie sich nie um kritische sichtung des materials kümmern und nie begriffen haben, dass der litterarisch überlieferte mythus bereits ein rein episches erzeugnis sei, in dem die Indogermanen schon in der praehistorischen zeit das denkbar grofsartigste thema, nämlich das schicksal der welt von ihrem chaotischen anfang bis zu ihrem ende und ihrer erneuerung, im schönsten zusammenhange dargestellt hätten. sind die beiden ersten vorwürfe stark übertrieben, so ist der dritte m. e. völlig sinnlos; denn eine solche indogermanische kosmologie hat nie bestanden. alle drei setzen aber umsomehr in erstaunen, als R. seine kenntnis und auffassung des Avesta und der andern iranischen urkunden, die er als hauptstützen seines vergleichungssystems verwendet, sowie viele vergleichungen, zb. die freilich beide unhaltbaren des Yimawinters mit dem nordischen Fimbulwinter und die Agnis mit Heimdall niemand anders als dem vortrefflichen James Darmesteter verdankt, dh. einem der entschiedensten witterungsmythologen.

Im 1 cap. sucht R. vermittelst der vergleichenden mythologie den einklang der wichtigsten kosmologischen mythen der indogermanischen oder vielmehr der arischen völker und der Nordgermanen darzutun. die auswahl gerade dieser vorstellungsgruppe ist sein erster schwerer fehler. weltschöpfungs- und weltuntergangstheorien fallen streng genommen gar nicht mehr in den bereich der mythologie, sondern in den der philosophie; sie sind nicht mehr reine producte der einbildungskraft, sondern wesentlich solche der reflexion; allerdings einer oft an mythen anknüpfenden und religiös gestimmten reflexion. daher kommen sie auch erst auf den höchsten culturstufen zum vorschein, und wenn wir ihre spuren und ansätze auch bei einem volke mittlerer oder gar niederer cultur antreffen, so können wir sicher sein, dass sie der geistig reiferen fremde entlehnt worden sind. R. hat also die mythenvergleichung beim unrechten ende angefasst. statt die offenbar älteren einzelgebilde, wie die seelen, die niederen und die höheren dämonen und darnach etwa noch die götter und die heroen der Indogermanen auf ihre verwantschaft hin zu confrontieren, glaubt er in den verhältnismäfsig späten und gelehrten kosmologischen systemen arischer und germanischer litteraturdenkmäler die blaue blume einer urzeitlichen kosmologie gefunden zu haben, mit der man auch die verborgensten schätze des indogermanischen volksglaubens erschliefsen könne. aber, wie schon bemerkt, eine solche blume hat nie geblüht! — ein zweiter fehler liegt in dem ausschluss nicht so sehr der allerdings dürftig bezeugten mythologie der Slavo-Letten, Kelten und Italer, als der reichen griechischen mythologie. diese scheint nämlich R. zu

stark mit nichtarischen elementen gemischt. um aber möglichst sicher zu gehn, will er sich nur auf echt arisches verlassen, dh. auf den Rigveda, die iranischen religionsbücher und die poetische Edda. diese vorsicht war höchst unvorsichtig. indem er den reineren und volleren lauten der hellenischen mythendichtung sein ohr verschloss, schenkte er es um so williger den iranischen urkunden, die mehr religiöse glaubenslehren als mythologische darstellungen enthalten und deswegen nicht nur jünger, sondern auch fremden einflüssen viel stärker ausgesetzt gewesen sind als jene. er hat dabei die mahnung eines so nüchternen und gründlichen Iranisten wie Spiegel (Eranische altertumskunde II 169) zu seinem grofsen schaden vollkommen überhört. 'wir haben in den arischen und eranischen gebilden zusammengenommen blofs einen leib ohne seele. da ist keines unter allen diesen wesen, das nicht erst durch die stellung, die es innerhalb des systems einnimmt, seine bedeutung und die fähigkeit sich zu bewegen erhielte. die treibenden kräfte des systems liegen ganz aufserhalb dieser beiden classen von wesen, wir finden sie in den aufserweltlichen gottheiten, welche die ganze iranische weltanschauung bedingen, dann in Ahura Mazda und seiner stellung als alleiniger schöpfer, endlich in den vorstellungen von der schöpfung und dem ende der körperwelt. bei allen diesen vorstellungen haben wir semitische vorbilder gefunden.' schon im jahre 1873 ist es Spiegel nicht zweifelhaft, dass die Babylonier eine ähnliche Genesis hatten, wie die Hebräer und nach ihrem vorbild die Iranier, und nach den wichtigen funden und untersuchungen von Smith, Delitzsch, Hommel, Pinches, Jensen ua. kann es jetzt noch viel weniger bezweifelt werden, dass schon die avestische, noch mehr aber die sassanidische litteratur einen glauben lehrt, der durch semitische, babylonisch-assyrische wie hebräische, und späterhin auch durch griechische und christliche ideen aus einem indogermanischen in einen durchweg andersartigen verwandelt und von jahrhundert zu jahrhundert immer mehr seinem ursprünglichen gehalte entfremdet worden ist. unglücklicher weise sind es vornehmlich diese grofsen fremden ideen, die R. für urarisch hält und die er häufig gerade mit solchen ideen der nordischen litteratur vergleichen zu dürfen meint, die unglücklicher weise (wie zb. die einiger Odinsgedichte der Liederedda) ein noch viel entschiedneres und moderneres fremdes und gelehrtes gepräge tragen, als jene semitischen eindringlinge des iranischen glaubens, nämlich das christliche der mittelalterlichen theologie. — es tritt hier also ein dritter fehler hervor, den R. seinerseits jenen witterungsmythologen vorwirft, der mangel einer eindringlichen quellenkritik, wenn auch sein wolbegründetes mistrauen den angaben der Prosaedda gegenüber anerkannt werden muss. endlich glaube ich als vierten fehler die misachtung bezeichnen zu müssen, die er den volkstümlichen quellen entgegen-

bringt. diese ist zwar nicht radical, aber sie geht doch soweit, dass R. das gewicht des unterschiedes volkstümlichen, heimischen, würklich mythologischen wesens von individueller, oft fremdartiger, religiöser oder künstlerischer production nicht immer zu würdigen weifs, gleich so vielen eddakritikern. unter solchen umständen war es kaum anders möglich, als dass selbst ein so feinfühliger und begabter forscher, wie R., auch da, wo er möglichst vorsichtig vorzugehn glaubte, zu zahlreichen fehlschlüssen gelangte. ja, man muss leider bekennen, dass der bau seines ersten capitels unter dem druck der erwähnten fehler fast völlig in sich zusammenbricht und auf dessen trümmern nur einige wenige eigentlich mythische gebilde, wie zb. der weltbaum, als indogermanische schöpfungen stehn bleiben.

Da dem character dieses Anzeigers eine ins einzelne gehnde kritik dieses capitels vergleichender mythologie kaum entspricht und widerholungen wenig frommen, darf ich wol auf meine kürzlich erschienenen bücher: Völuspa 1889 und Die eddische kosmogonie 1891 verweisen, welche darzulegen sich bemühen, dass weder die Indogermanen eine eigene kosmogonie, noch auch die Germanen eine eigene eschatologie aus sich heraus entwickelt haben. hier genüge nur, um wenigstens éin beispiel hervorzuheben, der kurze hinweis auf éin glied dieser kette kosmologischer gedanken, den schon oben erwähnten Yimawinter persischen glaubens, den R. (I 287. II 138) nach Darmesteters vorgang (Ormazd et Ahriman 1877 s. 298. Sacred books of the East 1880. 4, LXXV) mit dem eddischen Fimbulwinter vergleicht. man kann durch die lange reihe der iranischen religionsschriften hin genau verfolgen, wie der mit dem indischen Yama urverwante iranische paradieseskönig Yima unter dem einfluss verschiedener biblischer geschichten sich schritt vor schritt von seinem indischen bruder entfernt, um schliefslich der hüter eines ortes zu werden, in dem während dreier, dem weltuntergang voraufgehnder jahre menschen zuflucht und nahrung finden. aus denselben biblischen oder ähnlichen christlichen vorstellungen wird der altgermanische wald- und quellgeist Mimir zum hüter eines ortes umgestaltet, in dem während der drei dem weltuntergang voransgehnden jahre menschen zuflucht und nahrung finden; vgl. Vsp. 41 mit Vafþr. 44. 45 und Sn. Edda I 186. 202. dieser merkwürdige zeitraum findet aber nur in der biblisch-christlichen idee von der drei- oder dreieinhalbjährigen, dem jüngsten gericht vorangehnden herschaft des Antichrist seine volle erklärung, während deren furchtbaren wettererscheinungen auch ein teil der menschen zu dem nahrungspendenden Elias geflüchtet wird. sie ist von Palästina einerseits ostwärts nach Persien, anderseits westwärts ins abendland gedrungen und hier wie dort mit vielen anderen eschatologischen ideen in heimischere formen gekleidet, älteren heimischen gestalten unterstellt worden. der grund ihrer ähnlichkeit ist also nicht in einem

indogermanischen vorstellungskreise, sondern in der gemeinsamen herkunft aus einem in sich begründeten semitischen ideenzusammenhange zu suchen.

Die andern capitel des buches, die manche lehrreiche einzelheit enthalten, können wir kürzer besprechen. den widerabdruck der grofsen abhandlung über die Sibyllen und die Völuspa halte ich für überflüssig, da die neuere Völuspaforschung sich bereits ganz anderen gesichtspuncten zugewendet hat. auch die schwierige Baldrfrage soll hier nicht von neuem aufgerührt, sondern nur kurz die ansicht R.s mitgeteilt werden, nach der die arische herkunft des Baldrmythus als eines Açvinen-, Dioskuren- und Alcimythus, wie sein von Tacitus bezeugter fortbestand nicht bezweifelt werden könne. R. schliefst sich also darin, ohne ihn zu nennen, Müllenhoff (Zs. 12, 346) an, doch sieht er nicht in Vali, sondern in Hǫdr den zweiten bruder des zwillingspaares. welche künsteleien aber dabei unterlaufen, davon nur éin beispiel! Hǫdr soll in der Gylfaginning blind dargestellt worden sein, nur deswegen, weil das von Ulfr Uggason in der Husdrapa besungene kunstwerk von Hjardarholt ihn wahrscheinlich mit geschlossenen augen abbildete, um seine blinde abhängigkeit von Gullveig (Hyrrokin!) und Loke auszudrücken. daher erkläre sich die im übrigen bei einem kriegerischen drachentöter und bogenschützen unbegreifliche blindheit. für solche vermutungen entschädigen dann aber auch wider andere, wie zb. die deutung des feralis exercitus der Harier in Tacitus Germ. c. 43 auf Odins Einherier. der 2 band gipfelt in einem s. 375 ff entworfenen überblick der epischen germanischen mythenordnung, die R. in den 'Fädernas gudasaga' (Stockholm 1887) ausführlicher für die jugend erzählt hat. er umfasst in 154 scenen das ganze kosmologische epos vom chaos bis zur welterneuerung, alle wichtigsten götter-, heroen- und menschengeschicke vom äufsersten anfang bis zum äufsersten ende. die mythologische combinationskunst feiert darin einen ihrer grofsartigsten, aber auch vom wissenschaftlichen standpunct aus betrachtet flüchtigsten triumphe. die dichterische schöpferkraft hat R.s wissenschaftlichen sinn zu boden geworfen!

Freiburg i/B., 28 juli 1891. ELARD HUGO MEYER.

Welche handelsartikel bezogen die Araber des mittelalters aus den nordisch-baltischen ländern? von dr GEORG JACOB. 2 gänzlich umgearbeitete und vielfach vermehrte auflage. Berlin, Mayer & Müller, 1891. 83 ss. 8°. — 2,50 m.

Wenn die redaction dieser Zs. eine besprechung der vorliegenden schrift durch den referenten, natürlich ohne rücksicht auf das arabische, nur in bezug auf ihre wissenschaftliche ausbeute für die altertumskunde, wünschte, so wird sie dabei sicher voraus-

gesetzt haben, dass mir ein eingehn oder nur eine antwort auf die von Jacob beliebte weise, auf s. 3f und s. 73—76 seiner erbitterung über meine der ersten ausgabe gewidmeten sechs(!) zeilen [1] luft zu schaffen, durchaus überflüssig erscheinen werde. übrigens hat eine mir unbekannte stimme in den 'Grenzboten' 50 nr 25 s. 582f über J. schon gericht gehalten. das buch ist jetzt vielfach ein anderes geworden. die darstellung geht aus von den tausenden von Sâmâniden-Dirhems, die durch Russland, über die baltischen küsten hin auf Gotland und in Schweden sich gefunden haben, fast immer mit hacksilber vergesellschaftet. diese weisen teilweise wenigstens auf einen lebhaften verkehr mit den 'nordostmarken des Khalifats' hin, obwol das edelmetall erst nach vielfachem tausch und nicht durch Araber oder Chowaresmier (Khiwaner) direct an die Ostsee kam. ein anderer vielleicht sehr grofser teil wird als beute der normannischen (schwedischen) Waräger nach dem norden gelangt sein, deren plündernde züge über Nowgorod Kama und Wolga abwärts bis nach Astrachan im Grofsbulgarenreiche uns ja bekannt sind. zu ihnen können wir dann auch die züge der Rus, dh. der in Kiew festen fufs fassenden Normannen, rechnen. von einem directen handel mit den baltischen ländern kann danach allerdings kaum die rede sein, und wenn (s. 4) Maqdesîs verzeichnis der handelsgegenstände, welche von Grofsbulgarien aus über Chowaresmien ins Khalifat giengen, dem Araberverkehr zu grunde gelegt wird, so ist diese liste interessant und wichtig genug, führt aber, abgesehen vom bernstein und vielleicht einigen der fischzähne (walross und narwal?), auch nicht zur Ostsee, sondern mehr ins Russen- und Polengebiet und nach dem rauhwerklande Biarmien (Perm), dem mittleren der 3 östlichen Finnenreiche zwischen Kaspisee und Eismeer: Grofsbulgarien, Biarmien, Ugrien. das fossile elfenbein (s. 18. 19) gehört überhaupt nicht in dieses gebiet; ebensowenig die tiere des Khazarenlandes an der Maeotis und dem Kaspisee (s. 19).

Das wichtigste sind die sklaven, welche geradezu 'slawische sklaven' genannt werden; die zusammenstellung der vielen arabischen nachrichten über sie, von der älteren Karolingerzeit bis über die salischen kaiser hinaus, ist von grofsem interesse. der mittelpunct dieses handels war das maurische Spanien, wohin die lebende männliche waare von westen und osten gebracht wurde, um sie kastrieren zu lassen; dann lief der eunuchenhandel von dort durch den ganzen orient. zwei herkunftswege der weifsen sklaven, der östliche und der westliche, werden unterschieden. zu dem ersten gehört der der Waräger-Russen, also Normannen, die zu schiff (also auf den russischen strömen) im anfange des 10 jhs. sklavenraub trieben und die beute nach

[1] Jahresb. d. gesch. wiss. x (1887) s. 130 anm. 37. daselbst im reg. sind die übrigen besprechungen der 1 ausg.: 'Der nordisch-baltische handel der Araber im mittelalter' (Leipzig, Böhme, v 152 ss.) verzeichnet.

Astrachan zum verkauf brachten; allerdings wird auch von russischen kaufleuten erzählt, welche die geraubten schönen mädchen direct in den orient bis Bagdad auf den markt brachten, wo ihnen die dortigen slawischen eunuchen als dolmetscher dienten. über die brutal-sinnlichen vorkommnisse dieses handels vgl. s. 8 und 9. ebenso nach dem osten, nicht ins baltische gebiet gehört der sklavenraub und -handel der Magyaren, welche die gefangenen zur selben zeit zu schiff den küsten entlang (Donau, Pontus?) nach dem hafen Karkh des landes Rum (byzant. reich) am schwarzen meere brachten, wo die Griechen sie gegen schweres seidenzeug (*dibâg*), wolldecken usw. eintauschten. *Karkh* scheint Karkinitis, Carcine am *καρκινίτης κόλπος* der Krim zu sein. was von den männlichen jungen sklaven auf diesen wegen direct nach dem orient gieng, wurde nicht verstümmelt; was verschnitten werden sollte, wurde erst nach Spanien gebracht. dorthin kamen auch 'über das westliche meer', unfraglich vorzugsweise das westbecken des mittelmeers, slawische, römische (griechische?), fränkische und langobardische sklaven, römische und spanische mädchen, biberfelle, storax und mastix, die beide nicht aus dem norden kommen konnten, pelzwerk und zobel. solch ein aus Spanien weiter geführtes mädchen oder ein weifser sklav (eunuch?) ohne besondere fertigkeiten kostete in Ägypten 1000 goldstücke (bisanten?) und mehr. der haupthandel lag in der hand der jüdischen wanderkaufleute, der 'Rhâdâmiten', die zwischen abendland und morgenland hin- und herfuhren und arabisch, persisch, griechisch, fränkisch, spanisch und slavisch sprachen. im 10 jh. werden (nach Ibn Hauqal) in Spanien kriegsgefangene Franken, Galizier und Slaven, nach andern Galizier, Franken, Langobarden und Calabrier eingeführt. die Mauren haben steten heiligen krieg mit den Galiziern, um sklaven zu gewinnen, ebenso an ihrer ostmark mit den mächtigen Franken, die ihrerseits aus dem ihnen benachbarten lande der Slaven gefangene zuführen. den Arabern galten aber gelegentlich auch die Deutschen für Slaven[1]. die Mauren liefsen diese gefangenen dann durch die jüdischen kaufleute in der nähe dieses landes (s. 10), nach Maqdesi in einer jüdischen stadt 'hinter Beggâre (Pêchina)' kastrieren (s. 11). für die juden als sklavenhändler in Böhmen wird auch die Vita Adalberti citiert und ebenso Liudprands Antapodos. lib. VI 6 (MG. SS. III und: in us. scholar. ed. Pertz, Hannov. 1840), welcher 949[2] als eigenes geschenk für den byzantinischen kaiser Konstantin VI Porphyrogenitus aus Italien 4 'karzimasische' eunuchen bringen wollte, sie ihm aber als geschenk des königs Berengar

[1] nach Jacob Ein arabischer berichterstatter aus dem 10 oder 11 jh. (Berlin 1890) s. 17 bezeichnet Qazwini Soest und Paderborn als 'im lande der Slaven' gelegen.

[2] J. sagt, er sei 968 in Byzanz gewesen. das war zum zweiten male, für Otto I.

überlieferte. diese nahm der kaiser mit ganz besonderer freude an; sie waren also am christlichen hofe in Byzanz gesucht und in Italien käufliche waare. einen *Carzimasius* nennen aber die Griechen *'amputatis virilibus et virga puerum eunuchum; quod Verdunenses mercatores ob immensum lucrum facere et in Hispaniam ducere solent'*[1]. der Carzimasius ist demnach ein 'vir ementulatus', wie wir ihn als freiwillig verstümmelten schon in Lucians Heliopoliten finden, und wie er im orient noch heute viel begehrt ist. die rohe operationsweise der Nubier hat Rüppell in seiner reise beschrieben; mitten im fränkischen reiche nahmen sie also zu Ottos I zeit die händler von Verdun an geraubten kindern vor. J. möchte das unerklärte *Carzimasius* vom namen des haupt-sklavenlandes *Khârezm* (Chowaresmien, Khiwa) ableiten; aber gerade daher kamen ja keine Carzimasier, sondern aus Spanien. ebenso gibt J. anheim, ob die bezeichnung *Sklave* würklich vom volksnamen der Slaven stamme, da es ihm nicht scheine, als ob das *k* aus dem griechischen (und spätlateinischen) durch die romanischen sprachen in das arabische (und das deutsche) eingedrungen sei, oder ob der arabische begriff *Ṣaqlab*, *Ṣiqlab* gerade umgekehrt seinen einfluss geäufsert habe (s. 15—17). da J. das *k* im volksnamen aber selbst auf griechischen einfluss zurückführen muss, so ist an die zweite möglichkeit nicht zu denken. in das deutsche ist *Sklav* überhaupt erst durch das romanische eingedrungen, und zwar vom südost her, in Mittel- und Norddeutschland hiefsen in der ganzen betreffenden zeit und noch viel später die Slaven nur *Wenden*, und *Wend* hiefs ebenfalls der unfreie. damit steht aber auch fest, dass im westen ein directer arabisch-baltischer sklavenhandel nicht bestand.

In der besprechung des pelzwerks, das für die Araber indessen ebenfalls nicht aus den baltischen ländern kam, ist J. sehr vorsichtig geworden; der fennek und der korsac aber gehören auch nicht zu den nordischen erzeugnissen. wegen des 'stummen handels' der Russen im lande der finsternis kann das bild auf des Olaus Magnus karte von 1539 (Brenner, Christiania 1886) angeführt werden; wenn der z o b e l (*semmur*) in Spanien im wasser (Ebro) und gar im ocean mit feinem weichen haar nach arabischen quellen vorkommen soll, so ist ersterer gewis der fischotter, letzterer die junge robbe, die noch heute, freilich erst am eise, das feine teure sealskin liefert. der *semmur* im lande der Slaven, 'kleiner als die katze', der auch 'wasserkatze' heifse, ist sicher der bis Lübeck hin vorkommende nerz oder nörz (mustela lutreola), dessen pelz in den ostländern dem zobel am nächsten kommt (s. 33). zur farbe des zobels (s. 34) sei bemerkt, dass in der wappenkunde zobelpelz (sable) und schwarz identisch ist, gerade wie blau und vehe. dass der *deleq* ein marder, und zwar

[1] vOsten-Sacken in 'Geschichtschr. d. d. vorzeit' hat die stelle sehr ungenau übersetzt.

der steinmarder, oder ein iltis ist, beweist die angabe vom taubenschlag s. 36; das weiſse tier dieser art ist dann die frette. vom eichhörnchen liefert auſser sciurus vulgaris L. noch das fliegende eichhorn beiderseits des Ural gutes pelzwerk; in den klöstern des ma.s aſs man die eichhörnchen unter dem namen *asperioli*, als *firoli (piroli)* und *proli* stehn sie auf der citierten karte des Olaus Magnus. der bläuliche pelz der oberseite heiſst jetzt noch grauwerk, während vehe im pelzhandel die weiſsgelbe bauchseite genannt wird. die verwechselung von biber und otter (s. 43 f), zu der vielleicht der sehr ähnliche pelz beitrug, findet sich ganz ebenso im hd. wie im nd.; sie gieng so weit, dass ihr sogar die flussnamen folgten und zb. ein nebenfluss der Oste im herzogt. Bremen, der urkundlich im ma. als *Bever* vorkommt, jetzt allgemein *Otter* heiſst. auch dahin hat sie geführt, dass, da trotz des päpstlichen verbotes bei den Niederdeutschen der biber stets seines schuppenschwanzes wegen als fastenspeise galt, nun auch der otter, dessen fleisch mir übrigens als wolschmeckend geschildert ist, als solche angesehn wurde und zum teil noch wird. für biber oder otter kommen die arabischen namen *qundus, kelb el-ma* ('wasserhund', der fische frisst; also otter) und daneben *khezz* vor; ohne dass ein sicherer unterschied zu machen wäre. da die khezz-felle alle aus den flüssen der Rus stammen sollen und das russische, so viel gebrauchte bisampelzwerk und der nerz nie erwähnt wird, so wäre es leicht möglich, dass beide tiere hier mit unterliefen, also widerum eine otterart und ein nager, nämlich die ebenfalls einen schuppenschwanz führende bisamratte.

Hinsichtlich der habichte (und falken) vermag ich J. nicht zu folgen. sämtliche arabische nachrichten beziehen sich aber nicht auf baltische lande, ebensowenig was s. 56 f von fischen und fischleim und s. 58 f von honig und wachs berichtet wird. bemerkt sei hier noch, dass J. (s. 54) den lateinischen falkennamen *sacer* nicht in das arabische als *ṣaqr* übergegangen sein lassen will, sondern in fortführung von Lagardes angaben in den GGA 1887 s. 303 umgekehrt die abstammung des lateinischen namens mit seinen ableitungen in den roman. sprachen, mhd. usw., aus dem arabischen behauptet. — unter den nordischen handelswaaren ist der 'ahorn' genannt, weil er dem holze des khalengbaumes nach bar. vTiesenhausen gleichgesetzt ist; der russische *klên*, die deutsche *lähne, lehne, lenne* (acer platanoides), nach deren slavischem namen *klenu* die mecklenburgischen orte *Klein* und *Kleinen* heiſsen, kann aber dieser baum nicht sein, wenn er 'sehr hartes holz' haben soll (s. 61). denn das weiſse ahornholz ist sehr weich: zu pfeilspitzen könnte es erst recht nicht taugen. frisst der biber würklich seine rinde (s. 44), so muss der khaleng im sumpfe wachsen, und man könnte versucht sein, auf das gelbrote härtere holz der erle oder schwarzeller (alnus glutinosa) zu raten: in den arabisch-baltischen handel gehört der

baum nicht; wäre nicht sein vorkommen bei den Rus und seine rinde als biberspeise angegeben, so würden die aus ihm im orient gefertigten arbeiten am ersten auf buxus und pockholz leiten.

Für einen gegenstand allein ist der handel von anfang bis zu ende (s. 76f) nachgewiesen in der nachricht des Abu Hamid: 'klingen' (harpunen) von Adherbeitschan (Tabris), deren 4 dort einen dinar kosten, werden ins land Bulgar (Astrachan) geführt, dort gehärtet ('häufig mit wasser begossen', natürlich nachdem sie erst glühend gemacht), bis sie unter dem anschlage klingen, darauf an die ungläubigen in Isu gegen biberfelle vertauscht. die bewohner von Isu vertauschen sie im lande nahe dem dunkelmeere gegen zobelfelle, und dort verwendet man sie zum fischfang, ob gerade 'walfischfang', ist nicht gesagt.

Über den uns am meisten interessierenden bernsteinhandel ist nur wenig mitgeteilt, da J. darüber auf seinen 1889 in der Zs. d. d.-morgenl. ges. 43, s. 353—87 erschienenen aufsatz verweist. doch ist die angabe, dass die Araber den von ihnen viel begehrten bernstein (*kâhrubâ*) aus den ländern der Rûs und Bulgâr, oder auch den hinterländern von Kafa (Feodosia) erhielten (s. 63f), völlig ausreichend, um zu zeigen, dass dieses einzige baltische product des Araberhandels nicht direct von den Arabern aufgesucht wurde, sondern erst nach weitem tauschwege in die hände ihrer importierenden kaufleute am kaspischen und schwarzen meere kam. münzen und hacksilber sind also auch auf dem umgekehrten wege durch zweite und dritte hand an die Ostsee gelangt.

Für die cultur- und handelsgeschichte, auch das treiben der Juden sind demnach eine reihe wichtiger nachrichten geboten; sie betreffen aber fast durchgängig nur die aus dem innern Russland, ja selbst aus Sibirien gekommenen handelsartikel, im westen auch die aus Frankreich bezogenen und verstümmelten sklaven. aus den baltischen ländern erhielten die Araber nur den bernstein auf weitem tauschwege durch das innere Russlands, was auch früher schon völlig bekannt war.

Der beweis, dass der bei Qazwînî genannte Tartuschi (Tortosaner), der fast genau die gleichen nachrichten hat, wie sie von Ibrahim ibn Jaqub erhalten sind, diese auf demselben wege erhielt, wie der letztere, dh. am hofe Ottos des grofsen, und demnach wol mit Ibrahim derselben maurischen gesandtschaft angehörte, wird als erbracht anzunehmen sein. diese reise fiel ins jahr 973; vgl. Wigger, Jahrbb. f. Meckl. gesch. 45, s. 3—20 und ref. im Jahresber. d. gesch.-wissensch. 1880, II 151 anm. 3—6 und 1881, II 144 anm. 8. die geschichte von der 'frauenstadt' bezieht sich auf die bekannte zusammenbringung der alten Amazonen mit den Quaenen am bottnischen meerbusen, indem man das finnische *Kainulaiset*, Quänland, des ähnlichen klanges wegen für ein 'land der frauen' hielt.

Rostock. K. E. H. Krause.

Beiträge zur erklärung der germanischen flexion. von dr MAX HERMANN JELLINEK. Berlin, Speyer & Peters. 1891. (IV) u. 107 ss. 8°. — 2,50 m.

Die kleine schrift verdient, als blofses specimen doctrinae genommen, entschieden lob. sie fördert auch im einzelnen mehrfach die forschung, sowol durch einwände gegen die ansichten anderer wie durch neue beobachtungen. zu bedauern ist nur, dass J. sich vielfach an aufgaben gewagt hat, denen er einstweilen noch nicht gewachsen ist. man kann freilich zu seinen gunsten geltend machen, dass es sich meist um probleme handelt, die bisher allen lösungsversuchen hartnäckig widerstanden haben und dass ihm andere in unhaltbaren vorschlägen vorangegangen sind. aber was hilft es, in solchen fällen die verfehlten versuche zu häufen und die tot geborenen hypothesen um eine neue von derselben art zu vermehren? ein fortschritt in diesen fragen ist nur zu erwarten, wenn ein neuer richtiger gedanke von erheblicher tragweite in die untersuchung eingeführt wird: nicht ein flüchtiger einfall, den man bei erneuter prüfung selbst wider verwerfen müste, sondern ein guter gedanke, wie ihn bei geduldigem warten nach oft widerholter untersuchung eine glückliche stunde eingibt. wer den weg zu weisen sucht, ohne diesen Ariadnefaden gefunden zu haben, der wird uns statt aus dem labyrinthe heraus, nur tiefer in dessen irrgänge hinein führen. ich bemerke dies namentlich in bezug auf die drei letzten capitel des buches, die, wie J. in der vorrede mitteilt, zuerst geschrieben sind. das später hinzugefügte erste capitel trägt mehr den character einer einleitung, indem es weniger der aufstellung neuer ansichten als der kritischen erwägung der bisherigen fassungen des vocalischen auslautgesetzes gewidmet ist.

Ich gehe hiernach auf die einzelnen capp. ein.

I cap. 1) die schicksale auslautender langer vocale (s. 1—14). es wird eine kritische übersicht der ansichten Pauls, Mahlows, Möllers usw. über die behandlung auslautender langer vocale gegeben. hervorhebung verdienen namentlich die treffenden einwände J.s gegen die annahme überzeitiger längen. am schlusse stellt J. seine eigene ansicht in einer tabelle dar. ich erkenne gern an, dass er darin einige jetzt sehr verbreitete irrtümer vermieden hat, bin aber nicht in der lage, seinen aufstellungen im ganzen beizustimmen. meiner ansicht nach bedarf die jetzige auffassung einer viel gründlicheren umgestaltung.

2) die schicksale auslautender kurzer vocale (s. 14—59). J. tritt zunächst der annahme eines urgermanischen apocopierungsgesetzes entgegen. nach einem kurzen blick auf das gotische legt er dann einen versuch vor, die chronologische reihenfolge der syncopierungserscheinungen im nordischen festzustellen. er verwertet dabei die seit Heinzels Altnord. endsilben über diese frage erschienene litteratur, sucht aber den entwickelungsgang im einzelnen noch schärfer zu gliedern und genauer

zu ermitteln. ich halte diese untersuchung für einen der wertvollsten abschnitte des buches. zum westgermanischen übergehend beschäftigt sich J. zunächst, im wesentlichen beistimmend, mit Sievers' ansichten. die von Paul (Btr. 6, 144) aufgestellte regel wird einer eingehnden kritik unterzogen und verworfen. seine eigene meinung fasst der autor schliefslich (s. 50) dahin zusammen, 'dass in zweisilbigen wörtern *(a, e), i, u* nach langer silbe, in dreisilbigen unter allen umständen in dritter silbe verschwanden'. — der rest des abschnittes ist der frage nach dem allgemeinen grunde des abfalles und ausfalles der endsilbenvocale im nordischen und westgermanischen gewidmet. von analogen beispielen im litauischen ausgehend nimmt J. an, es liege nicht sowol verkürzung (articulationsschwächung) als articulationsverschiebung vor. die *i* und *u* seien anticipiert und im vocale der vorhergehnden silbe aufgegangen. bei dieser auffassung tritt der vocalwegfall in enge beziehung zum umlaut, den man ja längst ähnlich erklärt hat. J.s ansicht ist auf der einen seite sehr ansprechend. aber ich zweifle, ob es ihm gelungen ist, dabei zb. den gegensatz zwischen *dømðe* (mit umlaut) < **dōmiðe* und *talðe* (ohne umlaut) < **taliðe* befriedigend zu erklären. und die schwierigkeiten häufen sich, je weiter man diese theorie auszudehnen sucht. auf die ältesten fälle von apocope im germanischen, zb. got. *nimis* für **nimizi*, wäre sie doch kaum anwendbar.

II cap. die schicksale langer ursprünglich durch dental gedeckter vocale (s. 60—74). J. beginnt mit dem satze: 'dass auslautender dental schon urgermanisch wegfiel, ist für die meisten linguisten eine feststehende, nicht weiter des beweises bedürftige tatsache'. ich glaube nicht, dass der standpunct derjenigen, welche den abfall des ausl. *t* für urgermanisch ansehen, damit richtig characterisiert wird. ich halte es für erlaubt, anzunehmen, dass urspr. ausl. *t* im urgermanischen wegfiel (einsilbige wörter ausgenommen): 1) weil ausl. *t* in keiner germanischen sprache erhalten ist, 2) weil die vocale der endsilben vor urspr. ausl. *t* ebenso behandelt werden, wie im unmittelbaren auslaute. wenn J. hinsichtlich des zweiten argumentes anderer meinung ist, so steht hier zunächst ansicht gegen ansicht, und es wird darauf ankommen, welche ansicht sich besser durchführen lässt. das erste argument bleibt jedesfalls insofern unanfechtbar, als die tatsache, dass in keiner germanischen sprache urspr. ausl. *t* erhalten ist, zugegeben werden muss. ohne entscheidende gegengründe wird man daraus folgern dürfen und müssen, dass der verlust des *t* dem urgermanischen angehört. verdienen die anhänger dieser theorie darum den vorwurf, sie sähen ihre schlüsse für tatsachen an, die keines beweises bedürften? — doch sehen wir, ob es etwa J. gelungen ist, seinen standpunct, der sich zunächst in widerspruch mit den tatsachen der einzelnen sprachen setzt, durch besondere gründe zu rechtfertigen. er be-

hauptet, im ganzen an Mahlow sich anschliefsend, es sei mehrfach in endsilben langer vocal oder diphthong vor urspr. ausl. *t* anders behandelt, als im ungedeckten auslaute. zeugnisse dafür glaubt er aus dem althochdeutschen, gotischen und altnordischen beibringen zu können. ich beginne mit dem gotischen. für einstiges *t* soll die endung *ai* der 3 sing. opt. praes. (zb. *bairai)* zeugen; sonst müste die endung auf *a* auslauten. aber das ausl. *ai* ist in *bairai* behandelt wie in *blindai* (nom. pl. m. adj.) und *habai* (2 sg. imper.). in den beiden letzteren fällen ist an ausl. *t* nicht zu denken. also wird man auch in der form *bairai* nicht das ehemalige *t* für das auftreten des *ai* verantwortlich machen dürfen, sondern wird nach einer erklärung suchen müssen, die auch auf die übrigen formen passt. eine solche erklärung lässt sich geben, vgl. Bezzenbergers Beitr. 17, 1 ff. — aus dem althochdeutschen glaubt J. zwei beweise beibringen zu können, nämlich 1) die endung der beiden nominative *māno* und *nefo,* 2) die endung *-emo* des msc. und ntr. dativs der starken adjectiva. ohne das ausl. *t* hätte seiner ansicht nach die endung in allen diesen fällen *u* sein müssen. ich erwidere ad 1): *māno* und *nefo* teilen im ahd. wie in den übrigen german. dialecten die endung von *hano* und haben also urgerman. aller wahrscheinlichkeit nach denselben ausgang gehabt, wie der nom. der schwachen masculina, den niemand auf *ōt* zurückführen wird. ad 2): *blintemo* soll nach J. ein ganz anderer casus sein, als *blintemu*. ich möchte hier zunächst die möglichkeit, *blintemo* innerhalb des ahd. aus *blintemu* herzuleiten, nicht ganz abweisen. man könnte zb. annehmen, es habe im ahd. die lautneigung bestanden, *-u* in dritter und letzter silbe in *-o* übergehn zu lassen, sowol in dem *-emu* des msc.-ntr. wie in dem *-eru* des fem. diese neigung aber sei im fem. bald durch den nominalen dativ *(gibu*, gegen *tage* msc., *worte* ntr.) gekreuzt und die formen nun in der weise differenziert, dass im masc. sich *-mo* festsetzte (auch in *demo, imo)*, während im fem. *-ru* blieb. gesetzt aber auch, wir hätten *-emu* formell von *-emo* zu trennen, so wäre damit noch nicht bewiesen, dass in der form auf *-emo* ein alter ablativ auf **-esmōt* stecke. und selbst, wenn man dies J. zugäbe, folgte daraus noch nicht, dass ausl. *t* urgerm. erhalten war. es könnte ja ein abl. *blintemo* zu got. *blindamma,* urgerm. **blindammō(t)* sich verhalten wie ahd. *hano* zu got. *hana* (wenn man beide auf **hanō* zurückführt). die erklärung der form *blintemo* muss nach meiner ansicht einstweilen in suspenso bleiben. als sichere stütze für ein ehemaliges ausl. *t* lässt sie sich jedesfalls nicht verwerten. — wir kommen zum nordischen. hier spielen zunächst wider die nominative *nefi* und *máni* eine rolle. **nefōd* soll zu **nefō* und dieses zu **nefu* geworden sein. das wort soll dann zunächst in die flexion übergetreten sein, welche wir im historischen nordisch bei femininen (!) *n*-stämmen (zb.

tunga) und einigen wenigen masculinen eigennamen (!) treffen, und demgemäfs durch analogie einen nominativ **nefa* erhalten haben. wir befinden uns noch nicht auf festem boden, denn die flexion **nefa* wird von einer neuen analogie ergriffen; das wort tritt in die flexion *hani* über, so dass der nominativ nun endlich die gestalt *nefi* annehmen kann. ich bedaure, diese wilde jagd nicht mitmachen zu können. ich setze nord. *māni* und *nefi* : got. *mēna* = nord. *hani* : got. *hana* und halte alle diese formen für regelrechte nominative von masc. *n*-stämmen, wie die entsprechenden ahd. bildungen, von denen vorhin die rede war. — einen weiteren 'beweis' für einstiges vorhandensein des *t* findet J. nord. in dem neutr. dat. sing. des starken adjectivs auf *-u*, zb. *blindu:* 'in *blindu* erblicke ich einen ursprünglichen ablativ, dessen endung *-ōt* gerade so behandelt wurde, wie die von **ne-fōd*'[1]. beim ahd. hatte J. einen masc. ablativ *blintemo* angenommen. ist es nun wahrscheinlich und durch irgend eine parallele gestützt, dass der ablativ in der adjectivflexion beim masculinum ursprünglich anders gebildet wurde als beim neutrum? ich möchte auf die erklärung der form *blindu* einstweilen lieber verzicht leisten, als eine hypothese aufstellen, die mit der ursprünglichen flexion der adjectiva durchaus in widerspruch steht. — J. schliefst mit den worten: 'mithin hat uns auch das nordische vollgiltige beweise dafür geliefert, dass der abfall auslautender dentale nicht in die urgerm. zeit zu setzen ist'. vollgiltige beweise?! —

III cap. der nominativ singularis der *n*-stämme (s. 74—94). es heifst im eingange: 'das got. *-a* der schwachen masculina wie *hana* weist auf ursprüngliches *-ō*, vielleicht auch *-ē*, das *ō* der feminina auf ursprüngliches *-ōn*. das ahd., alts. *-o* von *hano* geht auf *-ōn*, das *-a* von *zunga* auf *-ēn* zurück. umgekehrt deutet das nord. *-i* von *hani* auf *-ēn*, das *a* von *tunga* auf *-ōn*'. J. schliefst hieraus, die verteilung der nominativausgänge auf die verschiedenen geschlechter sei relativ spät erfolgt; die trennung der genera gehöre erst den einzelnen dialecten an. ich kann mich diesen aufstellungen nicht anschliefsen. aber die erörterung der frage würde eine umfassende discussion der behandlung langer vocale im auslaute erfordern und hier zu weit führen. — J. bemüht sich nun, weitere spuren des schwankens der genera in der schwachen declination aufzufinden. es soll im gotischen noch in historischer zeit masculina auf *o* gegeben haben, weil ostgotische namen in lateinischem gewande auf *o* endigen. es soll im gotischen schwache feminina auf *a* gegeben haben, denn nur

[1] man wende nicht ein, dass die endungen im nordischen offenbar nicht gleich behandelt seien, da die eine form im nord. *blindu*, die andere *nefi* lautet. denn nach J.s meinung liegt, wie man sich erinnert, hinter *nefi* ein **nefu*, welches durch zwei gründliche analogische umgestaltungen des paradigmas wider beseitigt ist.

so lasse sich begreifen, dass die nichtgotischen namen *Marja, Marþa, Sarra* wie *hana* declinieren. ähnliche 'nachweise' gibt J. fürs nordische. auf mich macht der gröfsere teil des capitels den eindruck, als stelle J. die dinge auf den kopf. die nordische flexion ist 'am weitesten zurück'; das nordische wäre also am conservativsten verfahren, während es nach meiner meinung in der zerrüttung der alten *n*-declination am meisten vorgeschritten ist. das gotische soll in der trennung der genera am weitesten gegangen sein, verhielte sich also der vermeintlichen alten einfachheit gegenüber radical. mir gilt die gotische flexion der *n*-stämme als die innerhalb des germanischen altertümlichste. dankenswert, weil von hastigen theorien verhältnismäfsig frei und an guten bemerkungen im einzelnen reich ist die zusammenstellung über die flexion fremder eigennamen im gotischen s. 76—84.

IV cap. germanische conjunctive (s. 94—105). es handelt sich um die auf *au* auslautenden gotischen verbalformen wie *bairau* (1 sing. opt.), *lausjadau* (imper.), *haitaidau* (opt. pass.). man führte das ausl. *au* dieser formen früher auf urspr. *-ām* zurück: eine erklärung, die jetzt wol allgemein aufgegeben ist. J. denkt nach dem vorgange anderer an eine angetretene partikel *u*, dieselbe partikel *u*, welche schon so viele endungen in der vergl. grammatik hat erklären sollen und so wenige würklich erklärt hat. von diesem standpuncte aus deutet er die imperative *atsteigadau, lausjadau, liugandau* als mediale conjunctive. das mittlere *a* soll eigentlich modusvocal der bindevocallosen conjugation sein; von conjunctiven dieser art aus sollen indicative wie *haitada* ihr mittleres *a* erhalten haben. es muss bemerkt werden, dass J. selbst hervorhebt, er trage seine theorie mit aller reserve vor. mir scheint seinen combinationen schon dadurch der boden entzogen zu werden, dass der modusvocal des conjunctivs in der 3 sing. med. der bindevocallosen conjugation ursprünglich (nach ausweis des griechischen) nicht *o* oder *a*, sondern *e* war. dazu steht die voraussetzung, dass hier die bindevocalische (thematische) flexion durch die bindevocallose (athematische) verdrängt sei, im widerspruch mit der germanischen sprachgeschichte. denn im germanischen zeigt sich, wie ziemlich überall in den arischen (idg.) sprachen die neigung, die bindevocallose conjugation durch die bindevocalische zu ersetzen: nicht umgekehrt. die summe der unwahrscheinlichkeiten, welche die hypothesen J.s enthalten, ist hiermit keineswegs erschöpft, aber ich glaube auf weitere kritik verzichten zu dürfen. —

In einem nachtrage (s. 106 und 107) erwähnt J. ein paar arbeiten, die nach dem abschlusse seiner untersuchungen erschienen sind. dabei kommt er auch auf meine ansicht über die behandlung des urspr. *ai* im germanischen zu sprechen. ihm scheint das fundament, auf dem meine theorie ruht, nicht gesichert, und er hat einen einwand auf grund der auslautgesetze

vorzubringen. ich möchte zunächst diesen erledigen. meine ansicht lässt sich kurz dahin zusammenfassen, dass in der behandlung des urspr. *-ai* die übrigen germanischen sprachen den standpunct des gotischen voraussetzen. wo urspr. *ai* durch got. *ai* reflectiert wird, weisen auch die übrigen sprachen auf *ai*; wo es durch got. *a* reflectiert wird, setzen auch die übrigen sprachen zunächst *a* voraus; letzteres bleibt im ahd. und in einem teile des alts. gebietes erhalten, während es in dem anderen teile des altsächsischen, sowie im friesischen, angelsächsischen und nordischen weiter zu *e* vorrückt. als urgermanische vertreter der beiden fortsetzer des urspr. *ai* habe ich dem gotischen entsprechend *ai* und *a* angenommen. J. wendet ein, das *a* hätte durch die einzelsprachlichen syncopierungsgesetze schwinden müssen. von diesem einwande wird der kernpunct des problems, nämlich die vertretung des urspr. *ai* durch ahd.-alts. *a* in denselben fällen, wo das gotische *a* hat, gar nicht berührt. wäre der standpunct J.s begründet, so hätte man entweder die scheidung des urspr. *ai* in *ai* und *a* statt in das urgermanische in die einzelnen sprachen zu verlegen oder man könnte für urspr. *ai* = got. ahd. alts. *a* dem urgermanischen einen reducierten diphthong (etwa a^i) zuschreiben, der seinen zweiten bestandteil dann in den einzelnen sprachen völlig einbüfste. der einwand gegen meine theorie würde sich also auch vom standpuncte J.s aus leicht heben lassen. ich teile freilich seinen standpunct nicht ganz. es gibt nach meiner meinung auch noch andere urgermanische *a*, die in den einzelnen sprachen nicht syncopiert werden. freilich führt diese ansicht zu einer auffassung der ausl. vocale im urgermanischen und urnordischen, die von der bisher üblichen verschieden ist. ich habe das schon in Bezzenb. Beitr. 17, 47 angedeutet in den worten: 'im urnordischen muss das ausl. *a* in diesen fällen von dem ausl. *a* in *horna*, *hlaiva* uä. verschieden gelautet haben, obwol die runenschrift zwischen ihnen keinen unterschied macht'. eine nähere erörterung dieser fragen muss ich auf eine andere gelegenheit verschieben. — was die ablehnende haltung J.s gegenüber meiner theorie des schwachen präteritums anlangt, so wäre es mir lieb gewesen, wenn er angegeben hätte, in welchem puncte meine argumentation eine lücke hat. ich habe für meine ansicht, dass die 1 und 3 sg. des schwachen präteritums mit der 1 und 3 sg. des medialen perfects der ursprache identisch sei, drei von einander unabhängige beweise gegeben, nämlich

1) die identität der endungen dieser formen mit den entsprechenden endungen des präsens passivi im germanischen,

2) die identität der ohne flexions-*t* gebildeten präterita *iddja* und *deda* mit lat. *ii* und ved. *dadhé*.

3) die identität der mit flexions-*t* gebildeten schwachen präterita mit der 3 sing. perf. med. auf *-tai*.

Jeder einzelne dieser drei beweise wiegt schwerer als irgend

ein argument, das von den anhängern der aoristtheorie für ihre auffassung beigebracht ist. in der tat hat auch keiner der fachgenossen, welche vom standpuncte der aoristtheorie sich gegen meine deutung ausgesprochen haben, nur den versuch gemacht, eines dieser drei argumente anzufechten. sie alle beschränken sich darauf, mir irgend eine auf schwachen füfsen stehnde theorie über die behandlung des auslautes als 'gesetz' entgegenzuhalten. ich muss gestehn, dass der ausdruck 'gesetz' mich nicht schreckt. auch glaube ich nicht, dass es meiner theorie zum nachteile gereicht, wenn sie die bisher übliche auffassung des germanischen auslautes durchkreuzt. so lange die gründe, auf die meine theorie des präteritums sich stützt, nicht widerlegt sind, halte ich dafür, dass diejenigen auslautgesetze, die sich mit ihr nicht vereinigen lassen, abzuändern sind. in dieser meinung werde ich dadurch bestärkt, dass es mir in der zunächst und hauptsächlich in betracht kommenden frage — nämlich der des auslautenden *ai* — möglich gewesen ist, ein neues, mit den tatsachen vollkommen in einklang stehndes gesetz aufzustellen.

Bryn Mawr, Pa., 1 aug. 1891. HERMANN COLLITZ.

Prolegomena zu einer urkundlichen geschichte der Luzerner mundart von dr RENWARD BRANDSTETTER, professor in Luzern. Einsiedeln, Benziger & Co, 1890. 88 ss. 8°. — 2 m.*

Über die mundarten des kantons Aargau. (grenzen; einteilung; phonetik.) vocalismus der Schinznachermundart. von dr H. BLATTNER. Leipz. diss. Brugg 1890 (Leipzig, GFock). 80 ss. mit einer karte. 8°. — 2,50 m.**

Der mundartliche vocalismus von Basel-stadt in seinen grundzügen dargestellt von EDUARD HOFFMANN. Basler diss. Basel, Ad. Geering, 1890. VI u. 94 ss. 8°. — 2 m.***

Von den drei arbeiten stellen sich die beiden letzten in den dienst der lautforschung, während uns Brandstetter seine mundart von allen seiten her beleuchtet — ähnlich wie in seiner dissertation über den Beromünsterdialect, aber mit vermehrter kunst und tieferdringendem blicke. jede seite dieser prolegomena bietet anziehende, oft überraschende beobachtungen. die schrift darf einen viel weiteren leserkreis fordern, als die grofse masse der mundartlichen monographien. wir fühlen, dass Br. im besitze eines sehr reichen stoffes ist und nach besonnener auswahl nur das merkwürdige und schlagende daraus mitteilt. er ist so günstig gestellt, in den Luzerner gerichtsprotocollen höchst characte-

* [vgl. Archiv f. d. stud. d. neueren sprachen 1891 s. 309 (KWeinhold). — DLZ 1891 nr 8 (MRödiger). — Littbl. f. germ. u. rom. phil. 1891 nr 4 (OBehaghel).]

** [vgl. DLZ 1891 nr 38 (LTobler). — Littbl. f. germ. u. rom. phil. 1891 nr 4 (OBehaghel).]

*** [vgl. Litt. centr. 1890 nr 47 (R. K.). — Littbl. f. germ. u. rom. phil. 1891 nr 4 (OBehaghel).]

ristische specimina der älteren mundart zu besitzen: deren ausbeutung für lautform, wortbildung, syntax, wortschatz, cultur hat er mit sorgfältigst abwägender kritik in angriff genommen. was er über die stellung der kanzleisprache zur mundart und zur mhd. gemeinsprache bemerkt (s. 29 ff), ist von besonders weitgehendem interesse; die kurzen concreten hinweise fördern mehr als ganze bogen raisonnement. die sonderung der gesprochenen sprache von der geschriebenen schon für das 12/13 jh. ist vielleicht noch nirgends mit solcher einleuchtenden bestimmtheit vorgenommen worden.

Für die chronologische fixierung der lautvorgänge hat die schweizerische dialectforschung bisher wenig getan: sicherlich wird uns gerade hier Br.s 'Urkundliche geschichte' viele aufschlüsse bringen.

Br. hat sich bei der abfassung dieser prolegomena eines schematismus beflissen, der ans monumentale grenzt. ob er diese pedantische form wählte, um die betrachtung des bunten und incohärenten inhaltes nicht zum nachlässigen durchwandern einer raritätenkammer ausarten zu lassen? jeder gedankengang wird in abschnitte und abschnittchen von a bis x zerfasert; was sich nachträglich meldet, wird in eine serie anmerkungen von a bis x auseinandergelegt. jedem kleinsten teile des ganzen ist so sein schubfach und seine etiquette geworden. die 'ziele' der mundartengeschichte werden in 'niedere' und 'höhere' abgeteilt. wenn Br., vom tale zum gipfel aufgestiegen, als die wichtigste der 'höhern aufgaben' bezeichnet, 'einen sprachlichen wert von seinem ältesten auftreten bis heute in all seinen wandlungen genau zu verfolgen' und als beispiel die entwicklungsreihe *hōxtsīt* > *hōxtset* > *hōxset* > *hōxsig* anführt, so wird er schwerlich allgemeine zustimmung finden. die sprache scheint sich ihm mehr als ein bündel von wörtern denn als ein gewebe von articulationen darzustellen. zu dem bestreben Kauffmanns, den sprachorganismus als einheit zu fassen, bildet Br.s betrachtungsweise einen gegenpol. man vergleiche äufserungen wie die folgenden: s. 24 um die characterisierung der mundart zu vervollständigen, 'will ich aufs geratewol einige merkwürdigkeiten aus dem gebiete der wortbildung und syntax (der lautstand von L hat keine auffällige besonderheiten)... herausgreifen'; s. 9 in sätzen wie *ein kleine hampffleten saltz; ein arfel holtz holen; aber kein mumpfel brot sy iren nit worden* sind die drei wörter *hampffleten*, *arfel*, *mumpfel* mundartliches sprachgut, das andere (also auch *saltz*, *holtz*, *brot* usf.) gehört zur kanzleisprache; oder s. 31 u. 'von den verschiedenen erscheinungen in der KanzLuz, welche auf die mundart zurückgeführt werden müssen, ...': 'mundart' ist hier offenbar in dem sinne gefasst 'was von der schriftsprache abweicht', wider im hinblick auf die einzelnen wortgebilde, nicht auf den lautlichen habitus. —

Blattner hat sich der mühe unterzogen, den mundartlichen grenzen im kanton Aargau nachzugehn. er characterisiert die verschiedenen idiome s. 16 ff und zeichnet auf einer karte die grenzen ein. die mundartliche forschung schuldet ihm dafür dank. einer umfassenderen darstellung hat er kräftig vorgearbeitet. über die Fricktaler mundart gibt Bl. zum erstenmal genauere nachrichten: diese hat höchst eigentümliche lauterscheinungen herausgebildet: schwächung der verschluss- und der sonoren fortes s. 35. 41; dehnung ungedeckter vocalkürzen s. 39; zweigipfligen silbenaccent s. 38. man möchte wünschen, das bild dieser mundart von einem talgenossen vervollständigt zu sehn. aus der Schinznacher mundart, welche Bl. als seine angestammte in den vordergrund stellt, hebe ich hervor: mhd. *öü* wurde mit lippenentrundung zu *ai*; mhd. *â* erscheint schwankend als *ā* und *ǭ* 'eine in vollem flusse befindliche bewegung'; mhd. *æ* wird durch *ē̩*, eine mittlere *e*-klangfarbe, vertreten (die von mir Germ. 34, 121 besprochenen mundarten gaben alle dem mhd. *æ* die offenste schattierung; vgl. ebd. s. 123 note 3). man beachte noch die hübschen angaben über die localadverbia bei ortsnamen s. 9 f, über die bedeutung topographischer und kirchlicher grenzen s. 13 f, über verschiedenheiten des chromatischen accentes s. 43 f, über die eigenart von stadt- und landmundart s. 47 f.

Als seine hauptaufgabe betrachtet Bl., zur unterscheidung burgundischen und alemannischen sprachgebietes zu verhelfen (s. 11). aber was er hierzu beiträgt, bringt uns nicht viel weiter. die sehr allgemein gehaltenen kennzeichen burgundischer zunge (andere indifferenzlage, 'total andrer vocalismus', vielerorts *l* > *u*) scheinen mir vorläufig zu einer so bedeutsamen demarcation nicht zu berechtigen. etwas anderes ist es mit dem palatalen *x*. aber dieses reicht lange nicht so weit nach norden. dass das burgundische sprachgebiet sich bis an den Hallwylersee und in die nähe von Aarau erstrecke, ist nicht einmal wahrscheinlich gemacht. eine erneute erwägung der geschichtlichen zeugnisse s. 12 ff hat nur aufs neue gezeigt, dass uns von dieser seite die auskunft gebricht. lexicographische indicien werden schwerlich fördern: worte werden leichter entlehnt als physiologische veranlagungen. aufs ungewisse hin mit dem begriff 'burgundische mundarten' zu operieren, wie es auch in anderen arbeiten geschehen ist, wäre besser zu vermeiden. erst muss uns eine mundart des Berner oberlands in genügender darstellung vorliegen.

Bl.s versuch, Wintelers system des schweizerischen consonantismus umzugestalten, ist gänzlich misglückt. bei einer unverkennbaren gabe für lautliche beobachtung hat er unterlassen, sich über die sprachphysiologischen elemente ins klare zu setzen. er geht davon aus, dass die verschlusslaute momentanlaute, die anderen consonanten dauerlaute seien, und verwickelt sich von hier aus in irrwege, in welche wir ihm nicht folgen wollen.

es wäre leicht zu zeigen, wie alle seine abweichungen von Winteler: die ansetzung von longae; die leugnung der geminaten; die behauptung, die fortis habe keine wesentlich gemehrte dauer, sie entstehe durch spannung der luft hinter dem kehldeckel; ein verschlusslaut ohne folgenden vocal bilde eine stimmlose silbe usw. — wie alle diese dinge durch den verhängnisvollen irrtum verschuldet wurden, das übergangsgeräusch sei das wesentliche an den verschlusslauten.

Nachlässig ist die geschichtliche erklärung des Schinznacher vocalstandes. dass die *e*-laute, die quantitätsverhältnisse ua. nicht in dieser weise abgetan werden durften, hätte Bl. aus zahlreichen arbeiten der letzten jahre ersehen können. dass ihm mit einem flüchtigen durchblättern seiner vorgänger genug getan schien, zeigen viele stellen seiner dissertation.

Mit ungleich besserer sprachgeschichtlicher vorbereitung und mit grofser sorgfalt hat Hoffmann den vocalstand von Basel-stadt behandelt. er überlässt es nicht erst dem leser, nach der art so mancher dialectarbeiten, die localen vorgänge in den gröfsern zusammenhang einzurechnen. die deutsche grammatik kann seiner schrift manches gut bearbeitete material entnehmen. bei der fleifsigen benutzung älterer sprachquellen hätte wol mehr für die datierung der lautwandel geschehn können. ich vermisse zb. belege für die lippenentrundung. diese muss tief ins 15 jh. zurückreichen. seltsamer weise setzt sie H. s. 8 später an als die diphthongierung von *î*, *û* im hiatus. die schicksale des mhd. *öü* lassen keine andere entwicklungsreihe zu als diese:

zuerst *ü* > *i*, *ö* > *e* }, dann *ei* > *ai*; endlich *ii̯* > *ei*.

der alte diphthong *öü* wurde von dem ersten und zweiten dieser vorgänge betroffen; er lautete daher schon *ai*, als aus dem hiatus-*î* der *ei*-diphthong erwuchs: *fraiə* (< *vröüwen*) konnte nicht mehr mit *reiə* (< *riuwen*) zusammenfallen. — dass im diphthong *uo* der erste component geschlossen war (§ 13), geht auch aus dem wandel *uots* > *ụts* (mit geschlossenem *u*) hervor, den ich Alem. cons. § 48 erwähne.

Am wertvollsten ist die behandlung der schwachtonigen silben. es möchte hier wenig nachzutragen sein. ich verweise auf die umsichtige erörterung des endungs-*i* § 222 ff — ein schätzbarer beitrag zu der von Behaghel und Kauffmann besprochenen frage nach zeit und umfang der mhd. vocalschwächung. über die feminina wie *wirtə* — *wirtənə* — *wirti* 'wirtin' urteilt wol Brandstetter s. 61 zutreffender: darnach ist *węššərə* lautlich = *wascherin*, *węššəri* führt auf *wascherîn*. dass es sich § 240 doch um ein vordringen des suffixes *-ing* handelt, wird wahrscheinlich durch die formen *tusing* schon im 13 jh., die für die productivität dieser endung sprechen.

Zu § 101: die präposition *nach* in localer function ist un-

bedingt schriftsprachlich! die mundart sagt *auf*. — die formen *dęusig* und *dęifl* mit ihrer alleinstehenden diphthongierung will H., und ich glaube mit recht, aus dem emphatischen accent, ohne einfluss der schriftsprache, erklären (§ 186).

Nicht fehlen sollte eine phonetische bemerkung über das *ü* von Basel-stadt, das zwischen dem schweizerischen *ü* und dem elsässischen *ü* eigentümlich in der mitte steht und ganz anders, mit viel schlafferer zunge und lippen gebildet wird als zb. das bühnendeutsche *ü*. der Basler empfindet seine aussprache als *u*-mäfsig: ein Ostschweizer versicherte mir, dass er im Basler kirchengesang an den betr. stellen ein *ū* zu hören glaube. — auch die physiologische beschreibung der diphthonge, zumal hinsichtlich der dehnbarkeit ihrer componenten, hat uns H. vorenthalten. im übrigen kann ich es ihm nicht verdenken, dass er auf eine einreihung der vocale in die Sweet-Stormsche tabelle verzichtet hat. dieses allgemeinsystem, welchem manche dialectarbeiten mit einer flüchtigen verbeugung ihren respect kundgeben, hat sich zur erhellung mundartlicher vocallagerungen minder tauglich erwiesen als die einzelsysteme. aus der unbegrenzten menge der möglichen articulationen hebt ja jedes system eine gewisse beschränkte anzahl, als angelpuncte gleichsam, heraus. warum soll diese auswahl nicht mit rücksicht auf die als gegensätzlich empfundenen vocalwerte der jeweiligen einzelsprache getroffen werden? — gegen den ersten grundsatz mundartlicher transscription vergeht sich H., wenn er tatsächlich übereinstimmende lautgruppen der etymologie zu liebe zwiefältig schreibt; zb. *wērtli* aber *fēxtə*, *ērkl* aber *ērgərə*, *bųrkət* aber *bųrgər*, während doch in diesen wortpaaren die gleiche inlautende consonantengruppe vorliegt.

Ich komme noch auf einen wichtigeren punct, die dehnung der monosyllaba und das mhd. auslautsgesetz betreffend, zu sprechen. eine von mir Alem. conson. § 16 ff gegebene hypothese ist schon von Kauffmann, jetzt von Hoffmann (§ 92) in zweifel gezogen worden. ich suche sie bestimmter zu fassen und zu stützen.

Es handelt sich um die frage: wie lauteten im altalemannischen die einsilbigen, unflectierten formen zu *glase, slage, rade*? H. richtet hier eine bedauerliche confusion an, indem er *kk* auch für die auslautende fortis schreibt, während neben der lenis *g* und der einfachen fortis *k* das doppelzeichen *kk* billigerweise nur die geminata bedeuten kann, und für eine solche der auslaut nicht vorhanden ist. ich sehe davon ab und brauche *k t p* als die entsprechenden (hauchlosen) fortes zu den lenes *g d b*, ohne auf das eventuelle eintreten geminierter articulation rücksicht zu nehmen. zu den lenes *s f* muss man, da besondere zeichen fehlen, als fortes die doppeltypen *ss, ff* stellen, ohne damit über geminierte aussprache auszusagen. wenn ich nun H.

richtig verstehe, so denkt er sich jene endungslosen formen als *glas, slag, rad.* diese formen wären im alemannischen e n t w e d e r unverändert behalten (in Brienz usw.) o d e r durch einfache dehnung des vocals zu *glās šlāg rād* gewandelt worden.

Meine ansicht kann ich jetzt so präcisieren: wo heute im alemannischen einsilbige formen wie *glas, šlag, rad* vorkommen[1], da sind es stets a n a l o g i s c h e n e u b i l d u n g e n nach parallelen mehrsilbigen formen, die den vocal kurz, den consonant als lenis erhalten haben. als l a u t l i c h e f o r t s e t z u n g der alten monosyllaba ist zweierlei möglich: entweder *glass, šlak, rat* oder aber *glās, šlāg, rād.* diese doppelformen müssen auf verschieden geartete betonung zurückgehn. die formen der zweiten art dominieren in den meisten alem. mundarten und haben sich vielfach die mehrsilbigen parallelformen unterjocht. von den formen der ersten art (mit vocalkürze + fortis) glaubte ich Alem. cons. § 21 eine geringe spur übrig zu finden. ich lasse das dahingestellt: genugsam zeugt für das einstige vorhandensein der typen *glass, slak, rat* 1) der mhd. reimgebrauch: ich führe an: Lanz. 3811 *ros : mos* (es bedarf wol keiner worte, dass hier nicht die l e n i s *s* vorliegt, sondern dass die im inlaut geminierte fortis von *rosse* im auslaut als einfache fortis erscheint und sich mit der einfachen fortis von *mos,* einem inlaut *mose* gegenüber, begegnet); ebenda 2967 *wēc : Erēc,* 3271 *gezoc : wâfenroc,* 4775 *krac : slac;* bei dem Dürner: *smac : mac : tac;* bei Konr. vAmmenhausen (wo *zz* > *ss*): *as : genas, sas : was.* 2) für die möglichkeit einer entwicklung *glass* > *glās,* welche H. aao. bestreitet, zeugt die völlig übereinstimmende von *gewiss* > *gwī̜s, mēz* > *mess* > *mē̜s;* in Beromünster *stich, griff, beschiz* > *štī̜χ, grī̜f, pšī̜s;* bei Blattner s. 68 *biz* > *bī̜s.*

Da nichts dafür spricht, dass formen wie *grās, slāg, rād* schon in mhd. zeit gesprochen wurden, wird man am ehesten annehmen, dass sie erst später aus den älteren *grass, šlak, rat* entstanden und diese allmählich fast ganz verdrängten. aber das analogiegefühl blieb nicht überall bei dem nebeneinander von *glās — glesər, rād — redər* stehn, sondern schuf mit weiterer angleichung die einsilbigen formen *glas, rad.*

Jene andere auffassung hat die mannigfachen mängel, dass sie die mhd. reime nicht erklärt und für das *t* in *rat* und in *trit* eine verschiedene aussprache annehmen muss (so H. § 93); dass sie die oben erwähnten notorischen übergänge von kurzem voc. + fortis zu langem voc. + lenis ignoriert; dass sie endlich, wenn die eine mundart *glasə — glās,* die andere *glasə — glas* spricht, der zweiten den altertümlicheren stand zuerkennt, da doch nach aller analogie die ausgeglichene form das spätere, die differenzierte

[1] deren existenz zu bezweifeln mir nie einfiel, s. Alem. cons. § 23 (auch § 19). dass ich das elsässische damals so wenig wie heute zu den schweizerischen dialecten rechnete, hätte H. ua. aus §§ 33. 37 ersehen können.

das ältere ist. ich erinnere noch insbesondere an die complicierten verhältnisse der mundart von Beromünster, die ich mir nur in der Alem. cons. § 24 anm. angedeuteten weise auslegen kann. auch die parallele entwicklung der auslautenden *m, n, l*, bei denen die verhältnisse etwas durchsichtiger liegen, ist nicht aufser acht zu lassen.

Berlin, 21 mai 1891. ANDREAS HEUSLER.

'Vom Rechte' und 'Die Hochzeit'. eine litterar-historische untersuchung von CARL KRAUS (= Sitzungsberichte der kais. academie der wissenschaften in Wien, philos.-hist. classe. bd. CXXIII nr IV). Wien, Tempsky in comm. 1891. 126 ss. gr. 8°. — 2,40 m.

Indem ich diese eindringenden und vielseitigen untersuchungen, welche Heinzel angeregt und gefördert hat, hier zur anzeige bringe, muss ich mir leider mit rücksicht auf die rechte eines jüngern fachgenossen eine gewisse beschränkung auferlegen. ich meine dr Heinrich Löbner, der in seiner dissertation über die 'Hochzeit' (Brandenburg 1887) nur die kleinere hälfte einer umfangreichen arbeit veröffentlicht hat: das vollständige manuscript hat sich lange zeit in meinen händen befunden, und obwol ich mich namentlich in sachen der höhern kritik niemals zu Löbners, der Schererschen nahestehnder auffassung bekehrt habe, bin ich doch stellenweise durch hübsche einzelbeobachtungen von ihm gefördert worden und möchte meine eigenen erkenntnisse und vermutungen hier nur soweit vortragen, als ich sie unbedingt von Löbners arbeit unabhängig weifs.

Die schrift von Kraus, die leider einen typographisch wie sprachlich unschönen titel hat [1], wird eingeleitet durch ein paar kurze abschnitte über 'litteratur' und 'handschrift' (I. II), von denen ich den zweiten gern etwas ausführlicher gesehen hätte. Karajans beschreibung genügt nicht mehr, und was Kraus s. 2—4 bietet, beschränkt sich fast ganz auf den dialect des schreibers. ich selbst habe die hs. dank der liberalität des kärntnerischen geschichtsvereins und der freundlichen vermittelung des hrn archivars dr vJaksch im sommer v. j. hier in Marburg benutzen können, und ich bedauere jetzt, mich auf die collation beschränkt zu haben: die eingehnde beschreibung der hs. erwartete ich eben von Kraus, der den codex, wie ich wuste, für 'Recht' und 'Hochzeit' gleichfalls benutzt hatte. das graphische bild der hs. hat weit treuer als Karajan in den 'Sprachdenkmalen' Diemer in der ausgabe der 'Genesis und Exodus' widergegeben: wunderlicher weise hält sich K. trotzdem und trotz eigener kenntnis des ms. treulich an Karajans unvollkommene umschrift. der Milstäter schreiber hat, wie ich darum ausdrücklich bemerke, überall die

[1] warum nicht einfach: Recht und Hochzeit?

ligatur *œ*, nirgends *ae*; er schreibt consequent *ů* und *ǒ*, niemals *uo* und *ou*; für *wu* braucht er abwechselnd *wu* und *w*, für *wuo* bald *wů* bald *ẘ*. er ist sehr sparsam mit abkürzungen, die er eigentlich nur am zeilenschluss verwendet, um eine wortteilung zu vermeiden: so den nasalstrich 3, 7 *chnehtē*, 3, 8 *besliezzēt*, 5, 21 *listē*, 6, 8 *hertē*, 13, 25 *iungistē*, 15, 15 *andirstūt*, 15, 23 *furhtēt* usw., so *ð* für *de* in *ðr* (8, 15. 15, 19. 26, 4. 29, 8); *ðn* 30, 4. 31, 6; *ðm* 33, 4; *enð* 34, 10; *werð* 44, 3; *oðr* 13, 21. andere abkürzungen kommen überhaupt nicht vor, und diese tatsachen muss der kritiker besonders bei ergänzungsversuchen beständig im auge haben. ein fehler wie *wellet* st. *wellent* R 441 begegnet nicht durch zufall grade am zeilenschluss (13, 12), wo der nasalstrich beabsichtigt war, aber vergessen wurde, und *niuwen* st. *niuweht* H 62 verdankt seine existenz nur dem mechanischen streben, die zeile (20, 12) ohne überschuss zu schliefsen (s. u.).

Findet K. so wenig wie einer der frühern anlass, die entstehung der hs. aufserhalb Kärntens zu verlegen, so geht er hingegen in cap. III, wo er den dialect der gedichte behandelt, entschieden von der bisherigen auffassung ab, die namentlich seit Scherer geneigt war, auch die dichter selbst in Kärnten zu suchen (vgl. zuletzt noch Vogt in Pauls Grundriss II 1, 251): er hält auf grund einiger wenigen, aber auffälligen kriterien die 'alemannische herkunft' beider gedichte für 'höchst wahrscheinlich' (s. 6. 7); in cap. X, wo er zu den bekannten einige weitere zeugnisse für die beziehungen Kärntens zu Alemannien fügt, modificiert er seine ansicht vermutungsweise dahin, dass die gedichte von alemannischem verfasser in Kärnten verfasst worden seien (s. 98). so bleibt die litteraturgeschichte bei Kärnten, während der grammatik die aufgabe erwächst, den spuren alemannischer mundart sorgfältiger nachzugehn. mir selbst sind durch K. eigene zweifel bestätigt und in glücklicher weise gelöst worden: ich habe seit jahren an das südöstliche Schwaben gedacht, seit ich in FLBaumanns schöner geschichte des Allgäus mit der culturgeschichte dieser landschaft bekannt geworden bin, aber ich gebe gern diese unsichere vermutung dahin für die besser begründete hypothese von Kraus.

Um vor der erörterung von einzelheiten das wichtigste resultat der schrift hier gleich anzuschliefsen: cap. V behandelt die 'höhere kritik' der Hochzeit (s. 18—23): nicht von innern gründen der ursprünglichen composition und idealauffassung, sondern von der tatsache ausgehend, dass einzelne partien der 'Hochzeit' mit dem 'Recht' die gröste inhaltliche und formelle ähnlichkeit aufweisen, und gelangt zu dem resultat, dass wir das erstere gedicht in einer umarbeitung von dem dichter des Rechts besitzen, der zwar den wenig umfangreichen kern im ganzen unberührt liefs, aber breite moralisierende stücke einrückte und gelegentlich auch die deutung nicht unwesentlich verschob. ich stimme hier

unumwunden, ja mit hoher freude bei, denn ich habe ganz die gleiche auffassung seit januar 1886 widerholt im colleg vorgetragen und auch dr Löbner dazu zu bekehren versucht, leider vergeblich. stütze und ausbildung der erkenntnis bringen cap. IV 'stil des gedichtes vom Rechte' (s. 7—18) und cap. VI 'stil und character der Hochzeit' (s. 23—38). hier wird es im einzelnen nicht an einwendungen fehlen, im ganzen ist auch die ausführung lobenswert, und die litteraturgeschichte des 12 jhs. verdankt der neuerdings kindisch geschmähten 'höhern kritik' einmal wider einen ihrer schönsten gewinne. möge man auch dabei Scherers nicht vergessen, der die höhere aufgabe hier widerum zuerst erkannt hat.

Ich wende mich nun der sprache und reimkunst der beiden werke zu (K. III s. 4—7. VII 39—42), die uns eine brücke zur niedern kritik sein mögen. eine vorbemerkung über die verszählung scheint notwendig. die überlieferung des Rechts schliefst einen zweifel aus, und Waags zählung könnte definitiv sein, wenn er nur dem setzer auf die finger gesehen hätte: unter diesen umständen acceptiere ich die zahlen von K., die von 239 an um 1 hinter Waag zurückbleiben. dagegen hat K., wie wir bald sehen werden, bei der Hochzeit zwar einige fehler Waags vermieden, andere aber mitgemacht: seine zählung ist so wenig eine endgiltige wie die des jüngsten herausgebers, und da behalte ich für H lieber aus rücksicht auf den leser die zahlen von Waag bei, denen ich die citate nach Karajan in klammern beifüge. K. hätte die einführung einer dritten zählweise, der kein text zur seite steht, besser unterlassen.

Das kurze capitel über den dialect leidet von vornherein unter der stellung am eingange, die ihm K. nach vorbild ähnlicher monographien gegeben hat. hier hätte die grammatische darstellung aufgeschoben werden müssen, bis das verhältnis zwischen Recht und Hochzeit geklärt war, — oder K. muste später darauf zurückkommen! so aber wird zunächst festgestellt, dass in beiden gedichten die gleichen mundartlichen erscheinungen zu tage treten, dann kommt die wichtige tatsache heraus, dass die umfangreichsten partien der Hochzeit eben vom verf. des Rechts herrühren, und auf die frage, die sich nun aufdrängt, nach der herkunft des grundstocks von H muss sich der leser die antwort selbst suchen. diese antwort lautet nun freilich dahin, dass auch in den als echt anerkannten partien der Hochzeit die gleichen eigentümlichkeiten auftauchen, ob von haus aus berechtigt oder erst durch die überarbeitung eingedrungen, wird schwer zu entscheiden sein. das hervorstechendste an der sprache unserer gedichte sind unzweifelhaft die zahlreichen abstracta auf *-īn*, von denen, vielleicht mit ausnahme von *menigīn* (MFr 8, 6)[1], in der reichen bairisch-österreichischen litteratur dieser zeit nicht eines

[1] wo ich, auch aus gründen des sinnes, eine verderbnis annehme.

begegnet: aber gerade auch sie sind in dem unzweifelhaft echten abschnitt H 196—326 mehrfach vertreten, und wenn man immerhin v. 204. 205 (*guotîn : diemuotîn*) bequem als interpolation ausscheiden oder auch als einfache umgestaltung aus *guote : diemuote* ansehen kann, 271 *menigîn* (*:sîn*) bleibt. so müssen wir die frage nach der heimat der alten Hochzeit unentschieden lassen. etwas auffälliges würde es ja nicht haben, wenn ein mönch aus SBlasien oder Hirschau etwa in Kärnten ein mitgebrachtes gedicht heimatlichen ursprungs einer umarbeitung unterzog.

In der verwertung der reime ist K. von löblicher vorsicht, ja er geht entschieden zu weit, wenn er es ablehnt, aus den reimen unserer gedichte für vocalismus und consonantismus überhaupt schlüsse zu ziehen. allerdings sollte man (alle bisherigen arbeiten haben darin gefehlt) bei gedichten des 12 jhs. stets die genaue untersuchung der reimtechnik der grammatischen ausbeutung der reime vorausgehn lassen, aber dass die skepsis, welche bei K. zu absoluter zurückhaltung führt, übertrieben, ja tadelnswert ist, lässt sich leicht zeigen. fragen wie die nach dem vorhandensein und der färbung des *â*-umlauts, über *î > ei*, *û > ou*, *iu > eu*, *ie > î*, *uo > û*, für die wir doch grofsenteils auf klingende reime angewiesen sind, lassen sich um die mitte des 12 jhs. aus den reimen nur selten beantworten. dagegen ist die tatsache leicht festzustellen, dass in unsern mehr als 800 reimpaaren nicht ein einziger beweisender reim mit ausfall oder abfall des *h* vorkommt (wie etwa *sâ : nâ(h)*, *tal : beval(h)*, *stân : gâ(he)n*), ferner dass nirgends altes *age*, *ege* auf altes *ei* reimt. beide arten von reimen treten auch bei der rohsten reimtechnik verräterisch zu tage, das fehlen der erstern gruppe würde mitteldeutschen, aber auch hochalemannischen ursprung ausschliefsen, das fehlen der letztern macht die annahme reinalemannischen dialects von vornherein bedenklich. ich komme darauf unten bei der Deutung der messgebräuche zurück, schon hier aber will ich erwähnen, dass die praeteritalform *heite* durch die reime mit *seite* H 916. 934 (375) nicht genügend gesichert ist, sie kann recht wol durch eine zwischenhandschrift eingedrungen sein, denn das reimpaar lässt sich einfach als *sagete : habete* auflösen. immerhin ist es auch für die geschichte unserer überlieferung von interesse, die verbreitung der form festzustellen: *heite* findet sich (von einem schreibfehler wie j. Jud. 164, 18, wo *hiete* dicht daneben steht, sehe ich ab) durch den reim gesichert bei Ulrich von Türheim (s. Al. gramm. s. 387: *reite, seite*) und bei Bruder Philipp (5598: *beite*), bei dem es natürlich zu den oberdeutschen bestandteilen seiner mischsprache gehört. man braucht also auch in einer kärntnerischen hs. keinen anstofs daran zu nehmen, wenn es für Ostschwaben und Steiermark bezeugt ist; es mag immerhin weiter verbreitet gewesen sein und gehört gewis zu den auffälligen dialectformen, die die schriftsprache schon frühzeitig unterdrückt hat.

Nicht berücksichtigt hat K. den wortschatz der beiden gedichte. besonders das Recht bietet einiges interessante, und vielleicht kämen wir der heimat ganz nahe, wenn wir wüsten, wo das subst. *erdîsen*[1] (R 149) für *pfluoc-schar, -sech, -îsen* im gebrauche war resp. ist; bei Lexer fehlt das wort ganz. *gemare* swm. R 440. 442. 447 (worüber aufser Bech Germ. 8, 480 jetzt auch das DWB s. v. *gemahrschaft* nachzusehen wäre) ist ebenso wie das verbum *gemarn*, die abstracta *gemarsami* und *gemarschaft* dem bairischen ganz fremd: die belege verteilen sich auf Alemannien einerseits und das stromgebiet der Lahn (Wetterau, Westerwald, Unterlahngau) anderseits. auch *dremel* stm. 'knüppel, hebel' R 135 finde ich speciell bei Alemannen (Boner, Zimr. chron.), denen gegenüber ein vielgereister vagant wie bruder Wernher, der es als 'stützbalken' braucht (HMS 2, 228ᵇ. 229ᵃ), nicht schwer ins gewicht fallen wird. — zum characteristischen besitz unserer gedichte gehört schliefslich auch das praeteritopraes. *eigen*, das R 408. 517 im sing. conj., H 62 im plur. ind. erscheint. Recht und Hochzeit sind nicht nur die letzten, sondern im ganzen jh. überhaupt die einzigen werke, in denen das alte wort in lebendiger verwendung vorkommt. aus der zeit zwischen 1050 und 1150 ist mir sonst nur bekannt das eine beispiel W. Gen. 50, 7 *al daz wir eigin daz si gemeine.* schon dies eine wort, will mir scheinen, weist die gedichte, oder vorsichtiger gesagt, den dichter des Rechts (dem die eine stelle der Hochzeit 62 zu gehören scheint) aus jenen gebieten fort, die für uns im 12 jh. durch eine reiche litterarische production vertreten sind, aus Augsburg, Regensburg und dem Donautal; aber auch aus Kärnten kann er nicht gut gebürtig sein, wo bereits etwas früher die Milstäter Genesis jenen vers der ältern fassung mit dem ungewöhnlichen wort fortliefs, obwol das reimpaar rein war *(gemeine : eine)*.

Habe ich also nach alledem gegen einen alemannischen verfasser zum mindesten des Rechts und unserer redaction der Hochzeit keinerlei bedenken, so möchte ich doch auch an der entstehung in Kärnten festhalten, solange uns nicht von der alemannischen litteratur jener zeit ein deutlicheres bild möglich ist. mir erscheint zwar sehr vieles von dem, was in cap. VIII (s. 42—57) von beziehungen zur gleichzeitigen und ältern poesie ausgetüftelt wird, hinfällig und zweifelhaft, aber den eindruck, dass die gedichte sich trefflich in den zusammenhang der uns durch kärntnerische schreiber überlieferten litteratur, speciell ins gefolge der Genesis hineinpassen, wird niemand bestreiten. mir scheinen sogar in den reimen spuren des bairischen dialects vorzuliegen, die also bezeugen würden, dass der verf. von der sprache seiner zweiten heimat nicht unberührt blieb: sicher ist zb. dass ein reim wie H 184 f *choleten : doleten* in Kärnten als rein empfunden ward, während er in Alemannien *cheleten : doleten* lautete, also unrein war.

[1] oder *ardîsen* (wie *ard-acker)*? die hs. hat *ærdisen.*

Einzelne einwände und berichtigungen seien hier nachgeholt. unter die formen von *haben* durften nicht solche des compositums *behaben* eingemischt werden (s. 5), das ja bekanntlich niemals syncopierte formen aufweist. die behandlung dieses verbums ist auch namentlich für die Hochzeit (s. 7) durchaus unbefriedigend: es ist entschieden von wichtigkeit zu wissen, ob verschiedene formen im reime vorkommen und wie sich zu ihnen die schreibung sonst verhält. so verdiente neben *heite* die prät. form *hæte* (: *wæte* 699) erwähnung, und der umstand, dass im verse stets *habete* geschrieben ist (H 218. 247. 1031 uö.), stützt in verbindung mit dem häufigen *gesaget* : *maget* (H 99. 222. 327. 801) meine auflösung von *heite* : *seite* in *habete* : *sagete*, die durch die gänzliche abwesenheit eines reimes wie *geseit* : *breit*, *-heit* geradezu gefordert wird. — über die 2 p. plur. auf *-ent* sind die acten durch Roediger (Zs. 20, 317) keineswegs geschlossen, sodass ihr vorkommen in einer hs. noch nicht für alemann. ursprung ausgebeutet werden darf: die formen begegnen in sehr zahlreichen bairischen hss. des 12/13 jhs. und sind bereits in Nortperts Tractat (Diut. III 281—291), der allerdings dem bairisch-schwäbischen grenzgebiete angehören mag, durchaus die herschenden. reimbelege sind naturgemäfs überhaupt selten, aber Prl. 81 f *ander* : *gânder* (= *gânt ir*) lässt sich doch nicht hinwegdeuten. — die 'culturübertragung' s. 5 z. 22 v. o. verdankt wol nur einem lapsus calami ihr auftreten?

Bei der betrachtung der reimkunst cap. VII (s. 39—42) sind ein paar wunderliche termini zu tadeln. man spricht doch nicht von 'vierreim', wo es sich lediglich um nachlässige widerholung des gleichen reimklanges handelt, am wenigsten wenn zwischen die beiden reimpaare eine schwere interpunction und gar ein von dem schreiber durch initiale markierter absatz fällt, wie etwa R 215 ff. 478 ff. 193 ff usw. — weit bedenklicher noch sind die von K. für die Hochzeit in ziemlichem umfang constatierten 'waisen'. 'waise' ist ein terminus technicus aus der strophischen dichtung, der bei einem gedicht in fortlaufenden reimpaaren sich überraschend ausnimmt: K. versteht darunter vereinzelte zeilen, die uns ohne entsprechende reimzeile überliefert sind, und er muste sich in erster linie fragen, ob dieser mangel nicht schuld der überlieferung sei. eine verschuldung, eine nachlässigkeit liegt ja in jedem falle vor, und die frage ist nur: liegt die schuld beim dichter, beim überarbeiter, beim schreiber — oder gar beim herausgeber? und wir kommen mit den beiden jüngsten stadien sehr gut aus! da sind zunächst drei fälle, wo bei Waag und auch in den augen von Kraus im eingang eines abschnitts das sätzchen: *Daz ist daz ander (dritte, vierde) phunt* eine 'waise' bilden soll. ein grund ist nicht einzusehen, man schreibe getrost:

H 524 (30, 21 f) *Daz ist daz ander phunt, daz wir daz lieht hân,*
daz wir die rehten wege dâ mite schulen gân.

531 (31, 1 f) *Daz ist daz dritte phunt, daz wir stinchen,*
des schulen wir uns wol bedenchen.
550 (31, 12 f) *Daz ist daz vierde phunt, daz wir den smach hân;*
wol mugen wir uns enstân usw.; vgl. s. 300 (zu H 520). recht sonderbar ist dann weiterhin die auffassung der verse 1020—1023 (42, 12 ff):
1020 *daz [was di]u Lûzzifern vart,*
sô im ie wê wart.
H[oy] wie leide im dô wart,
dô got in d[ie] h[ell]e s[pran]ch
ze dem allêrsten man
1025 *den er [schephen be]gan!*
benamen er in dô nante usw.
hier soll 1020—22 einen 'dreireim', 1023 eine 'waise' vorstellen (s. 40)! warum dieser verzwickten auffassung nicht ein reimpaar *wart : spranch* vorgezogen wird, versteht man nicht, noch weniger aber, wie sich K., wenn ihm diese bindung widerstrebt, bei der Karajanschen ergänzung *in die helle spranch* beruhigen kann: der ausdruck 'gott sprang in die hölle zu dem ersten menschen' ist doch wahrlich auffallend genug. nun liefse aber auch der raum höchstens ein *sprāch* zu, und da der nasalstrich in der ersten zeilenhälfte durchaus gemieden wird, so kann man überhaupt nur schwanken zwischen *in die helle* und *in der helle sprach.*

Damit ist die eine hälfte der 'waisen' erledigt, an der andern hälfte trägt allerdings der schreiber die schuld, aber die notwendigkeit oder doch wahrscheinlichkeit einer ergänzung nachzuweisen erfordert wenig scharfsinn.
457 ff (29, 11 ff) *alliz gemeine*
lebentiz gesteine
daz louhtet dar inne
⟨*rehte sam ein gimme*⟩ oder ⟨*rehte sam iz brinne.*⟩
die letztere ergänzung ist dem Himml. Jer. Diem. 364, 7 entnommen: *daz edele gestaine lûhtet sam iz perinne (: dar inne),* die erstere aus dem Vor. Mos. Diem. 56, 16 *die sûle dar inne die lûhten sam ein gimme,* vgl. M. Exod. 158, 10 *helm unde brunne die schinen sam diu gimme.* — die parallelstelle aus dem Himml. Jer. hat nachträglich K. selbst s. 45 f auf die möglichkeit einer entstellung geführt.
502 ff (30, 8 ff) *sînen zehenten willichlichen geben,*
er selbe christenlichen leben:
⟨*sînen ebenmenschen minnen,*⟩
der werlde guotes gunnen.
eine andere ergänzung hat Löbner (these 4) vorgeschlagen: er schiebt nach der verwaisten zeile ein: *nieman nihtes erbunnen.*
610 (32, 21) *daz bezeichent uns [alte] unde junge*
⟨*an der wandelunge.*⟩

vielleicht fällt einem andern der präcisere ausdruck ein: ein abstractum auf *-unge* war es gewis.

879 ff (39, 1 ff) *mit sinem vil hêren bluote*
lôst uns got der guote
alle geliche
⟨arme unde rîche:⟩
von diu sol der arme
den rîchen noch erbarmen.

hier ist die ergänzung geradezu selbstverständlich: und doch sieht K. in der zeile *alle geliche* eine 'waise', während sie Karajan und Waag gar als 'müssigen und störenden zusatz des schreibers' beseitigten.

So wären die 'waisen' der Hochzeit glücklich alle 8 beseitigt, und da ich gleichzeitig auch ihren leidensgefährtinnen aus der Vorauer sündenklage wider zu ihrem rechte zu verhelfen suchte (vgl. Zs. 35, 428 ff), so hoffe ich K. davon überzeugt zu haben, dass wir es lediglich mit unbilden der überlieferung zu tun haben, wo nicht gar der moderne kritiker die 'verwaisung' allein auf dem gewissen hat.

Im viii abschnitt, wo K. den 'beziehungen beider gedichte zu andern' nachgeht (s. 42—57), vermissen wir besonders lebhaft eine äufserung über das alter unserer stücke. so muste Roedigers auffassung (Anz. i 66) ihres verhältnisses zur Ava schon um der zeitlichen priorität willen abgelehnt werden, die unzweifelhaft der Ava gehört. über das zweite viertel des 12 jhs. wird man Recht und Hochzeit keinesfalls hinaufrücken dürfen: wenn sie in einigen puncten, wie besonders in der bewahrung der vollen endungen, eine gewisse altertümlichkeit aufweisen, so hängt das mit einer bekannten eigenart des alemannischen dialects zusammen: man vergleiche nur einmal den alten Reinhart des elsässischen spielmanns, wo um 1180 sogar noch der reim *hûlôn : dôn* (879 f) vorkommt, mit österreichischen dichtungen der vorausgehnden zeit. wir sind ja freilich fürs 12 jh. mit der alemannischen litteratur und grammatik übel beraten, aber die überlieferung reicht doch aus, um gewisse hauptsachen, welche das reichere material der spätern zeit klarlegt, auch für die übergangsepoche festzuhalten.

In der aufsuchung von ähnlichkeiten und reminiscenzen geht auch K. wider zu weit: manche erwägung konnte getrost in die parallelensammlung der anmerkungen verwiesen werden. das Himmlische Jerusalem und das Jüngste gericht der Ava erscheinen mir in den angezogenen stellen viel zu wenig originell, sind überhaupt viel zu sehr aus landläufigen phrasen der geistlichen poesie zusammengeflickt, als dass sie eine sichere anknüpfung gestatteten. wesentlich gestützt hat K. die bisherige annahme, dass die beiden stücke unter dem einflusse der alten Genesis stehn, ganz neu gefunden hat er die intimen berührungen mit der Deutung der messgebräuche in Kelles Speculum

ecclesiae: sie sind augenfällig, auch wenn man über K.s liste s. 51—53 strenges gericht hält. dass nun aber K. gleich so weit geht, das Benedictbeurer gedicht dem verfasser des Rechts und überarbeiter der Hochzeit selbst zuzuschreiben, erregt lebhaftes befremden, und die art, wie er die entgegenstehnden bedenken bei seite schiebt, verdient entschiedenen tadel. er hat wol gesehen (s. 55), dass in den reimen unterschiede zu tage treten, aber er meint, ihnen brauche man nicht viel gewicht beizulegen: er hält es wol für möglich, dass die unterschiede 'nur durch die überlieferung in den verschiedenen hss. entstanden sind, von denen die eine (die Milstäter) absichtlich, die andere (die Benedictbeurer) meist aus unachtsamkeit die texte in entgegengesetztem sinne veränderten'. man merke wol: nachdem K. die betrachtung von Recht und Hochzeit nach der seite der sprache, der reimtechnik, der höhern kritik abgeschlossen hat, überrascht er uns hier mit dem leicht hingeworfenen verlegenheitseinfall, dass beide gedichte uns nur in einer der Milstäter Genesis — er selbst zieht diesen vergleich — vergleichbaren überarbeitung erhalten seien. er scheint gar nicht bemerkt zu haben, dass damit alles, was er über die höhere kritik der Hochzeit vorgetragen hat, hinfällig oder doch wackelig wird.

Die Deutung der messgebräuche (Mgbr.)[1] ist in der éinen hs. in der denkbar schlechtesten überlieferung auf uns gekommen, was keiner der beiden herausgeber bemerkt, K. aber richtig erkannt hat. die ca 250 erhaltenen reimpaare weisen dialectische eigentümlichkeiten in fast verwirrender fülle auf, die mundart deckt sich völlig mit der keines andern denkmals, und die localisierung des gedichts ist darum überaus schwierig. Roediger Zs. 24, 317 f hob hervor, was auf 'alemannischen einfluss' hinzudeuten schien, ich selbst habe mich GGA 1884 s. 568 mehr an die fürs mitteldeutsche characteristischen erscheinungen gehalten, dabei aber das oberdeutsche im wortschatz betont und das stück dem bairisch-fränkischen grenzgebiete zugewiesen. von diesem wie von jedem versuche die heimat festzulegen steh ich jetzt ab: ein reim wie *menegi: sî* 356 ist mit hoher wahrscheinlichkeit und ein wort wie *gratte* 'korb' 19 ganz gewis alemannisch, aber wo ist im alemannischen *steit* und *geit* nachgewiesen, das doch durch die reime 180 *(:christenheit)* und 300 *(:breit)* gefordert wird? sehen wir einmal von diesen ab, so treten zwei gruppen mundartlicher reime besonders stark hervor, einmal die reime mit ausfall resp. abfall des *h* und dann die reime *age, ege* > *ei:* für beide haben wir in den mehr als 800 reimpaaren von R und H nicht einen einzigen sichern beleg, in den Mgbr. dagegen finden wir bei kaum 250 reimpaaren ad 1) mindestens 14 belege, indem zu Roedigers 9 (aao. 318) noch hinzutreten: v. 155 *gewîhet : liep,* 232 f *enphâhet : getwahet* (l. *enphât : ge-*

[1] die verszählung in Pfeiffers abdruck Zs. 1, 270 ff (1841) und bei Kelle Spec. eccl. 144 ff (1858) ist die gleiche; entgangen ist Kraus die collation der hs., die Schönbach Zs. 24, 87 ff gegeben hat.

twdt), 365 *vâhet : stât,* 235. 364 *sâ : darnâch*; auch der reim *niht : gesciket* 485 muss als *niet : gesciet* gefasst werden, vgl. v. 133 f einerseits, 345 f anderseits; ad 2) entscheiden v. 5 *geseit : wârheit,* 423 *geleit : breit,* 432 *leit : christenheit* auch für 201 f *treit : geseit* und 252 f *beleit : geseit.* und diese aufdringlichen erscheinungen — anderer ganz zu geschweigen — sollten in den Mgbr. durchgehends eingeschwärzt oder aus R und H consequent beseitigt sein? gegen die erstere annahme will ich hier wenigstens noch den Benedictbeurer schreiber in schutz nehmen: der mann hat mit wissen und willen keinen neuen reim gemacht, er hat nur mit seinem schlechten gedächtnis und seiner gleichgiltigkeit gegen diesen redeschmuck ein paar dutzend alte unterschlagen. ich halte es für unmöglich, den text wider völlig herzustellen, den unser schreiber, wie es scheint, durchaus aus der erinnerung und ohne jede vorlage aufgezeichnet hat. ich finde keinen fehler, der auf verlesung beruht, aber zahlreiche stellen, wo eine lediglich den sinn widergebende fassung den reim, ja die ganze reimzeile verdrängt hat. ich will die textkritik des werkchens hier nicht durchsprechen: es ist viel bequeme lese dabei, die jeder bei sorgfältiger lectüre einsammelt, und einige proben mögen genügen: v. 57 f l. *in mîne sinne : wârhafte minne,* hs. *min herze.* — v. 141 f *und rieten mir ie mêr und mêre : swaz sô si mohten ze sêre,* hs. *zubele.* — v. 173 f *unze ime daz ouge : eintweder betouwe,* hs. *naz werde.* — v. 399 f *Dar nâch neiget er : sîn houbet vur den alter*[1], hs. *vur den alter sin hôbet.* — v. 499 f (Christus erschien seinen jüngern) *in eimme gademe : da si wâren zesamene,* hs. *vor den juden waren bespart.* — einer besonders characteristischen stelle, wo in der überlieferung hintereinander drei reimpaare entstellt sind, setze ich die vermutete lesung hier gegenüber:

hs. *da wrden ertpibe.*	*dâ wurden ertpibe*
umbe alle die werlt.	*umbe alle die werlt ⟨wîte*[2]*⟩,*
vñ brachen die umbehange.	*die umbehange brâchen,*
415 *die steine zerbrasten.*	415 *die steine zebrâsten,*
diu greber. sich uf taten.	*diu greber sich ûf tâten*[3].
do erlasc diu liehte.	*diu lieht elliu erlâscen.*

der schreiber, der ein gedicht so überliefert, kann keine vorlage gehabt haben, und auf sein conto wird man auch nicht die einführung ganzer gruppen guter dialectischer reime setzen wollen. die von K. angenommene überarbeitung des gedichtes muss also rückwärts liegen und bedurfte eines nähern eingehns, falls wir mit ihr rechnen und nicht vielmehr alles über den haufen werfen sollen, was K. über das verhältnis von Recht und Hochzeit glücklich ermittelt hat. ich denke aber, wir begnügen uns mit der

[1] diese stelle hat auch K., aber abweichend, gebessert.
[2] so schon Pfeiffer z. st.
[3] vielleicht sind auch noch die verse 415. 416 umzustellen.

allgemeinen annahme verwantschaftlicher beziehungen zur Deutung der messgebräuche, ohne sie vorläufig näher definieren zu können.

Ich kehre nun zu unsern gedichten zurück und gebe zunächst einige bemerkungen zum texte des Rechts, in die ich die ergebnisse meiner collation der hs. einschalte. K. 3, 18 (27) *nv* auf rasur von gröfserem raume als das gegenwärtige wort einnimmt. — v. 40 (3, 25) *sinen vriunde* kann als häufig belegte sandhi-erscheinung stehn bleiben. — v. 48 (4, 6) l. *dri*. — v. 57 (4, 12) l. *hât er*. — K. 5, 12 (99) *rŏtin* vom corrector aus *rûtin*. — v. 117 (5, 22) hs. *zefûret*. — v. 147 (6, 14) der ergänzung Karajans *w[an lieze er] in dâ stân* weifs ich einstweilen nichts besseres gegenüberzustellen, bedenklich bleibt aber, dass dabei 4—5 buchstaben über den folgenden zeilenschluss hinausgeragt haben müsten. — v. 148 (6, 15) ein subst. inf. *daz rŏtin* ist ja neben dem v. 121 (5, 25) bezeugten *behûtin* an sich nicht auffallend, gleichwol dürfte auch hier das v. 99. 127. 166. 168 überlieferte fem. *diu rŏtin* einzusetzen sein: der österreich. schreiber konnte die alemann. form leicht einmal ausmerzen. — v. 200 (7, 20) *zeinem erlichen* ist von K. unzweifelhaft richtig in den text gesetzt, allein die angabe der hsl. la. ist nicht genau, es steht da *merlichem* (übergeschrieben: *zeinem*) und das *zeinem* scheint erst vom corrector übergeschrieben. — K. 9, 1 (254) vor *habent* eine rasurstelle, auf der 3—4 buchstaben (mir scheint *vur*) vor dem weiterschreiben getilgt sind. — v. 307 (10, 8) *der hunt archman* (der 'hund von geizhals') lässt sich verteidigen, die häufigkeit der schelte *hunt* bezeugt für die geistliche poesie des 12 jhs. Schönbach zu Jul. 620, vgl. bes. ebenda 613 *Aulesius der arge*, 620 *Aulesius der hunt*. Karajans änderung *chunt* hat Kraus Anz. XVII 25 zurückgewiesen, allein auch sein eigner vorschlag *tump* scheint mir formell unannehmbar: *archman* ist doch (ebenso wie *altman, armman*) nur eine zusammenrückung, vor der ich ein zweites unflectiertes adjectiv für ausgeschlossen halte. — v. 316 (10, 13) *ez wunder, waz der gotes sun* usw.; ob hier die einschaltung *ez ⟨ist⟩ wunder* not tut? Erdmann Grundz. d. d. syntax § 92, wo er beispiele wie Parz. 4, 15 *er stahel swa er ze strîte quam* aufzählt, bemerkt freilich 'bei *ez* unerhört'. — v. 354 (11, 12) die hs. hatte *samt*, nicht *samet*. — v. 397 (12, 12) der raum lässt nur die ergänzung zu *er ist ch[arl], si ist chone*. — v. 420 (13, 2) ich lese deutlich *vorletære*, und dies wird besser in *vorleitære* als in *vorlêrære* geändert; anderweitig belegt ist keines der beiden composita, für das erstere spricht aber auch die von K. s. 52 zu unserem vers angezogene parallelstelle Mgbr. 217 *er ist unser leittêre*: beidemal ist vom priester die rede. — v. 450 (13, 18) das von Kraus Anz. XVII 25 eingesetzte *m[an]* (st. *m[are]*) wird auch vom raum gefordert. — K. 13, 25 (462) hs. *gesăch*. — v. 495 (14, 20) hs. *daz ez daz reht getuo*, was natürlich mit beziehung auf *daz mennisch* 486 ganz in ordnung ist. — K. 15, 5 (512) hs. *einez*.

— v. 518 (15, 9) *vor fage* ist noch deutlich zu lesen: der erste buchstabe ragt über (was für das *t* der hs. nicht zutrifft) und für einen weitern fehlt es an raum. so fällt denn auch ein rührender reim (K. *vor trage : nâch trage*) fort, den ich übrigens nicht mit K. s. 40 für einen erlaubten halte. — v. 533 (15, 18) Karajans *iegeliches* gibt für mich keinen sinn, ist ferner grammatisch unzulässig — denn nur das refl. *sich verdenken* hat den genitiv bei sich — und dem raume nach unmöglich; an der ergänzung *der [sich de]s verdenchen chan* ist kaum zu zweifeln.

Weit mehr zu tun gibt der text der Hochzeit, wie schon ein blick auf die klammerreichen seiten von Karajans abdruck lehrt. die lagen, auf denen uns dies gedicht überliefert ist, sind besonders an der aufsenseite stark vom moder angefressen, und zu den weggemoderten treten noch zahlreiche verwischte und ausgebleichte stellen. Karajan hat im ganzen sorgsam gelesen und nicht ohne tact und geschick ergänzt, — aber er hat seine ergänzungen in eine abschrift eingetragen, die den verfügbaren resp. zulässigen raum nur ungefähr andeutete, nirgends genau bestimmte. die aufmerksamkeit eines collators muss darum nicht nur auf das erhaltene gerichtet sein (hier ergibt sich nur eine unbedeutende nachlese), sondern vor allem auch auf den umfang dessen, was uns der moder geraubt hat. die zeilenanfänge schneiden scharf ab, und hier lässt sich der raum bis auf den buchstaben bemessen; am zeilenschluss herscht naturgemäfs gröfsere freiheit und ungleichheit: hier darf eine ergänzung in den meisten fällen das maximum des zeilenumfangs in berechnung ziehen. Karajan hat keinerlei derartigen erwägungen angestellt, und auch K. sind sie bei nachprüfung der hs. nicht gekommen: wenigstens verwirft er nirgends eine ergänzung seines vorgängers aus gründen des raums. meine kritik richtet sich im nachfolgenden überall zunächst gegen Karajan. zeile meint Karajans, vers Waags ausgabe; wie immer bedeutet [ ] ergänzung, ⟨ ⟩ einschaltung.

V. 20 (K. 19, 11) ich lese, freilich undeutlich, *lieber* am zeilenschluss, nicht *lussamer*, das auch räumlich unmöglich und syntactisch (*mir ist lussam?*) bedenklich ist. — v. 30 (19, 16) Karajans *gec[hom]en in den mist* ist neuhochdeutsch; die ergänzung ist aber auch deshalb unhaltbar, weil der unter die zeile gehnde strich des *h* (*ȝ*) zu sehen sein müste und der dritte buchstabe noch als erster strich eines *w* oder *v* erscheint: also *geworfen* oder auch *gevallen*. — v. 57 (20, 10) l. *[hie]* st. *[ie]*. — v. 59 (20, 11) *geeret* ist noch deutlich lesbar. — v. 62 (20, 12) *niuwen*, wie die hs. hat, ist niemals = *niene*, es muss in *niweht* geändert werden, wie K. 4, 23. 5, 10. 21, 22 uö. steht; der schreiber kann eine ligatur *ht* verlesen haben, oder er ist durch den zeilenschluss zu diesem 'abgekürzten verfahren' verleitet worden. — v. 72 (20, 19) *ie* am zeilenbeginn hat Karajan schwerlich mehr gelesen; mir gefällt auch die ergänzung *ie[vor* nicht, ich schlage vor *als si got [chunt hâ]t*

getan. — v. 86 (21, 2) l. *daz si* ⟨*die*⟩ *touffe habent verchorn.* — v. 104 (21, 13) *vil* ist zu streichen. — K. 21, 17 (111) am schlusse der zeile stand *ů*-. — v. 113 (21, 18) *ie* ist zuviel. — v. 127 (22, 2) Karajans *guot* ist zusatz, nicht ergänzung, wie Waag annimmt. — K. 22, 19 (155) hs. *sich* aus *siche.* — v. 156 (22, 20) Kraus' *[serpa]nde* ist als französ. fremdwort ebenso unmöglich wie Karajans *[wiga]nde;* zu schreiben ist *an dem alten vâlande!* — v. 195 (23, 17) der raum gestattet nur *er,* nicht *unde.* — v. 196 (23, 18) die ergänzung braucht gewis 3 buchstaben zu viel: ich lese parallel zu v. 150 (22, 16) *ein vil hoch gebirge* hier *ein [vil tief] tal.* — v. 197 (23, 19) das hsl. *eines lussames also vol* ist unmöglich zu halten, aber ob die änderung *aller lussame alsô vol* das richtige trifft? — v. 200 (23, 20) *vil* ist aus raumgründen fortzulassen. — v. 203 (23, 22) ist *die* der hs. wol in *der* zu ändern. — K. 24, 14 (232) hs. *vriunde,* wie auch 27, 17; die consonantische form *vriunt* 24, 9 (224) hat der schreiber wol am zeilenschluss bequemer gefunden. — v. 234 (24, 15) in der ergänzung ist *niweht* zu schreiben, wie sonst immer steht. — v. 260 (25, 4) das hsl. *hæte* (vielleicht durch das eben dagewesene reimpaar *wæte : hæte* 253 f veranlasst) war getrost in *tæte* zu ändern. — K. 25, 7 (266) *wol berei-* hat der corrector geschrieben. — v. 295. 299 (25, 22. 24) die sichern änderungen von Bartsch werden auch durch die raumumstände empfohlen. — K. 25, 25 (301) ich kann K. nicht zugeben, dass die hs. deutlich *ra-* habe. — v. 341—44 (26, 22 ff) sind die reimworte in der textherstellung natürlich zu schreiben *cham : nam, meist : geist.* — K. 26, 22 (341) hs. *[brôt]egŏm,* wie auch 27, 16 uö. — K. 27, 1 (347) *in* vom corrector vor die zeile gestellt. — v. 377 (27, 17) ergänze ich lieber *die vriunde [an] dem râte.* — v. 387 (27, 23) für das zweite *ubir* ist kein platz. — zu v. 418 (28, 16) will ich bemerken, dass ich auf die von K. verworfene conjectur Diemers *allen den* ⟨*lôn ge*⟩*arnôt* selbständig gekommen bin und an ihr auch festhalte; es ist an unserer stelle gar von keiner 'ernte', wol aber von 'lohn' die rede! dass der eigenname *Arneth* übrigens das abstractum *arnôt* stützen soll, ist ein überraschender einfall: natürlich handelt es sich nur um einen der zahllosen sprösslinge von *Arnolt: Arndt, Arend* usw. — v. 429 (28, 21. 22) ist zu ergänzen *die wer[vent rehte] ir dinch,* vgl. R 425 (13, 4) *gerne sol er werven rehte.* — zu v. 459 (29, 11) s. o. s. 293. — K. 29, 14 (463) hs. *erlichir.* — v. 476 (29, 20) statt *chraft* 'copia' ist zunächst *maht* 'potentia' einzustellen, dann aber ein *si* hinzuzufügen, das auch noch platz findet. — v. 489 (30, 2) steht *sælichen* allerdings in der hs., ist aber selbstverständlich schreibfehler für *sælichlichen,* übrigens ein nicht seltener fall. — v. 493 (30, 4) der überlieferte reim *bewæten : nerigen* ist bei der sonstigen reimtechnik des dichters unglaublich, man setze also *berâten* ein, vgl. die parallelstelle Kchr. 17176 f *die armen si bewâten, die nôtigen si berieten.* — zu v. 504 (30, 9) s. o. s. 293. —

v. 511 (30, 14) l. *dâ mite mugen die rîchen alle chomen in die êwigen [vo]lle*; Karajans *[sta]lle* bringt einen unmöglichen ausdruck. — v. 520 (30, 18) ist entsprechend 524. 531. 550 (s. o. s. 292 f) zu verbessern *Daz ⟨ist daz⟩ êrste phunt daz wir gehôren.* — v. 521 (30, 20) *immir* überschreitet den raum, nach analogie der parallelverse 533. 552 empfiehlt es sich, *wol* dafür zu schreiben. — v. 563 (31, 20) zu ergänzen ist *Mit den f[unf sinnen]*, nicht *dingen*. — v. 607 (32, 19) das ergänzte *uns* ist durch den raum ausgeschlossen; desgl. v. 617 (32, 25) *im*. — zu v. 610 (32, 21) s. o. s. 293. — v. 653 (33, 19) auch mir nicht ganz klar, jedesfalls aber müssen gegenüber Karajan 3 buchstaben gespart werden, also *[sô er die] sêle bevelle*. — v. 698 (34, 20) mehr als *die spange* hat in der lücke nicht platz. — v. 700 (34, 20) *hangende* sehr problematische ergänzung, die überdies zuviel raum beansprucht, *schone* reichte aus. — zu v. 702. 3 (34, 22) vgl. Anz. xvii 27 anm. — v. 741 (35, 19) streiche *vil*[1]. — v. 749 (35, 24) ich würde *[uber]mûtigen* lieber schreiben als *[hoch]mûtigen*. — v. 792 (36, 25) hs. *erchennot* ist eine unform, ein schreibfehler, der durch *erchunnot* zu bessern war. — v. 800 (37, 5) hs. *die*, wie übrigens auch die herausgeber hätten einsetzen müssen. — v. 832 (37, 24) *sich* hat keinen platz. — K. 38, 14 (860) nach *uiandes* steht *man* ausradiert. — v. 864. 866. 871 (38, 17. 18. 21): in allen drei zeilen überschreitet Karajans ergänzung den raum um gut 3 buchstaben; in 864 muss man mit *do nehabet [der hêrre]* auskommen, 866 l. *So chêrt [er abe sîn]en mût*, 871 l. *[hât er des hêr]ren rât*. in der letzten zeile ist wenigstens die lesung *herren* st. *rîchen* hsl. sicher. — zu v. 880 (39, 1. 2) s. o. s. 294. — v. 907 (39, 17) *herif[ten ſtat]* ist noch ziemlich deutlich. — K. 39, 25 (920) hs. *wun*. — v. 941 (40, 16) der raum ist für die ergänzung *lôn* zu grofs, ein wort wie *gewin* würde bequem platz haben. — v. 945 (40, 19) hat Karajan (was mir nicht mehr möglich war) würklich . . . *ch* gelesen, so wird die ergänzung *[sma]ch*, die räumlich angeht, die beste sein: *Swer dort ze genâden wil chomen, der sol die smâch an sich nemen.* ich weifs wol, dass *smæhe* das üblichere wort ist, aber auch *smâch*, obwol erst im 13 jh. belegt, besitzt als lautgesetzlicher *ô*-stamm die garantie des alters. — K. 41, 2 (958) das umlautszeichen beruht auf einem lesefehler: es steht da mit dem nasalstrich *chūn-ne*. — v. 979 (41, 13) l. *hete*. — v. 982. 983 (41, 15. 16) überschreiten Karajans ergänzungen wider den raum: 982 wird man statt *gotes sun* einfach *got* einstellen dürfen, 983 l. *dâ er uns[ir genâde] geviench* (vgl. 884 *dô er unsir êrste genâde gevie*). — v. 987 (41, 18) besser als Karajans *[von obene ze] grunde* wäre *[unz in daz ab]grunde*, aber auch hier müssen wol 2 buchstaben gespart werden. — v. 993 (41, 22) das mit *cho* . .[2] begin-

[1] resp. *mit*, das Kraus s. 120 zu bevorzugen scheint.
[2] diese lesung ist ganz deutlich, an eine so verlockende conjectur wie *cheten* also nicht zu denken.

nende wort kann nur noch zwei weitere buchstaben beanspruchen; die auswahl ist also klein genug und doch nicht leicht: *chôre* passt nicht recht, *chôle (< quâle)* gienge schon an *(er brach die chôle alle* 'fregit omne martyrium') — nur scheint es, als ob der erste der beiden fehlenden buchstaben die linie nicht überragt habe. — zu v. 1023 (42, 14) s. o. s. 293. — v. 1027 (42, 16) *[uiant in]* hat kaum platz, *[tiuuel in]* gewis nicht. — v. 1037 (42, 22) l. *ûz [der star]chen nôte.* — v. 1042 (42, 25) *[er loste]* scheint zuviel, vielleicht *[er nam].* — v. 1065 (43, 12) l. *martir.* — v. 1070 (43, 15) die ergänzung Karajans braucht etwa dreier buchstaben raum zu viel, vielleicht ist zu lesen *Nu si[nt geistliche] liute.* — v. 1072 (43, 16) *wan* ist wegen des raumes zu streichen. — v. 1074 (43, 18) *gesegent* ist doch wol nur schreibfehler für *gesegenten.* — v. 1078 (43, 21) aus entscheidenden raumgründen ist *iungisten* zu verwerfen: l. *unz [an den sûn]tach.* — v. 1079. 80 (43, 22) raum und sinn protestieren gegen die ergänzung Karajans; es ist zu schreiben: *sô wol in der dar chomen [mach. swer] daz reht begât.* — v. 1083 (43, 24) l. *sô,* nicht *alsô.* — v. 1091 (44, 5) l. *daz.*

Ich bin mit dieser vielleicht manchem gar zu peinlichen und teilweise äufserlichen controle der überlieferung von der schrift von Kraus etwas abgekommen, und der raum des Anzeigers verbietet mir, zu eingehnder besprechung der noch übrigen capitel zurückzukehren. zu cap. IX (s. 57—96), wo die beiden gedichte, ferner die Milstäter sündenklage und die Deutung der messgebräuche auf ihr verhältnis zur theologie geprüft werden, wüste ich auch im augenblick wenig genug hinzuzufügen, und zu cap. XI, den anmerkungen (s. 98—126), will ich absichtlich keine nachträge geben. beide abschnitte zusammen bilden den sachlichen und sprachlichen commentar, dessen gerade diese gedichte so sehr bedürfen. sie beruhen auf reicher belesenheit und zeigen einen so gesunden blick für die aufgaben der quellenkritik und der interpretation, dass ich dringend wünsche, der verfasser möge auf dem gleichen gebiete noch weiter tätig bleiben und vor allem in die reihe der mitarbeiter eintreten, wenn es einmal gelingen sollte, in einer kritischen sammelausgabe die geistlichen dichtungen des 12 jhs. zu vereinigen.

Marburg i. H. EDWARD SCHRÖDER.

Die lieder Heinrichs von Morungen auf ihre echtheit geprüft. von KARL SCHÜTZE. Kieler diss. Kiel, CSchaidt 1890. IV u. 88 ss. 8°.

Lachmann und Haupt erschienen von den in MSF aufgenommenen strophen verdächtig: 124, 8—31; 137, 4 ('allenfalls echt'); 146, 11—147, 3; im ganzen 7 strophen. Franz Pfeiffer (Germ. III 504) verwarf wegen nichtmitteldeutscher reime 130, 31 ff;

137, 10ff; 145, 33—147, 3; im ganzen 12 strophen. Michel, Heinr. v. Morungen s. 14, glaubte 145, 33—147, 3 (6 str.) mit 'hinreichender wahrscheinlichkeit' Morungen absprechen zu können, während Gottschau (Btr. 7, 376 ff) aufser diesen strophen noch 136, 25 für unecht hielt. keiner von den genannten witterte in mehr als vier liedern contrebande. weit über sie hinaus geht der neueste kritiker, Karl Schütze. ihn dünkt in nicht weniger als 18 (von 37) liedern der strophenbestand gefälscht, und er streicht sie entweder ganz zusammen oder verkürzt sie zu zwerggestalten oder macht sie zu vereinzelten bruchstücken, die fahrende aufgefangen und in ihr gewebe hineingeflickt haben.

Die gründe, welche ihn zur annahme der unechtheit führen, stellt er auf s. 82 also zusammen: 'unterbrochener oder gänzlich mangelnder zusammenhang, widersprüche gegen den inhalt echter strophen, sklavische abhängigkeit von andern strophen (nach inhalt oder form), triviale widerholung eines vorher originell ausgedrückten gedankens, andere abweichungen von ausgeprägten eigentümlichkeiten der echten lieder, stilistisches ungeschick, abweichungen im dialect, ungenauigkeiten oder abweichungen im versbau, besonderheiten im wortschatz, art der überlieferung'. fürwahr eine stattliche reihe von kriterien, die, wo sie zusammentreffen, auch die bestbeglaubigte überlieferung erschüttern können.

Aber es diene zur beruhigung der Morungenverehrer, die bisher blind und fühllos über alle mängel hinwegglitten, dass die objectiven kriterien — die sprachlichen, metrischen, handschriftlichen — nur bei einer sehr geringen zahl von strophen in betracht kommen und dort entweder so leichter oder so nichtiger natur sind, dass sie fast nirgend für einen nüchternen forscher eine entscheidende bedeutung haben. so wenn Sch. es als einen 'durchschlagenden grund' für die unechtheit von 141,37 bezeichnet, dass ein teil der reime der 1 str. im grammatischen reimverhältnis zu reimen der 2 str. steht; oder wenn er die stärksten bedenken gegen die echtheit von 141, 15 aus dem umstande schöpft, dass in der vorletzten strophe des vorangehnden gedichts sich teilweise dieselben reime finden; oder wenn er in 143, 4 an dem doppelreim *betwungen stât : gesungen hât*, wie er auch sonst bei M. vorkommt, anstofs nimmt. ernster liegt die sache bei den versausgängen *sehen : vlêhen* 132, 3 : 5, wo dialectische und metrische anstände zusammenfliefsen, aber auch sie haben bisher keinem kritiker genügt, um die strophe zu verdammen [1].

Subjective kriterien können so stark sein, dass sie durch die opinio communis zu objectiven werden. aber was Sch. uns an subjectiven kriterien bietet, beruht auf willkürlichen, oberflächlichen und dem verständnis lyrischer poesie so fremden ur-

[1] die bemerkungen Edw. Schröders Zs. 33, 106 zu dieser strophe scheint Sch. ebensowenig gekannt zu haben, wie die zu 130, 20.

teilen, dass sie kaum irgendwo zustimmung finden werden. mit der von ihm so oft in anspruch genommenen 'inconcinnität' könnte man dutzende Goethischer lieder für unecht erklären. gefühle und stimmungen entwickeln sich eben nicht in der reihenfolge und lückenlosigkeit mathematischer syllogismen. ähnlich steht es mit der 'trivialen widerholung'. über den begriff 'trivial' wird man im einzelfalle sehr verschiedener meinung sein; und was die widerholung eines gedankens betrifft, so ist diese auch in den liedern der grösten dichter keine seltene erscheinung. besäfsen wir Goethes 'Mit einem gemalten bande' nur in der ersten fassung, dann müste ein kritiker von Sch.s art die letzte strophe als unechte zutat streichen, weil sie eine 'triviale widerholung' eines schon in der vorhergehnden strophe 'originell' ausgedrückten gedankens enthält.

Andre kriterien macht sich Sch. erst künstlich zurecht, wie 'abweichung von ausgeprägten eigentümlichkeiten der echten lieder' oder 'widersprüche gegen den inhalt echter strophen', indem er eine enge zahl von liedern (17) sich heraussucht und an ihnen die kriterien der echtheit feststellt. über die kennzeichen: 'sklavische abhängigkeit' und 'stilistisches ungeschick' können wir stillschweigend hinweggehn. wie veranlagt Sch. zur beurteilung lyrischer erzeugnisse ist, mag s. 73 lehren, wo ihm '*sende*' als epitheton zu einem zeitbegriff (*sender jâre* 143, 5) 'lächerlich' erscheint, oder s. 69, wo er zu 126, 19 ff fragt: 'warum will denn der liebende grade drei ganze tage und etliche nächte mit der geliebten zusammen sein?' für seine kenntnis des vorneidhartischen minnesangs ist die bemerkung auf s. 21 bezeichnend: 'der mangel an jeder directen naturbeschreibung ist (für Morungen) um so characteristischer, als dieselbe s o n s t innerhalb des minnesanges von hervorragender bedeutung ist.' danach können die resultate nicht überraschen. in 122, 1 streicht Sch. str. 3 ('wie unpassend ist es, die zähne der erkorenen dame *vil verre bekant* zu nennen!' lautet eines der argumente s. 32). aus dem schönen liede 126, 8 *von der elbe wirt entsên* reifst er die mittleren strophen heraus (dürftiger zusammenhang, trivialitäten, unmorungensche anspielungen s. 68 ff); und da nunmehr der zusammenhang zwischen str. 1 und 4 gestört ist, so 'schliefst' er auf eine ausgefallene strophe (s. 71 oben). aus 127, 1 wird str. 2 entfernt ('sie ist mit zeitbestimmungen überladen' s. 36). die strophen von 127, 34 werden mit ausschluss von str. 3 unter zwei verschiedene lieder verteilt und zwar so, dass 2 u. 4 und 1 u. 5 je ein lied bilden ('kann ein dichter innerhalb desselben liedes 2 nach 1 oder etwa 1 nach 2 verfasst haben? ich halte das für unmöglich; dagegen liegt es nahe 1 u. 2 als einleitungsstrophen zweier lieder des gleichen tones anzusehen' s. 41. 'durch 3 vollzieht sich kein gedankenfortschritt'. 'gradezu komisch wirkt es, wenn in 23 noch die versicherung folgt, dass der dichtende

es ernst mit seinen klagen meine' s. 42). von 131, 25 werden die vier ersten strophen abgeschnitten (widersprüche, stilistische mängel, dialectische abweichungen s. 74 ff), so dass die letzte strophe als einsames fragment zurückbleibt. in 136, 1 wird 136, 9 wegen angeblicher widersprüche und unklarheiten als unecht ausgestofsen und in 138, 17 die beiden mittleren strophen, weil str. 5 unmittelbar auf 2 folgen muss ('besonders trivial sind die vv.: *ich wæne, si ist ein Vénus hêre*' usw. s. 40). in dieser weise fallen Sch.s kritischem messer noch die str. 130, 20—30; 130, 31 bis 131, 24; 138, 3—9; 140, 18—31; 141, 15—25; 141, 37 bis 142, 18; 143, 4—21 zum opfer. aufserdem streicht er die schon von Lachmann angezweifelten strophen.

Wie sich die jetzige von seinem standpuncte aus so höchst wunderliche überlieferung krystallisiert hat, macht ihm wenig sorgen. dass sie nicht ganz so schlecht ist, wie er meint, dafür glaube ich in meiner Neidhartbiographie einen kleinen anhalt geliefert zu haben. so unterliegt es für mich kaum einem zweifel, dass zb. die lieder 136, 1 und 140, 11, die Sch. zerpflückt, Neidhart als Morungensche lieder mit demselben strophenbestande gekannt hat, wie sie die überlieferung bietet.

Die arbeit Sch.s stammt aus derselben (Greifswalder) schule, aus der die ähnliche Puschmanns über Neidhart hervorgegangen ist. finden die dort gepflegten kritischen grundsätze weitere verbreitung, so wird unsere mhd. lyrik bald einem grofsen scherbenhaufen gleichen, in dem jeder nach belieben herumwühlen kann.

Berlin. ALBERT BIELSCHOWSKY.

Der Bel Inconnu des Renaud de Beaujeu in seinem verhältnis zum Lybeaus Disconus, Carduino und Wigalois. eine litterarisch-historische studie von ALBERT MENNUNG. Hall. diss. Halle a. S., MKandler 1890. 67 ss. 8°. — 1,50.*

Diese arbeit beschäftigt sich mit denselben fragen, die ich in meiner 1881 veröffentlichten untersuchung über Wirnt von Gravenberg behandelt habe. zu einer neuen, das gesamte material berücksichtigenden bearbeitung lag umsomehr veranlassung vor, als einerseits das italienische gedicht von mir noch nicht berücksichtigt werden konnte und anderseits meine ohne weitere begründung unter dem unmittelbaren eindruck der lectüre als selbstverständlich aufgestellte behauptung, dass der englische dichter aus Renaud geschöpft habe, starken widerspruch erfahren hat. — Mennung behandelt im 1 cap. mit ermüdender weitschweifigkeit das französische gedicht, ohne irgend welche neuen ergebnisse, sondern indem er einfach die von mir gefundenen, von Kirchrath vermehrten daten für die beurteilung des werkes widerholt, in

* [vgl. Littbl. f. germ. u. rom. philol. 1891 nr 3 (MKaluža). — Romania 20, 297 ff (GParis).]

einer form freilich, als habe er die meisten derselben selbst gefunden, gegen welches illoyale verfahren im interesse der wissenschaftlichen ehrlichkeit einspruch erhoben werden muss. wie oberflächlich M. verfährt, zeigt ein starkes versehen: die von mir beigebrachte notiz aus Gordon de Percel (De l'usage des romans etc. 2 voll. Amsterdam 1734), dem eine handschrift eines gedichtes über Giglain bekannt war, misversteht er dahin, dass jenem 4 hss. bekannt gewesen seien; 'en 4 manuscrit' (nicht manuscrits!) bezeichnet natürlich das format der handschrift. offenbar hat M. das in vergessenheit geratene werk, das er citiert, als hätte er diese entlegene notiz entdeckt, gar nicht in der hand gehabt. wenn M. die litterarhistorische bedeutung des französischen werkes darin findet, dass es die älteste schriftliche bearbeitung des beliebten sagenmotives von der in eine schlange verwandelten königstochter, die durch einen kuss ihre menschengestalt zurückgewinnt, darstellt, so übersieht er den von mir gegebenen hinweis auf Ulrich von Zatzikhoven, der in seinem Lanzelet dasselbe motiv behandelt hat; Ulrichs quelle könnte doch recht wol für diese episode auch die quelle Renauds gewesen sein, dessen 'Schöner unbekannter' ja nichts weiter als eine compilation ganz verschiedener sagenelemente ist.

Im 2 cap. wird das englische gedicht im anschluss an Kölbing, Stengel und GParis behandelt; es soll nicht aus Renaud, sondern aus dessen quelle (u) geflossen sein. inzwischen wird M. wol die treffliche ausgabe des engl. gedichtes von Kaluža (in Kölbings Altengl. bibl. v, Leipzig 1890) bekannt geworden sein und er aus dessen eingehnder begründung (s. cxxxii ff und s. 129 ff) sich von der irrtümlichkeit seiner meinung überzeugt haben; vielmehr hat sich meine so heftig angegriffene behauptung als zweifellos richtig erwiesen: der englische bänkelsänger (ich brauche diesen ausdruck trotz Kalužas tadel!) hat aus Renaud geschöpft; damit fällt die erträumte bearbeitung u fort.

Das 3 cap. — das einzige, das ein wenig eigene geistige arbeit verrät — ist dem italienischen gedichte gewidmet. obwol ich einige der nachprüfung werte gedanken bereitwillig anerkenne, kann ich doch der meinung nicht zustimmen, dass der Carduino auf einer vor Renaud liegenden bearbeitung z beruhe, die zugleich auch die quelle von u, der angeblichen quelle des Renaudschen und des englischen gedichtes, sein soll. ich glaube, M. geht im anschluss an GParis ua. irre mit der voraussetzung, dass der von Renaud bearbeitete stoff aus einer altnationalen sage herstamme, die schon vor Renaud in einer oder mehreren bearbeitungen vorlag; das werk Renauds zeigt vielmehr durchaus den character einer mosaikarbeit, die aus allerlei, aus verschiedenen quellen — der französischen feensage, der schlangensage, dem Erec, vielleicht auch dem Perceval — entlehnten elementen von Renaud geschickt zusammengesetzt ist. an dieser von mir 1881

eingehend begründeten anschauung muss ich auch heute noch festhalten, bis beweiskräftigere gründe gegen sie geltend gemacht werden. die vielfachen abweichungen des Carduino von dem Renaudschen gedichte sind m. e. nicht derartig, dass die annahme, der italienische dichter (wahrscheinlich Pucci: A d'Ancona, Propugnat. II 2 p. 407) habe mit freiheit, willkür und flüchtigkeit aus Renaud geschöpft, ausgeschlossen würde. ganz spruchreif freilich erscheint mir die frage noch nicht; mit nutzen aber wird sie sich erst behandeln lassen, wenn das gedicht Renauds in einer zuverlässigen ausgabe vorliegt; möchte uns WFörster nicht mehr allzu lange auf eine solche warten lassen. wenn M. gewicht darauf legt, dass die bezeichnung 'Schöner unbekannter' im italienischen gedicht nicht erscheint, so möchte ich auf cant. II str. 2 hinweisen, wo Artus den jungen helden zum bestehn des abenteuers mit folgenden worten auffordert:

. . . . *Nella buon' ora,*
Tu se' b e l l o uomo, or mostra tuo valore:
I' vo' che tue vi vadi per mio amore.

die bezeichnung '*bello*' erscheint ohne alle begründung und im zusammenhange höchst seltsam; sollte sie nicht am ende ein leiser nachhall der Renaudschen benennung sein?

Am schwächsten ist in der M.schen dissertation das vierte, dem Wigalois gewidmete capitel; auf dem gebiete der mhd. litteratur ist M. offenbar so gut wie ganz unbewandert. er kehrt zu der von mir — ich hoffte, endgiltig — abgetanen meinung von Mebes zurück, dass Wirnt einzelne zusammenhangslose blätter einer handschrift des Renaudschen gedichts zur hand gehabt habe und für die lücken auf die erzählung des knappen angewiesen gewesen sei. diese verkehrtheit, die durch die seichte begründung M.s nicht gerade gereckt wird, hier zu widerlegen, habe ich vor sachkundigen lesern nicht nötig; ich müste zu dem zwecke die gröfsere hälfte meines buches abschreiben; auch in den am meisten übereinstimmenden partien Wirnts und Renauds sind starke abweichungen, die sich nur aus der trübung erklären, welche der stoff im munde des gewährsmannes Wirnts erfahren hatte. zugeben allerdings hätte ich sollen, dass eine stelle bei Wirnt (1928 ff) annähernd wörtlich mit der entsprechenden bei Renaud (2487 ff) übereinstimmt. wenn sich auch noch einige derartige stellen finden sollten, so widerspricht dieser sachverhalt doch keineswegs der durch eine genaue untersuchung durchaus bestätigten, sehr entschiedenen angabe Wirnts, dass einzig und allein die erzählung des knappen die stoffliche grundlage seines werkes bildet; denn warum sollte der knappe nicht die eine oder andere stelle Renauds wörtlich behalten und in seine erzählung eingeflochten haben? —

Als specimen eruditionis betrachtet, kann die M.sche dissertation wol genügend genannt werden; dass M. aber eigene ge-

danken habe und im stande sei, durch methodische untersuchung zu selbständigen resultaten zu gelangen, dafür liefert diese arbeit keinen beweis. auch stilistisch ist sie sehr unvollkommen; M. kennt zb. ein deutsches adjectiv 'diesbezüglich'; kann ferner ein fachgenosse mir verraten, wie 'poesievolle prosa, nachdem sie das ...... gewand des reimes angelegt', aussieht? besonders unangenehm aber berührt die endlose weitschweifigkeit, in der die trivialste gedankenarmut vorgetragen wird; wozu sollen zb. die ausführlichen inhaltsangaben des franz., engl., ital. und deutschen gedichtes? M. wird sich in jeder beziehung sehr vervollkommnen müssen, wenn die in aussicht gestellte untersuchung über die quellen Tassos eine förderung der wissenschaft sein soll; diese dissertation kann nicht dafür gelten.

Berlin, im juni 1891. RICHARD BETHGE.

Böhmens anteil an der deutschen litteratur des XVI jahrhunderts von R. WOLKAN. I teil: bibliographie. Prag, AHaase, 1890. VIII u. 136 ss. lex. 8°. — 4 m.*

Der verfasser, kein neuling auf diesem gebiete, legt uns hier den 1 teil eines gröfseren werkes vor, welches den anteil Deutschböhmens an der deutschen litteratur des XVI jhs. auf grund umfassender und gründlicher studien feststellen soll. er will damit die unwahrheit jener behauptung dartun, welche 'von gewisser seite oft und mit sichtlicher vorliebe ausgesprochen worden, dass ein eigenes geistiges leben der Deutschen in Böhmen in der zeit nach den Husitenkriegen vor der schlacht am weifsen berge sich nicht nachweisen lasse'.

Der 1 teil liefert die bibliographie, teil 2 soll texte, teil 3 eine darstellung des geistigen lebens Deutschböhmens im 16 jh. bringen. die bibliographie ist sorgfältig angelegt, das material — lücken wird man ihm schwerlich nachweisen — reichlich, ja überreichlich. W. hat seine aufgabe innerhalb der grenzen, welche er sich gezogen hat, unzweifelhaft gelöst. eine andere frage aber ist es, ob diese grenzen mit rücksicht auf den zu erreichenden zweck richtig gezogen sind. principiell erscheinen die lateinischen werke der periode, sowie alle schriften jener Deutschböhmen ausgeschlossen, die ihren würkungskreis später fern von der heimat gefunden haben. nun scheint mir das bestreben, trotz dieser beschränkungen ein möglichst reichhaltiges material zusammenzubringen, W. verführt zu haben, namentlich für die sterileren jahre der ersten decennien manches in die bibliographie aufzunehmen, was sonst schwerlich in einer litteraturgeschichte platz fände; anderseits fehlt in der bibliographie mancher name,

* [vgl. Zs. f. östr. gymn. 1891, s. 50 ff (AHauffen).]

der für das geistige leben jener zeit entschieden von bedeutung ist. hätte W. in bezug auf den litterarischen wert des in die bibliographie aufzunehmenden strengere principien aufgestellt, dafür aber auch aus der lateinischen litteratur das bedeutsame herbeigezogen und auch jene Deutschböhmen berücksichtigt, die nachweislich ihre bildung der engeren heimat verdanken und auch nachträglich in der ferne die verbindung mit der heimat festhielten, so würde schon die bibliographie ein deutlicheres bild jener zeit darbieten. allerdings läge in diesem falle gerade für ein bibliographisches unternehmen die gefahr nahe, dass die grenzen in verwirrung geraten. keinesfalls aber sollte das hier vermisste in der eigentlichen darstellung, welche der 3 teil verspricht, fehlen. denn es scheint mir für jenen landstrich in jener zeit geradezu characteristisch, dass er mehr producierte, als er selbst aufbrauchte.

Allzurege ist das geistige leben jener zeit nicht. niemand wird sich durch die 400 nummern, die W. zählt, täuschen lassen. und bedeutung vollends erhält es nur, wenn wir die engen beziehungen im auge halten, die jene landstriche mit dem benachbarten Sachsen und speciell mit Luthers kreise verbinden. so führen uns die meisten namen nach Joachimsthal in die umgebung des gemütvollen Lutherbiographen Mathesius. diesem allein ist ein drittel der gesamten bibliographie gewidmet. aber wie viele für jene merkwürdige zeit characteristische leute hat nicht Joachimsthal und die dortige schule an das ausland abgeliefert? ich erinnere an namen, wie den des Wittenberger humanisten Joh. Major, des lutherischen predigers Gabriel Didymus, Michael Neanders, Ph. Praetorius ua. ich erinnere an Caspar Bruschius, der stets mit inniger liebe an dem schönen Egerlande hieng, an Aurogallus (in Kommotau geboren), der die beziehungen zwischen Wittenberg und Böhmen vielfach vermittelt hat. dass der dramatiker Joh. Krüginger noch später beziehungen zu der heimat unterhielt, beweist seine 'Tabula von Böhmen ....' Prag 1568 (Goedeke Grundr. II^2 361). dagegen hat ein anderer dramatiker, Clemens Stephani von Buchau, den Goedeke unter die bairischen dramatiker einreihte, hier richtiger seinen platz gefunden.

Ob die zum teil recht umfangreichen auszüge aus den vorreden überall nötig und zweckdienlich sind, will ich nicht entscheiden. aber wenn W. sich in der einleitung gegen die aufstellungen derjenigen verwahrt, die dem geistigen leben Böhmens in jener zeit alle bedeutung absprechen wollen, so hätte er alles vermeiden sollen, was ihm den vorwurf zuziehen könnte, dass er im gegensatze zu ihnen den stoff übermäfsig habe anschwellen wollen.

Znaim, im juli 1891. FRANZ SPENGLER.

Das deutsche kirchenlied der Schweiz im reformationszeitalter. von dr Theodor Odinga. Frauenfeld, JHuber, 1889. IV und 139 ss. 8°. — 2 m.

Das kirchenlied der deutschen reformierten Schweiz hat seit Wackernagels grundlegenden werken aufser mehreren einzeluntersuchungen 1876 bereits eine zusammenfassende darstellung durch HWeber erfahren. von dessen buche unterscheidet sich die vorliegende arbeit hauptsächlich dadurch, dass O. auf die vorführung der einzelnen dichterpersönlichkeiten das hauptgewicht gelegt hat.

Das buch beginnt mit einer besprechung des kirchenliedes vor der reformation (s. 1—6), und es folgen sodann (s. 7—28) im rahmen des themas die capitel 'die geschichte des kirchengesanges' und 'die schweizerischen gesangbücher der reformationszeit'; diese abschnitte bieten nichts neues und sind fast satz für satz mit allen irrtümern und selbst druckfehlern (zb. s. 21: W. B. '123' statt 113) den auf s. IV citierten gewährsmännern entnommen, meist mit wörtlicher übereinstimmung.

Der hauptteil des buches (s. 28—108) behandelt die innere geschichte des kirchenliedes. O. beschränkt sich hier auf die lieder, deren dichter bekannt sind; die übrigen, auch wenn ihr schweizerischer ursprung sicher ist, werden nicht besprochen. der begriff des kirchenliedes ist im weitesten sinne gefasst, auch solche geistliche lieder, die nie eingang in die kirchengesangbücher gefunden haben, hat O. in den kreis seiner betrachtung gezogen. O. hat das verdienst, in diesem abschnitte die verfasser von kirchenliedern, die als Schweizer nachweisbar sind, vollständig zusammengestellt zu haben. die reformierten unter ihnen sind in zwei abschnitten behandelt, deren zeitliche scheidung passend das jahr 1540 bildet, in welchem das wichtige Zwicksche gesangbuch erschien; innerhalb der abschnitte herscht geographische ordnung. von jedem dichter werden die hauptdaten aus seinem leben angegeben, seine lieder werden mit bemerkungen über ihre verbreitung in den ältern gesangbüchern der Schweiz einzeln aufgezählt, und zur begründung eines urteils über ihren wert sind meist proben ausgehoben. anerkennenswert sind manche einzelnen bemerkungen, so die widerlegung Webers über die person des Hans Wirt, den O., wahrscheinlich richtig, mit Joh. Hospinianus identificiert; ferner erwähne ich als besser gelungen den artikel über Kolross. im allgemeinen ist O. jedoch über die arbeiten seiner vorgänger nicht weit hinausgekommen. in einzelnen artikeln ist auch hier die anlehnung zu eng; so ist zb. das, was über Grynaeus bemerkt wird, schon von Riggenbach und Weber mit ungefähr denselben worten gesagt. wegen der vermutung über den deutschen namen des Gr., des einzigen zusatzes, den O. selbst macht, hätte er sich aus dessen lebensbeschreibung, wie sie zb. aus M. Adami Vitae theologorum vor der ausgabe von Grynaei Epistolae familiares (1715)

widergedruckt ist, gewisheit holen können. viel lebensvoller wäre das bild des mannes geworden, wenn der leser erführe, dass Grynaeus mit Stucki und Gualther in enger freundschaft stand, dass Hospinian sein lehrer und Egli sein schüler war: es ist aber über seine persönlichen beziehungen gar nichts erwähnt. die lieder des Ambrosius Blaurer sind wegen ihrer grofsen zahl nicht einzeln verzeichnet; O. sagt nur, sie seien teils bei Wackernagel, teils in Pressels biographie gedruckt; es wäre aber wol der untersuchung wert gewesen, welche der bei Pressel gedruckten lieder dem reformator würklich gehören; jedesfalls ist nicht von ihm das lied *'Ich armer sünder'* (s. 611), es wird von O. selbst PSchär zugeschrieben; dass es in 'einem Winterthurer manuscripte, lieder und predigten ABlaurers und Zwicks enthaltend' vorkommt, deutet vielleicht darauf hin, dass Schär, über dessen leben man bisher nichts weifs, beziehungen zu den Constanzer reformatoren hatte. — von Joh. Kessler hätte sein dankpsalm bei der geburt seines sohnes Josua (Sabbata II 123) erwähnung verdient. — genannt sind auch einige dichter, von denen nur vermutet wird, dass sie Schweizer sind; ich vermisse unter ihnen nur SWeingartner (Goed. II 198).

S. 83—100 werden die lieder der schweizerischen widertäufer behandelt. leider ist für diese darstellung die vorzügliche publication von JBeck, Die geschichtsbücher der widertäufer, in den Fontes rerum Austriacarum II bd 43 unberücksichtigt geblieben. es finden sich in Becks anmerkungen wertvolle nachweisungen von widertäuferliedern; so ist zb. das lied, welches O. s. 97 als verschollen anführt, dort s. 281 belegt. — Ludwig Hätzer schreibt der verf. noch 2 lieder zu, aufser den dreien, welche Wackernagel unter seinem namen bietet. allein so verführerisch es auch ist, diese beiden mit Hätzers wahlspruch versehenen lieder für sein eigentum zu erklären, so steht dem doch das zeugnis der widertäuferchronik entgegen, die von nur 4 liedern Hätzers spricht; nach JBecks ermittelungen (s. 33) ist aber das vierte lied keins von diesen beiden. jedesfalls ist der ursprung der beiden von O. erwähnten lieder im kreise von widertäufern zu suchen, die Hätzer nahe standen und in erinnerung an ihn das motto wählten; übrigens kehrt der spruch in jenen zeiten häufiger wider, auch in andern kreisen, so in Kesslers Sabbata (I 85 Götzinger). — Otmar Rot ist durchaus nicht ganz unbekannt. von ihm berichtet JKessler (Sabbata I 217 Götzinger), dass er sich im jahre 1524 an einem bildersturm beteiligt habe. danach ist also sicher, dass die katholische fassung des liedes nicht von ihm herrührt, sondern er nur der überarbeiter ist. — die abkürzungen H.B. und M.S. bezeichnen nach Beck Hans Betz und Michel Schneider; beide gehören zu den 'Schweizer brüdern', deren lieder der zweite teil des 'ausbund' ausschliefslich enthält; aber ihrer abstammung nach waren beide nicht Schweizer. eben-

sowenig ist Michel Sattler ein Schweizer; übrigens teilt von ihm Wackernagel III 405 ein lied mit; bei dem III 520 (nicht 521) gedruckten bezweifelt er seine autorschaft. Henslein von Bilach ist gewis ein Schweizer, Bülach war ja ein hauptort der widertäufer; ein Hans Nespler von Bülach begegnet bei EEgli Die Züricher widertäufer s. 88, doch ist nicht zu erweisen, ob er der dichter ist.

Eine sehr erwünschte beigabe ist ein anhang von 16 nummern; er enthält 8 lieder aus Schweizer gesangbüchern, die bei Wackernagel fehlen; die übrigen sind aus einer handschrift und mehreren einzeldrucken mitgeteilt (zu nr 9 fehlt die beschreibung des druckes). das unvollständige gedicht am schluss ist vollständig bereits gedruckt bei Liliencron Die hist. volkslieder . . IV (1869) s. 39 *'von dem thüren helden H. Zwinglin'*; vgl. auch Tobler Schweizerische volkslieder I s. XLI; bei O. fehlen die ersten 9 strophen.

Der druck ist im ganzen correct; zu verbessern sind s. 12 z. 21: III s. 118 (statt II), s. 33 z. 19: parentis (statt patris); unangenehm ist es, dass das letzte citat des buches: W. K. III p. 565 und 566 unrichtig ist; da die anfänge der lieder nicht gegeben sind, so ist es dem leser nicht möglich, die zahlen zu verbessern.

Göttingen, 31 mai 1891. KARL MEYER.

Zur geschichte der freien verse in der deutschen dichtung. von Klopstock bis Goethe. von ADOLF GOLDBECK-LOEWE. Kieler diss. Kiel, HFiencke, 1891 (München, ABuchholz). 82 ss. 8°. — 2 m.

Das erste, zweite und vierte capitel der vorliegenden monographie bekräftigen, soweit sie ausschliefslich von Klopstock und Goethe handeln, unsere kenntnisse in anerkennenswerter weise, dh. sie erhärten durch beispiele das, was frühere forscher, nur ihrem gefühle folgend, geahnt hatten. das dritte capitel dagegen, das über Ramler, Willamov und die geniezeit berichtet, wäre besser fortgeblieben. wenn G.-L. s. 46 Klopstock und Ramler darin contrastiert, dass der eine in seinen freien rhythmen die poesie der barden, der andre die der alten neu beleben wollte, so ist es selbstverständlich berechtigt, solche gegensätzlichen bestrebungen anzumerken. nur darf man, was den erfolg anlangt, keinen principiellen gegensatz daraus ableiten. die beiden dichter musten, ob sie wollten oder nicht, doch den gesetzen ihrer sprache folgen und taten es auch trotz aller selbsttäuschung. die weiteren ausführungen über Ramler sind sehr mangelhaft und unvollständig. über die entwicklung der cantate und des recitativs, sowie über die versuche der musikalischen composition freier rhythmen sollte niemand reden, der sich nicht von grund aus über Metastasio unterrichtet hat. — bei der betrachtung der 'dithyramben' Willamovs

wird mit recht constatiert, dass der dichter sowol in der ersten wie in der zweiten auflage betreffs der form und des inhalts dieser gesänge sich sehr schwankend verhielt und deshalb von der kritik getadelt wurde. warum bricht G.-L. hier ab und zeigt nicht die spätere besserung? denn in der gesamtausgabe, die nach Willamovs eigener hinterlassener angabe gedruckt und deren anordnung auch in der Wiener ausgabe von 1793 beibehalten wurde, sind die gedichte mit voller consequenz eingeteilt in enkomien, dithyramben und oden. und die zweite gruppe enthält nur gesänge in allerfreiester form, die sämtlich dem preise des Bacchus und seiner gaben geweiht sind. — auf die cursorische betrachtung der geniezeit legt G.-L. wol selbst nicht allzuviel wert. sie ist lückenhaft; aber das wörtchen 'zur' im titel der abhandlung entwaffnet jede kritik, welche mehr fordern wollte.

Recht gut gelungen sind die abschnitte über Klopstock und Goethe und die vergleichung beider dichter; und besonders zu loben, nur noch nicht ausgedehnt genug ist der versuch, die metrische form aus dem inhalt des gedichts zu erklären. da liegen fruchtverheifsende keime.

Durchaus einverstanden muss man mit dem tadel sein, der Klopstock wegen der zerlegung seiner freien rhythmen in vierzeilige strophen trifft; auch darf man viele der ungeschickten enjambements auf diese gewaltmafsregel zurückführen. nur hätte G.-L. in seiner feindschaft wider das enjambement nicht gar so summarisch vorgehn sollen. er sagt einmal (s. 16) ganz richtig: 'auch erhöht es die würkung des verses, wenn bedeutungsvolle wörter am schluss desselben stehen.' hätte er diese seine eigene ansicht öfter geltend gemacht, so würden die auf s. 16f citierten beispiele sich nicht gegen ihn selbst wenden. in den Klopstockschen versen (erste fassung):

Der wald neigt sich,
Der strom flieht,
Und ich falle nicht auf mein angesicht?

verlor sich das '*ich*' gänzlich in dem zweisilbigen auftact. um das als gegensatz bedeutungsvolle wort zu retten, teilte Klopstock die zeilen später so ab:

Der wald neigt sich, der strom fliehet, und ich
Fälle nicht auf mein angesicht?

G.-L. tadelt diese änderung, ebenso wie die stelle I 228, 63 f mit unrecht.

Der standpunct des verf. ist durchaus der des modernen forschers. sobald wir bei einem dichter aus den gleichen bedingungen stets dieselben folgen entstehn sehen, ist die wissenschaft berechtigt, hier ein gesetz zu formulieren, auch wenn der dichter sich dieser gesetzlichkeit gar nicht bewust war und in unklarem gefühl von fall zu fall gehandelt hat. und anderseits: es mag ein dichter in dem glauben gewesen sein, nach den sichersten theorien

zu handeln; sobald wir aber in seiner praxis diese theorien nicht bestätigt sehen, sind wir berechtigt, sie zu leugnen. diese befugnis moderner wissenschaft nimmt G.-L. für sich in anspruch, wenn er sich gegen die vier- und fünfsilbigen senkungen bei Klopstock ablehnend verhält und sie durch vermehrung der hebungen, die er freilich s. 31 nicht immer an die richtigen stellen setzt, beseitigt. gerade aber, weil hier die theorien Klopstocks so unsicher sind, war strengere scheidung nötig. die fünfsilbigen senkungen sind wol sämtlich zu tilgen trotz des dichters eigenem bekenntnis im vierten bande der Halleschen ausgabe des Messias 1773 'Vom gleichen verse'. dagegen kommen fälle von wahrscheinlicher viersilbiger senkung vor, zb. II 15, 16:

Welcher die Orione,

ein vers, den man doch nur zweihebig lesen wird.

Übrigens ist das ganze gebiet der senkungen in der nhd. kunstdichtung so schlüpfrig und schwankend zugleich, wie ein schiffsverdeck im regen. hier geht jeder forscher unsicher. die gewichtigsten fragen warten noch der antwort: gehört rhythmisch jede unbetonte silbe ohne weiteres zur senkung? und sind alle senkungssilben, so viele ihrer auch beisammen stehn, gleichwertig? wenn man nur den stärkeren nachdruck, der auf den hebungssilben liegt, und ihr übergewicht über die minder betonten berücksichtigt, dann wird man mit der üblichen einteilung und sogar mit den zeichen – und ◡ auskommen. aber sobald man die zeitdauer der silben in erwägung bringt (und bei Klopstock muss man das; der begriff 'wortzeit', ein erbstück aus der terminologie der poetiken des 17 jhs., ist bei ihm kein inhaltsleeres wort), wird man zu feineren unterschieden unter den sogenannten senkungssilben und damit zu einem tieferen einblick in die verskunst gelangen. ein empfindliches ohr kann zwei solche dreisilbige senkungen, wie I 206, 122:

Des Weisen Sänger, und des Helden, Braga,

und I 210, 73:

Wir duldeten es nicht, und stäubten den Hügel weg!

nicht gleichmäfsig beurteilen. in notenschrift, deren anwendung bei der fixierung metrischer erscheinungen nicht dringend genug befürwortet werden kann, müste der unterschied sofort zu tage treten. selbstverständlich wäre es verfehlt, die untersuchung eines so schwierigen problems, wie es das verhältnis der senkungssilben untereinander ist, bei den freien rhythmen Klopstocks zu beginnen. den ausgangspunct müsten einfachere verhältnisse bilden; schulen könnte sich das ohr, das auf die mannigfaltigkeit unter den minder betonten und unbetonten silben im verse achten will, zb. an Ludwig Tiecks behandlung der zweisilbigen senkungen im fünffüfsigen jambus.

An manchen stellen der arbeit G.-L.s könnte man kleine einwände oder zusätze machen. dass in der ganzen zeit von Konrad

von Würzburg bis Klopstock ein fehlen der senkung zwischen zwei hebungen und ein zweisilbiger auftact nicht zu constatieren sei, ist ein grofser irrtum; man braucht nur Hans Sachs zu nennen. — die darstellung des verhältnisses von Klopstock zu Breitinger (s. 4) ist anfechtbar. — zu den kritiken über die ausgabe der Klopstockschen oden von 1771 wäre die im altonaischen Gelehrten Merkur von 1772 hinzuzufügen gewesen. hier findet sich auch von der ode 'Dem unendlichen' ein abdruck, der bei Muncker I 157 nicht verzeichnet ist.

Der stil G.-L.s leidet an einem weitverbreiteten übel. es ist gewis hübsch, die rede durch eingefügte bilder anschaulicher zu machen. aber ein 'rein äufserlicher weg' (s. 6), ein 'hin und her' wogender strom der poesie (s. 40) und das unglücklich gewählte architectonische gleichnis im beginn des § 19 erhöhen die anschaulichkeit nicht. die zahlreichen druckfehler sind leicht zu verbessern. das citat 'Lappenberg II 255' (s. 47) muss lauten 'Klamer-Schmidt II 235'.

Hamburg. ALBERT KÖSTER.

Friedrich Hölderlins leben. in briefen von und an Hölderlin. bearbeitet und herausgegeben von CARL C. T. LITZMANN. mit einem bilde der Diotima nach einem relief von Ohmacht. Berlin, WHertz, 1890. x u. 684 ss. gr. 8°. — 10 m.*

Für Hölderlin hat die neuere litteraturgeschichte bisher blutwenig getan. Wilbrandt zwar hat mit dem tiefen blicke, der dem Kleistbiographen für gemütskranke dichternaturen zu gebote steht, die vordeutungen der späteren geistigen umnachtung in leben und dichtung des von mütterlicher hand früh verzärtelten nachgewiesen (Riehls Histor. taschenbuch 5 folge I 371 von 1871). dann hat Scherer das traurige verhältnis eines einzigen schaffensfrohen lustrums zu dem an schmerzen überreichen leben von dreiundsiebzig jahren mitleidsvoll hervorgehoben und auf den kargen lohn hingewiesen, den jene fünf jahre dafür boten, dass Hölderlin im kampfe um die idealen güter des lebens die brust sich wund gerungen (Vorträge und aufsätze s. 346). diese starken impulse haben wenig gewürkt; konnte doch Wilbrandts aufsatz nach nunmehr zwanzig jahren noch wie ein neues buch in Bettelheims sammlung 'Führende geister' (bd 2) übergehn, um da mit einer studie über Fritz Reuter ein merkwürdig paar zu bilden. so blieb denn bis vor kurzem Hayms Hölderlincapitel in seiner 'Romantischen schule' die einzige quellenmäfsige und quellenerschöpfende darstellung von Hölderlins leben — exact und eindringlich, in allen wesentlichen puncten richtige wege weisend und führend, belehrend und

* [vgl. Litt. centralbl. 1891 nr 12 (C.).]

fördernd auch für denjenigen, der Hölderlin nicht gerne im rahmen der romantischen schule erblickt.

Nicht in den fachkreisen haben Haym, Wilbrandt, Scherer einen nachfolger gefunden; das schöne buch, das Wilhelm Hertz, wie immer ein uneigennütziger mäcen litterarhistorischer bestrebungen, auf den weihnachtstisch des vorjahres gelegt hat, ist resultat der lebensarbeit eines stillen Hölderlinverehrers. Carl C. T. Litzmann, der vater des Jenenser professors und vor kurzem dankenswerter spender trefflicher bausteine zu einer Geibelbiographie, hat die freien stunden einer verantwortungsvollen amtstätigkeit zur ergründung von H.s leben und schaffen verwertet. biographie und briefsammlung hat der greis soweit fertigstellen können, dass dem sohne nach dem ableben des vaters nur correctortätigkeit übrig blieb. eine kritische ausgabe der schriften H.s verspricht prof. Litzmann baldigst aus den umfassenden vorarbeiten des vaters zu liefern. allerdings hat es auch, den reichen schatz neuer mitteilungen heben zu können, jener liebevollen sammeltätigkeit bedurft, für die der fachmann bei dem schier unabsehbaren anwachsen der litteratur umsoweniger zeit erübrigt, als nur wenige bibliotheken so exact katalogisierte autographensammlungen besitzen, wie etwa die kgl. öffentliche bibliothek zu Dresden.

L. hat das briefmaterial in 7 capp. geordnet, jedem dieser capitel eine ausführliche biographische einleitung voraufgesendet. ein achtes rein referierendes capitel ist 'Geistesnacht und ende' überschrieben. die vorbemerkungen bieten neben den daten zur lebensgeschichte eingehnde erörterungen der litterarischen beziehungen, dann litterarhistorische untersuchung und kritik der dichtungen H.s; sie bilden die umfangreichste und gründlichste der bisherigen Hölderlinbiographien, ersetzen aber nur zum teil den leider fehlenden commentar[1]. eine menge litterarischer anspielungen bleibt unerörtert. s. 467 fühlt sich beispielsweise H. durch *'einen kleinen lustigen Aufsatz in der allgemeinen Zeitung über das deutsche Dichterkorps'* zu einer längeren erörterung über das interesse der Deutschen für speculative philosophie und für politische lectüre veranlasst. gerade weil dergleichen längere erörterungen nicht oft widerkehren, möchte man über ihren anlass näheres wissen. ich glaube jenen aufsatz in der Beilage zur Cottaschen (jetzigen Münchner) allgemeinen zeitung vom 17 november 1798 gefunden zu haben. er klagt unter dem titel 'Leipziger messkatalog auf die michaelismesse 1798' über den miswachs der deutschen litteratur; auf einen 'maafshaltigen' rechnet er fünf kinder oder nur beiherlaufende trossbuben; Schillers und Vossens Musenalmanache, Goethes Propyläen mildern allein seine pessimistischen betrachtungen. — nicht einmal die anmerkungen seiner

[1] was L. unter den text setzt, sind meist textkritische notizen, die vielleicht besser dem briefverzeichnisse eingefügt worden wären.

vorgänger, wie die von Urlichs zu H.s briefen an Schiller hat L. aufgenommen. die mühe, die selbst dem fachmann aus dem mangel eines commentars erwächst, ist umso bedauernswerter, als das ohnedies umfangreiche buch durch einige energische striche im text und in der einleitung, die durch lange citate aus den wenige seiten später folgenden briefen nutzlos aufgeschwellt worden ist, leicht raum für erklärende anmerkungen gewonnen hätte. und wie soll der fernerstehende die anspielungen auf eine 'vocation' Schillers (s. 262. 266) verstehn, wenn ihm nicht über die abgelehnte berufung nach Tübingen von 1795 näheres mitgeteilt wird? mindestens ein verweis auf die Cottabriefe (s. 61 ff. 73) wäre am platze gewesen. dass L. befähigt gewesen wäre, die commentierung durchzuführen, dass nicht mangelnde fachmännische bildung ihn abgehalten hat, beweist mir der strengwissenschaftliche character seiner älteren Hölderlinaufsätze (Archiv f. litt. 15, 61 und VJS 2, 407), beweisen insbesondere die biographischen vorbemerkungen. nur selten vermisse ich in ihnen diese und jene bemerkung, die sich der fachmann nicht hätte entgehn lassen; wenn L. von den 'Aldermannstagen' des dichterischen freundschaftsbundes Hölderlin-Neuffer-Magenau redet (s. 75), wäre ein hinweis auf Klopstocks 'Gelehrtenrepublik' erwünscht gewesen. für die wahl des namens 'Diotima' möchte ich in FSchlegels Diotimaaufsatz von 1795 einen stärkeren anstofs vermuten, als in einem pseudonym der fürstin Gallitzin (s. 316 anm. 1).

Den ernst der methode, mit der L. gearbeitet hat, beweist ein flüchtiger blick in den kritischen apparat (s. 672 ff). von 238 briefen hat L. 143 zum ersten male aus den hss. veröffentlicht; weitere 39 in mehr oder minder vollkommner form schon früher publicierte konnten mit der urschrift verglichen und correcter widergegeben werden; nur für den kleinen rest von 56 briefen sind die originale nicht nachzuweisen gewesen. wesentliches ist L., soweit ich sehe, nicht entgangen [1].

Die briefsammlung L.s ist im ganzen und grofsen erfreulich und förderlich; dennoch dürfte selbst den fachgelehrten eine leise ermüdung beschleichen, wenn er den starken band durcharbeitet. des spannenden, fesselnden bietet das buch wenig. erstlich hat H.s existenz immer in eng begrenzten kreisen sich bewegt; dann aber war ihm nicht vergönnt, das erschütternde seines lebenskampfes in briefform ausströmen zu lassen; nur selten löst sich das siegel, das dem in sich gekehrten, verschwiegenen menschen zumeist die lippen schliefst. allein auch dann bleibt alles unplastisch; und das verschwimmende und verschwommene seiner briefe würkt nicht belebend, sondern verwirrend auf den leser. —

[1] dass der brief Hegels an Hölderlin (s. 390 f) nach dem concept bei Rosenkranz, neuerlich von Karl Hegel (Briefe von und an Hegel [Werke bd 19], Leipzig 1887. 1, 23) abgedruckt worden ist, hat L. wol absichtlich nicht erwähnt, da er ja den brief selbst hat mitteilen können.

weiter entspricht der zuwachs, durch den L.s sammeleifer die Hölderlinbriefe bereichert hat, an wert nicht seinem umfange; gerade für die interessanten beziehungen, für Schiller, Hegel, Schelling hat sich keine vermehrung der briefe eingestellt, wie denn überhaupt für die zeit der reife die neuen quellen spärlicher geflossen sind. die neu publicierten familienbriefe an mutter und schwester drehen sich meist um häusliche sorgen, fassen das anziehende in kahle und knappe notizen zusammen; H.s beziehungen zu Louise Nast werden durch den briefwechsel mit ihr und ihrem bruder illustriert. litterarisch wertvoller sind die briefe an Neuffer, welche die bisher bekannten an zahl erreichen. einen brief an Niethammer (s. 283) hat Erich Schmidt beigesteuert.

Wenig neue farben bieten die mitteilungen L.s, um das bild des für H. entscheidendsten verhältnisses zu Schiller auszumalen, wie es Haym in den wichtigsten puncten fixiert hat, Haym, der H. zwar als seitentrieb der romantik fasst, dennoch aber mit feinem tacte Schillers einfluss auf seinen jüngeren landsmann in das rechte licht gerückt hat.

Schon der sechzehnjährige H. glaubt in den 'Räubern' das ideal weiblicher liebe verkörpert zu sehn. nicht die socialen und ethischen fragen, die Schillers tragödie aufwirft, fesseln ihn. '*Ach! wie manchmal*', schreibt er an den freund Immanuel Nast (s. 25), '*hab ich ihm schon in Gedanken die Hand gedrükt, wenn er so seine Amalie von ihrem Carl schwärmen läst! Du wirst denken, ich sei ein Narr; aber ich weifs nicht, machts Eigenliebe oder — oder — mir ists wohl bei dergleichen Gedanken!*' H.s weiches, an schonende, verzärtelnde weibliche hand gewöhntes naturell verlangt von dem liebenden weibe schwärmerische bewunderung, ehe er noch ahnt, wie er sie verdienen soll. freilich darf, wer im jahre von Goethes Strafsburger aufenthalt zur welt gekommen, wer in der luft des 'Werther' aufgewachsen ist, nicht belächelt werden, wenn er sein erwachendes liebesempfinden nicht frank und frei ausspricht, sondern nach litterarischen reminiscenzen sucht; allein characteristisch bleibt doch, dass H. die folie zu seinem liebesleben nicht in den lebenskräftigen schilderungen der älteren stürmer und dränger sucht, sondern die schwächste, unwahrste, phantastischste seite der Räuber gut genug findet, um sich an ihr zu begeistern. solch überspannter idealismus lässt ihn auch schärfer über Wieland urteilen, als Schiller selbst; neben die geläufige antithese Klopstock-Wieland tritt ihm der gegensatz Wieland-Schiller. '*Du frägst*', schreibt er den 18 februar 1787 an denselben Nast (s. 30), '*wie mir Dein Amadis gefalle — ich sage — schlecht. und warum? — Nicht weil Wieland ohnehin nicht mein Stekkenpferd ist, auch nicht — weil ich gerner ein Mährchen gelesen hätte, das nicht von der Satyre unterbrochen wird — sondern — ich sags mit aller Bescheidenheit — weil Dinge drinn vorkommen, die für reizbare Leute, wie ich bin,*

leider!!! — nicht zum lesen sind. o Bruder! meinst Du, ich hab ihn über halb gelesen. — da dank ich Gott, dass meine Fantasie noch unbefleckt ist, dass mir vor dem Dichter, der gewis eine Unschuld schaamroth machen würde, ekelt!' ganz anders heimelt ihn 'Kabale und liebe' an, und auch in diesem drama vor allem die weibliche gestalt Louisens. — sichtlich beherscht Schiller sein ganzes empfindungsleben; begreiflich, dass er in Oggersheim den 4 juni 1787 genug zu tun hat, an dem heiligen orte eine thräne im auge zu bergen (s. 56).

Dennoch verschwindet Schillers name während der universitätsjahre (1788—1793) aus den briefen. dem freunde Magenau widerkäut er zwar Schillersche regeln (s. 98, vgl. 91); sonst aber liegen überhaupt wenig litterarische anspielungen aus dieser zeit vor. vom grofsen Jean Jacques lässt er sich über menschenrecht belehren (s. 139). gleich auf den 'Contrat social' folgt ein *'herrliches Buch'*, eine 'sammlung altdeutscher geschichten', die L. leider nicht nachweisen kann (s. 151). ihr entnimmt er neue begeisterung für Gustav Adolph. seine Griechen (s. 159), sein Plato (s. 161) werden erwähnt; ebenso Kant (s. 159). das ist alles.

Auf Gustav Adolph hatte ihn Neuffers schwager Gotth. Stäudlin aufmerksam gemacht; eben dieser einstige gegner Schillers aus den zeiten der anthologie und des würtembergischen repertoriums (vgl. Minor I 518 ff. 585 f) hat ihn bekanntlich an Schiller selbst empfohlen (s. 76). wie H. dann auf Schillers verwendung nach Waltershausen als hofmeister des sohnes Charlottens von Kalb gekommen ist, seine traurigen erlebnisse dort hat L. ausführlich dargelegt (s. 90. 97. 178. 180; eine neue briefnotiz s. 249). dass H. in Waltershausen einen aufsatz über ästhetische ideen, eine kritik von Platos Phädrus geschrieben hat, war aus einem von Schwab mitgeteilten briefe an Neuffer (s. 241) bekannt. den aufsatz hat L. nicht nachweisen können (s. 184); er sollte im sinne der abhandlung 'Über anmut und würde' noch einen schritt über die Kantsche grenzlinie wagen. den ersten eindruck dieser Schillerschen abhandlung gibt ein neuedierter brief an Neuffer (s. 218): *'Ich erinnere mich nicht etwas gelesen zu haben, wo das beste aus dem Gedankenreiche und dem Gebiete der Empfindung und Fantasie so in Eines verschmolzen gewesen wäre.'*

Erst nach Waltershausen, in Jena anfang november 1794 ist H. mit Schiller in unmittelbaren verkehr getreten. L. gibt nach dem auch früher bekannten materiale die daten (s. 187 ff). sonst unbedeutende neue notizen lassen gesellschaftliche erfolge als consequenzen seiner verbindung mit Schiller erscheinen (s. 261; vgl. s. 246. 250). die vermittelung des 'Hyperion' an Cotta, die aufnahme einzelner gedichte H.s in die Horen und in den Musenalmanach (vgl. insbes. s. 318 anm. 1) fällt in diese zeit. allein die übersiedelung nach Frankfurt rückt H. seinem gönner ferner und ferner. ein wichtiges document, Schillers brief an H. vom

28 juli 1797, scheint verloren zu sein. Schiller hat sich damals von Goethe über H. referieren lassen (s. 304 ff). nur eine entmutigende absage auf die einladung zu einer geplanten zeitschrift bedeutet Schillers letzter brief vom 24 aug. 1799 (s. 516). seine ablehnende haltung hat den ganzen plan scheitern lassen; dem verleger Steinkopf hat er nicht einmal geantwortet (Cottabriefe s. 354).

Noch 1801 wartet H. auf ein erlösendes wort von Schiller, um endlich den 2 juni d. j. zum letzten male in einem von AvKeller bekannt gemachten briefe sich an ihn zu wenden. auf ein knappes glaubensbekenntnis hin möge Schiller entscheiden, ob er in Jena docieren solle: *'Sie werden nicht verschmähen, durch Ihre Theilnahme meinem Lebensgang ein Licht zu leihen'* (s. 590). Schiller hat es verschmäht und fraglos schwere schuld durch diese gleichgiltigkeit auf sich geladen. H.s geistiges zusammenbrechen wäre bei tatkräftiger geistiger und materieller unterstützung aufzuhalten gewesen... nicht ohne rührung wird man L.s bericht lesen (s. 659), wie dem kranken beim namen Schiller noch in spätester zeit seine augen aufgeleuchtet, wie er dann gerufen habe, *'Mein herrlicher Schiller!'*

L.s ganzes buch ist in seiner mafsvollen, objectiven haltung, obwol es die frage nicht erörtert, ob H. zur romantik gehöre, dennoch ein neuer und schlagender beweis für den mangel jeglicher beziehung zu ihr. schliefslich bleibt WSchlegels recension des Neufferschen almanachs (s. Werke 11, 364 f) mit ihrem feinsinnigen urteil über H. das einzige zeugnis. freilich hat WSchlegel in gleicher weise einen Tieck, gelegentlich auch nur einen Neubeck entdeckt; allein die kurze Hölderlinnotiz hatte eben gar keine persönlichen oder litterarischen consequenzen. WSchlegels name erscheint in L.s buche nur im zusammenhange jener recension; der name FSchlegels, Tiecks, endlich der des geistesverwantesten, Hardenbergs, findet sich nicht. Schelling ist nicht als philosoph der romantik, sondern schon als Tübinger stiftler H.s freund geworden. sein name erscheint zum erstenmale im spätherbst 1790 (s. 127); H. rechnet ihn der schwester gegenüber zu den *'braven Leuten'*. andere neumitgeteilte briefe lassen erkennen, dass H. dem freunde auf seinen neuen und neuernden pfaden nicht immer nachgekommen ist. 1795 bemerkt H. gegen Niethammer (s. 284): *'Schelling ist, wie Du wissen wirst, ein wenig abtrünnig geworden von seinen ersten Überzeugungen'*. 1798 setzt er schon einige apologetische accente auf, wenn er der mutter gegenüber sich wundert, dass man Schelling nicht zum Tübinger professor gemacht habe: *'Das Alter thut zur Sache nichts; und da sein Ruhm jezt frisch ist und nothwendig noch ein gut Theil steigen müfste, wenn Schelling durch grofse Aufforderungen getrieben würde, aller seiner Kraft und Wachsamkeit aufzubieten, so hätt' er wohl der Universität nicht wenig Ehre gemacht. Über seine Meinungen hab' ich selber manchmal mich mit ihm gezankt; aber immer hab'*

ich auch in seinen irrigen Behauptungen einen ungewöhnlich gründlichen und scharfen Geist gefunden' (s. 447). — beiläufig erwähne ich noch, dass bemerkenswerte notizen über Schellings lehrtätigkeit in Jena in dem briefe eines ungenannten an H. vom sept. 1799 (s. 525 f) durch L. uns geschenkt werden.

Wien, 16. 4. 1891. OSKAR F. WALZEL.

Lyrik und lyriker. eine untersuchung von dr RICHARD MARIA WERNER. Hamburg und Leipzig, Voss 1890 (Beiträge zur ästhetik, herausgegeben von ThLipps und RMWerner I). XVI und 638 ss. gr. 8°. — 12 m.*

Die lehre von der theopneustie hat in der ästhetik sich länger behauptet als in der theologie. für die ästhetiker existierten die gedichte nur in ihrer letzten und abschliefsenden gestalt, und in dieser hatte der dichter sie vom ersten bis zum letzten buchstaben unter dem unmittelbaren dictat der muse niedergeschrieben. die vorgeschichte des werkes ignorierte man nicht blofs, sondern wehrte sich heftig gegen jeden versuch 'den genius vor gericht zu stellen'. ganz allmählich entschloss sich die lehre von der dichtkunst, den litterarhistorischen anatomen einige opfer zur section zu überlassen, epiker vor allem; aber die lyriker schützte noch immer ein Tabu vor kritischer berührung. auf die dauer half das alles nichts; die exacte forschung gedieh fröhlich weiter, die anatomie erzeugte die physiologie und diese die empirische psychologie.

'Physiologie der lyrik' wollte W. sein werk ursprünglich nennen; eine ungerechtfertigte rücksicht auf die titel Mantegazzascher marktläufer hat ihn zu dem weniger passenden namen bestimmt. eine 'psychologie der lyrik' hat schon du Prel 1887 veröffentlicht, gar kein übles buch; und neuerdings hat Jacobowski sogar eine 'Physik der lyrik' angekündigt. man sieht, wir sind im modernsten fahrwasser.

Aber nicht nur in äufserlichkeiten neigt sich W. der naturwissenschaftlichen strömung zu. freilich in äufserlichkeiten mehr als gut ist. trotz aller verteidigung bleibt die heranziehung einer physiologischen abnormität zur erklärung sehr häufiger geistiger erscheinungen (s. 477) unglücklich; dass das von Goethe her uns geläufige bild vom krystallisieren des stoffs durch die analogie der gerinnenden milch ersetzt wird (s. 395), mag zeitgemäfs sein, schön ist es nicht; auch auf die unvermeidlichen bakterien hätte man lieber verzichtet. doch lässt man sich solche kleinigkeiten gern gefallen, weil das gefühl entschädigt, sich hier würklich auf festem, methodisch durchgeprüftem boden zu befinden und von nebelhaften speculationen, von willkürlichen apriorismen befreit zu sein. der entschiedene tatsachensinn, der das buch aus-

* [vgl. Litt. centr. 1891 nr 22 (Eh.). — Beil. z. allg. zeitung 1891 nr 153 (MCarriere).]

zeichnet, ist das beste und wichtigste, was wir von unsern 'exacten' brüdern immer wider zu lernen haben; in der methode haben die nachkömmlinge und schüler der alten grammatiker es nicht nötig, nach fremden meistern auszuschauen.

Aber auch in diesem puncte hat das buch die fehler seiner vorzüge. man fühlt sich überall eben deshalb auf festem boden, weil W. das construieren und erschliefsen nur ungern zu hilfe nimmt; fast durchweg bedient er sich solchen materials, das für den zu verfolgenden process, die entstehung lyrischer gedichte, actenmäfsige belege liefert. nun liegt es aber in der verhältnismäfsig improvisatorischen art der lyrik, dass die einzelnen entstehungsphasen weit seltener als bei epischen oder dramatischen werken aufgezeichnet und bewahrt bleiben. es sind daher nicht viele dichter in gröfserem umfange befragt worden, und unter diesen nimmt neben Uhland und Geibel bei weitem den breitesten raum Hebbel ein. es ist durchaus verständlich, dass W. sich in dies aufschlussreichste untersuchungsobject schliefslich beinah verliebte, wie Kerner in die seherin von Prevorst; dass er, der sonst — mit recht, meine ich — auf ein urteil den geprüften gedichten gegenüber durchaus nicht verzichtet, die grösten geschmacklosigkeiten dieser grofsen gedankenspinne sorgfältig loslöst und vorzeigt, während ein anderer sie als staub wegfegen möchte. ich erinnere nur an das auch formell grässliche epigramm:

'Künstler, nie mit Worten, mit Thaten begegne dem Feinde!
Schleudert er Steine nach dir, mache du Statuen d'raus!'

(s. 351). man male sich das bild doch nur aus: der feind wirft mit felsblöcken (denn aus kieselsteinen ist doch keine statue zu machen) — der künstler sammelt sie ruhig mit der rechten hand und verarbeitet sie mit der linken. oder die unmögliche und groteske erfindung des gekitzelten leichnams (s. 385) oder der 'poetische' gedanke des zum wappen zurecht gehauenen ritters (s. 429). solche urteilslosigkeit dem lieblingsmodell gegenüber hat schlimmere folgen als die aufnahme abschreckender pseudolyrik: allzuleicht wird der bestbelegte vorgang zum typischen umgedeutet und der dichterische process des grüblers und selbstbeschauers zu aufschlüssen über die grofse mehrheit völlig anders gearteter poeten benutzt. und merkwürdiger weise bleibt W. völlig in die zeitlosigkeit der alten ästhetik gebannt, soweit er sonst deren bodenlosigkeit hinter sich wirft; es wird Hebbels übermodernes verfahren als schlüssel zur dichtkunst der fernsten vorzeit benutzt. überwiegend freilich hält W. sich auch in den verallgemeinerungen an neuere lyrik; der richtige titel würde lauten 'Physiologie der modernen lyrik', wie Bourget gerade jetzt ein buch 'Physiologie der modernen liebe' betitelt hat.

Das werk beginnt mit einem einleitenden capitel über die stellung der lyrik und die aufgabe ihrer physiologie. wird man

die neuen definitionen und ebenso zb. den satz, dass lyrik eine einsame gattung sei (s. 5), schwerlich unterschreiben, so gehört dafür der schluss des capitels zu dem besten und lehrreichsten, was neuere poetik hervorgebracht hat. unter der überschrift 'Ein classisches beispiel' stellt W. aus Hebbels tagebüchern alle eindrücke zusammen, die Hebbel von schneeflocken und schmelzendem eis empfangen zu haben verzeichnet, alle gedanken, die er aus diesen erscheinungen herausgegrübelt, alle gedichte, die er aus diesen gedanken herausgesponnen hat. in höchst interessanter weise verfolgt W. so die mannigfachen ausprägungen einer und derselben deutung, die Hebbel aus dem schmelzenden schnee zog: das problem, welches verhältnis zwischen dem individuum und dem all bestehe (s. 59), liegt allemal im hintergrunde, und dies éine problem wird mit der einen naturerscheinung unter dem druck verschiedenartiger umstände, wozu auch die bereits verfassten gedichte gehören, immer wider anders verknüpft. schliefslich verschwindet das so ausgedeutete ereignis, dann auch das problem aus dem gedankenlager Hebbels. — die ebenso sorgfältige als sinnreiche beobachtung gibt in wahrheit ein classisches beispiel für die im vierten und besten capitel abgehandelte 'befruchtung', und sie gibt zugleich für die methode W.s ein classisches beispiel. bedenkt man, wie vor kurzem Eugen Wolff in einer anspruchsvollen schrift mit armen fündlein grofs getan hat, ohne doch anderes zu stande zu bringen als den nicht eben neuen satz, wer poetik treibe, müsse litteraturkenntnis besitzen, so wird man angesichts so gründlicher litteraturkenntnis, so sorgfältiger methode die bescheidenheit des autors dieses beitrages zur poetik doppelt und dreifach anerkennen müssen. dabei fallen für die characteristik einzelner dichter, wie Hebbels selbst (s. 65), Rückerts (s. 71), der 'contrastierenden dichter' (s. 79), Hamerlings (s. 86—87) beachtenswerte fingerzeige; dass auch Alfr. Friedmann (s. 85) citiert wird, überrascht freilich. diese zahlreichen parallelen zu Hebbels gedicht sind leider etwas wirr geordnet; sie schneien selbst fast wie ein schneegestöber auf den leser ein.

Das zweite capitel behandelt das 'erlebnis', den äufseren vorgang, der dem dichter durch directes oder indirectes anschauen den wesentlichen anstofs gibt. auf diesen unterschied, ob der poet ein ereignis mit körperlichen augen oder nur mit geistigen sinnen erschaut habe, scheint mir W. zu grofses gewicht zu legen. Goethe hat die schicksale des Odysseus auf Phaea sicher stärker miterlebt, als zahlreiche von ihm mitgemachte und mitbesungene hoffeste; für Freiligrath war der losbruch der Schweizer revolution oder die erzählung der irischen witwe ein innerliches erlebnis, wenn sie ihm auch nur durch die zeitungen vermittelt waren, und hätten Goethe die berichte vom kriegsschauplatz ebenso stark interessiert, wie Freiligrath, so hätte er trotz seiner bekannten erklärung (s. 97) ebenso wol für diesen kampf lieder

dichten können, wie er gedichte gegen Newton verfasst hat. auch sonst scheint mir W. über der neigung zu äufserlich greifbaren unterscheidungsmomenten oft psychologisch wichtigere kriterien zu vernachlässigen. das zeigt sich besonders in der rein äufserlich genommenen einordnung bestimmter gedichte nach stand, zeit, gegend des dichters. dass ein dichter in Steiermark ein lied auf die Maria von Zell, Mickiewicz dagegen auf die Maria von Czenstochau dichtet (s. 135), ist doch wahrlich für die classification jener gedichte nicht von der geringsten bedeutung; aber ob das lied die Madonna als schutzherrin des menschengeschlechts oder als persönliche patronin auffasst, ob als milde mutter oder als mächtige herscherin, die tonart mit einem worte des liedes, ist von grofser bedeutung, und sie findet in W.s rubriken keinen platz. daher erhält denn auch die mit sichtbarer liebe ausgearbeitete tabelle (s. 138—139) ein so seltsam pedantisches ansehen, was sich bei den spätern tabellen, s. 188, s. 246—49, s. 322 widerholt. und wenn W. ausrechnet, es ergeben sich 256 möglichkeiten lyrischer gattungen (s. 140), so erinnert das bedenklich an das schema des alten Varro, wonach es 280 denkbare philosophien gab (Mommsen Römische geschichte 3, 604 anm.). man braucht zu den rubriken 'mensch', 'zeit', 'nation', 'stand', 'gegend' nur noch zb. die rubrik 'schule' zu fügen, um durch die aufzählung aristokratisch-revolutionärer gesellschaftslyrik gegenüber demokratisch-revolutionärer gesellschaftslyrik oder volkstümlich-erotischer naturlyrik neben höfisch-erotischer naturlyrik die maschen des netzes noch undurchlässiger zu machen; dann erhält man eine ganz andere zahl. welchen wert hat aber solche rechentafel überhaupt und welchen wert hätte es, könnte man würklich alle vorhandenen lyrischen gedichte in ihr unterbringen?

Nebenbei möchte ich bemerken, dass W. gerade wie Jacobowski in seinen interessanten 'Anfängen der poesie' auf die allgemein menschlichen grundtriebe hunger und liebe, wie sie Schiller als die erhalter des weltgetriebes aufgestellt hat, zurückgreift (s. 113). ich glaube auch hier nicht, dass es gut ist, in abstracten dingen mit bestimmten zahlen zu operieren, und wäre es auch nur die zweizahl. weshalb soll zb. nicht der ehrgeiz unter den ältesten motoren der poesie gewesen sein? oder — wenn man ihn unter die kategorie 'hunger' aufnehmen will, in die dann aber ebenso gut die 'liebe' gehört, wie WRaabe im Hungerpastor so schön symbolisiert hat — warum nicht die einfache grundlose empfindung des wohligen behagens schlechtweg, die doch sogar den tieren freudenrufe entlockt? gedichte wie '*Mich ergreift, ich weifs nicht wie, himmlisches Behagen*' oder auch '*Uns ist ganz kannibalisch wohl*' brauchen nicht an der trinktafel gehaftet zu haben; sogar der moderne mensch singt noch manchmal 'ohne jeden vernünftigen grund und zweck'. hier, meine ich, hätte W. wol etwas subtiler sein dürfen, während er in der aufteilung der

so rasch acceptierten hauptclassen den vorwurf allzu subtil zu sein (s. 142) doch nicht ganz wird abwehren können. das bedürfnis nach belegen für alle 256 zettelkästen zwingt W. sogar, den Schinderhannes unter die classischen zeugen der lyrik einzuführen (s. 148); oder eigentlich zwingt ihn dazu nicht einmal die dira necessitas, denn 'verbrecherlyrik in gottesdienstlicher form' war auch sonst aufzutreiben, zb. in korsischen und italienischen banditenliedern. auch andere beispiele scheinen nicht glücklich gewählt. W. neigt, zumal bei Hebbel, dazu, alles für ein gedicht zu erklären, was poetische form hat; aber schlechte und trockene versificationen prosaischer gedanken (wie zb. s. 160 178. 228) beweisen so wenig für das entstehn echter gedichte, wie die gründung der mormonischen religion für die entstehung des christentums oder des buddhismus beweist.

Es liegt vielleicht an der allzu äufserlichen und allzu schematisch durchgeführten einteilung der auf 'gefühlserlebnis' oder 'gedankenerlebnis' beruhenden gedichte, wenn der erste teil dieses capitels mir ziemlich unfruchtbar scheint. wichtiger ist der zweite, der über das 'indirecte erlebnis' handelt. W. stellt hier einen meines erachtens ziemlich unwichtigen gesichtspunct an die spitze; aber eben das ermöglicht es ihm, für die hier zusammengefassten dichtungen fruchtbarere betrachtungen anzustellen als vorher, wo er beständig nach seiner tabelle blickte. ich würde hier gern mancherlei unterschieden gesehn haben: ob die anregung inhaltlich ist, oder durch formelle momente, wie reime, rhythmus, refrain, einzelne reminiscenzen gegeben, oder ob beides zur beeinflussenden stimmung zusammenwürkt, das bedingt doch sehr verschiedene arten der abhängigkeit. auch fällt die zeitlosigkeit der betrachtungen W.s wider stark auf. ganze poesien, wie die mlat. epigrammatik oder die galante dichtung leben von der reminiscenz; sie kennen kein anderes 'erlebnis' als die lecture. sie geben sich aber auch als das, was sie sind: als virtuosenvariationen über gegebene themata. wol spricht W. s. 228 f über solche conventionelle poesie; aber dass diese zu bestimmter zeit stark genug wird, um auch dem ursprünglicher gearteten dichter, zb. Opitz, jede ganz freie dichtung ebenso unmöglich zu machen, wie einem doctoranden eine arbeit ohne citate ist, das sähe man als einen der sichersten belege für zeitliche verschiedenheiten im dichterischen process gern hervorgehoben. sehr hübsch ist dagegen zb. die untersuchung über 'weiterdichtung' s. 201 f und 'widerspruch' s. 216. — gelegentlich werden die übereinstimmungen und anklänge wol überschätzt, so s. 205—206. es befremdet übrigens, hier (s. 228) einen nicht recht passenden gedankenknäuel Hebbels angeführt zu sehn statt der schlagenden worte Schillers:

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein.

ebenso wird später (s. 459) Hebbel vor Schiller citiert und ein andermal (s. 424) heifst es gar: 'dasselbe (wie Schiller) hat uns bereits Hebbel gesagt'; ebenso s. 449: 'Hebbel hat jugendgedichte vernichtet, ebenso machte es Goethe'.

Sehr kurz ist das dritte capitel 'Stimmung', wobei Uhland als beispiel dient. dann folgt das ganz vortreffliche vierte 'Befruchtung'. hier wird gezeigt, in welcher weise das erlebnis bei günstiger stimmung zum keim des gedichtes wird. ich halte den nachweis typischer 'befruchtungsarten' zb. für Uhland und Hebbel (s. 270 f) für durchaus gelungen, und ich glaube, dass innerhalb der gesammten modernen poetik nirgends ein so grofser schritt vorwärts gemacht ist zur exacten ergründung der poetischen psychologie. wie Hebbel sich aus dem erlebnis einen gedichtkeim 'ergrübelt' (s. 289), wie ein Schwab oder ein Kosegarten es roh herübernehmen in die versificierte umformung (s. 320), das wird deutlich und anschaulich gezeigt und erläutert, und damit für die poetische embryologie endlich an einem wichtigen puncte eine ganze ergebnisreihe gesichert.

Capitel v behandelt das 'innere wachstum': wie der keim vereinfacht oder verdichtet, erweitert, gesteigert oder sonst ausgestaltet wird. auch hier wird ein reiches und zuverlässiges material aufschlussreich behandelt; interessant, obwol etwas breit, ist zb. der commentar zu der erweiterung, die Lenau einem gedicht von KMayer zu teil werden liefs (s. 363 f). leider werden hier neben Horaz, Goethe, Hebbel, Geibel auch MGreifs gereimte trivialitäten citiert. durchweg aber wird gerade hier das gedicht zu sehr als einheit gefasst, als säfse gleichsam nach der alten ontogenetischen anschauung in dem éinen gedichtkeim das fertige poem zusammengekauert und brauchte nur aufgerollt zu werden. die frage wird ganz umgangen, wie an den ersten vers der zweite tritt und an die erste strophe die zweite; wie bald ein conventionelles reimpaar, bald ein typischer contrast weiterführt, bald auch ein bestimmtes princip der anordnung. Herwegh zb. ordnet seine strophen rein begriffsmäfsig: er sieht sich nach allem um, was etwa mit den aus der erde gerissenen kreuzen gemacht werden könnte und hängt so eine strophe an die andere unter dem zwange des refrains. oft lenkt ein reim schlechtere dichter vom geraden wege ab, wie das zb. bei Mirza-Schaffy öfters zu beobachten ist; oft ist der weg auch wider zu schnurgerade, wie nicht selten bei Immermann. gerade diesen gesichtspunct, die innere ordnung, hätte W. mit seinem wissen und seiner kritik sehr fruchtbar abhandeln können; ihn hinderte der zu straff gefasste begriff des 'gedichtes'. dies braucht doch auch in seiner unfertigsten form immer zeit um zu entstehn, springt nie auf einmal hervor als ein ganzes. — für die wortwahl gibt W. (s. 428) die hoffnung auf die ergründung individueller gesetze wol etwas zu rasch auf. — für metrische umformungen (s. 440) hätten die

experimente des stilkünstlers CFMeyer einige gute beispiele liefern können; Reitler in seinem büchlein teilt einige frappante umgestaltungen mit. auch an die verschiedenen übersetzungen, zb. des Homer in prosa, jamben, stanzen, hexameter konnte erinnert werden.

Kurz ist wider das sechste capitel 'Geburt', in dem W. das würkliche hervortreten des fertigen gedichtes behandelt. hier wie öfter hätte ein engerer anschluss an Scherers poetik zur vervollständigung der gesichtspuncte dienen können. die mit nachdruck vorgetragene erläuterung des Goethischen begriffes 'gelegenheitsgedicht' (s. 461) wird schwerlich beifall finden. nach W. versteht Goethe hierunter jegliches gedicht, dessen gefühlserlebnis durch ein äufseres ereignis angeregt sei. ich kann zunächst überhaupt nicht die möglichkeit einräumen, dass es wahre gedichte geben sollte, auf die diese definition nicht passt. aufserdem aber sagt Goethe doch ausdrücklich: *'Die Wirklichkeit muss die Veranlassung und den Stoff dazu hergeben'*; er sagt nochmals: *'Alle meine Gedichte sind durch die Wirklichkeit angeregt'.* es genügt also nicht, dass ein erlebnis sich als keim in die phantasie des dichters senkt, es muss auch ein äufserer, würklicher anlass die poetische fassung anregen, wenn das gedicht ein 'gelegenheitsgedicht' in Goethes sinn sein soll. man würde also statt der drei arten poetischer geburt, die W. unterscheidet, zunächst vier annehmen müssen: improvisation, wobei das gedicht durch die erste anregung gleich fertig hervorgezaubert wird; gelegenheitsgedicht, wobei die erste anregung bis zur vollendung des gedichtes nach- und mitwürkt; erinnerungsgedicht, wobei die erste gelegenheit durch einen späteren anstofs gleichsam widerhergestellt wird (wie etwa in Geibels fall s. 462); bestellungsgedicht, wobei die innere vorbereitung völlig durch äufseren auftrag, der ganz wol auch von dem 'commandierenden' dichter selbst kommen kann, ersetzt wird. W. braucht für diese letzte kategorie den wenig bezeichnenden ausdruck 'zufall'. genauere betrachtung lehrt freilich, wie schwer die trennung durchzuführen ist. die improvisation ist nur ein ungewöhnlich schnell gereiftes gelegenheitsgedicht; umgekehrt wird bei etwas ausgedehnter reifezeit leicht ein zweiter anstofs von aufsen nötig, wie etwa bei den arbeiten Goethes zum Faust: so verwandelt sich das gelegenheitsgedicht in ein erinnerungsgedicht. und selbst das bestellte gedicht wird in solchen poetischen naturen, die sich leicht 'in stimmung' zu versetzen wissen, den echten gelegenheitsgedichten, ja den improvisationen nahe treten: ein italienischer improvisator gibt auf seinem instrument einige töne an, die dem aufgegebenen thema (etwa 'klagelied') entsprechen, und nun holt er aus diesen tönen die stimmung, die innere vorbereitung, aus der heraus er dichtet. so scheinen mir hier, wie oft bei W., die eng im raum sich stofsenden begriffe durch allzu massive schranken getrennt.

— wertvoll sind die angaben über poetische ebbe und flut (s. 466). die untersuchung über das weiterkeimen nicht erschöpfter gedichtkeime (s. 467 f) ist nicht klar genug gesichtet und angeordnet, um jenem 'classischen beispiel' an die seite gestellt werden zu können; gleichwol gehört sie zu den wichtigsten stellen des buches und ist für mancherlei fragen der höheren kritik in betracht zu ziehen.

Hiermit ist der höhepunct der untersuchung überschritten. cap. VII 'Äufsere form' behandelt allerlei wichtige fragen, wie die nach art und reihenfolge der darstellung, in wenig tiefgehnder weise; der titel wird überwiegend als äufsere etiquette gefasst, während er als exponierende anrede an die zuhörer nachweislich uralt und sehr wesentlich ist; auch fallen unglückliche ausdrücke wie 'ich und nichtich' (s. 493) und 'darstellende darstellung' (s. 519). höchst anfechtbar ist, was W. über 'beschreibung' vorträgt (s. 522 f), indem er nicht nur allzu dogmatisch jegliche beschreibung misbilligt, sondern auch jede schilderung innerer zustände verwirft (s. 525).

Das 8 cap. 'Äufseres wachstum' endlich behandelt nachträgliche änderungen am fertigen gedicht. es wird allzu scharf geschieden zwischen correctur, wobei fehler verbessert, und revision, wobei gute ausdrücke durch bessere ersetzt werden; geht die 'weiterführung' über ein bescheidenes mafs heraus, so liegt 'umbildung' vor. ein gedicht kann ausgedehnt werden durch fortsetzung, cyclischen abschluss, einfügung in eine höhere einheit. viel neues war für all diese puncte nicht zu gewinnen, aber gute beispiele sind in lehrreicher besprechung vorgeführt. den satz, dass ein hauptgrund der revision die absicht ist, das allzu persönliche zu tilgen (s. 569), wird man schwerlich allgemein gelten lassen können; wie oft hat zb. Heine die 'zufälligkeiten des erlebnisses' immer schärfer herausgearbeitet.

Ende gut alles gut. kurz vor dem schluss kommt noch eine hochwichtige stelle: W. zeigt durch beispiele mancher art, wie oft lyriker erst nachträglich ihre gedichte in quandam similitutinem epici carminis corrumpunt, und er zieht daraus (s. 594) auf die liederbücher der minnesänger den vollberechtigten schluss, dass auch hier chronologische reihenfolge der gedichte durch ihr zusammenschliefsen zu einem roman noch nicht bewiesen sei. es wird dann über die arten der sammlung (s. 607 f) verständig und interessant gehandelt, und eine bescheidene selbstverwahrung des autors schliefst sein wie wenige neuere werke verwanter art dankenswertes buch. —

Noch zwei kleinigkeiten möchte ich hervorheben. störend wirkt die gewohnheit, die namen mit majuskeln zu schreiben, flexionsendungen dann aber in minuskeln beizufügen: SCHILLERn, CONZens; unsere endungen sind doch schon gedrückt genug; die einst vielfach tonangebenden herren so demütig wie hündchen

hinter den stolzen stammsilben hertrotten zu sehn, tut weh. freude haben mir dagegen die meist schlagend, oft recht witzig gewählten motti zu den einzelnen abschnitten gemacht; es ist eine schöne sitte, die arbeit durch weihesprüche grofser männer zu schmücken.

Soll ich endlich noch über das buch als ganzes urteilen, so habe ich nur meinen dank für die ernste phrasenferne untersuchung und für manche anregungen neben nicht wenigen positiven ergebnissen zu widerholen. schaden wird dem buche die übermäfsige breite, die zb. in dem häufigen doppelabdruck, manchmal auch in doppelbesprechungen ein und derselben stelle störend hervortritt (so von stellen aus Uhland s. 431. 451. 454, aus Hebbel s. 421 wie s. 326, s. 577. 586. 590, ebenso bei Goethe s. 481). zu angriffen werden die oft allzu äufserlichen und mechanisch durchgeführten scheidungen anlass bieten, und fruchtlos werden die tabellen zu boden fallen. aber keine arbeit, die Scherers programm der empirischen poetik von irgend einer seite aus durchzuführen versucht, wird an dieser ersten bedeutsamen frucht jenes genialen gedankens ungestraft vorbei gehn dürfen und keine wird ohne förderung von ihr scheiden.

Berlin, dec. 1890. RICHARD M. MEYER.

LITTERATURNOTIZEN.

Emil Brauns briefwechsel mit den brüdern Grimm und Joseph von Lassberg. herausgegeben von REHWALD. mit porträt. Gotha, FAPerthes, 1891. XII und 169 ss. 8°. 3 m.* — das zierliche büchlein bringt nach einer bis 1833 reichenden selbstbiographie des bekannten archäologen Emil Braun (1809—1856) dessen correspondenz mit den brüdern Grimm und dem freiherrn von Lassberg aus den jahren 1829—1836, soweit sie sich erhalten hat. drei briefe rühren von Jacob, zwei von Wilhelm Grimm, fünf von Lassberg her, die übrigen 29 (nicht 27: der fünfte und der sechste an Lassberg sind nämlich doppelt gezählt) haben Braun zum verfasser. für die geschichte der deutschen philologie ergibt sich freilich kaum etwas wesentlich neues: denn die überraschende nachricht von einer Heliandübersetzung Füglistallers in der vorrede s. VII beruht auf einem sonderbaren irrtum. wol aber gewinnt B.s persönlichkeit festere umrisse. überall, namentlich in den an Lassberg gerichteten briefen, tritt seine pietätvolle gesinnung, seine herzensgüte, seine opferfreudigkeit auf das woltuendste hervor. die ausführlichen noten, mit welchen der herausgeber seine publication begleitet, hätten hier und da aus dem briefwechsel Lassbergs mit Zellweger (hg. von CRitter, SGallen 1889) und mit Pupikofer (Alem. 15) vermehrt werden können; in

* [vgl. Litt. centralbl. 1891 nr 21.]

kleinigkeiten zu berichtigen sind sie öfters. s. 64 deutet wol auf den Gothaer landschaftsmaler Christian Wenk, der nach Naglers Künstlerlexicon 1836 noch lebte. St.

Die religion der alten Deutschen und ihr fortbestand in volkssagen, aufzügen und festbräuchen bis zur gegenwart. mit durchgreifender religionsvergleichung. von prof. dr. Sepp. München, JLindauer, 1890. xx und 419 ss. 8°. 6 m.* — der bekannte verf. will 'nur gegen die bisherige unkunde und daraus erwachsene unterschätzung allzeit zur ehre unserer nation die altväterliche religion erheben und verkündigen'. die mythologischen religionen haben nach ihm ihren ursprung nicht in natursymbolik, mondwechsel oder elementarereignissen, der blitzschlange und dem donnerwagen, sondern wurzeln in höheren ideen, indem der mensch über anfang und ende der welt, zweck des daseins und seine eigene zukunft aufschluss haben wollte. 'was lag näher als das mannweibliche princip zum ausgangspunct der schöpfung zu nehmen, wenigstens den protogonos androgyn zu gestalten!' als grundzug der mythe betrachtet er aber an anderer stelle einen verklärten naturdienst, eine vergeistigte sonnenreligion. die feste des sonnenlebens verfolgt er in diesem buche durch das ganze jahr, indem er bei allen fest- und heiligentagen des kalenders darauf bezügliche oder bezogene bräuche und sagen, deutsche, indogermanische, semitische und ägyptische und noch entlegenere hintereinander erzählt, ohne alle kritik und ohne sich der gewagtesten vermutungen zu enthalten.

Freiburg, 28 juli 1891. El. H. Meyer.

Naturskildringarna i den norröna diktningen. akademisk afhandling af Theodor Hjelmqvist. Lund, HMöller, 1891. 215 ss. 8°. 2,25 kr. — Hjelmqvists arbeit lehnt sich im ganzen an das treffliche buch Otto Lünings über die natur in der altgerm. und mhd. epik an, leider nicht, ohne nach der jetzt üblichen art sich bei dem vorgänger durch kleinliche häkeleien zu bedanken. da Lünings werk für übersichtliche anordnung nicht muster sein konnte, fehlt diese auch hier und wird nicht einmal durch ein register ersetzt. die schrift verliert dadurch viel von ihrer brauchbarkeit, da die kurze inhaltsangabe zum bequemen nachschlagen nicht genügt. dies ist zu bedauern, weil aus dem buch viel zu lernen ist und doch nur wenige es hintereinander lesen dürften.

Dem fleifsigen und belesenen autor ist am besten der erste abschnitt gelungen, in dem er über den natursinn der alten Nordmänner spricht. mit hübscher benutzung historischer und geographischer neben den rein litterarischen urkunden hat er gezeigt, dass im skandinavischen altertum wie wol bei jedem noch nicht bis zu elegischer sentimentalität civilisierten volke die naturfreude wesentlich 'frauenhaft' war. wol fehlt es nicht ganz an beweisen, dass auch die grofsartige natur auf die gemüter

* [vgl. Litt. centralbl. 1891 nr 26 (—gk).]

würkte; die ideale landschaft aber, die sie in ihren paradiesen verwürklicht träumten, trägt jenen character, der noch heut jedes deutsche gemüt mit unstillbarer sehnsucht erfüllt. wie im vorigen jahrhundert ein grofser und grofsartiger landschaft entsprossener dichter, Haller, zur bewunderung der Alpen sich selbst erst erziehen muste, so möchte man auch von den Skalden und ihren zuhörern sagen, als ideale welt habe ihnen stets ein Italien vorgeschwebt. — es befremdet, dass H. die etymologie der norrönen hier in betracht kommenden worte nicht heranzieht; die personennamen sind dagegen benutzt.

Im zweiten abschnitt handelt H. speciell von den naturbeschreibungen. die allgemeinen betrachtungen über mythendeutung wären besser fortgeblieben. sonst wird manches neu beigebracht, besonders aus der skaldenpoesie. in der auffassung des mondes (s. 124) wird hübsch ein umschwung in der naturauffassung dargelegt: der mond, im 18 jh. der schutzherr der liebenden, galt damals nur als patron der unholde. auch über die vögel bringt H. (s. 140ff) interessante beobachtungen; ebenso einzelne wichtige litterarische nachweise (so s. 129).

Im dritten abschnitt sucht H. — meines erachtens vergeblich — aus der bildersprache der altn. poesie lebhaften natursinn herauszulesen. die Skalden, denen der nackte ausdruck als prosaisch galt, konnten für umschreibungen eine reichhaltigere schatzkammer doch gar nicht finden als die natur; und das lob, welches JGrimm (Kl. schr. 4, 165) den kenningen durch vergleichung mit den kunstworten des rotwälsch erteilt, ist noch das äufserste, das man der inneren form derselben zuerkennen darf.

Durchweg zieht H. hauptsächlich skaldenpoesie und daneben sagalitteratur heran. die Edda ist nicht völlig ausgebeutet; so kommen die jagdstücke der Rigsþula oder der wassersport der Hýmiskviþa nicht zu ihrem recht. die aufsernordische alte poesie ist nur sehr gelegentlich angezogen, meist nur durch Lüning vermittelt. interessant ist für den deutschen leser die auswahl der citate aus neuerer poesie: Rossetti und Swinburne werden als gute bekannte angeführt, etwa wie man bei uns Ibsen oder Tolstoi citiert. aus der fachlitteratur sind die wichtigsten arbeiten benutzt, aber nicht in sklavischer abhängigkeit, sondern mit gesunder kritik.

Berlin. RICHARD M. MEYER.

Untersuchungen zur überlieferung übersetzung grammatik der Psalmen Notkers von JOHANN KELLE (Schriften zur germ. philologie hg. von MROEDIGER heft 3). Berlin, Weidmann, 1889. x und 153 ss. 8°. 7 m.* — Kelles academische abhandlung Die SGaller deutschen schriften und Notker Labeo (München 1888) hatte ua.

* [Zs. f. d. phil. 23, 380 (OErdmann). — Littbl. f. germ. u. rom. phil. 1891 nr 2 (AHeusler). — Zs. f. östr. gymn. 1891 s. 421 (JSeemüller). — DLZ 1891 nr 37 (MRannow).]

festgestellt, dass der abdruck des Notkerschen psalters, welchen der erste band von Schilters Thesaurus enthält, nicht, wie man Wackernagel vielfach nachbetete, auf dem bekannten SGaller ms. nr 21 beruht, sondern auf dessen original oder, was ebenso möglich, auf einem mit ihm der gleichen vorlage entsprossenen codex. 1675 liefs von dieser, damals in SGallen befindlichen, jetzt verschollenen urkunde Simon de la Loubere zu Solothurn, wo er als secretär des französischen gesanten de SRomain weilte, eine abschrift nehmen, die ihrerseits 1697 zu Paris auf Mabillons vermittelung hin für Schilter copiert wurde. man wuste nun zwar längst, dass während seines Pariser aufenthaltes, der vom 1 januar 1695 bis zum 14 mai 1698 dauerte, auch Friedrich Rostgaard die psalmenparaphrase Notkers sich abgeschrieben hatte, denn Pipers (Die schriften Notkers 1, xcvii) gegen die klaren angaben der autobiographie erhobene bedenken konnten niemanden beirren: aber es bleibt Kelles verdienst, die Rostgaardsche copie in der kgl. bibliothek zu Kopenhagen entdeckt und auf s. 1—26 der vorliegenden arbeit erschöpfend gewürdigt zu haben. folgendes ergibt sich. mit hilfe dreier schreiber copierte 1697 Rostgaard die für Schilter angefertigte abschrift — und zwar, wie ich hinzufüge, ehe sie nach Strafsburg wanderte: denn Mabillon gelangte erst anfangs august in den besitz von de la Louberes ms. und hatte am 8 des monats noch keinen geeigneten copisten gefunden; zum dreimaligen abschreiben des umfänglichen werkes, ferner zum hin- und rücktransport nach und von Strafsburg würde indes der rest des jahres schwerlich ausgereicht haben —, collationierte das so gewonnene exemplar sorgfältig und verglich es später mit dem original de la Louberes, nachdem dies gleichfalls ihm zugänglich geworden war. darum übertrifft Rostgaards hs. den im Thesaurus veranstalteten abdruck, der obendrein von flüchtigkeitsfehlern wimmelt, weit an wert und verbessert sogar häufig den SGaller codex 21, wie das im einzelnen die ss. 29—31 darlegen. zugleich bilden Kelles erörterungen einen wichtigen beitrag zur geschichte unserer disciplin. mit voller deutlichkeit erhellt nämlich, dass der von RvRaumer s. 150 kaum gestreifte Däne der gröste kenner der ahd. sprache gewesen ist, den es vor Jacob Grimm gegeben hat. — den hauptteil des buches (s. 48—153) nimmt eine formenlehre der Psalmen ein, nach denselben principien angelegt wie die analogen sammlungen, die der verf. für Boethius, Marcianus Capella usw. früher veröffentlichte, und zum nachschlagen recht nützlich: noch dankbarer wäre allerdings ein vollständiges, mit allen belegen versehenes Notkerglossar zu begrüfsen. St.

Beiträge zur entwickelungsgeschichte des gesellschaftlichen anstandsgefühls in Deutschland. von dr Arthur Denecke (Programm des gymnasiums zum heiligen kreuz in Dresden. 1891. progr. nr 529). Dresden 1891 (Leipzig, GFock in comm.). xxxiii ss. 4⁰. 1 m. —

wenn auch der titel diese arbeit vor dem vorwurf willkürlicher auswahl zu schützen sucht, so muss doch darauf hingewiesen werden, wie viel mehr aus der gründlichen und vollständigen beobachtung eines einzelnen punctes gewonnen wäre. statt dessen hat D. hauptsächlich über die tischzucht einerseits, über das ceremoniell der begrüfsung anderseits eine anzahl meist oft citierter stellen zusammengedruckt, ohne zb. die gerade für das anstandsgefühl so bezeichnenden monstrositäten der tracht irgend zu berühren. zwischen dem quellenwert satirischer oder pädagogischer stellen und dem historischer zeugnisse wird keine scheidung versucht, auf locale verschiedenheiten kaum geachtet. trotz dieser mängel aber — die einer gelegenheitsschrift vielleicht nicht zu hoch anzurechnen sind — hätte die schrift fördern können, wenn nur würklich mit dem thema ernst gemacht wäre. aber gerade die interessante frage, wie viele der hierhergehörigen bestimmungen schon der gesellschaftliche anstand forderte und wie viele nur das ceremoniell, gerade diese culturhistorisch überaus wichtige frage drängt sich D. nirgends auf. heutzutage gilt es zb. einfach als selbstverständlich, dass ein halbwegs erzogener mensch nicht mit den fingern in den teller greift; wer aber einen würklichen geheimrat mit excellenz anzureden versäumt, verstöfst wol gegen eine fest geregelte ordnung, aber doch noch nicht gegen den natürlichen anstand. für die älteren zeiten behandelt man beides als völlig gleichartig, und die seltsamen schlussworte D.s scheinen auch für die zukunft solche gleichheit anzustreben, falls er nämlich ernstlich das anstandsgefühl der zukunft von dem vorbilde der militärischen subordination beherscht zu sehn wünscht. aber gerade das 17 jh. beweist, dass man zugleich sehr soldatisch, sehr ceremoniell — und sehr unanständig sein kann. bei dem verf. kommt niemals der unterschied der empfundenen höflichkeit von der gelernten zum bewustsein; und die wahrhaft ideale feinheit des gesellschaftlichen anstandsgefühls in altgermanischer zeit scheint ihm völlig unbekannt.

Zu rühmen hätte ich somit an der abhandlung nichts als einen punct: dass nach dem 30jährigen kriege das compliment ebenso im mittelpunct der anstandslehre stand, wie vorher die tischzucht, ist s. XXIII gut hervorgehoben. die wichtigere litteratur ist bemerkt; die arbeit selbst list sich leicht und mag neben ähnlichen populären zusammenstellungen sich wol behaupten können.

Berlin, im april 1891. RICHARD M. MEYER.

Die geschichte von den sieben weisen bei den Slaven. von dr MMurko. Wien, Tempsky in comm., 1890 (Sitzungsberichte der kais. academie der wissenschaften in Wien, philos.-histor. classe, band CXXII) 138 ss. lex. 8. 2,60 m. — hundert jahre, nachdem er in Deutschland erfunden worden, wird der buchdruck in Russland eingeführt. aber weitere anderthalb jahrhunderte müssen verstreichen, ehe unter

Peter dem grofsen, der auch auf diesem gebiete reformatorisch eingreift, durch die anwendung handlicherer formen des druckalphabets die kunst Guttenbergs jene unbeschränkte herrschaft gewinnt, wie sie sie im westen sofort nach ihrem auftreten an sich gerissen hat. so kommt es, dass, wer die russische litteratur erforscht, an hss. des 17 und 18 jhs. dieselben studien machen kann, die der deutsche philologe nur bis ins 15 jh. etwa fortzusetzen im stande ist. 40 solcher hss. sind allein von dem russischen volksbuche von den sieben weisen bekannt, 38 davon hat M. bei der vorliegenden untersuchung benutzt (s. 87 ff): die älteste stammt aus dem jahre 1634, die jüngsten aus dem anfange des vorigen jhs. wie in so vielen anderen fällen bildeten auch hier wider die Polen die vermittler des erzeugnisses westlicher cultur (s. 103 ff): mittelbare quelle ist eine unbekannte lateinische fassung der Historia septem sapientium, die trotz manchen abweichungen wol dem Strafsburger Pontianusdruck von 1512 am nächsten stand (s. 110 ff). es ist dies derselbe druck, auf den auch die ältesten deutschen drucke zurückgehn; der Wiener druck von 1526 ist nur ein schlechter nachdruck desselben (s. 16). der älteste böhmische druck, den man bisher auch aus demselben oder aus einem der daraus fliefsenden deutschen drucke ableiten wollte, hat hingegen, wie M. zeigt (s. 15 ff), nichts mit ihm zu tun, ist vielmehr eine übersetzung der nach M.s ermittelungen bei Goswin Gops von Euskirchen in Cöln 1473 gedruckten (s. 17) ältesten lateinischen incunabel. — besonderes interesse für den sagenforscher bietet die s. 27 ff besprochene böhmische bearbeitung. da die überlieferung keine auskunft gibt, schwankt M., ob ihre abfassung mit Jungmann (Böhm. littgesch.² IV 269) in die zeit 1526—1620 oder ans ende des vorigen resp. anfang unseres jhs. zu setzen sei. dem eindrucke nach, den die ganze erzählung macht — die sprachlichen kriterien zu prüfen, bin ich nicht in der lage — möchte ich mich mit dem recensenten im Krok 1891 für die letztere alternative entscheiden. dafür scheint mir vor allem die künstliche art zu sprechen, in der einzelne novellen der rahmenerzählung angeglichen werden: so ist die erzählung der königin (s. 45 ff) von dem arabischen königssohne, der nach langer verbannung vom hofe auf wunsch der zweiten frau, die dadurch ihr eigenes kind benachteiligt, zurückberufen, sich undankbar erweist und seinem vater nach dem leben stellt, nichts anderes als die rahmenerzählung im sinne der königin zurechtgelegt. ebenso wird anderseits die bekannte geschichte von Papirius (so heifst hier der vater, während der sohn Benjamin genannt wird) durch den abweichenden zug, dass die geschwätzige frau die stiefmutter, nicht die mutter des knaben ist, ferner durch die einfügung des motivs, dass sie einen als jungfrau verkleideten jüngling immer in ihrer gesellschaft hat (s. 64), vom königssohne der rahmenerzählung angeähnlicht. wenn wir jene

zeitbestimmung annehmen, so erklärt sich leicht die geschichte von dem im walde gefundenen Sylwius (man merkt die gelehrte erdichtung) als entlehnung aus Tausend und einer nacht (s. 36), während sonst die erklärung der sagenverwantschaft bei dem fehlen der verbindungsglieder schwierigkeiten macht. durch launige erfindung wie ausführung hebt sich der folgende schwank von den übrigen vorteilhaft ab: ein wider vermuten von seiner reise zurückkehrender kaufmann findet einen fremden mann bei seiner gattin. ohne sich lange zeit zum genaueren erforschen der sachlage zu geben, eilt er fort seine waffen zu holen, wird aber von seinem alten handlungsdiener bewogen, den schuldigen wenigstens so lange noch das leben zu lassen, bis sie gebeichtet haben. in der verkleidung des beichtigers begibt sich nun die freundin der gattin zu dem gefährdeten liebespar, um, während der galan im geistlichen habit sich wegschleicht, in dessen gewande dem erzürnten ehegatten recht unschuldig, als ob sie sich nur einen faschingsscherz erlaubt habe, entgegenzutreten (s. 49 ff). leider ist die quelle dieser lustigen geschichte, die an eine bekannte scene in Figaros hochzeit anklingt, selbst der umfassenden belesenheit eines RKöhler unbekannt geblieben. die übrigen erzählungen sind die bekannten Arbor, Puteus, Vidua und 'Studien über weiberstücke' (= Boccaccio VII 7). zu erwähnen sind die abenteuerlichen namen der hauptpersonen: Rhodygo, Efius, Atomina, sowie Lewin, der geburtsort des ritters in 'Vidua', und Ingrat, der name des schlosses, auf welches die königin verbannt wird. — aus dem reichen inhalt des buches hebe ich schliefslich noch die besprechung der bearbeitungen modernster deutscher volksbücher in den slavischen sprachen (s. 25 ff. 70 ff) hervor.

Wien 2. 2. 91. S. SINGER.

Zur geschichte der herzmäre. von HERMANN PATZIG (Wissenschaftl. beilage zum programm des Friedrichs-gymnasiums zu Berlin. ostern 1891. progr. nr 54. Berlin, RGaertner). 4°. 22 ss. 1 m. — diese in Europa weit verbreitete erzählung hat sich nun auch in einer modernen indischen märchengruppe gefunden. es fragt sich also, wo der ursprung des motivs zu suchen ist, ob in Indien oder im abendlande. der verf. der vorliegenden lesenswerten kleinen programmabhandlung hat sich für die erste alternative entschieden. er gibt 1) äufsere 2) innere gründe dafür an: 1) es sei das bestehn einer volkstümlichen fassung dieser erzählung bei Portugiesen, Engländern oder Holländern, die dieselbe etwa im 17 jh. nach Indien gebracht haben könnten, nicht nachgewiesen. 2) die untreue der frau erkläre sich in der indischen fassung gut aus der geschlechtlichen enthaltsamkeit des mannes und diese aus speciell indischen anschauungen; nicht in Indien selbst, aber bei den Battas auf Sumatra, die 'nach eigener überlieferung auf Hinducultur fufsen', werde der ehebrecher zur strafe aufgefressen, wobei der betrogene sich das schönste stück auswählen darf.

dagegen ist nun zu bemerken: 1) ebenso wenig wie bei den Portugiesen, Engländern oder Holländern ist bei den Persern und Arabern, die doch das indische märchen den Europäern vermittelt haben müsten, bis jetzt eine ähnliche tradition entdeckt. 2) die angeführten inneren gründe sind, wie man sieht, sehr schwach; hingegen gibt es éinen sehr starken inneren grund für die annahme europäischer herkunft dieser geschichte, der nämlich, dass dieselbe sich aus zwei in Europa und, so viel ich sehe, bisher nur in Europa nachgewiesenen motiven zusammensetzt. diese sind: a) eine schwangere frau hat gelüste ein herz zu essen. ihr mann kann das eines tieres nicht gleich auftreiben und gibt ihr nun, da er zufällig totengräber ist, das eines gestorbenen menschen. des nachts kommt der tote, verlangt sein herz zurück und erwürgt die frau (Tradizioni popolari veneziane raccolta da DGBernoni Venezia 1875 p. 125). dasselbe findet sich in französischen, spanischen, englischen und deutschen märchen (vgl. Cosquin, Contes populaires de Lorraine II 77), wo nur statt des herzens meist die leber oder ein bein verzehrt wird[1]. in einzelnen dieser märchen wird noch hervorgehoben, dass diese speise der (oder dem) betreffenden besonders gut schmeckt. b) die Tereusfabel: die frau setzt ihrem mann zur strafe für seinen qualificierten ehebruch (durch entehrung ihrer schwester) den eigenen sohn gebraten vor. im entscheidenden momente, als der mann mit dem essen fertig ist, zeigt ihm die geschändete schwester den kopf des knaben[2]. — von jener, meines erachtens unrichtigen, prämisse weiter fortschreitend stellt P. die provenzalische erzählung, in der der gemahl ein herr von Roussillon ist, an die spitze der abendländischen fassungen, sie direct aus der indischen ableitend, weil ihm die ähnlichkeit zwischen dem namen des helden der indischen erzählung, Rasalu, mit dem ortsnamen Roselho-Roussillon zu grofs erscheint, um zufällig sein zu können. ich glaube nicht, dass jemand geneigt sein wird, ihm hier zu folgen, und möchte nach wie vor mit GParis die geschichte von Gurun als die älteste form betrachten. diesen Gurun des herzmäre muss ich übrigens trotz aller einwendungen in der bekannten stelle bei Gottfried von Strafsburg

[1] zu vergleichen der antike mythus von dem durch die Titanen zerstückten Zagreus, dessen herz Athene seinem vater Zeus bringt, welcher es seiner geliebten, Semele, zu essen gibt (Pauly Realencycl. d. cl. altert. IV 1022).

[2] Ovid, Metamorph. VI; auf ein anderes ehepaar übertragen bei Antoninus Liberalis *Μεταμορφώσεων συναγωγή* XI; abgeschwächt in dem märchen vom Machandelboom (Grimm KuHM nr 47) und der dazu gehörigen märchengruppe; modificiert und noch barbarischer gemacht in Shakespeares Titus Andronicus: *let me go grind their bones to powder small and with this hateful liquor temper it* (V act 2 scene). durch Shakespeare ist dann wol die darstellung unseres herzmäre im English chapbook (London 1707) beeinflusst und hat schwerlich mit den gebräuchen wilder völker (Patzig s. 9) zu schaffen.

sehn, sowie den Grâlant des herzmäre in der darauf folgenden; denn es wäre doch ein sonderbarer zufall, wenn diese namen sich ganz grundlos so in nächster nähe von einander fänden; vielmehr finde ich beabsichtigte rivalität Tristans darin, dass er die gleiche erzählung, wie der harfner vorträgt. — hingegen glaube ich, dass Patzig gegen GParis recht hat, wenn er die überlieferte provenzalische fassung für ursprünglicher erklärt als die Boccaccios. die abweichungen des letzteren werden sich wol am einfachsten daraus erklären, dass ihm die provenzalische erzählung durch mündliche tradition zukam. aufserdem ist ihm noch die fassung der Cento novelle bekannt gewesen.

Bern 20. 4. 91. S. SINGER.

Ulrich von Hutten nach seinem leben und seinen schriften geschildert von dr VOTSCH. Hannover, Hahn, 1890. x und 73 ss. 8°. 1,20 m.* — gleich den vielen populären darstellungen, in denen das Huttenjubiläum seinen helden feierte, könnte auch diese post festum erschienene arbeit unbeachtet von der wissenschaftlichen kritik dahingehn, wenn sie nicht mit dem kühnen anspruch aufträte, nicht nur jene schriften, über die sie sich natürlich weit erhaben glaubt, sondern sogar die biographie von Straufs, die V. selbst in seiner urteilslosen weise ein in jeder beziehung unübertreffliches werk nennt, aus den weiteren kreisen der gebildeten leser verdrängen zu wollen. an diesem vorbild hat V. mit rücksicht auf sein publicum zweierlei auszusetzen: es enthält manches, was weiter vom wege abliegt, und kann auch nur dann würklich ausgenutzt werden, wenn dem leser die wichtigsten quellen, namentlich Huttens werke, zur hand sind. wenn V. nun dem ersten fehler durch eine knappe und übersichtliche darstellung abhelfen will, so stellt er sich damit gewis eine recht dankenswerte aufgabe: nur hätte er sich für ihre lösung mehr an das beispiel von Ulmann halten sollen, dessen artikel in der ADB er ja citiert, statt ein fast plagiatorisches und dabei nicht einmal fehlerfreies excerpt aus Straufs biographie zu liefern, das sich nicht besser als ein banausisches collegheft nach einem lebendigen vortrag list. vollends befindet V. sich im irrtum, wenn er den zweiten zweck seiner arbeit — dem leser durch heranziehung der wichtigsten quellen ein selbständiges urteil zu ermöglichen — dadurch zu erreichen glaubt, dass er unter dem text eine anzahl von belegen mitteilt und dann in einem anhange, der die hälfte des buches einnimmt, eine auswahl aus Huttens briefen und aus den Epistolae obscurorum virorum beigibt. zu dem gewünschten ziele fördern die biographischen citate, von denen man übrigens in der ersten ausgabe von Straufs werk eine unvergleichlich gröfsere fülle findet, weit weniger als etwa die vorzüglichen analysen von Straufs, die V. sich nicht hätte entgehn lassen sollen. sie können auch nicht ersetzt werden

* [vgl. Berl. philol. wochenschrift 1891, 277 ff (KHartfelder).]

durch eine auf die brieflitteratur beschränkte auswahl: proben aus den lateinischen und besonders auch den deutschen schriften und gedichten hätten diesen teil fruchtbringender gestaltet, ohne dass der umfang des buches ausgedehnt zu werden brauchte. denn die deutschen übersetzungen, die V. den lateinischen originalen auf der gegenüberstehnden seite seltsamerweise beifügt, sind um so überflüssiger, als sie, wenigstens in den von V. herrührenden stücken, so schlecht sind, wie sie bei äufserer grammatikalischer richtigkeit nur sein können: die stilistischen eigentümlichkeiten Huttens werden durch eine oberflächliche und glatte manier völlig verwischt. der gröfsere teil der übertragungen ist obendrein fast so wenig wie einige metrische citate in der biographie V.s eigentum: die guten dienste, die ihm nach eigenem geständnis Binders verdeutschung der Epist. obsc. vir. leisten konnte, haben ihn der eigenen tätigkeit nahezu ganz überhoben. auf eine kritik einzelner fehler darf verzichtet werden, da schon aus dem gesagten erhellt, dass V.s arbeit auch bei den bescheidenen ansprüchen des 'gebildeten' lesers das buch von Straufs nicht entbehrlich machen kann und noch weniger Böckings ausgabe von H.s werken, von der wir übrigens trotz V.s gegenteiliger behauptung zur ehre deutscher bibliotheken doch annehmen möchten, dass sie sich nicht nur in den universitätsstädten findet. durch diese wertlose arbeit wird immerhin ein fruchtbarer gedanke geweckt: der plan zu einer gut eingeleiteten und gesichteten auswahl von Huttens werken.

Berlin, märz 1891. SIEGFRIED SZAMATÓLSKI.

Die komische figur in den wichtigsten deutschen dramen bis zum ende des XVII jhs. von C. REULING. Stuttgart, GJGöschen, 1890. 181 ss. 8°. 4 m.* — eine ausführliche besprechung verdient dieses buch nicht. der verf. war sich weder über die schwierigkeit seines unternehmens, noch über den umfang und die methode der untersuchung, ja, wie es scheint, nicht einmal über den begriff der komischen figur im klaren. die wichtigsten dramen sind ihm fast ausschliefslich diejenigen, welche in neudrucken vorliegen, dem Schweizer drama hat er mehr aufmerksamkeit geschenkt, weil ihm Bächtolds Litteraturgeschichte das material so bequem darbot. so bleibt die grofse masse von dramen des 16 jhs., die Goedeke nach landschaften geordnet hat, fast ganz unberücksichtigt, ebenso die zahlreichen einzeluntersuchungen, welche die sichtung dieses materials bezwecken. deshalb hat R., wo vorarbeiten oder wenigstens keime zu ähnlichen untersuchungen bereits vorhanden sind, dies fast durchweg übersehen. für das capitel: Herzog Julius von Braunschweig (s. 114 ff) ist ihm die hübsche untersuchung Pilgers: 'Die dramatisierungen der Susanna' (Halle 1879) s. 78 ff ganz entgangen. wir können den ermüdenden und resultatlosen zusammenstellungen nicht einmal die

* [vgl. Litt. centralbl. 1890 nr 44 (C.). — DLZ 1891 nr 39 (AvWeilen).]

bedeutung einer vorarbeit zugestehn. urteil und stil R.s stehn auf gleicher höhe. zum schlusse nur eine kurze probe gleich aus der einleitung: 'neben dem knechte verdienen die teufel eine genauere beachtung. sie haben gewis durch ihr äufseres, ihre hörner und schwänze und sonstigen vermummungen eine komische wirkung erzielt; doch lege ich darauf weniger gewicht; weitaus wichtiger erscheint mir der überall gleichartig auftretende zug der dummheit. dummheit genügt stets, um heiterkeit hervorzurufen; an den dummen entgegnungen der hofnarren ergötzte man sich; über dumme antworten lachen wir noch heute.'

Znaim in Mähren. FRANZ SPENGLER.

Die deutsche schulkomödie und die dramen vom schul- und knabenspiegel. von dr PAUL BERNHARD RACHÉ. Leipz. diss. Leipzig, EBaldamus, 1891. 78 ss. 8°. 2 m. — auf s. 3—32 gibt R. eine übersicht über die entwickelung des dramas, aus der wir nichts neues erfahren, oft und oft citiertes, wie Luthers urteile über das buch Judith usw., unermüdlich wider citierend, die reiche litteratur nur mangelhaft ausnützend. daran schliefsen sich (s. 33—78) 'die dramen von (!) schul- und knabenspiegel'. was Holstein Das drama vom verlorenen sohn (Halle 1880 s. 45 ff) und ref. in 2 capiteln seiner schrift: 'Der verlorene sohn' (Innsbruck 1880 s. 104 ff) ziemlich erschöpfend erledigt haben, wird hier in breiten analysen nochmals widerholt, ohne dass dabei auch nur an éiner stelle neue gesichtspuncte zu tage träten. die verschiedenen richtungen, die ich zu scheiden versucht habe, werden hier wider zusammengeworfen. ausführlicheres bietet R. nur über JPondo, worauf ich des engen anschlusses an Wickram wegen verzichtet hatte. die analyse des Speculum juventutis von Friedrich Leseberg (1619) ist das einzige, was R. neues bringt. gerade hier aber fehlt jedes urteil über das stück und seinen zusammenhang mit anderen richtungen des Prodigusdramas. eine unnütze arbeit, die unsere kenntnis des alten dramas in keiner weise fördert.

Znaim in Mähren. FRANZ SPENGLER.

Johann Elias Schlegel als trauerspieldichter mit besonderer berücksichtigung seines verhältnisses zu Gottsched. von dr JOHANNES RENTSCH. Erlanger diss. Leipzig, PBeyer in comm., 1890. III und 119 ss. 8°. 1,50 m.* — über J. Elias Schlegel sind in den letzten jahren eifrig untersuchungen angestellt worden. Söderhjelm, vAntoniewicz, Walzel, Seeliger, Wolff haben ihn von einzelnen seiten und im ganzen beleuchtet. dadurch, dass ihm die letztgenannten zuvorkamen, wurde R. von seinem vorhaben einer die ganze schriftstellerei Schl.s behandelnden monographie abgelenkt; er beschränkte sich auf drei capitel, welche, nicht als kritische

* [vgl. Litt. centralbl. 1890 nr 49 (C.). — Revue crit. 1891 nr 6 (A. C.). — Zs. f. österr. gymn. 1891 s. 426 (JMinor). — DLZ 1891 nr 31 (ASauer).]

nachlese, sondern als selbständige darstellung, die vorangegangenen arbeiten ergänzen und berichtigen. R. behandelt zuerst Schlegels persönliches verhältnis zu Gottsched, eine undankbare aufgabe, da trotz Seeligers vollständigerer veröffentlichung der briefe ein entschiedenes für oder gegen Gottsched nicht auszusieben ist. ergebnisreicher ist der zweite, gröste abschnitt, über Schl.s trauerspiele. sie werden genauer als bisher mit ihren quellen verglichen, wodurch sich Schl.s eigenes dramatisches talent und seine dramaturgischen ansichten und absichten klarer herausstellen. für die Arminiuslitteratur sollte statt Rifferts sammlung die reichere Hofmann-Wellenhofs citiert werden. Gottscheds theorie und dramen sowie Schl.s theoretische äufserungen sind zum mafsstabe genommen. und es bestätigt sich, dass Schl. wie sein vorgänger Gottsched begabter zum kritiker und theoretiker als zum dichter, dass er wie sein nachfolger Lessing in der theorie fortschrittlicher war als in der production. der letzte teil der R.schen schrift über sprache und metrische form der Schl.schen trauerspiele bietet das meiste neue. es wäre zu wünschen, dass betrachtungen, wie sie hier angestellt sind, über die werke älterer und zeitgenössischer dichter ausgedehnt würden, denn nur dann würden für das bezeichnende und für das originelle Schl.s und seiner nachfolger völlig stichhaltige ergebnisse gewonnen werden. aber R. hat einen guten anfang gemacht, den dramatischen wortschatz und stil Gottscheds und Schl.s vergleichend zu characterisieren, den einfluss des alexandrinerverses auf sprache und ausdrucksweise zu beobachten, reim, hiatus, caesur usw., alles im zusammenhang mit den einschlägigen theoretischen auslassungen beider zu prüfen. so schliefsen sich die drei capitel darin zusammen, dass sie Schl.s persönliches und dichterisches verhältnis zu Gottsched erläutern. R.s dissertation ist gründlich in der sache, anspruchslos und frei von überschwang geschrieben, im urteil über beide poeten mafsvoll. sie vertieft die kenntnis Schl.s und ist darum eine erwünschte bereicherung, keine überflüssige vermehrung der Schl.-litteratur.

Graz. B. Seuffert.

Zürich als vermittlerin englischer litteratur im 18 jh. von Theodor Vetter. Zürich, FSchulthess, 1891. 26 ss. 8⁰. — die vorliegende kleine monographie beschäftigt sich in ihrem ersten umfänglicheren teile mit Bodmers verdeutschungen englischer dichtungen. begreiflich und interessant ist es, dass der durch seine arbeiten über die 'Discourse der Mahlern' bekannte verf. diese Bodmerschen bemühungen im lichte der anregungen des Addisonschen spectator zeigt. der zweite teil bietet über Waser, Tobler, Escher und einige minder bedeutende übersetzer kurze litteraturnotizen, die auf vollständigkeit keinen anspruch machen dürfen und höchstens die erste grundlage für eine ausführliche lebensvollere darstellung abgeben können. ein sehr sorgfältiges

verzeichnis von Wasers schriften findet sich jetzt bei LHirzel, Wieland und Martin und Regula Künzli, s. 183 ff und 203 ff.

Hamburg. ALBERT KÖSTER.

J. Gaudenz von Salis-Seewis. von ADOLF FREY. mit Salis bildnis und einer ansicht des familiensitzes Bothmar. Frauenfeld, JHuber, 1889. 8°. IV und 272. 5 m.* — vor etlichen jahren hatte Adolf Frey eine monographie über Salomon Gefsner angekündigt; statt deren ist nun ein 'Johann Gaudenz von Salis' erschienen, und der verf. hat den früheren plan fallen lassen. warum? Salis besitzt litterarhistorisch bei weitem nicht das interesse wie Gefsner. er hat ein halbes hundert lieder gemacht, einige darunter sind wol rund und lebendig gelungen, aber keines besitzt doch eine höhere selbständigkeit; sobald die jugend vorbei war, versiegte ihm die poetische ader, und gelegentlich lehnte er den namen eines würklichen dichters auch selbst von sich ab. was F. zu seinem entschlusse bewog, war die aussicht, als biograph hier ganz aus dem vollen schöpfen zu können. ein noch unbenutzter und viel versprechender handschriftlicher nachlass (aus dem besitz der familie Salis) stand ihm zu gebote, briefe und vor allem ein tagebuch, das der dichter als knabe begonnen und bis ins 30 jahr fortgeführt hatte, und so war es möglich, zum ersten mal ein volles bild von S.s leben zu gestalten. ob dieses bild an rundung nicht gewonnen hätte, wenn hier und da noch mehr vereinfacht worden wäre, darüber will ich mit dem verf. nicht rechten; in jedem falle folgt man mit vergnügen den schicksalen des ritterlichen helden, der mit 17 jahren gardeoffizier in Paris war, dann mit den Schweizern die schrecken der revolution durchmachte und endlich auch noch der jungen republik für kurze zeit seine dienste lieh. als 30jähriger kehrte er in die heimat zurück, und der zweite teil des lebens verfliefst ihm fast durchaus einförmig und still in kantonalen ämtern.

Von den 20 capp. des buches ist eins den 'gedichten' besonders eingeräumt worden. im anschluss an die 1 ausgabe (von 1793), die alles wichtige enthält, gibt F. eine treffliche characteristik. hier drängt sich nur der wunsch auf, dass in S. mehr der Schweizer, speciell der Bündner hervorgehoben worden wäre. nicht nur wegen der heimwehlieder; in seinem ganzen wesen ist S. ein typischer repräsentant bündnerischer art. untadelig als offizier, meint man doch, er müsse in Paris ein traumleben geführt haben, so sehr überrascht es, von all den dingen, die in Frankreich damals zu sehen waren, bei ihm kaum einen widerschein zu finden. das wichtigste für ihn ist die entfernung von der heimat, von der geliebten, von der schönheit der schweizerischen berge und der einfalt und reinheit ländlicher sitten. todesgedanken und gräberwehmut stellen früh sich ein, und wenn auch muntere klänge und helle bilder nicht fehlen, so möchte

* [vgl. Revue crit. 1891 nr 9 (AChuquet). — Histor. zs. 67, s. 172 ff (M. v. K.).]

man den echten S. doch am meisten da suchen, wo am abendlichen weiher die zitterespen wehmut säuseln. es ist nur ein engbegrenzter kreis von stimmungen, die man bei S. findet, und nicht überall ist er frei von der mode des zeitalters. F. urteilt hier richtig und ruhig, ohne alle übertreibung. er scheut sich nicht auszusprechen, dass diese ganze poesie an einem 'unheilbaren fehler' kranke: 'sie bringt gefühle nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar durch das landschaftliche zum ausdruck, und aus der detaillierten schilderung resultiert eine ausgesprochene einförmigkeit und armut'. wer nun aber die 'süfslächelnde melancholie' bei S. auf die dauer nicht erträgt, der wird in der schlichten edlen männlichkeit, wie sie weniger in seinen gedichten, als in seinem leben zu tage tritt, eine seite finden, von der er dem dichter immer wider sich nähern kann.

Das verhältnis zu Matthison ist überzeugend und wol zum ersten mal ganz richtig dargestellt. auch den ausführungen, die Hölty betreffen, wird man durchaus beistimmen. in diesem zusammenhang hätte auch Salomon Gefsner genannt werden können (vgl. namentlich die 'Elegie an die ruhe' mit der idylle 'Mein wunsch'). in dem gedicht an Matthison: *Wo weilt die Seele, wie meine gestimmt? Der Stern des dunkelnden Abends vernimmt* usw. klingt Ossian an.

Die biographie ist würdig ausgestattet. vor allem freut man sich zu anfang den kopf des berühmt schönen offiziers zu sehen, und auch der väterliche stammsitz (heliogravüre nach einem modernen aquarell) bietet ein hübsches bild. in einem anhang ist das tagebuch über die wichtigsten revolutionszeiten wörtlich mitgeteilt, ebenso wie im text (s. 86—88) die ganze, leider immer noch zu kurze beschreibung eines besuches in Weimar im jahre 1790.

München, im märz 1891. HEINRICH WÖLFFLIN.

Die lehre vom gebrauch der grofsen anfangsbuchstaben in den anweisungen für die nhd. rechtschreibung. eine quellenstudie. von P. TESCH. Neuwied-Leipzig, Heuser. 111 ss. 8⁰. 1,60 m. — eine fleifsige, fast ausschliefslich beschreibende zusammenstellung der von schreiblehrern und grammatikern aufgestellten regeln, vom Schryfftspiegel 1527 ab bis auf die heutigen amtlichen regelbücher (unter denen das österreichische fehlt). die angaben sind besonders für das 17 und 18 jh. sehr reichhaltig. wenn auch hier und da eine ergänzung der quellen möglich wäre, die wesentlichen züge der entwickelung sind jedesfalls vollständig — so weit sie die genannten quellen betreffen. aber man wünschte auch den practischen gebrauch der schriftsteller eingehender beobachtet und dargestellt, namentlich für das 16 jh. dass der verf. darauf nicht eingieng, kann man ihm streng genommen freilich nicht zum vorwurf machen, denn schon der titel der schrift schliefst diese untersuchungen aus. und doch wäre zu

wünschen, dass wer diesen formalistischen gegenstand behandelt, auch den tatsächlichen gebrauch der druckereien und autoren heranziehe. für Luther hätte einiges Franke s. 106 ff, 86 geboten, was dem verf. für den abschnitt s. 5 zu gute gekommen wäre. — den namen seines vorgängers in der bearbeitung desselben gegenstandes — Hagemann, in den osterprogrammen 1875, 1876 des k. gymn. zu Graudenz, vereinigt Berlin 1880 — habe ich in der vorliegenden schrift nirgends genannt gefunden.

Innsbruck, im april 1891. JOSEPH SEEMÜLLER.

KLEINE MITTEILUNGEN.

DIE ERSTE UNIVERSITÄTSPROFESSUR DER DEUTSCHEN LITTERATUR. durch meine studien über Schillers Kabale und liebe, von denen der II teil im Correspondenzblatt für die gelehrten- und realschulen Württembergs soeben erschienen ist, wurde ich auf den 'Freimütigen' hingeführt. dort fand ich in nr 132 des jahrganges 1805 einen aufsatz über das 'studium der deutschen sprache und litteratur'. in diesem schreibt ein 'Hz.' ua., es sei ihm keine universität mit einer eigentlichen nominal-professur für deutsche sprache und litteratur bekannt. er fährt dann fort: 'wol aber habe ich von einer gehört, wo vielleicht eine errichtet werden wird. dieses ist Heidelberg, das unter seinem jetzigen curatorium zwar langsam aber desto kräftiger aufzublühen anfängt. man versichert nämlich, dass das einsichtsvolle curatorium entschlossen sei, demnächst eine eigene professur für deutsche sprache und litteratur zu fundieren, sobald nur noch gewisse hindernisse beseitigt sind.' mit bezug auf diesen artikel schreibt dann in nr 162 desselben jahrganges ein gewisser K. (wol der spätere Münsterer professor Katerkamp, der durch seine beziehungen zur fürstin Gallitzin auch dem curator Fürstenberg nahe stand): . . . 'ich meines orts weifs von einer einzigen (professur für deutsche sprache und litteratur), und zwar findet sich diese auf einer universität, wo man sie am wenigsten vermuten sollte, nämlich zu Münster. schon vor 4—5 jahren ist hier Schlüter (bekannt durch seine bearbeitung der Sallustischen geschichte, sowie durch mehrere philologische arbeiten) als öffentlicher lehrer des deutschen stils und der deutschen litteratur angestellt worden. gewis verdient dieses, als etwas, das dem geiste des bisherigen curatoriums der Münsterschen universität ungemein viel ehre macht, öffentlich bemerkt zu werden.' die correspondenz hat interesse als symptom der teilnahme, die man auch in weitern kreisen dem wissenschaftlichen studium der deutschen sprache und litteratur damals entgegen zu bringen begann. freilich der ruhm, den ersten würklichen germanisten zum lehrer gehabt zu haben, darf der Georgia Augusta durch Münster nicht streitig

gemacht werden: Schlüter fand sich mit seinem lehrauftrag für deutschen stil und litteratur durch vorlesungen über die 'ars declamandi', 'notabilia de scriptoribus Germanorum classicis' uä. ab, wie sie ähnlich längst Bouterwek in Göttingen, Wachler in Marburg ua. gehalten haben, und fühlte sich im übrigen als vertreter der römischen litteratur. aber K. scheint recht zu haben, wenn er Schlüter die erste 'nominalprofessur' für deutsche litteratur zuspricht. auch sein nachfolger Deycks, der doch über Nibelungen und altdeutsche litteraturgeschichte las, war wesentlich classischer philologe: dessen nachfolger im ordinariat ist dann aber würklich der jetzige Münsterer germanist gewesen.

Tübingen. DR ERNST MÜLLER.

DU BIST MIN, ICH BIN DIN (zu Zs. 34, 161). eine weitere parallele aus der mhd. lyrik wies schon Burdach, Reinmar und Walther s. 33 anm. nach: der Tannhäuser hat HMS 2, 84 str. 10: *vrouwe min, ich bin din, dû bist min, der strit der müeze iemer sin;* auch Liechtenstein 436, 7 *wis dû min, sô bin ich din* sei angeführt. Gnapheus dagegen schöpft, wie ich inzwischen in meiner ausgabe des Acolastus s. XXII zu v. 832 bemerkt habe, direct aus Terenz, Eunuchus 196:

Meus fac sis postremo animus, quando ego sum tuos.

das s. 163 citierte lied des Staricius habe ich in der Zs. f. vergl. littgesch. n. f. 3, 283 f vollständig abdrucken lassen; die dort angeführte zweite fassung in der Kopenhagener hs. der Wyffueke Bild (Mscr. Thott fol. 778 bl. 15b) stimmt im schlusse der 10 strophe überein: *Den ich bin ihr, vnd sie ist mein*
In liebe vnd auch in leyde.

auch Hans Sachs bedient sich in seiner comedi Titus und Gisippus (folioausgabe von 1561 III 2, 7a = Kell. XII 25, 25) der alten formel; Sophronia spricht zu ihrem gemahle:

Du bist mein, so bin ich dein.
Dein red soll mir kein bschwernus sein.

in dem von mir veröffentlichten Augsburger liederbuche v. j. 1454 (Alemannia 18, 203 nr 47, 19) heifst es in einem mädchenliede:

sein lieb möcht wol erfrewen mich,
wann ich pin er vnd er ist ich.

für die verwendung der formel in der geistlichen litteratur ist eine stelle in Thomas a Kempis berühmtem werke De imitatione Christi 3, 5 (p. 145 ed. Hirsche 1874 = p. 158 ed. Puyol 1886) wichtig: '*Magnus clamor in auribus dei est, ipse ardens affectus animae quae dicit: Deus meus, amor meus, tu totus meus et ego totus tuus*', wozu der letztgenannte herausgeber auf Cant. 2, 16 verweist: '*Dilectus meus mihi et ego illi*'; vgl. ebd. 3, 37: '*Quomodo poteris esse meus et ego tuus?*' — einen druckfehler Zs. 34, 164 zeile 20 bitte ich nachträglich zu verbessern: 'neben uns kein (st. treue) volk'.

Berlin. J. BOLTE.

Zu Wernher von Elmendorf. BHauréau hat in seinem neuen, mir soeben zugekommenen buch *Notices et Extraits de quelques manuscrits latins de la Bibliothèque Nationale, tome premier* (Paris, Klincksieck 1890) s. 100 ff erstens nachgewiesen, dass die schrift *Moralis philosophia de honesto et utili* oder *Moralium dogma philosophorum* ein im mittelalter viel gebrauchtes schulbuch gewesen ist, von welchem auch bis 1513 fünf drucke veranstaltet wurden; zweitens, dass diese schrift nicht Hildebert von le Mans zum verfasser hat; drittens sucht er es wahrscheinlich zu machen, Wilhelm von Conches sei der würkliche autor dieses centos. selbstverständlich wird durch Hauréaus untersuchungen das von mir Zs. 34, 55 ff dargelegte verhältnis zwischen dieser schrift und Wernher von Elmendorf nicht berührt; nur erwähnen möchte ich, dass eine genauere bestimmung der abfassungszeit des deutschen gedichtes, wie sie ESchröder Anz. xvii 78 f anbahnt, möglicherweise auch etwas zur entscheidung der frage nach dem verfasser des lateinischen tractates beitragen könnte.

Graz, 6. 10. 91. Anton E. Schönbach.

Der verfasser des vocabularius praedicantium, magister Johannes Melber von Gerolzhofen, ist schwerlich, wie ich in meiner programmschrift über Jac. Schöpper (Marburg 1889) s. 27 anm. 2 voreilig annahm, identisch mit einem zu Heidelberg am 18 sept. 1473 immatriculierten '*Johannes Melwer de Norenberga*'. ich hatte an der abweichenden heimatsangabe keinen anstofs genommen, denn es kommt oft genug vor, dass sich jemand, dessen wiege in einem kleinen ort gestanden hat, in der fremde der verständlichkeit halber nach der nächsten gröfseren stadt nennt: der bekannte romanschriftsteller Eberhard Werner Happel aus Kirchhain bei Marburg bezeichnet sich draufsen bald als Kirchhaynensis bald als Marpurgensis usw. indessen, diese annahme ist in unserem falle unnötig: das inzwischen erschienene register zu Töpkes ausgabe der Heidelberger matrikel (1 hälfte, Heidelberg 1889) verweist mich auf bd. i s. 277 zurück, wo unter dem rectorate des Kilian Wolff von Haslach (seit 20 dec. 1453, an 34 stelle, also wol zu anfang des jahres) 1454 inscribiert erscheint '*Johannes Melber de Gereltzhofen*'. zum baccalaureus artium wurde er — und zwar bei den 'antiqui' — am 8 nov. 1455 promoviert.

Ich benutze gern die gelegenheit, auf das in Töpkes mühevollem register gegebene hilfsmittel hinzuweisen, das auch der deutschen litteraturgeschichte eine fülle biographischer daten bequem zugänglich macht. Sch.

Philipp Zesen in Leipzig? KDissel in seiner reichhaltigen programmabhandlung 'Philipp von Zesen und die deutschgesinnte genossenschaft' (Hamburg 1890) s. 6 f schliefst aus verschiedenen hinweisen in gelegenheitsgedichten usw. auf einen studienaufenthalt Zesens in Leipzig und bestimmt ihn näher auf das sommer-

semester 1641. hr dr Ernst Elster hat auf meine bitte die alten immatriculationsverzeichnisse einer genauen durchsicht unterworfen und kann daraufhin versichern, dass Z. überhaupt niemals das academische bürgerrecht in Leipzig erworben hat. der Wittenberger studiosus mag die 6—7 meilen entfernte musenstadt an der Pleifse recht wol auch durch vorübergehende besuche kennen gelernt haben. ja, und Prirau (zwischen Dessau und Bitterfeld), wo sein vaterhaus stand, Halle, wo er erzogen wurde, lagen dafür noch näher. SCH.

SINGULARARTIKEL VOR PLURALDATIVEN
(zu Anz. XVII 138).

Da mir mündlich bedenken gegen meine auffassung von Lessings *zum sternen*, *zum kindern* kund getan worden sind, mögen hier einige weitere belege folgen. Gottsched Grundlegung einer deutschen sprachkunst (3. a. 1752) s. 159, sagt bei der lehre vom artikel, man dürfe zusammenziehen *zu dem* in *zum*, *zu den* in *zun (zun zeiten Herodis)*, nicht aber schreiben *an galgen*, *in himmel* statt *an den*, *in den*, da von einem 'verbissenen' wort eine spur übrig bleiben müsse. *Es ist also auch falsch, wenn einige hier in Obersachsen, auch wohl im Reiche, in der dritten und sechsten endung der einzelnen zahl, beym männlichen oder ungewissen geschlechtsworte, ein n; in der mehrern zahl aber ein m sprechen oder schreiben. Z. e. ich habe es den mann gesaget, anstatt dem manne; ich habe es von keinen menschen gesehen, anstatt keinem. Oder: er lag ihm zum füfsen, anstatt zun füfsen, oder zu den füfsen; imgleichen zum sternen erheben, anstatt zun, das ist zu den sternen. eine falsche aussprache, oder ein eingebildeter wohlklang, kann wider die richtigkeit der regeln nichts falsches rechtfertigen. ein Lausitzer, Schlesier, Brandenburger, Preufs oder Niedersachs wird niemals so falsch sprechen.'* in neuester zeit schreibt Albrecht Die Leipziger mundart 1881 s. 49: *umgekehrt wird zum für die leider fehlende*[?] *zusammensetzung zun (mhd. zen) gebraucht, der kürze halber; an einem hause stand viele jahre lang der name Zum drei rosen, und in Dresden Zum drei palmzweigen*[1]. *So auch im Horaz von Böhme.'* der letzte, wol von RHildebrand gegebene, verweis lehrt nun, dass die erscheinung im Sächsischen keineswegs auf *zum* beschränkt ist. ich habe mir aus dem in Dresden 1656 erschienenen, von den schülern des M. Joh. Bohemus greulich zusammengestoppelten Buche *Defs Hochberühmten Lateinischen Pöetens Q. Horatii Flacci Vier Bücher*

[1] [auch der Göttinger konnte sich noch bis in jüngste zeit an dem wirtshausschilde *Zum drei lilien* erfreuen, was immerhin gegen Gottscheds localisierung der erscheinung sprechen mag. belege aus dem 'Reich' gewährt HSachs in der verbindung *zum leuten*, die mir Edw. Schröder nachweist: Kell. XII 213, 5 *Hab ich so weit zum selben leuten?* ebenda v. 26 *Das ich wider zum leuten kumb!* R.]

Odarum, oder Gesänge in Teutsche Pöesi übersetzet angemerkt A_1[2] *die der palmen kron* zum *göttern setzet nauff*; A_3 *drumb setzt zum göttern mich, und sanften Pegasinnen der eppich*; B_7 *ich wil dich zum sternen führen*; L_3 *ich wil mich zum Skythen wagen, welche pfeil und köcher tragen*; P_2 *zum wolcken nauff*; R_1 *zum schafen*; ferner H_1 *beim göttern, und bey allen sternen*; H_4 *beym jungfern*; H_8 *im wolcken*; I_5 *am beinen .. an den händen.* dagegen I_4 *bein sternen*, wie zb. Hoffmannswaldaus Gedichte 4, 10 *zun hügeln*, Triller 1740 s. 195 *zun rosenzweigen*, Rost 1744 s. 87 *von* [*von den, von'n*] *fingern.* unsicher ist Schelmufsky Neudr. 59, 31 *im gedancken.* Creizenach Aus dem Kreise des Schelmufsky (Schnorrs Archiv 13, 437) ändert in den versen *Die sonne sich gewendet Zum gegenfüfslern hat* das *Zum* in *Zun.* Ehrliche frau (Hall. neudr. nr 90 f) s. 4 *dass es den göttern im wolcken erbarmen möchte*; s. 10 *ja dass es den göttern im wolcken erbarme*, aber s. 34 *ja dass es den göttern in wolcken erbarme*; s. 10 *im* für *in den* sing.: *unschuldiger weise im verdacht gezogen.* Meister schreibt in einem Dresdener lobgedicht 1694 (Hoffmannswaldau 7, 177) *drum eilet sie zum waffen.* in Henrici-Picanders lustspielen habe ich bei raschem lesen kein beispiel gefunden. Lessings Leipziger freund Ossenfelder Oden und lieder (Dresden und Leipzig 1753) bietet s. 14 die verse auf einen geiger *hört wie er durch die tiefen rauscht, jetzt im erbeberungen* [vom iterativ *erbebern*] *lauscht*, s. 41 *jetzt strahlt die sonn hervor, die noch im tiefen liegt*, wo zwar das neutrum sing. möglich wäre, s. 42 *und man zum fluren geht*; s. 126 *im* für *in den* sing. *bis im todt.* die gedichte von Mylius sind von dem soloecismus frei; auffällig s. 517 *lust am schaaf und flur.* in Lessings sehr ungelenker Hannibalübersetzung ist 1, 85 *mir ewig zum beschwerden* wol aus einem ungewöhnlichen genus (vgl. *der beschwer* DWB 1, 1602), 2, 43 *Rom hätte dann die müh zum straffen ihn zu ziehn* infinitivisch zu erklären.

Berlin. ERICH SCHMIDT.

Am 23 aug. d. j. starb der bisherige präsident des Stuttgarter litterarischen vereins, prof. dr WLHOLLAND in Tübingen, 69 jahre alt; am 15 october verschied zu Leipzig FRIEDRICH ZARNCKE im 67 lebensjahre. — der privatdocent der englischen philologie dr THVETTER in Zürich wurde zum aufserordentlichen professor ernannt. — es habilitierten sich für deutsche philologie dr ABACHMANN und dr THODINGA in Zürich, für vergleichende sprachwissenschaft dr HHIRT in Leipzig. der privatdocent der englischen philologie dr FHOLTHAUSEN in Göttingen hat sich auf wunsch der Giefsener philosophischen facultät nach Giefsen umhabilitiert.

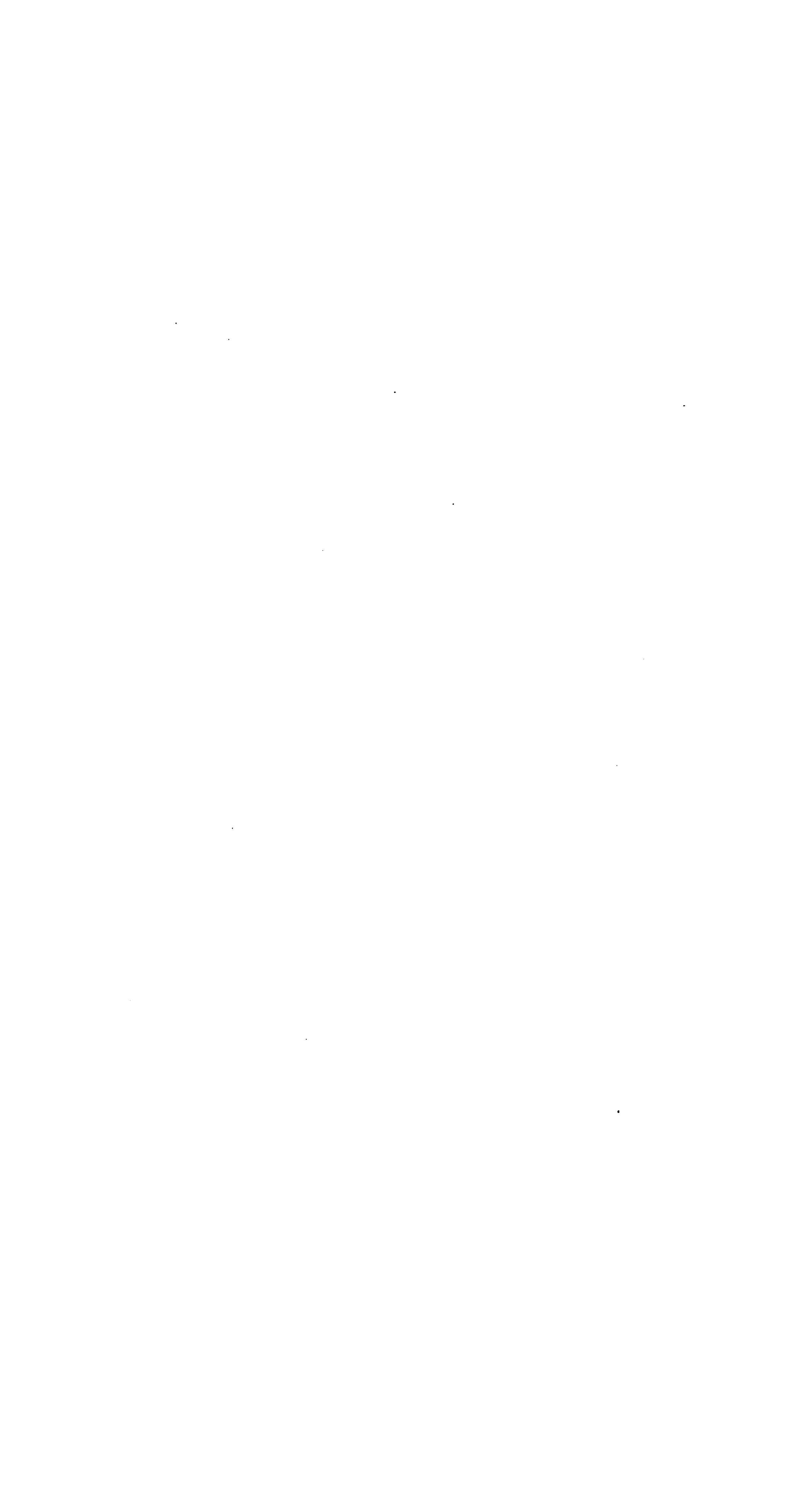
Druckfehler: in der Zs. s. 370 z. 19 v. u. l. 'cherusk. *Segifriþus*'.

REGISTER

Die zahlen, vor denen ein A steht, beziehen sich auf die seiten des Anzeigers, die übrigen auf die Zeitschrift.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.












Stanford University Libraries
3 6105 015 220 994
To avoid fine, this book should be returned on
or before the date last stamped below